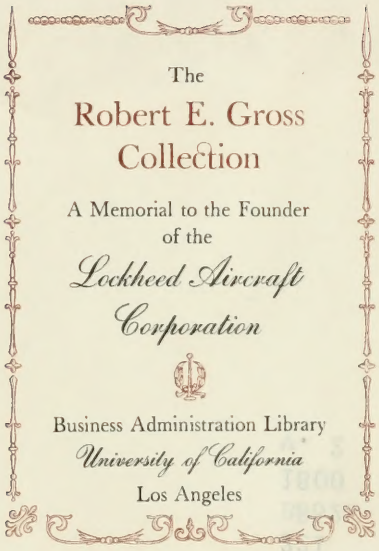
5506.

Fc


The
Robert E. Gross
Collection
A Memorial to the Founder
of the
Lockheed Aircraft
Corporation
Business Administration Library
University of California
Los Angeles

4203/6

Johann Georg Büsch

Schriften

über

Staatswirtschaft

und

Handlung.

Zweiter Teil.

Abhandlung

von

dem Geldumlauf

in anhaltender Rücksicht

auf die

Staatswirtschaft und Handlung

von

Johann Georg Büsch,

Professor der Mathematik bei dem Hamburgischen Gymnasium
und Vorsteher der Handlungs-Akademie.

Zweiter Teil.

—o—

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Hamburg und Kiel,
bey Carl Ernst Bohn,
1800.

GROSSHERZOGLICHE BIBLIOTHEK
ZU STRELITZ

Viertes Buch.

Von der

Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen

in dem

inländischen Geldumlauf

und

denen verschiedenen Volksclassen, die dadurch ihr Auskommen genieſſen.

Inhalt des vierten Buchs.

Einleitung.

§. 1. Nicht blos von der Menge, sondern auch von der Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen, hängt die Beförderung der innern Circulation ab.

§. 2. Die Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen veranlaßt die verschiedenen Volksclassen, und die nützliche Vertheilung der Arbeit.

§. 3. Erste Volksclasse: Der Landmann. Dieser ist, so zu reden, selbstständig, und von seinem Fleiß hängt die Möglichkeit der Vermehrung der übrigen Volksclassen ab.

§. 4. Abhängigkeit des Landmanns von den obern Volksclassen und Veranlassung derselben.

Inhalt.

§. 5. Noch ein Wort von dem für den Landmann schicklichen Wolleben. Für kein Gewerbe sind verständige Ermunterungen von so gewisser Wirkung, als für den Landbau.

§. 6. Doch muß er des Abnehmers seiner Producte gewiß sein. Unnützlichkeit der Untersuchung des zuträglichsten Verhältnisses der Anzahl dieser Volksclasse zu den übrigen Volksclassen.

§. 7. †. Wenn der Landmann zu zahlreich ist, so giebt es erstlich eine schädliche Ursache davon, daß der bürgerlichen Gewerbe zu wenig im Lande sind.

§. 8. †. Aber auch eine gute Ursache in der Zunahme des Ackerbaus und einer starken Ansiedlung der neuen Familien, die denselben betreiben.

§. 9. †. Etwas über die zu kleine Zerstückelung der Bauergüter.

§. 10. Nutzen der Vermehrung des Landvolks für die übrigen Gewerbe, für welche dasselbe die Arbeit der ersten Hand, als ein Füllstück zu ihrem Auskommen, verrichtet. — Wahrscheinliche Ursachen der Volksmenge in den gebürgigten Gegenden Deutschlands.

§. 11. Hindernisse mancher wolgemeinten Ermunterungen des Landbaues durch Localumstände.

§. 12. Zweite Volksclasse: Die Tagelöhner des Landmanns. 1) Ermunterungen des Landbaues wirken geschwinder auf die Vermehrung dieser Volksclasse, als auf die von dem Landmann selbst.

§. 13. 2) Grosse Erweiterungen des Landbaues gelingen nur da geschwind, wo diese Classe schon sehr zahlreich ist. — Warum es mit fremden Ansiedlern nicht immer gelinge?

§. 14. 3) Sie ist auch wichtig für die Arbeit der ersten Hand in andern Gewerben. — Gute Folgen, wenn diese Arbeiter auf eigenen kleinen Grundstücken ansäßig sind.

Inhalt.

§. 15. 4) Aus ihr ergänzen sich vorzüglich die obern Volksclassen.

§. 16. Nähere Erläuterung darüber.

§. 17. Daß keine andre Classe so sehr, als diese, die Pflanzschule der Bevölkerung sei. Sie verdient deswegen eine vorzügliche Aufmerksamkeit der Regenten.

§. 18. Dritte Volksclasse: Die Handwerker auf dem Lande. Auch diese giebt den übrigen Volksclassen viel Menschen ab.

§. 19. Von der Duldung der Handwerker auf dem Lande.

§. 20. Vierte Volksclasse: Die Handwerker, welche noch nicht mit den schönen Künsten in Verbindung stehen.

§. 21. Sicherer Bestand derjenigen Handwerker, die an Bedürfnissen des gemeinsten Gebrauchs arbeiten.

§. 22. Von Handwerkszünften.

§. 23. Vertheidigung solcher Zünfte in gewisser Rücksicht.

§. 24. Fünfte Volksclasse: Diejenigen, die für die Bedürfnisse des verfeinerten Wollebens arbeiten. Sie hat keine unbedingte Nothwendigkeit für den Wolstand eines glücklichen Volkes.

§. 25. Von der Einwirkung der schönen Künste in die Arbeiten dieser Volksclasse und in die Circulation überhaupt.

§. 26. Das hohe Wolleben und die dadurch veranlaßten Arbeiten haben eine grössere Nothwendigkeit in monarchischen und aristokratischen, als in demokratischen Staaten.

§. 27. Handelnden Staaten wird es in mancher Rücksicht schädlich.

§. 28. Sechste Volksclasse: Der handelnde Bürger. Verdienst desselben um die innere Circulation, da er Arbeiten entstehen macht, die sonst nicht Statt haben würden.

Inhalt.

§. 29. Von den Krämern. Schädlichkeit ihrer Zunft. Nutzen für die Circulation, wenn die Krämer überall verteilt sind.

§. 30. Siebente Volksclasse: Die Kostgänger des Staats. Nützlichkeit dieser Volksclasse für den Geldumlauf, da sie insonderheit eine gedoppelte productive Arbeit veranlaßt.

§. 31. Ihre Einwirkung in den Geldumlauf näher erwogen. Sie dient insonderheit, den Cirkel des Geldumlaufs zu erweitern. Alte Staaten, insonderheit Rom, hatten dieser Kostgänger ebenfalls sehr viel. Aber die heutigen sind dem Geldumlauf viel zuträglicher.

§. 32. Nähere Erwägung dieser Vorteile in vierfacher Rücksicht. Von Armen und Armenanstalten überhaupt.

§. 33 Einteilung der Kostgänger des Staats in fünf verschiedene Classen.

§. 34. 1) Von den Dienern des Staats. Sie sind zum Aufwand und Wolleben gewissermaassen verpflichtet.

§. 35. Schädliche Folgen, die ein übertriebenes Wolleben der Diener des Staats haben kann.

§. 36. Eine falsche Vorstellung des Nutzens, den der grosse Aufwand der Diener des Staats schafft, wird widerlegt.

§. 37. 2) Von dem stehenden Soldaten. Grosser Nutzen desselben in Beförderung des Geldumlaufs. Beispiel von dem Fall der Grundstücke in Hamburg, als durch Einziehung von 500 Soldaten dieser nur um 4000 Tahler gemindert ward.

§. 38. Grosse Vorzüge der jetzigen Verfassung, da der Soldat einen Geldlohn bekömmt und wieder verwendet, vor ältern Einrichtungen, insonderheit in dem Feudalsystem.

§. 39. Umstände, unter welchen diese Vorteile nicht Statt haben können.

§. 40. Etwas vom Verhältnis der Zahl des stehenden Soldaten zu der von den übrigen Landeseinwohnern.

Inhalt.

§. 41. Besondere Ursachen, die jetzt denselben zu einem so mächtigen Triebrade in der Circulation machen.

§. 42. 3) Von dem Adel. Entstehen des Adels unsrer Zeit aus der Lehnsverfassung.

§. 43. Was dem Adel von jener Zeit her übrig geblieben. a) Die nähere Verbindung mit den Regenten der Staaten. Diese hat für die Circulation keinen Nachteil.

§. 44. b) Das Eigentuhm grosser liegender Gründe. Auch dies tuht dem Nahrungsstande eines Volks keinen Eintrag.

§. 45. c) Das Recht, eine grosse Menschenzahl unbelohnte Dienste für sich verrichten zu lassen. Von der schädlichen Wirkung desselben auf den Nahrungsstand allgemein.

§. 46. Von der Schädlichkeit des Aufenthalts des Adels in den Hauptstädten eines grossen Landes.

§. 47. †. Der Adel ist nicht eine Stütze der Staaten oder ihrer Verfassung, nicht der Republicken, selbst nicht der Monarchien, welches man einem Montesquieu so lange geglaubt hat.

§. 48. †. Billige Wünsche an den Adel, wenn er sich erhalten will. 1) daß er sich der Politesse befleissige.

§. 49. †. 2) Daß er seine Glückesgüter in Erziehung seiner Kinder besser und verständiger benutze.

§. 50. †. 3. Warnung an die europäischen Staaten, wenn die Franzosen in künftigen Kriegen ihnen Feldherrn entgegenstellen, die ohne Rücksicht auf Adel und Dienstzeit zu diesen hohen Posten steigen.

§. 51. †. 4) Daß er durch bessere Behandlung seiner Gutsunterthanen und insonderheit durch Aufhebung der Leibeigenschaft die Bevölkerung und den Geldumlauf befördere.

§. 52. 4) Von den Rentenirern. Nützliche Einwirkung derselben auf die Circulation aus vier Gründen bewiesen. Von der jetzt in Frankreich fast ganz zu Grund gerichteten Volksclasse der Rentenirer.

§. 53.

Inhalt.

§. 53. Von dem Steigen und Fallen des Wehrts des nutzbaren Eigenthums, insonderheit in Städten.

§. 54. 5) Von den Gelehrten. Diese sind in Ansehung ihres Auskommens von den übrigen Volksclassen äusserst abhängig.

§. 55. Einwirkung derselben auf die Circulation,

§. 56. insbesondre durch den Buchhandel, und was diesem vorarbeitet, wie auch durch Schulen und Akademien.

§. 57. Von den Geistlichen.

Ein-

Einleitung.

Schickt einen Mann mit tausend Tahlern jährlicher Einkünfte zu den Morlachen, nach Georgien und Immirette, laßt ihn dort zehn Jahre leben, und gebietet ihm, diese dort zu verwenden. Er wird es endlich so gut, als in jedem polizirten Staat von Europa thun können. Man wird sein Geld dort eben so sehr, als hier, lieben. Wir wollen nicht daran denken, daß man nicht abwarten werde, daß er es im ordentlichen Wege verwende, daß man es ihm mit Gewalt nehmen, und sein Leben Gefahr laufen werde. Er wird auch dort für zehn tausend Tahler Bedürfnisse kaufen und Dienste lohnen können. Er mag, wenn ihm dies zu weitläuftig wird, den Rest wegschenken. Wenn er aber seine zehn tausend Tahler verwandt hat, was wird es fruchten? Er wird dort sein Geld an lauter Menschen geben müssen, die bis dahin gewohnt waren, sich fast alle ihre Bedürfnisse selbst zu verschaffen, und die wenig oder gar keine Erfahrung davon hatten, was ein Mensch zum Bessersein des andern beitragen könne. Und wenn ihnen jetzt, da sie an seinem Gelde das Mittel haben, sich durch fremde Beschäftigung dies Bessersein zu verschaffen, die Lust dazu entsteht, wo werden sie diejenigen sogleich finden, die ihnen die von ihnen verlangte Arbeit leisten? Jeder wird ihr

Geld

Geld, aber, wenns möglich ist, ohne Dienste und Arbeit, allenfalls durch Raub und Mord, haben wollen. Sie werden es also zum Teil oder alles eingraben, und es wird kein nützlicher Geldumlauf in diesem Zustande des Volkes entstehen können.

Denn der nützliche Geldumlauf setzt drei Dinge voraus: Geld, Menschen, welche das Geld als ein Mittel des Besserseins brauchen, und Menschen, die geneigt sind, für Geld andern zu diesem Bessersein zu verhelfen.

Hätte dieser Wunsch des Besserseins nur wenige und bei allen Menschen einerlei Gegenstände, so würden noch wenig wechselseitige Beschäftigungen daraus entstehen. Man nehme an, alle Menschen in einem Volke setzen ihre Glückseligkeit blos in vielem Essen und Trinken, doch ohne sonderliche Mannigfaltigkeit, und niemand suche für sein Geld etwas anders, als Speise und Getränke, so wird kein Mensch, der nicht den Ackerbau treibt, länger in diesem Volk leben können, als er Geld in der Tasche hat. Wenn dieses zu Ende wäre, würde ihm keine andre Arbeit, als der Landbau, sein Leben erhalten können, und er seine Bedürfnisse so gut, wie diejenigen, die sie ihm bis dahin für sein Geld reichten, sich selbst verschaffen müssen. Dichtet euch ein Volk, wie die Lacedämonier, wo jedermann schwarze Brühe ißt, und kein Bessersein kennt, als wenn er dieser Brühe recht vollauf hat, aber keine Heloten dabei, welche die Materialien dieser schwarzen Brühe der Erde abgewinnen, so braucht es des Eisens nicht, das ihnen Lykurgus zum Gelde gab. Sie mögen des Silbers und des Goldes so viel haben, als sie wollen; es wird doch kein Tausch wechselseitiger Bedürfnisse entstehen, und einer, wie

alle

alle, werden dahin sehen müssen, wie sie diese schwarze Brühe durch eigne Arbeit erlangen mögen.

Aber dieser Wunsch des Besserseins, den wir durch den Gebrauch des Geldes leichter, als durch alle andre Hülfsmittel, zu erfüllen im Stande sind, ist der allgemeine Wunsch freier Menschen, durch Ueberlegung, durch Neigungen und Leidenschaften, die ins Unendliche verschieden sind, erregt und geleitet, so lange ihn nicht Zwang dieser oder jener Art unterdrückt. Dieser Wunsch, seiner freien Wirkung überlassen, hat von jeher die Menschen so erfinderisch in ihren Bedürfnissen gemacht, und ihre Beschäftigungen, durch welche sie sich einander zu ihrem Besserseins zu verhelfen suchen, aufs äusserste vervielfältigt. Er hat insonderheit die Art der Dienste vervielfältigt, und denjenigen, durch welche wir die Bedürfnisse des Lebens von einander zu erlangen suchen, eine Menge andrer an die Seite gesetzt, welche das Leben angenehm zu machen dienen, und nicht sowol Leibes- als Geistesfähigkeiten erfodern. Diese Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen ist der Grund der Einteilung polizirter Völker in eine Menge Volksclassen, welche das Volk nicht kennt, in welchem die Lebensart sehr einfach ist, und die wechselseitigen Dienste nicht durch das Geld belebt werden. Aber wie das Entstehen dieser mannigfaltigen Volksclassen die Folge eines bis zu einer gewissen Lebhaftigkeit gestiegenen Geldumlaufs ist, so wird sie auch auf der andern Seite die Voraussetzung, ohne welche die Beschäftigungen freier Menschen nicht lebhaft neben einander fortgehen können. Da steht es am besten um dieselben, wo für jeden Wunsch des Lebens und des Wollebens auch derjenige sich darbietet oder leicht aufzufinden

ist,

ist, der denselben zu erfüllen sich durch eine frühe Wahl seiner Lebensweise die Fähigkeit erworben hat.

Die zur Ruhe und allgemeinem Wolstande polizirter Völker nohtwendige Verfassung hat neben diesen Volksclassen noch eine Menge Beschäftigungen nohtwendig gemacht, die ihre Rücksicht auf das Bessersein nicht sowol einzelner als aller haben. Dies vermehrt die Anzahl der Volksclassen beträchtlich. Auch die Einwirkung von diesen in den Geldumlauf ist wichtig, aber gewiß schwerer zu beurteilen, als die von den übrigen, und ist in der Taht von manchem von einer falschen Seite angesehen worden.

Eine Beschreibung und Beurteilung des Ganges menschlicher Betriebsamkeit würde sehr unvollständig sein, in welcher nicht auf diese mannigfaltigen Volksclassen und ihre verschiedene Einwirkung in dieselben, Rücksicht genommen würde. Aber sie würde die Ordnung desjenigen, was ich bisher vorgetragen habe, zu sehr zerrüttet haben, wenn ich sie schon früher hätte einmischen wollen. Ich habe sie mir daher für dieses vierte Buch vorbehalten, werde aber doch auch hier mich noch blos auf die Beurteilung ihrer Einwirkung auf den inländischen Geldumlauf einschränken. Nur eine von diesen Volksclassen kömmt in der Beurteilung des ausländischen Geldumlaufs vorzüglich in Betrachtung, nemlich die Kaufleute, und was ich von einigen der andern weiter unten noch mögte zu sagen haben, wird durch kurze Zurückweisungen auf dieses Buch leicht verständlich werden.

Vier-

Viertes Buch.

Von der Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen in dem inländischen Geldumlauf, und denen verschiedenen Volksclassen, die dadurch ihr Auskommen geniessen.

§. 1.

Je mehr Beschäftigungen in einem Volke, desto mehr ist des Auskommens, und desto grösser wird die Zahl derer, die ihr Auskommen in dem Volke finden. Desto leichter sammlet sich ein Ueberschuß von diesem Auskommen, der zur Erwerbung und Hervorbringung eines nutzbaren Eigenthums, das ist, zur Vermehrung des Nationalreichthums, angewandt werden kann; desto grösser ist das Vermögen, den Regenten des Staats ihr Auskommen und den Lohn ihrer zahlreichen Dienerschaft, den Krieger mit eingeschlossen, nach denen mannigfaltigen Vorschriften, die sie darüber zu geben Recht haben, zu reichen; desto grösser wird endlich auch die Zahl derer, die der Staat zu seinem Dienst auffodern kann, kurz, desto grösser ist die Macht des

Staats,

Staats, und desto allgemeiner und sicherer werden alle Zwecke einer guten Staatswirtschaft erfüllt.

Zwar ist es nur die Menge der Beschäftigungen, von welcher alles allein abzuhängen scheint. Es ist nichts ungereimtes in der Vorstellung eines Volkes, von welchem neun Zehnteile entweder ihren eignen Acker bauen, oder dem Landmann dienen und aus seiner Hand leben, und ein Zehnteil dem Landmann sein Auskommen durch die wenigen Künste abverdient, deren die einfache Lebensweise des Landmanns nicht entbehren kann. Man kann sich die Möglichkeit vorstellen, daß dies Volk dennoch sehr zahlreich werde, ohne eine grosse Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen zu kennen. Ja die Beispiele der Wirklichkeit haben gewiß bei allen alten Völkern sich gewiesen, in deren Verfassung und Gesetzgebung der Ackerbau der Hauptzweck war, und würde auch in unsern Zeiten bei jedem Volke unter ähnlichen Umständen Statt haben, wenn man verhüten könnte, daß keine Bekanntschaft mit dem in der polizirten Welt bestehenden Wolleben, und den mannigfaltigen dadurch veranlaßten Producten der Industrie, und kein Gefallen daran, entstünde.

Nun aber setzt eine lebhafte innere Circulation zwei Dinge voraus, erstlich einen Fleiß einzelner und aller in Arbeiten zum Dienst anderer, und zweitens einen Gefallen an diesen Diensten andrer, der uns bewegt, ihnen ihr Auskommen zu geben. Oder, mit andern Worten: da steht es um die innere Circulation am besten, da entsteht des Auskommens am meisten für die Mitglieder einer bürgerlichen Gesellschaft, wo alles bemühet ist, Auskom-

kommen zu erwerben, aber auch jedermann willig ist, Auskommen zu geben. Da, wo dieses fehlt, kann sich jener Fleiß nicht lange erhalten. Gesetzt, in ein sonst durchgehends fleißiges Volk führe ein Geist der Sparsamkeit, bei welchem alle nur von allen gewinnen, selbst aber keiner dem andern die Producte seiner Arbeit abnehmen und belohnen wollte, da würde es um Circulation und Bevölkerung bald sehr schlecht stehen.

§. 2.

Beides entsteht und erhält sich da am leichtesten und sichersten, wo der Dienste und Arbeiten eine grosse Mannigfaltigkeit Statt hat, oder, mit andern Worten zu reden, wo die Menschen sich in eine Menge Classen teilen, die durch ganz verschiedene Beschäftigungen ihr Auskommen einer dem andern abzuverdienen suchen.

Wenn uns der Gedanke an ein Bedürfnis entsteht, und wir denjenigen nicht weit suchen dürfen, der uns dasselbe durch seine Arbeit erfüllen kann, so werden wir uns nicht lange bedenken, dies Bedürfnis uns erfüllen zu lassen, und zum Auskommen desjenigen, der uns dazu verhilft, etwas beizutragen. Im Gegenfall entwöhnen wir uns von diesem Bedürfnis; der Lohn der aus diesem Bedürfnis entstehenden Dienste, das Auskommen, das sich dadurch erwerben ließ, hat nicht Statt, kurz, der Mensch oder die Classe von Menschen, die dadurch bestehen könnten, existirt nicht in dem Volke. Eins hilft hier zum andern. Läßt sich bei einem Volke, das einfach zu leben gewohnt ist, die Lust rege machen, die Bedürfnisse zu vervielfältigen, und folglich eine solche Mannigfaltigkeit von Diensten zu nutzen, so werden

bald

bald die verschiedenen Classen von Menschen entstehen, die ihr Auskommen durch diese Art von Arbeit zu gewinnen suchen. Wenn hingegen in eben diesem Volke Einzelne oder Mehrere auf die Arbeit verfallen, wodurch ein noch sonst unerkanntes Bedürfnis herbei geschafft werden kann, so wird dies noch sonst unerkannte Bedürfnis allgemach beliebt werden, und diese Menschen werden ein Auskommen gewinnen. Wenn z. E. in einem Landvolke, das bis dahin nur hölzerne Schuhe, die es sich selbst aus Birkenholz schnitt, der Gedanke entsteht, daß lederne Schuhe besser als birkene sein, so wird die Existenz des Schusters möglich. Oder, wenn in diesem Volk ein Mensch, der sonst sein Auskommen nicht zu finden weiß, sich entschließt, Schuhe von Leder zu machen, so wird bei andern bald der Gedanke entstehen, lederne Schuhe zu ihren Bedürfnissen zu rechnen, und die Existenz nicht nur dieses, sondern mehrerer Schuster wird nun möglich. Doch nimmt die Sache am natürlichsten auf die letzte Art ihren Anfang. Die Lust, lederne Schuhe zu tragen, wird schwerlich in einem solchen Volke entstehen, wenn sich nicht der Schuster zeigt, der diese zu machen versteht. Dies erinnert mich an den englischen Schuster, der, als er mit Schuhmachen nicht sein Brod gewinnen konnte, darauf verfiel, lederne Tabatieren zu machen, und nicht nur selbst bald sein Auskommen fand, sondern auch andern Gelegenheit gab, es auf eine neue Weise zu verdienen. Hätte dieser Schuster nicht diesen Einfall gehabt, wer würde auf den Einfall gerahten sein, eine lederne Tabatiere zu seinen Bedürfnissen zu rechnen, und da man so vielerlei Behältnisse für den Schnupftoback von so mancherlei Form und Materie hatte, auch ein von Leder gemachtes sich dazu zu wünschen?

Wenn

Wenn nun diese Lust an einem neuen Bedürfnis allgemeiner wird, so entsteht nicht nur diese Classe von Menschen, die durch Bearbeitung dieses Bedürfnisses ihr Auskommen gewinnen, sondern es können auch andre Classen entstehen, die diesen in die Hand arbeiten. Es entsteht die für die Circulation so nützliche Verteilung der Arbeit, in Ansehung deren ich auf Smiths erstes Capitel seines ersten Buchs, aber auch auf mehrere Stellen in dieser Ausgabe meines Buchs verweisen darf. Der erste Schuster gerbte sein Leder selbst, wie es noch jetzt die Schuster auf dem Lande thun, die weit von der Stadt wohnen. In Schweden gerbt der Bauer die Haut seines geschlachteten Ochsen, und giebt sie dem Schuster, um ihm und seiner Familie Schue davon zu machen. Wenn aber der Schuster viele sind, und sie viel zu arbeiten haben, so entsteht ein Auskommen für den Lohgerber und Lederbereiter. Der erste Zimmermann behauete sein Holz selbst, bis er ihm die Gestalt eines Balkens gab. Jetzt arbeitet ihm der Holzschneider, und diesem der Sägenmacher vor.

So gewinnt dann die Circulation das Ansehen einer grossen Maschine, in welcher alle die Classen der Menschen, die sich durch ihre verschiedenen Beschäftigungen unterscheiden, so viel verschiedene Triebräder sind. Zu weit müssen wir diese Vergleichung nicht treiben. Denn diese Triebräder wirken nicht nur einzeln und alle auf das Ganze, nemlich auf den Wolstand des Staats, sondern auch auf einander zurück, und befördern und beschleunigen eins des andern Gang. Eine Zusammensetzung, wovon ich aus der ganzen Mechenik kein übereinstimmendes Exempel anzugeben mich getraue. Laß dies alles nicht ohne den Gebrauch des Geldes statt

habe, werde ich nicht aufs neue dartuhn, sondern nur auf mein erstes und zweites Buch verweisen dürfen.

Ich will jetzt von den Hauptclassen der Menschen, die durch ihre verschiedenen Dienste Auskommen einer von dem andern erwerben und an einander geben, absonderlich handeln, und bei jeder allgemeine Anmerkungen über das, was sie zur Circulation beitragen, und wie sie in der Mitwirkung zu dem Hauptzweck zu leiten sind, beibringen.

§. 3.

Die erste von diesen Volksclassen, welche die meiste Aufmerksamkeit verdient, ist unstreitig der Landmann.

Alles, was zum Auskommen der Menschen gehört, kömmt aus der Landwirtschaft. Was die Erde anders, als durch diese, giebt, z. E. die Mineralien, erfüllt kein nohtwendiges Bedürfnis der Menschen unmittelbar, sondern ist entweder ein Material des grossen Hülfsmittels der Circulation, nemlich des Geldes, oder ein Material derjenigen Industrie, durch welche Menschen sich die Bedürfnisse des Lebens erwerben, die am Ende der Landmann alle reichen muß, und die ihm, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar, abgewonnen werden müssen.

Zudem ist jedes Individuum, das der Landbau unmittelbar nährt, so zu reden, selbstständig. Seine Subsistenz ist unabhängig von der Hülfe und dem Vorschub andrer. Denn ich rede noch nicht von der Ermunterung und Erleichterung, die ihm durch andre Classen seiner Mitbürger verschafft werden kann. Man hindre ihn nur nicht gewaltsam,

so

so hat er an seinem Fleisse genug, um fortdaurend zu bestehen. Er allein hängt nicht von fremder Meinung und Urteil über die Brauchbarkeit seiner Arbeit ab. Wenn ihm niemand das, was er zu seinem Auskommen der Erde abgewonnen hat, raubt, so hat er eben davon dies sein Auskommen gewiß. Auch das, was er durch seine Arbeit als Ueberschuß über sein nohtwendiges Auskommen gewinnt, hat seinen festen Wehrt, der nicht von fremdem Urteil und Meinung abhängt. Seine Existenz ist die Voraussetzung, ohne welche die Existenz derer, welchen er ihre Bedürfnisse reicht, nicht Statt hat. Wie er sicher für sich besteht, so bewirkt er die Möglichkeit der Existenz eines oder mehrerer neben sich, und es ist vergebens, diese Möglichkeit der Menschen aus andern Classen zur Wirklichkeit bringen zu wollen, ehe diese Classe existirt, unmöglich, jener Zahl vermehren zu wollen, ehe Mittel gefunden sind, um diese zu verstärken, aber auch ihr den Fleiß eigen zu machen, auf welchen es mehr, als auf die Fruchtbarkeit des Bodens und die Anzahl der denselben bearbeitenden Hände, ankömmt. Hievon werde ich meinen Lesern §. 6. und 31. dieses Buchs mehr zu sagen haben.

§. 4.

Genug zum Lobe des Landmanns gesagt, und doch wenig neues gesagt!

Aber so selbstständig der Mensch an sich ist, der nun einmal seine Hand an den Acker gelegt hat, so ist doch diese ganze Classe in denen Verbindungen, in welchen sie mit dem übrigen Menschengeschlecht lebt, nur gar zu abhängig. Ich darf nicht das wie-

derholen, was ich schon im ersten Buche von dem Reize und denen Veranlassungen allgemein gesagt habe, welche dem Landmann zur Erweiterung seines Landbaues und der nur dadurch möglich werdenden Vermehrung der Volksmenge dieser Classe entstehen, wenn Menschen neben ihm existiren, die auf den Ueberfluß, der ihm aus seiner Arbeit erwächst, warten und ihm diesen durch Dienste und Arbeit abzuverdienen suchen. Die Natur seiner Beschäftigungen leitet ihn zu wenig auf die Cultur der Geistesfähigkeiten, und seine anhaltende Arbeit hält ihn vielmehr so sehr davon ab, daß er bei der unter den Menschen entstandenen Ungleichheit, welche doch immer hauptsächlich auf deren Vorzügen in Geistesfähigkeiten beruhet, überall die unterste Classe in jedem Volke ausmacht. Ueber ihn herrscht jedermann, und nur in freien oder halbfreien Staaten, wo das Recht, am Regiment Teil zu nehmen, oder wenigstens die daran Teilnehmenden zu wählen, mit dem Besitz auch kleiner Grundstücke verbunden ist, z. E. in der Schweiz, England und Schweden, erfährt er, was mitregieren heißt, und darf für sein eignes Bestes mit reden.

Hingegen hat das Bewußtsein derer, die sich besser als er achteten, da doch ihre nohtwendigsten Bedürfnisse endlich von dem Landmann herkommen müssen, sie verleitet, dies ihr Auskommen auf dem kürzesten Wege von ihm zu erzwingen, das ist, durch schwere Auflagen an Naturalien, durch Zehnten, Frohndienste und Knechtschaft. Ich habe schon oben gesagt, daß die fast allgemeine Knechtschaft des Landmanns in dem Feudalsystem nicht würde entstanden sein, wenn zu jener Zeit die sanftern Mittel, Auskommen einem andern abzugewinnen, bekannt,

und

und mehr Umlauf des Geldes gewesen wäre. Es ist auch nicht zu verwundern, daß diejenigen, die nun einmal im Besitz eines reichlichen Auskommens durch diesen Weg sind, es bequemer finden, dasselbe auf diese Art dem Landmann abzugewinnen, als wenn sie durch Dienste und Arbeit es ihm abverdienen müßten. Doch ich will nicht mehr von einer Sache sagen, wovon ich schon so viel gesagt habe, und zu welcher ich am Ende dieses Buchs noch einmal werde zurückkommen müssen.

Genug, der Landmann ist ein Geschöpf, das geleitet werden muß, fremder Leitung bedarf und derselben gewohnt ist. Er schränkt sich zu gern auf die nohtwendigsten Bedürfnisse des Lebens ein, und wenn er das tuht, so arbeitet er nicht auf die Erwerbung des Ueberflusses, mit welchem er fremde Dienste und Arbeit bezahlen und andern ihr Auskommen geben kann. Zwang, der ihn dies zu tuhn nöhtigt, auch ohne ihm den Vorteil davon zu lassen, und der den Ueberschuß von seiner Arbeit in die Hände eines Gebieters bringt, welcher ihn in den Genuß seines übertriebenen Wollebens verwendet, ist freilich aus vielen Mitteln eins; aber auch wahrhaftig nicht das einzige, nicht das beste, sondern vielmehr eines der unzulänglichsten. Man sehe doch auf die Staaten, in welchen der Ackerbau durch keine andre Triebfeder, als durch diese, befördert wird, z. E. auf Polen. Wie viel fehlt nicht da noch an derjenigen Erweiterung des Ackerbaues, deren sich andre Länder erfreuen! Wie viel Land bleibt den Bären und Wölfen zum ungehinderten Herumstreifen offen! Wie klein ist die Zahl derer, die das Land aus Zwang bauen, in Vergleichung des grossen Landes, das sie ganz bauen könnten! Wie klein vollends

lends die Menschenzahl in den übrigen Classen, die dem Elenden, der das Land als Sclave bauet, nur wenig Auskommen abverdienen können, und welchen der Verdienst, von welchem sie zu leben suchen, nur durch einen trägen Geldumlauf aus den Händen der Beherrscher dieser Sclaven zufließt!

§. 5.

Ich habe schon in dem dritten Buche viel von denen Ermunterungen und Reizungen gesagt, welche dem freien Landmann zur Erweiterung des Landbaues, oder, welches einerlei ist, zur Vermehrung der Menschenzahl seiner Classe gegeben werden können. Ich bin unparteiisch genug gewesen, um selbst die Schatzungen zu diesen Ermunterungen zu rechnen. Aber ich habe auch §. 11. ff. als eines der mächtigsten Mittel die Erweckung der Lust zu einem gewissen kleinen Wolleben, das sich zur Lebensart und zu den Beschäftigungen des Landmanns schickt, angegeben. Ich fand sogar eine wichtige Bestättigung meiner Behauptung in der Art, wie die französischen Colonisten ihre Neger behandeln, denen sie ausdrücklich Lust zu einem sich für sie schickenden Wolleben machen, (Anmerk. zu §. 14. des 3ten Buchs) wiewol die Herren dieser Negern keine Rücksicht auf die inländische Circulation dabei nehmen. Diese Sache halte ich für so wichtig, daß ich Männer, die dem Landmann näher, als ich, leben, hiemit auffodern will, derselben ernsthaft nachzudenken. Eine Abhandlung von diesem für den Landmann schicklichen Wolleben, aus Erfahrungen des Nutzens, den es wirklich in Ländern schafft, wo der Bauer nicht zu sehr gedrückt wird, von der Leitung desselben auf diesen Zweck, und von der dahin zie-

len-

lenden Erziehung des Landvolks, würde gewiß eine für die Staatswirtschaft sehr nützliche Schrift sein.*) In den wichtigsten und beliebtesten Schriften von den Ermunterungen des Landbaues wird vorzüglich die Erhaltung einfacher und reiner Sitten, einer strengen Häuslichkeit und Sparsamkeit unter dem Landvolk angepriesen. Dies wird mehr befördert als gestört werden, wenn dem Landmann Lust zur Reinlichkeit, zur bequemern Wohnung und feinern Kleidung erweckt wird. Da, wo der Bauer einen gewissen Wolstand fühlt, und nicht diese Lust hat, geht sein Wolleben nur auf Vergnügungen der Kehle, und er wird insonderheit in dem Branntwein ein stärkerer Verzehrer der Producte seiner Arbeit, als es nach den übrigen Umständen zu wünschen ist.

Er gewöhnt sich auch sehr bald an ausländische Gegenstände des Wollebens, wenn das Beispiel ihn reizt, und ein gewisses Gefühl des Wolstandes ihn dazu in Stand setzt. Nach dem letzten Kriege lernten die Bauern in vielen Gegenden Niedersachsens den Wein so sehr lieben, daß es sie von Haus und Hof gebracht hat. Bei andern hatte die schöne Einnahme, welche ihnen die hohen Kornpreise zubrachten, die Wirkung, daß sie sich der Arbeit auf ihre Knechte entledigten, und ihren Haushalt ohne Noht erwei-

*) Nicht lange nach der Erscheinung meines Buchs machte die Göttingische Societät diese Sache zum Gegenstand einer Preisaufgabe. Der Preis ward damals meinem Freunde, dem seel. Obergrafen Beckmann in Haarburg zu Teil. Es ist mir aber leid, daß ich nicht nachweisen kann, wo dieselbe jetzt noch zu finden ist. Ein sehr gewöhnliches Schicksal solcher auch guter Preisschriften, daß sie sich aus dem Buchhandel, und selbst aus den Bibliotheken so leicht verlieren!

erweiterten, so daß sie eben daher in der Folge zu Grunde gehen mußten.

Dies alles weiß ich, und räume gern ein, daß mein Raht, dem Landmann ein gewisses Wolleben da zu geben, wo er dessen zu wenig kennt, in der Ausführung mit Bedenklichkeiten verbunden sei, und in sofern stehe ich nicht mit andern Schriftstellern im Widerspruch, welche das Wolleben überhaupt als dem Landmann sehr schädlich ansehen, unter welchen ich insonderheit Herrn Guden in seiner Polizei der Industrie Cap 2. §. 54. anführen will.

Ich habe schon oft zu erkennen gegeben, daß ich in diese Abhandlung nicht alles hineinziehen will, was man zu dem Zweck derselben rechnen kann. Ich enthalte mich also auch der Prüfung und Untersuchung der zur Erweiterung des Landbaues in so vielen Schriften aus unsrer Zeit gegebenen oder zum Teil ausgeführten Vorschläge. Nur will ich vier allgemeine Bemerkungen noch beifügen.

1) Die gesetzgebende Macht verfährt in keinem ihrer Entwürfe so sicher, als in wolüberlegten Bemühungen, den Landbau zu erweitern. Welchem Staat, daß ich ein Beispiel anführe, ist es bisher bei der Einteilung der gemeinen Weiden mislungen, daß er nicht bald die Früchte davon erfahren hätte? Wiewol man doch, wenn so grosse Grundstücke in einem nicht äusserst bevölkerten Lande zu dem Zweck ausgetahn werden, daß eine Arbeit an ihnen geschehen soll, die bis dahin niemals daran geschehen war, ängstlich vorher zu fragen veranlaßt werden mögte: Wer soll diesen grossen Zusaz zu der bisherigen Landarbeit verrichten? Wo sind die Hände dazu, und wie langsam werden sie entstehen?

Der

Der Grund liegt darinn: Von allen Arbeiten, die der Mensch zur Erwerbung seines Auskommens verrichten kann, lohnt die Arbeit des Landbaues, so schwer sie auch ist, am sichersten. Die Lust, sie zu treiben, entsteht und erhält sich natürlich durch die gewisse Aussicht des dadurch zu erwerbenden Auskommens. Die Lust, diese Arbeit zu erweitern, entsteht für freie Menschen aus der Gewisheit der Verbesserung dieses Auskommens, und erhält sich mit der Erfahrung, daß kein Despote dem Erwerber in dieses sein Auskommen und verbessertes Eigenthum gewaltsam eingreift, und den dadurch erlangten bessern Genuß des Lebens stört. Bei keinen andern Beschäftigungen, wo die Obern eines Staats den Untertahn ermuntern, können sie demselben eine gleich gewisse Aussicht des Auskommens geben. Es steht nicht in ihrer Macht, den Abnehmer des Products der Industrie zu schaffen, von welchem dies Auskommen herfliessen muß. Oft wird gar nicht daran gedacht, sondern angenommen, der Käufer finde sich von selbst, wenn die Waare da ist. Oder wird daran gedacht, so wählt man oft unzulängliche Mittel, will den Käufer erzwingen, der sich nicht will erzwingen lassen, oder macht andre Voraussetzungen, die am Ende triegen, und den Menschen, der auf die Ermunterung seiner Obern sich willig auf diese Arbeit einließ, zuletzt ohne Brod lassen.

§. 6.

2) Dennoch aber muß bei den Ermunterungen und Auffoderungen zum Landbau die Sorge nicht ganz fehlen, woher dem Landmann die Abnehmer seiner Producte entstehen sollen. In einem Lande, wo

wo die übrigen Classen der Menschen sehr schwach im Verhältnis gegen diese erste Classe sind, würde der Landmann, wenn er auch solchen Ermunterungen auf eine Zeitlang folgte, durch die Schwierigkeit, des Ueberschusses von seiner Arbeit sich mit Gewinn zu entledigen, gar bald sich seine vermehrte Arbeit verdriessen und den Acker brach liegen lassen, dessen Product ihm liegen bleibt. Der Ueberfluß des Korns in Podolien, welchen uns die Zeitungen im Jahre 1777 und 1779 erzählt haben, hat sehr wahrscheinlich die Folge gehabt, daß in einem und mehrern folgenden Jahren Felder brach liegen, die in den vorigen magern Jahren fleissig bebauet wurden.

In Staaten, die zu einem gewissen Flor gelangt sind, findet der Landmann die Menschen, für deren Bedürfnisse er gearbeitet hat, und auf die er als Abnehmer rechnet, hauptsächlich in den Städten des Landes versammlet. Aus bekannten Ursachen, in deren Anführung ich mich zum Teil oben habe einlassen müssen, wirken daher die Ermunterungen zum Ackerbau mehr in der Nachbarschaft, weniger in grösserer Entfernung von diesen Städten. In der in grossen Staaten jetzt eingeführten Verfassung, schaffen die Fürsten dem Landmann einen sehr sichern Abnehmer an dem Soldaten. Doch davon werde ich bald mehr reden.

Das zuträglichste Verhältnis dieser Abnehmer der Producte des Landbaues zu der Zahl der Landleute auszumachen, ist der Gegenstand mancher fleissigen Untersuchung. Allein nach allem, was ich darüber gelesen habe, dünkt mich, daß es eine leere theoretische Aufgabe sei. Sie ist den Umständen nach nur einer Antwort für solche Staaten oder Völkerschaf-

kerschaften fähig, in welchen keine grosse Hof- oder Handelsstadt bisher entstanden ist, und daher nur für solche Staaten oder Teile grösserer Staaten, welche kleine oder mässige Landstädte haben, wie z. B. Meklenburg. Seitdem Petersburg in Ingermannland entstanden ist, kann die Frage, ob das Verhältnis der Einwohner dieser Provinz zu den Einwohnern Petersburgs ein zuträgliches sei, wol nicht mehr gelten, als zu der Zeit, da diese Provinz noch keine Stadt von Belang hatte, und mehr Bären und Wölfe, als Menschen, die sumpfigten und waldigten Ebenen bewohnten. Liesse sich mit einiger Gewißheit die Sache ausmachen, so müßte sie den practischen Nutzen haben, daß sich daraus der vorzügliche Wolstand eines Volks vor dem andern beurteilen liesse, je näher oder je ferner das eine oder das andre von diesem Verhältnisse wäre. Oder es müßte sich in der Erfahrung finden, daß, wenn ein Volk bei einem gewissen Verhältnisse sich vorzüglich gut steht, ein jedes andre Volk, das von diesem Verhältnisse sehr abweicht, in merklich schlechterem Wolstande sei. Hier ist das Beispiel von zwei Ländern, in denen dies Verhältnis äusserst abweicht. In Frankreich ist das Verhältnis der Stadtleute gegen die auf dem Lande sehr verschieden in den verschiednen Provinzen. Das mindeste ist $\frac{1}{6}$, das meiste ist $\frac{1}{2}$. Provence, Flandern und Artois haben das letzte Verhältnis, gleichen sich aber keineswegs im innern allgemeinen Wolstand. Für das ganze Reich besteht dasselbe zwischen $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$ *). In der Churmark war das Verhält-

*) Man s. Hrn. Schlözers Auszug aus des Hrn. *Moheau* Recherches et Considerations sur la population de la France in des ersten Briefwechsels 2stem Heft S. 126. So schrieb ich im J. 1780, und kann noch nichts von denen Veränderungen

hältnis im Jahr 1774 beinahe $\frac{4}{7}$, oder genauer, wie 1 zu 1, 16 *). Welches Verhältnis ist nun das zuträglichere? Dies müßte sich doch in dem verschiedenen Wolstande beider Länder bei einer so grossen Abweichung merklich machen. Aber in beiden Ländern ist eine grosse Verschiedenheit der Beschäftigungen und der Volksclassen. In beiden versorgt der Landmann nicht nur sich selbst, sondern auch die Städter mit den nöhtigen Lebensmitteln und Materialien der Industrie. Aber, mögte man sagen, Frankreich führt dafür auch mehr Naturproducte aus. Das würde freilich in der Mark bald erfolgen, wenn die Hälfte dieser Städter auswanderte, da dann das Verhältnis dem in Frankreich bestehenden sich nähern würde, und dann der Landmann noch seinen Boden mit gleichem Fleisse bauete. Aber ist es nicht besser, daß diese Menschen im Lande leben, sich mit und neben einander von den Früchten ihres Fleisses nähren, als daß der Ausländer für sein Geld damit versorgt wird? Und dann hat doch Frankreich nicht immer der Naturproducte zu seinem Gebrauch genug, ungeachtet drei bis vier Landleute für einen Städter Korn bauen. Der Mark aber fehlt es in ihrem jetzigen Zustande niemals daran. Hier sind so viele Umstände zu beachten, die teils das Verhältnis hier oder dort anders und anders bestimmen, teils einem Lande auf verschiedene Weise zuträglich machen. Auf einem guten Boden und mit lebhaftem Fleisse wird der Landmann zwei- ja dreimal so viel Menschen mit dem Ueberschuß, den ihm sei-

rungen sagen, welche die Revolution von diesem Verhältnisse bewirkt haben mag.

*) M. s. Büschings Reise nach Rekahn S. 314.

seine Erndte über seine eigene Bedürfnisse giebt, nähren können, als auf einem schlechteren Boden der trägere Landmann thut. Eben die Menge der Abnehmer in den Städten, und die Gewißheit des Absatzes scheint mir in der Mark zu bewirken, was keine Provinz in Frankreich zeigt, einen Landbau, bei welchem man oft zu sagen geneigt wird: das ist doch auch zu viel, daß man auch diesem Sandfleck noch eine Erndte abgewinnen will. Indessen giebt doch dieser Sandfleck auch seine Erndte, und hilft einen Städter eben so sicher ernähren, als wenn dieser ihn selbst bebauete. In Holland hat gewis die Zahl der Städter die der Landleute bisher weit überstiegen, aber eben daraus läßt sich nichts nehmen, wenn die Frage ist, wie viel Städter von wie vielen Landleuten eben desselben Volks können genährt werden. Denn in Holland — ich rede von der Provinz dieses Landes ziehen die Städtebewohner keinesweges ihren ganzen Unterhalt von den Landleuten ihrer Provinz. Die Handlung schafft das daran mangelnde herbei. Ich aber rede hier nur von dem Verhältnis, das für die inländische Circulation zuträglich ist, und wagte auch nicht einmal darinn etwas zu bestimmen.

§. 7. †

Nicht so müssig ist die Frage, ob nicht diese Volksclasse im Verhältnisse zu den Städtebewohnern zu groß sein könne? Diese aber ist mehr als einer Beantwortung fähig, bei welchen auf die Ursachen des zu hoch gestiegenen Verhältnisses zurück gesehen werden muß. Diese Ursachen sind nach zwei Fällen zu beurteilen: 1) rührt dies Verhältnis ursprünglich von denen Zeiten her, da das Volk noch

in

in seinem rohen Zustande sich befand, da Ackerbau und Viehzucht die Nahrung fast aller seiner Mitbürger war, und noch keine Industrie in demselben auflebte; hat diese nachher nie recht aufleben wollen; ist das städtische Gewerbe immer klein geblieben, oder hat der Landmann selbst die Arbeiten, welche den Städten eigentlich eigen sein sollten, an sich gehalten und verbleibt noch dabei? Dann ist die Ursache nicht gut, und es wird wünschenswehrt, diese zu heben, oder wenigstens so zu mindern, daß ein zuträgliches Verhältnis entstehe. Es wäre aber nichts thörichter, als darauf hinaus zu arbeiten, daß die Bevölkerung auf dem Lande ab, und in den Städten zunehme, sondern letzteres allein wird der Wunsch eines guten Regenten und Staatswirts sein. Er wird suchen, die städtischen Gewerbe aufzumuntern und zu vermehren, den Landmann zu mehrerer Benutzung derselben zu reizen, wozu die Liebe zu einem gewissen schicklichen Wolleben das meiste beiträgt. Dann wird freilich auch vielleicht auf dem Lande selbst, wie in den Städten, die Bevölkerung zunehmen. Aber dies wird er sich nicht irren lassen. Denn wenn in jeder Menschengeneration gleichviel Menschen mehr in den Städten und auf dem Lande geboren werden, so wird das Ganze Gewinn für den Staat sein, aber das geometrische Verhältnis, von welchem hier die Rede ist, der Städter zu den Landleuten wird seinem Wunsche gemäß sich bessern, wenn gleich das arithmetische Verhältnis sich gleich bleibt. Hier bedarf es eines Beispiels, das ich von Schweden hernehmen will, in welchem dies Verhältnis wie 1 : 12, oder einer genauen mir neulich vorgekommenen Angabe nach, wie 160000 : 1,883537 steht. Nun nehme man eine einzelne Provinz dieses grossen Staats, die in ihren Städten nur 10,000 Bürger, und 120,000 Land-

Landleute hat, man seze, durch den Zuwachs der städtischen Gewerbe vermehre sich jene auf 22000, diese auf 132000,— so besteht das arithmetische Verhältnis; denn der Unterschied bleibt noch immer 110,000. Aber der Staat hat nun 24000 Menschen mehr, und das Verhältnis ist von 1 : 12 auf 1 : 6 gebessert. Gesezt aber, durch falsche Maasregeln hätte man die Landleute verleitet, zu den städtischen Gewerben überzugehn. Dies hätten 10,000 derselben getahn, aber ihre Stelle wäre auf dem Lande durch keine andern ersezt worden, und folglich nur 20000 Städter gegen 110000 Landleute zu rechnen, da wäre dann freilich das Verhältnis noch mehr gebessert, nehmlich wie 2 : 11. Aber der Staat hätte nicht dabei gewonnen, insonderheit nicht in einem Lande wie Schweden, wo das Landvolk bei weitem noch nicht zahlreich genug ist, und fast jeder Landmann ein zu grosses Grundstück hat, das er schon jezt bei weitem nicht hinlänglich benuzen kann. Man wird sagen, solch ein Fall könne nur erdichtet werden. Er würde in Rußland wirklich entstanden sein, wenn Katharinens Anschlag, dem grossen Reiche mehr Städte zu geben, gelungen, oder wol gar durch Zwangsmittel durchgesezt wäre, ohne das bürgerliche Gewerbe zu vermehren. Da hätte man dann die Bauern Heerdenweise in diese neuen Städte treiben, und mit dem Landbau es gehen lassen müssen, wie es gehen wollte. Aber es fehlte noch viel zu viel daran, daß man hätte bürgerliche Gewerbe in diesen Quasistädten erweckt, und dem Landmann Lust gemacht, auch nur einfache in diesen Städten gemachte Kunstproducte zu benuzen, und die Producte seines Ackerbaus dort zu verkaufen, um jene einkaufen zu können. Dann wäre die natürliche Folge gewesen, das Volk mögte sich immerhin ver-

vermehrt haben, aber die nüzlichen Bürger hätte man gegen die Landbauer nicht mehr zählen können. Dies wird die bessere Folge sein, wenn die Sache ins künftige besser angegriffen, und planmässiger vollführt wird. So aber haben die Städte nur einem Potemkin gedient, seiner Katharina auf ihrer Reise nach Taurien eine Augenweide zu machen, wovon man in des Herrn von Archenholz Minerva mehr nachlesen kann, wie er es damit anfieng, welches jedoch lange vorher mir schon glaubwürdig erzählt war.

§. 8. †

Zwar wird in jedem in der Kultur fortschreitenden Volke unter guter Staatswirtschaft der beschriebene Gang der gewöhnliche sein. Die Städte bevölkern sich mehr und mehr, und das Landvolk wird zahlreicher, doch nicht in gleichem Verhältniß. Aber es kann doch 2) der Fall Statt haben, und hat wirklich oft Statt, daß die Bevölkerung auf dem Lande weit schneller fortgeht, als in den Städten, und das Verhältnis zu übersteigen anfängt, das die Theorie als das zuträglichste ansieht. Dies ist die unausbleibliche Folge, wenn der Landbau in einem Lande, das wenige oder nicht bevölkerte Städte hat, geschwinder zunimmt, als die städtischen Gewerbe sich vermehren können. Die Voraussetzung, unter welcher dies geschieht, ist nicht etwan ein fruchtbarer Boden, den man vernachlässigt hatte, und nun unter bessere Kultur bringt. Der Boden kann auch schlecht sein; aber wenn unter den geringen Volksclassen die Lust zum Ansiedeln entsteht, und die Landes- und Gutsobrigkeiten deren Muht dazu unterhalten, wenn insonderheit in einem Lande oder

Gute

Gute die der Bevölkerung so sehr entgegenwirkende Leibeigenschaft aufgehoben wird, so geht die Bevölkerung auf dem Lande mit so raschen Schritten fort, daß die in den Städten nohtwendig zurückbleiben muß. Beide Ursachen sehe ich schon so lange in den dänischen Staaten, vorzüglich in dem Herzogtuhm Holstein, wirken. Auf den unfruchtbarsten Haiden, deren Holstein weit mehr und grössere hat, als derjenige wissen, oder muhtmassen kann, der es nur auf den grossen Landstrassen durchreist, haben sich seit 50 Jahren so viele Menschen mit so wenigen Ressourcen angesiedelt, daß man darüber staunen muß, wenn man nach Jahren sieht, wie sie dennoch gedeihen. Diese Art Leute fuhlen die Wahrheit davon, und üben sie practisch, daß der Landmann die selbstständigste Volksclasse sei. Er darf nur nicht gehindert werden, sich einen Fleck Landes auszuwählen, und dann kann er sagen: dieser Fleck, in welchen ich jetzt meinen Spaten zuerst stosse, soll mich nähren — und er wird's dahin bringen, daß er ihn nährt. Genügsamkeit mit dem ersten kümmerlichen Auskommen, ohne Anspruch auf Bequemlichkeiten des Lebens, die erst hintennach genossen werden können, ist die erste Voraussetzung, unter welcher dies gelingen kann. In meinem Vaterland, dem Lüneburgischen, sehe ich nichts desgleichen. Oder wenn eine Ansiedlung unternommen wird, so ist die Anlage von Anfang an viel grösser, zu groß, als daß ein Mensch, der nur weniger Taler mächtig ist, wagen könnte, sie zu machen. Aber im Holsteinischen habe ich gesehen die Lagerhölzer einer werdenden Bauerhütte auf den nur geebneten und plattgestampften Boden hinlegen, der dann auch noch Jahre durch der Boden der Wohnung ohne Lehmen oder Bretter blieb. Mit dem Holz und dem Stroh zur Bedachung fand

es sich in allerlei Wegen. Mitunter ward auch etwas dazu gestohlen. So manche dieser Hütten habe ich nachher in eine andere grössere verwandeln sehen, die man nun ein Haus nennen konnte. So habe ich seit mehr als 20 Jahren einen Mann beachtet, der nahe bei Hamburg ein Grundstück auf Lebenszeit für 10 Tahler pachtete. Er war Gartenknecht gewesen, und wollte nun heirahten. Seine erste Wohnung war eine viereckte Grube, auf einem freilich trockenen Boden, der er mit eigener Hand das Strohdach gab, das sich bis auf die Erde herabstreckte. Aber nun bewohnt er ein ebenfalls von ihm fast allein aufgeführtes Häuschen, welches doch noch ein Paar Gemächer hat. Ihm wurden fünf Kinder gebohren, die er alle groß zog, und er hat niemals einen Gedanken an Verlegenheit und Mangel gehabt. Die so sehr zunehmende Bevölkerung in den dänischen Staaten ist, vorzüglich in dem minder fruchtbaren Teile derselben, bemerkbar. Im Jahre 1798 war in dem jütländischen Amt Ryben, oder richtiger Ribe, die Zahl der Gebohrnen beinahe doppelt so groß als die der Gestorbenen. Diese Vermehrung rührt mehrenteils von den Ansiedlern her. Von solchen Menschen, die den Landbau als ein blosses Subsistenzmittel treiben, würde Steuart sagen, der Staat gewinne nichts durch sie, und wenn die Erde sich öffnete, und sie mit ihrem Grundstücke verschlänge, so könne es ihm gleichgültig sein. Man kann das von Menschen gelten lassen, die immer in diesem Wege bleiben, und immer zufrieden sind, wenn ihnen ihr Boden die physischen Bedürfnisse reicht. Aber kann dies auch in einem Volke lange Statt haben, das zu einiger Cultur gelangt ist, und in welchem neben dem Landbau doch einige städtische Gewerbe bestehen? Das tuht es gewiß nicht, und auch dem aufs ärmste anfan-

anfangenden Landmann entsteht über kurz oder lang der Wunsch, solche Bequemlichkeiten des Lebens zu geniessen, die ihm nur durch städtische Gewerbe erfüllt werden können. Ich erwähne nichts von allem, worauf jeder Leser bald verfallen wird. Aber er wird z. B. einen Spiegel, einen Kamm haben wollen. Er geht nicht deswegen zur Stadt, um sie zu holen. Aber wenn der Haussierer an seine Thüre kommt, so wird er sie kaufen, wenn er nur irgends das Geld dazu übrig hat. Je mehr er nun in seinem Hausgewerbe gedeiht, desto mehr wirkt er in die Circulation ein.

§. 9. †

Hieran knüpft sich die Frage von der Schädlichkeit der Verteilung der Bauergüter, die eben jezt durch Veranlassung einer Preisfrage, ich weiß nicht welcher wissenschaftlichen Gesellschaft, wieder lebhafter auf beiden Seiten behandelt wird. Die Theorie erklärt sich gar zu gerne dawider. Denn freilich ist es denkbar, daß durch die Verteilung der Bauergüter dieselben so zerstückelt werden, daß die Besitzer der so kleinen Teile zulezt den Landbau als ein blosses Subsistenzmittel treiben. So sehr ich jezt eben das Wort derer geredet habe, deren erster Betrieb davon anfängt, so wenig ist es gerahten, wenn durch Fehler der Polizei es mit den Erben grösserer Grundstücke endlich dahin kommt. Es fiel mir bei meinen zwei Reisen durch Thüringen auf, den fruchtbaren Acker mit einer einzigen Kuh gepflügt zu sehen. Er wird so flach gepflügt, daß nur eine Rinde von zwei Zoll dick für den Zirkel der Natur angewandt wird, und nicht einmal durch die Brache ausruhet. Die Kuh giebt den Dünger und Milch

für die Familie, und zuletzt Fleisch zur Nahrung, oder gar zum Verkauf. Der ganze Betrieb dieser Bauern schien mir nichts mehr als ihr Subsistenzmittel zu sein, und was ich hier sah, erinnerte mich an die Menschen, die Steuart mit Gleichgültigkeit, wenn man ihn nach seinen Ausdrücken beurteilen will, von dem Erdboden vertilgt sehen würde. Ich erfuhr bald, daß diese so ärmliche Landwirtschaft eine Folge von der dort unbestimmbar gehenden Zerstückelung der Bauergüter sei. Aber man hat mir auch versichert, daß die Folgen davon in dem Nahrungsstande dieser Leute, zumal auf dem fruchtbarern Boden des Weimarischen Gebiets, keineswegs so schlimm sind, und mancher dieser so kleinen Bauern doch noch zu einer gewissen Wolhabenheit gelange, indem er einen Ueberschuß seiner Producte zu gewinnen weiß, den er zu Gelde machen kann.

Daß eine stark vermehrte Bevölkerung die Folge davon sei, ist leicht zu begreifen, zumal wenn man den Gang derselben mit demjenigen vergleicht, den sie in Ländern nimmt, wo die Bauergüter unzerteilbar sind, Ein Sohn bei einer Erbteilung in dem Besitz des ganzen Gehöftes bleibt, und seine Geschwister mit wenigem abfindet, die dann nicht einmal die anderswo gewöhnliche Ressource als Tagelöhner zu leben, finden, weil eben auf diesen großen Grundstücken im Ganzen weniger Arbeit geschieht, als auf mehrern kleinern, die jenen an Ausdehnung gleichen. Auch dieser Fehler scheint mir in meinem Vaterlande eine Ursache der schwachen Bevölkerung zu sein.

Friedrich der Grosse gab in der Hinaussicht auf die Bevölkerung, um die es ihm so sehr zu tuhn war, die Verfügung, daß kein Landmann mehr als zwei Bauergüter

güter von 200 Brandenburgischen, freilich nur kleinen Morgen besitzen sollte. Das war freilich genug, und besteht vermuhtlich noch als Gesetz. Es ist dem sogenannten Beispruchsrecht ganz entgegengesetzt, und weit vorzuziehen, nach welchem der Besitzer eines jeden Grundstücks in Städten und auf dem Lande bei einem Privatverkauf das Vorrecht hat, für den gebotenen Preis das Grundstück an sich zu nehmen. In Städten gilt es für jeden Nachbarn auf beiden Seiten. Auf dem Lande, insonderheit in den hamburgischen Marschländern gilt es für den Nachbarn, welchem das Wasser von dem zu Kauf stehenden Grundstücke zufließt. Er kann also der Reihe nach eine ganze Landschaft kaufen, über welche das Wasser von seinem Grundstücke hinfließt. Der dänische Hof hat dies Beispruchsrecht im Holsteinischen ganz aufgehoben, und gewiß sehr wol daran getahn.

§. 10.

3) Die Erweiterung des Landbaues und die Vermehrung des Landvolks muß nicht als eine Sache angesehen werden, wovon sich der Nutzen blos auf die Erwerbung mehrerer Naturproducte und einer grössern Volksmenge in dieser Classe einschränkte. Ein Hauptnutzen, der sich nur mittelbar erlangen läßt und abgewartet sein will, ist, daß die Arbeit der ersten Hand in vielen Manufacturen, dergleichen insonderheit die Spinnerei und Weberei ist, nur unter dem Landvolk wol bestehen kann. Warum dieses? Weil derjenige nur allein diese Arbeiten, an deren ferneren Vollendung so viele noch ihren Gewinn suchen, und die daher im letzten Verkauf einen hohen Preis gewinnt, wolfeil geben kann, der von seinen nohtwendigsten Bedürfnissen, durch

seine

seine Hauptbeschäftigung im Landbau schon gewiß ist, und den Gewinn aus diesen Arbeiten nur als ein Füllstück zu seinem Auskommen ansehen darf.

Diese gute Folge entsteht nicht gleich mit der Erweiterung des Landbaues, sondern allererst dann, wenn sich Landbau und die Zahl der Landleute so sehr mit einander vergrößert haben, daß jener diese nicht mehr hinlänglich beschäftigen kann, die Nachfrage nach Arbeit bei dem Landbau nicht mehr so dringend ist, und einzelnen und allen die Nohtwendigkeit dieses Füllstücks zu ihrem Auskommen fühlbar wird. Zumal wenn die Grundstücke teilbar sind; doch auch selbst in der schwereren Bearbeitung des Bodens in gebirgigten und gewöhnlich felsigten Ländern scheint mir eine Ursache zu liegen, warum die Grundstücke bei ihrer ersten Einteilung nicht zu groß gewählt sind. Der erste Landmann, der sich ein Grundstück in einer Ebene zueignete, bekam bald Lust, sich so viel anzumaassen, als er nur einigermaassen bestreiten zu können glaubte. Aber der, welcher sich zuerst in einem Tahle ansiedelte, faßte nicht so leicht Lust, auch auf den Anhöhen, die das Tahl einschlossen, den Acker zu bauen, der nun folglich einem später kommenden nicht streitig gemacht ward. Mich dünkt, ich sehe hier den Grund, warum diese Arbeiten in den gebirgigten Gegenden Deutschlandes sich vorzüglich in die Höhe geschwungen haben. Die Gebirge sind natürlich der Lieblingsaufenthalt freier Menschen, oder solcher, die die Freiheit suchten, in jenen Zeiten geworden, als der Einwohner des platten Landes Sclave des Edelmanns war oder späterhin es ward. Die frühere Freiheit dieser Bergbewohner, und der sterte Boden, der das Gestein dieser Gebirge fast überall bedeckt, veranlaßten eine geschwindere

Fort-

Fortpflanzung, als in den flachen Gegenden Deutschlands, wo entweder nur dürrer Sand die Arbeit des Landmanns schlecht belohnt, oder der fettere Boden Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, welchen zu begegnen nicht Kunst und Fleiß genug unter unsern Vorfahren war. Als nun einiges Gewerbe in Deutschland hervor zu keimen anfing, waren es die Einwohner der Gebirge, welche sich dieses Füllstück zu ihrem Auskommen am liebsten gefallen liessen. Denn sie brauchten es zu nohtwendig. Der Einwohner des platten Landes konnte bei seiner Beschäftigung bleiben, und hatte noch immer Raum, sein Auskommen durch den Landbau zu erweitern, den das gebirgische Volk vielleicht lange nicht mehr gehabt hatte. Nun vermehrte die auswärtige Handlung diese Beschäftigung, und die Mittel des Auskommens durch diesen Weg. Die Bevölkerung gieng verhältnismässig fort, und nun ist es schon lange dahin gekommen, daß es für einen grossen Teil dieser Völkerschaften nicht mehr ein Füllstück zu ihrem Auskommen, sondern fast das ganze Auskommen ist.

In dem gebirgigten und manufacturirenden Teil Schlesiens leben die Menschen in einer solchen Menge und in so zusammengedrängten Wohnsitzen*), und ihr Land reicht so wenig zum Landbau

*) Ich weiß nicht, ob man in irgend einem Lande einen von hochgetriebener Bevölkerung so überzeugenden Beweis durch den bloßen Anblick haben kann, als wenn man das grosse kesselförmige Tahl, worinn Hirschberg liegt, ungefähr aus dessen Mitte von dem sogenannten Kynast, übersieht. Die Aussicht von Richmondhill, so sehr sie von der hochgetriebenen Bevölkerung dieser Gegend durch deren bloße Uebersicht überzeugt, ist in dieser Rücksicht keinesweges mit jener zu vergleichen.

bau zu, daß sie das ihnen nohtwendigste Product, den Flachs, aus dem flachen Lande grossenteils ziehen müssen. Wenn der Ackerbau nicht vorher gegangen, und auf seinen möglich größten Ertrag getrieben wäre, mögte es mit der Manufactur nimmer so weit gediehen sein.

§. II.

4) Man nehme doch ja nicht alles für Ermunterung zum Landbau, was uns so scheint, und glaube nicht, daß Ermunterungen, die in einem Lande ihre Wirkung tuhn, sie allenthalben gleich unfehlbar tuhn. So sehr ich dem Landmann das Wort rede, so verhaßt mir die unbeschränkte Knechtschaft und die Dienste ohne Lohn sind, die ihn noch in so vielen Gegenden drücken, so weiß ich doch, daß er ein Geschöpf einer besondern Art ist, das seinen eignen Gang zu gehen sucht, und auf welchen manches nicht wirkt, oder nur durch eine Zusammenkunft mehrerer Ursachen wirkt, was doch auf ein jedes denkende Geschöpf eine sichre Wirkung haben zu müssen scheint. Ein wolüberlegter Zwang ist ihm gar oft zu seinem eignen Besten dienlich und nohtwendig. Sonst, wenn er in einem gewissen Wege sein Auskommen zu erwerben gewohnt ist, und sich nur einigermaassen davon gewiß hält, bleibt er gar zu gerne darinn, und die ihm gegebene Aussicht des Besserseins ist keine Ermunterung für ihn. Hier ist ein Beispiel davon: Vor mehrern Jahren beliebte die hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe eine Prämie auf den Krappbau zu setzen, wozu dem hamburgischen Landmann die Pflanzen nebst der Anweisung zu deren Cultur sollten unentgeltlich geliefert werden. Ich stellte

te vor, daß der hamburgische Landmann nicht darauf achten mögte, wenn, wie man willens war, die Prämie an diejenigen ausgeboten würde, welche das größte Stück Landes zu diesem Bau anwenden würden. Denn, sagte ich, sie werden denken: wozu hilft es mir, wenn ich an diese neue Arbeit meine Mühe und Kosten verwende, ohne zu wissen, wer im Lande mehr, als ich darinn thut. Ich rieht also, den Bauern die Pflanzen und die Miete des Landes, nebst den Kosten des Düngers, zum höchsten Preise anzubieten, und sie einem jeden für die erste Erndte nach Maasgabe des Grundstückes, das er damit bepflanzen würde, zu bezahlen. Und nun meldete sich doch auch nicht einer, der nur mit einer Quadratruhte den Versuch zu machen Lust gehabt hätte. Die Ursache ist, weil der Landmann in unsern nächstbelegenen Marschländern einen zu gewissen Gewinn ohne viel Mühe durch die Heuwindung und ein wenig Haferbau hat, die er dem Städter auf bestimmte Contracte für seine Pferde liefert. Der Gewinn davon ist so sicher, daß sein Grundstück ihm nicht leicht zu groß wird, sondern er mit fremdem Gelde gern so viel Land ankauft, als er kann. Denn, wenn er nur ein Procent mehr gewinnt, als er an Zinsen bezahlt, so ist er immer besser daran bei dreissig Morgen Landes, als bei zwanzig, und darf seinen Landhaushalt nicht beträchtlich erweitern. Nicht nur er, sondern auch sein gelohnter Knecht hat so viel freie Zeit dabei, daß es zu einem Recht für diesen geworden ist, nur ein gewisses Stück Arbeit täglich zu thun, und wenn er dies des Morgens abgethan hat, geht er Nachmittags, wohin er will. Dieses Landmanns Abgaben sind sehr gering, und die Erhöhung derselben darf er nicht fürchten. Wenn der Landmann es so gut hat, so wirkt keine Aussicht des Besserseins auf ihn.

Ja

Ja auch da, wo er es nicht so gut hat, wirkt diese Aussicht, wenn gar kein Befehl sie begleitet, nicht immer auf ihn. Er bleibt lieber geflissentlich arm, und sein ganzes Wolleben bei hinlänglicher, wenn gleich schlechter Kost, ist in dem Genuß seines faulen Lebens. Ich kenne eine andre Gegend in Hamburgs Nachbarschaft, deren Boden nicht der beste, aber auch nicht der schlechteste, und wo der Landmann zwar frei, aber äusserst arm ist. Und doch sind alle Ermunterungen zur Verbesserung seines Landbaues eben so vergeblich bei ihm, als bei jenem begüterten Marschbauer.

Es kömmt also auf das Locale in einem jeden Lande, auf Clima, Geist der Nation, Erziehung des Landmanns, Landesverfassung und vorgängige Staatswirtschaftliche Einrichtungen u. dgl. m. an, ob diese oder jene Ermunterungen ihre Wirkung thun können oder nicht. Z. B. die in England 1689 auf die Kornausfuhr gesetzte Gratification wird nur in einer Insel oder in einem grossen Lande, das, wo nicht Meer, doch andre natürliche Vortheile zur Ausfuhr hat, ihre Wirkung haben. Oft wird die gesetzgebende Macht Zwang anwenden, oder, wenn sie ohne offenbaren Zwang handeln will, gewisse vorgängige Verfügungen machen müssen, wenn sie mit guten Absichten durchdringen will. Oft geschieht vieles von dem betriebsamen Landmann ohne Ermunterung aus eigner Empfindsamkeit. So kenne ich z. B. in der dürren Lüneburger Haide verschiedene Gegenden, wo der Landmann von Alters her schon die Wässerung der Wiesen geübt hat, welche man uns in neuern landwirtschaftlichen Büchern aus dem Beispiel der Schweizer so sehr anpreiset,

ohne

ohne daß diese Anpreisung von einer sehr ausgebreiteten Wirkung befolgt wäre.

§. 12.

Die zweite Classe freier Menschen, auf welche in dem Geldumlaufe gesehen werden muß, ist der Taglöhner des Landmanns, oder derjenige Teil des Landvolks, der den Erdboden in fremdem belohnten Dienste bearbeitet.

Man wird aus dem zweiten Buche die Gründe abnehmen können, warum ich diese Classe von dem Landmann, der Eigner seines Ackers ist, so sorgfältig unterscheide, wenn gleich Sitten, Lebensart, Aufenthalt und andre Umstände sie diesem so nahe bringen. Denn zwischen diesen beiden Classen freier Menschen setzt sich der Wehrt des Geldes auf eine bestimmtere Weise fest, als zwischen den übrigen.

Diese Classe ist indessen sehr wichtig für die Entwürfe eines guten Staatswirts. Zwar ist sie nicht so selbstständig, als der eigentliche Landmann. Ihr Auskommen ist zufälliger, oder sie hat, nach dem französischen Ausdruck, une subsistance plus precaire, als der Landeigner.

1) Aber alles, was man zur Erweiterung des Landbaues und der davon abhängenden Bevölkerung thut, wirkt mehr auf diese Classe, als auf die erste. Denn in dem gewöhnlichen Zustande schon eingerichteter Staaten sind die Grundstücke, deren Anbaue die Natur keine schweren Hindernisse in den Weg legt, schon so eingeteilt, als wenn man auf keine neue Anbauer mehr Aussicht hätte nehmen wollen. Diese Grundstücke wurden, als der freie

Bauer

Bauer sich in sie teilte, oft bei weitem zu groß für den Einer Wirtschaft möglichen Betrieb. Dennoch wollte und will noch eine einzelne Familie sich davon nähren, hat zwar an einem kleinen Teile des Landes genug, veräussert aber insonderheit da, wo die Unteilbarkeit der Bauergüter festgesetzt ist, nichts davon an andere, die sich gern darauf ansiedlen mögten. Sie benutzt nur einen kleinen Teil zum Kornbau, selten zum Gartenbau, das übrige zur Viehweide und Schaaftrift. Tagelöhner bedarf sie nicht, und nur selten gehen aus dieser einzelnen Familie neue Stämme hervor. Diese zu grosse Ausdehnung der Bauergüter steht insonderheit in Schweden der Zunahme der Bevölkerung entgegen. Sie wird auch die Ursache von der so schädlichen Art des Landbaues durch das sogenannte Schwenden (Schwenga), d. i. durch Abbrennung des noch jungen Nadelholtzes, dessen Asche einen Dünger für wenig Jahre giebt, wornach man dies Stück Landes verläßt, und zu einem andern übergeht. Das Land, welches der festangesessene Landmann nicht bestreiten kann, bleibt ein Eigenthum der Gemeine zu deren Weide. Und da man nun dieses mehr und mehr einzuteilen gut findet, so kann man doch auch bei dieser Einteilung nicht anders verfahren, als wenn man nur auf eine bestimmte Vermehrung des Ackerbaues und der Volksmenge hinaus dächte. Man teilt es den schon wirklich vorhandenen Einwohnern der Dorfschaften aus, und dadurch ist nun vollends künftigen Anbauern der Platz benommen. Die Einwohner mögen es denn gut oder schlecht nützen, so gehört es ihnen einmal, und es kann nicht etwan nach Jahren ein neuer Anbauer kommen, und sagen: Gieb mir ein Stück deines schlecht benutzten Ackers, der dir zu weitläuftig wird, damit ich auch mein

Aus-

Auskommen neben dir habe. Zum Kaufe hat ein solcher kein Geld. Es bleibt also nur der Weg der Miete übrig. Wenn indessen die dem Landbau gegebenen Ermunterungen, oder andre Vorfälle, als z. B. die Anlage oder Aufnahme einer Stadt in der Nähe, auf den Landmann wirken, daß er seinen Landbau erweitert, so wirkt dies nicht und kann nicht eine grosse Vermehrung der festangesessenen Bauern wirken. In den meisten Landesverfassungen sind die Bauerhöfe so unteilbar, als die adelichen Lehngüter. Wenn gleich durch eine Folge des gebesserten Auskommens die Fortpflanzung in den Familien der Vollhufner und Halbhufner stärker wird, so entstehen doch keine neue Familien. Da, wo der Ackerbau im Stillstande ist, bleiben die jüngern Söhne desselben so gut, wie in adlichen Familien, unbeweibt, und nähren sich nohtdürftig, als Knechte ihres ältern Bruders oder durch Handwerke, die das Dorf braucht. Ich erinnere mich eines solchen noch lebenden frere cadet aus einer Bauern-Familie, der unter diesen Umständen die Uhrmacherei ohne Meister durch Hülfe einiger Bücher lernte. Sie giebt ihm Verdienst genug, um ein Weib zu nähren. Als er aber fand, daß er mit der Arbeit eines halben Tages sein Auskommen erwerben konnte, machte er es sich zur Regel, nur des Morgens zu arbeiten und des Nachmittags zu feiern, und so vergrauet er in dem Stübchen, das ihm sein Bruder in seinem Hause eingeräumt hat. Aber die geschwindere Wirkung des zunehmenden Landbaues zeigt sich in der Vermehrung der zweiten Classe des Landvolks. Wenn sich der Arbeit in dem Dienst des Landeigners mehr zeigt, so ist der Entschluß zu heirahten von dem jungen Mann, der nur durch Lohn sein Auskommen sucht, geschwinder gefaßt, als von dem Bauernsohne,

ne, der erst fragt: wo bekomme ich ein eignes Grundstück her? und der, wenn ihm sein Vater es abtreten kann und darf, noch ehe er heirahtet, eine ganze Landwirtschaft einrichten muß. Daher ist in den Weinländern die Bevölkerung bis zur Beengung der Menschen groß. Diese Menschen, die der Arbeit so viel, und so viel derer sehen, die Arbeit fodern, entschliessen sich zuletzt fast zu leichtsinnig zum Heirahten. Die Bevölkerung wächst dann über das Total des in dieser Völkerschaft möglichen Auskommens an. Die Fürsten sehen sie gelassen auswandern, und so ward Nordamerika lange von der Pfalz her bevölkert.

§. 13.

2) Grosse Erweiterungen des Landbaues durch Urbarmachung solcher Landstriche, die durch Ueberschwemmung oder andre Hindernisse für denselben unbrauchbar liegen, können nur da geschwind bewirkt werden, wo man auf eine grosse Volksmenge in dieser Classe rechnen kann. Der festangesessene Bauer folgt nicht dem Winke seines Regenten, sich in diese Gegenden zu begeben, oder giebt nur einen jüngern Sohn zur Beförderung einer solchen Unternehmung ab. Aber der Tagelöhner, der seine Abhängigkeit von dem Landeigner und die Ungewißheit seines Auskommens zu sehr fühlt, ergreift mit Freuden diese Gelegenheit, nun auch ein Eigenthum zu gewinnen, das ihm sein Auskommen gewisser gewährt, als der Lohn aus fremder Hand, eilt hin und arbeitet mit so viel grösserm Fleisse, jemehr es ihm darum zu thun ist, des Glücks in dieser Veränderung seines Zustandes bald zu geniessen. Bei einigen Unternehmungen dieser Art, als

den

den Eindeichungen der von der See oder den Flüssen angehäuften Anwüchse, sind es zwar vermögende Mitglieder der Gesellschaft, welche den ersten Zuschuß an Gelde dazu thun. Aber sie brauchen doch teils zur ersten Arbeit den Tagelöhner, teils müssen sie aus diesen vornehmlich den Erbpächter oder den Miethsmann erwarten, der ihnen den Zins des an diese Unternehmung gewagten Capitals künftig bezahlen soll. Auf diese Weise sind an den Seeufern von Schleswig und Holstein seit Jahrhunderten die sogenannten Köge eingedeicht worden, und haben hauptsächlich aus dieser Classe ihre Einwohner bekommen. Friedrich dem Grossen gelang es zwar hie und da mit der Hereinziehung von Anbauern aus andern Gebieten — aber nicht immer. Ich erinnere mich in v. Brenkenhofs Leben von Herrn Prof. Meißner gelesen zu haben, daß die ausländischen Ansiedler einer Gegend, deren Anbau jener würdige, thätige, aber von seinem König schlecht belohnte, Mann betrieb, sich gar gerne gefallen liessen, daß man ihnen für den ersten Sommer ihr Land pflügte und besäete, aber als die Saat reifte, einfältig fragten, wer nun kommen würde, ihnen das Korn zu schneiden? Noch schlechter gieng es mit den von der dänischen Regierung vor etwa 40 Jahren nach Jütland gezogenen deutschen Kolonisten, die sich bald alle verliefen. Deutschland hat viele Länder, insonderheit die, wo der Weinbau viel Taglohn gewährt, und also diese Volksclasse sehr zahlreich macht, aus welchen, ohne daß Krieg und andre Landplagen Anlaß dazu gäben, viel ausgewandert wird. Nordamerika hat diesem Auswandern seine Bevölkerung gröstenteils zu danken, und dort thun sie fast alle gut. Das ist auch natürlich, wenn diese Leute aus eigenem Trieb und Ueberlegung ihre

Hei-

Heimaht verlassen. Aber wenn irgend ein Fürst einen Aufruf in solche Länder ergehen läßt, in seine Staaten herüber zu wandern, so ist es kein Wunder, wenn er ein schlechtes Gemische von Menschen bekömmt, die in ein Schlaraffenland über zu ziehen glauben, wo sie ohne Arbeit leben können. Auch solche Vorfälle, da ein Landesherr selbst seine Untertahnen verdrängt, wie dies der Fall vor 60 Jahren mit den Salzburgischen Emigranten war, treiben viel schlechtes Volk dem Auslande zu, welches erst in der zweiten Generation gut wird. Wenn die Irländer in Nordamerika die schlechtesten Ansiedler abgeben, so liegt es wol nicht so sehr an der Rohheit der Nation, als daran, daß diese Leute in ihrer Rohheit nicht überlegen, warum sie ihr Vaterland verlassen, sondern dunkeln Vorstellungen von religiösen oder politischen Bedrückungen folgen.

§. 14.

3) Eben diese Classe ist es, auf welche man zur Verrichtung der Arbeit der ersten Hand für die Manufacturen, wovon ich oben geredet habe, vorzüglich rechnen muß. Der wolhabende Landeigner fühlt die Nohtwendigkeit, dieses Füllstück zu seinem Auskommen zu erwerben, nicht so sehr, als der Tagelöhner, der, wie ich oben im zweiten Buche gezeigt habe, mit einem Lohn zufrieden sein muß, der ungefähr zweien Menschen ihr höchstnohtdürftiges Auskommen reicht. Wenn er nun beweibt ist, und Kinder bekömmt, so treibt ihn teils der drohende Mangel, teils die Ungewißheit einer beständigen Arbeit in dem Dienst des Landeigners, sich dieses Füllstück seiner Arbeit, womit er und sein Weib alle ihre freie Zeit ausfüllen können, sehr lieb

sein

sein zu lassen. Endlich hat dies die Wirkung, daß viele aus dieser Classe sich diesem Geschäfte ganz widmen, aber sich auch denjenigen Lohn dieser Arbeit gefallen lassen müssen, mit welchem andre neben ihnen zufrieden sind, die denselben nur als ein Füllstück zu ihrem Auskommen, das ihnen der Landbau und der Dienst des Landeigners giebt, nutzen. Am besten gelingt es damit, wenn diese Volksclasse selbst nicht ganz ohne alles Landeigenthum ist, wenn gleich ihre Grundstücke nur klein sein dürfen, aber doch so groß, daß die eigene Bearbeitung derselben ihnen zur höchsten Noht ihre Subsistenz giebt. Diese lernen sie dann auf eine Art verrichten, welche der Bauer auf grössern Grundstücken gar nicht kennt. Ein einzelnes Pferd, ja so gar eine einzelne Kuh zieht den nur auf zwei Zolle einschneidenden Pflug. So habe ichs nicht nur in Thüringen, wie oben erwähnt ist, wo freilich die ins unbestimmbar gehende Teilbarkeit der Bauergüter die Ursache davon ist, sondern auch im Bergischen gesehen, wo die Aussicht auf den Verdienst in den Fabriken viel allgemeiner ist. Die gute Folge davon ist diese: geht die Fabrike für eine Weile schlecht fort, so hungert doch noch den Arbeitern nicht, da ihn sein Grundstück zur höchsten Noht nährt. Hebt die Fabrike sich wieder, so fühlt er sein erneuertes Bessersein desto mehr. Da denkt er auch nicht so leicht ans Auswandern, weil er fester ansässig ist, und die Fabrike darf, wenn die Umstände sich bessern, nicht auf eine sich erneuernde Bevölkerung warten. Dies gilt auch von solchen Fabriken, die in Metallen arbeiten, für welche die Arbeit der ersten Hand nicht in den Familien durch Weiber und Kinder geschehen kann, sondern der Hausvater als vornehmster Broderwerber seine kleine Werkstätte im Hause hat, oder

zu grössern Werkstätten gehen muß. Solingen nährt in guten Zeiten 4000 Arbeiter, die bei ihrem jetzt durch den Krieg niedergeschlagenen Erwerb dennoch, wie ich vernehme, keine dringende Noht leiden, weil sie fast alle auf eigenen Grundstücken ansässig sind.

§. 15.

4) Aus eben dieser Classe ergänzen sich vorzüglich die übrigen Classen der bürgerlichen Gesellschaft, zuvörderst diejenigen, die in der gemeinen Schätzung den nächsten Rang vor ihr haben. Sie giebt insonderheit dem Städter und dem Adel die zahlreiche Dienerschaft, die sie brauchen, oder ersetzt in den Städten die Stelle derer, die den nützlichen Gewerben durch den Dienst der Reichen und Grossen entzogen werden. Viele aus ihnen versetzen sich mit einem Sprunge, den der Geld- und Familienstolze Bürger mit Neid ansieht, in höhere Classen, und ihre Nachkommen gewinnen manchmal Kräfte, zumal, wenn ihre erste Abkunft vergessen ist, sich unter die ersten Stände der bürgerlichen Gesellschaft zu versetzen, wenn nicht das Wolleben, das sie bei ihrem Fortgang im Rang und Glücke kennen lernen, ihnen oder ihren Kindern die Schnellkraft wieder zu bald nimmt, die sie ihrem Abkommen von einem gesunden Vater zu danken hatten, und sie in den Staub zurück wirft, aus welchem sie sich so sehr erhoben hatten.

Diese Ergänzung der obern Stände der bürgerlichen Gesellschaft aus den niedern Classen ist für die Bevölkerung, wenn man ihren Gang für längere Zeitperioden, als für ein einzelnes Menschen-

alter

alter beobachtet, äusserst wichtig, ja mehr als dieses! sie ist nohtwendig. Das Wolleben, dessen die höhern Stände gewohnt sind, reibt sie zu gewaltsam auf. Es wäre genug, anzuführen, was die Todtenregister grosser Städte beweisen, daß in denselben immer mehr sterben, als gebohren werden. Zwar führt man gern dagegen an, daß die Städte so viel Fremde an sich ziehen, die bei einem kürzern oder längern Aufenthalt wol die Zahl der Gestorbenen, aber nicht beträchtlich die Zahl der Gebohrnen, vermehren. Aber meine Anmerkung ist allgemeiner. Man bedenke nur, wie oft man von ausgehenden fürstlichen und adelichen Familien hört. In denen deutschen Städten, die von ihrer ersten Errichtung her patricische Familien hatten, gehen diese nach und nach so aus, daß ich Städte nennen könnte, in welchen sie sich fast ganz verlohren haben, und wo die noch übrigen Familien, um ihr Corpus zu erhalten, aus welchem eine gewisse Zahl Mitglieder in den Magistrat aufgenommen werden muß, sich freuen, wenn sie eine begüterte bürgerliche Familie unter sich aufnehmen können. Wenn dies auch in den niedern Classen der Menschen so gienge, so müßte das menschliche Geschlecht mehr ab- als zunehmen, welches doch keineswegs geschieht. In den bürgerlichen Familien grosser Städte ist es nicht blos das Aussterben, das sie vernichtet. Das Wolleben bringt sie so von ihrem Wolstande herunter, daß in der dritten oder vierten Generation ihrer viele für den Staat so gut wie verlohren sind, und dieser selbst zu Grunde gehen müßte, wenn er nicht neue Golderwerber aus den niedern Ständen aufstehen sähe, welche jenen Abgang ersetzen. Ich habe dies meinen Mitbürgern in dem zweiten Bande meiner vermischten Abhandlungen ernsthaft vorgehalten, aber

auch gezeigt, daß es in ältern Zeiten nicht so war. Allein ich kenne viel andre grosse Handelsstädte, deren Einwohner mir ungern, aber, durch die Wahrheit gezwungen, eben dies von ihrer Stadt eingestanden haben. Auch unsre gelehrten Familien sind nicht von längerer Dauer. Was ich in meinen vermischten Abhandlungen S. 606 ff. von unsrer Erschöpfung durch unsre Art des Studirens, und S. 363 ff. von den Folgen des akademischen Lebens auf den Wolstand des Gelehrten gesagt habe, giebt Ursachen davon an, die mir noch immer sehr einleuchtend scheinen. In meinem Lehramte sind mir von Zeit zu Zeit junge Studirende ohne Abkunft vorgekommen, und ich habe mich immer, falls nicht Verführung oder unüberlegter Fleiß sie schon jung geschwächt hatte, der Kraft des Geistes und des Körpers gefreuet mit welcher sie in das gelehrte Volk eintraten, und daher mit mehrerem Muhte und Hoffnung an ihnen gearbeitet, und mich des Gelingens meiner Bemühungen an ihnen und für sie erfreuet, und erfreue mich dessen noch, da sie fast alle noch leben.

Man bedenke bei dem allen, wie sehr die obern Volksclassen durch die im Finstern schleichende Pest, die Onanie, und durch die Lustseuche leiden; zwei Uebel, die auf den geringen Mann, der nicht die städtischen Wollüste kennt, und durch Arbeit und mindern Reiz gebende Kost davon abgehalten wird, fast gar keine Wirkung haben *)!

§. 16.

*) Genovesi im 8. Cap. des ersten Teils seiner Grundsätze der bürgerlichen Oeconomie sagt sehr richtig: Der Körper der Personen der Zünfte (Volksclasse), welche in Bequemlichkeit und Wolleben leben, artet nach einigen Menschengeschlechtern aus. Hieraus entsteht Dumuheit

§. 16.

Ich bin hier auf eine Sache gerahten, welche, so viel ich weiß, in Schriften von der Staatswirtschaft noch nie in dem gehörigen Lichte betrachtet ist. Ich kann sie also nicht verlassen, ohne noch verschiedenes anzufügen, das teils sie näher zu bestimmen, teils mehr zu bestätigen dient, teils ihre wichtige Folgen aufklärt. So wenig ich mir sonst in dieser Abhandlung starke Abschweifungen erlaube, so werde ich es doch hier tuhn, weil ich nicht weiß, ob ich auf eben diese Sache künftig wieder gerahten, und sie an einem schiklichern Orte werde einschalten können.

Zwar geht es bei keinem Europäischen Volk so weit damit, als bei den Indiern mit ihren Kasten. Aber meines Wissens ist keine in etwas polizirte Nation, welche nicht die Vermischung der Stände zu hassen schiene, und in welcher nicht Gesetze sowol, als Sitten, den plözlichen Uebergang aus einem Stande in den andern zu hindern, und es dabei zu erhalten suchten, daß der Sohn in dem Stande und in den Geschäften seines Vaters bleiben möge. Verachtung wartet immer auf den, der zu unerwartet aus einem niedern Stande in den höhern übertritt, bei den Mitgenossen seines neuen Standes, und mit Verdrusse sehen ihm diejenigen nach, deren Stand er verlassen hat. Dies geht bis

heit des Verstandes, dessen Verrichtungen mit der guten oder übeln Beschaffenheit des Werkzeuges allezeit übereinstimmen. Wenn man daher die niedern Zünfte hindert, in die Höhe zu kommen, die allezeit mehr Redlichkeit und Stärke des Leibes behalten, so richtet man den Geist und den Muht der Nation zu Grunde.

bis auf die niedrigsten Classen der Menschen herab*). Die Gesetze der Handwerker haben hauptsächlich zur Absicht, ihr Geschäfte in einerlei Familien zu verewigen, und andern Familien das Eindringen in dieselben schwer zu machen. Der Kaufmann, wie der Gelehrte, liebt vorzüglich seinen Stand, und mancher sieht den Sohn für halb misrahten an, der nicht Lust hat, in demselben zu bleiben. Von dem Adelstolz will ich nicht reden. Er hat noch andre Gründe, als Sitten, und hat in Monarchien und Aristokratien die Gesetze vor sich. Doch diese sehen nicht nur die Einmischung niedrer Stände in den Adel mit ungünstigem Auge an, sondern in manchen Nationen haben sie die Vermischung der Classen, in welche sie das Volk einteilten, nicht nur erschwert, sondern auch verboten. In Indien tuhn dies beides Gesetze und Sitten, so daß eine Classe oder

*) Der Sohn eines Tagelöhners aus denen, die in Hamburg auf hohen zweirädrigten Karren die Waaren verschleppen, unter welchen derjenige die meiste Arbeit hat, und ein wenig mehr Lohn genießt, der zwischen den beiden langen Stangen der Karre geht, und sie regiert, da sich die übrigen mit Riemen an denselben vorspannen, der Sohn eines solchen Tagelöhners ward von Werbern angelockt, war aber in dem Dienste seines Fürsten so glücklich, daß er Capitain ward. Nun besuchte er seine Eltern, und glaubte, ihnen recht viel Freude zu machen. -Ganz gut, mein Sohn, sagte die Mutter. Aber wärest du bei deines Vaters Werk geblieben, so könntest du doch nun schon zwischen den Bäumen gehen. — Des holländischen Admirals Pieter Heyns Mutter, eines armen Fischers Witwe, hatte so wenig Gefühl und so wenig Freude von der Grösse ihres Sohns, daß sie, als er nach so vielen grossen Tahten im Gefecht blieb, nur kaltblütig sagte: Habe ich es doch immer dem rauhen Jungen gesagt, daß er einmal schlecht von der Welt kommen würde.

oder Volksclasse die andre verabscheuet. In Egypten war das Volk in sechs Classen verteilt, die sich vielleicht nicht so sehr haßten. Aber die Gesetze erlaubten doch keinem, aus einer Classe in die andre überzugehen.

Meine Meinung ist nicht, dem zu widersprechen, was Sitten und Gesetze so lange gebilligt haben. Ich rahte nicht zu Ermunterungen für die niedern Stände, sich in die höhern einzumischen, nicht zur Erleichterung der Misheirathen durch Aufhebung derer Verordnungen, welche denselben entgegen stehen. Ich wünsche nicht gewaltsame Sprünge aus einer Classe in die andre, und freue mich deren nicht, wenn ein Günstling des Glücks sie macht. Ich sehe nur auf das, was wirklich geschieht, auf das, was natürlich geschehen muß, wenn nicht einer Seits Zwang der Regenten es gewaltsam wehrt, und andrer Seits nicht eine zweckmässige Erziehung die Jugend zu würdigen Mitgliedern der Classe, in welcher ein jeder gebohren ist, vorbereitet, und ihr die Talente giebt, welche ihr die Bestimmung, auf welche sie so gewiß rechnen zu können glaubt, teils mehr, teils weniger, nohtwendig macht. So lange alle Vorbereitung des künftigen Kaufmanns ihm in den niedern Schulen gemein mit den Kindern eines jeden andern Standes bleibt, wenn sie in Deutschland durch ein bischen Latein und Rechnen, in England durch Griechisch dazu genommen, und in den vielen catholischen Ländern in den Closterschulen vollführt werden soll, so ist es kein Wunder, wenn ein jeder Jüngling, der einen nicht durchs Wolleben seiner Eltern geschwächten Körper an die Geschäfte eines Kaufmanns bringt, und dessen Seelenkräfte noch

kein

kein Wolleben ihm selbst geschwächt hat, demjenigen voreilt, den anfangende Leibes- und Geistesschwäche niederhalten. Es ist kein Wunder, wenn ein solcher sehr oft zur neuen Stütze eines Hauses gesucht, und durch Heiraht eingeschoben wird, das die für dasselbe gebohrnen Stützen nicht Kraft noch Tähtigkeit genug haben, zu erhalten. Wenn der junge Edelmann schon als Knabe verleitet wird, in den Vorzug seiner Geburt den ganzen Wehrt zu setzen, den er unter dem Menschengeschlecht haben soll, wenn er in Verzärtelung aufwächst, und als Jüngling in den Genuß der Eitelkeit hinein gestossen wird, was Wunder, wenn die Fürsten vergebens in dieser Classe oft den suchen, der in den wichtigsten Angelegenheiten des Staats, insonderheit in einer guten Staatswirtschaft, ihnen Raht und Hülfe leisten kann. So mußte denn ein Colbert den stolzen Ludwig XIV. lehren, wie er seinem Reiche Seehandel, Coloniehandel und Seemacht geben sollte. So mußte Ludwig XVI. einen Necker herbei rufen, seine Finanzen in Ordnung zu bringen; ein Geschäfte, in welchem seit jenem Kaufmannsdiener Colbert keiner grau geworden ist, weil keiner die Talente zu demselben mitbrachte, welche die dem Adel gewöhnliche Erziehung nimmer gegeben hat und nimmer geben wird.

§. 17.

Aber habe ich denn Recht, diese Classe des Landvolks, die gröstenteils nicht eigenen Boden bearbeitet, zur vornehmsten Pflanzschule der Bevölkerung zu machen? Wenn sie es nicht ist, welche Classe wird es denn seyn? Die angesessenen Landleute sind es nicht. Ich habe schon §. 12. gesagt, daß

daß sie wenig neue Familien abgeben, wo der Bauer zwar frei ist, aber die Höfe unteilbar sind. Die jungen Söhne, die kein Grundstück erben können, heirahten entweder nicht, oder gehen mehrenteils in die Classe der Tagelöhner, Miersleute und Pächter über, und verstärken zuvörderst diese.

Da, wo der Bauer leibeigen ist, wird die Bevölkerung teils gewaltsam niedergehalten, teils wehrt der Gutsherr dem etwan entstehenden Ueberschuß von Menschen den Uebergang in andre Stände. Die Handwerker sind es auch nicht. Ihre Verfassungen, insonderheit das Gesetz, eines Meisters Witwe oder Tochter zu heirahten, wenn einer ins Amt kommen will, stehen der Bevölkerung so sehr entgegen, daß diese Classe vorzüglich ihre Ergänzung aus jener Classe bedarf. Doch nehme ich die nicht zünftigen Handwerker, insonderheit die auf dem Lande lebenden, davon aus, die zum Teil sehr kinderreich sind. Unter den höhern Classen dürfen wir diese Pflanzschule gar nicht suchen. Sie sind es eben, die das städtische Wolleben aufreibt, und die aus dem Landvolke Ergänzung suchen. Dann aber ist es die frischaufwachsende Jugend eben dieser Classe, welche am muhtigsten, und gewissermaassen durch Noht gedrungen, sich in die andern Classen der bürgerlichen Gesellschaft eindrängt. Das zufällige Auskommen des Vaters giebt dem Sohne keine andre Aussicht zu seinem Auskommen, als Arbeit da, wo er sie finden kann. Es ist keine Art des Auskommens, kein Grundstück, kein Gewerbe, zu welchem ihm ein Vorrecht angeerbt wäre. Schon früh treibt ihn der Vater von Hause dahin, wo es Arbeit giebt; ist eine Stadt in der Nähe, in den Dienst des Städters, in der Nachbarschaft der See oder der Flüsse

treibt

treibt er ihn jung aufs Schiff. Gedeiht er nur irgend in dem neuen Boden, wohin er verpflanzt ist, so kehrt er gewiß nicht zu seines Vaters Hütte zurück, sondern lebt und stirbt als das Mitglied einer neuen Volksclasse.

In denen Ländern, wo die Leibeigenschaft noch in ihrem völligen Bestande ist, fehlt diese Volksclasse der freien Tagelöhner fast ganz. Eben dies scheint mir eine Hauptursache der schwachen Bevölkerung zu sein, indem dadurch auch den höhern Volksclassen das Mittel zu ihrer Ergänzung fehlt, das sie so sehr nöhtig haben.

In den dänischen Staaten, wo die gänzliche Aufhebung der Leibeigenschaft und die Verwandlung der Hoffelder größtenteils in Erbpachtstücke ihrer Vollendung jezt so nahe ist, wird ein grosses Hindernis der veränderten Einrichtung der Güter in der so schwachen Anzahl dieser Volksclassen sich zeigen.

Aus jenen Gründen sollte die gesetzgebende Macht billig ein günstiges Auge auf diese Classe werfen, wenigstens mehr Aufmerksamkeit auf sie wenden, als meines Wissens in allen Staaten geschieht. Sie wird zu sehr übersehen, weil sie nicht in dem Bande einer Classe erscheint. Zwar so zufällig ihre Existenz und Subsistenz ist, so kann man sich doch gewiß halten, daß sie, wenn eine gute Staatswirtschaft des Auskommens viel im Volke schafft, nicht nur sich erhalten, sondern auch zunehmen werde. Aber man sollte doch immer noch auf das sinnen, was ihren Wolstand vermehren kann, und dasjenige zu vermeiden suchen, was demselben entgegen steht. Sie ist freilich die beste und zahlreichste Pflanz-

schule

schule für den stehenden Soldaten. Aber auch dadurch sollte sie nie zu sehr erschöpft werden.

Das Zuträglichste zum Wolstand und Erhaltung dieser Classe ist ein Tagelohn, welches zu etwas mehrerem, als dem höchstnohtwendigen Auskommen, zureicht. Dies setzt sie in den Stand, ihre Kinder besser aufzubringen, wenn hingegen ein durch die oben erwähnte Verbindung von Ursachen bestimmtes Tagelohn zwar nicht die Geburten, aber gewiß das Aufwachsen gesunder Kinder, in dieser Classe sehr erschweret. Doch hier werden Verfügungen und Gesetze wenig helfen, und eben hier zeigt sich die Abhängigkeit dieser Menschenclasse von den guten und bösen Schicksalen eines Staats und den Folgen einer guten oder schlechten Staatswirtschaft. Wenn der Staat in der Zunahme ist, wenn des Auskommens mehr wird, so häuft sich auch die Nachfrage nach Arbeit. Unter diesen Umständen kann der Arbeiter seinen Lohn erhöhen, und hat Wolstand genug für sich und zur Aufziehung der ihm gebohrnen Kinder. Unter diesen Umständen ist, wie Smith B. 1. Cap. 8. angiebt, das Tagelohn in England in der Gegend um London achtzehn Pence, in dem übrigen England vierzehn bis funfzehn Pence, in Edinburgh zehn, und im südlichen Schottland, wo das Korn teurer, als in England, ist, welches ihm viele Zufuhr giebt, nur acht Pence. Dafür aber kann denn auch der schottische Tagelöhner nicht seine und seiner Familie Bedürfnisse hinlänglich erfüllen, und die Bevölkerung leidet so dabei, daß eine fruchtbare Bergschottin von zwanzig Kindern, welche zu gebähren in diesem Volk kein seltner Vorfall ist, oft nicht mehr als zwei aufbringt. Die Ursache von allem diesen ist, weil

weil England noch in einer wachsenden Aufnahme, folglich die Nachfrage nach Arbeit viel grösser, als in Schottland, ist, wiewol es sich seit 20 Jahren sehr damit geändert hat. Aus eben diesen Ursachen ist in Nordamerika das Tagelohn, insonderheit für Handwerker, unglaublich hoch, und bei der noch immer wachsenden Nachfrage nach Arbeit ist es ein Glück, viele Kinder zu haben, und eine Witwe hat um so viel mehr Freier, je mehr anwachsende Kinder sie ihrem zweiten Mann zubringt, der darauf rechnet, aus dem Lohn aller Arbeit, deren sie fähig sind, noch etwas zur Verbesserung seines eignen Auskommens zu nehmen. Es ist leicht einzusehen, daß unter solchen Umständen die Ehen nicht nur fruchtbarer sind, sondern auch weit mehr Kinder, als anderswo, in dieser Volksclasse aufgebracht werden, und welch eine herrliche Pflanzschule für die Bevölkerung im Ganzen diese Volksclasse für Nordamerika sei.

§. 18.

Die dritte Volksclasse, auf welche man in dem Gange der Circulation zu sehen hat, sind diejenigen Handwerker, die für die nohtwendigsten Bedürfnisse des Landvolkes arbeiten, die diesem teils aus seiner Beschäftigung, teils aus seiner Lebensart entstehen.

Ich habe zu viel Ursachen, ungeachtet der Uebereinstimmung in den Beschäftigungen dieser und eines Teils der nächsten Classe, diese Menschen als eine besondre Classe anzusehen, die in der Mitte zwischen dem Landvolke und dem Städter ist. Sie kann nicht da ganz fehlen, wo ein Volk nur einigermaas-

sen

sen die Barbarei verlassen, und statt der Jagd, Fischerei und Viehzucht, oder wenigstens neben denselben, den Ackerbau erwählt hat. Wenn die Circulation so schwach ist, daß noch keine andre Classe neben dem Landvolk ein sicheres Auskommen hat, so wird diese die erste sein. Sie entsteht und erhält sich ohne hinzukommende Ermunterungen der Regenten des Staats, ja sogar trotz mancher ihnen nachteiligen Verfügungen, durch welche das Auskommen, das sie erwerben, den Einwohnern der Städte zugewiesen wird. Sie ist ihres Auskommens gewisser, als andre Classen der Menschen, zwar eines kärglichern, aber doch schon bessern, als dessen der Tagelöhner des Landmanns genießt. Daher ist die Fortpflanzung in ihr lebhaft, und ich mögte behaupten, daß verhältnismässig mehr Kinder in ihr aufgebracht werden, als in der zweiten Classe. Wenn ich durch ein grosses Dorf gehe, und vor einer derer kleinen Wohnungen, denen ich bald ansehe, daß sie nicht die Wohnung eines Landeigners sind, einen Haufen gesunder Kinder spielen sehe, so erfahre ich auf meine Nachfrage gewöhnlich, daß der Vater ein Dorfschuster, Schmid, Schneider oder dergleichen sei. Wo die Obrigkeit es nicht wehrt, und diese Handwerker ausdrücklich in die Städte verweiset, da lebt diese Classe gern unter dem Landvolke zerstreut, doch sammlet sie sich auch ohne Zwang gerne in ein grosses Dorf oder Flecken zusammen, wo der Landmann ihr gerne ihren Verdienst zubringt. Da lebt sie in einer grössern Sparsamkeit und Einfalt der Sitten, als die übrigen Handwerker, sucht eine Hülfe ihres Auskommens in der Betreibung von so vielem Land- und Gartenbau, als sich mit ihrer Hauptbeschäftigung vereinigen läßt, und erhält sich eben dadurch im Stande, ihre Arbeit

heit für einen weit geringern Preis zu geben, als den der städtische Handwerker sich gefallen lassen kann.

Sie trägt übrigens nicht viel zur weitern Circulation bei, und begiebt sich zu sehr des Vorteils, der ihr und andern aus der so nützlichen Verteilung der Arbeit entstehen könnte. Sie läßt sich so wenig vorarbeiten, als möglich. Der Dorfschuster gärbt sein Leder lieber selbst, als daß er es kaufte. Sie vermengen auch die Gewerbe zu viel. Der Dorfzimmermann ist gewöhnlich auch Maurer und Tischler dabei.

§. 19.

Die Städte fliehen sie, und müssen sie fliehen, teils weil die Zünfte sie wegschrecken, teils weil die städtischen Abgaben ihnen zu lästig fallen. Mit dieser Sache meint man es in der Polizei einiger Länder sehr ernsthaft, in andern wird sie ganz übersehen. Ich erinnere mich einer churfächsischen Verordnung, nach welcher allen Handwerkern der Aufenthalt auf dem Lande unersagt ward. Nur wurden den grossen Dörfern einzelne Schmiede und Rademacher erlaubt. In dem uns benachbarten Holstein, wo so viel Wolstand unter dem freien Landvolke ist, verfallen die Städte grossenteils bei Entziehung der städtischen Nahrung, durch die auf den Dörfern lebenden Handwerker, und keine landesherrliche Verordnung hat ihnen bisher meines Wissens aufgeholfen. In einer gewissen nicht unbeträchtlichen Stadt lebte ich einige Tage in dem Hause eines Färbers, der ausser den Beckern der einzige Handwerker in der Stadt war. Vor den Schlagbäumen der Stadt, wo schon die Landfreiheit galt, wohnten deren einige.

Aber

Aber in der Stadt konnte keiner ein Haus, wegen der zu schweren Stadtlasten, behaupten. Ich sahe meinen Färber wol arbeiten, aber in allen Werkeltagen keinen Menschen ihm Arbeit bringen oder abholen. Er vertröstete mich auf den Sonntag. Ein grosser Landbezirk war zu dieser Stadt eingepfarrt. Der Sonntag kam. Meines Färbers Haus ward voll von Menschen, die ihm neue Arbeit und für die vollendete Arbeit Geld brachten. Auf dem Kirchhof stand das männliche Landvolk, beredete sich, schloß Handlung, und ward, als der Prediger die Kanzel bestieg, mit Mühe von einem dazu bestellten Vogt in die Kirche getrieben. Nun sahe ich, warum dieser Färber allein von allen Handwerkern in der Stadt bestehen konnte. Hätte die Stadt keinen so grossen Kirchensprengel, so würde er seine Färberei auf dem Lande treiben müssen. Dies aber war die gelegentliche Veranlassung, die so viel Menschen zu seiner Thüre brachte, daß er die grossen Stadtlasten noch mit abhalten konnte. Wer färben läßt, kann von einem Sonntag auf den andern warten. Aber der Bauer, dem sein Wambs zerreißt, oder sein Schuh bricht, will und muß den Mann, der ihm beides bessert oder neu macht, näher bei sich haben. Indessen befinden sich diese Handwerker in kleinen Dörfern noch nicht gut genug, sondern suchen die grossen Dorfschaften und am liebsten die Marktflecken eines Landes, wo kein Stadtmagistrat sie mit Stadtlasten bedrücken kann. Hier werden ihrer bald mehr, als daß sie von den nahe wohnenden Landleuten ihr Brod gewinnen könnten. Aber eben deswegen erhebt sich ihr Gewerbe zu einer Art von Manufactur. Ich kenne mehr als einen Flecken im Holsteinischen, in welchen die Schuster zu hunderten leben, auf den Absatz in der Nachbarschaft

schaft wenig rechnen, aber immerfort Schuhe machen, und mit diesen die Märkte grösserer Städte beziehen. In Hamburg, wo ein jedes Paar Schuhe zu jeder Zeit ausser den beiden Jahrmärkten Contrebande wegen der Gerechtigkeit des Schusteramts ist, werden auf diesen viele 1000 Paar Schuhe und Stiefeln verkauft, aber doch größtenteils an die Landleute auch fremden Gebiets. In beiden Herzogtühmern bedient man sich einer Art offener, leichter, aber doch dauerhafter Waaren, die man Kührwaaren nennt, von welchen zu wünschen ist, daß ihr Gebrauch wenigstens in Niederdeutschland noch recht allgemein werde. Ihre Verfertigung, bei welcher sie noch immer sehr wolfeil bleiben, ist wie eine Manufactur der grossen Flecken Breetz und Neumünster, auch der Stadt Itzehohe anzusehen. Am lezten Orte fängt man auch schon an, Kutschen aller Art für den reichen Mann zu verfertigen. Und wer kann scheel dazu sehen, wenn deren Preis wolfeiler ist, als er es in grossen Städten jemals werden kann, und dort die Arbeit ehrlich und zuverlässig gemacht wird?

Es ist die Frage, ob die Polizei Recht habe, wenn sie diese untere Classe von Handwerkern in die Städte zu treiben sucht, oder nicht? Zwar hat man Ursache, die Landstädte zu erhalten, die einmal da, und von diesem Gewerbe lange bestanden sind. Man giebt sie wenigstens nicht gern auf. Aber ich sehe nicht ein, daß fürs Ganze dadurch Vorteil geschafft werde, wenn man dem Landmann diejenigen zu weit entrückt, die für dessen nohtwendigste Bedürfnisse arbeiten. Ich sehe nicht, wie dadurch eines Menschen Subsistenz mehr möglich wird, wenn man diese Menschen in die Stadt treibt, wo sie teurer leben, und dem Landmann ihre Arbeit teurer geben müssen

müssen; vielmehr dünkt mich, daß, wenn man darauf zu scharf hält, das Auskommen vieler Menschen wegfalle. Gesetzt, man gestattete keine Dorfschneider; so wird der Bauer sein zerissenes Wambs lieber von seinem guten Weibe flicken lassen, als daß er es hinhängte, bis er es gelegentlich mit zur Stadt nehmen kann. Oder keine Dorfschuster; so wird er, ehe er dem Stadtschuster seine Schuhe teurer bezahlt, selbst aus seinem Erlenbaum hölzerne Schuhe schnitzen lernen, und nur Sonntags mit ledernen Schuhen zur Kirche gehen. Der Bauer ist ein Geschöpf, das sich auf alle Weise behelfen lernt, und die Veranlassungen zu seinem kleinen Aufwande müssen ihm sehr nahe gebracht, die Anschaffung der nicht ganz unentbehrlichen Bedürfnisse muß ihm sehr erleichtert werden, wenn ihm nicht die Lust dazu vergehen und er aufhören soll, denen Brod zu geben, die gern für ihn darinn arbeiten. Es kömmt hinzu, daß der Handwerkszwang so viele Menschen aus der Fähigkeit setzt, ihr Brod in Städten zu erwerben. Für diese Unzünftigen, die man doch nicht den ehrbaren Aemtern zu gefallen ganz vertilgt sehen mögte, ist das Land die Zuflucht. Hier geniessen sie ein Auskommen, das der städtische zünftige Handwerksmann nicht ganz an sich ziehen würde, bestehen dadurch und erhalten dem Staat eine Familie, die sonst nicht bestanden sein würde. Ich reisete vor einiger Zeit durch eine Landgegend, wo aller wolhabenden Bauern Häuser bemalte Fensterladen hatten, und zwar mit allerlei Tugendbildern und tröstlichen Inschriften bemalte. Der Maler, gewiß ein unzünftiger, wohnte in einem grossen Dorfe dieser Gegend. Nie würde diesen Bauern eingefallen sein, diesen Zierraht ihren Häusern zu geben, wenn sie den Maler aus der zwei Meilen davon entfernten Landstadt hät-

ten holen sollen. Und in der That sah ich, als ich näher an diese Stadt kam, keine bemalte Fensterladen mehr, wenigstens keine Tugendbilder mehr darauf.

Es wird vollends unmöglich und unnütz, dies zu erzwingen, wenn unter dem Landvolk kein sonderlicher Wolstand oder noch gar kein Gefallen an dem kleinen Wolleben ist, zu welchem ich denselben angereizt zu sehen so sehr wünsche. Da aber, wo dieses ist, und man die Sache ihren natürlichen Gang gehen läßt, sammlen sich dennoch diese Handwerker nicht in die Städte, sondern die Dörfer werden groß, erheben sich zu Flecken, und der Landmann sucht dann in näherer Nachbarschaft den Handwerker auf, den er am häufigsten und nohtwendigsten braucht. So habe ich es in England und in Holland bemerkt, und auch in eben dem fruchtbaren Holstein, wo die Städte so sehr leiden, ist viel Wolstand und Geldumlauf in einzelnen grossen Dörfern und Flecken, wo diese Handwerker äusserst dicht bei einander sitzen.

Zu einem Beispiel nehme man an, daß die drei Mächte, welche jetzt Polen geteilt haben, um den Geldumlauf in den von ihnen eingenommenen Teilen Polens zu vermehren, Colonien von diesen Handwerkern, die der Handwerker am meisten bedürfen, in dieselben schikten, aber, um die Sache in dem beliebten Gange zu erhalten, ihnen blos in denen Städten, die dieses Land hat, sich niederzulassen anwiesen. Wird der polnische Bauer bei seinem gewiß jetzt gebesserten Schicksale, durch die Wissenschaft von dem Dasein dieser Leute, die ihm bessere Kleider, bessere Schuhe, besser Ackergeräthe und Fuhrwerk machen und ein besseres Haus bauen können

nen, veranlaßt werden, seinem Schmuz in Kleidung und Wohnung zu entsagen, und aufhören, seinen elenden Wagen selbst zu machen? Gewiß nicht. Aber wenn diese Leute unter ihm wohnen, der Schuster ein wolgemachtes Paar Schuhe, der Rademacher einen besser gefertigten Pflug oder Wagen vor seiner Thüre ausstellt, da entsteht Kauflust, da wird nach dem Preis gefragt, und der Bauer, wenn ihn nicht Sclaverei ganz zu Boden drückt, erinnert sich, daß ihm sein Boden, wenn er ihn besser bauet, die Mittel, diese Dinge anzuschaffen, verschaffen kann.

Anmerkung.

Was ich hier gesagt habe, steht in einem scheinbaren Widerspruche mit meinen Behauptungen §. 19. des dritten Buchs. Ich habe aber schon dort erinnert, daß ich ein Wort zum Vorteil der auf dem Lande lebenden Handwerker sagen würde. In einem Lande, wo der Landmann im freien Erwerbe hinlänglichen Wolstand fühlt, entstehen für ihn Bedürfnisse genug, welche ihn der Stadt zuführen, und denen diese Handwerker nicht abhelfen können. Da aber, wo dieses nicht ist, wird er dem Städter immer wenig Verdienst zubringen, wenn er auch alle seine Bedurfnisse bei ihm zu suchen angehalten wird.

§. 20.

Die vierte Classe, auf welche in der innern Circulation zu sehen ist, sind diejenigen Handwerker und Manufacturisten, welche fur die minder entbehrlichen Bedürfnisse des verfeinerten Lebens arbeiten, oder den in jeder Lebensart nohtwendigen Bedurf-

nissen, dergleichen z. E. die Kleidung ist, eine Form und Vollkommenheit geben, in welcher auf mehr, als den nohtwendigen Gebrauch, gesehen wird, und in welcher, sie geniessen und nutzen wollen, schon Wolleben ist. Ich rechne alle Handwerker und Manufacturisten hieher, die noch nicht für das hohe Wolleben, oder wenigstens nicht vorzüglich für dieses arbeiten, und schliesse auch noch alle die aus, die in den schönen Künsten arbeiten.

Diese Classe ist in jedem polizirten Volk sehr zahlreich. Ihr Aufenthalt sind, auch ohne Zwang der Gesetze, die Städte. Durch sie werden die Städte groß, und mit der Abnahme dieser Classe verfallen sie wieder. Denn da ihre Arbeiten zusammengesetzter sind, und eine grössere Mannigfaltigkeit von Materialien sowol, als von Werkzeugen, brauchen, als die Arbeiten derer, die blos für die nohtwendigsten Bedürfnisse wirken, so fühlen sie mehr, als diese, die Nohtwendigkeit fremder Beihülfe, und sammlen sich also gerne mit denen in einen Wohnsitz zusammen, die ihnen vor- oder nacharbeiten, und die von Zeit zu Zeit nohtwendige Hülfe leisten können, wie auch mit denen, die mit den Materialien ihrer Arbeiten Handel treiben. Der Wollenweber befindet sich besser in der Nachbarschaft des Wollkämmers, des Wollhändlers und des Färbers, die ihm sein Material zubereiten können, des Tischlers, des Schmides, der ihm seinen Weberstuhl machen oder ausbessern kann, des Walkers, des Wandbereiters, des Tuchscheerers, die an seine Arbeit die letzte Hand legen können, als wenn er auf dem Lande lebte, und dieselben durch weite Wege, wenn er ihrer nöhtig hat, aufsuchen müßte. Dazu kömmt insonderheit die Schwierig-

keit

keit, den Abnehmer seiner Arbeit aufzusuchen, der sich entweder in der Stadt neben ihm setzt, oder noch öfter durch den Vorschub, den er dem Arbeiter leistet, ihn in Gang setzt, und die Manufactur in der Stadt entstehen macht. Hieraus entsteht denn die so nützliche Verteilung der Arbeit, ohne welche keine solche Manufactur ins Grosse gehen, und eine gewisse Vollkommenheit erreichen kann, die der inländische sowol als der ausländische Vertrieb erfodert.

§. 21.

Den sichersten Bestand haben doch auch in dieser Classe diejenigen, die für das Volk überhaupt Dinge von dem gemeinsten Gebrauch und allgemein erkannter Nohtwendigkeit arbeiten.

Nicht allein die Menge der Abnehmer macht dieses, welche diese Classe von Arbeitern in allen Ständen findet. Wer z. E. in gemeinen Wollenzeugen, als Bojen, Flanellen, arbeitet, kann nicht nur auf die niedrigen Classen der Menschen insgesammt rechnen, sondern auch der Reichere kann seiner Arbeit nicht ganz entbehren. Unter Sammet und gestickten Kleidern versteckt sich doch noch immer ein flanellenes Brusttuch, und die gröste Verschwenderinn muß doch der Wärme halber ein wollenes Wambs und Unterrock sich gefallen lassen, und ihren Kindern dergleichen Nachtkleider geben.

Der Vorrang, den diese Classe, in Ansehung der Sicherheit ihres Auskommens hat, gründet sich meines Erachtens insonderheit auch darauf, daß sie näher an der Quelle alles Auskommens, nemlich dem Landbau, ist, oder daß der Geldumlauf,

der ihr das Auskommen zuführt, von demjenigen Teil der bürgerlichen Gesellschaft, der das Geld der übrigen am sichersten erwirbt, bis zu ihr nur wenig Mittelempfänger voraussetzt. Der Handwerker überhaupt verzehrt einen verhältnismässig grössern Teil seines Auskommens, als die höhern Volksclassen, in nohtwendigen Bedürfnissen des Lebens, die der Landbau hervorbringt. Derjenige, der für den Landmann in solchen Dingen arbeitet, die dieser zu seinen Bedürfnissen rechnet, zieht, wenn gleich das Geld ins Mittel tritt, seinen Anteil von den nohtwendigen Bedürfnissen des Lebens leichter und geschwinder, als der, welcher sich für die höheren Volksclassen beschäftigt, in denen mancher seines Auskommens nicht so gewiß, als der Bauer, ist. Da stehen Lips der Bauer und der Herr Secretair Pancraz beide vor einem Ausschnittladen, beide heut ohne Geld, und beide mit gleicher Kauflust. Lips hätte gern einen neuen Sonntagsrock, Pancraz ein gesticktes Kleid. Lips hat keinen Credit, Pancraz fände ihn zwar wol, aber ist entschlossen, keine Schulden zu machen. Wenn Lips will, so wird er seinen Sonntagsrock bald haben und bezahlen. Aber Pancraz wird warten müssen, bis sich sein Verdienst durch Umstände bessert, die nicht in seiner Macht stehen, bis etwan mehr Sporteln in seinem Amte vorfallen, oder bis ein gewisser vornehmer Herr, den er nicht mahnen darf, ihm ein lange verdientes Douceur bequem wird bezahlen können. Dieser aber wartet noch auf rückständige Zinsen, die ihm nicht werden bezahlt werden, bevor der Pächter des Guts, in welchem sein Capital belegt ist, bezahlt hat. Das Geld, das wir Kostgänger des Staats zur Bezahlung unsrer Bedürfnisse anwenden, muß durch ganz andre Umwege in unsre Cassen fliessen, und wir holen

holen es nicht so sicher herbei, als der Mann thut, der es für die ersten und nohtwendigsten Bedürfnisse seinen Mitbürgern abgewinnt. Und, da er keinen Credit findet oder verlangt, so bezahlt er den, der ihn kleidet und seinem kleinen Wollieben dient, geschwinder und sichrer, als wir bei unsrer Subsistance precaire thun können. Wenn ich behaupte, daß in grossen Städten, wo sonst ein so starker Verkehr ist, diejenigen Krämer den besten und sichersten Wolstand haben, die ihren Laden hauptsächlich von den Landleuten besucht sehen, so ist dies wol keine neue Bemerkung, und dem, welchem sie neu ist, getraue ich mich, sie mit redenden Beispielen zu bestätigen, die Gewerbe aber, von deren Producten der geschwinde Umsatz dem Krämer Wolstand giebt, geben gewiß auch dem Arbeiter einen sicherern Wolstand und festeres Auskommen, als diejenigen, deren Abnehmer sich auf langen und mislichen Credit einlassen, oder mit ihrer kostbareren Waare länger auf den Käufer warten müssen.

Dies, was ich hier von der nähern Verbindung dieser Handwerker und Manufacturisten mit dem Landmann, als einen Vorteil, gerühmt habe, steht demjenigen nicht entgegen, was ich an mehr als einem Orte, insonderheit B. 3. §. 19., von den Vorteilen des erweiterten Cirkels des Geldumlaufs gesagt habe. Wenn die Sache nur in dem Gange ist, in welchen eine verständige Polizei sie gern bringt, daß diese dem grossen Haufen dienenden Manufacturen in den Städten erhalten werden, wenn der Landmann die Materialien für diese Industrie dahin verkauft, allenfalls die Arbeit der ersten Hand daran thut, und sie nicht etwan zu seinem eignen Gebrauch weiter zubereitet, sondern sie aus den

Werk-

Werkstätten und Läden des Städters wieder holt, nachdem sie mit einer Kunst, die er nicht lernen oder üben kann, zu einer vollkommenen Waare gemacht werden, dann ist der Cirkel des Geldumlaufs schon weit genug, und die Arbeiten vervielfachen sich hinlänglich zum Wol dieser bürgerlichen Gesellschaft.

§. 22.

Laßt uns jedoch die Sicherheit des Auskommens in dieser Classe nicht zu lebhaft, wenigstens nicht unbedingt, rühmen. Sie enthält so vielerlei Nebenclassen, deren Arbeiten nicht alle gleich nohtwendige Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens erfüllen. Zu ihr gehören alle Handwerker in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit, die nicht für das hohe Wolleben arbeiten, deren Arbeiten zwar insgesammt einen grossen Nutzen, aber doch eine sehr ungleiche Unentbehrlichkeit haben. Lohgerber und Pergamentmacher, jener unentbehrlich, dieser blos nützlich. Und überhaupt kann mit einem Paar gesunder Hände eine grosse Menschenzahl in Arbeiten dieser Art versorgt werden. Es ist hier ganz anders, als mit dem Ackerbau. Ein einzelner Mann wird nicht mit Anwendung alles Fleisses, dessen er fähig ist, Brodkorn für fünf und siebenzig Menschen bauen können. Aber ein Schuster, der an jedem Werkeltage ein Paar Schuhe fertig macht, kann fünf und siebenzig Menschen mit Schuhen versorgen, die vierteljährig ein Paar Schuhe brauchen. Wenn nur der fünf und siebenzigste Mensch im Volke ein Bauer wäre, so würden wir alle hungern. Wenn aber der fünf und siebenzigste Mensch ein Schuster wäre, so würden alle Schuster, einer mehr, der andere weniger, hungern. Denn nur wenig Menschen brauchen ein

Paar

Paar Schuhe vierteljährig *). Es ist eine Sache von eben so allgemein erkannter Nohtwendigkeit, seinen Bart sich wöchentlich ein- oder mehreremal abnehmen zu lassen, als lederne Schuhe zu tragen. Nun sind in Hamburg wenigstens vierzigtausend Bärte, die diesen Dienst brauchen, der nach Recht und Ordnung ihnen aus oder in privilegirten Barbierstuben geleistet werden soll. Allein mehrere hundert heimliche Balbierer, die mit von diesem Geschäfte leben wollen, schmälern den Verdienst dieser Barbierstuben so sehr, daß ein Barbieramt im öffentlichen Verkauf nicht die Hälfte desjenigen Werhts hat, den es ehemals hatte.

Dieses hat vorlängst die Handwerker veranlaßt, sich in Zünfte zu vereinigen, deren Hauptzweck ist, den Gewinn und das Auskommen, das ihre Arbeiten geben, einer bestimmten Menschenzahl zu erhalten, und das Eindringen in dieselben andern so viel möglich zu erschweren. Sie haben die Begünstigung der Obrigkeiten gesucht, und in den meisten europäischen polizirten Staaten erlangt, so daß sie freilich ihre Rechte bis zum Misbrauch haben treiben können, wodurch nicht nur die Verbesserung der Handwerke selbst erschwert, sondern auch die Aufnahme mancher Kunst, die nur unter einigem Vorwand, als einem Handwerk angehörend,

*) Berlin hatte nach Hrn. Nicolai S. 426, 781 Schustermeister und 480 Gesellen auf etwa 130000 Einwohner. Folglich macht in Berlin beinahe der hundertste Mensch Schuhe. Dies ist schon zu viel, und, um die Zahl der Meister einzuschränken, ist jetzt festgesetzt, daß die Zunft jährlich nur acht Meister annimmt, welches gegen 780 eine sehr kleine Zahl ist.

hörend, betrachtet werden konnte, gestört wird. Dieses Misbrauchs ist so viel geworden, daß die Handhaber der Polizei sowol, als die Schriftsteller von dieser Materie den Handwerkszünften überall ungünstig geworden sind, und man freilich mit Grunde deren Vorrechte einzuschränken sucht. Ein Thurgot hob sie sogar durch einen von seinem Könige ausgewirkten Machtspruch ganz auf, und fand einen sehr ausgebreiteten Beifall.

Indessen muß man dem Grunde der Sache doch etwas einräumen. Die Dienste, die manches Handwerk der bürgerlichen Gesellschaft leistet, machen ein gewisses Total aus, das nicht anders, als mit der Menschenzahl, nicht einmal mit der Zunahme des Reichthums einer Nation, anwachsen kann. Das dadurch erlangte Auskommen kann nicht für eine unbestimmte Zahl Menschen zureichen, und dem, welcher im Besitze dieses dadurch zu erwerbenden Auskommens ist, kömmt ein natürliches Recht zu, sich bei demselben zu erhalten.

In der Taht gieng es mit einigen dieser Zünfte in Frankreich noch viel weiter als in Deutschland. Selbst die Buchdrucker machten in Paris eine Zunft von Sechsunddreissig aus, die keine Vermehrung ihrer Anzahl zugaben, und daher vortreffliche Sache hatten, auch die Schriftsteller unter einem gewissen Joche hielten. Aber bei der Revolution mußten alle diese Zünfte natürlich der Freiheit und Gleichheit weichen, so daß keine Spur mehr von ihnen da ist. Das Beispiel von Frankreich ist noch zu neu, um daraus ein Beweis herzunehmen, daß die gänzliche Abschaffung aller Zünfte und Innungen rahtsam sei. Jetzt sieht man es noch als den ersten Vor-

teil

teil an, welchen die Revolution diesem Staate gebracht hat. Paris hat nunmehro 300 Buchdruckereien, welche größtenteils gut bestehen, vielleicht doch auch zu viel sein mögten. Als einen andern Vorteil sieht man folgenden an: Die Verteilung der Arbeit, von deren grossen Nutzen ich einstimmig mit Smith oft geredet habe, war dort durch den Zunftzwang wirklich schädlich geworden, da kein Gewerksmann die nicht eigentlich zu seinem Handwerk gehörenden Arbeiten durch von ihm selbst gewählte Handwerker in oder ausser seinem Hause verfertigen lassen durfte. Ein Tischler oder irgend ein Meubelhändler war in Ansehung der Schlösser-Gelbgiesser-der Vergulder-Arbeit an zünftige Meister gebunden, und mußte ihnen hohe Preise bezahlen, in so vielen verschiedenen Wohnungen zur Vollendung eines einzigen Stücks arbeiten, und sich ihre Verzögerungen gefallen lassen. Dies ist auch in fast allen deutschen Städten der Fall, wo Zünfte und Innungen gelten, gilt aber doch nicht als ein Einwurf wider die Verteilung der Arbeiten, bei welcher es darauf ankommt, daß einerlei Hände einerlei Arbeit verrichten, um sie desto geschwinder zu vollenden, und wolfeiler geben zu können.

Thurgots geschwind ausgeführter Entwurf bestand nicht lange, sondern bald nach seiner Entfernung wurden die meisten von ihm aufgehobenen Zünfte mit etwas veränderter Form und eingeschränkteren Rechten wieder eingeführt. In den brandenburgischen Staaten bestanden unter Friderich dem Grossen, unter einem für das Wol des Nahrungsstandes so sorgsamen als scharfsichtigen Könige, wenigstens alle die Gewerke in Form einer Zunft, deren Arbeit blos für den inländischen Betrieb

trieb dient, und viele, von welchen dies nicht gilt. Man kann in Hrn. Nicolai Beschreibung von Berlin und Potsdam 1. Theil, S. 418. ff. der neuesten Auflage, 68 in Berlin bestehende Aemter und Innungen bemerkt finden, von denen freilich die meisten das für sich anzuführen haben, was ich jetzt gleich weiter ausführen werde.

§. 23.

Ich kann mir nicht zur Absicht setzen, diese für die Polizei der Industrie und den Geldumlauf so wichtige Materie hier ganz zu erschöpfen. Ich will nur einige allgemeine Betrachtungen, darauf bei der Sache zu achten sein mögte, nicht Vorschriften, wie sie eingerichtet werden müsse, angeben.

1) Einige Zünfte arbeiten für solche Bedürfnisse des Lebens, die sich fast ganz nach der Menschenzahl der bürgerlichen Gesellschaften richten, aber mit der Zunahme von deren Wolstand und Aufwand sich nicht beträchtlich vermehren. Wenn meine Wohnstadt Hamburg, bei unveränderter Zahl seiner Einwohner, um das Doppelte an Reichthum zunähme, so würden doch wenig Schuhe mehr vertragen, wenig Bärte mehr geschoren werden, und die in derselben lebenden Schuster und Barbierer würden wenig mehr Arbeit bekommen, als sie jetzt haben. Auch mögten im Ganzen nicht gar viel mehr Kleider vertragen werden. Denn wenn gleich der Reichere sich mehr Kleider machen lassen, und sie weniger abnutzen würde, so kämen desto mehr Kleider in den Trödel, die der Aermere kaufen und völlig auftragen würde. Es mögte also auch für die Schneider nicht sehr viel mehr Arbeit und Auskommen entstehen.

Es

Es ist billig, dünkt mich, daß den schon vorhandenen Arbeitern dieser Art ihr Auskommen nicht durch eine unbestimmte Zahl derer, die sich in eben diese Arbeit eindrängen wollen, geschmälert werde. Dann aber muß auch dahin gesehen werden, daß diese Zünfte nicht durch ihren Handwerkszwang die Zahl der dem Staat nöhtigen Arbeiter gar zu gering erhalten. Vor dreissig Jahren zeigte sich in Hamburg, daß die Zahl der in der Stadt lebenden zünftigen Schuster bei weitem zu klein für die Arbeit von etwan 400000 Paar Schuhen sei, die von ungefähr 100000 Einwohnern dieser Stadt im Jahr vertragen werden mögen. Sie liessen also das meiste von der bei ihnen bestellten Arbeit ausser der Stadt machen, verfolgten aber die unzünftigen in der Stadt ansässigen Schuster mit aller Strenge ihres Zunftrechts. Nun nöhtigte man sie mit Grunde, die Meisterschaft denen, die sie suchten, mit minderer Schwierigkeit und wolfeiler zu erteilen. Zehn hölzerne Stiefeln hängen nun statt eines vor den Häusern aus, und das Geld für die Schuhe der Bürger bleibt seitdem mehr in dem inländischen Geldumlaufe.

2) Die Arbeiten andrer Zünfte nehmen im Verbrauch sowol, als in der Kostbarkeit, mit dem Wolstande des Staats und dem damit sich einfindenden Wolleben zu. Der Tischler mag mir zum Beispiel dienen. Die gemeine Tischlerarbeit mag zu einem gewissen Belaufe angeschlagen werden, von welchem eine gewisse Zahl dieser Handwerker leben kann. Aber das Wolleben fodert andre Arbeiten, die nicht ein jeder Tischler zu machen Kunst oder Lust besitzt, und, wenn er sich auf den Handwerkszwang verlassen kann, hindern wird, daß sie

nicht

nicht von andern gemacht werden. Wo der Handwerkszwang nicht gilt, oder wenigstens nicht gar zu mächtig ist, erweitern sich bei zunehmendem Wollleben die Beschäftigungen des Tischlers und das daraus gewonnene Auskommen bis zu einem nicht bestimmbaren Belauf, welchen für eine bestimmte Menschenzahl erhalten wollen ungereimt sein würde. Gehen nun die Handwerker nicht mit dem Geschmack der Zeiten und der Zunahme des Wollebens fort, so entbehrt der Staat ein Mittel des Auskommens, das die feinere Tischlerarbeit gewährt. Die Gesellschaft könnte und mögte gerne mehr Tischler nähren, und den schon sich nährenden ein reichlichers Auskommen reichen, aber sie wollen nicht. In diesem Fall war Hamburg noch vor wenigen Jahren. Die feineren Meubeln von Tischlerarbeit kamen aus Frankreich, und, seit der Anwendung des Mahagonyholzes, noch mehr aus England, als Waaren zu uns. Unzünftige Tischler hätten sie gerne gemacht. Aber die zünftigen Meister hatten noch immer das Recht, sie zu verfolgen, und es diente ihnen nicht zur Entschuldigung, daß sie Arbeiten machten, welche die zünftigen Meister nicht Lust oder Wissenschaft zu machen hatten. Seit einigen Jahren aber ist, insonderheit durch die Ermunterungen der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe, ein Wetteifer selbst unter den zünftigen Tischlern erregt, diese Arbeiten in vorzüglicher Güte zu machen, und auch die unzünftigen, die sie machen, haben sich mehrerer Nachsicht zu erfreuen.

Insonderheit hat diesen Handwerkern die Tähtigkeit unsrer Mobilienhändler fortgeholfen, die nun eben deswegen, weil sie in Hamburg zu besserer

Arbeit

Arbeit gelangen können, für ihre Meubel-Magazine weniger aus der Fremde verschreiben. Viele jener Handwerker arbeiten blos für diese, sehen sich nach keiner Kunde in der Stadt um, und schlagen sogar die ihnen von ihren Mitbürgern angetragene Arbeit aus. Selbst die untere Classe der Mobilienhändler, die man sonst nur Trödler nennen konnte, treiben ihren Umsatz weniger mit alten Sachen, und erhalten den Verfertiger der Mobilien von alltäglicherm Gebrauch in anhaltender Arbeit.

Ich darf kaum noch hinzusetzen, was ich in Ansehung der Handwerker dieser Art für billig halte. Wenn sie sich auf Arbeiten von dem nohtwendigsten Gebrauch einschränken, so dünkt mich, verdienen sie bei dem Recht der Zünfte erhalten zu werden. Ein zünftiger Tischler mag immer das Vorrecht behalten, alle gemeinen Kisten, Tische Fenster Thüren, auch Särge allein zu machen. Aber in künstlichern Arbeiten, die das Wolleben immer besser und besser haben will, und in deren Geschmack von Zeit zu Zeit ändert, muß er dem das freie Feld lassen, der mehr Künstler als Handwerker ist.

3) Es ist ein anders mit denen Handwerkern, deren Arbeiten nur für den inländischen Gebrauch dienen, und nie zu einer Waare werden, die in die Ferne geht, und ein anders mit denen, deren Arbeiten einen Gegenstand der Handlung abgeben können. Die Arbeiten eines Handwerks, das den Handwerkszwang in völliger Strenge übt, werden nie Waare für den Ausländer, oder wenn sie es durch eine Zusammenkunft glücklicher Umstände auf eine Zeitlang geworden sind, so verlieren sie diesen Vorteil, sobald eine Concurrenz mit einer andern Nation entsteht, die den Handwerkszwang nicht kennt. Doch,

da ich in diesem Capitel nur blos auf die inländische Circulation sehe, so darf ich mich jetzt nicht mehr darüber ausbreiten.

§. 24.

Die fünfte Classe unter den Menschen, als Triebfeder des Geldumlaufs betrachtet, sind diejenigen, die für die Bedürfnisse des verfeinerten Wollebens arbeiten.

Ihr Auskommen ist abhängiger von einer Menge von Umständen und Vorfällen, als das von irgend einer andern Classe der Menschen, wovon ich bisher teils geredet habe, teils noch reden werde.

Selbst ihre Existenz setzt Umstände voraus, die nicht in jedem Volke Statt haben, und ohne welche ein Volk reich, zahlreich, mächtig und glücklich sein kann. Es ist nichts widersinniges in der Vorstellung eines zahlreichen und glücklichen Volks, in welchem alle wechselseitigen Beschäftigungen sich auf die Gewinnung der Producte der Natur, und auf solche Producte der Industrie einschränken, die das Leben blos bequem, nicht wollüstig, machen, und nur das kleine Wolleben zum Gegenstand haben, das ich, wenn es in der allgemeinen Verbindung der Dinge möglich wäre, gern allen Erdbewohnern in gleichem Maasse gönnen mögte. Das Total alles in einem solchen Volk möglichen Auskommens kann grösser werden, der Geldumlauf ist gewiß lebhafter, wenn Bauer und Bürger alle Lust daran finden, und sich in den Stand zu setzen wissen, sich reinlich zu kleiden, reinlich zu essen und zu wohnen, als wenn nur einzelne in übertriebener

Pracht

Pracht leben, und der bei weitem grössere Teil des Volks in Schmuz und Koht, nicht viel besser, als das Thier in seiner Höle, lebt. Es giebt gewiß mehr Verdienst im Ganzen, wenn reinliche Fayance in jedermanns Hausraht sich findet, wenn auch der Bauer wenigstens ein ausgemaltes oder begypsetes Wohnzimmer hat, als wenn einzelne von Porcellan essen oder zuweilen ein Reicher Tausende an die Auszierung eines Eßsaals wendet. Es ist auch nicht schwer, die Beispiele davon in dem Wolstande einzelner Völker zu finden. Wie würde es um Hollands innern Wolstand stehen, wenn dies kleine Wolleben nicht so allgemein in demselben wäre? denn für das hohe Wolleben seiner Reichen hat es wenig inländische Arbeiter, sondern schickt sein Geld grossenteils in die Fremde.

Doch, da es die Folge von der Einrichtung bürgerlicher Gesellschaften ist, daß einzelnen grösserer Lohn ihrer Dienste und Arbeiten zufließt, und einzelne ein grösseres Glück in Erwerbung des Geldes und eines nutzbaren Eigentuhms geniessen, so hängt das Wol der übrigen Gesellschaft gar sehr davon ab, daß es Menschen gebe, die diesen Günstlingen des Glücks das bei ihnen zusammen fliessende Geld durch die Dienste, die sie ihrem Wolleben leisten, geschwinder und in grösserer Menge abnehmen, als es geschehen könnte, wenn sie es auf ähnliche Art mit ihren geringern Mitbürgern blos für nohtwendige Bedürfnisse im kleinen Wolleben verwendeten.

So entsteht denn diese Classe von Menschen, vermehrt sich und gedeihet durch zunehmende Beschäftigungen in dem Maasse, wie sich die höhern Volksclassen vermehren, in dem wol unterhaltenen

Gange des Geldumlaufs bereichern, und durch Sitten und angenommenen Wolstand geleitet zum Verwenden ihrer Glücksgüter geneigt gemacht werden.

§. 25.

Doch eben dazu gehört noch eine Voraussetzung. Das hohe Wolleben entsteht entweder gar nicht, oder schränkt sich auf den erhöheten, oder vermeintlich verfeinerten Genuß tierischer Vergnügungen, oder auf einen nicht zweckmässigen Verbrauch der edlen Metalle ein, wenn nicht die Gegenstände desselben vervielfältigt, und den Sinnen unter einer gefallenden Gestalt dargeboten werden. Dies ist das Geschäfte der schönen Künste. Wo diese ganz fehlen, wird auch das übertriebenste Wolleben keine Mannigfaltigkeit und Abwechselung des Genusses kennen, nur an wenig Gegenständen, z. E. dem Fraß, Soff und Liebe, haften, und den fürs Ganze ersprießlichen Geldumlauf schlecht befördern. Als Europa vor dreyhundert und noch mehr Jahren noch keine schönen Künste kannte, hatte es, wenigstens in seinem zahlreichen Adel, Menschen genug, welche an den Einkünften ihres nutzbaren Eigentuhms mehr hatten, als sie in den Genuß der nohtwendigen Bedürfnisse, wenn sie denselben auch noch so hoch trieben, verwenden konnten. Wer aber damals sein Bergschloß einmal hingethürmt hatte, der hatte nicht nur für sein Leben, sondern auch für seine Nachkommenschaft, gebauet. Das Gold, das er nicht zu verwenden wußte, ward in goldne Ketten und schweres Geschmeide verarbeitet. Uebrigens ward viel gefressen, viel gesoffen, und vielleicht noch wilder geliebt, als jetzo. In Italien verfeinerte sich das Wolleben zu-

erst,

erst, als die schönen Künste wieder auflebten, verbreitete sich aber noch wenig in das übrige Europa, bis Frankreichs König Heinrich IV. sich zum Zweck setzte, durch Vervielfältigung der Gegenstände des Wollebens das übrige Europa seinem Volke zinsbar zu machen, und den Arbeitern der anfangenden französischen Manufacturen ausdrücklich befahl, ihren Arbeiten eine immer neue Form zu geben. Ohne die damals auch in Frankreich sich wieder hebenden schönen Künste mögte dies schwerlich gelungen sein. So aber gelang es. Wir Deutschen insonderheit haben, da diese Künste noch immer nicht bei uns eindringen konnten, ihm diesen Tribut fast am längsten und willigsten gezahlt. Aber nun haben wir auch selbst diese Künste bei uns einheimisch gemacht, und seitdem hat auch unser Wolleben eine ganz andre Gestalt gewonnen, und ist unstreitig eine Hauptquelle eines ersprießlichen Geldumlaufs geworden.

Unter diesen Umständen gewinnt diese Classe von Menschen eine so grosse Nohtwendigkeit für den Staat, als irgend eine der andern. Ihre Erhaltung und eine der Zunahme des Wollebens gemässe Vermehrung ist ihm äusserst wichtig. Wäre ein Fürst dem Wolleben auch noch so feind, so würde er durch Vertilgung dieser Classe und eine lykurgische Gewalttähtigkeit in seiner Gesetzgebung dasselbe nicht aufheben, sondern nur in einen andern minder fürs Ganze woltähtigen Gang zwingen.

§. 26.

Aber hier entsteht eine wichtige Betrachtung aus der Verschiedenheit der Staaten. Das hohe Wolleben und die für den Dienst desselben arbeiten-

den Menschen haben einen weit grössern Nutzen, ja mehr Nohtwendigkeit in monarchischen und von Fürsten beherrschten und in aristokratischen Staaten, als in Republiken, die entweder völlig demokratisch sind, oder sich der Demokratie nähern und dabei durch Handlung blühen.

Es gehört zur wesentlichen Einrichtung der Monarchien, und Aristokratien, daß über dem wolhabenden Mittelstande bis zu dem Regenten Stuffen der Ehre und des Glücks Statt haben, welche die demokratischen *) Republiken nicht kennen, oder die, wenn sie entstehen, nicht zu deren Verfassung gehören. Der Adel sammlet in dem Dienste des Fürsten, oder durch Erbschaft, oder durch eine Folge der Lehnsverfassung, mehr Geld und nutzbares Eigentuhm, als daß er in dem gewohnten Wege seine Einkünfte verzehren könnte. Er zieht das Geld der Nation zu gewaltsam an sich, als daß die Circulation nicht dabei Noht leiden sollte, wenn sein Aufwand dem Aufwande der übrigen auch wolhabenden Mitbürger ähnlich wäre. Er muß nicht nur wol leben, er muß hoch leben, damit das ihm so reichlich zufliessende Geld wieder in Umlauf komme. Die Gegenstände dieses hohen Wollebens müssen ihm daher in hinlänglicher Menge und Mannigfaltigkeit dargeboten werden, es müssen Menschen genug da sein, die an demselben fortdaurend arbeiten, um ihm sein Geld in grössern Summen zu entziehen, als

*) Ich verstehe hier unter den demokratischen Republiken nach dem Montesquieu alle diejenigen, in denen nicht ein angeerbter Rang allein das Recht giebt, an dem Regiment Anteil zu nehmen, wenn sie auch gleich einigen Adel oder einige Partricier haben.

als diejenigen thun können, welche ihm blos Bedürfnisse der ersten oder mittlern Nothwendigkeit darreichen. Hat der Staat diese Menschen nicht selbst, so verleitet ihn die Begierde, die Vorzüge seines Glücks und seines Ranges zu zeigen, die Gegenstände seines Wollebens in der Fremde zu suchen, und das Geld, welches er nicht bei seinen Mitbürgern als Lohn ihrer Dienste und Arbeiten anwenden kann, geht zu dem Ausländer.

Demokratische Staaten kennen, wie gesagt, diese Stuffen nicht. In ihnen lohnt der Dienst des Staats nicht so reichlich, daß überwiegender Reichthum daraus entstünde. Die einzelnen Günstlinge des Glücks, die durch einen durch den Erfolg gesegneten Fleiß oder durch Erbfälle des Geldes und des nutzbaren Eigenthums mehr an sich gebracht haben, als sie in den Bedürfnissen des Lebens und kleinen Wollebens benutzen können, werden durch ihren Rang gewöhnlich nicht denen Beschäftigungen entführt, aus welchen eben dieser Reichthum ihnen oder ihren Vorfahren erwachsen ist. Sie können ihn bis zu nicht bestimmbaren Gränzen anwenden, um für sie selbst, wie für den Staat, mehr nutzbares Eigenthum zu erwerben, und in eben diesen Bemühungen Auskommen und Wolstand unter ihre geringeren Mitbürger zu verbreiten. Der Handelsmann, dem der Wille dazu, die nöhtige Einsicht und Thätigkeit nicht fehlen, wird nie den Punct erreichen, da er sagen könnte: er habe des Geldes zu viel, um es in diesem für seine Mitbürger nützlichen Wege zu verwenden. Es braucht also der Menschen nicht, die ihm aus seinem Ueberfluß die Kosten seines Wollebens in grossen Summen entziehen. Wenn ihre Existenz gleich in einem solchen Staat möglich wird,

der viel begüterte Einwohner hat, so wird sie doch für das Ganze schädlich, ja schädlicher, als wenn mancher einzelne Reiche dennoch seinem Hange zur Verschwendung folgt, und das Geld für die Gegenstände seines Wollebens in die Ferne schickt. Denn ich weiß wol, daß diesem Hange durch Aufwandsgesetze nicht so leicht zu wehren ist, als man denkt. Sie kommen in demokratischen Republiken schwerlich zu Stande, und wenn es auch dazu kömmt, so werden sie schlecht befolgt. In Basel war vor Jahren der Gebrauch der Juwelen ganz verboten, aber die Weiber der dortigen Reichen fuhren, mit ihrem Geschmeide in der Tasche, auf die benachbarte französische Grenze, und hatten die Freude, auf einzelne Tage, ja nur Stunden, dem Nachbar damit in die Augen zu schimmern. Doch wozu schadete dieses? Wenn ja einzelne da sind, die mit einem solchen Eigensinn an diesem unnützen Aufwande trotz der Verbote ihres Staats haften, wenn es diesen vielleicht an Fähigkeit oder Willen fehlt, ihr ganzes Vermögen auf eine für den Staat vorteilhafte Weise zu benutzen, so kann doch nun das Exempel auf die übrigen nicht so mächtig wirken. Wenn gleich mancher Freier eines reichen Mädchens dadurch genöhtigt wird, zu einem Juwelen-Geschmeide Raht zu schaffen, damit sein künftiges Weib dem Anwohner damit in die Augen schimmre, so kann es doch nicht zur Sitte und durch Sitte zur Nohtwendigkeit werden, daß auch der minder Reiche sich durch einen albernen Aufwand bei seiner Heiraht erschöpfe, und sich die Kräfte entziehe, die ihm zum Anfange seines Haushalts und Gewerbes so nöhtig sind. Solche Aufwandsgesetze helfen doch immer dem bessern Haushälter, als eine gültige Entschuldigung. Wo aber alles Wolleben in Republiken

frei

frei ist, da wirkt das Beispiel von dem Reichern zu dem blos Wolhabenden, und von dem Wolhabenden zu demjenigen herab, der eines sichern Auskommens im geringsten nicht gewiß ist. Da gehen die Kräfte des Staats allmählich verlohren, der solide Nationalreichthum wird immer kleiner, des Auskommens weniger, und die Bevölkerung nimmt in geometrischer Progression ab.

§. 27.

Sonderbar ist es, daß die Klagen, die dieser und jener handelnde Staat über Abnahme des Handels führt, immer mit einer Zunahme des Wollebens begleitet sind. Wer die Sache obenhin ansieht, glaubt in dem letztern eine Widerlegung des erstern zu sehen. Wer tiefer einschauet, findet in diesem die Ursache von jenen. Ich will den Beweis hier nicht führen. Aber gewiß ists, daß ein Staat harte Stösse, die seine Handlung bedrohen, die ihm allen Wolstand entziehen müßten, lange und sicher aushalten kann, wenn dessen Bürger zu der Zeit, da diese Stösse kommen, ihre Kräfte noch beisammen, und nicht durch albernes Wolleben erschöpft haben. Danzig mag zum Beispiel dienen. Jedermann kennt die Veränderungen, die seinen Handel so hart bedrohen. Gegen einen neuen und strenge eingeforderten Zoll von zwölf Procent, wenn der Nachbar nur deren zwei giebt, wie hat die Handlung dieser Stadt bestehen mögen? wie wird sie in die Länge bestehen können? Aber bis zur Unterwerfung unter preussische Vormässigkeit im Jahr 1794 zeigte sich noch, daß der danziger Kaufmann durch die Kräfte, welche er und seine Vorfahren vorhin gewonnen hatten, die alte Handlung

lung seiner Stadt an sich zu halten wußte. Was er nicht in Danzig tuhn konnte, taht er von Elbing, Königsberg und andern Handelsplätzen aus, in deren Geschäfte er sich, so zu reden, mit seinem Gelde eindrängt. Gebt indessen einer solchen Stadt, welcher ein Verfall ihrer Geschäfte droht, noch mehr Wolleben, als sie bis jetzo kennt, macht ihre Bürger zu sorglosen Verschwendern, so wird sie dies nicht mehr tuhn können. Ihre beengte Handlung wird zu ihren begünstigten Nachbarn übergehen, und der Untergang dieses kleinen Staats wird da sein.

Doch darum insonderheit soll der reiche Bürger handelnder Republiken nicht zu weit im Wolleben gehen, weil der Wolstand bürgerlicher Familien nicht auf einem so festen Grunde beruht, als der von adelichen Häusern. Wenn ein grosser Lehnsbesitzer stirbt, so geht sein Lehen ungeteilt auf den ältesten Sohn. Ich rede jetzt nicht davon, ob der Staat Vorteil davon hat. Hat er zu sehr verschwendet, so entsteht ein Lehnsconcurs, der Verschwender und seine Kinder werden auf eine Competenz gesetzt, die Güter werden administrirt, und werden, nach Ablauf einer gewissen Zeit, von Schulden befreit, ihm oder seinen Descendenten wieder zu Teil. Manche adeliche Familie wird durch Majorate und Fidei-Commisse wenigstens so weit vor einem gänzlichen Verfall gesichert, daß doch ein Hauptstamm derselben im Wolstande bleiben muß. Der Reichtuhm bürgerlicher Familien aber teilt sich durch Erbschaften. Wenn ein reicher Erbe verschwenden will, darf ihm niemand einreden, und wenn er verschwendet hat, sorgt niemand dafür, daß der Stamm seines Vermögens dessen Erben erhalten

halten werde. Durch diese Teilung, und durch das Verschwenden einzelner, geht manche dem Staat sehr wichtige Handlung verlohren, die ein guter Gelderwerber mit Mühe an sein Haus brachte, die aber an sich zu halten dessen Erben nicht Kräfte genug haben, oder durch Verschwendung sich bald nehmen. Hamburg hatte vor 40 Jahren durch diese Abwechselung in dem Vermögensstande seiner ehemaligen grossen Cambüisten, insonderheit aber durch die Banquerotte im Jahre 1763 so sehr verloren, daß es in seinen Wechselgeschäften viel abhängiger als jemals von andern Staaten geworden war. Nur ein Zusammenfluß von Ursachen, von welchen ich in einem Versuche der Geschichte der hamburgischen Handlung umständlich geredet habe, hat es zu dem größten Wechselplatze in dem handelnden Europa wieder gemacht. Hier kann ich jedoch nicht unerwähnt lassen, daß die bei den Bankern jüdischer Nation sich mehr erhaltende Häuslichkeit, Sparsamkeit und Aufmerksamkeit auf alle in diesem Geschäfte wichtigen Vortheile mir scheinen viel dazu beigetragen zu haben. Auch hatte unsere Stadt den Materialhandel im Grossen, den einige geldreiche Häuser sonst durch ein gewisses Einverständnis an sich zu halten wußten, Jahre durch fast ganz verloren, daß der Reichthum von diesen Häusern durch Erbfälle unter eine Menge Erben verteilt ward, von welchen keiner Einsicht oder die Kräfte hatte, dies Gewerbe auf dem Fusse an sich zu halten, wie ihre Vorweser es zu thun vermögend gewesen waren. Blos dieser Ursache wegen kann ein Kaufmann niemals zu viel erwerben und zusammen halten, wenn der Staat von Erhaltung der einmal erlangten Vorteile sicher sein soll, und es ist gut, die Reizungen zum übertriebenen Aufwande

wande von ihm zu entfernen, wenn gleich dadurch ein Mittel des Auskommens weniger in dem Staat wird. Doch ich breche hier ab. Denn ich will hier ja noch nicht von dem zusammengesetztern Geldumlauf von Volk zu Volk reden, den die Handlung bewirkt, und ich habe von der Schädlichkeit des Wollebens des handelnden Bürgers in dem zweiten Teile meiner vermischten Abhandlungen, auch noch vor kurzem in der angeführten Geschichte der hamburgischen Handlung, eindringendere Vorstellungen zu geben gesucht.

§. 28.

Die sechste Volksclasse, auf welcher die innere Circulation vorzüglich beruhet, ist der handelnde Bürger. Ich werde aber von demselben hier nur in Absicht auf den innern Geldumlauf reden dürfen.

In dieser Rücksicht kann ich das Geschäfte des handelnden Bürgers darauf einschränken, daß er einen Vorraht der durch die Arbeiten seiner Mitbürger beschafften Producte der Natur und Kunst sammlet, dem arbeitenden Teil der bürgerlichen Gesellschaft die Mühe abnimmt, den Verbraucher aufzusuchen, ihn durch Ersparung des daraus entstehenden Zeitverlustes in den Stand setzt, mehr und geschwinder zu arbeiten, als er es sonst tuhn könnte, und insonderheit dadurch ihm sein Auskommen sichert, daß er ihm den Lohn seiner Arbeit reicht, noch ehe deren Verbrauch Statt hat. Freilich ist er es auch, der den Cirkel des Geldumlaufs weit über die Grenzen des Staats, dem er angehört, erweitert, und dem lezten Verbraucher die Producte

ducte der Natur und Kunst zuführt, der, wie ich Buch 1. §. 28. und 29. gezeigt habe, alle in jedem Winkel des Erdballs verrichtete Arbeit bezahlt.

Dieses sein Geschäfte, so richtig es beschrieben ist, so klar wird daraus das Verdienst desselben um den innern Geldumlauf. Der Handelsmann ist die stärkste Triebfeder desselben, ohne welche die Dienste und Arbeit des fleissigen Teils der Nation ihren Lohn sehr langsam finden würden.

Doch mehr als dieses! der Kaufmann macht Arbeiten entstehen, und vermehrt das Total der Arbeiten im Volk mit dem davon abhängenden Auskommen auf eine Weise, die ohne ihn nicht Statt haben kann. Ohne ihn kann es lange dabei bleiben, daß in einem Volke ein jeder für den gröſten Teil seiner Bedürfnisse selbst sorgt, und sogar sorgen muß, weil sich niemand anbietet, der für dieselben arbeiten will, um sein Auskommen dadurch zu gewinnen. Wenn z. E. ein einzelner Mann in einem Volk den andern auffoderte: Webe mir Wolle zum Kleide, damit ich die Zeit, die dazu nöhtig ist, für meinen Landbau spare, so entsteht noch kein Reiz für diesen, den Weberstuhl zu machen, oder sich machen zu lassen, auf dem er diese Arbeit verrichten könnte. Denn er sieht keine Hoffnung zum fortdaurenden Auskommen dabei. Dort aber kömmt der Kaufmann und spricht: Webe Wolle zu Kleidern für Hunderte. Für den Abnehmer sorge ich. Nun kann sich der Mann dieser Arbeit ganz widmen. Nun verlohnt es sich der Mühe, den Weberstuhl anzuschaffen, der ihm sein Auskommen, so lange er seine Hände brauchen kann, geben wird. Wenn jener antwortet: Wolle

weben

weben kann ich wol, aber sie für meinen Weberstuhl zubereiten und färben kann oder mag ich nicht, und weiß den Mann nicht, der dies tuhn kann oder mag, so schafft der Kaufmann auch dazu Raht, und sagt einem andern: Kämme, einem dritten: Spinne, einem vierten; Färbe Wolle für Hunderte. Für den Abnehmer sorge ich. Und so befördert er die nützliche Verteilung der Arbeit, und vervielfältigt das Auskommen im Volke.

Dies sein Verdienst zeigt er noch mehr in Erweckung solcher Arbeiten, die nicht zu den nohtwendigsten Bedürfnissen gehören, und deren der an eine einfache Lebensart gewohnte Mensch entweder ganz entbehren, oder die er durch andre leicht zu habende Dinge ersetzen kann.

Der Wein z. E. ist zur Löschung des Durstes kein nohtwendiges Bedürfnis. Ihn würde nur trinken, wer ihn hat, und nicht um des entfernt-wohnenden Abnehmers willen seinen Weinberg vergrössern, und den Taglöhner, der ihm hilft, lange vorher lohnen wollen, ehe sein Wein trinkbar und verkäuflich wird. Aber der Kaufmann, der den Abnehmer aufzusuchen weiß, der ihm schon den Most abkauft, und das Faß dazu bezahlt, giebt ihm den Reiz, seinen Weinbau zu erweitern, und giebt nicht nur ihm, sondern auch seinem Taglöhner und Faßbinder ein Auskommen, das ihm sonst durchaus fehlen würde. Wer im Volke würde sich jemals entschliessen, Silber, wovon er sein Auskommen haben soll, von allem Zusatz zu reinigen, in eine Stange zu schmelzen, diese Stange zu vergülden, in einen langen Draht zu ziehen, diesen Draht zu plätten, um einen seidenen Faden zu win-

winden, und diesen Faden nach einem gewissen Muster zu verketten, wenn ein einzelner ihn auffoderte, ihm für sein Kleid einen vergülderten Zierraht zu machen? Oder vielmehr, wenn werden diese zwei Menschen zusammen kommen, deren einer diesen Zierraht wünscht, und der andre ihn zu machen Lust und Erfindsamkeit hat? Kein wahres Bedürfnis hat dieser glänzenden Verzierung unsrer Kleider den Ursprung gegeben. Keine Erfindsamkeit desjenigen, der dadurch ein Auskommen für sich zu erwerben hoffte, hat die zu dieser zusammengesetzten Arbeit nöhtige Kunst allein zu Stande gebracht. Gold- und Silberbleche, goldene und silberne Ketten, dem Leibe hier und dort angehangen, waren der Zierraht unsrer Vorfahren, den ihnen ein jeder Goldschmid schaffen konnte. Der Kaufmann aber, der zuerst darauf sann, einen dem Golde ähnlichen Zierraht, der wolfeiler als ein güldenes Blech wäre, zu beschaffen, von welchem er mehr Abnehmer hoffen konnte, der das Silber und Gold lange vor dem Verkauf herbeischaffte, die mannigfaltige dazu nöhtige Arbeit verteilte, und jeden Arbeiter lange vorher lohnte, ehe er seine Auslage wieder hatte, hat ohne Zweifel dieser Kunst den Ursprung, und die hinzukommende Erfindsamkeit derer, die er für sich arbeiten ließ, hat ihr die Vollkommenheit gegeben.

§. 29.

Dem Kaufmann ist eine Gattung untergeordnet, wiewol sie noch zu eben dieser Classe gerechnet wird, welche den von dem Kaufmann gesammleten Vorraht der Producte der Natur und Industrie demselben Teilweise abnimmt, und den Verbrauchern

chern, die der Kaufmann nicht in ihren zerstreuten Wohnsitzen aufsuchen kann, näher bringt. Es sind die Krämer aller Art, von welchen ich rede.

Der Nutzen dieser Krämer ist also dieser, daß sie den Verbrauch der Producte der Natur und Industrie befördern, und dem Kaufmann die Mühe des Verkaufs im Kleinen abnehmen, die mit seinen ins Grosse gehenden Geschäften nicht immer gut besteht. Auf der andern Seite erhöhet der Gewinn, von dem sie leben wollen und leben müssen, den Preis dieser Producte beträchtlich über denjenigen, der durch den Wehrt des Materials, den Lohn der Arbeit und den Gewinn des Kaufmanns bestimmt wird, und erschwert also deren Absatz einigermaassen.

Doch ist jener Vorteil viel grösser als dieser Nachteil, und die Krämer haben in jedem Staate um so viel mehr Nohtwendigkeit, je ausgedehnter, je volkreicher derselbe ist, und je grössre Entfernungen zwischen dem Verfertiger der Waare nebst dem Kaufmann, der sie zu einem grossen Vorraht sammlet, und dem letzten Abnehmer derselben entstehen. Man kann sogar sagen, daß unter dieser Voraussetzung die Zahl derselben nicht leicht zu groß zur Beförderung der inländischen Circulation sein könne. Noch mehr! sie können in einem volkreichen Staate nicht genug durchs Land verteilt sein, und wenn wenigstens ein jedes etwas grosses Dorf seinen Krämer hat, so ist es gut.

Aber seit langen Zeiten hat die Polizei den Krämer mit ganz andern Augen angesehen. Sie hat ihm nicht nur eine unbedingte Nohtwendigkeit beigelegt, die ich auch hier bestätige, sondern den

Wol-

Wolstand derer, die von diesem Geschäfte leben, als dem Staat höchst ersprießlich und insonderheit zur Aufnahme der Städte nohtwendig angesehen. Das letzte mögte ich gelten lassen, wenn alle Mittel, die den Wolstand der Städte heben, auch dem Wolstand des ganzen Volkes zuträglich wären. Noch mehr, man hat diesen Wolstand einzelner für so nohtwendig gehalten, daß man ihnen, wie den Handwerkern, erlaubt hat, die Vermehrung ihrer Anzahl durch ähnliche Zwangsmittel zu erschweren, und die Concurrenz zu hindern, die unter ihnen sonst zu stark werden, und ihre Vorteile mindern mögte. Was der grosse Kaufmann nicht verlangte, nemlich eine eigentliche Zunft auszumachen, ist ihnen fast in allen polizirten Staaten zugestanden worden.

Die Veranlassungen davon mögen folgende gewesen sein:

1) Weil man die Städte durch alle mögliche Mittel zu heben suchte, so suchte man auch alle Kramnahrung für dieselben zu erhalten. Teils verbot man den Krämern das Land, teils war in vorigen Zeiten, da des Gewerbes so viel weniger war, es natürlich, daß der Krämer die Stadt suchte, wohin den Landmann seine übrigen Bedürfnisse und der Verkauf seiner Producte führten. In den Städten kann der Krämer nur von diesem Gewerbe allein leben, und nicht etwan, wie auf dem Lande, noch Ackerbau treiben. Doch geschieht dies in vielen kleinen Städten Deutschlands von den Krämern, so wie von den übrigen Bürgern. In der Stadt gehörte mehr Anlage zu diesem Geschäfte, die Lebensart war zu allen Zeiten kostbarer, und die Stadtlasten fielen auch dem Krämer schwer. Man

glaubte

glaubte also, ihren Wolstand nicht genug begünstigen zu können, und als sie sich zu dem Ende bemüheten, ihre Anzahl durch alle Wege, insonderheit durch eine Zunft, klein zu erhalten, so ward ihnen zu einer Zeit, da man überhaupt die Zünfte mit andern Augen ansahe, als jetzo, gern nachgegeben. Wiewol die Zünfte überhaupt weiter gegangen sind, und noch immer weiter gehen, als der gesetzgebenden Macht zur Wissenschaft gebracht ward, und diese ihnen eingeräumt hatte.

2) Der Zweck der Krämer ist in ältern Zeiten, da die Manufacturen sehr sparsam durch Europa verteilt waren, nicht sowol der Vertrieb inländischer Waaren gewesen, als die Herbeischaffung derjenigen Gegenstände des Wollebens, die aus der Ferne in einer grossen Mannigfaltigkeit herbeigeschafft werden mußten. Zu allen Zeiten haben sie also die Gunst des wollebenden Teils der Nation, das ist, der Grossen im Staat, gehabt, welche die Schädlichkeit dieses Handels nicht beachteten, und nur auf den Genuß der Dinge sahen, die sie ohne den Krämer nicht haben konnten. Viele kleine Krämer haben nicht das Vermögen, diejenige Mannigfaltigkeit von Producten fremder Industrie herbeizuholen, welche die Grossen so gern brauchen, als einzelne vermögende. Und in der Taht entstehen da, wo das Wolleben diese Producte fremder Industrie fortdauernd sucht, in Städten, die den Handel damit in die Nachbarschaft als einen Zweig ihres Nahrungsstandes ansehen, und selbst die Manufacturen dieser Art nicht haben, oder nicht haben können, Gründe genug, den Wolstand einzelner grossen Krämer zu begünstigen.

Aber

Aber ganz anders sollte man die Sache in grössern Staaten ansehen, in denen die inländische Circulation das Hauptaugenmerk ist, und welche eine hinlängliche Mannigfaltigkeit inländischer Producte der Natur und Industrie besitzen, deren Vertrieb nicht genug befördert werden kann. Hier sollte man die Krämer durch alle mögliche Mittel zu vermehren suchen, sie nicht blos an die Städte binden, sondern ihnen erlauben, sich auf dem Lande, wo sie wollten, zu setzen. Ein Krämer auf dem Lande kann seine Waaren wolfeiler geben. Denn er lebt nicht ganz davon, und treibt gern etwas Ackerbau dabei, und hat auch Musse genug dazu. Sie sind auch in dem Lande, wo die erste Arbeit für die Manufacturen von dem Landvolk betrieben wird, die geschicktesten und fleissigsten Sammler derselben für den grossen in Städten lebenden Manufacturisten.

Man ist den kleinen hausirenden Krämern in den meisten Staaten ungünstig, treibt sie aus, oder erschwert ihnen ihr Gewerbe. Dies hat Grund, wenn sie fremde sind, wenn sie wenig andre als fremde Waaren umhertragen, dem Staate nichts, als durch ihre geringe Verzehrung, einbringen, und mit ihrem Gewinn zum Lande hinaus gehen. Aber wenn das Land genug eigne Waaren hat, und man sie anhalten kann, nur diese umher zu tragen, so können ihrer nicht zu viel sein. Sie suchen den Verbraucher noch viel fleissiger auf, als es der angesessene Krämer thun kann. Ansehen, heißt es hier, macht Lust. Mancher kauft, der sonst nicht gekauft haben würde, wenn ihm dieser Krämer sein Kästgen öffnet, und mit seiner krämerischen Beredsamkeit seine Kauflust erweckt. Sie sind auch bei ihrer sparsamen Lebensart mit einem geringen Gewinn zufrie-

den. Ein wenig ausländische Waaren, die das Land doch nicht selbst haben kann, mag man ihm dabei gern erlauben. Ob der Gewinn zu ihm, oder dem städtischen Krämer gehet, schadet so sehr nicht. Denn auch das ist in Betracht zu ziehen, daß dieser mit wenig Leuten mehr Geschäfte betreibt, als von vielen Hausirern betrieben werden können, und folglich doch in diesem Wege Auskommen für mehr Menschen entsteht. Ich habe in der Residenzstadt eines grossen Landes, das jetzt durch die inländische Circulation hauptsächlich blühet, und von welchem der Verkauf ausländischer Producte der Industrie durch alle mögliche Wege abgehalten wird, keine Krämerhandlung gesehen, die nicht auf ihrem Schilde die Aufschrift einer privilegirten Handlung hatte, und schliesse daraus, daß man, vielleicht um einer kleinen Einkunft willen, welche die Bezahlung dieser Privilegien der herrschaftlichen Casse einträgt, diese, wie mich dünkt, so einleuchtende Regel des Verfahrens noch wenig befolgt. Doch bescheide ich mich, daß vielleicht die Besorgnis der Contrebande, welcher bei einer Menge durchs Land verstreuter Krämer schwer zu begegnen sein mögte, dazu verleitet. Hier entsteht also eine Aufgabe, die freilich keiner allgemeinen Auflösung fähig sein mögte, wie die für die innere Circulation so nützliche Freiheit der Krämerei mit den übrigen Anordnungen im Staat, die teils die ausländische Handlung, teils die Art der Abgaben und deren Hebung zur Absicht haben, schicklich zu vereinigen sei.

Anmerkung.

Ein Mittel, welches man jederzeit als das erste angesehen und benutzt hat, um den Abnehmer der Pro-

Producte der Natur und Industrie mit deren Verkäufer zusammen zu bringen, sind die Jahrmärkte. Ich kann aber nicht füglich hier davon reden, da ihre ursprüngliche Absicht mehr auf die Beförderung des Handels überhaupt, als auf die innere Circulation, gegangen ist. Ich will indessen in dem sechsten Buche, wo ich von ihnen umständlich reden muß, auch von dem Nutzen, den sie für die inländische Circulation insbesondre haben, das Nöhtige nachtragen.

§. 30.

Jetzt komme ich zu der siebenten Classe, nemlich derjenigen Menschen, die in einem Staat ihr Auskommen haben, ohne an den Producten der Natur und Industrie zu arbeiten, oder sich mit deren Vertriebe zu beschäftigen.

Diese Classe trägt in neuern Schriften einen Namen, der sie nicht sonderlich empfiehlt, nemlich Kostgänger des Staats; wiewol diese Benennung noch nicht das ganz ausdruckt, was man eigentlich damit sagen will. Ein Kostgänger giebt gewöhnlich dem, der ihm die Kost oder seine nohtwendigen Bedürfnisse reicht, das Aequivalent dafür an Geld. Aber eben diejenigen, welche uns (denn ich selbst gehöre in diese Classe) diesen Namen beilegen, sind weit davon entfernt, uns das Verdienst einzuräumen, daß wir dem Staat durch unsre Dienste und Arbeit ein hinlängliches Aequivalent für das Auskommen geben, das wir in demselben geniessen. Freizehrer mögte in dieser Absicht ein besserer Name sein, und ich fürchte, man werde ihn zu seiner Zeit noch in die Stelle von jenem setzen.

Und doch ist diese verhaßte Benennung von Schriftstellern, das ist, Leuten aus unserm Mittel, erfunden. Gewiß, viel anscheinende Unparteilichkeit, oder, welches mehr ist, viel Parteilichkeit wider uns selbst! Ueberhaupt dünkt mich, daß einige neuere Schriftsteller zu weit darinn gehen. Ich will eine allgemeine Betrachtung über den Wehrt oder Unwehrt, den wir in Absicht auf die innere Circulation haben, vorangehen lassen, ehe ich zu besondern Bemerkungen über das, was jede untere Classe dabei beiträgt, gehe.

Das Glück des Staats beruhet auf der möglich größten Anzahl derer, die in demselben Auskommen genieſſen und Auskommen geben. Das erste, wozu Raht geschafft werden muß, ist ein Ertrag des Erdbodens, der hinlänglich ist, um der möglich größten Menschenzahl teils ihre physischen Bedürfnisse, teils die Materialien zu den Producten der Industrie zu reichen. Wenn dieser da ist, und allemal sicher da ist, so verzehre und verbrauche ihn, wer da will und wer da kann das ist, wer durch Dienste und Arbeit irgend einer Art seine Bedürfnisse aus diesem Vorraht der ersten, oder der zweiten, oder der entferntesten Hand, die ihn besitzt, mittelbar oder unmittelbar abzugewinnen weiß. Es geschieht doch denen immer wol, die diesen Vorraht nohtwendiger Bedürfnisse zuvörderst sich selbst erwerben, und durch den Verkauf des Ueberschusses in den Stand gesetzt werden, ihres Lebens besser zu genieſſen, als wenn sie blos für sich und ohne Rücksicht auf jene Abnehmer arbeiten, und ihre productive Arbeit als ein bloſſes Subsistenzmittel treiben. Dem Staat kömmt es nur darauf an, daß dieser Verzehrer desjenigen, was der producirende Teil der Nation der Erde

abge-

abgewinnt, genug da sind, und, wenn sie selbst Auskommen genieſſen, auch andern wieder Auskommen geben. Auf die Art derer Beschäftigungen, durch welche sie ihr Auskommen gewinnen, kömmt es ihm nicht an. Genug, wenn sie von der Art sind, daß sie ein fortdauerndes Auskommen gewinnen können, so sind ihm alle seine Bürger, die dieſes haben, gleich wehrt und wichtig. In dem natürlichen Gange der innern Circulation, so wie ich ihn bisher beschrieben habe, kömmt es nicht darauf an, wie und in welcher Verbindung mit der producirenden Volksclaſſe dieſe Verzehrer exiſtiren, ſondern daß ſie durch alle mögliche Mittel in der gröſten Mannigfaltigkeit der Beſchäftigungen das zu erwerben wiſſen, was ſie verzehren. Man ſetze, daß in einem Volke, von welchem zwei Dritteil nohtdürftig den Acker bauen, um ſich und das übrige Drittel zu nähren, welches in Producten der Induſtrie arbeitet, zehn Jahre durch lauter Zwillinge geboren werden, und eine Million Menſchen mehr zur Exiſtenz gelangen. Wenn dieſe heran wachſen, und nun die Frage iſt, wie ſie ihr Brod verdienen können, würde es gerahten ſein, ſie alle an den Landbau oder an die Bearbeitung von Producten der Induſtrie zu verweiſen? Es iſt wahr, der Landbau wird erweitert werden müſſen, um dieſe Million zu nähren. Laß eine Hälfte dieſer Million den Acker bauen, ſo nährt ſie gewiß die übrige Hälfte. Soll nun die zweite Hälfte alle an Producten der Induſtrie arbeiten? Um die Sache in dem Gange zu erhalten, in welchem ſie vorher war, ehe dieſe Million mehr exiſtirte, iſt es ja nur nöhtig, daß ein Vierteil dies tuhe. Alsdann nähren, wie vorhin, zwei wieder den dritten. Was iſt nun mit dem letzten Vierteil anzufangen? Werden wir ſie,

wie

wie die Drohnen im Bienenvolk, tödten, weil sie nur den Unterhalt andrer aufzehren und niemanden ein Bedürfnis des Lebens zu verschaffen im Stande sind? Das menschliche Geschlecht ist kein Bienenvolk, in welchem alle, um zu leben, Honig machen müßten. Das an Producten der Industrie arbeitende Viertel füllt ja auch nicht die Zellen dieses Volks selbst mit. Indessen werden sie doch verhungern müssen, wenn sie kein Mittel erfinden, jenen ihren Mitbürgern sich auf eine andre Weise nohtwendig zu machen, daß sie ihnen ihr Auskommen reichen. Nun setze man, dies Volk, das bis dahin in Ruhe gelebt, und keinen Krieg gekannt oder gefürchtet, geriehte in Gefahr des Krieges. Funfzigtausende von diesen Müssigen erböten sich, das Volk gegen seine Feinde zu verteidigen. Man setze, es sei eine völlige Anarchie in dem Volke gewesen. Andre tausende von vorzüglichen Geistesfähigkeiten nähmen sich nun des gemeinen Wesens an, brächten und hielten es in Ordnung. Wieder andre beschäftigten sich mit der bis dahin ganz vernachlässigten Erziehung. Die übrigen erfänden andre Beschäftigungen, die man in diesem Volk nicht gekannt hatte, die ihnen zwar kein Bedürfnis des Lebens reichen, aber doch das Leben aller angenehmer, ruhiger und das ganze Volk aufgeklärter machen. Das Volk liesse nun die Beschäftigungen dieser Menge sich so gefallen, daß es ihnen den Lohn derselben in Gelde eben so willig und reichlich, ja allenfalls noch reichlicher als denen, reichte, deren Beschäftigungen es bis dahin allein als für seine Bedürfnisse nützlich erkannt hatte, und setzte sie in den Stand, von diesem Lohn ein Weib zu nähren, und die noch Müssigen in ihren Dienst zu nehmen, so daß nun die ganze Viertelmillion versorgt wäre.

Steht

Steht nun nicht alles eben so gut, als wenn diese ganze Zahl Erde gegraben, Schuhe gemacht, Flachs gesponnen und Wolle gewebt, oder sonst etwas dergleichen getahn hätte? Nein! das ganze Volk ist vielmehr besser daran. Wenn diese Viertelmillion die Arbeiten des Landbaues und der Industrie erwählt hätte, so wäre alles, wie es vor dem Entstehen dieser Million gewesen war: Zwei, die das Land baueten, nährten immer den Dritten, der an Producten der Industrie arbeitet. Nun aber ist die Zahl der Abnehmer für beide um eine Viertelmillion vermehrt, der arbeitende Teil der Nation kann nun mit mehrerer Gewißheit des Absatzes arbeiten. Der Landmann erweitert seinen Ackerbau, und der Handwerker wird seine Arbeit geschwinder los, als vorher. Der Staat aber hat eine Viertelmillion von Bürgern mehr, die in dieser Verbindung eben so gewiß und sicher bestehen, und von ihrem Geldauskommen zu seinen Bedürfnissen beitragen können, als die übrigen.

Zwar ist es wahr, daß diese Viertelmillion durch ihre Arbeiten nichts zur Vermehrung des nutzbaren Eigentuhms und Nationalreichtuhms unmittelbar beiträgt. Noch weniger schafft sie Producte der Natur und der Industrie herbei, mit welchen man dem Ausländer Geld abgewinnen könnte. Dies letztere gehört hier nicht her, da ich blos von der innern Circulation rede, wiewol dies die eigentliche Rücksicht ist, in welcher man diese Volksclasse so sehr unter die übrigen herabsetzt.

Sie wird jedoch mittelbar den Nationalreichtuhm auf allerlei Weise vermehren helfen. Der Reiz, den sie dem producirenden Teil der Nation giebt, ihren

ihren Fleiß zu vermehren, wird bewirken, daß Gründe urbar gemacht werden, welche vorhin kein nutzbares Eigentuhm waren. Die Art ihrer Beschäftigungen wird ihr ein Wolleben erlauben, das sich für die Lebensart des Landmanns und des Handwerkers nicht allerdings schickt. Sie werden Producte der Industrie verlangen und angeben, die man vorhin nicht kannte, und den Fleiß der Arbeiter in einen neuen Gang setzen. Sie werden von dem Lohn ihrer Arbeiten, wenn dieser reichlich genug ist, aufsparen, und Käufer der liegenden Gründe und alles in dem Volk entstehenden nützlichen Eigentuhms von allerlei Art werden, folglich deren Wehrt erhöhen, und den ganzen Wehrt dessen, was zum Nationalreichtuhm gehört, steigen machen. Sie werden ihr gesammletes Geld den Fleissigen im Volk zur Nutzung geben, und nur einen Teil dieser Nutzung sich zu ihrem Auskommen bedingen, das ist, Zinsen nehmen.

Mein Beispiel ist in allen Stücken, die Wundergeburt einer Million von Zwillingen ausgenommen, zutreffend auf das, was wir in polizirten Staaten wirklich sehen, so daß ich nur darauf verweisen darf, die Sache in ihrem wirklichen Gange zu betrachten. Da wird es klar werden, daß durch diese mitrelbare Einwirkung dieser Classe in die Beschäftigungen der Fleissigen im Volk die innere Circulation ihr rechtes Leben bekömmt, und die grosse Maschine der Staatswirtschaft durch sie vorzüglich in den lebhaften Gang gesetzt wird, den sie zum Wol des Ganzen haben muß.

§. 31.

§. 31.

Doch alles wird einleuchtender durch folgende Betrachtung.

In einem Volke, wo kein Geldumlauf Statt hat, würde solchen Kostgängern des Staats ihr Unterhalt an Naturalien und durch fremde Hand verfertigten Producten der Industrie gereicht werden müssen. Ob alsdann dergleichen Menschen so viel, ob sie in einer solchen Mannigfaltigkeit existiren könnten, als sie in polizirten Völkern jetzt thun, ist hier keine Frage für uns. Dann ist es klar, daß der fleissige Teil des Volkes seine Arbeit in dem Maasse vermehren müßte, je grösser die Foderungen dieser Kostgänger zu ihrem Auskommen wären. Das eigentliche Aequivalent dafür, einen gegenseitigen Beitrag zum Auskommen andrer, könnte von diesen Kostgängern kein einziger geben. Sie wären alsdann im eigentlichen Verstande Freizehrer, die ihre Existenz auf Unkosten anderer erhielten, wie dieses der Fall in dem Feudalsystem war. Ohne das Hinzukommen eines solchen Zwanges, würde der fleissige Teil im Volk höchstens diejenigen ernähren, deren Dienste, wenn sie gleich nicht Producte der Natur und der Industrie beschaffen, doch noch demselben nützlich genug erscheinen, um als ein Aequivalent für den ihnen gereichten Unterhalt gelten zu können. Der Regent des Staats mit seinen höchstnohtwendigen Gehülfen, der Priester in einem Volke nicht ohne Religion, der Kindererzieher, der Lehrer und Ausüber interessanter Kenntnisse und Künste, in rohen Völkern der Lehrer und Betreiber des Aberglaubens, der Arzt und einige mehr würden ihr Auskommen finden, und in dem Volke existiren können. Freilich würden diese alle nichts mehr, als ihren noht-

nohtwendigen Unterhalt an Naturalien bekommen, und gar nicht bis zum Ueberfluß genährt werden. Aber kein Edelmann als bloßer Bauernplager, kein Krieger in Friedenszeit, würde seinen Unterhalt finden.

Wenn indessen auf diese Weise Tausende ihr erzwungenes, oder Hunderte ihr nicht erzwungenes Auskommen in dem Volke finden, so ist es klar, daß die ganze bürgerliche Gesellschaft doch stärker und zahlreicher durch Leute, die ihr Auskommen haben, sei, als wenn diese nicht existirten. Es ist klar, daß das Total der in dem Volke verrichteten Dienste und Arbeiten um so viel grösser werden müsse, als es die Subsistenz dieser Freizehrer erfodert. Der Staat ist also mit diesen Freizehrern besser daran, als er es ohne dieselben sein würde. Das einzige Uebel wäre nur, daß die Arbeit ungleich und gewissermaassen unbillig verteilt wäre. Aber die Arbeit geschieht doch nun einmal, durch welche das Auskommen dieser Menschen beschafft wird. Sie können existiren und subsistiren. Gleichviel für den Staat, ob durch eigne oder ob durch fremde Arbeit!

Nun aber wollen wir das Geld ins Mittel treten lassen, oder vielmehr, wir wollen die Sache so nehmen, wie sie ist, da nemlich wir Kostgänger des Staats teils durch Zwang, teils durch freiwilligen oder durchs Herkommen bestätigten Geldlohn unsrer Dienste, unser Auskommen finden. Noch immer ist die Sache in soweit unverändert, daß wir dieses zu unserm Auskommen nöhtige Geld auf Unkosten der Fleissigen im Volk haben, und daß die Erwerber und Hervorbringer der Natur- und Industrieproducte ihren Fleiß erweitern müssen, um das Geld,

Geld, das sie uns reichen, zu erwerben. Noch immer ist es wahr, daß dadurch das Total der Dienste und Arbeiten im Volke steige, die Existenz mehrerer Menschen bewirkt werde, und der Staat überhaupt dabei gewinne, wenn gleich diejenigen, die uns nähren, besser daran zu sein glauben würden, wenn sie der Arbeit entübrigt sein könnten, durch welche sie unser Auskommen beschaffen.

Nun aber verwenden wir das Geld wieder, das man uns zu unserm Auskommen gegeben hat. Wir suchen durch freien Kauf unsre Bedürfnisse bei dem fleissigen Teil des Volks. Wir brauchen eine Mannigfaltigkeit von deren Diensten. Hier entsteht dann neuer Zuwachs der Arbeit und Dienste im Volk, der ohne unsre Existenz gar nicht Statt haben würde, der dem producirenden und fleissigen Teil des Volks allein zu gute kömmt, ihm allein Auskommen verschafft, und auf die Vermehrung von dessen Volksmenge den vorteilhaftesten Einfluß hat. Wenn die Fleissigen im Volk uns durch diese ihre Dienste das uns zu unserm Auskommen gereichte Geld wieder abverdient haben, so haben sie den ganzen Geldertrag der ersten Arbeit wieder in Händen, durch welche sie unser Auskommen beschafften. Er wird ein neues Mittel des Auskommens für sie, nachdem er es schon einmal für uns geworden ist. Wäre dies Geld nicht an uns gekommen, hätten unsre Dienste und Arbeiten, von welcher Art sie auch sein mögen, nicht den Wehrt im Volk, daß sich ein Geldauskommen damit erwerben liesse, so existirten und subsistirten nicht nur wir nicht, sondern alle die Arbeit existirte nicht, durch welche man uns unser Geld wieder abverdient, und alle die Menschen existirten und subsisti-

sistirten nicht, deren Dienste und Arbeit wir durch dieses Geld belohnen.

Steuart und andre schätzbare Schriftsteller von der Staatswirtschaft sind denen Landleuten gar nicht günstig, welche den Landbau als ein blosses Subsistenzmittel treiben, nur für sich bestehen, aber zum Auskommen andrer wenig oder gar nichts beitragen. Ich bin nicht allerdings ihrer Meinung, und werde an einem andern Orte noch mehr darüber sagen. Hier sei es genug zu erwähnen, daß es eine leere Voraussetzung sei, ein Mensch, der sich seiner Hände Arbeit nährt, könne in dem jetzigen Zustande polizirter Völker so existiren, daß er gar nichts zum Auskommen andrer Menschen, auch gar nichts zu den Bedürfnissen des Staatsregiments beitrage. Wenn diese Menschen wenig dazu beitragen, so ist es nicht ihre Schuld, sondern die Folge der noch mangelhaften Circulation, deren Cirkel noch nicht genug bis auf diese Menschen erweitert ist.

Indessen ist es doch wahr, daß sie durch ihren productiven Fleiß bestehen. Sie gewinnen der Natur einen Vorraht von Bedürfnissen ab, der wenigstens sie und ihre Familie nährt. Daß derselbe nicht mehr Menschen nährt, ist ihnen nicht beizumessen. Aber die Kostgänger des Staats thun auch dieses nicht einmal. Bei ihnen fehlt aller productiver Fleiß, durch den sie auch nur sich nähren könnten. Durch alle ihre Arbeiten wird der Natur kein Product abgewonnen, kein Product der Industrie hervorgebracht. Sind sie demnach nicht noch weit schlechter anzusehen, als jene Landleute?

Das bisher Gesagte giebt schon gutenteils die Antwort auf diese Frage. Ich habe schon gezeigt, wie

wie sie durch Verwendung des ihnen gereichten Auskommens wieder neues Auskommen im Volk verbreiten, mehr Auskommen, als aus jeder andern Volksclasse Einzelne in dem gewöhnlichen Gange der Circulation verbreiten können. Schon ihre Existenz machte eine Vermehrung dieses productiven Fleisses nohtwendig, eine grössere Vermehrung, als diejenige ist, die durch die Existenz Einzelner, die dem Landmann ihre Bedürfnisse unmittelbar abverdienen, veranlaßt wird. Davon endigt sich, wie schon gesagt, der Nutzen ganz in dem Unterhalt dieser Kostgänger des Staats und derer, die ihrer Haushaltung angehören. Aber, durch sie vermehrt, wirkt dies auf den Unterhalt so vieler Familien zurück, die, wenn sie nicht durch diesen Weg ihr Auskommen erlangten, kein Geld in ihre Hände bekommen würden, das sie ihren Mitbürgern als ein Aequivalent für die ihnen nöhtigen Früchte von deren productivem Fleisse würden anbieten können.

Jetzt aber leitet mich eben dies auf den Grund zurück, welcher vorzüglich, zu wenig ist es zu sagen die Nützlichkeit, nein, die Nohtwendigkeit der Kostgänger des Staats in Absicht auf die Circulation angiebt. Ich habe schon oft gesagt, daß, um den Geldumlauf recht zu beleben, es nohtwendig sei, den Cirkel desselben so weit als möglich zu erweitern. Dazu ist nun, zumal in grossen Staaten, keine Volksclasse so brauchbar, als diese. Durch sie werden die für einander sich beschäftigenden Menschen mehr auseinander gerückt, als es sonst möglich wäre. Ihre Arbeiten haben, wenn sie den Lohn derselben in Geld, und nicht, wie sonst allgemein gewöhnlich war, in Producten der Natur und der Industrie, empfangen, nichts gemeines mit denjenigen,

gen, wodurch die übrigen Volksclassen sich einander die Producte der Natur und der Industrie auf eine Art abgewinnen, die, wie ich B. 1. §. 33. gezeigt habe, sich bei manchen dem Tausch sehr nähert, wenn gleich das Geld diesen Tausch sehr erleichtert. Die erste Arbeit, die ihnen ihren Geldlohn verschafft, muß nohtwendig geschehen, ohne daß sie etwas dafür tauschweise anbieten könnten. Und diejenigen, welche wieder durch ihren Aufwand ihr Auskommen gewinnen, empfangen Geld, ohne zu erfahren, daß es eine Frucht des schon erregten productiven Fleisses sei, den sie aufs neue mit diesem Gelde in der Hand auffodern, auch für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Diese Kostgänger des Staats werden ein Mittel, da Circulation zu erregen, wo sie sonst nimmer entstehen würde. Ich wage zu behaupten, daß der jetzige unläugbar bessere Wolstand polizirter Staaten hauptsächlich davon herrühre, daß der Kostgänger des Staats so viel mehr, als ehemals, sind, daß sie ein Geldauskommen haben, und ihre Bedürfnisse durch freie Dienste des Volks erfüllen, daß sie durch grosse Staaten weit verteilt leben, und folglich den Cirkel des Geldumlaufs mächtig erweitern. Dies werde ich unten insbesondere als ein vorzügliches Verdienst des Militairetats anführen. Aber auch das ist ein Glück polizirter und in einige Betriebsamkeit gesetzter Länder, daß, jemehr diese Betriebsamkeit zunimmt, auch desto mehr von eben diesen Kostgängern des Staats nöhtig werden. Da, wo einzelne Städte auf grosse Weiten von einander nur diese enthalten, da steht es um die Circulation sehr schlecht, und diese ist höchstens nur in kleinen engen Cirkeln wirksam. Es ist ein Mittel zur Vermehrung derselben, es ist eine Folge von ihr, wenn sie durch mehrere Gegenden eines grossen Landes

per-

verteilt werden, und in mehreren Städten ihren Aufenthalt angewiesen bekommen.

Catharina II. hat bei der so sehr steigenden innern Circulation ihrer weitläuftigen Staaten dies bald nöhtig gefunden. Sie hat es aber auch ohne Zweifel als eines der wirksamsten Hülfsmittel zur Beförderung des Geldumlaufs angesehen, durch Vermehrung der Gouvernementer den Civiletat besser in denselben zu verteilen. Sie machte aus sechzehn Gouvernementern sieben und zwanzig. Ich bin aber gewiß, daß bei der sicher zu erwartenden Aufnahme dieser Staaten, wo nicht Sie, doch ihre Nachfolger diese Zahl der Gouvernementer bald verdoppeln werden. Unter denen Staaten, die schon länger die Früchte nützlicher und weit verbreiteter Betriebsamkeit erfahren, haben vielleicht einzelne nicht genug von diesen Kostgängern des Staats. Bei andern mag das der Fehler sein, daß die wenigen, die sie haben, gar zu reichlich zehren, welches denn wieder die Vorteile, die aus ihnen entstehen sollten, schwächt, und macht, daß der Cirkel des Geldumlaufs sich nicht genug erweitern kann. Frankreich ist mit einer ungeheuren Menge von verhaßten Finanzbedienten, die mehrenteils sich sehr reich zu machen wissen, belastet. Aber im Ganzen hat es vielleicht dieser Kostgänger des Staats noch nicht genug, wie sich aus demjenigen abnehmen läßt, was ich oben §. 6. von dem schwachen Verhältnis der Städter zu den Landleuten gesagt habe. Die Mark Brandenburg hat wenigstens doppelt so viel städtische Einwohner im Verhältnis zu den Landleuten, und folglich gewiß viel mehr Kostgänger des Staats. Aber ich bin ferne davon, anzunehmen, daß sie deren zu viel habe.

In

In der Taht scheint es mir, als wenn diejenigen Schriftsteller, welche noch in unsern Zeiten den Mund immer so voll von der unbedingten Nohtwendigkeit productiver Arbeit, und von der Unnützlichkeit der von ihnen so benannten müssigen Hände und der Ueberlast der Kostgänger des Staats haben, den Zustand wenig beachten, in welchem der polizirte Teil des menschlichen Geschlechts wirklich sich befindet, und immer in dem Maasse mehr befunden hat, je polizirter ein Volk gewesen ist. Staaten, die zu einer solchen Zeit entstanden, da das menschliche Geschlecht nicht mehr in seiner Kindheit, und der Landbau schon das vornehmste Subsistenzmittel der Menschen geworden war, haben, wie Rom es taht, ihre ersten Entwürfe darauf machen können, daß ein jeder Mensch sich von der Frucht seiner productiven Arbeit ganz nähren sollte. Sie haben in dieser Absicht den dem Volk gehörigen Boden nach gleichen Teilen einteilen, sie haben eine Zeitlang auf diese gleiche Einteilung halten können. Aber man bedenke auch gleich dabei, daß sie Knechte hatten, denen eine jede Familie alle übrige Arbeit, welche nicht Mutter Natur für sie taht, gebieten konnte. Man bedenke, wie gierig sie darüber auswaren, sich dieser Knechte immer mehr zu verschaffen, je mehr sich ihre Bedürfnisse in der Folge vervielfältigten. Unter diesen Umständen betrieb eine jede Familie alle zu ihrem Auskommen nöhtige Arbeit, nicht nur im Feldbau, sondern auch in jeder andern Art der Betriebsamkeit, als ein Subsistenzmittel, und es waren nur wenige, unendlich wenige in Vergleichung mit unsern Zeiten, deren Arbeit ein eigentliches Gewerbe war. Diese gleiche Einteilung der Ländereien war, wie ich schon (Einleitung §. 8.) gesagt habe, nirgends von langem Bestande, und

kann

kann es in keinem polizirten Volke lange sein. Gemeinschaft der Güter, und insbesondre der liegenden Gründe, kann länger bestehen. Schade für die Geschichte der Menschheit, daß wir nicht wissen können, wie lange sie in Peru bestanden ist! Aber eine gleiche Einteilung derselben bei einem Eigenthumsrechte, das durch Kauf und Erbschaft an neue Besitzer übergehen kann, mag nirgends lange bestehen. Rom hatte viel Unglück in den ersten Jahrhunderten seiner Freiheit davon, daß diese Einrichtung in seine erste Constitution eingeflochten war, und nur noch immer ein Teil des Volks darauf dringen konnte, sie wieder herzustellen, als sie sich für den dermaligen Zustand des Volkes gar nicht mehr schickte.

Auch diese Völker, auch diese Zeiten hatten ihre müssigen Hände und müssigen Verzehrer der Früchte fremden Fleisses so gut, wie die unsrigen. Dies waren die Herren dieser Sclaven, die fast allein productiven Fleiß übten, und deren Familien. Der arme, kein Grundstück besitzende freie Bürger Roms hatte kein Gewerbe, hatte auch nicht einmal ein Subsistenzmittel. Seine Hand war eben so gut müssig, er war eben so gut ein Kostgänger, ein Freizehrer im Staat, als der üppige Despot vieler tausend Sclaven, von dessen durch Eigennutz geleiteten Wolthätigkeit er grossenteils lebte. Das Feudalsystem setzte eine andre Art von Kostgängern in dieser ihre Stelle, veränderte die Art der Knechtschaft, durch welche der productive Fleiß bis dahin erzwungen war, und drückte eben die Industrie, die nicht an den Landbau gewendet wird, gar sehr nieder. Ich habe so viel davon gesagt, und würde mich selbst nur ausschreiben müssen, wenn ich mehr davon sagen wollte.

Dies alles ist nun fast ganz vorbei. Der an den Landbau sowol, als an andre Werke der Industrie, gewandte productive Fleiß, ist nun, in dem größten Teil von Europa, ein Werk freier Hände. Fast überall erzwingt ihn nicht mehr der Befehl eines übermächtigen Despoten, sondern Lohn, Hoffnung des Gewinns, Erwartung eines Besserseins durch den Lohn der Arbeit, sind die Triebfedern menschlicher Betriebsamkeit geworden. Und nun verlangt ihr noch von allen Händen, die fünf gesunde Finger haben, productive Arbeit? Mögtet gerne gar nichts in die Stelle jener übermühtigen Müssiggänger, welche die Arbeit erzwangen, nie durch Lohn dazu lockten, gesetzt wissen? Bedenkt dabei gar nicht, daß in unsern Zeiten das erste Erfordernis aller nützlichen Arbeit die Aufmunterung derer sei, die Geldgewinn und Auskommen dafür anbieten? Wollt, daß kein Mensch seine productive Arbeit als ein Subsistenzmittel, sondern daß alle dieselbe, als ein Gewerbe, treiben, und mögtet doch gern die grosse Volksclasse vernichtet sehen, welche vorzüglich vor allen diesen Fleiß auffodern kann, weil sie selbst keinen productiven Fleiß, weder als Subsistenzmittel, noch als Gewerbe, üben kann?

Wahr ist es, diese grosse Volksclasse muß von dem Ertrage fremden productiven Fleisses leben. Aber jetzt muß sie größtenteils eben so gut dafür arbeiten, als diejenige, die denselben der Mutter Natur abgewinnt. Sie bekömmt nun als Lohn ihrer Dienste und Arbeit, was sie sonst durch Befehl und Zwang bekam. Wenn nun einmal durch den gesammten Fleiß eines Volks das da ist, was dasselbe zu seinem Unterhalt nöhtig hat, wenn es sich zeigt, daß des productiven Fleisses für alle genug

nug da ist, wozu dient es denn noch, darauf zurück zu sehen, ob alle in gleichem Maasse an demselben Teil nehmen? Warum sollten wir diejenigen mit andern Augen ansehen dürfen, die nicht an diesem productiven Fleiß Anteil nehmen, aber durch andre der bürgerlichen Gesellschaft teils nohtwendige, teils angenehme Dienste ihren Anteil an dessen Ertrage sich eigen zu machen wissen? Gesetzt, ein wider diese Kostgänger des Staats eingenommener Gesetzgeber nöhtigte dieselben, mit Aufgebung derer Dienste, die ihnen jetzt ihr Auskommen verschaffen, zum Pflug und zu den Arbeiten einer nützlicher geachteten Industrie überzugehen, wird dadurch etwas gebessert werden? Wem soll der gemehrte Ertrag des gemehrten productiven Fleisses bei der Voraussetzung zu Gute kommen, unter welcher ich rede, daß dies Volk mit seinen Kostgängern schon genug an dem bisherigen Ertrage desselben hat? Doch dies leere theoretische Geschwätz über die Unnützlichkeit müssiger Hände hat immer seine Rücksicht auf den Gewinn des ausländischen Handels. Da, glaubt man, sei das Volk immer im Vorsprunge, dessen productiver Fleiß in dem möglich größten Ertrage zu der Anzahl der in ihm bestehenden arbeitsfähigen Hände ist. Aber ich mögte behaupten, daß dieses möglich größte Verhältnis ohne die von den Kostgängern des Staats gegebene und unterhaltene Ermunterung nicht werde erreicht werden. Man belebe doch nur vor allen Dingen die inländische Circulation. Die Hulfsmittel, welche diese in Gang setzen, werden der ausländischen nie schaden, sondern ihr vielmehr zuträglich werden. Doch ich gerahte hier an eine Materie, welche ich für den zweiten Abschnitt des sechsten Buchs mir weiter auszuführen vorbehalten habe. . . . . .

§. 32.

Diese Betrachtung giebt uns sehr wichtige Folgen an die Hand.

1) Wir sehen darinn die vorteilhafteste Zurückwirkung derjenigen Volksclasse, welcher wir dem ersten Anschein nach gar keinen oder einen höchst eingeschränkten Nutzen in der Circulation und dem Tausch wechselseitiger Dienste und Arbeiten zutrauen mögten, auf den arbeitsamen Teil des Volks.

2) Da der Lohn so vieler von diesen Kostgängern des Staats so groß, ja übertrieben groß in Verhältnis gegen den Lohn andrer Dienste ist, so werdavon den wir nun auch die wahren Vorteile einsehen. Wenn Argant, der erste Minister und Günstling seines Fürsten, zwanzig tausend Tahler, das ist, das Auskommen von vielleicht hundert fleissigen Familien, zieht, so muß freilich für 20000 Tahler Arbeit im fleissigen Teil des Volks vorgehen, damit der Fürst dies heben, dem Argant geben, und dieser auf eine seinem Wunsch und Willen gemässe Art subsistiren könne. Das scheint zu viel zu sein, und ist es auch in der Taht, wenn alles sich dabei endigte, daß nur Argant existirt. Aber Argant giebt alles wieder aus, und an wen? Unmittelbar oder mittelbar geht alles an die Fleissigen im Volk zurück, die nun aus seinen oder seiner Diener und Untergünstlingen Händen den Lohn solcher Arbeiten ziehen, die gar nicht verlangt, und belohnt worden wären, wenn nicht Argant lebte und mit einem Auskommen von 20000 Tahlern lebte. Am Ende wird dennoch die Existenz und Subsistenz von hundert fleissigen Familien wieder möglich, ja wirklich, denen Argant ihr Auskommen zu nehmen schien, denen

ich

ich aber kein Auskommen anzuweisen wüßte, wenn nicht ein Argant existirte, und einen so grossen Lohn seiner Dienste zöge.

3) Wie diese vorteilhafte Zurückwirkung des den Kostgängern des Staats gereichten Unterhalts auf diejenigen, die ihn hervorbringen müssen, blos aus der Dazwischenkunft des Geldes entsteht, so schwächt man dieselbe, wenn man jene Kostgänger auch nur einen Teil dieses Lohns in Naturalien heben läßt. Alle Dienste und Arbeit, die nur zum Vorteil Eines solchen Menschen verrichtet, alle Bedürfnisse, welche ihm in Natur gereicht werden, endigen ihren Zweck in der Unterhaltung von diesem Individuum. Nur er lebt dafür, und wenn er diese Dienste genutzt, diese Bedürfnisse gebraucht hat, so hat nur er dafür gelebt, und es ist nichts in seinen Händen verblieben, wodurch er andern ein Auskommen wiedergeben könnte. In jenen Zeiten, da man an die vorteilhaften Wirkungen des Geldumlaufes gar nicht dachte, wählten die Regenten für sich und ihre Diener, insonderheit für den Krieger, wie auch die neben ihnen mit nur zu vieler Macht herrschende Geistlichkeit, diesen Weg, sich ihr Auskommen reichen zu lassen, als den sichersten. Es ist noch zu viel davon übrig geblieben, die Frohndienste, die Zehnten u. dgl. m. Auch die Regenten unsrer Zeit legen noch zum Teil zur Unterhaltung ihres zahlreichen stehenden Soldaten dem Landmann starke Lieferungen an Naturalien auf. Aber dies sollte billig nicht sein, da wir es jetzt besser einzurichten wissen. Es ist gewiß zuträglicher, wenn man allen Unterhalt dieser dem Staat nöhtigen Kostgänger zu Gelde setzt, und ihnen in Gelde reichen läßt. Da wird der Untertahn noch immer arbeiten müs-

müssen, um diese Menschen zu erhalten. Aber es werden andre wieder von dem Gelde leben, was diese wieder verwenden. Mich dünkt, der innere Wolstand von England und Holland hängt grossenteils davon ab, daß der Adel ohne Frohndienste durch den Ertrag der Verpachtungen lebt, und der Soldat zwar einen hohen Sold zieht, aber alles baar bezahlen muß.

Indessen erstreckt sich diese Anmerkung nur auf das, was ein solcher Kostgänger des Staats von solchen in Natur gelieferten Bedürfnissen selbst verzehrt. Was ihm über seine Bedürfnisse geliefert wird, und er, um sein volles Auskommen zu haben, zu Gelde macht, davon kömmt der Ertrag freilich der übrigen bürgerlichen Gesellschaft wieder zu gute. Ich nehme an, ein Edelgut, dessen Hoffelder und Wiesen durch Frohndienste bestellt werden, verbrauche ein Dritteil von deren Ertrage und ein Dritteil der auf den Landmann gelegten Lieferungen in seiner grossen Haushaltung. Aller Nutzen des dritten Teils der Frohndienste endigt sich in dem Unterhalt des Edelmanns, seiner Familie und seiner vielen Bedienten. Das aus dem Verkauf der übrigen zwei Dritteile gelöste Geld, welches er in seinem ausser Essen und Trinken ihm nöhtigen Aufwande wieder ausgiebt, kömmt der bürgerlichen Gesellschaft wieder zu gute. Eben so ist es mit dem Ueberschuß der Geistlichen von ihren Zehnten bewandt. Doch ich werde unten hiervon noch mehr zu reden Gelegenheit haben.

4) Wir können auch hieraus einen Grund zu einem entscheidenden Urteil über die Armen nehmen, ob

ob sie dem innern Geldumlauf so allgemein und überall gleich schädlich sind, als man sie gewöhnlich ansieht.

Man setze, in einem Volke sei der hundertste Mensch ein Armer, der von den übrigen seinen Unterhalt ganz in Naturalien bekömmt. Alles, was er bekömmt, muß durch fremde Arbeit producirt werden, deren ganzer Zweck sich in der Erhaltung eines Menschen endigt, der dem Staat zu nichts nutzt. Wenn aber eben derselbe seinen Unterhalt in Gelde bekömmt, so ist die Sache, wie mit andern nützlichern Kostgängern des Staats, bewandt. Es entsteht eine zweite Arbeit derjenigen, die dem Armen seine Bedürfnisse für Geld reichen, und so wird für verschiedene Arme, die nicht arbeiten, ein andrer Mensch gerechnet werden können, der wirklich arbeitet und mit Nutzen für den Staat existirt. So wird endlich eine Bettelherberge dem, der sie hält, einträglich, und reicht ihm sein Auskommen eben so gewiß, als dem Wirt, der nur den wolhabenden Reisenden aufnimmt.

Hieraus läßt sich die Nohtwendigkeit guter Armenanstalten, die von der größten Strenge wider die herumziehenden Bettler begleitet sein müssen, vorläufig beurteilen. Alles, was dieser von dem Landmann bekömmt, der gerne Speise wegiebt, ist eine verlohrne Frucht fremder Arbeit. Denn sie erhält nur die Existenz eines dem Staat unnützen Menschen. Wenn er auf dem Stroh liegt, sich in geschenkte Lumpen kleidet, und seine übrigen Bedürfnisse ohne Geld erfüllt, so fließt nichts von ihm unter diejenigen, die ihn ernähren, zurück, das

das ihnen auf einige Art zu gute käme. Aber bringt ein tausend dieser Menschen in ein Hospital zusammen, zu dessen Unterhaltung der fleissige Einwohner Geld beitragen muß, so muß freilich dieser arbeiten, um dieses Geld zu verdienen. Aber nun entsteht eine zweite Arbeit, zu welcher sich eine Menge Menschen drängen, um dem Hospital zu dienen, Bedürfnisse zu liefern, und ein Auskommen davon zu haben, welches sie nicht haben würden, wenn diese tausend noch auf der Landstrasse lägen. Oder sammlet sie nicht in ein Hospital, sorgt aber dafür, daß sie ordentlich durch eine von dem fleissigen Untertahn gehobene Auflage an Gelde unterhalten werden müssen, welche unter sie nach Billigkeit verteilt, und von ihnen im freien Kauf ihrer Bedürfnisse wieder verwandt wird, so macht ihr zwar diese Armen nicht nutzbarer für den Staat. Aber dahin bringt ihr es gewiß, daß allenfalls neben mehrern auf diese Art ernährten Armen ein arbeitsamer Mensch in dem Volke mit hinlänglichem Auskommen leben kann. Ich werde von dieser Sache in dem fünften Abschnitte des sechsten Buchs noch zu sagen haben.

§. 33.

Jetzt werde ich diese Grundsätze näher anzuwenden suchen, indem ich von jeder untern Classe dieser Kostgänger des Staates absonderlich rede.

Deren sind, wenn wir nicht zu sehr ins Genaue gehen wollen, hauptsächlich fünf: 1) die Diener des Staats; 2) die Krieger; 3) der Adel; 4) die Gelehrten; 5) die Rentenirer.

Ich

Ich werde über jede dieser Classen einige Betrachtungen anstellen, die hauptsächlich zum Zweck haben werden, die Einwirkung derselben auf die inländische Circulation in einiges Licht zu setzen.

§. 34.

Die Diener des Staats sind billig die ersten, auf welche wir zu sehen haben. Ihre Nohtwendigkeit läßt sich durch keine, auch nicht durch Scheingründe bestreiten, sobald von einer wolgeordneten bürgerlichen Gesellschaft die Rede ist.

Der erste Lohn ihrer Dienste ist die Ehre. In den alten freien Staaten war dies der einzige, und in manchen dergleichen Staaten ist er es noch. Wenn dies überall Statt hätte, so wäre von keinem andern Einfluß derselben auf die innere Circulation die Rede, als von demjenigen, den sie durch Raht und Vorschrift, und Handhabung einer guten Staatswirtschaft darauf hätten.

So aber ist es vorlängst, insonderheit im monarchischen Regiment, dahin gekommen, daß sie für ihre Dienste einen grossen Geldlohn ziehen, der sich jedoch verhältnismässig nicht sowol nach der Menge und Wichtigkeit der Geschäfte, als der einem jeden Diener des Staats beigelegten Würde und Range, richtet. Die Voraussetzung galt hiebei, daß ein Mann in grosser Staatsbedienung zwar nicht mehr physische Bedürfnisse als ein andrer Mensch habe, aber in der Nohtwendigkeit stehe, den ihm von seinem Fürsten beigelegten Vorrang durch einen in die Augen fallenden Genuß solcher Dinge zu behaupten, welche der grosse Haufen nicht

zu geniessen im Stande ist. Freilich sind wir an dem Aeussern haftende Menschen geschwinder geneigt, die Vorzüge derjenigen unter unsern Mitmenschen zu erkennen, die wir im Genuß solcher Dinge leben sehen, welche wir uns versagen müssen, als wenn man uns sagt: beobachte den Mann, wie weise seine Handlungen sind, wie woltähtig sein Herz, wie bereit er ist, Gutes um sich her zu verbreiten, und wisse dabei, daß er Macht und Ansehen hat, dies zu tuhn. Der gute Diener seines Staats mag und soll alle diese Vorzüge haben. Aber die Ueberzeugung davon entsteht geschwinder, wenn dies von ihm gesagt wird, indem er in einem vergüldeten Wagen, von sechs Pferden gezogen, mit zwei Bedienten hinter sich daher fährt, und ein keuchender Läufer die Ankunft des grossen Mannes der Strasse ankündigt, in welche er bald hinein lenken wird, als wenn er in einem Surtout von Bergopzom in die öffentliche Promenade, die Morgenluft zu geniessen, kömmt. Man glaubt zu leicht, wol so weise, wol so verständig sein zu können, als der Mann, der, wie wir, auf zwei gesunden Füssen einher geht, aber nicht so leicht, wenn der Mann seine Vorzüge durch den ins Auge fallenden Genuß einer Glückseligkeit bestätigt, die nie die unsrige werden kann. Blos um auf diese Weise ihre Vorzüge auszuzeichnen, ziehen die ersten Diener des Staats ihren grossen Lohn, der mit dem zweiten nicht sowol im Verhältnis der Preise der Bedürfnisse des Lebens, als des immer höher steigenden Wollebens, gestiegen ist, und wahrscheinlich noch immer steigen wird. Sie sind daher unter einer stillen Verpflichtung zum Aufwande, und, wo nicht zum wirklichen Genuß des

Wol-

Wollebens, doch zum möglich größten Schein des Wollebens.

Sie sind es also, auf die man vorzüglich sieht, um Wolleben zu lernen und nachzuahmen. Zwar gehen die Fürsten in dem Beispiel vor. Sie haben das meiste dazu, oder haben es wenigstens in der Macht, selbst das, was sie zu dem ausschweifendsten Wolleben brauchen, sich zu verschaffen. Aber ihr Beispiel sieht doch der Untertahn nicht so sehr als für ihn nachahmlich an. Allein den Dienern des Fürsten, als den ersten seiner Mituntertahnen, wagt und versucht er schon nachzuahmen. Wenigstens tuhn diejenigen es, die durch Geburt, oder durch erworbenen oder angeerbten Reichtuhm, ihnen im Range näher, als andre, zu kommen glauben. Andre ahmen diesen nach, und so geht es bis auf die niedern Stände, zumal in der Residenzstadt und der umliegenden Gegend herunter.

§. 35.

Wolleben, selbst das hohe Wolleben, ist eine reiche Quelle des Auskommens für den arbeitsamen Teil eines Volks. Es hört auf es zu sein, wenn diejenigen, die darinn das meiste tuhn, es höher treiben, als ihre Kräfte es erstatten, wenn sie denen, die ihnen die Bedürfnisse desselben verschaffen, schuldig bleiben, folglich ihren Nahrungsstand stören, und am Ende sie ohne Lohn ihrer Dienste und Arbeit lassen. Zwar fällt der Verlust nicht auf die Arbeiter so sehr, als auf die letzten Verkäufer. Die Menge der Arbeiter hat dennoch eine Zeitlang Brod, wenn gleich der Kaufmann, der dem Hofe nahe ist, einzeln dabei zu Grunde geht.

Aber

Aber das Ganze leidet doch immer dabei, und die Sachen stehn da viel besser, wo der Fürst und seine Dienerschaft das Beispiel eines ihren Umständen angemessenen Wollebens geben.

Die schädlichste Folge eines übertriebenen Wollebens am Hofe der Fürsten zeigt sich alsdann, wenn nach einem durchs Wolleben verschuldeten Fürsten ein Nachfolger kömmt, der durch bessere Haushaltung die Schulden abtragen will, und dann er sowol als seine Diener sich zu geschwinde und zu sehr einschränken. So lange die Schulden gemacht wurden, nahm die Nachfrage nach Arbeit im Lande immer zu. Die ersten Hände mußten fortdaurend bezahlt werden, und Wolstand schien sich durchs Land zu verbreiten. Der Kaufmann half sich, so gut er konnte, und berechnete die Zinsen des gegebenen langen Credits in dem Preise seiner Waare. Giengen einzelne zu Grunde, so fiel der Verlust nicht auf den grossen Haufen, und andre setzten sich in deren Stelle, und gaben neuen Credit. Wenn nun aber auf einmal gespart wird, so werden plötzlich eine Menge Hände müssig, alles klagt und klagt nicht ohne Grund. Am schlimmsten ist es, wenn die Schulden ausser Landes gemacht sind. Doch auch dies gehört noch nicht hieher.

So nachteilige Revolutionen in der innern Circulation haben die Republiken von dieser Seite her nicht zu befürchten. Wenn die ersten Diener solcher Staaten gleich zur Aufrechthaltung ihrer Würde auch mehr als andre verwenden, so entstehen daraus keine Schulden für den Staat. Und wenn sie in Schulden sterben, so entsteht doch keine allgemeine Ersparung daraus, welche viele Hände müssig machen könnte.

§. 36.

§. 36.

Die Talente, welche der Fürst bei den Dienern des Staats voraussetzt, sind nicht von derjenigen Art, daß sie in dem Gange einer gemeinen Erziehung könnten erworben werden. Ein zweiter Grund, warum die Bezahlung ihrer Dienste weit über dasjenige steigt, was sonst der Lohn gemeiner Talente ist. Man sucht dieselben aus solchen Ständen aus, die schon Rang, oder Reichthum, oder Erziehung zum hohen Wolleben verwöhnt hatte, und daneben soll, wie gesagt, der Vorrang dieser Diener des Staats durch in die Augen fallenden Aufwand gezeigt werden. Andre Gründe des hohen Lohns dieser Dienste! Ich habe schon oben §. 32. auf den Vorteil voraus hinaus gewiesen, den die Circulation davon hat. Das Geld, das der Fürst im Kleinen an sich zog, und zu grossen Summen anhäufte, wird an diese seine Diener in beträchtlicher Menge wieder verwandt. Tausende mußten arbeiten, und einen Teil ihres Auskommens hergeben, damit Argant auf eine seinen wahren oder eingebildeten Vorzügen gemässe Art leben könnte. Nun aber verwendet Argant wieder, und viele haben ihm ihr Auskommen ganz, Tausende zum Teil, zu danken. Durch diese so hoch hinauf gerückten Menschen kömmt also das Geld freilich geschwinder in Umlauf, als wenn die Besoldungen derselben in einem nähern Verhältnisse zu dem Wehrt derer Dienste, die ein einzelner Mann verrichten kann, stünden. Einige Schriftsteller, z. B. Cantillon, sehen dies als das Hauptwerk in der Circulation an, daß das Geld aus kleinen Hebungen zu grossen Summen gesammlet, und dann wieder verteilet werde. Sie betrachten die Sache so, als

wenn

wenn dadurch dessen Umlauf so viel lebhafter würde, so wie ein in einem Teich gesammleter Bach, durch den Fall, den er beim Ausfluß bekömmt, so viel schneller im Laufe wird. Aber so sehe ich die Sache nicht an. Das Wasser des Bachs würde geschwinder an den Ort, wo es nun hinfällt, gelangt seyn, wenn es nicht in diesem Teich aufgehalten wäre. Und wenn nur überhaupt der wechselseitigen Beschäftigungen genug in einem Volke sind, so sind die guten Wirkungen des Geldumlaufes mächtiger und geschwinder, als eine solche Anhäufung und dann wieder erfolgende Verteilung sie machen kann.

Zudem ist des Geldes im Verhältnis zu andern Ausgaben des Staats nicht so gar viel, das diesen Dienern des Staats zu- und durch sie wieder ins Publicum fließt. Es ist eine nicht neue Anmerkung, daß in der jetzigen Einrichtung der Staaten der Civiletat vergleichungsweise nur wenig kostet, und daß daher diejenigen Fürsten nicht weise handeln, die, wenn sie sparen wollen, bei dem Civiletat anfangen. Zwar weiß ich wol, daß mancher kleine Fürst, der wenig oder gar keine Krieger hält, sich durch seine grosse Dienerschaft sehr erschöpft. Aber teils liegt der Fehler daran, wenn man in der Regierung eines kleinen Landes zu genau demjenigen nachahmen will, was die Regierung eines weitläuftigen Staats erfodert, und durch ganze Collegien das verrichten läßt, womit ein einzelner Mann gar wol fertig werden könnte. Teils ist es nicht der Civiletat, sondern die übrige Hofdienerschaft, die dem Fürsten zu viel kostet. Herren grosser Länder werden die Kosten des Civiletats nie verlegen machen, und wenn man auf den

Zweck

Zweck, warum die Fürsten eine so starke Dienerschaft nöhtig haben, zurück sieht, so hat der Civiletat die erste Nohtwendigkeit. Manches Volk, wenn es von seinem Fürsten gefragt würde, wo er zu sparen anfangen solle, würde ihm zurufen: Behalte alle deine Cammerräthe, Justizräthe, Beamte und was dazu gehört. Entledige dich aber deines grossen Hofstaats, von welchem wir uns keinen andern Nutzen zufliessen sehen, als daß er an uns das Geld wieder verwendet, dessen du uns doch zu viel abnimmst, und das wir besser unter uns einer an den andern zu verwenden wissen werden.

§. 37.

Die zweite untere Classe der Kostgänger des Staats ist der Soldat. Sie ist in der jetzigen Verfassung der polizirten Völker in jedem Staat, der sich für bedeutend genug hält, um durch eigne Kräfte gegen die auswärtigen Störer seiner Ruhe zu bestehen, äusserst zahlreich. Wir werden uns nicht auf die Frage einlassen können, ob sie nicht in manchem Staate zu zahlreich sei, und was für ein Verhältnis sie zu der übrigen Volksmenge haben dürfe, bevor wir ihre Einwirkung auf den inländischen Geldumlauf einigermaassen beurteilt haben.

Ich reisete vor einigen Jahren durch eine deutsche Landstadt von etwa vierhundert Häusern, welche daneben die Gränzstadt eines grossen Staats und an einem schiffreichen Fluß belegen ist. Ich fragte nach meiner Gewohnheit, einen Einwohner, der mir verständig und gefällig genug schien, was der Ort für Betrieb und Gewerbe hätte? Gar

keine,

keine, antwortete er mir. Das Brauen und Branntweinbrennen hat der Landesherr vorlängst den Städten abgenommen und zu einem Gegenstand der Pachtung gemacht, die an den Aemtern haftet. Nun hatten wir noch eine Compagnie Dragoner hier liegen. Da aber diese wegen der Desertion auch weggenommen ist, so bleibt uns nichts übrig, als ein wenig Landbau für den, der Land hat, und wir sind Bauern in Bürgers Gestalt.

Eine Compagnie Dragoner so wichtig für den Wolstand eines ganzen Städtgens! dachte ich. Meine Grundsätze von dem Geldumlauf waren damals noch sehr schwankend. Daß der Soldat ein starkes Triebrad in der inländischen Circulation wäre, wußte ich vorlängst. Aber daß von einer so kleinen Anzahl der Wolstand einer nicht unbeträchtlichen Stadt abhängen könnte, in der ich von ganz andern Mitteln des Auskommens zu hören erwartete, fiel mir äusserst auf. Doch ich durfte nicht lange der Sache nachdenken, um meine Verwunderung aufzugeben. Es ist ein Grosses, wenn unter vierhundert Familien, welche auf wenige ein Auskommen gebende Beschäftigungen eingeschränkt sind, hundert Menschen mit leben, die alle ihre Bedürfnisse täglich und stündlich aus jener Händen suchen, und die Bezahlung davon ohne Aufschub leisten. Einem andern von vierhundert Familien bewohnten Ort, in dem sonst viel Mittel des Auskommens sind, mögte dieser Zufluß minder fühlbar seyn, und so lange nur unerkannte Woltaht, bis Kriegsvorfälle ihm den bei ihm eingelegten Soldaten entziehen. Doch hier ist ein Beispiel, wie sehr der stehende Soldat auch in einer solchen grossen

geschäft-

geschäftvollen Stadt, wie Hamburg ist, auf deren innere Circulation einwirkt. Bis zu dem Gothorpischen Tractat von 1768 unterhielt unsere Stadt 2000 Mann Infanterie ausser 60 Dragonern. Einem jeden derselben wurden 8 Tahler jährliche Miehte gegeben, die aber die Eigener ihrer Wohnungen aus der Kriegscasse selbst bezahlt bekamen. Dies war die sicherste Miehte für solche kleine Wohnungen, deren bekanntlich viele unter Einem Dache vereint ein grosses Grundstück, oder sogenanntes Erbe ausmachen. Als jener Tractat manchen Besorgnissen abseiten der nächsten Nachbarn ein Ende machte, glaubte man 500 Mann Infanterie abgehen lassen zu können, welches allmählich so geschah, wie der Tod oder selbst verlangte Dimission die Anzahl minderte. Als dies nach einigen Jahren vollendet war, fielen die als Miehte für diese 500 Mann gezahlten 4000 Tahler aus dem Miehtzinse weg, welchen die Eigener jener Erben bisher als ihre sicherste Einkunft angesehen hatten. Noch lange waren keine neuen Einwohner derselben da. Denn die Stadt war damals wirklich in einem Zustande der Abnahme ihres Nahrungsstandes. Die meisten Einwohner dieser kleinen Wohnungen waren Arme, deren keinen die Eigener mit gleicher Gewißheit der Bezahlung einmiehten lassen konnten, als jene Soldaten. So ward dann die Einnahme von diesen Erben äusserst ungewiß, und die Folge davon war ein solcher Fall von deren Preise, daß grosse darinn belegte Capitalien bei deren Verkauf für die Rentenirer verlohren giengen. Aber nun entstand auch ein so allgemeines Mistrauen für den hypothekarischen Credit der Erben und Grundstücke dieser Stadt überhaupt, daß auch die Priorität nicht mehr geachtet ward, und manches Haus auch von denen,

die nicht von Leuten geringen Standes bewohnt wurden, mit grossem Verlust an dem Hause selbst für die Eigener und an den darinn gelegten Capitalien für die Rentenirer verkauft ward. Diesen Verlust in eine Summe zu bringen, ist unmöglich. Er betrug aber gewiß von den Jahren 1770 bis 1782 viele Millionen Mark Banco, und hatte doch gewiß seinen ersten Grund in den in diesem Zweige der Circulation mangelnden 4000 Tahlern. Welch ein grösserer Ersatz dafür in der seit 1788 von der Armenordnung gezahlten Miehte der Armen geschafft worden sei, gehört noch nicht hieher.

§. 38.

Ein so nützliches Triebrad in der Circulation ist aber der Soldat allererst seit derjenigen Zeit geworden, da er einen Geldlohn für seine Dienste zieht. Er war es nicht und konnte es nicht werden, als er in dem Feudalsystem selbst ohne Geldlohn diente, aber dafür sein Auskommen durch unbezahlte Bedürfnisse und nicht belohnte Dienste derer, die man ihm oder seinen Vorfahren als Knechte untergeben hatte, zog.

Zwar wird noch jetzt der Soldat eben so gut von seinen freien Mitbürgern genährt, als damals von seinen Knechten. Unsre Fürsten sind eben dadurch zur Auflegung hoher Schatzungen genöhtigt worden, weil sie einen so zahlreichen stehenden Soldaten halten; zu Schatzungen, welche dem Untertahn sehr unangenehm sind, und deren er sich gern entledigt sehen würde, wenn der Landesherr wenigstens im Frieden ihn der Last entledigen wollte und könnte. In mehrern Staaten ist die Unterhaltung

des

des stehenden Soldaten auf die Einkünfte der Accise angewiesen, oder wenigstens der erste Grund zu deren Einführung da gewesen, wo sie jetzt nicht allein dazu hinreicht. Da diese eine Auflage auf den Genuß ist, so mögte man, um der Sache einen gehässigen Anstrich zu geben, sagen, man nehme dem Untertahn das Brod vor dem Mund hinweg, um den Krieger damit zu nähren. In dem Feudalsystem war dies das Verhaßte, daß bei weitem der größte Teil der Nation in Friedens- sowol als Kriegszeiten Knechtsarbeit tuhn mußte, um dem Staat seine Krieger zu erhalten, die er für den Fall der Noht brauchte. In unsern Zeiten ist es in dieser Absicht nicht besser geworden. Der Krieger fällt dem Untertahn im Frieden nicht viel weniger zur Last, als im Kriege.

Aber in zweien Stücken ist es besser geworden:

a) Darinn, daß die Last gleichförmiger verteilt wird, als sie ehemals war. Wenigstens kostet doch uns, die wir nicht das Schwerd führen, der Unterhalt des Kriegers nicht unsre Freiheit, nicht den ganzen Ertrag unsrer Arbeit. Nur ein kleiner Teil von diesem Ertrage unsrer freien Beschäftigungen wird erfodert, um den Fürsten in den Stand zu setzen, seinen Kriegern ein höchstnohtdürftiges Auskommen zu geben. Wenn sonst jeder einzelne Krieger von Hunderten genährt ward, die keinen Anteil an der Erhaltung des Staats hatten, indem sie bei den größten Revolutionen nichts verlieren konnten, sondern nur einen neuen Despoten bekamen, so wissen wir jetzt, warum wir es tuhn. Wir können dem Krieger auch ohne warme Vaterlandsliebe in sofern eine Nützlichkeit in Ab-

sicht auf uns beilegen, als wir mit derjenigen Lage unsrer Umstände zufrieden sind, in welcher wir im Staate leben, und mit dessen Untergange aus derselben herausgesetzt zu werden befürchten müssen.

Doch ich schweife zu sehr aus. Das, was mehr für uns gehört, ist:

b) Daß durch das Zwischenkommen des Geldes die Bedürfnisse des Krieges, die sonst durch Dienste ohne Lohn herbeigeschafft wurden, der Gegenstand eines freien Gewerbes werden, wodurch das Total der Dienste und Arbeit im Volke gar sehr gemehrt wird, und nicht nur unmittelbar, sondern mittelbar Auskommen für viele entsteht. Dies muß ich etwas umständlicher erläutern, da wir hier die beste Bestärkung der oben (B. 1. §. 33. ff. und §. 30. dieses Buchs) erwiesenen Wahrheiten finden.

Man setze, ein Fürst erhielte seinen Militäretat auf die Weise, daß er je zehn und zehn Familien die Erhaltung eines Soldaten in allen seinen Bedürfnissen auflüde. Dann müßten diese zehn Familien der Arbeit, die sie sonst zu ihrer eignen Subsistenz nöhtig hätten, noch einen Teil zusetzen, um diesem Soldaten seine Bedürfnisse in Natur zu reichen, oder das, was sie nicht selbst herbeischaffen könnten, von andern zu erkaufen. Alles, was nun beschafft wird, wäre die Existenz dieses Menschen, die er unter dieser Einrichtung fortdaurend behalten kann. Jene zehn Familien aber fühlten die Last fortdaurend. So wie sie ihm seine Bedürfnisse in Natur lieferten, verschlänge er sie, und zu ihren Händen käme nichts zurück, das zu ihrem eignen Auskommen etwas beitragen könnte. Nun

aber

aber laßt uns setzen, daß der Fürst diese Einrichtung dahin veränderte, daß jede dieser Familien dem Krieger monatlich vier Tahler baar Geld zu seinem Auskommen reichte, welche dieser aber an jene im Kauf seiner Bedürfnisse wieder ausgäbe. Dem, der die Sache obenhin ansieht, scheint es einerlei zu sein, ob der Soldat sein Brod, und was er sonst braucht, in Natur von diesen zehn Familien bekömmt, oder ob diese ihm erst das Geld geben, womit er eben diese Bedürfnisse von ihnen kaufen kann. Die Sache scheint nur weitläuftiger zu werden, und wenn man diesen Leuten den Willen läßt, so mögten diese wenigen Familien bald mit dem Krieger, den sie zu erhalten haben, über eine gewisse Abrechnung übereinkommen, bis jeder für seine vier Tahler wehrt geliefert hat, und so werden sie gar kein Geld am Ende rühren.

Dies kann aber deswegen nicht geschehen, und die Sache gewinnt dadurch ein andres Ansehen, daß der Krieger durch freien Kauf seine Bedürfnisse bei diesen Familien sucht. Diese müssen nun nach der oben ausgeführten Wirkung der Schatzungen zuvörderst ihre Arbeit erweitern, um diese vier Tahler herbeizuschaffen, wovon der Soldat leben soll. Davon ist, wie gesagt, die ganze Frucht die Existenz des Soldaten. Nun aber, weil dieser durch freien Kauf seine Bedürfnisse bei ihnen nimmt, so wird eine jede Familie um so viel mehr auf die Producirung dieser Bedürfnisse arbeiten, je mehr es ihr darum zu thun ist, ihr Geld, und allenfalls mehr, als dieses Geld, wieder von demselben zu gewinnen. Wenn sie nun einzeln und alle ihre vierzig Tahler wieder von ihm haben, so haben sie ja den ganzen Ertrag der ersten Arbeit, durch welche der Soldat

erhal-

erhalten wird, durch die zweite Arbeit wieder in Händen. Die Existenz des Soldaten hat demnach einen gedoppelten Zuwachs der Arbeit unter diesen zehn Familien veranlaßt: 1) diejenige, durch welche diesem einzelnen Krieger sein Auskommen verschafft wird; 2) diejenige, durch welche das ihm zu seinem Auskommen gereichte Geld ihm wieder abgewonnen wird.

Wer sieht nicht ein, daß, wenn in meinem Exempel die Verteilung dieser gedoppelten Arbeit unter bestimmten zehn Familien Schwierigkeit hat, sie in einem zahlreichen Volke gar keine Schwierigkeit habe, sondern alles wirklich so vorgehe, wie ich es vorgestellt habe? Die Regenten der Staaten legen Auflagen auf ihre Untertahnen, um den stehenden Soldaten davon zu erhalten. Jene müssen arbeiten, um diese Auflagen zu gewinnen. Dafür existirt der Soldat. Das Geld, das die Auflagen eintragen, wird von dem Soldaten und für den Soldaten wieder an diejenigen verwandt, die demselben seine Bedürfnisse reichen. Für diese entsteht also ein Auskommen, das sonst in diesem Volke nicht Statt haben würde. Ob für eben so viele Menschen, als der Soldaten sind? mögte ich nicht geradezu behaupten. Denn das Auskommen, das in der jetzigen Einrichtung des Militärwesens für den Soldaten zureichen muß, ist demjenigen nicht genug, der in freiem Gewerbe durch unerzwungene Arbeit sein Auskommen sucht. Aber nicht alles, was der Regent zum Dienst des Krieges an Auflagen sammlet, wird zum Unterhalt des Soldaten allein verwandt. Und wenn man alle diejenigen dazu rechnet, die von den übrigen Diensten leben, die das Kriegswesen von Menschen bedarf, die nicht selbst

Solda-

Soldaten sind, so mögte ich behaupten, daß in der jetzigen Einrichtung des Militärwesens, auch mitten im Frieden, neben den stehenden Soldaten eine grössere Anzahl Menschen, als der Soldaten sind, von dem gesammten Kriegswesen ihr Auskommen habe.

Ich habe zum Lobe des Soldaten nach der jetzigen Militärverfassung das Beste gesagt, was ich als Weltbürger zu sagen weiß. Ich habe seine Nutzbarkeit für die bürgerliche Gesellschaft, wo nicht von einer ganz neuen Seite vorgestellt, doch gewiß durch Gründe bestätigt, die vielleicht noch nie so ins Licht gestellt worden sind. Das Höchste, was man gewöhnlich dem Soldaten einräumt, und was ich selbst ehemals ihm einräumen zu können glaubte, war, daß er der bürgerlichen Gesellschaft das wieder gäbe, was er von ihr zu seinem Auskommen bekömmt. Aber hier habe ich gezeigt, und behaupte mit Ueberzeugung, daß er neues Auskommen schaffe, das in der bürgerlichen Gesellschaft ohne ihn nicht Statt haben würde, und daß in dem Staate, der seine Krieger ordentlich besoldet und unterhält, mehr Menschen, den Krieger ungerechnet, existiren und subsistiren können, als selbst alsdenn in demselben leben und bestehen mögten, wenn der Krieger nicht existirte.

§. 39.

Aber nun muß ich noch zwei Bedingungen beifügen, ohne welche diese Vorteile nicht Statt haben können.

Die erste ist, daß das Land, die Volksmenge, auch das Gewerbe in demselben groß genug sei, um

dem

dem Krieger und dem Kriegswesen seine Bedürfnisse insgesammt zu verschaffen. Wenn dies nicht ist, so geht ein grosser Teil des Geldes, das der Regent von dem Untertahn zum Behuf des Kriegswesens sammlet, aus dem Lande, und kömmt fremden Staaten zu gute, ohne in dem Lande die Circulation in dem Maasse befördert zu haben, daß der Untertahn bestehen könnte. Vielweniger wird dadurch im Lande eine Vermehrung der Volksmenge bewirkt. Die Fürsten, die dies fühlen, sind alsdenn genöhtigt, mit ihren Kriegern selbst ein Gewerbe zu treiben, und sich fremdes Geld durch Verkauf ihrer Soldaten an fremde Mächte zu verschaffen.

Die zweite Bedingung ist, daß in einem solchen Lande der Belauf und die Mannigfaltigkeit des übrigen Gewerbes, der Nationalreichtuhm und das Total des nutzbaren Eigentuhms groß genug sei, um den Landeseinwohner in den Stand zu setzen, daß er durch seinen Fleiß, den er an Arbeiten wendet, die noch keine Rücksicht auf den Krieger und das Kriegswesen haben, dasjenige verdienen könne, was ihm der Fürst als Schatzung auflegt, um davon den stehenden Soldaten zu erhalten. Ich habe gesagt, daß durch denselben zweierlei Arbeiten veranlaßt werden, eine, wodurch das erschwungen wird, was der Krieger kostet, und eine zweite, wodurch dem Krieger sein Geld wieder abverdient wird. In einem Staate, der einen ausgebreiteten Landbau, viel Handlung und Gewerbe hat, und in welchem das Militärwesen nur ein Nebenwerk ist, wird die eine Arbeit der andern vorgehen. Der Landeseinwohner wird durch sein übriges Gewerbe, und aus dem Ertrage seines nutzbaren Eigentuhms diese Schatzungen, wie alle übrigen, heraus gewinnen,

und

und die zweite Arbeit, durch welche Tausende sich hinwieder von dem Krieger nähren, entsteht von sich selbst, und verteilt sich unter Menschen, die an der ersten Arbeit zwar einigen, aber nur einen geringen Anteil hatten. Da kann dann auch alles in Gelde erhoben werden, was der Krieger braucht, und ihm ein so viel grösserer Sold gereicht, aber ihm selbst die Sorge für so viel mehr Bedürfnisse überlassen werden. Aber in Staaten, die nicht viel Gewerbe, auch keinen grossen Nationalreichthum haben, und doch dabei sehr militärisch sind, geht es ganz anders. Da geht es so, wie in der Landstadt, deren ich §. 37. erwähnte. Da sieht alles auf den Soldaten, als auf die vornehmste Triebfeder des Geldumlaufs und Quelle des Verdienstes, und erwartet aus dessen Händen das Geld, wovon er die Schatzungen abhalten könne, die zum Unterhalt desselben dienen sollen. Da kann man dann freilich nicht sagen, daß jene so ersprießliche gedoppelte Arbeit entstehe, sondern der Geldumlauf ist umgekehrt. Man arbeitet, um von dem Soldaten zu verdienen, und giebt dies von ihm verdiente Geld wieder hin, um denselben zu erhalten. Unter diesen Umständen wird einer, wenn gleich zahlreichen Völkerschaft die Erhaltung eines schwachen stehenden Soldaten äusserst schwer. Polen kann davon ein Exempel geben. Oder der Fürst sieht sich genöhtigt, nach allen minder nützlichen Einrichtungen den Unterhalt des Soldaten dem Einwohner grossenteils in Naturalien abzunehmen, da dann die daran getahne Arbeit sich auf den Unterhalt des Soldaten lediglich beschränkt, und nichts von dieser dem arbeitenden Teil der Nation zu gute kömmt. Oder man macht den Landmann selbst zum Soldaten, eine Einrichtung, die für den Defensivkrieg vor-

vortrefflich sein mag, aber für eine Nation, die auch zu Offensivkriegen Muht hat, und sich stark genug glaubt, gewiß schädlich ist. Denn die Beschäftigung des Landmanns und eines in die Ferne zum Streit ziehenden Soldaten sind nicht gut mit einander zu vereinigen. Der Landbau oder der Krieg leiden dabei, und in unglücklichen Kriegen verliert das Land in jedem solchen Krieger einen Soldaten und einen Landbauer zugleich. Da hören dann auch die bisher gerühmten Folgen der Kriegsverfassung für den Geldumlauf auf. Der Soldat beschäftigt keinen Menschen, der neben ihm wohnt. Wer sich davon näher belehren will, lese des von Taubens Beschreibung von Slavonien im zweiten Buche nach.

§. 40.

Seitdem der stehende Soldat so gewöhnlich geworden ist, hat man die Frage vielfältig aufgeworfen, in welchem Verhältnis derselbe zu der ganzen Volksmenge ohne Schaden des Landes sich erhalten könne. Man hat sogar es lange als entschieden angesehen, daß, wenn aus hundert Landeseinwohnern alles Alters und Geschlechts einer das Schwerd führe, die Sache in guter Ordnung sei. Allein die Erfahrung zeigt jetzo, da es mit dem stehenden Soldaten so hoch getrieben ist, daß in einigen Staaten dies Verhältnis weit überschritten werde, ohne daß der Wolstand der Nation im Ganzen dabei leide.

Ist irgend eine Sache keiner allgemeinen Entscheidung fähig, so dünkt mich diese es zu sein, und dann müßte der wahre Sinn der Frage vorher richtig

tig bestimmt werden. Man kann nemlich in einer zwiefachen Rücksicht fragen: erstlich, was ist das Verhältnis, bis zu welchem der stehende Soldat vermehrt werden kann, ohne dem übrigen Gewerbe durch Entziehung der für dasselbe nöhtigen Hände Nachteil zuzufügen? Hat die Frage diesen Sinn, so glaube ich antworten zu können: Jemehr das Volk Gewerbe und Nationalreichtuhm hat, desto höher kann dies Verhältnis getrieben werden, wenn es nur nicht sprungweise geschieht, und wenn man so mit der Zahl der stehenden Kriegsmacht steigt, wie man sieht, daß das Gewerbe und Nationalreichtuhm im Volk sich bessert, auch nicht in einer Generation alles erzwingen will. Doch, was sage ich? Es würde unglaublich sein, wenn die Beispiele nicht vor Augen lägen, wie viel sich in einem Menschenalter erzwingen läßt, wenn die übrige Staatswirtschaft wol besteht oder gehörig gebessert wird. Welche Sprünge in der französischen Kriegsmacht von Ludwigs XIV. Minderjährigkeit bis zu denen Jahren, da Colberts Anschläge ihre Wirkung in dem innern Wolstand Frankreichs zeigten! Oder seit dem österreichischen Successionskrieg bis auf unsre Zeiten in der österreichischen und preussischen Kriegsmacht! Zwar muß hier auf die zahlreichen fremden Werbungen mit gesehen werden. Aber dennoch würde das Verhältnis der inländischen Soldaten zu der Volksmenge schon übertrieben sein, wenn es nicht in solchen Staaten, die sich durch gute Staatswirtschaft heben, so zugienge, wie ich es vorhin beschrieben habe, daß diese gedoppelte Arbeit leicht in ihnen entsteht und sich erhält, des Auskommens überall mehr wird, und folglich, je mehr Hände dem nüzlichen Gewerbe entzogen zu werden scheinen, destomehr neben diesen aus demselben entrück-

rückten entstehen können. Sehr wichtig ist denn auch dabei, wenn der Krieger selbst nicht ganz der Arbeit in nützlichen Gewerben entzogen wird. Die preussische Einrichtung ist insonderheit vortrefflich, nach welcher die eingebohrnen Soldaten zehn Monate zu Hause leben können, Weiber nehmen, die Zahl der nützlichen Hände, und insonderheit die Tagelöhnerclasse, deren grossen Nutzen für den Anwachs des Staats ich oben beschrieben habe, vermehren dürfen. Der Capitain zieht immittelst seinen Sold grossenteils, und verzehrt ihn so gewiß, als der gemeine Mann es tuhn würde.

In einer zweiten Rücksicht kann gefragt werden, wie zahlreich der stehende Soldat sein könne, um von einem Volke bequem und ohne Schaden von dessen Wolstande unterhalten werden zu können? Die Antwort hierauf liegt in dem Vorhergehenden. Manchem kleinen Lande, dessen inneres Gewerbe schwach ist, und das nur wenig von dem, was der stehende Soldat und das ganze Kriegswesen braucht, durch Cultur und Industrie hervorbringen kann, ist es vielleicht zu schwer, den zwei- oder dreihunderten Landeseinwohner als Soldaten zu ernähren, wenn hingegen ein Land, in welchem Landbau und Industrie genug sind, das Ausdehnung genug hat, damit nicht von dem Verdienst, den der Soldat giebt, zu viel über die Gränze geht, den funfzigsten oder sechzigsten Menschen unter den Waffen stehen sieht, ihn ohne Ungemach nährt, und in seinem Wolstande mehr gewinnt, als verliert.

§. 41.

§. 41.

Daß aber der Soldat ein so sehr mächtiges Triebrad in der Circulation ist, hat seinen Grund in folgendem:

1) Darinn, daß er in der jetzigen Verfassung der europäischen Staaten so zahlreich ist. Wenn aus hundert Menschen von allerlei Alter und Leibesstärke Ein gesunder starker Mensch herausgenommen, und in den Zustand gesetzt wird, da er alle Bedürfnisse sich von andern muß reichen lassen, so ist dies kein geringer Zuwachs der Arbeit für denjenigen Teil des Volks, der in Producten der Natur und der Industrie arbeitet, und der etwan ein Vierteil des ganzen Volks ausmachen mag, wenn ich die Kinder, die noch nicht arbeiten können, die im Hausstand verlohrne Arbeit der Weiber und die übrigen Kostgänger des Staats abrechne. Und dieser Zuwachs der Arbeit verdoppelt sich ungefähr durch diejenige, welche angewandt werden muß, um die zu seinem Unterhalt abzweckenden Schatzungen aufbringen zu können.

Den vorteilhaftesten Einfluß kann diese Menge des Soldaten auf den Landbau haben, wenn hiebei vernünftig verfahren wird, und nicht etwan zu viel Naturalien an Magazinkorn und Fourage dem Landmann aufgelegt werden. Blos durch die verständige Einrichtung, welche in den preussischen Staaten besteht, da so grosse Magazine beständig, vorzüglich für den Verbrauch des Soldaten voll erhalten werden, ist der Landmann nicht nur des Abnehmers seiner Producte, sondern auch eines solchen Mittelpreises derselben gewiß, bei welchem er sicher ist, bestehen zu können.

2) In

2) In der geschwinden Verwendung des ihm gereichten Geldes. Dieser Vorteil ist mit Zusammenhaltung desjenigen, was ich §. 36 gesagt habe, so einleuchtend, daß ich auch kein Wort zu dessen Erläuterung hinzusetzen mag.

3) Darinn, daß man den Soldaten durch ein grosses Land verteilt, und dadurch den Geldumlauf auch da in Gang setzen kann, wo sonst alles Gewerbe stockt, und wenigstens nicht genug rege werden will, oder nach den Localumständen nicht werden kann.

Wie manche Gegend ist in grossen Staaten so schlecht von der Natur begünstigt, so sehr von allen Vorteilen der Lage entblößt, daß auch die beste Staatswirtschaft nicht Mittel finden kann, dem Nahrungsstande dort aufzuhelfen. Wie manche kleine Völkerschaft, die den Teil einer grossen Nation ausmacht, ist zu träge, und verschmäht alle Ermunterungen, wodurch man ihr Wolstand zu geben sucht! Von der Wirkung der Schatzungen habe ich oben etwas gesagt, die sie auf ein träges Landvolk haben können. Aber ich hätte hinzusetzen sollen, daß diese Schatzungen nichts vermögen, und ein Volk vollends niederschlagen, wenn ihm keine neuen Abnehmer seiner Producte geschafft, oder unter dasselbe gesandt werden. Dazu können nun die Fürsten ihre Soldaten am besten brauchen. Die Wirkung davon ist auffallend. Wie wäre es doch immer möglich, daß in grossen oftmals weit auseinander gestreuten Teilen grosser Staaten, aus welchen die Hauptstadt so viel Geld durch Schatzungen, durch den Aufwand des vom Lande sich dahin ziehenden Adels und durch ihr Uebergewicht in allen Arten eines einträglichen Gewerbes an sich zieht, bestehen könn-

könnten, wenn nicht der Soldat es in diese Winkel des Reichs wieder zurück brächte, und wenigstens einiges Gewerbe dort in Gang setzte, und als ein sicherer Abnehmer der Producte des Landbaues und der Industrie neues Auskommen für die Einwohner entstehen machte? Dies läßt sich durch keine andre Wege so gewiß, als durch Hinsendung einiger Regimenter von stehenden Soldaten, thun. Dieser Umstand wird aber dadurch insonderheit wichtig, daß die Gränzprovinzen die meisten Truppen bekommen, in welche das zur Hauptstadt gesandte Geld eben wegen der Entlegenheit am schwersten zurück kehrt. Nicht ein jeder Winkel des Staats kann manufacturiren, oder ist durch seine Lage für die Handlung, ich meine hier nur die inländische, bequem. Selbst der Landbau stockt in solchen Gegenden, bis solcher Abnehmer Tausende hineinkommen, denen ihr Stand und Beschäftigung verbietet, die Hand mit an den Pflug zu legen.

Auch das wird manchmal ein Verdienst des Soldaten, insonderheit des Officiers, daß er in eine Gegend, wo die Lebensart zu einfach ist, eine Gewöhnung an gewisse Producte der Natur und Industrie mitnimmt, die ein jedes Land beschaffen kann, diese Gegend aber noch nicht hat, und so lange darnach fragt, bis sie für ihn und nachmals für andre bearbeitet werden. Dieser letztere Vorteil könnte freilich höher getrieben werden, als es meines Wissens geschieht, und insonderheit da geschehen kann, wo die Garnisonen in Friedenszeit entweder nur mit dem Tode ihres Chefs oder gar nicht verändert werden. Ich würde, wenn ich in einem Staat etwas zu sagen hätte, insonderheit den Gartenbau in allen Gegenden, wohin Truppen verlegt werden, aus-

auszubreiten suchen, der sich wirklich sonst schwer ausbreitet, oder von Bürgern kleiner Städte nur blos für ihr Bedürfnis betrieben wird. Nichts ist gewöhnlicher, als die Klage der Officiere an entlegenen Plätzen, daß sie gar keine Gartengewächse dort bekommen können. Vielmehr fehlt es dem gemeinen Mann an Gemüsen, die doch, wenn sie erst häufig werden, eine wolfeile Nahrung für ihn abgeben können. Ich mögte in einem solchen Regiment einige Unterofficiere die Gärtnerei in so weit lernen lassen, als nöhtig wäre, um ein oder mehrere Stücke Land, die nicht fürs Regiment gekauft, sondern den Einwohnern abgemietet werden müßten, zu Gartenlande zu machen, und den gemeinen Soldaten in der Anpflanzung desselben anzuweisen. Wenn dann nach Jahren die Miete aufhörte, würde der Einwohner den Vorteil von seinem veredelten Grundstücke nicht wieder verlieren wollen, sondern, da er seiner Abnehmer gewiß ist, die Garnison selbst mit Gartenfrüchten versorgen, und überhaupt es als einen Gegenstand des Gewerbes ansehen.

§. 42.

Die dritte untere Classe unter den Kostgängern des Staats ist der Adel.

Es war eine Zeit, da Schwärme freier und ihren Königen nicht weiter, als einem Heerführer zukömmt, gehorsamenden Völker Europa überzogen und überwältigten. Ein jeder eilte, von der Frucht seines Sieges sich einen Anteil eigen zu machen, so wie sie sonst in kleinen Raubkriegen ihre Beute zu teilen gewohnt und berechtigt waren. Land und Volk wurden demnach stückweise ein Eigentuhm

ruhm der einzelnen Eroberer, die von der Zeit an eigentlich im Volk allein, Mitglieder, Vertheidiger und Diener des Staats, kurz, allein in dem Besitz menschlicher Vorrechte waren, welche fast alle übrigen menschlichen Geschöpfe im Lande verlohren hatten.

Der unterdrückte unendlich zahlreichere Teil der Landeseinwohner arbeitete Jahrhunderte lang, durch Triebe der Freiheit beseelt, durch Zeitumstände und Veränderung der Meinungen, auch selbst durch den guten Willen der obersten Regenten und auch der Kirche unterstützt, ehe sie wieder zu den Rechten bürgerlicher Freiheit gelangen konnten. Bald halfen ihnen die Regenten, die sie als ein Gegengewicht gegen den ungezähmten Stolz und die Aufsätzigkeit jener ansahen, daß sie auch als ein Teil des Volks wieder galten, und mit Thätigkeit für ihr besonderes sowol als das gemeine Beste arbeiten durften *). Dieser Teil des Volks mußte durch

ganz

*) Die Könige von England brachten es am ersten dahin. Ihnen war bei Einführung der Lehnsverfassung mehr Recht und Land übrig geblieben, das von ihnen abhieng, als in andern Reichen, und sie erliessen den Vasallen [illegible] weise damaliger Regenten bald so viel von ihren oberherrlichen Rechten, daß die sogenannten Freeholders schon vor den Zeiten der Magna Charta Mitglieder im Parlament schicken. M. s. Dalrymple's History of Feudal Property in Great-Britain Chap. I. et VIII. Bei den französischen Königen ward es mehr planmässig betrieben, gieng aber, weil der erwähnte Umstand für sie nicht Statt hatte, langsamer, und allererst zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unter K. Philipp dem Schönen erschien der Bürgerstand unter der Benennung des Tiers Etat in der Versammlung der Stände.

ganz andre Wege sein Auskommen in freien Beschäftigungen suchen, in denen sie sich auf alle Weise zu Hülfe kommen mußten. So entstand wieder ein Tausch wechselseitiger Dienste und Arbeiten, welchen das Geld erleichtern mußte.

Jene indessen verlohren nicht alle alles Eigenthum, was sie besassen, und nicht alle Vorrechte, die sie über ihre Mitmenschen hatten. Durch eine Verbindung vieler Umstände setzten sich die Regenten des Staats in das Recht, einen grossen Teil derer Grundstücke, welche ursprünglich mit vollem Eigenthumsrechte jenen angehörten, in sofern wieder zum Eigenthume des Staats zu machen, daß sie ihren Besitzern, in Rücksicht auf gewisse vom Staat ihnen ertheilte Würden oder ihnen aufgelegte Dienste, unter dem Namen eines Lehens für ihren Mannsstamm verblieben. Und nun konnten sie einerseits nicht so leicht mehr den Besitz derselben verlieren oder auch verwahrlosen, und andrerseits blieben sie in einer engern Verbindung mit den Regenten des Staats, und in dem Besitz eines nähern Anrechts zu denen Aemtern und Würden, die diese ertheilen konnten.

So bekam Europa seinen Adel, aber einen Adel ganz andrer Art, als welchen die ältern Staaten, insonderheit Rom, kannten *).

Sein

*) Von der merikanischen Lehnsverfassung und dem Adel dieses Volks habe ich oben B. 1. §. 16. Anmerk. geredet. Schade, daß dessen Entstehung so ganz im Dunkeln liegt. Wenn aber die Gründe gelten, durch welche Dalrymple a. a. Orte so natürlich erklärt, wie in Europa die Lehnverfassung unter so vielen Völkern, die doch in keinem Einverständnisse waren, entstanden sei, so muß auch hier eine

Sein erstes Entstehen und die Art, wie er sich Jahrhunderte durch im Bestande erhielt, unterdruckte fast allen Geldumlauf und Gewerbe gewaltsamer, als es die schlechteste Staatswirtschaft der unverständigsten Despoten, selbst der turkischen Sultane, jemals getahn hat. Es wäre zu geschwinde geschlossen, daß dasjenige, was von jener Verfassung, die diesem Adel den Ursprung gab, noch übrig geblieben ist, dem Geldumlauf und Gewerbe in gleichem Maasse nachteilig sei, da so viele Nebenumstände den Gang der Sache verändert haben können. Dies wird sich unten in dem dritten Abschnitt des sechsten Buchs vollständiger untersuchen lassen. Vieles dahin gehöriges habe ich schon §. 97. des dritten Buchs gesagt.

eine Eroberung vorhergegangen sein. Doch haben nicht alle Eroberungen, selbst roher Völker nicht, diese Folge. China ward von den Tartarn erobert, bekam aber keine Lehnsverfassung, und keinen dem europäischen ähnlichen Adel, ungeachtet die tatarische Nation, wenigstens in der Krimm, einen Erbadel in seinen sogenannten Murzen bis zu unsern Zeiten gehabt hat. Noch jetzt ist der Adel in China nicht erblich, wenn gleich dem Geadelten so gut, wie in Europa, Ahnen gegeben werden. Der Kaiser Cam-hi adelte im Jahre 1676 den Jesuiten Verbiest für seine Arbeit am chinesischen Calender. Nun aber wurden auch förmliche Adelsbriefe an seine längst verstorbenen Aeltern und Großältern, als lebten sie noch, ausgefertigt, ihnen darin vorgehalten, was sie für brave Leute gewesen sein müßten, da sie einen so vortrefflichen Enkel und Sohn der Welt gegeben hätten, und ihnen erklärt, daß der Kaiser deswegen den Vater und Großvater zu einem Tum-Tum-Ta-Fu und die Mutter und Großmutter zu einer Fu-Gin machte. M. s Astronomia Europaea sub imperatore Sinico Cam-Hy in lucem revocata. Dilingae 687. 4.

§. 43.

Was ist denn dem Adel aus seiner alten Verfassung und Vorrechten übrig geblieben, und wie weit hat dieses auf die Staatswirtschaft und den Geldumlauf Einfluß?

1) Ihm ist die nähere Verbindung mit den Regenten der Staaten und das nähere Anrecht verblieben, zu Diensten, deren dieselben bedürfen, aufgefodert zu werden, auch in einigen Republiken das Recht, allein an der Regierung des Staats Anteil zu nehmen.

Hieraus kann kein Uebel für den Geldumlauf entstehen. Dem Volk kann es in Absicht auf seinen Nahrungsstand gleichgültig sein, aus welcher Classe von Menschen der Regent seine zahlreiche Dienerschaft wählt. Genug für uns Bürgerliche, daß sie nicht mehr ein so ganz ausschliessendes Recht haben, den Grossen der Erde zu dienen. Genug für uns, daß diese zuweilen die Kenntnisse, von denen sie die vorzüglichste Hülfe für den Staat erwarten, auch bei Leuten aus unserm Mittel suchen müssen. Dann aber ist der natürliche Gang der Sache, und wird es wenigstens in vielen Staaten noch lange bleiben, daß die Fürsten vorzüglich unter dem Adel ihre vornehmsten Diener suchen; erstlich, weil es zum Ansehen der Würden im Staat doch immer mit dient, und ein günstiges Vorurteil erweckt, wenn man Sohn oder Nachkomme solcher Männer ist, deren Verdienste um den Staat anerkannt sind. In Rom selbst, wo eine solche Eifersucht in Ansehung der Vorrechte zwischen dem Adel und dem Bürgerstand herrschte, durch welche nach und nach dem ersten der ausschliessende Anteil an

Regi-

Regimentsgeschäften, welche er im Anfang der Republik allein besaß, aus den Händen gewunden wurde, kam es doch nachher wieder dahin, daß auch die bürgerlichen Familien, welche dem Staat hohe obrigkeitliche Personen abgegeben hatten, mit besonderen Vorzügen prangten, und sich eine Nobilität beilegten, die ihnen wahre Vorzüge vor mancher patrizischen gab, aus welcher niemand zu grossen Staatsbedienungen erwählt worden war. Zweitens, weil jede adeliche Familie, insonderheit eine solche, die Lehngüter hat, in dem sicherern Besitz eines fortdaurenden Wolstandes ist, als eine bürgerliche, deren Wolstand durch Erbteilungen, durch schlechte Wirtschaft und Verschleuderung ihrer beweglichen oder wenigstens nicht so fest an ihr haftenden Güter bald und leicht herunter kommen kann. (Dies ist in der Taht der wesentlichste Vorzug des Adels, der erste, der mich reizen könnte, wenn ich ein sehr vermögender Mann wäre, zum Vorteil meiner Nachkommenschaft mich in diesen Stand hinein zu wünschen. Aber dann auch solche Verfügungen für meine Nachkommenschaft zu machen, daß sie nicht leicht wieder verarmen, und ihrem durch das von erhöhten Namen eine Schande machen könnte. Denn diese würde um so viel empfindlicher sein, je lebhafter eben jenes von jeden, der es vor einem bürgerlichen Namen hört, an die Stufe des Glücks und der Ehre erinnern würde, von welcher meine Nachkommen wieder herabgesunken sind.)

Unter diesen Umständen haben diese adelichen Familien die meisten und auch fortdaurende Kräfte, an die Erziehung ihrer Söhne etwas Vorzügliches zu wenden, um sie zu den ersten Bedienungen im

Staat

Staat geschickt zu machen. Ob sie dies alle tuhn, ob sie es hinlänglich und zweckmässig tuhn, mag hier noch unerörtert bleiben.

§. 44.

2) Das Eigentuhm grosser liegenden Gründe, und das Anrecht an deren grosse Einkünfte. Auch dies schadet an sich dem Nahrungsstande und Geldumlaufe nicht, es sei denn, daß in einem sonst armen Lande einzelne dadurch des Eigentuhms in einem übertriebenen Verhältnisse viel haben. Da aber, wo des nutzbaren Eigentuhms überhaupt viel, und der ganze Nationalreichtuhm groß ist, läßt es sich eines Teils nicht wehren, daß nicht derselbe in den Händen einzelner übermässig anschwölle, und andern Teils ist das, was ich schon vielfältig von den grossen Geldverzehrern gesagt habe, genug, um einzusehen, daß es kein Schade fürs Ganze sei, sie mögen nun ihr grosses Eigentuhm durch Glücks- und Erbfälle, oder durch eine Folge alter Vorrechte haben.

Auch dieses, daß sie ihre grossen Einkünfte durch den Schweiß und Arbeit so vieler Menschen erheben, schadet fürs Ganze nicht, wenn es nur Geldeinkünfte sind, und wenn sie den ihnen unterwürfigen Erwerbern die Freiheit lassen oder geben, auch für sich etwas zu erwerben und in den Geldumlauf vorteilhaft einzuwirken. Schon in den wenigen Jahren seitdem die adelichen Besitzer grosser Güter aus Frankreich verjagt sind, und den wenigen, welche mit ihrem Eigentuhm im Lande bleiben zu können, glaubten, nicht viel davon gelassen ist, sind der sogenannten Parvenus und Nouveaux Riches so viele wieder da, welche in ihrem

ihrem Aufwande den ausgetriebenen, Herzogen, Grafen und Marquis völlig nachahmen, und den Neid nicht zu scheuen scheinen, welcher wider sie mehr Grund hat, als gegen jene, von welchen man wußte, wie sie zu ihren Reichthümern durch Erbschaft gelangt waren.

§. 45.

3) Aber das aus jenen Zeiten übrig gebliebene Recht, eine grosse Menschenzahl unbelohnte Dienste für sich verrichten, sich von ihnen eine Menge Bedürfnisse ohne Bezahlung reichen zu lassen, ist so gewiß und so lange dem Nahrungsstande nicht etwan dieser frohnenden Bauren, sondern des ganzen Volks, nachteilig, als noch ein einziger von meinen bisherigen Grundsätzen Wahrheit für sich hat.

Die ersprießliche und für eine gute Staatswirtschaft so angenehme Wirkung des Geldumlaufs ist, daß der in Gelde gereichte Lohn der Dienste ein Mittel des Auskommens für den Arbeiter wird. Dienste ohne Lohn setzen ein Bedürfnis desjenigen voraus, der sie sich leisten läßt, und schaffen zwar ihm ein Auskommen, geben aber keines dem, der sie leistet. Wie nun überhaupt der Zweck einer guten Staatswirtschaft ist, des Auskommens im Volk so viel, als nur immer möglich, zu machen, so ist im Allgemeinen klar, daß eine jede Einrichtung, bei welcher viele Dienste entstehen, die nur ein einfaches Auskommen geben, das Total des in dem Staat stattfindenden Auskommens vermindere.

Bei

Bei den vom Staat verlangten Frohndiensten kann man indessen noch immer gelten lassen, daß dieselben zum Wol vieler geleistet werden, und, wenn sie gleich den Frohnenden kein Auskommen geben, doch zum Wolstand und zur Verbesserung des Auskommens aller mittelbar dienen. Wenn aber Hunderte Einem frohnen, um ihm ein reichliches Auskommen zu verschaffen, so läßt sich dies nicht anführen. Es ist vielmehr klar, daß Hunderten ihr Auskommen geschmälert werde, das sie sich durch freie Arbeit erwerben könnten, um einem Einzelnen Auskommen und Ueberfluß zu geben.

In der Feudaleinrichtung hatte dies durch ganze Länder allgemein Statt. Alles ward Sclave der wenigen Eroberer und ihrer Nachkommen, die Land und Volk unter sich geteilt hatten. Alles arbeitete, um für diese Auskommen zu verdienen, und der ganze arbeitende Teil des Volks hatte desselben nicht genug. Aber dafür war der ganze Staatskörper schwach und ohnmächtig, ohne festen Bestand. An wahre Staatswirtschaft war kein Gedanke, und keiner konnte auch Statt haben, so lange dies Unwesen bestand. Das letzte Schicksal Polens, welches nie über dasselbe verhängt worden wäre, wenn es nicht zu spät einen ohnmächtigen, aber zum Hauptzweck keinesweges leitenden Versuch gemacht hätte, sich in einen andern Zustand zu setzen, giebt ein fortwährendes trauriges Beispiel und Warnung für alle Staaten, nicht etwan, um diesen Zustand nicht wieder bei sich aufkommen zu lassen, (denn davon scheint auch selbst die Gefahr verschwunden zu sein) sondern um alle Ueberbleibsel desselben aufzuheben, die noch in manchem Staate aus jenen Zeiten sich erhalten haben. Denn daran ist doch wol

kein

kein Zweifel, daß ein Uebel, welches, da es allgemein war, so schädliche Folgen für den Wolstand grosser Völker hatte, nicht aufhören könne, einen Teil eben der schädlichen Folgen zu bewirken, wenn es jezt nur für einen Teil der neuern Staaten Statt hat. Es leidet keinen Zweifel, daß in einem Lande, wo der Adel noch viel ihm frohnende Bauern, noch mehr da, wo er leibeigne Bauern hat, dem allgemeinen Wolstande, der dem Staat seine Kräfte giebt, weit mehr abgehe, als da, wo dies nicht Statt hat. Man vergleiche doch nur den Wolstand, der sich in England und Holland blos auf dem platten Lande zeigt, wo doch ebenfalls Tausende fremden Boden pflügen, und von dem Ertrage ihrer Arbeit einen grossen Teil dem Gutsherrn in Gelde geben müssen, mit dem Anblicke, den so mancher fruchtbare Teil Deutschlands dem Durchreisenden darstellt. Und wo man diesen besser findet, da wird allemal die Frage: Ist der Bauer von Hofdiensten aller Art frei oder nicht, ein ja! zur Antwort finden. Kein Land ist, in welchem diese Verfassung in neuern Zeiten ganz oder zum Teil aufgehoben worden, wo nicht die Bevölkerung seit der Zeit in fortdauerndem Anwachs stünde.

Ich breche hier von dieser Materie ab, wiewol ich in dem dritten Abschnitt des sechsten Buchs, wo ich den Einfluß der Arbeiten des Landmanns in die innere Circulation sorgfältiger untersuchen werde, noch einmal auf dieselbe treffen werde.

§. 46.

Ein wichtiger Vorwurf, den man dem Adel in Absicht auf den innern Geldumlauf machen kann,

und

und der ihm sehr oft gemacht worden, ist dieser, daß er den Ertrag seiner Güter fern von denjenigen verwendet, welche zu seinem Auskommen gefrohnt haben, und, insonderheit in monarchischen Staaten, alle der Hauptstadt zueilen, um teils dem Fürsten und seiner Gnade näher zu leben, teils an dem Wolleben des Hofes Teil zu nehmen.

Es ist nicht genug, darauf zu antworten, daß es für den Staat einerlei sei, an was für Menschen ein jeder sein Auskommen wieder verwende, wenn es nur dessen Untertahnen sein, und daß es zum Wolstand desselben gleichviel beitrage, ob die Menschenzahl, welche dem Adel seine grossen Einkünfte wieder abverdient, in der Hauptstadt oder um dessen Landgüter her und auf denselben lebe.

Es ist 1) zu hart, daß denjenigen Menschen, die für das Auskommen des Adels arbeiten, durch die Entfernung ihres Gutsherrn alle Gelegenheit entzogen werden soll, ihm einen Teil seiner Einkünfte wieder abzuverdienen. Zwar ist es nicht der Landmann, der dies tuhn kann. Er kann seinem gestrengen Herrn keine Schuhe oder Kleider machen, oder sonst für seine Bedürfnisse arbeiten. Aber wenn der Edelmann nur bei ihm ansässig bleibt, so finden sich bald die Menschen herbei, welche dies tuhn, und setzen sich in den Landstädten und Marktflecken der Gegend, die dadurch in Aufnahme kommen, wodurch der Absaz der Landesproducte erleichtert, deren Wehrt erhöht, auch die Landwirtschaft auf Materialien der Industrie erweitert wird.

2) Es ist unmöglich, daß eine bürgerliche Gesellschaft den möglich größten Wolstand erreiche, wenn nicht der Geldumlauf für das ganze Volk dem Gleichgewich-

gewichte so nahe als möglich gebracht wird, und wenn einzelne Teile desselben nur Auskommen geben, und wenig Auskommen wieder zurück empfangen. Ich habe hievon oben im dritten Buche in meinem Urteil von der vermeinten Schädlichkeit grosser Städte mehr gesagt, das in Vielem desjenigen, was ich von dort an bis jetzt erläutert habe, seinen näheren Beweis findet. Ich habe insbesondre gewiesen, daß dies nur da ein weit gehendes Uebel sei, wenn Leibeigenschaft und Frohndienste alles freie Gewerbe niederhalten. Ich muß noch anmerken, daß der Adel gerade den Gegensatz von dem Militärstande macht. Wie ich von diesem gerühmt habe, daß er das beste Werkzeug abgebe, um Geldumlauf da zu bewirken, wo er sonst nicht lebhaft werden, ja kaum entstehen kann, so thut der Adel gerade das Gegenteil. Durch ihn kömmt es dahin, daß aller Betrieb mancher grossen fruchtbaren Gegend sich darinn endigt, ihm ein überflüssiges Auskommen zu erarbeiten. Dies nimmt er, trägt es der Hauptstadt zu, und zerstört allen Keim des Gewerbes in seiner Provinz, von welchem er die erste Triebfeder sein sollte.

Indessen ist dies ein Uebel, welches in der jetzigen Beschaffenheit monarchischer Staaten, in der Verbindung, welche der Adel zwischen sich und den Regenten des Staats als nohtwendig und wesentlich ansieht, und bei den Bemühungen der Fürsten, den Adel durch den Glanz des Hoflebens gewaltsam zu sich zu ziehen, immerhin mehr zu- als abnehmen wird. Heinrich IV. sahe schon dessen Schädlichkeit ein. Es ist aber in Frankreich bis zur Revolution immer ärger damit geworden. Es wird auch in keinem monarchischen Staate sich einschränken lassen, wo

Pracht

Pracht und Wolleben des Hofes sehr anzüglich werden, und der Regent eine zahlreiche Dienerschaft unterhält. Nicht nur die, welche ihr Dienst nach Hofe ruft, sondern auch die, welche auf künftige Gnade des Regenten einigen Anspruch machen, werden immer der Residenz zueilen.

§. 47.

Das Vorstehende von §. 42. an schrieb ich zu einer Zeit, da man auch nicht einmal an die Möglichkeit dachte, daß der mächtigste monarchische Staat bei seiner beispiellosen Umwandlung sich dieser seiner ersten Volksclasse ganz entledigen könne. Er hat sich zu gleicher Zeit einer andern Volksclasse, nemlich der Geistlichen, entledigt, welche auf eine fast gleiche Art in die Circulation einwirkte, indem auch sie grosse Einkünfte als Frucht fremden Fleisses besaß, diese in grossen Summen an sich zog, und wieder verzehrte. Wir sind noch nicht weit genug von dieser grossen Veränderung, um alle die Folgen beurteilen zu können, welche diese Vernichtung von zwei Volksclassen in dem innern Geldumlauf dieses Staats hervorgebracht hat. Wahrscheinlich wird die jetzige Generation nicht dahin kommen, daß sie rein und unbefangen darüber urteilen, und auseinander setzen könnte, was alles in dem veränderten Zustande dieses Volks als eigentliche Folge von der Vernichtung des Adels anzusehen sei. Vor jetzt sind freilich die grossen jährlichen Einkünfte, welche der Adel und die Geistlichkeit genoß, so zu reden zersplittert, und derer Menschen bisher nur noch wenige, welche dieselben bei Hunderttausenden zählen. Aber der Mittel reich zu werden, sind vielleicht jetzt mehr, als unter den Monarchen waren, und

und nach der natürlichen Lenksamkeit des Ganges der Dinge wird die Anwendung des Geldreichthums im Ankauf liegender Gründe vielleicht manchen ohne den Namen eines Duc, Grafen oder Marquis zu gleichen Einkünften hinaufheben, als welche diese ehemals besassen. Die Frage: ist es besser oder schlechter geworden, als es geworden sein mögte, wenn man dem Adel, nach der so frühen, ihm so sehr zur Ehre gereichenden Aufopferung seiner alten, dem Volk verhaßten Rechte, seine Existenz gelassen hätte? wird, wer weiß in wie langer Zeit, keine zuverlässige Entscheidung finden.

Indessen liegt das grosse Beispiel vor aller Augen. Der Staat, in welchem Montesquieu schrieb, ihm aber ein halbes Jahrhundert durch nachgeschrieben worden ist, daß der Adel die Stütze der Monarchie sei, ist keine Monarchie mehr. Es hat sich gewiesen, daß er eine zu schwache Stütze derselben war. Fast zu gleicher Zeit ist ein andrer Staat ganz, doch ohne Zernichtung, aufgelößt worden, der sich lieber Republik als Monarchie nannte, aber in welchem der Adel allein das, was man in andern Staaten Volk nennt, d. i. Menschen, die an dem Wol und Wehe des Staats einigen Anteil nehmen, ausmachte. Hier zeigte sich in dem Adel eben so wenig Kraft, den Staat, in welchem ihm gar zu wol war, und worinner allein etwas galt, in seinem Bestande zu erhalten, als in jener Monarchie. In Dänemark stand es bis 1660 fast wie in Polen. Der Erbadel konnte sich zwar, der Constitution zufolge, nicht als alleinige Stütze dieser Monarchie ansehen, da auch ein Bürger- und ein geistlicher Stand neben ihm zu sprechen Recht hatte. Dies Recht aber wollte er ihnen nehmen.

men, und allein als Volk wie in Polen gelten. Es mußte also diese morsche Stütze des Staats erst auf die Seite gestossen werden, um demselben eine neue Constitution zu geben, bei welcher er, so eilfertig sie auch gemacht ward, sich seit 140 Jahren sehr wol befunden hat. So sehr nun dort die jetzt ganz uneingeschränkte Monarchie den Erbadel noch immer in Ehren hält, und dessen Dienste benutzt, so beweist doch jener Vorfall, daß derselbe nichts weniger als die Stütze der Monarchie ist. Drei Beispiele also von drei sehr verschiedenen Fällen, die aber darin übereinstimmen, daß in dem Adel allein keine Kraft ist, um einen Staat in seiner lange bestandenen Verfassung, sei sie uneingeschränkt oder eingeschränkt monarchisch, zu erhalten. Aber dort ist noch ein Beispiel von einer Republik, die nach einem Bestande von vollen tausend Jahren, in deren letzten Hälfte sie von einem Erbadel ganz beherrscht ward, ihre politische Existenz ganz verloren hat. Die Geschichte Venedigs giebt den Beweis der immer weiter gehenden Entkräftung einer Republik, seitdem der Erbadel, und zwar nur der Hauptstadt, sich in die völlige Regiments-Gewalt gesetzt hatte. Im Jahr 1508 sah Ludwig XII. es als einen Triumph über dieselbe an, in der Entfernung einer Meile vom festen Lande aus auf sie geschossen zu haben, — und im Jahr 1797 bedurfte es nicht Eines Kanonenschusses, um sie zu überwältigen. Laßt uns hierzu die Beispiele der kleinen deutschen Aristocratien, insonderheit Nürnbergs, fügen, so giebt jede derselben in der fortdaurenden Abnahme ihres Wolstandes einen Beweis, wie übel gestützt eine Republik sei, in welcher die Geburt allein das Recht giebt, am Regiment Teil zu nehmen.

Der

Der Erbadel mag also jetzt nur ganz sich der Anmassung begeben, wozu ihn der Ausdruck eines Montesquieu berechtigte, eine eigentliche Stütze der Monarchien zu sein. Er ist die Stütze seines Staats, was derselbe auch für eine Verfassung haben mag. Wie China Jahrtausende durch ohne diese vermeinte Stütze bestanden ist, so mögte doch wol ein jeder andre Staat ohne denselben Jahrtausende unter guten Regenten und Machthabern bestehen können, wenn nicht andre Ursachen eintreten, die sie zerrütten oder zerstören.

§. 48.

Indessen bleibt mir der Erbadel immerhin gleich verehrlich, wenn er die Stütze derer Staaten, welchen er angehört, auf die Art, in demjenigen Wege zu sein sich angelegen sein läßt, in welchem er es sein kann, und welchen ich §. 42 — 43. beschrieben habe. Ich habe daher in diesen fast kein Wort in dieser zweiten Ausgabe geändert, und wünsche von ganzer Seele einem jeden Staate, in welchem der Erbadel mit denen Vorrechten, die man ihm gönnen kann, besteht, weil er sie einmal hat, daß nie eine solche Revolution ihn betreffen möge, die, wie es nun in Frankreich erfolgt ist, denselben ganz vernichtet. Aber da diese für ihn so warnende Begebenheit wirklich erfolgt ist, da dieselbe andern Völkern den Glauben, so zu reden, in die Hand gegeben hat, daß der Erbadel dem Staate entbehrlich sei, so halte derselbe mir alten Manne zu gute, daß ich ihm rahte, auf seiner Hut zu sein, und daß ich ihm aufrichtig sage, was er zu thun und zu lassen habe, wenn er und seine Nachkommenschaft des Glücks und derer Vorzüge in die Länge geniessen will, deren

er

er in den meisten Staaten Europens seit mehr als einem Jahrtausend genießt. Er erlaube mir, die Erwartungen und Wünsche, welche ich als Weltbürger in Ansehung seiner gefaßt habe, aufrichtig hier anzugeben, wenn ich gleich bei meinem Alter nicht erwarten kann, viel davon in meinem Leben erfüllt zu sehen. Mein erster Wunsch ist: Er gebe seinen Adelstolz auf, oder gebe ihm wenigstens die Richtung zu einem Bestreben, sich die erste von allen gesellschaftlichen Tugenden eigen zu machen, welche er unter dem Namen der Politesse vorlängst kennt. Ich habe diese Tugend im B. 1. meiner Erfahrungen über Manieren und Sitten, oder über Höflichkeit und Lebensart S. 231. in richtigen Zügen, wie ich glaube, geschildert, ihren Unterschied von der blossen Höflichkeit gezeigt, mit welcher sich neun aus zehn in den höhern Ständen begnügen, und die doch nichts weniger als Tugend ist. Ich habe den Unterschied von beiden durch die Benennung: Sitten und Manieren, oder Lebensart im engern Verstande und blosser Höflichkeit faßlich zu machen gesucht. Aber um jene Tugend zu üben, und sie seinen Mitmenschen im Umgange fühlbar zu machen, muß man ihnen wenigstens gleich sein. Noch besser aber wird die Aeusserung dieser Tugend von denjenigen erkannt, und uns verdankt, die uns Vorzüge — mögen sie scheinbare oder wahre sein — vor ihnen selbst einräumen. Der würdige Edelmann mag immerhin sich selbst sagen, daß der Vorzug seiner Geburt nur ein Scheinvorzug sei. Er kann doch immer darauf rechnen, daß die meisten derjenigen, die ihn nicht selbst besitzen, ihn dafür gelten lassen, und in seinem Betragen gegen sie eine jede Bemühung, ihre Zufriedenheit zu erwecken, gern erkennen und ihm verdanken. Je höher er in Rang und

Wür-

Würden steigt, und über je mehr Menschen er sich durch Rang und Würde hinausgerückt sieht, desto öfter wird ihm die Gelegenheit zur Ausübung dieser Tugend entstehen, und desto leichter wird er sie üben können.

Nehme doch niemand an, daß ich in die gewöhnliche Klage so mancher Schriftsteller über den Adelstolz ohne Einschränkung einstimme, und dazu absonderliche Ursache habe. Ich habe, wenigstens in der letzten Hälfte meines Lebens, fast nie eine unangenehme Erfahrung von dessen Aeusserungen gegen mich gehabt. Ich zähle es unter die Annehmlichkeiten meines spätern Lebens, daß ich mit so vielen Personen auch eines sehr hohen Ranges nicht nur in Bekanntschaft, sondern in einen Umgang gerathen bin, mit welchem ich äusserst zufrieden war — und es würde mich schmerzen, wenn nur einer unter diesen bei Lesung dieses Abschnitts meines Buchs zu glauben verleitet würde, als wenn ich in ihrem Betragen die wahre Politesse verkannt hätte, von welcher ich so sehr wünsche, daß sie eine allgemeine Tugend aller durch Geburt und Rang erhabenen Personen sein möge.

§. 49.

2) Der Erbadel erkenne die Verpflichtung, seine ererbten Glücksgüter zu der möglich größten Vervollkommnung seiner Person und Vermehrung seiner Kenntnisse und Talente anzuwenden. Das thue jeder einzelne, für den es noch Zeit dazu ist, und noch mehr sehe er darauf in der Sorge für die Erziehung seiner Kinder. Ich schreibe auch dies ohne Vorwurf, wenigstens in Absicht auf unsern

deutschen Adel. Ich kann eine Anmerkung, die ich so manchem oft mündlich gemacht habe, hier nicht unterdrücken. Als ich bei der ersten Besuchung von Pirmont in die so gemischte Gesellschaft eintrat, die sich dort beisammen findet, rechnete ich anfangs am meisten auf die Unterhaltung, die mir der Umgang mit den Nichtadelichen, insonderheit mit den Namensgelehrten aller Art verschaffen würde. Ich gestehe sogar, daß, da man mir vorhergesagt hatte, wie hoch sich der Adel dort gegen den Bürgerstand betrage, ich es darauf anlegte, eine Art von Coalition unter diesem zu bewirken, welche unsern Aufenthalt angenehmer machen könnte. Aber es währte nicht lange, als sich die Personen von Range mir schon so näherten, daß ich den Wehrt ihrer Unterhaltung sehr zu schätzen anfieng, und darin das Einseitige nicht bemerkte, das sich in den Unterredungen so vieler Namensgelehrten fand, die nur von Amtswegen einzelnen und einförmigen Wissenschaften zugetahn waren. Freilich war auch Möser da, aber sehr wenige, die sich ihm in der Gabe der leichten und belehrenden Unterhaltung näherten. So fand ich es auch bei meinem zweimal wiederholten Besuche Pirmonts, und wo ich sonst auf meinen Reisen zu mir neuen Bekanntschaften gelangte. Aber eben unter diesen vielen Erbadelichen, die ich kennen lernte, äusserten auch manche ihre Klagen über die in ihrer Erziehung begangenen Fehler und Versäumung, und gestanden mir, daß sie ihre Kenntnisse ihrem spätern, nicht mehr geleiteten Fleisse oder denen Beschäftigungen zu danken hätten, zu welchen sie erst im reiferen Alter berufen worden waren. Wahr genug ist es also, daß in der Erziehung der adelichen Jugend überhaupt sehr gefehlt wird. Sparsamkeit ist eine gewöhnliche Ursache davon. Sie treibt manchen

Vater

Vater an, seinen Sohn früh in das Militair zu geben, damit er ihn weniger koste. Doch ist diese Erziehung, weil er dabei zum Gehorsam und Ordnung genöhtigt wird, weit besser als die des Landjunkers, umgeben von hundert von ihm verachteten Menschen, auf die er schon als seine künftigen Sclaven herabsieht, und selten mit Menschen zusammentreffend, deren Wehrt zu schätzen, um seinen eigenen Unwehrt zu fühlen, er sich genöhtigt sieht, vielweniger mit solchen, die ihm mit Kraft gebieten, und den in ihm aufkeimenden Lastern, insonderheit seinem Stolze mit Ernste begegnen dürften. Oder der Vater giebt ihn in eine Ritteracademie, wo er mehrere mit diesem Institute verknüpfte Benefizien geniessen kann. Gut genug! wenn nur nicht hier der Adelstolz zu sehr genährt wurde, und die Vereinigung vieler jungen Leute von Geburt unter einem Dache einen Esprit de Corps bewirkte, bei welchem sie ihren Lehrern und Aufsehern bald über den Kopf wachsen. Oder von andern gewöhnlichen Wegen der Erziehung und Anleitung erscheint ihnen mancher zu bürgerlich, wovon ich doch Ein Beispiel zum Beweis geben muß. Kaum war die Handlungsacademie in Hamburg entstanden, als der Finanzminister eines gewissen Staats, ein Vater vieler Söhne, da er eben auf einer Reise begriffen war, zwei derselben in dieses Institut, natürlich in der Absicht schickte, daß sie dort einen Grund zu denen Kenntnissen legen sollten, welche auf das Finanzwesen wenigstens vorbereiten. Das Institut hate schon drei Adeliche, welche drei volle Jahre in demselben verblieben. Aber der hochwolgebornen Frau Mutter war eine so bürgerliche und dazu dem Namen nach kaufmännische Anleitung nicht genehm. Sie ließ also gleich am zweiten Tage nach ihrem Eintritt die Pension aufkündigen. Der Vater kam von seiner Reise

zurück, mußte aber von seinem wolgewählten Plane wieder abstehen. Doch ich breche hier ab, um nicht zu geschwätzig zu werden.

§. 50.

3) Der Erbadel begnüge sich, die nächste Aussicht zu den größten Militair- und Civilbedienungen im Staate zu haben. Aber er sehe es nicht als ein Anrecht an. Er gewöhne sich, diese Aussicht mit andern Menschen von Talenten und Verdiensten zu teilen, und lasse auch diese erweiterte Concurrenz sich zu einem Antriebe dienen, sich über die Bürgerlichen so weit in Talenten und in wahrem Verdienst empor zu heben, als er sich durch seine Geburt über sie hinausgerückt glaubte. Vor den meisten solcher nicht adelichen Wetteiferern hat er doch schon den Vorzug der Glücksgüter, und kann mehr als sie an seine Ausbildung wenden. Doch wird es hauptsächlich auf den Regenten selbst ankommen, daß er ihm ein solches Anrecht nicht einräume. Aber in Ansehung der Hofbedienungen mag es bei dem Erbadel verbleiben; doch er vergesse nicht, daß die Talente, welcher er bei seinen Dienern im Civil- und selbst im Militairstande bedarf, äusserst selten sind, und keineswegs angebohren werden, daß er sie hervorsuchen müsse, wo er sie findet, und daß er sie desto sicherer findet, je grösser die Zahl derjenigen ist, bei welchen er sie annehmen kann, und je weniger durch zufällige Umstände davon ausgeschlossen werden. Das findet sich natürlich in jedem Volke, wo die Geburt keinen Unterschied der Stände macht. Natürlich ist auch das Bestreben aller derer, die sich solcher Talente bewußt sind, sich zu vervollkommnen, und dies bei jeder Gelegenheit zu äussern, kraftvoller,

wenn

wenn kein Gedanke ihm entgegenstrebt, daß die Geburt ein näheres Anrecht auf die Belohnung des Verdienstes gebe. Noch bisher zeigt sich dies nicht allerdings in Frankreich. So sehr man hätte erwarten mögen, daß das Talent richtiger Finanzkenntnisse in diesem Volke minder selten sich zeigen würde, als es unter den Königen war, so äussert sich dies doch keineswegs. Auch Seemänner fehlen ihm so sehr, daß eben darinn wol die Hauptursache seiner öftern Niederlagen zur See zu suchen ist. Und doch sind dies die beiden Fächer, in welchen die Regenten monarchischer Staaten noch am liebsten über die Vorrechte der Geburt bisher hinweggesehen haben. Sehr wahrscheinlich wird es Frankreich an einem würdigen und fähigen Civil-Etat von nun an lange fehlen. Da es die Schulen eigentlicher Gelehrsamkeit ganz zerstört hat, und seine Centralschulen ein sehr unzulängliches Surrogat derselben sind, und wahrscheinlich noch lange bleiben werden, so wird es ihm an guten Lehrern für alle Lehrinstitute fehlen, in welchen nicht etwan eigentliche Gelehrte gezogen, sondern seinen jungen Bürgern die für das Regiment des Staats nöhtigen Kenntnisse mitgeteilt werden sollen, welche doch immer eben so vielen Fleiß, eben so viele Belesenheit und einen zur Ueberlegung und Beobachtung gewöhnten Geist erfodern, als die des eigentlichen Gelehrten. Man lese die Nachricht, die in einem der letzten Stücke des Intelligenzblatts der A. L. Zeitung von 1798 über den Zustand der Schulerziehung in Frankreich gegeben ist, und denke dann, wie es möglich sein werde, daß dieser Staat gute Gesetzgeber, Richter und Finanzmänner bekomme, wenn die jetzige Generation abgestorben ist, in welcher noch die Früchte der alten Erziehung bei manchen einzelnen Männern übrig sind.

Aber

Aber desto mehr entdeckt sich jene Folge bei ihrer Landmacht — und ich kann nicht umhin, alle Staaten auf eine vielleicht noch nicht genug beachtete Gefahr aufmerksam zu machen, welche ihnen droht, wenn sie fortfahren, in der Fortrückung in militairischen Diensten auf die vornehme Geburt zu sehen, ja auch nur auf die sogenannte Anciennetät so ängstlich zu achten. Denn woher rührt die so anerkannte Ueberlegenheit der Franzosen im Landkriege, zumal in den letzten Feldzügen? Von nichts als von den so schnell emporkommenden Heerführern, nachdem die Revolution alle diejenigen entfernt hatte, welchen man vor derselben die Fähigkeit zutrauete, ein Heer anzuführen, je nachdem ihre Geburt und die Gunst des Hofes sie zu dem hohen Posten erhoben hatte. So mancher noch nicht hochgestiegene Offizier, der nicht adlich war, oder wenn er es war, keine Gönner am Hofe gehabt hatte, konnte nun aufrücken, und sich mit allen denen Talenten zeigen, die bisher unterdrückt worden waren. Wenn 100,000 unter die Waffen treten, die es alle für möglich halten, und nur einzelne Hunderte in dem Gefühl ihrer Talente es für wahrscheinlich ansehen, bis zur Würde eines Generals zu steigen, so kann es dem Staat weniger an einzelnen guten Generalen fehlen, als demjenigen, welcher in seiner Auswahl auf die Geburt und auf die Anciennetät Rücksicht zu nehmen sich für verbunden hält, oder dessen Regent wol gar die Talente eines Feldherrn als seinem Prinzen angebohren ansieht. Jener Staat kann auch seine Generale schon in dem Alter wählen, in welchem die Leibes- und Geisteskräfte in voller Kraft sind, wenn dieser den jungen kraftvollen Mann noch lange übersehen muß, bis sein Haar grau zu werden anfängt. Eigentlicher Schulerziehung, die, wie gesagt,

in Frankreich so gesunken ist, bedarf der künftige Feldherr nicht. Aber die militairische Erziehung wird man dort nicht sinken lassen. Muht, doch nicht ohne Kaltblütigkeit, ein richtiger Blick auf alles, wovon der junge Krieger Augenzeuge ist, anhaltender Beobachtungsgeist und überlegende Anwendung des bereits Erfahrnen und Gesehenen auf die Vorfälle des Augenblicks sind die Talente des Heerführers, und diese können schon mit dem dreissigsten Jahre in hohem Maasse ausgereift sein.

So wird es wahrscheinlich auch in künftigen Kriegen in dieser nur zu sehr zum Erobern geneigten Republik gehen. Es ist wahr, Factionen werden zuweilen das Verdienst unterdrücken, und einen würdigen Heerführer aus seiner Stelle wieder herausseßen. Aber überhaupt wird, so wie einer verdrängt ist, die Auswahl in der Menge derjenigen sehr leicht bleiben, welche sich bereits hervorgetahn haben, die dagegen in der Landmacht anderer Staaten immer sehr klein bleibt, so lange die erste Frage nach dem angebornen oder durch die Ancienneté bereits erlangten Range des zu ernennenden Heerführers ist, und so lange leßterer einem jeden ein Recht oder die Veranlassung giebt, den Posten, für welchen er noch immer gut genug sein würde, aufzugeben, wenn er sich übergangen sieht. Doch ich muß mich begnügen, dies nur zur allgemeinen Warnung gesagt zu haben, und kann mir nicht zutrauen, Vorschläge anzugeben, wie der Sache zu helfen sei, ohne die an den Dienstjahren haftende Ehre des Offiziers zu sehr durch Uebergehung deſſelben zu kränken. Vielleicht ist das einzige Mittel für einen Fürsten, der nicht zu sehr auf den Erbadel sieht, eine scharfe Aufmerksamkeit auf die Talente und den Diensteifer niedrig-

gebohr-

gebohrner Unteroffiziere, und eine zeitige Beförderung derselben zu Oberoffizieren. Daraus würde eine grössere Auswahl entstehen, und diese werden zeitig genug in die Reihe derjenigen einrücken, die er, ohne die Ordnung zu sehr zu brechen, zu höhern Posten befördern kann. Er lasse den adlichen Knaben nicht in seinen Militairdienst eintreten, als wenn ihm die Muskete nicht mehr zu schwer ist, und mache ihn alsdann noch nicht zum Freicorporal, als wenn er sich durch irgend etwas ausgezeichnet hat. In den kritischen Diensten ist der erste Schritt eines vom Hofe begünstigten Knabens der Grad eines Fähndrichs. Aber ich las auch neulich in einer ins Deutsche übersetzten Schrift eines Engländers über den flandrischen Feldzug vom Jahr 1794, daß ein Oberster einen solchen Quasifähndrich zu seinem Regiment gefodert, aber von dessen Vater die Antwort bekommen habe, er möge seinem Sohn noch etwas Zeit lassen, weil er noch zu jung sei, um aus der Schule genommen zu werden. Zum Laufen hilft nicht Schnellsein, und nach dieser Eile die jungen Adlichen so früh in den Dienst hineinzustopfen werden gewiß keine Buonaparte, Pichegrüe, Massena oder Hoche auch dann noch nicht entstehen, wenn ihre Haare grau zu werden anfangen.

§. 51.

4) Daß der Erbadel sich doch mehr und mehr in diejenige Ordnung der Dinge schicke, in welcher er den Umlauf des Geldes recht thätig befördern helfen kann. Was ich damit sagen wolle, liegt schon in dem, was §. 46. angegeben ist. Jetzt trägt er da, wo er nur die Frucht unbelohnter Dienste verzehrt, nur durch die Verwendung seiner grossen Einkünfte

künfte dazu bei. Um seinen Ritterſiz her verbreitet er wenig oder gar kein Auskommen unter den ihm Frohnenden, die sich begnügen müssen, von dem Fleiß ihrer Hände nur das zu erndten, was ihre äusserste Nohtdurft erfodert, nachdem sie sich in dem Dienſte ihres gestrengen Gutsherrn erschöpft haben. Doch mehr als dieſes: der Beweiſe ſind nun ſo viele da, wie ſehr die Bevölkerung mit einer beſſern dieſelbe begünſtigenden Bewirtſchaftung der Güter zunehme. Ich will nur einen neulich von dem Herrn Grafen von Ranzau, in ſeiner die Schleswig-Hollſteiniſche Leibeigenſchaft betreffenden kleinen Schrift, angegebenen anführen, daß in dem zuerſt im Holſteiniſchen vor 40 Jahren durch Aufhebung der Leibeigenſchaft veredelten Gute Aſchberg ſtatt 200 Menſchen jezt 1060 leben. Es wäre freilich zu viel angenommen, daß dieſer Zuwachs von 860 Menſchen ohne dieſen Umſtand nicht zur Exiſtenz gelangt ſein würde. Denn es ſind gewiß ſehr viele neue Anſiedler darunter, oder Nachkommen ſolcher Anſiedler. Mögen dieſe immerhin die Hälfte betragen, und die andere Hälfte aus den auf dem Gute verbliebenen teils noch lebenden Freigelaſſenen und deren Erben beſtehen. Doch kömmt es auch darauf nicht an. Es iſt genug, daß eben der Boden, der vor 40 Jahren nur 200 Menſchen auſſer der Familie des Gutsherrn nährte, jezt deren 860 mehr nährt. Auch die Anſiedler haben einen Fleck Erde gefunden, auf welchem ſie gewiß beſſer beſtehen, als auf ihren vorigen Wohnſizen, und leichter eine Familie ſtifteten, und dieſe nun ſchon in der zweiten Generation ſich vermehren konnten, da ſie vielleicht ohne dieſe Verſezung ehelos geblieben ſein würden. Es iſt doch wirklich eine groſſe Sache, gegen welche nur Scheingründe erhoben werden können, daß

daß ein Güterbesitzer, sei er adelich oder nicht, es in seiner Macht hat, durch eine geänderte Bewirtschaftung seiner Güter, ohne an seinen Geldeinkünften zu verlieren, welches ja niemand von ihm verlangt, so vielen tausend Menschen zu ihrer Existenz zu verhelfen, welche dem Staat sonst ganz fehlen würden, die dann aber auch einen gewissen Wolstand erhalten, mit welchem auch sie auf den Geldumlauf ganz anders einwirken, als es der leibeigene, keinen Wolstand kennende Bauer tuhn kann.

Dazu aber wird nun die Hoffnung weit grösser und allgemeiner, als sie vor achtzehn Jahren war, da ich dieses Buch zuerst schrieb. Es ist allgemein bekannt, was in den dänischen Staaten bereits geschehen ist, und daß sehr wahrscheinlich in den beiden Herzogtühmern alles in acht Jahren vollendet sein wird. Seit kurzem erfahren wir auch, daß der Adel in Westpreussen sich dazu freiwillig entschlossen habe, und daß sein menschenfreundlicher König, der sich seiner Obermacht dabei nicht bedienen will, sich selbst der Hoffnung freut, daß der Adel seiner übrigen Staaten, in welchen noch Leibeigenschaft besteht, dies vortreffliche Beispiel auf sich wirken lassen werde.

Aber desto empörender für den Menschenfreund ist der Eigensinn, mit welchem der liefländische Adel in dem Betragen beharret, in welchem seine rauhen Vorweser, die ersten Ueberwältiger der Letten, ihm vor 500 Jahren vorleuchteten.

Es ist eine nicht unwichtige historische Bemerkung, daß die nach den Völkerwanderungen im Süden Europens entstandene Knechtschaft des Landmanns und selbst der Städter unter dem Adel bei

schon

schon gemilderten Sitten zu eben der Zeit bereits aufgehört hatte, oder noch abgestellt zu werden anfieng, als deutscher Adel im Norden die längs der Ostsee wohnenden Völkerschaften überwältigte, und ihnen eine härtere Knechtschaft auflegte, als vielleicht je im Süden bestanden sein mag. Der Grund von dieser Härte scheint mir darinn zu liegen, daß diese deutschen Edelleute Ritter, halbgeistlich und folglich ehelos waren, daß sie demnach die grossen Grundstücke, welche sie unter sich teilten, nur als ein ihnen zum Niesbrauch für ihre Lebenszeit gegebenes Eigentuhm und nicht als für ihre Nachkommen, deren keine sie rechtmässig hatten, ansahen. Sie dachten also nur auf die ihnen angenehmste Benutzung dieses lebenslänglichen Eigentuhms, und da mogte freilich eine uneingeschränkte Despotie über die Bewohner dieser Grundstücke, und die Freiheit, sie nach Willkühr zu behandeln, ohne jemanden verantwortlich zu werden, eine sehr angenehme Seite für diese ungeschlachten, sittenlosen Menschen haben. Zu einer humanen Behandlung dieser Menschthiere entstand bei deren Ueberwältigung deswegen kein Grund, weil sie Heiden waren, und man nach ihrer ersten gewaltsamen Bekehrung vielleicht lange ihnen nicht traute. Aber wie war es möglich, daß sich dies alles nicht änderte, als dieselben nach einigen Generationen als ruhige Scheinchristen lebten, vollends aber, als nach zwei Jahrhunderten die Ritter lutherisch wurden, geistlich zu sein aufhörten, sich verheirahteten, und ihre Güter als ein bleibendes Eigentuhm ihrer Nachkommenschaft zu besitzen anfiengen? Da hätte doch wol der Gedanke entstehen sollen, wie sie dies schöne Eigentuhm zum Besten ihrer Familien verständiger bewirtschaften, durch ihre nun besser behandelten Untertahnen die

wüsten

wüsten Flächen derselben urbar machen, diesen selbst mehr Wolstand, und folglich mehr Kräfte geben könnten, um auch für ihren Vorteil zu arbeiten. Es wäre zu viel angenommen, daß schon damals Grundsätze guter Privat- und Staatswirtschaft, die ihren Nachkommen jetzt nicht mehr fremd sein können, in ihren Köpfen hätten rege werden müssen. Aber das hätten sie wenigstens einsehen können, und einsehen müssen, daß wenige Familien unter dem Druck übertriebener Dienste und Abgaben ihnen nicht so einträglich bleiben könnten, als eine gemehrte Menschenzahl, für welche ihr Landgut den Raum überflüssig gab, bei mehreren, aber besser verteilten Lasten der Frohnen und der Abgaben. Aber von dem allen ist ein Jahrhundert durch nichts geschehen, wenn gleich der Adel, der auf eine Zeitlang als ein besonderer Staat unter seinem Heermeister bestehen wollte, eben das erfuhr, was ich §. 47. gesagt habe, daß er allein kein Volk ausmache, und keine Kraft zum Widerstande habe, wenn irgend ein Eroberer über ihn herfiele. Er ward ein Jahrhundert durch von den Russen, Schweden und Polen teilweise überwältigt, nachdem er vergebens einen Anhalt an das deutsche Reich gesucht hatte. Doch den Polen unterwarf er sich im Jahr 1562 durch einen Vertrag, in welchem er sich zuvörderst das Recht vorbehielt, seine Bauern an Hals und Haut mit Zuziehung nur eines Edelmanns als Zeugen zu richten: Ein Recht, welches der curländische Adel bis zur Unterwerfung an Rußland im J. 1795 edelmühtig geübt hat. Sechzig Jahre darauf überwältigte Gustav Adolph Adel und Land, der ihn unter eine bessere Zucht setzte und im Jahr 1632 befahl: daß nur die königlichen Gerichte den Bauer zu öffentlichen Strafen verurteilen sollten. Aufs neue überwältigt und unter russi-

russische Vormundschaft gelangt, hat er sich eine Zeitlang Vorschriften müssen gefallen lassen, die auf die Erleichterung des Jochs seiner Unterthanen abzweckten, doch bei weitem diesen Zweck noch nicht ganz erfüllten. In dieser Morgenröhte einer für jene Unglücklichen zu erwartenden Verbesserung ihres Zustandes, unter den Bestrebungen einzelner Edeln, diese grosse Sache zu befördern, vielleicht erregt durch die des Herrn Merkels Schrift: die Letten, so laut gewordene Klage über deren unvergleichbares Elend, gelingt es ihm, von seinem jetzigen Beherrscher eine Acte zu erlangen, in welcher ihm seine alten Privilegien wieder gegeben werden. Da ich diese Acte nicht in ihrer Vollständigkeit kenne, so weiß ich nicht, ob dieselbe einige chronologische Bestimmung enthalte, von wo an das Alter dieser Privilegien zu rechnen sei.

Doch wie der liefländische Adel, oder wenigstens die Majorität in demselben es verstehe, ist klar genug. Einer seiner ersten Schritte nach jener im Januar 1797 gegebenen Acte war ein unmittelbar darauf abgefaßtes Landtagsdecret, welches in 27 Artikeln die Verhältnisse und die Rechte bestimmt, nach welchen er von nun an seine Gutsuntertahnen behandeln will. Herr Merkel hat in einem Supplement zu seiner Schrift: die Letten, Weimar, 1798, 116 Seiten in 8. diese Urkunde abdrucken lassen, und in Anmerkungen alles Empörende aufgedeckt, was diese Beschlusse für jeden Leser enthalten, der ohne in das zu laut gewordene Geschrei über Menschenrechte und Gleichheit aller Menschen einzustimmen, glaubt, daß es genug sei, als Mensch gebohren zu sein, um wenigstens auf einige Menschenrechte Anspruch machen zu können. Doch ich

fodere

fodere blos meine Leser auf, diese Acte ohne Beachtung der Merkelschen Anmerkungen durchzulesen, und dann zu sagen, ob sie glauben, daß, wenn jetzt in Algier die Beherrscher aller dort befindlichen Sclaven sich über eine Norm ihres Verhaltens gegen dieselben mit einander vereinigten, diese härter ausfallen werde, als die des liefländischen Adels unter der scheinbaren Verkleisterung von äusserlicher Gerichtsform, die bei den Klagen der Bauern beobachtet werden soll, wirklich ist. Der Adel zeigt in dieser Urkunde deutlich, daß er das Alter der ihm wiedergegebenen Privilegien bis auf die Epoche der ersten Eroberung Liefands durch seine barbarischen Vorweser zurücksetze, und kein milderes Verfahren gegen seine jetzigen Gutsuntertahnen fürs künftige gelten lassen wolle, als welches jene in ihrer Rohheit und Sittenlosigkeit, aber auch als erste Eroberer sich erlaubten. Mir insbesondere gilt diese Urkunde als ein Beweis, wie wenig sich von dem Adel, da wo ihm sein Wille gelassen wird, und die für den Adel so schreckenvolle Revolution in Frankreich keinen Eindruck auf ihn macht, erwarten lasse, daß er die Grundsätze der Humanität, die Ueberlegung seines eigenen Vorteils, und des Vorteils des Staats, welchem er angehört, in der gemehrten Bevölkerung und dem richtigern Gange des Geldumlaufs auf sich wirken lasse. Dem liefländischen Adel gilt es für nichts, daß das von ihm bewohnte und fast ganz besessene fruchtbare Land nur 600 Menschen auf einer Quadratmeile nährt, und daß, aufs mildeste gerechnet, dreimal so viel Menschen mehr die eben dieser Erdboden nähren könnte, nicht zur Existenz gelangen können. Zwar weiß er wol, daß zwölf ausgemergelte Gäule ihm nicht so viel arbeiten können, als deren zwanzig besser genährte und

mit

mit minderer Arbeit beschwerte. Aber den Ueberschlag macht er nicht, mit wie vieler Arbeit und mit wie vielen Abgaben er eine Bauernfamilie belasten könne, deren Schweiß ihm nicht nur Leben und Wolleben, sondern auch ein Hochleben verschaffen soll. Man sehe diesen von Herrn Merkel gemachten Ueberschlag S. 84 ff. seines Supplements. In der Natur der Dinge kann nichts wirklich werden, was nicht möglich ist. Aber hier ist ein Beispiel, daß das Willkühr der Menschen in seiner Herrschaft über Menschen, denen alles Willkühr genommen ist, Dinge zur Wirklichkeit bringen könne, von denen ein überlegendes Urteil nicht begreift, wie sie möglich sind.

Wenn der in und zwischen den Wäldern und Morästen Podoliens und Volhyniens lebende polnische Adel ein solches Document von dem Regiment über seine Bauern ins Publicum gäbe, so würde wol niemand sich darüber wundern. Aber von dem liefländischen Adel ist es mir unbegreiflich, und wird es einem Jeden sein, der mit demselben noch näher als ich bekannt ist. Ich habe wenig Personen aus diesem und dem churländischen Adel kennen gelernt, deren Sitten und die Unterredung mit ihnen nicht von einem höhern Grade der Cultur zeugten, als welche der Adel mancher deutschen Gegend zeigt. Aber nicht jede Cultur in äusserlichen Sitten und Kenntnissen einzelner Menschen wirkt auf deren Herz. Davon würde ich hier einen Beweis zu sehen glauben, wenn ich nicht der Ausnahme Raum lassen müßte, daß vielleicht mir als Gelehrten nur die besser cultivirten Liefländer von Adel sich genähert haben, und daß vielleicht eben unter diesen keiner oder wenige der Majorität angehört haben, von wel-

welcher diese Acte durchgesetzt ist, die sie selbst als einen Schandfleck ihres adlichen Körpers betrachten, und die vielleicht schon von der künftigen Generation eben so angesehen werden wird. Doch diesem Vielleicht setzt sich ein Hinderniß entgegen, welches einerlei mit der ganzen Ursache des Uebels ist. Die Lust zu herrschen ist allen Menschen wie angebohren, bis zu denjenigen herab, die selbst unter fremder Herrschaft stehen *). — Nur wenige gelangen dahin, daß sie über Tausende herrschen können, aber dahin strebt ein jeder, daß er über Einzelne herrschen möge. Schon in dem Stande der Rohheit fieng man Menschen, wo man konnte, und machte sie zu Sclaven. Im mittlern Zeitalter unterjochte man ganze Völker in gleicher Absicht. Die Erben jener Ueberwältiger sind der Adel unserer Zeit. Noch immer fühlt derselbe da, wo ihm sein Wille gelassen wird, eben die Süssigkeit des unumschränkten Beherrschens über mehrere Hunderte, welche deren erste Ueberwältiger fühlten. Was Wunder, daß es ihnen so schwer ist, derselben wieder zu entsagen, oder nur ihrer unumschränkten Herrschaft Grenzen zu setzen. Nur oberherrlicher Befehl oder Beispiele können es dahin brin-

*) König Georg II. sah an der Treppe seines Gartenpalastes zu Herrnhausen einen bitterlich weinenden Knaben stehen. Warum weinst du? fragte er. Mein Herr hat mich geschlagen, antwortete der Knabe. Wer ist denn dein Herr? fragte der König weiter, und bekam zur Antwort: der Pagenlackei. Es fiel dem Könige gewaltig auf, zu vernehmen, daß der Bediente seines Bedienten auch noch einen Bedienten hielte, und für denselben ein so strenger Herr wäre. Aber so geht es gewöhnlich. Je niedriger im Volk der Herr ist, desto strenger ist er, welchen ich jedoch die hohen und gestrengen Herrn von Liefland nicht beigezählt wissen will. —

bringen. In Frankreich machte der Befehl Ludwigs des Heiligen die Bauern frei. In den meisten deutschen Staaten ist der Landesherr mit seinem Beispiel vorausgegangen, da er den Bauern auf seinen Domainen Freiheit und Eigenthum gab. Auch in Dänemark ist dieses geschehen, wiewol das Beispiel des Grafen Ranzau, Erbherrn von Aschberg, soviel ich weiß, diesem noch vorgieng. Jetzt da die Beispiele unter dem Adel der dänischen Staaten sich zwar sehr mehrten, aber doch nicht allgemein werden wollten, hat ein königlicher Befehl die allgemeine Vollendung dieses grossen Werks zwar festgesetzt, aber in Ansehung der Zeit und der Modalität dem Adel so vieles überlassen, als derselbe nur irgend wünschen kann. Nur einer aus demselben und zwar ursprünglich ein Bürgerlicher und vormals ein Advocat, weigert sich bisher, ohne Rücksicht auf Zeit und Modalität, die mit seinem Rittergut erkauften Rechte aufzugeben. Man sehe darüber die §. 51. angeführte Schrift des Herrn Grafen Ranzau Aschberg.

Doch liegt in dem Misbrauch der Verhältnisse, worinn der Gutsherr mit seinen Leibeigenen steht, das ganze Uebel, und nicht so sehr in der Leibeigenschaft selbst. Ich wäre ungerecht, wenn ich dies nicht gerne einräumte, und ich habe Beispiele eines mich erfreuenden Wolstandes unter den Bauern auf einigen solcher Güter gesehen. Aber wer ist denn leibeigenen Bauer auf solchen Gütern Bürge, daß er nicht durch Verkauf oder Vererbung einmal wieder unter die Herrschaft eines Despoten kommen werde, der seine noch nicht ganz aufgegebenen Rechte mit aller alten Härte aufs neue wider ihn ausübt?

§. 52.

Die vierte untere Classe von Kostgängern des Staats sind die Rentenirer, oder diejenigen, die von den Einkünften ihres nutzbaren Eigentuhms ohne eigne Arbeit leben.

Da, wo des nutzbaren Eigentuhms viel ist, wo der Mittel und Ermunterungen viele sind, dasselbe zu erwerben und zu vermehren, und wo das Eigentuhmsrecht gehörig gilt und behauptet wird, auch alle Arten der Benutzung des Eigentuhms erlaubt und durch die Gesetze begünstigt werden, da häuft sich dasselbe in den Händen einzelner bald so an, daß sie es nicht ganz durch eignen Fleiß benutzen können, sondern sich entschliessen müssen, den Gebrauch ihres Eigentuhms Fremden zu überlassen, mit einem Teil der Nutzung, welche daraus sich heben läßt, sich zu begnügen und davon ihr Auskommen zu nehmen. Da, wo dieses nutzbaren Eigentuhms nicht mehr ist, als jeder selbst zu benutzen weiß, hat dieß nicht Statt. Da, wo kein sichres Eigentuhmsrecht gilt, ist alles Eigentuhm zu unsicher unter fremdem Gebrauch, und man wird entweder gar nicht darauf arbeiten, sein Eigentuhm über dasjenige zu vermehren, was man selbst benutzen kann, oder es nur für solche Vorteile weggeben, welche die Gefahr des Verlustes in einiger Zeit vergüten können, aber eben deswegen die Benutzung durch fremde Hände schwer machen.

Diese Classe von Menschen entsteht daher mit dem Wolstande einer bürgerlichen Gesellschaft, und nimmt mit derselben zu und ab. Sie ist also als Wirkung einer guten Ursache gut und angenehm. Aber dies entscheidet noch nicht für ihre innere Güte

und

und Zuträglichkeit. Doch diese wird sich leicht durch Betrachtung folgender Gründe entdecken.

1) Sie hat eben die gute Wirkung auf die Vermehrung der Arbeit im Volke, welche ich bei den vorgemerkten Classen der Kostgänger des Staats angemerkt habe. Wer dem Rentenirer Zinse und Nutzung giebt, muß zuvörderst arbeiten, um diese zu gewinnen, und wer ihm nachher für sein Geld dient, und ihm Bedürfnisse reicht, muß ebenfalls arbeiten. So einleuchtend dies überhaupt ist, so werde ich doch unten Gelegenheit nehmen, einen nähern Beweis aus der Erfahrung zu geben.

2) In dem Rechte und in der Bequemlichkeit, sein Eigentuhm durch andre benutzen zu lassen, liegt der vornehmste Reiz für Mitglieder einer bürgerlichen Gesellschaft, ihr nutzbares Eigentuhm durch alle mögliche Mittel zu vermehren. Ohne dies würde niemand mehr Eigentuhm haben wollen, als was man selbst mit Vorteil benutzen kann, und aus Vergnügsamkeit oder Trägheit würde die grössere Zahl derer, denen das Glück Gelegenheit anbietet, ihr nutzbares Eigentuhm zu vermehren, sich enge Gränzen setzen, und der Nationalreichtuhm schwächer bleiben, als er es sonst werden kann. Oder ihre Gierigkeit wird blos aufs Geld gehen. Wenn sie dies besitzen und allenfalls vergraben, so sind sie freilich Meister, mehr von Gütern des Lebens zu geniessen, wenn und so oft sie wollen. Aber der Nationalreichtuhm wird im Ganzen nicht vermehrt. So geht es wirklich bei Völkern, deren despotische Oberherrschaft das Verleihen unsicher macht.

3) Die fortdaurend sich wiederholende Anhäufung des Geldes bei diesen Menschen aus den Einkünften ihres nutzbaren Eigentuhms setzt sie in den Stand, an allen Unternehmungen Teil zu nehmen, durch welche sie ihr nutzbares Eigentuhm und den Nationalreichtuhm vermehren können. Dies wird endlich zu einem eigentühmlichen Geschäfte dieser Leute, wozu sie teils mehr Zeit, als andre, haben, teils besser aufgelegt sind. Dadurch allein werden sie gewissermaassen aus der Classe der Kostgänger des Staats heraus gerückt, und zu einem nützlich fleissigen Teil der bürgerlichen Gesellschaft, ob gleich sie selbst nicht die Hand an den Pflug und an die Schaufel legen, wenn mit ihrem Gelde ein Grundstück urbar gemacht wird. So sind durch den Geldvorschub dieser Menschen so viel tausend Morgen Landes an den dänischen Küsten der Nordsee dem Meere entrissen. So sind bisher in Holland inländische Seen ausgetrocknet und ausgegrabene Torfmoore zu fruchtbaren Poldern gemacht worden, wozu kein Raht hätte geschafft werden mögen, wenn es nicht Leute gäbe, deren Beschäftigung es ist, durch fremden Fleiß sich und dem Staat neues nutzbares Eigentuhm zu verschaffen. Eben so finden diese Capitalisten von Zeit zu Zeit Reizung, und Mittel, Staaten, die fremden Geldes benöhtigt sind, dieses Geld, ihnen selbst Einkünfte und in manchen Fällen selbst in entfernten Staaten nutzbares Eigentuhm zu verschaffen. So würden z. B. die dänischen Anpflanzungen auf den dänischen Inseln St. Croix und St. Thomas, als es deren Mutterlande noch an Geldkräften fehlte, nicht haben gedeihen können, wenn nicht holländisches Geld in deren Anfange zu Hülfe gekommen wäre.

4) Und

4) Und da nun einmal Geld ein Mittel wird, Geld zu verdienen, welch ein Vorteil ist es nicht für den fleissigen Teil des Volks, dies bei denen finden zu können, die mit einem Teil des wahrscheinlichen Ertrags von ihrem Fleisse zufrieden sind! Hier zeigt sich insonderheit eine nützliche Quelle vermehrter Arbeit, und des vermehrten Auskommens im Volk, die ich mit Wenigem erläutern muß.

Hundert tausend Tahler Eigentuhm kommen in einem Volke, das einen beträchtlichen Nationalreichtuhm hat, leicht in Eines Menschen Hand, aber nicht mit jeden hundert tausend Tahlern die Mittel und die Fähigkeit, dieselben durch eignen Fleiß zu benutzen. Wer diese Mittel in seiner Macht, und selbst Fleiß und Einsicht genug hat, wäre ein Tohr, wenn er nicht selbst sein Eigentuhm aufs Beste zu benutzen suchte. Gesetzt, es wäre nicht eingeführt, oder übelverstandene moralische und Religionssätze hinderten, wie ehemals bis in das sechzehnte Jahrhundert wirklich geschah, die Reichen im Volk, ihr Geld durch fremden Fleiß benutzen zu lassen, so würden von zehn Capitalisten neun aus Trägheit, Unverstand oder Mangel der Hülfsmittel ihr Eigentuhm nicht so benutzen, als es geschehen könnte, und wirklich geschieht, wenn sie dasselbe teilweise an hundert andre hingeben, um es mit dem ihnen eignen Fleiß und Einsicht zu benutzen. Welch ein Quantum von nützlicher Arbeit, die diesem sowol, als dem verleihenden Capitalisten, Auskommen giebt, würde dadurch unterbleiben! Wie viel würde dadurch des Auskommens im Volk weniger werden! Doch ich halte mich fast zu lange bei so allgemein erkannten Wahrheiten auf. Wir sind zu weit von denen Zeiten zurück, da die Religion das Nehmen

der

der Zinsen verbot, und eben dadurch es zu einem Geschäfte der Juden machte. Ganz überflüssig war es indessen nicht, etwas zur Rechtfertigung dieser Volksclasse beizubringen, weil doch noch Vorurteile genug wider dieselbe übrig sind, um sie als eine der bürgerlichen Gesellschaft mehr lästige als nützliche Classe erscheinen zu machen, und weil doch wenigstens zu viel scheinbares in dem Vorwurfe ist, daß sie ganz ohne Arbeit von fremder Arbeit leben.

Frankreich hat in den letzten Jahren das Beispiel einer einstweiligen, vielleicht aber nun bald aufhörenden Unterdrückung dieser Volksclasse gegeben. Die Vernichtung von so vielen Milliarden Kronschulden, deren Renten so lange in Papier bezahlt wurden, bis dasselbe zuletzt allen Wehrt verlor, hat vielen tausend Familien ihr Auskommen genommen, worauf sie so sicher rechneten, und wenn anders meine in den vorigen §§. angegebenen Gründe gelten, einen ungeheuer grossen Nationalreichthum verschwinden gemacht. Aber auch der solideste Teil des Nationalreichthums, den ein jeder nicht emigrirter Gutsbesitzer in seinem Landgute zu erkennen glaubte, ist durch die in Papier bezahlte Einkunft fast ganze Jahre durch verschwunden. Denn die meisten Pachtcontracte waren vor der Revolution der Gewohnheit nach auf neun Jahre geschlossen, und nun ward der Zahlwehrt der Pacht so lange in Assignaten bezahlt, als man diese bei Ehren halten zu müssen glaubte. So lange genossen also die Pächter, welche den Producten der Güter ihren Preis zu setzen wußten, deren Einkünfte fast ganz, ohne Ersatz für deren Eigentühmer. Jetzt schöpfen diese wieder Luft, da der Zahlwehrt der Pachtung wieder in baarem Gelde bezahlt werden muß, werden aber

lange

lange durch die in jener Periode unvermeidlich gemachten Schulden sich gedrückt fühlen. Jene aber, die Gläubiger des Staats, leiden noch immer dieselbe Noht, und sind, wie uns die öffentlichen Blätter oft sagen, der Gegenstand eines kalten Bedauerns zu einer Zeit, da sie die Wucherer, welche sich in ihre Stelle gesetzt haben, bei dem gänzlich zerrütteten Credit 24 bis 40 p. C. für ihre Capitalien ziehen sehen. Noch andre sind schlimmer daran, welchen von ihren Schuldnern die Bezahlung ihrer Capitalien dem Zahlwehrt nach in Assignaten aufgedrungen ward; denn diese haben alles, selbst die Hoffnung verloren, einen Teil ihres Capitals oder der Zinsen jemals wieder zu bekommen. Daß durch das alles der innere Geldumlauf äusserst zerrüttet worden sei, wenn gleich ein Teil von so vielem verlornen Gelde in andere Taschen gefallen ist, daran läßt sich nicht zweifeln. Die Zeitungen geben uns von Paris her unter dem 4ten October 1798 aus einer Affige der Rentenirer die Worte an: „Schafft Hülfe für uns, aber auch für alle andre „Dienstzweige, und bedenkt wol, daß, wenn jeder„mann bezahlt wird, auch jedermann wieder bezahlt, „jedermann arbeitet, und jedermann zufrieden ist.“ Darinn haben sie unstreitig Recht. Hätte Frankreich nicht schon ohnehin seine Handlung und Gewerbsamkeit durch so viele andre Ursachen verloren, so müßten dieselben blos dadurch schon sehr gesunken sein, daß die Rentenirer in ihm zu Grunde gerichtet sind. Der ungeheuer hohe Discont, der aufs mindeste 2 p. C. für den Monat ist, und alle die, welche noch Handlungsgeschäfte machen wollen, so sehr beklemmt, ist unstreitig neben dem Mangel alles soliden Credits eine Folge davon.

§. 53.

§. 53.

Der Sitz dieser Volksclasse sind hauptsächlich die Städte. In den Städten läßt sich allein ein grosser Teil derer Geschäfte treiben, durch welche das nutzbare Eigentuhm erworben wird. Die Städte selbst, wenn sie im Flor sind, geben mehr Veranlassungen, sich für sein entbehrliches Geld nutzbares Eigentuhm anzuschaffen, als das Land. Die liegenden Gründe steigen in Städten nach einem weit grössern Verhältnis, als auf dem Lande, wenn beides Stadt und Land in steigender Aufnahme sind. Welch ein ungeheures Quantum nutzbaren Eigentuhms stellt z. E. eine Stadt, wie London, in seiner jetzigen Aufnahme dar! Da giebt es dann täglich Mittel, sein erspartes Geld durch Kauf oder Verleihen anzulegen. Dann zieht auch noch den Rentenirer seine Lebensart zur Stadt, die ihm allein die Bedürfnisse des Wollebens liefern kann, welches zu bestreiten ihn seine grossen Einkünfte fähig machen.

In kleinen Staaten, deren Hauptteil eine grosse Stadt ist, schränken sich die Bemühungen der Rentenirer, ihr nutzbares Eigentuhm zu vermehren und ihr Geld dabei anzulegen, auf die Vorfälle ein, die in dieser Stadt entstehen. Wenn die Stadt im Aufblühen ist, so sind sie fast zu willig, ihr Geld in liegenden Gründen anzulegen, oder zu verleihen. Die Leichtigkeit für deren Käufer, mit fremden Gelde sie anzukaufen, steigt in dem Maasse, wie der Hauszins bei blühendem Gewerbe steigt. Es wird gleich unbesonnen gekauft und unbesonnen belehnt. Alles spricht von sicherem Belehnen, glaubt, ohne Rücksicht auf künftige Veränderungen, diese Sicherheit in liegenden Gründen vorzüglich zu finden,

den, und der Mann, der fremdes Geld zu seiner Industrie auf persönlichen Credit nöthig hat, ist noch immer schlimm daran, wenn er dieses sucht. Davon sehe ich seit einigen Jahren die Bestätigung in unserm seit 5 Jahren meiner Meinung nach zu schnell aufblühenden Hamburg täglich. Manchem solchen Staate wäre es gut, wenn dessen Einwohner minder Mistrauen wider Belehnungen in die Fremde hätten. Verlöhren sie denn auch dabei, so würde doch das übertriebene Steigen der liegenden Gründe mit seinen schädlichen Folgen nicht eben so sehr Statt haben.

Wenn dann eine Veränderung, dergleichen doch immer zu erwarten ist, in dem Wolstande dieser Stadt erfolgt, der Hauszins durch die Verminderung der Einwohner sich zu mindern anfängt, und der überspannte Preis der liegenden Gründe sinkt, so sieht ein jeder dieser Rentenirer, daß er sich in Ansehung der vermeinten Sicherheit seines in liegenden Gründen belegten Capitals geirrt habe. Er will es bessermachen, wenn er nur erst sein Geld gerettet hat. Nun eilt er aufzukündigen, und treibt durch eine Folge der Hypothekenrechte, die in polizirten Staaten eingeführt sind, seine hypothekarischen Schuldner zum Verkaufe des Grundstücks. Der Verlust des Gewerbes und ganzen Nahrungsstandes dieses Schuldners ist die gewöhnliche Folge davon, und die ganze bürgerliche Gesellschaft leidet bis zum Erstaunen für den, der den Zusammenhang dieser Dinge nicht einsieht *). Eine Stadt

*) Man s. in des Herrn von Dohms Materialien für die Statistik S. 365 ff. der zweiten Lieferung die Vorstellung der

Stadt, die vielleicht von hundert Familien eine verloren hat, kann es erfahren, daß ihre Häuser auf den dritten Teil ihres Wehrts herunter fallen, wodurch zwei Dritteile des nutzbaren Eigentuhms, das ihre Rentenirer in diesen Häusern stehen hatten, verschwinden. Sie kann es erfahren, daß durch eine Folge dieser Aengstlichkeit, durch welche doch ihre Rentenirer ihren Verlust nicht abwenden, sondern nur beschleunigen, nach und nach alle Bürger, die, ohne geldreich zu sein, ihr Gewerbe mit hinlänglichem Auskommen in Häusern trieben, die sie guten Teils mit fremdem Gelde kauften, wofür sie die Zinsen fortdaurend entrichten konnten, zu Grunde gerichtet werden. Sie wird alsdann auch gewiß erfahren, daß das übrige innre Gewerbe und Geldumlauf durch das abnehmende Wolleben ihrer Rentenirer, ja durch gänzlichen Ruin vieler derselben

der Manheimer Regierung an den regierenden Churf. von der Pfalz, wegen damals vorgehabter und nun wirklich ausgeführter Verlegung der Residenz nach München. Der Freund des Herrn von Dohms, welcher demselben diese Vorstellung mitgeteilt hat, und ihr S. 375 ff. Anmerkungen beifügt, scheint diese Umstände nicht zu beachten, wenn er zweifelt, ob die Entfernung des Landsherrn mit etwan 500 zu dessen Dienerschaft gehörigen Personen die Häuser in Manheim bis auf die Hälfte mögte fallen machen. Es wird wahrscheinlich viel weiter gehen, wenn nicht dieser Stadt andre Nahrungszweige verschafft werden. Dies wird auch nicht die erste Erfahrung dieser Art sein. Man bedenke nur, wie Wolfenbüttel durch die Verlegung der Residenz gesunken ist, ungeachtet der Landesherr nur eine Meile entfernt lebt, und dieser Stadt die vornehmsten Regierungscollegien gelassen hat. Ich habe dieses oben (B. 3. §. 29. Anmerk.), weit umständlicher aber in den Hamburgischen Addreß-Contoir-Nachrichten, 16-19tes Stück 1779, erläutert.

ben äusserst sinkt. Kurz, es kann auf diese Art eine Stadt ihrem Ruin so nahe kommen, daß neue grosse Zuflüsse ihr nachher nicht wieder aufhelfen können, zumal, weil es an Leuten fehlt, die Kräfte genug hätten, um von diesen neuen Zuflüssen den gehörigen Nutzen zu ziehen. Ihr Nationalreichthum, der so sicher und fest schien, fällt in wenig Jahren wie ein Schaum zusammen, und der Staat kränkelt für immer.

Hier erscheinen die Rentenirer von einer nicht guten Seite. Ein solcher Verfall von einer Stadt würde nicht Statt haben, wenn jedermann, bei der Unmöglichkeit fremdes Geld zu nutzen, sein Haus mit eignen Kräften bauen müßte, und so auf seine Kinder vererbte. Da würde ein jeder in seinem Eigenthum immer bleiben können, und wenn ja der Familien weniger würden, zwar einige Häuser ledig stehen, dies aber keinen Einfluß auf die übrigen haben.

In unbeträchtlichen Städten, und auf dem Lande, wo kein bestimmter Wehrt der Häuser entsteht, auf keine künftige Miete gerechnet wird, folglich der Rentenirer keinen Grund zur Schätzung des Wehrts eines Hauses als Hypothek hat, bauet ein jeder, so wie sein Beutel es zuläßt, wie es sein Betrieb, seine Bequemlichkeit und andre Umstände ihm nöhtig machen. Haben denn gleich die Häuser, wenn sie zum Verkauf kommen, keinen beträchtlichen Wehrt, so leidet doch der Wolstand des Ganzen nicht dabei und kann auch nicht daraus beurteilt werden.

Es ist ein schwerer Punct in der Staatswirtschaft, diesem Gange in dem Verfall grosser Städte

ein

ein Ziel zu setzen, und die Rentenirer zu hindern, daß sie nicht ohne Nutzen für sich, ja vielmehr mit ihrem eignen Schaden den schwächern Bürger von Haus und Hof treiben, und dessen ganzen Nahrungsstand zerstören. Eben diese Umstände sind auch den Besitzern der Landgüter gefährlich. Hierwider ist das sicherste Mittel in der von dem Königl. Preussischen Minister Herrn von Carmer bewirkten, und in Schlesien eingeführten, nun aber auch in der Churmark nachgeahmten Association der Güterbesitzer gefunden. Ich glaube, daß eine dergleichen Anstalt auch für die Städte sich einführen lasse; und habe meinen Mitbürgern drei verschiedne, aber auf einander einwirkende Associationen zur Aufrechthaltung des Wehrts der Häuser vorgeschlagen *), wiewol mit schwacher Hoffnung, nur eine derselben zu Stande kommen zu sehen. Denn eines Teils kommen dergleichen Associationen nicht leicht freiwillig zu Stande, wie sich dies in der Churmark gezeigt hat, andern Teils ist die Schwierigkeit der Taxation, welche jenem Vorschlage so sehr entgegen stand, bei Häusern viel grösser, als bei Landgütern, und diese Taxe kann nur auf eine weit kürzere Zeit Bestand haben.

Noch eins kann ich nicht übergehen. Wenn das nutzbare Eigenthum auf eine solche Weise im Staat verschwindet, so verlieren die Rentenirer das meiste. Es scheint, nachdem der Stoß gewissermaassen verwunden ist, für die Fleissigen im Volke besser zu stehen. Sie können nun liegende Gründe

zu

*) Hamb. Addreß-Contoir-Nachrichten vom Jahr 1779, 16-19tes Stück.

zu einem so viel geringern Preis kaufen und mieten. daß dafür die Rentenirer nach ihrem Verlust so viel eingeschränkter leben. Aber wo findet sich dieses wol so, und wo kann man sagen, daß sich die Sache zum Vorteil der Stadt wieder in ihre rechte Ordnung setze, bevor die Preise der liegenden Gründe wieder zum Vorteil der Rentenirer steigen? Hier zeigt sich am deutlichsten das, was ich so oft angeführt, und worauf ich mich so oft berufen habe. Wenn die Kostgänger des Staats, und insbesondre die Rentenirer, weniger einnehmen, so verzehren sie auch so viel weniger. Dafür, daß sie weniger einnehmen, fällt ein Teil der Arbeit weg, durch welche sie von dem fleissigen Teil im Volk erhalten werden mußten. Damit, möchte man sagen, geht dem Staat noch nichts ab. Denn sie bestehen doch noch mit einem für sie hinlänglichen Auskommen. Aber von der Arbeit derer, die ihnen ihre Einkünfte abverdienten, fällt ein grosser Teil weg, und dieser ist nun wahrer Abgang von dem in dem Staat vorhandenen Auskommen, wahrer Verlust für den Staat.

§. 54.

*) Ich lasse vorstehenden §. ungeändert, so wie er 1780 abgedruckt ward, und meinen Zweifel an der Gelingung eines Instituts ausdrückt, mit welchem ich mich damals sehr beschäftigte, und welches zu meiner grossen Freude zwei Jahre darauf zu Stande kam. Dies ist die Creditcasse für die Erben und Grundstücke der Stadt Hamburg. Die dringenden Veranlassungen dazu habe ich in dem Versuch der Geschichte der hamb. Handlung historisch erzählt, und von dem Institut und dessen guten Wirkungen mehr gesagt, als ich hieher übertragen mag. Die Hauptidee gab uns das schlesische für Rittergüter gestiftete Creditinstitut zwar an. Aber in der Modalität unterscheiden sich beide ungemein, weil die Grundsätze der Taxation von Gebäuden und Landgütern durch-

§. 54.

Die fünfte Unterclasse unter den Kostgängern des Staats sind wir Gelehrte.

Die Beschäftigungen, durch welche wir unsern Mitbürgern unser Auskommen abverdienen, sind äusserst mannigfaltig und daher von einer äusserst verschiedenen Nützlichkeit. Fast keine derselben wird allgemein unentbehrlich geachtet, und die nützlichsten und nohtwendigsten unter denselben werden doch von manchen noch wenig geachtet.

Wenn kein Geld in der Welt wäre, wenn wir alle unsre Bedürfnisse durch unmittelbaren Tausch wech-

durchaus verschieden sein müssen. Ich werde von beiden Instituten noch an einem andern Orte reden müssen, wenn ich von den heilsamen Wirkungen des durch solche Associationen bewirkten vereinten Credits vieler eine Vorstellung geben werde. Hier will ich nur bemerken, daß unser hamburgisches Institut sich in keiner Stadt werde nachahmen lassen, in welcher nicht der Ankauf oder Bau von Wohnhäusern in der Absicht, durch deren Vermietung sich Einkünfte zu verschaffen, ein bürgerliches Gewerbe für viele ist. Aber eben deswegen würde unser Institut grosse Gefahr leiden, wenn wir bei dem gewaltigen Steigen des Kaufpreises und der Miete der Häuser nicht unserer Taxe, und der nach dieser sich richtenden Garantie folgen wollten. Ich rede als Mitdirector dieses Instituts, welches ich noch fortwährend als Alt-Adjungirter bin, und der guten Sache noch immer treu bleibe, ungeachtet ich nicht Schuldner des Instituts bin. Wir beurteilen den Wehrt der Häuser noch immer so, wie wir sie vor 5 Jahren beurteilten, als sie die mässige Miete eintrugen, welche sich auf den damaligen Zustand der Stadt und ihre Gewerbsamkeit gründete. So können wir ohne Besorgnis, das Institut in Gefahr zu setzen, einem nicht ganz unwahrscheinlichen Fall des Preises der Häuser gelassen entgegen sehen.

wechselseitiger Dienste uns verschaffen müßten, so würden wir entweder gar nicht existiren, oder wenn einige wenige unsrer Art existirten, so würden wir unter allen Menschen unser Auskommen am schwersten finden, und nach dem französischen Ausdruck eine subsistance tout à fait precaire genießen. Wir würden mehr Mühe als alle andre Volksclassen finden, denjenigen aufzufinden, der für die Dienste, die wir ihm anbieten können, etwas zu unserm Auskommen beizutragen gut fände. Denn unsre Kenntnisse würden gerade von denjenigen am wenigsten geachtet werden, auch in der That den wenigsten Nutzen für sie haben, welche die nohtwendigsten Bedürfnisse erwerben. Dank sei es also dem Gelde, daß wir in den Händen derer, die nicht Hervorbringer der nohtwendigsten Bedürfnisse, denen aber doch nach den Umständen ihrer Lebensart unsre Dienste angenehmer, als den übrigen, sind, etwas finden, das zwar nicht an sich selbst Bedürfnis ist, aber doch uns alle Bedürfnisse gewähren kann. Diese Menschen finden sich nun hauptsächlich unter den übrigen Kostgängern des Staats. Der producirende und fleissige Teil des Volks braucht unsrer Gelehrsamkeit am wenigsten. Wenn ihm gleich etwas davon zu Gute kömmt, so erkennt er es nicht, und dankt es uns nicht. Wollen wir Lohn dafür haben, so wird derselbe durch Umwege zu uns kommen müssen. Er selbst wird ihn uns nicht willig geradezu reichen.

Dies macht, ungeachtet das Geld zu unserm Vorteil ins Mittel tritt, und uns den Lohn unsrer Arbeiten gewissermaassen jenen Volksclassen unbewußt aus ihren Händen verschafft, uns in Ansehung unsers Auskommens zu den abhängigsten Menschen

schen. Unser Wolstand ist um so viel gewisser, je blühender der Staat durch den Fleiß jener Volksclassen ist, und je mehr Kostgänger andrer Art ausser uns derselbe ernähren kann. In Staaten, wo der Beschäftigungen nicht viele und vielerlei sind, wo andre Kostgänger desselben ihr Auskommen nur mühsam finden, gedeihen wir nicht, oder müssen uns mit einem sparsamen Auskommen begnügen.

Zu unserm Glück ist es indessen dahin gekommen, daß eine Menge Beschäftigungen, deren Ausübung Kenntnisse erfodert, die nicht alle eigentlich Gelehrsamkeit sind, denen man aber in jedem Volke eine grössere Unentbehrlichkeit, als der Gelehrsamkeit selbst, beilegt, nur uns vorzüglich aufgetragen werden. Man sucht in unserer Classe den Geistlichen, den Richter und den Rechtsgelehrten und den Arzt des Volks. Dies vermehrt einer Seits unsre Classe, daß sie wenigstens an Namensgelehrten stärker wird, als sie es sonst werden könnte, und giebt andrer Seits uns Gelegenheit, unser Auskommen durch Nebenbeschäftigungen sichrer zu finden, als wir es durch eigentliche Gelehrsamkeit finden können. Durch einen Teil dieser Beschäftigungen treten wir daher in andre Volksclassen über, die jedoch noch alle zu den Kostgängern des Staats gehören. Nur einzelne werden Aufseher und Leiter gewisser Beschäftigungen der fleissigen Volksclassen. Insonderheit aber wird uns die Leitung der Jugend und Vorbereitung zu deren künftigen Bestimmungen aufgetragen. Dies tuhn wir zwar mehrenteils mit zu eingeschränkter Einsicht, und am liebsten so, als wenn wir sie alle vorbereiten wollten, unsre Classe zu verstärken. Denn, leider! sind die meisten überhaupt zu wenig mit den übrigen

Be-

Beschäftigungen im Volke bekannt, als daß wir die Leitung der Jugend so gemeinnützig machen könnten, als man es von uns erwartet, und so dient uns die einseitige Leitung, welche wir in unsrer Jugend genossen haben, immer zum vornehmsten, ja einzigen Muster. Dies Geschäfte ist also bei uns nicht allerdings in den besten Händen. Aber es bleibt uns am gewissesten, und ist eine der sichersten Quellen unsers Auskommens, aber auch nur eines kärglichen Auskommens.

Dies alles hat jedoch nicht in allen Völkern und bei allen Mitbürgern in gleichem Maasse Statt. Nur da, wo eine aufgeklärte Religion herrscht, wo man viele Vorbereitung voraussetzt, um in den zur Religion gehörigen Kenntnissen stark zu werden und andre lehren zu können, ist der Priester ein Gelehrter. Nur da, wo der Entscheidungsgründe über Recht und Unrecht sehr viele und wo sie sehr verwickelt sind, sind Richter und rechtsverständige Gelehrte. Und in allen Völkern verschmäht das geringe Volk den gelehrten Arzt. Dies mindert unsre Anzahl weit unter dasjenige, was sie sein könnte, wenn in allen Völkern dies alles mit gleich anscheinender Nothwendigkeit zu unsern Beschäftigungen gerechnet würde.

§. 55.

Indessen sind wir in Rücksicht auf den Geldumlauf eben so zu beurteilen, als andre Kostgänger des Staats. Alles Geld, was wir zu unserm Auskommen heben, muß durch fremde Arbeit vorher errungen sein, ehe es an uns kömmt. Lohnt uns der Bürger und Bauer, so muß er vorher dafür

gearbeitet haben. Lohnt uns irgend ein Kostgänger des Staats, so muß auch für dies Geld irgend einer aus den fleissigen Volksclassen gearbeitet haben. Unsre Existenz und Subsistenz setzt also ein gewisses Quantum von Arbeit im Volk voraus, welche wegfallen würde, wenn wir nicht wären. Und da wir nun wieder unser Geld verwenden, so geben wir es ja an keinen, der nicht für unsre Bedürfnisse arbeitet. Es entsteht also eine zweite Arbeit derer Fleissigen, die uns dies abverdienen, und neues Auskommen für viele.

Doch dies darf ich nicht zu hoch anschlagen. Wir sind bei weitem die schwächste Classe in Absicht auf unsre Einwirkung in den Geldumlauf. Denn 1) rechne ich diejenigen aus unserm Mittel ab, welche als Diener des Staats, wie auch diejenigen, welche von ihren Mitteln leben. Jene gehören in die erste, diese in die vierte Unterclasse der Kostgänger des Staats.

2) Uns Uebrigen ist grossenteils das Brod nur kärglich zugemessen, nach ehemals geltenden Umständen, und nicht im Verhältnis der jetzigen Zeitumstände und jetzt bestehenden Preisen der Dinge bestimmt. Da wir mehrenteils ein schwaches Auskommen haben, so können wir auch nur wenig zu andrer Auskommen beitragen.

3) Die Schwierigkeit, gut mit Wenigem Haus zu halten, vermehrt sich durch die Folgen unsrer Lebensart in der Jugend. Ich habe davon in dem zweiten Bande meiner vermischten Abhandlungen eine der Wahrheit gemässe Vorstellung gegeben. Hier will ich nur hinzusetzen, daß wir eben deswe-

gen

gen auch nicht vorteilhaft auf den Geldumlauf einwirken, weil wir keine ordentliche Haushälter sind, und manchen, der einen Teil seines schon verdienten Auskommens aus unsern Händen erwartet, zu lange darnach warten lassen.

4) Sehr zahlreich sind wir auch nicht in Vergleichung mit andern Classen. Wenigstens haben wir in dem protestantischen Deutschland jetzt weniger Grund, über die zu hoch steigende Anzahl der Studirenden zu klagen, als noch vor einem halben Jahrhundert, da gewis unsre Akademien viel zahlreicher als jetzt besetzt waren, wenn man gleich auf den Umstand rechnet, daß in dieser Zeit so viele neue Akademien errichtet sind.

§. 56.

Doch eines macht uns für den Geldumlauf wichtig, unser Schreiben und der dadurch in Gang gesetzte Buchhandel nebst allem andern Gewerbe, das derselbe voraussetzt, oder mit sich im Gange erhält, der Buchdruckerei, Papiermacherei, Kupferstecherei und Schriftgiesserei. Auch zugegeben, was der Recensent von des Herrn v. Sonnenfels politischen Abhandlungen im 34sten Bande der allgem. deutschen Bibliothek sagt, daß die meisten Bücher die entbehrlichste Waare seien, die mehrenteils in wenigen Jahren ihren ganzen Wehrt verliert, so gewinnt vielmehr dies unser Verdienst um die bürgerliche Gesellschaft dabei. Es ist wahr, wenn eine Censur möglich wäre, welche alle Arbeiten der Schriftsteller, die nicht auf die Nachwelt ausdauren können, im Manuscript unterdrückte, so wäre

es für die Gelehrsamkeit besser, aber gewiß für alle, die sich mit dem Druck und Vertriebe unsrer Arbeiten beschäftigen, viel schlechter. Gute und auf die Nachwelt dauernde Bücher sind wie eine unverderbliche Waare, aus deren wiederholtem Verkauf keine neue Arbeit und Verdienst entsteht. Aber das schlechteste Buch, das nach zehn Jahren vergessen ist, hat eben so gut seinem Drucker und dem Papiermacher Verdienst gegeben, als dem Drucker, der eine Bibel druckte, und dem Papiermacher, der das Papier dazu machte, Verdienst aus ihrer Arbeit entstand. Es kömmt, um Menschen Verdienst und Auskommen zu geben, nicht so sehr auf die Güte, als auf die Menge der in der bürgerlichen Gesellschaft vorkommenden Arbeit an. Die beste Porcellanfabrik nährt gewiß nicht so viel Menschen, als von Fayance und schlechter glasurter Töpferarbeit leben. Als unsre Weiber zum vornehmsten Schmuck nur Juwelen und goldene Ketten trugen, lebten unendlich weniger Menschen vom Weiberschmuck, als jetzt blos von dem auf unserer Weiber Köpfen aufgetürmten Flor, Blonden, Bändern und Federn leben, von denen nichts auf den nächsten Erben kömmt. Und da wir Gelehrte, insonderheit wir deutsche Schriftsteller jetzt eine grössere Zahl als die einer alten römischen Legion ausmachen, und nun es fast ganz vergessen zu haben scheinen, ob wir gute und dauerhafte Waare liefern, so kann der Staatswirt, dem es nur darum zu thun ist, daß wir uns selbst und daß wir andre viel beschäftigen, immer sehr zufrieden mit uns sein.

Eine andre Quelle des Verdienstes entsteht für die bürgerliche Gesellschaft aus unsern Schulen. Auch diese ist wichtig, und ihre gute Wirkung kann wol

wol für manchen kleinen Ort an die von einer Compagnie Dragoner reichen, deren ich oben §. 35. erwähnt habe. Noch beträchtlicher ist die von blühenden Akademien. Sie kann einem Orte wol so sehr aufhelfen, als wenn man ihm ein Regiment Soldaten ins Quartier legt. Wol so sehr, sage ich, denn ich zweifle noch, ob sie vollends dahinan reiche. Die Erfahrung giebt noch kein Exempel von einem Orte, der durch seine Universität allein sehr reich geworden wäre. Eine Ursache ist, daß wirklich nur wenig von dem, was der studirende Jüngling verzehrt, in dem Orte und dessen nächster Gegend bleibt. Das Meiste geht für Manufacturwaaren, die der Ort nicht hat, und für allerlei Materialien des Wollebens wieder in die Fremde. Die zweite Ursache ist das lose Creditgeben an den Studenten, wodurch die Einwohner solcher Oerter einen grossen Teil des ihnen zufliessenden Verdienstes wieder verlieren. Die dritte und wichtigste ist die durch Nachahmung des freien studentischen Wollebens unter die Einwohner sich eindringende Verschwendung. Man mögte sagen, dadurch würde nur der Verdienst, den sie von dem Studenten haben, weiter in die Gegend umher vertrieben. Aber so ist es nicht: sondern auch dieses Wolleben sucht seine Gegenstände in solchen Dingen, die eben so gut, als für den Studenten, aus der Ferne herbeigeholt werden müssen. Ich brachte meine akademischen Jahre auf der Universität zu Göttingen zu, die damals erst zwölf Jahre alt war, aber so geschwind zugenommen hatte, daß gewiß in ihr 200000 Tahler fremdes Geld damals schon jährlich in die Circulation gebracht wurden. Allein alle die alten damals noch lebenden verständigen Bürger des

Orts

Orts sahen es als ein Unglück für ihre Vaterstadt, und insbesondre für ihre Nachkommen, an. Sonst, sagten sie, lebten wir bei unserm eingeschränkten Gewerbe sparsam und vergnügt. Auch einige von uns wurden reich. Jetzt verführt uns das viele Geld, das durch unsre Hände geht, und das Exempel dieser wilden Jünglinge, und unsre jungen Männer fangen an, wie diese zu leben. Dies wird uns aussaugen und unsre Nachkommen unglücklich machen. Und in der Taht sind sie in denen 50 Jahren, seitdem ihre Väter so sprachen, im Ganzen nicht viel glücklicher und reicher geworden, ungeachtet das Geld, was die Universität in diesen Ort gezogen, schon Millionen betragen mag.

Doch ich will die Sache nicht übertreiben, sondern räume vielmehr gern ein, daß das Geld, welches durch eine Akademie einem solchen Orte und der umliegenden Gegend zufließt, den Nahrungsstand derselben überhaupt beträchtlich vermehre. Aber bei dem allem ist es doch keine für die bürgerliche Gesellschaft überhaupt ergiebige Quelle. Man kann doch immer nur einzelne Oerter eines grossen Staats durch dieselben glücklich machen. Dann muß man auch bedenken, daß das, was der Sohn auf der Akademie verwendet, und zum Auskommen des dortigen Bürgers beiträgt, dem Auskommen des Vaters abgeht, und wenigstens zum Teil von denen, die an dem Orte, von dessen Aufenthalt von ihm zu verdienen pflegten, entbehrt wird. Der studirende Jüngling macht sein Auskommen nicht durch eigne Arbeit entstehen, und der Vater kann nicht seine Arbeit und Verdienst im Verhältnis desjenigen, was ihm der Sohn auf der Akademie kostet, ausdehnen.

Aber

Aber das ist es eben, was einem jeden Staate eine Akademie nothwendig zu machen scheint, damit nemlich das Geld, was der Vater von seinem Auskommen abnehmen muß, um seinen Sohn studiren zu lassen, seinen wenn gleich entfernten Mitbürgern zufliesse, und nicht ganz zum Ausländer gehe. Man sieht die Gelehrsamkeit als eine Manufactur an, die ein jedes Land haben muß, ohne darauf zu sehen, ob sie ein jedes Land auch eben so gut haben könne, als sein Nachbaren, und ob wenigstens nicht in einzelnen Teilen diese Manufactur in einem Lande besser von Statten gehe, als in dem andern. Aus diesem Grunde sind der Universitäten fast zu viel geworden. Selbst die holländischen vereinten Provinzen haben in dieser Eifersucht über einander jede, Seeland ausgenommen, eine Universität errichtet.

Zwar gehört dies, da ich hier von der Circulation in einem isolirten Volke rede, eigentlich nicht hieher. Weil ich aber doch schwerlich auf diese Materie wieder gerahten mögte, so will ich nur kurz beifügen, daß, politisch betrachtet, dieß zwar nicht unrecht sei. Aber zum Vorteil der Wissenschaften dient es gewiß nicht. Um bei der Vergleichung mit den Manufacturen zu bleiben, so wird man zwar fremde Manufacturen verbieten, wenn man gleich weiß, daß sie eine bessere Waare sind, als man zu Hause machen kann. Denn es gehört nicht zum wesentlichen Glück des Bürgers, daß er in Manufacturen einer gewissen Art gerade das Beste trage. Z. E. ob man gleich weiß, daß die holländische Bleiche die beste sei, so wird doch der Unterthan nicht unglücklich, und für den Staat würde in keiner Absicht Schade daraus entstehen, wenn

man

man ihn durch Verbietung des holländischen Leinen nöhtigte, gutes feines, aber minder weisses einheimisches Leinen zu tragen. Wiewol man doch in Ansehung vieler Producte der Natur und Industrie den Umständen nachgeben muß. Man verbietet ja nicht den Indigo, weil man Waid im Lande hat, nicht den Zucker, weil Bienenzucht im Lande ist, und der Einwohner, wie seine Vorfahren, Honig statt des Zuckers brauchen kann. Aber wenn man von den Wissenschaften im Ernst sprechen will, so kann es doch dem Staat nicht gleichgültig sein, wo und wie sich seine Untertahnen in denselben ausbilden, und wenn man einer fremden Universität Vorzüge einräumen muß, an welche die Landesuniversität nach bewandten Umständen nicht reichen kann, wenn man einsehen kann, daß die Kräfte eines Staats nicht zureichen, der Landesuniversität die Vorzüge jener zu geben, so viele geschickte und nützliche Lehrer sich mit hohen Pensionen zu erkaufen, eine so kostbare Bibliothek ihr zu geben, oder wenn man nicht gesonnen ist, dies alles daran zu wenden, so, dünkt mich, kann man dem wißbegierigen Jüngling nachgeben, wenn er zur besten Quelle der Weisheit eilt. Man kann es sich gefallen lassen, wenn ein benachbarter Staat so grosse Kosten an seine Universität wendet, und es sich lieb sein lassen, wenn es ihm gelingt, für die Kosten eine ausgesuchte Zahl der besten Lehrer auf einen Platz zusammen zu bringen, und die Vorzüge vieler Akademien in einer zu vereinigen.

Noch mehr! Man sieht es ja sonst gerne, wenn der Unterthan fremde Manufacturen besucht, und dem Ausländer etwas ablernt, das zur Verbesse-

besserung der einheimischen Manufacturen dienen kann. Zwar kann man eine gute Universität dem Ausländer nicht so wie eine Manufactur abstehlen. Aber der junge auf derselben zugezogene Gelehrte kann doch vieles ins Land bringen, was dem gemeinen Wesen grossen Vorteil bringen kann, so lange man noch einräumt, daß die Wissenschaften in einer genauen Verbindung mit dem Vorteil des gemeinen Wesens stehen. Dazu kömmt noch, daß alle Akademien ihre Revolution haben. Es kann sein, daß die Akademien eines Landes zu einer Zeit vorzüglich gut sind, und dergleichen Gebote alsdenn dem Zweck des Studirenden nicht schaden. Aber wenn eine solche nun einige ihrer besten Lehrer verliert, wie z. E. Halle kurz vor dem J. 1780 in neun Monaten fünf seiner vorzüglichsten Lehrer verlohren, und zu gleicher Zeit auf einer ausländischen einzelne Lehrer in eben diesen Fächern sich hervortuhn, die man durch keine Erbietungen auf die Landesuniversität ziehen kann, da ist doch wenigstens ein Zeitraum, in welchem dem Zweck des Studirenden geradezu entgegen gearbeitet wird, wenn man ihn abhält, da zu lernen, wo am besten zu lernen ist.

§. 57.

Billig sollte ich die Geistlichen als eine besondere Volksclasse unter den Kostgängern des Staats angesehen und von ihr absonderlich gehandelt haben. Allein in Absicht auf die protestantischen Länder war es genug, sie als einen Teil der Volksclasse, die wir Gelehrte nennen, anzusehen. Hier hat ihre Einwirkung auf die Circulation wenig unterschie-

schiedenes von derjenigen, die andre Kostgänger des Staats haben.

Was aber die catholischen Staaten betrifft, so hat es freilich hier mit ihnen eine ganz andre Bewandnis. Doch wird die Einwirkung der höhern Geistlichkeit auf die Circulation fast ganz übereinstimmend mit derjenigen, welche die Fürsten und Staatsbedienten haben. In Ansehung der Hebung ihrer Einkünfte sind sie grossenteils mit dem Adel zu vergleichen. Unter den protestantischen Staaten ist keiner, dem seine Geistlichen so sehr zur wahren Last werden und der nützlichen Betriebsamkeit der producirenden Volksklassen so beschwerlich werden, als England. Man kann sich von der Grösse dieser Last sehr vollständig aus Youngs politischer Arithmetik S. 18 ff. und S. 190 ff. des Originals belehren. Seltsam ist es, wie ein Volk, bei welchem man die Grundsätze guter Staatswirtschaft am frühesten und am längsten erkannt und in Ausübung gebracht hat, diese Last immerhin so geduldig für eine kleine Zahl Menschen trägt, die sich dabei vorlängst in das Recht gesetzt hat, sich der Dienste, wofür sie diesen übertriebenen Lohn durch den Schweiß und Arbeit ihrer Mitbürger erwerben läßt, für einen geringen Geldlohn auf ärmere Personen aus ihren Mitbrüdern zu entledigen, und der ganzen Nation zu zeigen, für ein wie viel geringeres Geld sich alle diese Arbeit, deren Wichtigkeit in einem noch die Religion achtenden Volke ich dadurch keineswegs herabsetzen will, sich verrichten lasse. Kömmt irgend einer Art von Menschen die Benennung: Freizehrer, nicht Kostgänger des Staats zu, so sind es die vornehmen englischen Geist-

Geistlichen. Aber doch gilt alles von ihnen, was ich von andern Kostgängern des Staats in Ansehung der Wiederverwendung ihrer Einkünfte gesagt habe. Sie sind noch immer ein Mittel, wenigstens zur Erweiterung des Cirkels des Geldumlaufs. In der niedern katholischen Geistlichkeit sind die Secular-geistlichen nicht anders als unsre Pfarrer politisch zu beurteilen.

Was nun die Ordensgeistlichen betrifft, so mögte ich freilich einer Volksclasse keinen sonderlichen Wehrt in Absicht auf die Circulation beilegen, welche sich grossenteils von unbelohnten Diensten oder von Almosen erhält, zum Teil grosse Reichtühmer sammlet, aber auf wenig Bedürfnisse sich einschränkt, nur wenig sich abverdienen läßt, und einen Teil ihrer Bedürfnisse durch eine untere Classe von Mitgliedern, nemlich die Laienbrüder, erfüllt, damit so viel weniger unter das übrige Volk zurückstiesse, dann aber auch durch ihren ehelosen Stand dem Wolstand des Staats bei dessen Wurzel, der Bevölkerung, angreift. Aber wer wird sein, der dies alles erst von mir zu erfahren erwartete, und wenn ich auch, um meiner Abhandlung dadurch ein Ebenmaaß der Vollständigkeit zu geben, davon ausführlich handeln wollte, so würde ich teils meine Unkunde, da ich in catholischen Staaten nur einzelne Tage meines Lebens zugebracht habe, bald verrahten, teils würde ich nur abschreiben können, was so mancher Schriftsteller, der die Sache besser in der Nähe kannte, davon geschrieben hat, und selbst in diesem Abschreiben mögte ich Unwissenheit entdecken. Zudem scheinen sich die Regenten der catholischen Staaten alle für Eine Meinung über die Schädlich-

lichkeit der bisher zu zahlreichen Ordensgeistlichen zu vereinigen. Diese Volksclasse wird gewiß nach einigen Generationen sehr schwach, und ihre Einwirkung auf die Circulation teils in einen andern Gang gelenkt, teils das Schädliche derselben immer mehr gemindert werden.

Fünftes Buch.

Von

dem zusammengesetzten

Geldumlauf

zwischen verschiedenen Völkern.

Inhalt des fünften Buchs.

§. 1. Auch ohne die Bedürfnisse alle, welche wir jetzo kennen, ist eine lebhafte innre Circulation möglich, und bestand vor Zeiten in manchen Staaten, und besteht noch in China und Japan.

§. 2. Die Verbindung der polizirten Völker macht ihnen Bedürfnisse bekannt, die ihr Boden nicht giebt.

§. 3. Wie es sein könnte, wenn das ganze menschliche Geschlecht darüber im Einverständnisse wäre.

§. 4. Den Vorteil, den ein solches Einverständnis geben könnte, verschafft die Handlung, so gut sie kann. Etwas von Commerztraktaten. Bei den meisten derselben ist die Berückung des einen oder andern Volkes die Folge, oder Absicht. Einzelne Beispiele davon.

§. 5. Ueber die Nothwendigkeit, für die Erhaltung der Feuerung zu sorgen, wenn die Bevölkerung nicht in Stillstand gerahten soll.

§. 6.

Inhalt

§. 6. Vorschlag der Ordnung, in welcher dies für ein ganzes Land bewirkt werden kann.

§. 7. Wichtigkeit der Sache auf die Erhaltung der Städte und des Bürgerstandes.

§. 8. Von der Balanz der Handlung, und dem gemeinen Vorurteil in Ansehung derselben. Es kömmt nicht darauf an, ob einem Volke Geld, sondern ob ihm Arbeit entzogen werde, die in demselben Statt haben kann.

§. 9. Ueber Smith Vorurteile in Ansehung der Handelsbalanz und insonderheit über dessen falsche Beurteilung des durch Methuen im J. 1703 mit Portugal geschlossenen Traktats.

§. 10. Bei mancher Arbeit ist die Frage, ob sie in einem Volke mit Vorteil geschehen kann.

§. 11. Wie ein Volk in einer Handlung baares Geld verlieren, und doch in seinem innern Wolstand gewinnen könne. Billige Einschränkung dieser Behauptung.

§. 12. Eine jede Handlung bleibt einem Volke ungefähr im Verhältnis desjenigen Capitals vorteilhaft, das für ausgehende Waaren berechnet wird, wenn gleich dasselbe ganz wieder zum Ausländer geht. Wie ein Gewinnhandel einer Nation minder vorteilhaft, als ein andrer sein könne, dessen Balanz gleich ist, ja sogar als ein Verlusthandel.

§. 13. Ueber Smiths mit mir einstimmigen Grundsätze mit einigen Anmerkungen über das erste und die folgenden Kapitel seines 3ten Buches.

§. 14. Gründe für den Staatsmann, auf die Erhaltung des Geldes im Lande zu sehen. Nothwendigkeit für die Regenten, in Hinsicht für künftige Kriege einen Schatz von Belang zu sammeln.

§. 15. Doch müssen sie nicht zu ängstlich über diesen Punkt sein. Falsche Beurteilung der Geldvorteile, die England von Portugal zieht.

Inhalt.

§. 16. Wie der Staatsmann den Kaufmann bei seinen Entwürfen zu beurteilen habe.

§. 17. Einteilung der Bedürfnisse, die ein Volk von dem andern abhängig machen.

§. 18. I. Von Bedürfnissen, die ein fleissiges Volk aus seinem nicht ganz unfruchtbaren Boden sich selbst verschaffen kann. Gemeiner Fehler der an edlen Metallen reichen Völker, daß sie diese Bedürfnisse selbst sich aus ihrem Boden zu verschaffen verabsäumen.

§. 19. Ein jedes Volk muß diese Bedürfnisse sich selbst zu verschaffen suchen. Vorteil, der für die Handlung im Allgemeinen daraus entstehen kann.

§. 20. Hindernisse dagegen in der Knechtschaft des Landmanns. Für solche Staaten kann dennoch die Geldbalanz der Handlung sehr gut stehen.

§. 21. Zweites Hindernis in einer übeln Staatswirtschaft, die alle nützliche Beschäftigungen niederhält.

§. 22. In wiefern man die Trägheit eines Volks als ein Hindernis anklagen könne.

§. 23. Ursachen, die auch ein fleissiges Volk abhalten können, sich alle Bedürfnisse aus seinem Boden zu verschaffen.

§. 24. II. Von Bedürfnissen, die einem Volk sein Boden nicht geben, die es aber doch gewissermaassen entbehren kann. Erstes Mittel, um das Nachteilige eines solchen Handels zu schwächen, daß man diese Bedürfnisse verbiete. Ob und in wiefern es anwendbar sei.

§. 25. Zweites Mittel, diese Bedürfnisse durch andre inländische zu ersetzen. Grosse Schwierigkeit in dessen Anwendung, wiewol zuweilen ein Volk einzelne derselben ohne Zwang entbehren lernt. Beispiel einiger klein scheinenden Umstände, welche gewisse für ein Land neue Gewerbe vereitelt haben.

Inhalt.

§. 26. Drittes Mittel. Man lasse insonderheit die Einfuhr fremder Materialien nützlicher Arbeit zu. Drei Dinge, die dabei zu überlegen sind.

§. 27. Viertes Mittel, die Colonien. Dieß Mittel ist das vorzüglichste, aber nunmehr für fast keinen Staat mehr noch als ein neues Mittel anwendbar.

§. 28. Kurze geschichtliche Betrachtung der in Rücksicht auf den Handel angelegten Colonien.

§. 29. Grosse Wahrscheinlichkeit, daß künftig keine handelnde Colonie von ihrem Mutterlande werde abhängig bleiben wollen. Doch mag dieß vielleicht dem ganzen handelnden Europa nicht so nachteilig sein, als der erste Anschein es angiebt.

Anmerk. Daß Kolonien sich nicht gerne von dem Mutterlande losreißen, wenn sie Kräfte genug zu eigener Vertheidigung erlangt haben.

§. 30. Von solchen Bedürfnissen, welche bei der Lebensweise neuerer Zeit niemand entbehren will, wenn gleich jedermann sie entbehren könnte.

§. 31. III. Von unentbehrlichen Bedürfnissen, die ein Volk durch eignen Fleiß sich nicht verschaffen kann.

§. 32. 1) Von solchen Bedürfnissen, die einem ganzen Volke unentbehrlich sind. Einigen Ländern, die in dieser Lage sind, kömmt es sehr zu Statten, daß sie ein Teil eines grössern Staats sind, dem diese Bedürfnisse weniger fehlen.

§. 33. Mittel, welche ein Volk unter solchen Umständen bestehen machen können.

§. 34. 2) Von Bedürfnissen, die nur gewissen Volksclassen unentbehrlich sind.

a) Von unentbehrlichen Materialien der Industrie.

Inhalt.

§. 35. b) Von Bedürfnissen, die von einzelnen Volksclassen als zu ihrer Lebensart nothwendig angesehen werden. Von den für so unentbehrlich geachteten indischen und brittischen Naturproducten.

§. 36. Von der so gewöhnlichen Regel der Handelspolitik, die Ausfuhr roher oder halbbereiteter Materialien der Industrie zu verbieten. Beispiele von Staaten, die sie nicht befolgen.

§. 37. Erster Fall in deren Anwendung: Wenn ein Volk wirklich zu seinem Wolstande die Arbeit an Vollendung dieser Materialien entbehrt. Hier darf doch das erste Augenmerk zuvörderst auf die zum inländischen Verbrauch nöhtige Arbeit gehen.

§. 38. Zweiter Fall: Wenn es diese Arbeit nicht entbehrt, und nicht einmal sie bestreiten kann. Hier können solche Verbote sehr schädlich werden. Die einer gewissen Freiheit überlassene Handlung trifft hier selbst die besten Wege.

§. 39. Von der Abhängigkeit eines Volks von dem andern in der Handlung. Von der Zwischenhandlung.

§. 40. Von den grossen der Handlung nöhtwendigen Marktplätzen.

§. 41. Unentbehrlichkeit des Zwischenhandels, in sofern derselbe diese grossen Marktplätze erhält.

§. 42. Geographische Gründe dieser Unentbehrlichkeit.

§. 43. Sie binden das Band zwischen der Handlung entfernter Staaten durch Geld- und Wechselgeschäfte. Natürliche Ursachen, welche auch ohne Zuthun der Regenten die Proprehandlung der zwischenhandelnden Staaten in eine Commissions- und Speditionshandlung verändert haben.

Inhalt.

§. 44. Von solchen Völkern, die in ihrer Handelsbalanz fortdaurend zu verlieren scheinen, und wie es zugehe, daß sie dennoch immer etwas Geld behalten, wenn sie gleich keine Bergwerke haben.

Fünf-

Fünftes Buch.

Von dem zusammengesetzten Geldumlauf zwischen verschiedenen Völkern.

§. 1.

In einem isolirten Volke, das sich von dem Ertrage seines Bodens nährt, und in dem bisher beschriebenen Gange des inländischen Geldumlaufs sich in sich selbst gehörig beschäftigt, würden viele Bedürfnisse unbekannt bleiben können, die in einem andern Volke als unentbehrlich erscheinen und in deren Hervorbringung und Bearbeitung eine Menge Menschen sich beschäftigen und Auskommen dadurch erwerben. Man wird es auch in solchen Völkern nicht einmal merken, daß die Menschen fehlen, die an diesen Bedürfnissen arbeiten, und dadurch ihr Auskommen verdienen könnten. Ein solches Volk wird noch immer den möglich größten Wolstand erlangen können, wenn dessen Regenten und die in dessen Staatswirtschaft einen Einfluß habenden Personen die in dem Volk bestehenden wechselseitigen Beschäftigungen auf den möglich größten Be-

lauf

lauf zu bringen und dabei zu erhalten wissen. So lebten unsre Voreltern in der Entbehrung vieler Bedürfnisse, deren Material ihr Boden nicht hervorbrachte, das kein Kaufmann ins Land brachte, und darauf Geld, wie jetzt, gewann, auch durch deren Bearbeitung kein Mensch, vielweniger eine grosse Volksclasse, ihr Brod erwarb. So entbehrte ganz Europa die Seide, die jetzt Millionen Menschen ihr Auskommen verschafft, bis in die Zeiten des Verfalls des römischen Reichs, und die in den polizirten Völkern jetzt so zahlreiche Classe der Seidenweber und Seidenwirker fehlte ganz. So mangelten auch unter ihnen alle die Menschen, welche jetzt Silber und Gold zum Schmuck unsrer Kleider wirken. Selbst in denjenigen Völkern, die doch die Bedürfnisse des Lebens und des Wollebens aufs höchste trieben, kannte man den Gebrauch des Leinens nicht, wenn jetzt bei uns der geringste Mann, der nur irgends sein Auskommen verdienen kann, dasselbe für unentbehrlich hält, und man glaubt, einen hohen Grad der Dürftigkeit auszudrücken, wenn man von einem Menschen sagt, daß er kein Hemd auf dem Leibe habe. Dennoch wird kein Mensch behaupten, daß das alte römische Reich etwan aus dem Grunde minder bevölkert gewesen sei, weil diese Beschäftigungen in demselben fehlten, oder er würde zugleich behaupten müssen, daß es den Römern unmöglich gewesen sei, diese Beschäftigungen durch andre, die das Wolleben so leicht zu veranlassen weiß, zu ersetzen. Heinrich der Vierte, als er die Seidenmanufacturen so sehr zu heben suchte, wollte die Gold- und Silbermanufacturen noch nicht, wollte noch nicht die sich damit beschäftigende Volksclasse in seinem Volk entstehen lassen, sondern hielt sie, als andre Verbote nicht helfen wollten, durch den Befehl

fehl nieder, daß nur die Büttel und die Huren Gold und Silber auf ihren Kleidern sollten tragen dürfen. Daß er sich darin geirrt habe, räume ich gern ein. Aber doch mögte ich nicht behaupten, daß seine und des Herzogs von Sully Staatswirtschaft, wenn sie lange genug hätte wirksam seyn können, nicht sollte dennoch den innern Geldumlauf auf den höchsten Belauf durch andre in ihrem Volk erweckte Beschäftigungen haben treiben, und dem Reich den möglich größten Wolstand geben können.

China besteht nun schon Jahrtausende durch mit einer Bevölkerung, von welcher wir bei allem Mangel ganz zuverlässiger Nachrichten doch wenigstens annehmen müssen, daß sie den bestbevölkerten Staaten in Europa gleich komme. Mehr als dies will auch ich hier nicht annehmen. Das in demselben geübte Wolleben kennt so manches derjenigen Bedürfnisse nicht, welche der wollebende Europäer als ganz unentbehrlich ansieht. Das hohe Wolleben des Orients, dessen Mitteilung die Römer gewissermaassen umwandelte, als sie einen Teil desselben eroberten, das auch späterhin, als es dort gewiß schon sehr gesunken war, bei Gelegenheit der Kreuzzüge zu den Abendländern übergieng, ist nie von den Chinesern nachgeahmt worden, und konnte freilich nicht dahin übergehen, da immer so wenig Verkehr zwischen dem öst- und westlichen Teil Asiens gewesen ist. Aber auch das Europäische Wolleben hat nicht dahin übergehen können, seitdem der Handel Europens mit China so lebhaft geworden ist. Sie fahren noch immer fort, nur ihre Künste zu üben, und von deren Producten den Europäern mitzuteilen, was deren Gefallen erweckt. Aber ihren Gefallen erweckt fast kein europäisches Product der Kunst. Oder

wenn

wenn ja eins derselben sich ihnen beliebt macht, wie z. B. die Uhren, so kaufen sie ihnen diese fertig gemacht ab, aber die Kunst selbst sich eigen, und sie zu einem Mittel des innern Geldumlaufs zu machen, fällt ihnen nicht ein. So mangeln ihnen noch immer alle die Menschen, die sich durch europäische Künste in eben dem Wege nähren könnten, wie in Europa, und dennoch hat das Land der Menschen immer genug, und wird sie wahrscheinlich auch immer behalten. Auch Kolonien haben sie nicht, und werden sie nimmer haben wollen, deren Producte neue Triebfedern ihrer innern Circulation so wie bei uns entstehen machen könnten. Doch reizt noch das Meer die chinesischen Anbewohner desselben, einen Erwerb ausser ihrem Vaterlande zu suchen. Die chinesischen Jonken durchfahren dasselbe in Menge. Sie besuchen die Häfen der Inseln und der gedehnten Küsten der Halbinsel jenseits des Ganges. Der Passivhandel, welcher über Land durch die russischen Karavanen zu ihnen kömmt, ist ihnen doch noch immer, insonderheit der Peltereien, willkommen. Sie wählen sogar einen langen Aufenthalt ausser ihrem Vaterlande auf Java und den Philippinen, um dort einen Activhandel zu treiben. Aber von dem allen will Japan nichts wissen. Es verlangt keinen auswärtigen Handel, duldet ihn höchstens in engen Grenzen, nicht nur mit den europäischen Seefahrern, sondern auch mit den Chinesern, und beträgt sich gegen diese in allem so, als wenn es lieber gar keinen auswärtigen Handel wollte, ungeachtet es bis vor 200 Jahren denselben sich noch ohne zu weit getriebene Einschränkung gefallen ließ.

§. 2.

§. 2.

Aber in derjenigen Verbindung, in welcher jetzt die meisten Völker des Erdbodens mit einander stehen, hat diese Unkunde solcher Bedürfnisse des Lebens und des Wollebens, die nicht jedem Volke sein eigner Boden und eigne Industrie giebt, keineswegs Statt. Wir wissen zu gut, was einem jeden Volke sein Boden trägt, und wie es die aus demselben erwachsenden Bedürfnisse nützt. Der über das Menschengeschlecht so mächtige Wunsch des Besserseins verleitet uns, Bedürfnissen, die nicht unser Boden trägt, und die nur ein fremdes Volk bearbeitet, eine grosse Nutzbarkeit und vielen derselben eine Unentbehrlichkeit beizulegen. Wir freuen uns, sie durchs Geld uns verschaffen zu können, und bezahlen gern die daran gewandten Dienste und Arbeiten dem Ausländer, und auch unserm Mitbürger im Verhältnis des Anteils, den er an diesen Diensten hat.

Hieraus entsteht ein Auskommen für unsre Mitbürger, das noch immer ein wichtiger Teil des inländischen Geldumlaufs ist, dessen ich bis jetzt nach dem Entwurf meiner Arbeit nicht habe erwähnen können, und worüber ich mich auch hier noch nicht weiter ausbreiten werde. Aber der grössere Vorteil fließt noch immer dem Volke zu, das diese Bedürfnisse hervorbringt und bearbeitet. Wir geben auf eben die Art, wie wir es unsern Mitbürgern thun, dem entfernten Mitmenschen ein Auskommen, das er ohne uns nicht haben würde, und nähren Millionen Menschen in der Ferne durch den Geldlohn der an diese Bedürfnisse gewandten Arbeit. So bezahlt der letzte Verbraucher, er mag leben, wo er will, die allenfalls in allen vier Weltteilen

an

an das Product der Natur oder Kunst gewandte Arbeit.

So sieht denn ein Volk auf Unkosten des andern seine Bürger genährt, und seinen innern Wolstand befördert. So gewinnt es eine Menge beschäftigter Bürger, die wieder tausenden im Volke Beschäftigung geben, deren Lohn sie dem Ausländer abverdient haben. So entsteht Auskommen nicht nur für die, welche für den Ausländer mit eigner Hand arbeiten, sondern auch für diejenigen, welche diesen ihre Bedürfnisse durch die Handlung zuführen.

§. 3.

Wäre es möglich, daß das ganze Menschengeschlecht sich als Eine grosse Familie, oder als Ein Volk ansähe, dessen gemeiner Vorteil die möglich größte Zunahme wechselseitiger Beschäftigungen ist, so würde die Sache nicht anders anzusehen sein, als ich sie in der innern Circulation vorgestellt habe. Man würde nicht Ursache haben, diese Mitteilung der Bedürfnisse von einem Volke zum andern zu hindern, oder allenfalls ganz zu unterdrücken. Ihre gute und unausbleibliche Folge wäre doch immer Vermehrung des Auskommens für die Menschen, und die Bewirkung der Existenz mehrerer Menschen, als ohne dies möglich werden kann.

Man hätte sogar Ursache, diese Mitteilung der Bedürfnisse um so viel mehr zu befördern, jemehr dieselbe in die Ferne geht. Denn eben durch diese ferne Versendung der Bedürfnisse entstehen mehr Dienste und Arbeit, als Statt haben können, wenn ein jedes Volk alle seine Bedürfnisse sich so zu reden vor

ver seiner Thüre erwachsen sähe. Von dem Korn, des der Holländer verzehrt, aber so weit aus der Fremde holen muß, entsteht ein viel grösserer Verdienst und Auskommen für viele Menschen, als wenn Holland Land genug hätte, um sein Brodkorn selbst zu bauen, und Landleute genug dazu, die aber nur jeder dieses Brodkorn in die nächste Stadt führen dürften.

Wäre demnach etwas dazu zu wünschen, und durch ein gemeinsames Einverständnis aller polizirten Völker auszumachen, so wäre es dieses, daß ein jedes Land mit dem andern ins Gleichgewicht so nahe als möglich gesetzt würde, oder daß, wenn ein Volk viele seiner Bürger auf Unkosten des andern genährt sieht, es dafür auch Beschäftigungen genug erfände, durch welche es die Bürger des ihm Arbeit gebenden Volkes hinwieder beschäftigte. So müßte z. E. Ostindien sich verpflichten, dafür, daß wir Millionen dort nähren, die für uns in Seide und Baumwolle arbeiten, auch unsre Gold- und Silberarbeiten, oder unsre Leinen als seine Bedürfnisse anzusehen, und die Arbeiten zu mehren, durch welche bei uns Auskommen entsteht.

Auf diese Weise würde der möglich größte Wolstand des menschlichen Geschlechts geschwinder bewirkt werden, als wenn ein jedes Volk zwar isolirt lebte, aber die beste Staatswirtschaft bei sich übte, und die wechselseitigen Beschäftigungen auf den möglich größten Belauf zu bringen suchte. Es würden wenigstens alle die Zwischenhände mehr existiren können, welche bei der Versendung der Producte der Natur und Industrie und deren Verkauf von Volk zu Volk ihre Beschäftigung finden. Es würde die

Men-

Menschenzahl auf dem ganzen Erdboden sich fortdaurend mehren, und eben dadurch die Zahl der Abnehmer dieser fremden Producte zunehmen. Wenn Deutschland, dessen Leinenweber sich jetzt grossenteils auf Unkosten von Amerika erhalten, noch einige hunderttausende dieser Menschen mehr auf Unkosten Ostindiens nährte, so würden so viel mehr Verzehrer der bei uns für unentbehrlich geachteten Producte Ostindiens existiren. Oder, (daß ich auf mehr als bloße Suppositionen mich berufe) wie viel Verzehrer des westindischen Zuckers und Coffee würden in Europa weniger existiren, wenn nicht die Westindier so viel Hände mit denjenigen Producten der Industrie beschäftigten, die ihnen so unentbehrlich erscheinen!

§. 4.

Diesen Vorteil, den ein allgemeines Einverständnis der polizirten Nationen verschaffen könnte, aber nimmer verschaffen wird, weil es nimmer zu diesem Einverständnisse kommen kann, verschafft die Handlung dem Menschengeschlechte überhaupt, so gut sie kann, und so weit man es ihr erlaubt. Sie macht Beschäftigungen in einem Volke entstehen, und führt diesem deren Lohn von einem andern Volke zu. Aber sie führt auch diesem Volke, dessen einem Teile sie auf Unkosten des andern Auskommen verschafft, Producte der Natur und Industrie aus dem andern Volke zu, und bringt den Lohn derselben jenem Volke wieder zu Händen. So führt sie z. E. Millionen dem entfernten Ostindier als Lohn von dessen für uns verrichteten Arbeiten zu. Aber sie hat doch nun auch viele Arbeiten ausgefunden, die dem Indier und Chineser angenehm sind, wofür er uns den

Lohn

Lohn zurück zollen und vielen Menschen in Europa Auskommen geben muß. Dies hat sich in Ansehung Indiens insonderheit dadurch gemehrt, daß tausende von Europäern dahin übergegangen sind, welche auch dort nach Europäischer Weise leben wollen, und die Kunst- und Naturproducte Europens dort verbrauchen. So gehen z. B. ganze Ladungen französischer Weine jetzt nach Bengalen, und kosten deren dortigen Vertrinkern viermal so viel als in Europa. Drei Teile ihres dortigen Preises werden also von den Eignern und den Führern der Schiffe verdient, die sie dorthin überführen, und das alles auf Unkosten der Indier, welche selbst keinen Tropfen davon trinken, aber ihre Ueberwältiger, die Britten, jetzt in den Stand setzen müssen, diesen theuren Wein bezahlen zu können. —

Aber wie das vorhin supponirte Einverständnis der polizirten Nation doch niemals zwischen den entfernten Ländern eine vollkommene Gleichheit der Vorteile aus dem wechselseitigen Gewerbe bewirken würde, so thut dies die Handlung noch viel weniger. Es entsteht sogar auch kein Gedanke davon in den Entwürfen des Kaufmanns, der auf seinen Gewinn als den ersten ja einzigen Zweck sieht, und sich das gemeine Beste alsdann gerne mit gefallen läßt, wenn er seines eignen Vorteils schon gewiß ist. Der Kaufmann, welcher nur gelernt hat, seinen Gewinn aus der Einfuhr fremder Producte zu ziehen, wird nicht etwan aus Gewissenhaftigkeit es sich zur Pflicht machen, eben so viel einheimische Producte auszuführen, um seinen Mitbürgern eben so viel Auskommen zu verschaffen, als er dem Ausländer durch sein Gewerbe verschafft. Es wäre der seltenste aller Glücksfälle, wenn neben jedem

jedem Kaufmann, der ausländische Waaren ins Land bringt, ein andrer sich setzte, der einen gleichen Wehrt von Waaren seines Landes ausführte. Mit einem Worte: Kein Volk, das es ganz auf den natürlichen Gang der Handlung ankommen läßt, wird es dahin kommen sehen, daß es gerade so viel von den Ausländern verdiente, als es denselben zu verdienen giebt. Indessen schließt man in dieser Absicht Commerztractate, in welchen man die beiderseitigen Vorteile zweier handelnden Nationen einigermaassen auszugleichen glaubt. Aber noch ist wol kein Commerztractat geschlossen, bei dessen Befolgung nicht die eine oder die andere Nation erfahren hätte, daß sie der andern zu viel eingeräumt, und die wechselseitige Handlung in eine Lage gesetzt habe, bei welcher sie mehr verliert, als sie in dem natürlichen Gange der Handlung verlohren haben würde. Als Beispiele davon mögen der Commerztractat Großbritaniens mit Portugall im Jahr 1703 und der zwischen Frankreich und Großbritanien vom Jahr 1786 dienen. Letzterer war zwar nur auf 10 Jahre geschlossen, aber wenn er auch nicht durch die Revolution aufgehört hätte, so mögte es Frankreich schwer geworden sein, es die bestimmten Jahre auszuhalten. In beiden Tractaten hatten die Briten sich Vorteile auch auf Unkosten anderer Nationen erworben. Dies ist der gewöhnliche Zweck solcher Tractaten, aber dann auch die natürliche Folge, daß die Nation, wenn sie den daraus für sie entstehenden Nachteil zu merken anfängt, da die zurückgesetzte Nation mit ihren Kunst- und Naturproducten zurückbleiben muß, diese offenbar oder insgeheim so weit wieder begünstigt, als sie kann, ohne den Tractat selbst aufzuheben. Das taht Pombal während seines Ministeriums

zum

zum grossen Verdruß der Briten, doch ohne dem Hofe selbst einen Grund zu geben, über einen Bruch des Tractats zu klagen. Das fieng auch das französische Ministerium in den letzten Jahren vor der Revolution an. Durch einen Artikel dieses Tractats waren den britischen Fabricaten von Metall Vorteile eingeräumt worden, welche die deutschen Fabricate von Frankreich fast ganz abhielten. Den Fabricanten im Herzogtuhm Berg gelang es, den französischen Hof zu Begünstigungen zu bewegen, welche denselben den Weg wieder öffneten. Die auf den Kupferhämmern der Hamburger und Lübeker verfertigten und in Hamburg so sehr begehrten Fabricate hatten den britischen ganz nachstehen müssen. Der erste Versuch, den Hof für dieselben zu gewinnen, mislang. Ein zweiter ward kurz vor der Revolution gemacht, wozu man eine weitläuftige Vorstellung abfaßte. Die Sache war in einem guten Gange, als die Revolution sie niederschlug, und dann vollends das Kaiserliche Inhibitorium am Ende von 1792 den Deutschen diese Handlung ganz verbot. Diese Commerztractaten sind also ein sehr unzulängliches Mittel, die Vorteile der mit einander handelnden Nationen derjenigen Gleichheit nahe zu bringen, welche die Natur der Sache selbst nicht zuläßt. Ein jedes Volk muß die beste Hülfe in seiner innern Handelspolicei suchen. Wenn es diese gehörig versteht und übt, und dann noch Commerztractaten zu schliessen sich bemüht, so kann der unbefangene Beurteiler sicher schliessen, daß es auf eine Berückung desjenigen Volks angesehen sei, welches in der Handlungspolitik und der innern Handlungspolicei am wenigsten ausgelernt hat. Was die Worte solcher Tractaten nicht erlauben, wird in der scheinbaren Befolgung derselben erschlichen.

chen. Solch ein Tractat war der im Jahr 1715 den Spaniern von den Briten abgedrungene Assiendo Tractat. Der Negerhandel, auf welchen er sich bezog, führte reinen Geldverlust für diese mit sich. Desto grösser aber war der Gewinn von dem unter demselben versteckten Schleichhandel. Er war seinem Ablauf im Jahr 1738 nahe. Man wußte, daß die Spanier ihn nicht würden erneuern wollen, und so ward dies der Grund eines neuen Krieges, an dessen Schluß man die Spanier zur Erneuerung des Tractats zu zwingen suchte. Dies unterblieb in dem Aachner Frieden von 1748 — und so war in dieser Hinsicht der Krieg vergebens geführt, und so viel Menschenblut vergebens vergossen.

§. 5.

Ich wähle diesen Ort, um über eine Angelegenheit aller policirten Völker unserer Zeit ernsthaft zu schreiben, die, wenn sie noch lange verabsäumt wird, der Bevölkerung über kurz oder lang Grenzen setzen muß, und schon jetzt die Betriebsamkeit manches Volkes stocken macht, so daß die inländische sowol als die ausländische Circulation darunter leidet. Diese ist der den meisten Ländern immer mehr und mehr drohende Mangel an Feuerung. Luther sagte schon vor bald drei Jahrhunderten, daß es Deutschland an Holz, an gutem Gelde und an Ehrlichkeit fehlen würde. Die Menschen haben schon lange gelernt, der Ehrlichkeit zu entbehren, wenn es ja nicht anders sein kann. Mit schlechtem Gelde wissen sie auch sich zu behelfen. Aber werden sie sich auch einmal ohne Holz behelfen können? Werden sie ohne die Gewerbe künftig fortleben können, deren Material das Holz ist, oder in deren

Betrei-

Betreibung die Feuerung das erste Erfordernis abgiebt? Freilich glaube ich, so eingeschränkt jetzt meine Belesenheit ist, zu bemerken, daß seit etwan 10 Jahren die Klage über den zunehmenden Holzmangel und eine bange Voraussicht der Folgen davon in unsern deutschen Schriften immer lebhafter wird, als jemals. Aber bisher ist man noch ferne davon, es für eine allgemeine Angelegenheit aller cultivirten Völker und als ein Uebel anzusehen, das mit der zunehmenden Cultur und Bevölkerung immer drohender wird. Denn das ist doch wol gewiß genug, daß manche Gegend, welche vor etwa einem Jahrhundert noch Feuerung genug für den Verbrauch ihrer Einwohner für jedes dort betriebene Gewerbe hatte, nun schon starken Mangel daran fühlen müsse, wenn, wie die politische Arithmetik lehrt, ein Volk nach drei Generationen sich verdoppeln muß, falls nicht Landplagen, und die Unfruchtbarkeit des Bodens, von welchem es sich nährt, der natürlichen Fortpflanzung entgegen stehen. Wie können wir dabei noch immer von fortgehender Bevölkerung reden und schreiben, und Rahr dazu geben, ohne daran zu denken, daß die Menschen, welche wir im Geist als immer sich vermehrend ansehen, auf dem Erdfleck, wo sie entstehen, werden erfrieren oder kein's der nohtwendigsten Gewerbe betreiben können? Freilich, wird man sagen, das muß die Zufuhr von aussenher gut machen. Aber das gilt ja nur unter der Voraussetzung, daß ein Volk noch immer genug andere Völker, und diese nahe genug um sich her habe, welche es mit diesem Bedürfnis versorgen können. Aber wie, wenn nun diese sich auch fortdauernd vermehren, und der Feuerung auch bei ihnen zu wenig für ihren Bedarf wird? Hat doch schon lange die Obrigkeit manches sonst holzreichen Landes die

Ausfuhr nicht blos des Nutz- sondern auch des Brennholzes verbieten müssen. Die alten Charten meines Vaterlandes, des Herzogthums Lüneburg, zeigen eine Anzahl grosser Holzungen, von welchen kaum eine Spur noch übrig ist; nicht die zunehmende Bevölkerung, sondern Mangel aller guten Forstwirtschaft hat sie vertilgt, und schon vor sechszig Jahren ward die Ausfuhr alles Brennholzes dort verboten, und die meines Wissens nicht verbotene Ausfuhr von Nutzholz, welche in meiner Jugend von Haarburg aus sehr stark gieng, hat von selbst aufgehört. Die Stadt Lüneburg hat schon lange nicht auf die Nachbarschaft in Absicht auf die für ihre Saline nöhtige Feuerung rechnen können, und schon vor Jahrhunderten vermittelst der Schaalfahrt sich dasselbe aus dem Meklenburgischen zu verschaffen gesucht, und tröstet sich jetzt einer Zufuhr des Torfs aus noch nicht benutzten Mooren, um ihre Saline noch vorerst fortsetzen zu können. Vorerst, sage ich: denn der Torf giebt eine Resource, deren Aufhören man an den Fingern berechnen kann. Sie nimmt wirklich in vielen Gegenden schon zu sehr ab — und es ist unweise, die Erhaltung der auf der Feuerung beruhenden Gewerbsamkeit von Städten und Ländern auf ein Material gründen zu wollen, welches die Natur selbst gar nicht, oder doch äusserst langsam wieder herstellt, und menschlicher Fleiß gar nicht wieder herstellen kann. Eben das gilt gewissermaassen von den Steinkohlen. Sie fehlen im Norden gänzlich — und da, wo sie jetzt noch am häufigsten sind, ist doch die Zeit denkbar, wann sie ganz erschöpft sein werden. Noch vor kurzem warnte ein britischer Schriftsteller die Briten davor, und rieht ihnen, bei Zeiten die Steinkohlen der Insel Cap Breton mit zu Hülfe zu nehmen.

Doch

Doch wenn wir unseres Orts auch darüber nicht ängstlich sein wollen, weil wir selbst keine Steinkohlen haben, so ist es doch klar, daß wir Nordländer, weil wir der Feuerung mehr bedürfen, als die Südländer, die Erhaltung unserer Nachkommenschaft, und überhaupt die Möglichkeit, daß dieselbe in unsern jetzigen Wohnsitzen fortleben, und alle die Gewerbe fortsetzen könne, durch welche wir bisher noch unser Auskommen verdienen, ängstlich zu sein grosse Ursache haben. Wir können nur so ihre künftige Existenz und Erhaltung in unsern jetzigen Wohnsitzen sichern, daß wir dasjenige Material der Feuerung, des Baues unserer Häuser, unserer Schiffe und unserer Fabriken, welches die Natur nicht blos Einmal unter der Erdfläche hervorbringt, sondern gern über derselben wieder herstellt, nicht muthwillig zerstören, sondern ordentlich verbrauchen, und so wie es verbraucht wird, der Natur zu Hülfe kommen, daß sie es wieder herstellen könne. Ich las zu Anfang dieses Jahres in den Zeitungen den wirklich erstaunlichen Ueberschuß der Gebornen über die Verstorbenen in dem jütländischen Stifts-Amte Ripen, nehmlich der Gebornen waren 3851, der Gestorbenen 2796. Das Verhältnis ist also für dies eine Jahr wie 138 : 100. Da ich weiß, daß diese Gegend sehr holzlos ist, wiewol sie jetzt noch auf Torf rechnen kann, so dachte ich: wo will das hinaus, wenn die Bevölkerung dort so fort geht, und diese Gegend nicht reicher an Materialien der Feuerung wird! Eben so mögte doch ein jeder Staatswirt, der einem grossen Lande vorsteht, denken, und um soviel bekümmerter werden, je besser das Conto der Bevölkerung in der politischen Arithmetik seines Staats steht, wenn er dabei zugleich erfährt, was alles in dem Volke geschehe, um den

Vorraht von Feuerung, mit welchem dasselbe jetzt besteht, immer mehr abnehmen zu machen. Mit nicht leerer Aengstlichkeit muß er voraussehen, daß die Freude über die zunehmende Menschenzahl nicht dauerhaft sein könne. Schon jetzt zeigt sich dies in der Erschwerung aller städtischen Gewerbe. Auch darf allenfalls noch ein neues Gewerb in einer Stadt aufkommen, das ihr Seegen bringen könnte, so wird schon die vermehrte Klage der Verteuerung des Holzes eine Folge davon. So hörte ich bei meinem neulichen Aufenthalt in Braunschweig über die Cichorien klagen, daß das in deren Darren verbrauchte Holz den übrigen Einwohnern dessen Preis um $\frac{1}{3}$ verteuere. Wie viel Grund diese Klage hatte, mag ich nicht untersuchen. Aber wahr ist es doch, daß manche Stadt sich sehr übel dabei stehen würde, wenn zu ihren Manufacturen noch eine neue hinzukommt, die viel Holz verbraucht. Auf dem Lande fühlt man dies Uebel nicht so sehr, weil man sich in allerlei Wegen zu helfen weiß, welche in Städten nicht anwendbar sind. So giebt es manche Gegend, in welcher der getroknete Kuhmist das Material der Feuerung abgiebt. Das ist insonderheit von der dänischen Insel Femern bekannt. Aber dafür hat auch dort kein Gewerbe statt, dessen Betrieb auf der Feuerung beruhet. Auch sagte mir vor kurzem ein Einwohner dieser Insel, daß man des Kuhmistes zu sehr zum Dünger bedürfe, und das Holz und den Torf über See herbeihole, für welchen Preis beide nur zu haben seien. Aber auch auf dem Lande giebt es einige Gewerbe, die nicht mehr fortgesetzt werden können, wenn dem Landmann das Holz zu teuer wird. Vor kurzem erzählte man mir, daß ein Bauer in der Landschaft Angeln ein Gehöfte gekauft habe, auf welchem auch

Brant-

Brantwein gebrannt ward. Er bekam viel schönes Holz, verkaufte aber, wie er die Edelleute um sich her tuhn sah, auf einmal für 1400 Tahler davon, und kann nun, weil er alles Holz kaufen muß, mit seiner Brennerei nicht fortkommen.

Zwar habe ich in dem bisher Gesagten vorzüglich nur unsre nordischen Gegenden im Auge, und kann dieses noch nicht von ihnen wegwenden, ohne der Holzverwüstung zu erwähnen, welche in denselben seit 10 Jahren aus dem Schwindelhandel mit grossen Landgütern entstanden ist. So manches Gut ist in dieser Periode von Menschen gekauft, welche einen übertriebenen Preis in der Hinaussicht einwilligten, daß das Gut Holzung habe, durch deren Wegschlagung sie sogleich einen grossen Teil des Kaufschillings bezahlen, dann so viel mehr Land urbar machen, durch die in den Anschlag gebrachten Einkünfte davon diesen erhöhen, und so es einem andern Käufer aufhängen könnten, welche zu finden es ihnen nicht selten gelang. Noch in diesem Jahre ward das Gut Asperg im Holsteinischen von einem Hamburgischen Kaufmann zu einem Preise gekauft, welcher aufs Höchste 3 p. C. Einkünfte versprach. Der Kauf ist zurückgegangen, weil der Käufer seinen Vermögenszustand falsch beurteilt hatte, und in der so allgemeinen Handelszerrüttung die Zahlung nicht leisten konnte. Dies Gut war vor 40 Jahren beinahe holzlos, als dessen damaliger Besitzer eine starke Anpflanzung veranstaltete. Aber in der kurzen Periode zwischen dem Kauf und dessen Aufhebung tahten sich schon drei Prätendenten auf die Holzung hervor, worüber sie den Kauf mit dem neuen Besitzer beredet, und wieder einem anderen abgetreten zu haben, behauptet. So würden

den dann drei Processe über dieses arme Holz entstanden sein, wenn nicht durch den rückgängig gewordenen Generalkauf dasselbe zum Besten der Nachkommenschaft gerettet worden wäre. Der Altonaische Naturallmanach von 1799 enthält eine Persiflage über diese zweibeinigten Holzwürmer von mir, von welcher ich doch wenig Wirkung erwarte.

Aber auch in dem südlichen Deutschland mag es nicht viel besser stehen. Davon zeugen die vielen dort hervorkommenden Schriften und Vorschläge, dem Holzmangel vorzubeugen, oder abzuhelfen. Die grosse Verwüstung des Holzes durch den Krieg längst dem Rhein und jenseits desselben durch die Habsucht der französischen Commissairen ist bekannt, und der Schade davon, wenn gleich jetzt noch nicht zu berechnen, wird gewiß sehr drückend für die Nachkommenschaft sein. Wenn wir aber auch über Deutschland hinaus sehen, so wird auch Frankreich die Folgen erfahren, welche die Verwüstung der ehemaligen königlichen Forsten, und der Verkauf der Nationalgüter für seinen innern Wolstand haben werden, deren Käufer, bei der Ungewißheit in deren Besitz und Genuß zu bleiben, den ersten Gewinn durch Wegschlagung des Gehölzes sich zu sichern geeilt haben. Hier kann ich mir die beiläufige Anmerkung nicht verbergen, daß die Liebe der Fürsten und grossen Güterbesitzer zur Jagd doch wenigstens die gute Seite habe, daß sie die Waldungen erhält, welche denn doch zur Zeit der Noht, oder auch schon früher bei einer guten Forstwirtschaft bessere Zwecke erfüllen werden, als ein Aufenthalt des Hochwilds und der wilden Schweine zu sein.

§. 6.

§. 6.

Wird man nun aber auch von mir Rath und Vorschläge wider dieses so grosse Uebel erwarten? Da würde ich ein Buch in dieses Buch hineinschreiben, aber auch in Kenntnisse eindringen müssen, die mir gar zu sehr fehlen, weil ich sie mir in meiner städtischen Lebensweise nicht habe erwerben können. Um jedoch etwas dahin gehöriges zu sagen, will ich mich in die Stelle eines Staatswirts setzen, der einem beträchtlichen Staat vorsteht, und wenigstens vorbereitende Verfügungen, zu welchen er selbst noch keiner tiefgehenden Forstwissenschaft bedarf, wider jenes Uebel zu machen sich vorsetzet. Ich nehme dabei an, daß durch eine genaue in guten Landcharten darliegende Topographie, und eine weit genug geführte politische Arithmetik des Landes mir vorgearbeitet sei. Dann würde ich

1) das Land in Quadrate von vier Meilen einteilen. Es versteht sich, daß ich an den immer irregulairen Grenzen, und wo ich auch an ein eingeschlossenes fremdes Gebiet stiesse, hier nehmen oder dort geben müsse, um Districte des Landes herauszubringen, in welchen die Verführung des Holzes in der größten Weite etwa vier Meilen haben könnte.

2) Ich würde den Beamten, deren anbefohlner Wirkungskreis freilich nicht gleiche Grenzen mit diesen Quadraten machen kann, sondern die mit einem Teil in dieselben eintreten, auftragen, Bericht zu erstatten:

a) Wie hoch der Mittelpreis des Brennholzes und der des Nutzholzes in den unter ihnen stehenden

den Districten und dem zu Folge in dem ganzen Quadrat sei.

b) Ueber die Zahl der Feuerstellen und über die Menschenzahl in diesem Quadrat.

Daraus würde doch schon klar, ob dieser Teil des Volks schon im Zustande des Mangels der ihm nöhtigen Feuerung oder ihm nahe, oder über die Gefahr davon hinausgesetzt sei.

c) Ob der District Torfmoore oder Steinkohlen habe.

d) Ob ein Fluß durch oder an demselben herstreiche, auf welchem ihm Holz zugeflößt oder zugeschifft werden könne. Dabei würde jedoch auf den Zustand derer Districte zu achten sein, aus welchen diese Zufuhr geschieht, wie lange auf deren Dauer zu rechnen sein mögte, insonderheit wenn sie einem fremden Gebiet angehören, und ein Verbot derselben sich befürchten läßt.

3) Nun würde ich zuvörderst für diejenigen Districte sorgen, in welchen sich schon Mangel zeigt, und sie durch Holzanpflanzungen und die bestmöglichste Landwirtschaft in den Stand zu setzen suchen, daß sie wenigstens mit der Zeit durch sich selbst bestehen könnten. Aehnliche Maaßregeln würde ich in denjenigen Districten geltend machen, welche jetzt noch im Gleichgewicht sind, aber nicht darin bleiben können, wenn die Bevölkerung und die Betriebsamkeit in denselben künftig zunimmt. Auch in denen, welche jetzt Ueberfluß haben, würde ich aller Verschwendung der Feuerung zu wehren, und die mög-

lich

lich beste Forstwirtschaft zu erhalten suchen, damit sie auch in die Länge ihren Nachbarn auszuhelfen fortfahren selbst aber bei zunehmender Bevölkerung nimmer in Mangel gerahten könne.

4) Wenn ein holzloser District Torf oder Steinkohlen hat, so würde ich ihm deren Benutzung nicht nur erlauben, sondern ihn dazu auffodern, doch mit dem Bedinge, des Holzes desto mehr zu schonen, und ihm Zeit zu lassen, das Bedürfnis der Einwohner alsdann zuverlässig zu erfüllen, wenn einmal die Moore und Steinkohlengruben ausgeleert werden sollten. Ich würde insonderheit auf die Anpflanzung des Nutzholzes zum Behuf der Bedürfnisse der Einwohner ausser der Feuerung dringen.

5) Noch mehr würde ich letzteres tuhn, wenn der Vorraht von Feuerung unter der Erde so unabsehlich groß wäre, daß man auf lange Zeit keinen Mangel besorgen dürfte. Dann würde ich in dem Anbau oder Vermehrung des Nutzholzes dem Volke einen grossen Seegen in künftiger ihm allenfalls jetzt noch fehlender Betriebsamkeit vorzubereiten suchen.

6) Den Besitzern grosser und holzreicher Güter würde ich zwar nicht den Gebrauch, aber doch den Misbrauch ihres Eigentuhms wehren. Ich erkenne, daß dies ein schwerer Punct wegen der Rechte, die insonderheit der Adel hat, sein würde. Aber die Schwierigkeiten würden doch nicht allenthalben gleich groß und gleich unüberwindlich sein, vielleicht geringer da, wo die Güter Lehne, als da, wo die Güter Allodien sind. Es würde doch wenigstens eine allgemein geltende Verfügung in Kraft gesetzt werden

den können, die dem plötzlich in den Besitz eines Gutes sich setzenden Käufer vorschriebe, bis zu welchem Belauf er Holz fällen lassen dürfe. Wenigstens sind schon in manchen Staaten Verfügungen da, welche die Dorfgemeinden in der Benutzung der einzelnen oder mehrern gemeinschaftlich gehörenden Waldungen einschränken, und wo solche in Ansehung der adlichen Güter noch nicht bestehen, und nur durch die Majorität des Adels in Kraft zu setzen sein mögten, da wage ich zu glauben, daß in jedem Lande, wo der Adel eines gewissen Wolstandes genießt, die Mehrheit der Stimmen dafür ausfallen werde, daß man durch Einschränkung der Holzverwüstung den künftigen Erben oder Käufern einen Zwang auflegen müsse, damit den Gütern der schöne Schatz nicht entzogen werde, den sie schon jetzt an ihren Holzungen haben, und welche immer einen grössern Wehrt erhalten werden. Ich weiß von vielen respectabeln Güterbesitzern im Holsteinischen und Mecklenburgischen die alle Erbietungen jener gierigen Holzwürmer*) von sich weisen, und darauf hinaussehen

*) Diese Holzwürmer finden sich insonderheit in dem Bürgerstande, und in den Städten solcher Länder, wo die Lehnsverfassung oder ausdrückliches Verbot des Landesherrn Ankäufer der Rittergüter durch Bürgerliche nicht hindert. Ein solches Verbot Friederichs II. besteht seit mehr als dreissig Jahren in Ansehung der schlesischen Rittergüter. Im Holsteinischen und Mecklenburgischen kennt man so etwas nicht. Sonst kauften reich gewordene Bürger oder reiche Erben Landgüter in der Absicht, ihr Kapital zu sichern, worin sie sich aber grossenteils betrogen. Ich habe in meinem so langen Leben viele bürgerliche Familien zu Grunde gehen sehen, welche die Landwirtschaft zu wenig kannten, und deswegen auf den von ihnen erkauften Gütern zu Grunde giengen.

Dann

sehen, daß diese ihre Güter mit einem guten Holzvorraht an ihre späte Nachkommenschaft übergehen sollen. Aber dem ephemerischen Käufer eines Guts, der nur in der Absicht kauft, um bald wieder zu verkaufen, ist von der Seite des eigenen Nutzens gar nicht beizukommen. Er schlägt das Holz nieder, macht das Feld, wo es stand, urbar, rechnet dem Käufer die gemehrten Procente aus dem Korn- und Weide-Ertrag an, und findet manchen, der einfältig genug ist, das Gut zu diesem Anschlage zu berechnen. Ein solcher Holzwurm hatte nun sein Werk an einem nicht lange besessenen Gute vollendet. Jetzt

Dann ward zwar zur Zeit der Noht das Holz angegriffen, aber keiner kaufte in der Absicht, sich aus dem gefällten Holze ein Kapital zu machen, und das Landgut wieder zu verkaufen. Das ist nun jetzt ein viel leichteres Gewerbe. Jetzt kann ein solcher kaufen, ohne von der Landwirtschaft mehr zu verstehen, als einen Fleck Landes seiner Bäume zu entledigen, die Wurzeln herauszureissen, dann es umpflügen zu lassen, und für ein oder zwei Jahre es zu besäen, und den Ertrag mit in Anschlag zu bringen. In der Taht giebt es kein sichereres Gewerbe als dieses, so lange die Schwindeleh im Güterkauf sich nicht wieder verliert, und es Kauflustige giebt, denen es gleichgültig ist, ob sie auf 4 oder 2. p. C. Einkünfte kaufen. Damit gelingt es jetzt auch noch, wenn gleich das Landgut ganz von Holz entblößt ist. Herr Niemann erzählt in den Schleswigholsteinischen Blättern, Jahrg. 1799 im ersten Stück, von dem Gute Rütschau im Holsteinischen, daß es vor zehn Jahren 75000 Thlr. gegolten, seitdem viermal und zuletzt an einen hamburgischen Kaufmann für 145000 Tahler verkauft sei. Ich kann noch hinzusetzen, daß es als eins der kleinsten aber holzreichsten Güter vor etwa 40 Jahren für 60000 Tahler an einen Mann verkauft ward, der sogleich alles Holz wegschlug; dennoch ist dessen Preis so gestiegen, als wenn sich nach Wegschlagung des Holzes Gold in dessen Boden fände.

Jetzt bot er es einem der größten Güterbesitzer in unsrer Gegend an. Sie sollen ihren Preis haben, sagte ihm dieser, wenn sie das gefällte Holz alles wieder auf seine Stelle zu bringen verstehen, so aber bin ich kein Käufer ihres Guts.

7) Die Städte, grosse oder kleine, würden meine vorzügliche Aufmerksamkeit erfodern, und freilich die meiste Mühe machen. Der Bedarf derselben würde sich nicht aus Einem Quadrat bestreiten lassen. Ich würde untersuchen lassen, von welchen Gegenden her und aus welcher Ferne derselbe bisher erfüllt sei. Es versteht sich, daß diese noch ferner damit fortfahren müssen, weil es nicht ein Zufall, sondern lange Erfahrung angiebt, von woher eine Stadt mit Feuerung noch mit Vorteil für die Zuführenden versorgt werden könne. Flüsse und Kanäle, wo solche sind, erweitern diese Zufuhr auf grosse Fernen. Dann würde ich aber eben diese Gegenden, so viel deren unter meiner Vorsorge stünden, sehr beachten, und alle Verfügungen machen, um sie immer in gleichem Vorrahte zu erhalten. Aber auch zunächst um die Städte her würde ich die Holzanpflanzung möglichst befördern. Hier würde der Reiz des Gewinns zu Hülfe kommen. Denn auch das in der Nähe gewachsene Holz genießt den Preis des weiter hergeführten. In dieser Nähe einer Stadt würde ich auf die Anpflanzung solcher Holzarten dringen, deren die Gewerbe der Stadt für ihre Arbeiten, Werkzeuge und Maschienen vorzüglich bedürfen.

8) Nun würde ich freilich Raht und Belehrung bei forstverständigen Männern und bei Schriftstellern suchen. Ich würde insonderheit alle

alle Vorschläge zur Holzersparung sowol im Heitzen auf dem Heerde als in Fabriken durch eine dazu niedergesetzte Commission prüfen lassen. Nach solchen Vorbereitungen werden sie nützen können, wenn ihnen ein bestimmtes Stück Arbeit aufgetragen wird, wo sie ihre Kunst und Kenntnisse zeigen und üben können. Jetzt durchkreuzen sich noch die Meinungen und Lehren der forstverständigen Schriftsteller gar zu sehr, wie mich dünkt, deswegen, weil sie keinen bestimmten Gegenstand haben. Mit ihren Versuchen, die sie selbst machen, oder zu machen vorschlagen, zieht es sich so in die Länge hinaus, daß die Resultate vielleicht der zweiten oder dritten Generation mit Gewißheit kund werden. Mitlerweile schreibt einer dies, der andere das, behält bei seinen Zeitgenossen Recht, und an bessere Versuche wird nicht gedacht. Wie eifrig wird nicht dem wolmeinenden Rahr des Herrn Regierungsrahts Medicus in Ansehung des unächten Acacienbaums entgegengestrebt. Gern mögte ich doch von Versuchen mit andern Holzarten lesen, die wegen des geschwinden Wachsthums empfehlungswehrter werden. Aber vor kurzem wandte ihm ein Recensent ein, daß die Rohrbuche wol so geschwinde aufwachse. Aber wo ist diese Erfahrung gemacht? Wie viel Jahre sind darauf vergangen? Ich denke ja in weniger als in zwanzig Jahren könne der Versuch nicht entscheidend sein.

Doch ich breche ab. Ich weiß nur gar zu gut, wie unreif meine Vorschläge sind, und würde in denselben auch nicht einen Schritt weiter zu gehen wagen, weil ich, wenn ich auch nur in Beispielen weiter gehen wollte, zu vieles aus dem Local solcher Gegenden voraussetzen müßte, denen nach meinen Vorschlägen jetzt und für die Zukunft geholfen werden

den soll. Ich weiß auch jetzt nicht, ob von irgend jemanden ähnliche aufs Allgemeine gehende Vorschläge gemacht worden sind. Wer solche nun noch geben will, wird ihnen eine weit grössere Vollständigkeit geben können, zumal wenn er sie durch das Beispiel einer oder mehrerer Gegenden erläutert, mit denen er vollkommen bekannt ist. Davon aber halte ich mich gewiß, daß wenn nicht in wolregierten Staaten etwas fürs Allgemeine geschieht, die Bevölkerung und der Nahrungsstand mehr und mehr darunter leiden, mancher Erwerbzweig ganz verdorren, und die Nachkommenschaft Ursache haben werde, auf die Sorglosigkeit ihrer ehemaligen Regenten zu schmälen, welche nur auf das Gegenwärtige, aber gar nicht auf die Frage achteten: wie wird es unsern Nachkommen ergehen, wenn wir nicht jetzt, da es noch Zeit ist, für ihr so dringendes Bedürfnis sorgen? Schon jetzt haben wir zu einer solchen Klage Grund, aber noch mehr Grund zu der Klage, daß jetzt, da schon das Bedürfniß so dringend wird, solchen Holzverwüstungen, welche man vor noch zwanzig Jahren nicht kannte, keine ernsthafte Verfügung entgegengesetzt wird.

§. 7

Aber diese Sache hat noch eine für die nordlichen Staaten sehr wichtige Seite. Der Wolstand aller polizierten Staaten zeigt sich einerseits in der Aufnahme von deren Städten — andererseits ist diese selbst ein Beweis von dem guten Gange der Betriebsamkeit aller Art in denselben. Ein Land, das nur an Producten reich ist, bedarf nicht vieler auch nicht grosser Städte. So hat Virginien sich

lange

lange ohne einige Stadt beholfen, und jetzt sind erst deren zwei im Anbau. So war es mit Maryland, in welchem Baltimore eine neue Stadt ist, und jetzt schon mit Philadelphia im Handel und Bevölkerung wetteifert. Meklenburg hat zwar deren 50, aber wenige davon blühen durch eigentlich städtisches Gewerbe, sondern durch die Benutzung des Bodens, der sie umgiebt, in Producten, und welcher den dritten Teil der gesammten Fläche des Landes beträgt. Aber die Bemerkung ist auffallend, daß das südliche Europa, auch selbst noch das südliche Deutschland weit mehr Städte, und diese weit mehr Einwohner haben, als das nördliche Europa, wenn gleich die durch eine gute Staatswirtschaft unterstützte Gewerbsamkeit hier viel grösser ist, als dort. Hievon läßt sich keine andere Ursache annehmen, als daß das städtische Leben im Süden durch den Umstand sehr erleichtert wird, daß man dort der Feuerung so wenig bedarf, und der geringe Mann nicht durch kalte Winter so verarmen kann, als bei uns. Diese Reflexion entstand mir schon vor 15 Jahren, als ich an die grosse Bevölkerung der Stadt Neapel, und die 40,000 Lazzaroni dachte, welche in derselben ohne Dach und Fach leben. Diese machte damals den ersten Gedanken an die nun so glücklich ausgeführte hamburgische Armenordnung in mir rege. (Man sehe meine Erfahrung B. 3. S. 71 ff. Ueber die Ursache der Verarmung in den nordischen Städten.) Eben so sehr fiel es mir auf, als ich die in Herrn G. A. Jacobi Briefen aus der Schweitz und Italien, Lübek und Leipzig 1796, so fleißig bemerkte Angabe der Einwohnerzahl in Neapel und Sicilien vor kurzem beachtete. Was jedermann über diesen Staat anmerkt, bestätigt auch

er

er, nehmlich daß es in demselben um die Staatswirtschaft sehr schlecht stehe, und des würdigen Genovesi Belehrung darüber bisher noch für das Volk, in welchem er schrieb, fruchtlos geblieben sei. Von allen diesen Städten ausser von Messina und Catania bemerkt er, daß sie sehr gewerblos sind, und viele derselben, z. B. Brindisi, auch die Gewerbe, durch welche sie ehemals blüheten, ganz verlohren haben. Dennoch hält sich in diesen Städten eine grössere Menschenzahl beisammen, als in mancher durch Gewerbe und Handel blühenden Stadt des Nordens. So hat unter andern dort Tarent und Lecce jedes noch 18000 Einwohner, eine Zahl, die nur um 1000 kleiner ist, als die Zahl der Einwohner von Altona, die die zweite Stadt an Grösse und Menschenzahl in allen dänischen Staaten bis vor dem jetzigen Kriege war. Flensburg reicht bei seinem so grossen Gewerbe, insonderheit in der Schiffahrt mit 300 Schiffen, die das Eigenthum seiner Bürger sind, meines Wissens noch nicht dahinan. Schweden hat wenig Städte mit nur 10,000 Einwohnern, und Wexiö, eine seiner ältesten Städte, zählte im Jahre 1780, als ich da durchreiste, nur 150 Häuser, deren Bewohner, wie mir mein Wirt sagte, nur Bauern in bürgerlicher Gestalt waren. So weit Deutschland gebirgicht und felsicht ist, sind der Städte weit mehr, als in dem nördlichen flachen Teile, die sich so lange vom Holze zu entblössen angefangen haben. Denn auch die Anmerkung mögen wir nicht ausser Acht lassen, daß die gebirgichten Gegenden überhaupt mehr Waldung haben, und der Reiz, diese zu vertilgen, deswegen kleiner ist, weil man die davon entblößten Felsen und steilen Berge nicht unter den Pflug bringen kann.

Doch

Doch wohin zielen diese Anmerkungen? Auf die sehr wahrscheinliche Folgerung, daß in unsern nördlichen Gegenden das Wachsthum und der Bestand der Städte schon lange von der Schwierigkeit abgehangen habe, daß der Aufwand an Feurung den Unterhalt kostbarer als auf dem Lande und in südlichen Städten mache. Aber wichtiger ist die Folgerung, daß die weitere Aufnahme der Städte und derjenigen Gewerbe, die nicht wol anders als in Städten getrieben werden und gedeihen können, immer mehr Schwierigkeit finden werde, je mehr der Mangel an Feurung zunimmt. Es werden dann bei jedem Versuche, unsern Städten ein neues Gewerbe zuzuwenden, dessen Betrieb nur einige Feurung erfodert, Klagen der übrigen Einwohner entstehen. Das Beispiel von Braunschweig, welches ich bereits erzählt habe, zeugt davon, wenn gleich solcher Klagen wegen niemand rahten wird, dieser Stadt den Segen wieder zu entziehen, welchen sie von der Bearbeitung der Cichorien zu einer Art von Caffe seit verschiedenen Jahren genießt. Aber wenn solche Klagen nur einigen Grund haben, so ist es doch nicht mehr gerahten, einer solchen Stadt noch ein neues Gewerbe zuwenden zu wollen, welches einen neuen Aufwand von Feurung erfodert. Aber solcher Fälle werden immer mehr entstehen, da städtische Gewerbe aufgegeben werden müssen, welche in einer solchen Stadt lange gut bestanden, wenn man nur für die Holzanpflanzung in deren Nachbarschaft ernsthafter sorgt, als bisher geschah. Ich wünsche der Stadt Lüneburg herzlich, daß sie der ihr drohenden Gefahr, ihre herrlichen Salzquellen einmal ungenutzt verlaufen zu lassen, zuverlässig entledigt werden möge. Das wird der Torf, den sie nun zu Hulfe nimmt, ihr nicht auf lange Zeit leisten.

Aber eine jetzt angefangene und mit anhaltendem Eifer fortgesetzte und immer mehr erweiterte Holzanpflanzung auf der weiten sie umgebenden Heide wird ihr das auf Jahrhunderte hinaus leisten können. Aber das nördliche Europa hat doch einzelne grosse Städte! Doch wo und welche sind es, und unter welchen Umständen sind sie groß geworden, oder werden noch groß? London würde in keinem Lande Europens sich so groß erhalten können, wo nicht die Erde unter ihrer Oberfläche den ungeheuren und noch unerschöpflich scheinenden Vorraht von Steinkohlen hat, dessen Zufuhr auch aus dem Innern ihm jetzt durch die vielen Canäle erleichtert wird. Aus eben der Ursache konnten nur in England Liverpool, Manchester und Birmingham Beispiele eines Anwachses geben, dergleichen sich im ganzen Europa in diesem Jahrhundert nicht mehr finden. Denn man nenne mir nur eine Stadt in Europa, die in diesem Jahrhundert eine Menschenzahl von 60000 gewonnen hätte. Zeigen sich solche in Nord-America, so liegt es bisher an eben der Ursache. Aber auch dort fängt schon die Klage über den anfangenden Holzmangel an, und das Volk wird vielleicht einmal für seinen Eifer in Urbarmachung des Landes durch Vertilgung des Holzes übel büssen müssen. Philadelphia, Newyork und Boston klagen, und harren schon sehr darauf, daß Groß-Britanien die Steinkohlen der Insel Cap Breton zu benutzen anfange. In unserm Deutschland ist Berlin am stärksten in diesem Jahrhundert aufgeblüht. Aber dieser Stadt ist bisher der grosse Holzvorraht des Landes zu Statten gekommen, und von dessen Erhaltung ihr künftiger Bestand gewiß sehr abhängen wird. Ich bin nicht von denen Ursachen unterrichtet, welche Paris bisher noch dabei erhalten haben, daß es erträg-

trägliche Preise der Feuerung genießt. Ich weiß so viel, daß die Seine ungemein viel Holz herzuführt, und daß auch schon die Steinkohlen von Belgien her benutzt werden. Aber ich habe auch schon die Besorgniß geäussert, daß die Verwüstung der ehemaligen königlichen Forste in Folge der Revolution für diese grosse Stadt bald sehr empfindlich werden möge.

Ich fodere alle Regenten und Staatswirte im Norden Europens auf, die Sache von dieser vielleicht ihnen noch nicht dargebotenen Seite recht ernsthaft zu betrachten. Ich erkenne, daß es nicht angenehm ist, in einer Sache wirksam zu sein, deren Erfolg zu erleben man sich nicht versprechen kann, und daß es weit angenehmer ist, dem Staat durch eine Wirksamkeit zu dienen, welche sich noch bei unserm Leben durch Ehre und Dank belohnt. Aber ist denn das Lob und der Dank einer späten Nachkommenschaft für nichts zu rechnen, welche nach Jahrhunderten sagen wird: daß wir jetzt auf diesem Fleck gedeihen, und unsere Gewerbe aller Art fortsetzen können, das haben wir denen Menschenfreunden zu danken, deren Namen die Verordnungen aus dem Anfange des 19ten Jahrhunderts angeben, nach welchen der Sorglosigkeit unserer frühern Vorfahren in Ansehung des nächst dem Brode nohtwendigsten Bedürfnisses der bürgerlichen Gesellschaft ein Ende gemacht, und unsere Existenz für die Zukunft gesichert ward?

Das, was ich hier zum Vorteil der Städte gesagt habe, hat eine grosse Schwierigkeit. Diese liegt darin, daß eine grosse Stadt nicht anders als aus grossen Weiten durch die Land- und Flußfahrt

mit Feuerung versorgt werden kann. Wenn mein oben gegebener Rahr in Rücksicht einzelner Districte jemals befolgt würde, so müßte man bei manchem District auf die zehn ja zwanzig Meilen weit entfernte Stadt hinausdenken, und untersuchen: was und wie viel hat dieser District bisher zur Versorgung der Stadt beigetragen? Wenn er dies bisher wenig oder gar nicht getahn hat, wie viel wird er beitragen können, wenn die Holzcultur in ihm auch in Absicht auf diesen Zweck verbessert und erweitert wird? Das kann von einer solchen Stadt selbst nicht überlegt und ins Werk gerichtet werden. Ihr Wort oder Befehl gilt nicht für die nähere oder entferntere Nachbarschaft, wenn sie nicht etwa ein so grosses Gebiet voller Waldungen hat, als die Stadt Nürnberg bis zu den letzten Jahren gehabt hat. Grosse Städte sind also in diesem wichtigen Punct äußerst abhängig, selbst vom Zufall, oder dem Willkühr der Regenten solcher Länder, welche ihnen dies Bedürfnis liefern, und welche bei ihren Verboten der Ausfuhr den Nahrungs- und den Wolstand einer Stadt, die ihrem Gebiete nicht angehört, nicht beachten zu dürfen glauben. Es war gewiß wohlgetahn, als man vor 60 Jahren die Ausfuhr des Brennholzes aus dem Lüneburgischen verbot. Denn dies so grosse Land hat wirklich zu wenig Holz. Aber wenn damals Hamburg vorgestellt hätte, daß dies Verbot ihm Verlegenheit erwecke, so mögte diese Vorstellung von der hannöverischen Regierung wenig beachtet, sondern darauf geantwortet worden sein: eben deswegen verbieten wir die Ausfuhr, weil eure grosse Stadt unser Land immer holzloser machen wird. Doch mögte ein Zusatz zu dieser Antwort sehr weise gewesen sein: von nun an wollen wir sorgen, daß unser Land des

Hol-

Holzes mehr und mehr bekomme, um eines Teils ihm den Erwerb von der Holz-Ausfuhr wieder zu geben, andern Teils euren Bedürfnissen aufs neue zu Hülfe zu kommen.

§. 8.

Seit etwan einem Jahrhundert ist es eine der sorgfältigsten Untersuchungen guter Staatswirte gewesen, dies Verhältnis derer Vorteile und Nachteile, die einem Volke aus der Handlung mit andern Völkern entstehen, zu Gelde zu rechnen. Man nennt dies Verhältnis die Balanz der Handlung. Diese Balanz scheint ausgemacht zu sein, wenn man den Geldwehrt derer Waaren, die ein Volk dem andern zuführt oder abnimmt, gegen einander berechnet. Die Vorteile desjenigen Volks scheinen entschieden zu sein, welches mehr Geld von dem andern gewinnt, als es demselben bezahlt, und man kömmt bald dahin, eine jede Handlung als nachteilig anzusehen, in welcher die Berechnung ein anderes auf unserer Seite angiebt. Ich erwähne hier noch nicht derer Schwierigkeiten, welche eine unüberwindliche Ungewißheit in diese Untersuchungen hinein bringen.

Aber eine andre höchst wichtige Untersuchung entsteht für mich, nemlich diese: läßt sich aus dem Geldverluste, den eine Nation in irgend einer Handlung leidet, unmittelbar der Schluß auf einen verhältnismäßigen Nachteil machen, den das geldverlierende Volk in seinem innern Wolstande leidet?

Wahr ist es, mit jedem Tahler Geld, der zu einem fremden Volke übergehet, wird demselben

eine

eine Arbeit bezahlt, und das Total des in demselben Statt habenden Auskommens vermehrt. Wahr ist es auch: mit jedem Tahler, der zu uns ins Land kömmt, wird unsern Mitbürgern Arbeit bezahlt, und ihr Auskommen gebessert.

Aber wenn ich nun auch sagen wollte: Mit jedem Tahler, der aus dem Lande geht, wird uns Arbeit, die unsern Mitbürgern Auskommen geben könnte, entzogen, sollte dieses wol eben so wahr sein?

Freilich ist dies der allgemeine Gedanke, den jeder mit dem Ausdrucke verbindet: das Geld geht aus dem Lande. Es ist die allgemeine Besorgnis, welche bei einer nachteilig scheinenden Balanz der Handlung entsteht, als wenn daraus Armuht im Volk, Mangel des Auskommens und allmähliche Entvölkerung nohtwendig entstehen müsse.

Dieser Trugschluß wird dadurch veranlaßt, daß man auch hier das Zeichen mit der Sache selbst verwechselt, das Geld, welches nur das Zeichen des Wehrts aller Bedürfnisse ist, die zu unserm Auskommen gehören, als ein Bedürfnis selbst, und jeden Tahler, der zu dem Ausländer geht, als einen uns entzogenen Teil des Auskommens ansieht, das wir und unsre Mitbürger genieſſen könnten.

Doch ich will nicht eher entscheiden, als bis wir die Sache auf unsre Grundsätze zurück gebracht haben, und auch dann wird die Entscheidung keinesweges allgemein ausfallen können.

Wir haben eingesehen, daß der innere Wolstand eines Volkes von dem Belauf des in demselben

den Statt habenden Auskommens abhänge, das durch Dienste und Arbeit in demselben erworben wird. Was diesem abgeht, vermindert diesen Wolstand, und eine jede Arbeit, die in dem Volke verrichtet werden kann, die aber nicht in demselben verrichtet, sondern lieber dem Ausländer bezahlt wird, ist ein Abgang an dem möglichen Wolstande dieses Volkes. Das Geld, welches dafür in die Ferne geht, ist ein dem Volk entzogener Lohn solcher Dienste, die nun in demselben mangeln. Nicht, daß dies Geld ausgeht, sondern, daß diese Arbeit dem Volke entgeht, und daß nun folglich keine Menschen durch diese Arbeit ihr Auskommen gewinnen können, ist Schade für dasselbe. Ein Schade, der alsdann alsobald merklich wird, wenn dergleichen Arbeiten schon in dem Volke Statt gehabt haben, und nun die Menschen, die dadurch ihr Auskommen gewannen, dasselbe verlieren. Diesen Schaden erfuhr Spanien in dem vorigen Jahrhundert durch eine geschwinde Entvölkerung, als die unverständige Staatswirtschaft seiner Könige die Manufacturen niederschlug und allen Vorteil davon dem Ausländer zuwandte. Es war ein dem Volk entzogener Lohn von Arbeiten, die in demselben bereits getahn waren, und immer noch in demselben hätten getahn werden können, ohne daß nun andere Arbeiten in deren Stelle erweckt worden wären. Wäre dies geschehen, so wäre es auch einerlei gewesen, ob dieselben für den inländischen Betrieb, oder für den ausländischen Vertrieb gedient hätten. Freilich wol ist es das letzte Beispiel, daß bei den die inländischen Manufacturen niederdrückenden Auflagen die Einfuhr der ausländischen mit geringen oder gar keinen Zöllen beschwert ward.

Aber bei weitem nicht alle Waaren, welche die Handlung von Volk zu Volk verführt, sind von der Art, daß man von ihnen in dem Volke, das sich dieselben zuführen läßt, sagen könnte: Die Arbeit, welche an dieselben gewandt wird, und deren Bezahlung wir wegsenden, könnte ganz oder größtenteils bei uns verrichtet werden, und unsern Mitbürgern Auskommen geben. Dies läßt sich von allen denen Producten nicht sagen, die unter einem andern Himmelsstriche oder auf einem anders gearteten Boden, als der unsrige ist, wachsen. Die Arbeit, durch welche der westindische Colonist den Coffee, Cacao, Indigo und dgl. m. hervorbringen läßt, kann bei uns nicht geschehen, und das ihm dafür zufliessende Geld ist kein Lohn einer unsern Mitbürgern entzogenen Arbeit.

Das Salz, welches wir Zucker nennen, ist durch die ganze Natur verteilt. Es sind wenig Vegetale, die es nicht enthielten, es läßt sich sogar aus Gras ziehen, ja selbst in tierischen Körpern fehlt es nicht. Italiänische Aerzte haben es aus dem Urin solcher Kranken, die das Wasser nicht halten können, gezogen. Wie sollte man es denn nicht aus Gewächsen gewinnen können, die schon durch ihre Süßlichkeit das Dasein desselben in Menge verrahten? Sehr lobenswürdig sind also die Versuche, den Zucker aus Runkelrüben zu machen, um so unserm Europa die Millionen zu ersparen, mit welchen man den Einwohner beider Indien das Product selbst, und die Vorarbeit an diesem so sehr begehrten Salze bezahlt, und auch diese künftig ausser der vollendeten Arbeit Europäern zuzuwenden. Aber die Bedenklichkeit, daß wir die Feuerung für unsere übrige Betriebsamkeit nicht entbehren können, zu wel-

welcher die Einwohner beider Indien eben das Rohr anwenden, welches das Material dieser Arbeit liefert, und daß die Runkelrübe nur ein Kraut, nicht ein solches Rohr hervortreibt, ist zu groß, und würde es auch dann noch geblieben sein, wenn der Preis des rohen Zuckers, in welchem man dem Ausländer jene Vorarbeit bezahlt, nicht unerwartet auf den 4ten Teil gefallen wäre. *) Für diesen Preis wird dieselbe in Europa nicht geleistet werden können, und wenn ja in einer holzreichen Gegend es noch Rechnung damit hielte, so mögte doch nach einer Reihe von Jahren der zunehmende Holzmangel und die Unentbehrlichkeit der Feuerung für andere Gewerbe den Versuch wieder aufhören machen. Zwar scheint diese Bedenklichkeit bei dem Ahornbaum wegzufallen. Aber dieser giebt des Zuckers so wenig, um den Platz zu bezahlen, den der zu dessen Auskochen angewandte Baum einnimmt. Das kann er zwar noch in Amerika, aber wahrscheinlich dann nicht mehr, wenn das Land einen noch höhern Preis gewinnt, als den es jetzt hat, und die dort schon entstehende Klage über anfangenden Holzmangel sich vermehren wird.

§. 9.

*) Jetzt eben, da dieser Bogen zum Druck eilt, wird die Entscheidung der in Berlin niedergesetzten Commission kund, daß das Raffiniren des Zuckers aus diesem Vegetal keinen Vorteil verspreche, wol aber dasselbe zur Gewinnung des Syrops und zum Brandewembrennen anwendbar bleiben mögte. Ich erwarte, wenn der Bericht dieser Commission kund werden wird, zu erfahren, ob dieselbe nicht auch die Schwierigkeit wegen der Feuerung für ein Haupthinderniß erkannt habe.

§. 9.

Unter allen Handelstractaten, die jemals geschlossen worden, hat keiner eine grössere Merkwürdigkeit als der Tractat, welcher 1703 durch den britischen Minister Methuen mit Portugall geschlossen ward. Ich habe jetzt eben seiner nur beiläufig erwähnt, weil ich mir vorsetzte, umständlich von ihm zu reden, wozu ein Grund mehr mir entsteht, da ich gegen das, was Smith davon S. 195 ff. des 3ten Bandes der deutschen Uebersetzung sagt, sehr vieles einzuwenden habe. Er giebt das Beispiel der gröbsten Verückung einer Nation durch die andere in einem Handlungstractat. Dennoch ist meines Wissens kein solcher Tractat so lange, nehmlich bald nun ein Jahrhundert durch, in Kraft geblieben, ungeachtet Großbritanien ihn seit einigen Jahren in einem Hauptartikel aufgehoben hat. Vielleicht läßt sich in der Handlungsgeschichte noch wol ein Handelsvertrag auffinden, der in längerer Zeit seine Kraft nicht ganz verlohren hat. Ein solcher ist der Tractat zwischen eben diesen Mächten von 1641, in welchem Großbritanien an Portugall das Recht der neutralen Flagge einräumte. Denn in Absicht auf diese sind derer Vorfälle so wenig, auf die er seine Anwendung findet, und Grosbritanien hat zu wenig Interesse ihn zu brechen, so lange die Portugiesen nicht ein Cabotage in den nordlichen Meeren Europens betreiben, worüber ich mehr in meinem Buch: über das Bestreben der Völker, sich in ihrem Seehandel recht wehe zu tuhn, gesagt habe. Auch giebt es Handlungsverträge, die nie aufgehoben oder verletzt sind, und nie werden aufgehoben werden, weil die Handlung, die deren Gegenstand ausmacht, aufgehört, oder ihren Weg verändert hat.

hat. Solcher Verträge sind viele in den mittlern Zeiten mit Völkern des Orients geschlossen worden, als die Handlung der Europäer nach Indien noch durch diese ihren Weg nahm. Aber noch immer bleiben seit jenem Jahre die aus diesem Tractat entstandenen Handels-, ja selbst politischen Verhältnisse zwischen Großbritanien und Portugall fast ganz in ihrem Bestande. Es gehört zur Geschichte der Sache, daß Methuen den Zeitpunkt benutzte, als der portugiesische Hof, wahrscheinlich von ihm, dem Entschlusse nahe gebracht war, in dem spanischen Successionskriege Partei wider das Haus Bourbon zu nehmen. Da knüpfte er an den Allianztractat einen Handelstractat von 3 Artikeln, die Smith S. 195 f. vollständig angiebt. In dem zweiten versprach er den Portugiesen, daß ihre Weine in England sollten für zwei Drittel desjenigen Zolles eingehen dürfen, welchen die französischen Weine zahlten. Das hätte er nicht versprechen, sondern nur auf die Genehmigung des Parlaments hinausweisen können, wenn es nicht schon wirklich Statt gehabt, und die Briten nicht schon lange den Franzosen die Einfuhr ihrer Weine durch einen höhern Zoll erschwert hätten. Es ist unbegreiflich, wie Smith dies nicht gewußt, oder übersehen hat. Denn so manches Buch erzählt dieses, insonderheit das bekannte Buch: Sur les interets des nations dans le commerce. Ja noch mehr! Da man Methuen nachher dafür verantwortlich machen wollte, daß er, wiewol nur zum Schein, so gehandelt habe, als könne ein britischer Gesandter in den von ihm behandelten Tractaten Dinge versprechen, die von der gesetzgebenden Macht abhiengen, so kamen darüber viele Schriften hervor, und diese Händel machen einen Hauptgegenstand des Buchs: die bri-

britiſh marchant, London 3 Bände 8. aus. Doch iſt Beleſenheit nicht ein Verdienſt des Smithiſchen Buchs, welches ich doch wenigſtens einmal gegen einen ſo geachteten Schriftſteller werde ſagen dürfen. Er ſieht ſogar den Tractat als blos für Portugall vorteilhaft an, weil dieſes ſich nicht verpflichtet habe, keiner andern Nation eben die Vorteile einzugeſtehen, welche der erſte Artikel den Briten einräumt. Aber niemand erkennt dieſe Vorteile aus dem Buchſtaben des Tractats. Sie beſtanden eigentlich darin: bis an die Zeit, da der portugieſiſche Miniſter Eviceira Wollen-Manufacturen in Gang geſetzt, und die Einfuhr aller fremden Manufacturen dieſer Art ganz verboten hatte, waren die britiſchen Manufacturen mit einem Zolle von 20 p. C. eingegangen. Dies ward ihnen nun wieder erlaubt, und bei richtiger Bezahlung dieſes Zolles mögten die portugieſiſchen Manufacturen ſich noch haben erhalten können. Aber nun gab es Umſtände in den portugieſiſchen Verfügungen wegen des Zolles, die ich freilich nicht ganz kenne, ſo viel aber weiß, daß die Briten bei dieſen Verfügungen unter andern Vorwänden und Behelfen ſtatt 20 höchſtens 3 p. C. bezahlten. Portugall hat dann wirklich, da es ſah, daß nach dieſem Traktat die brittiſchen Manufacturwaaren die portugieſiſchen ganz niederſchlugen, andern Völkern ohne Tractaten, ſoviel ich weiß, die Einfuhr ihrer Kunſtproducte erlaubt. Es hat aber auch in dem Verfahren mit den Zöllen ſo ſehr ausgelernt, als meines Wiſſens keine andere Nation. Das zeigte ſich ſchon unter Pombals Regiment ſo, daß die Vorteile der Briten äuſſerſt abnahmen. Die Klagen der britiſchen Kaufleute darüber ſind ſeit 1750 immer ſehr laut geweſen. In den öffentlichen Blättern ward der britiſche Hof

oft

oft wider die portugiesischen Bedrückungen des Handels aufgefodert, der aber wol wußte, daß man in Portugall nichts mehr thue, als wozu man berechtigt sei. Auf der andern Seite versprach Methuen, wie Smith sagt, daß der Zoll auf die portugiesischen Weine gar nicht solle erhöhet werden. Wenn das wahr ist, so hat Großbritanien vor einigen Jahren den Tractat gebrochen, als der Minister Pitt, in dem Bedrängnis, neue Taxen zu erfinden oder alte zu erhöhen, diesen Zoll so erhöhete, daß der Vertrieb dieser Weine nach England unter die Hälfte seines Belaufs abnahm, worüber jedoch der portugiesische Hof sich nicht beschwert, vielweniger den Tractat aufgehoben hat.

Seit jener Zeit ist der Absatz der englischen Manufacturen so groß in Portugall geworden, daß die britischen Schriftsteller bis vor etwa 40 Jahren den Gewinn davon für Großbritanien auf 1,200000 Pfund jährlich angeschlagen haben. Portugall würde dies im vorigen Jahrhundert nicht haben aushalten können. Aber zum Glück, mehr für Großbritanien, als für Portugall, zeigte Brasilien sich von eben dieser Zeit an so goldreich, daß es diesen Verlust in seiner Handelsbalanz wenig fühlte, und so konnte nun auch einer seiner Grossen so darüber sprechen, wie ich §. 17 erzählt habe. Also ist denn auch dieser Tractat einer der Gewinnvollsten geworden, den man aus der Handlungs-Geschichte anführen kann. Aber auch das dankt Smith dem Methuen nicht, wovon ich unten mehr sagen werde.

§. 10.

§. 10.

Bei andern Bedürfnissen, die uns der Handel zuführt, wird man zwar es gelten lassen, daß die daran erfoderliche Arbeit in dem Volke geschehen könne. Aber dann entsteht noch oft die Frage, ob sie auch in dem Volke mit Vorteil geschehen könne, ob sie nicht durch andre Arbeiten vorteilhafter ersetzt werde, ob nicht das Volk auf andre Weise Schaden davon haben werde, wenn es auch diese Arbeit und den daraus entstehenden Verdienst sich eigen machen will. Ich habe jezt eben von der an das Material des Zuckers gewandte Vorarbeit ein Beispiel genommen. Aber ein zweites giebt die vollendende Arbeit an eben diesem Naturproduct. Ich glaube von den Hamburgischen Zuckersiedereien in der dieselben betreffenden Abhandlung, welche der 3te Band von S. 58 unserer Handlungs-Bibliothek enthält, genugsam gezeigt zu haben, daß die an die Raffinirung des Zuckers in Hamburg gewandte Arbeit nicht leicht in andern Staaten, die nicht selbst Kolonien haben, betrieben werden könne, ohne der übrigen Gewerbsamkeit derselben auf mancherlei Art im Wege zu stehen.

Dies ist ein äusserst wichtiger Umstand, in Ansehung dessen manches Volk, das sein Geld unverständig liebt, und durch alle Wege an sich zu halten sucht, sich gar oft betriegt. Oft ist der Vorteil, fremde Arbeit zu nutzen und mit Gelde zu bezahlen, in die Augen fallend. Ein Volk kennt sich, daß es nicht Hände genug für die ganze Arbeit habe, die an ein gewisses Bedürfnis gewandt werden muß, und daß die erste Hand bei ihm zu teuren Lohn fodere. Daher gönnt z. E. England gern uns Deutschen

schen das Geld für unser Leinengarn, und Holland bezahlt dem Westphälinger noch gern das Weberlohn dazu. Oder man sieht, daß das von dem Ausländer uns zugeführte Bedürfnis uns ein anderes ersparen helfe, das wir auf eine bessere Art zu gebrauchen wissen. So z. E. läßt sich ein jedes Land, das dazu gelegen ist, gern die Einfuhr der britischen Steinkohlen gefallen, um sein Holz zu sparen.

Aber in andern Fällen sind die Bedenklichkeiten, welche für den ausländischen Handel reden, nicht so einleuchtend, oder entdecken sich wol gar erst, wenn der Versuch gemacht ist, durch solche Verwickelungen in der Handlung, die man nicht vorher deutlich einsah, und dann wird es schwer, daß sich nicht ein Volk zuweilen betriege. England hat, da es sich das Geld zu sehr verdriessen ließ, das es den Deutschen für deren Leinenwaaren zusandte, die schottischen und irländischen Leinenmanufacturen durch Anwendung vieler zu diesem Zweck zuträglichen Mittel gehoben. Es hat aber auch gesehen, das die dadurch in Sachsen müssig gemachten Hände zu den Wollenmanufacturen übergegangen sind, und erfährt den Schaden davon in dem geminderten Vertrieb seiner leichten Wollenwaaren nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern. Es ist hier der Ort noch nicht, mehr Beispiele davon anzuführen.

§. 11.

Jetzt aber komme ich zu einer Behauptung, welche manchen sehr befremden mögte, die ich aber doch wahr zu machen mich getraue. Sie ist diese:

Ein

Ein Volk kann in einer Handlung baares Geld verlieren, und doch in seinem innern Wolstande dabei gewinnen.

Hier ist mein Beweis: Man setze, daß in einem Lande die Preise der Dinge und das Arbeitslohn um ein Dritteil wolfeiler, als in einem andern sein, mit welchem es handelt, so werden in jenem 200000 Tahler eben so vielen Menschen ihr Auskommen geben, und in der innern Circulation eben so viel vermögen, als in diesem 300000 Tahler. Wenn nun die Balanz der Handlung so stünde, daß dieses Volk von jenem die Hälfte mehr baar Geld zöge, als jenes von diesem, so würde der innere Wolstand und die Bevölkerung noch nicht dabei leiden. Wenn aber der in Gelde zu bezahlende Ueberschuß der Balanz sich noch um die Hälfte verminderte, wenn es z. E. gegen 300000 Tahler, die das geldreichere Volk, bei dem das Arbeitslohn teurer ist, von ihm zieht, nicht 200000, sondern 250000 Tahler von demselben zöge, so ist es klar, daß, da sie bei einem Umsatz von 200000 gegen 300000 Tahler einander gleich wären, nun noch für 50000 Tahler mehr Arbeit in dem ärmern Volke geschehe, und in diesem Verhältnis des Auskommens mehr werde. Gesetzt, unter diesen Umständen verböte ein unverständiger Regent die Handlung, weil sie dem Land 50000 Tahler baar Geld jährlich entzöge, so würde er in seinem Volke mehr Hände müssig machen, als in dem andern müssig werden würden.

Ich gestehe gern ein, und es ist aus dem Gesagten klar, daß es freilich um dieses Volk noch besser stehen, und daß sein Vorteil aus dieser Handlung

lung die Vorteile des reicheren Volks bei weitem überwiegen würde, wenn die in Gelde berechnete Balanz der Handlung gleich wäre. Aber dies benimmt der Wahrheit meiner Behauptung nichts, sondern bestätigt sie vielmehr. Denn es würden mit den 300,000 Tahlern, die das ärmere Volk von dem reichern zieht, wenn gleich dieselben für andere Waaren wieder zu demselben gehen, bei so viel wolfeilerm Preise der Dinge die Hälfte der Menschen mehr in diesem ihr zureichendes Auskommen gewinnen, als in jenem. Bei näherer Untersuchung wird sich finden, daß manche mit England in Verkehr stehende Völkerschaft, ungeachtet der für diese so hochstehende Balanz, in diesem so vorteilhaften Verhältnisse stehe. Wenn z. B. England für 100,000 Pf. Holz und Eisen aus Schweden zieht, und für eben so viel Manufacturwaaren dort hinübersendet, so leben gewiß weit mehr Menschen in Schweden von den da verdienten 100,000 Pf. als in England, wenn dort 15 Pf. hier aber 30 Pf. erfodert werden, um einen Arbeiter ein Jahr durch zu erhalten.

Auch räume ich ein, daß der fortdaurende Geldverlust endlich dem Volke in andrer Absicht, wovon ich schon B. 2. etwas gesagt habe, und bald mehr sagen werde, schädlich werden könne, wenn es lange dauert, und dies Volk nicht andre Ressourcen, insonderheit Bergwerke, hat, wodurch es diesen Geldverlust ersetzen kann. Aber wenn es solche Ressourcen hat, so ist es ihm vielleicht auch in der Absicht vorteilhaft, weil durch einen solchen Abzug des baaren Geldes die Preise der Dinge und das Arbeitslohn fortdaurend niedrig erhalten werden, wodurch seine auswärtige Handlung einen so

viel festern Bestand bekömmt. Dies will ja Hume mit Gewalt erzwungen wissen, und räht deswegen in einem solchen Fall, allenfalls das Geld einzugraben. Ich denke jedoch, es ist unendlich besser, dem Volke Geld zuzuwenden, welches uns wenigstens einigen Verdienst wieder giebt.

Ueberhaupt aber suche man nicht mehr in diesen meinen Behauptungen, als ich selbst dabei zum Zweck habe. Ich sehe keinesweges das Geld als so ganz gleichgültig in der Balanz der Handlung an, sondern ich behaupte blos, daß das Mehren oder Mindern in derselben nicht allein und nicht immer für oder wider den Wolstand eines Volks entscheide.

Ich behaupte insonderheit, daß, wenn ein Volk eine starke innere Circulation hat, wenn Arbeit und Auskommen genug für alle Hände da ist, die arbeiten wollen und arbeiten können, man nicht so ängstlich bei jeder Handlung sein dürfe, die dem Volke zwar Geld, aber keine Arbeit, die in demselben geleistet werden kann, entzieht.

Auch behaupte ich, daß ein Volk dem andern Arbeit, die in ihm selbst geschehen kann, zuteilen, und das davon abhängende Auskommen ihm ohne Schaden zufliessen lassen könne, wenn es den Fleiß seiner Bürger auf andre nützliche und für das Volk der Lage der Umstände nach schicklichere Unternehmungen leiten kann. Kann es dies nicht, so räume ich gerne ein, daß es auch unter widrigen Umständen alle Arbeit, die es nur einigermaassen an sich halten kann, an sich halten müsse.

Ich

Ich behaupte ferner, daß ein Volk, das in der Balanz seiner Handlung nicht verliert, sondern wol gar dabei gewinnt, äusserst übel ruhe, und seinen Wolstand niederhalte, wenn es gegen das von dem Ausländer einkommende Geld gleichgültig ist, wenn es keinen Gebrauch davon macht, um seiner innern Circulation aufzuhelfen, und die Beschäftigungen im Volke zu vermehren, sondern dasselbe gar zu willig für die Bedürfnisse seines Lebens und Wollebens wieder zu dem Ausländer gehen läßt. Alsdann wird der immer zunehmende Ueberfluß am Gelde ihm niemals Wolstand geben, sondern es wird immer ein kraftloses und im Ganzen armes Volk bleiben. Daß dieser parador scheinende Fall Statt haben könne, davon gab Polen ein Beispiel in seinem ehemaligen Zustande bis zur Vernichtung in seiner politischen Existenz. Denn wie es ihm jetzt ergehe, und ob es sich jetzt damit zu ändern anfängt, davon bin ich noch nicht unterrichtet. Unstreitig hat dieses Land in seinem Gewerbe mit dem übrigen Europa aus Ursachen, die ich oben kurz angeführt habe, bis an unsre Zeiten gewiß gewonnen.

Weil aber dieser Gewinn in den Händen einiger wenigen blieb, welche gar nicht daran dachten, wie sie Arbeit und Auskommen im Staat verbreiten mögten, sondern die Bedürfnisse ihres Wollebens dem Ausländer fortdaurend von ihrem Gewinn bezahlten, so ist es die arme kraftlose Nation im Ganzen immer geblieben, wofür es ganz Europa kennt. Das Land hat nicht die Hälfte derjenigen Bevölkerung gewonnen, die es nach seiner Grösse und Fruchtbarkeit hätte gewinnen können, und das Geld ist ohne merkliche Wirkung auf den Wolstand des Landes bloß ein- und ausgegangen.

§. 12.

Ueberhaupt aber würde ich den Vorteil, den eine ausländische Handlung für ein fleissiges Volk hat, nicht aus dem Geldüberschuß beurteilen, den sie in die Hände dieses Volks bringt, sondern ich würde dies zur Regel meines Urteils machen:

Wenn gleich eine Handlung keinen Geldüberschuß in der Balanz giebt, so bleibt sie noch immer dem Volke ungefähr in dem Verhältnis desjenigen Capitals vorteilhaft, welches die Balanz für ausgehende Waaren angiebt, wenn gleich der Ausländer alles dies Geld für seine eingehende Waaren wieder weg holt.

Gesetzt, ein Volk steht mit Einem Volke in einem Umsatz von einer Million, und mit einem andern in dem Umsatz von zwei Millionen jährlich, ohne von beiden in der Handelsbalanz zu gewinnen, so ist noch immer der Handel mit der letztern Nation ihm doppelt so vorteilhaft, als der mit der ersten; denn durch jenen werden für 2 Millionen Dienste und Arbeit nach dem in diesem Volke statt habenden Lohn oder Preise veranlaßt, durch diese nur für eine. Diejenigen, welche an diesen drei Millionen verdienen, haben ein Auskommen, das ohne diesen beiden Handlungen gar nicht existiren würde, und geniessen es jetzt, ungeachtet das Geld wieder zum Lande hinausgeht, eben so gewiß und sicher, so lange diese Handlung im Bestande bleibt, als wenn es alles im Lande bliebe.

Noch mehr! in dieser Rücksicht kann ein Gewinnhandel der Nation minder vorteilhaft sein, als ein andrer Handel, dessen Balanz gleich ist.

Man

Man setze, ein Volk gewönne von derjenigen Nation, mit welcher es nur eine Million umsetzt, jährlich die Hälfte an reinem Geldüberschuß, von der andern aber, mit welcher es zwei Millionen umsetzt, nichts; so bleibt es doch immer dabei, daß durch diese Handlung für zwei Millionen, das ist, zweimal so viel Auskommen, in dem Volke verbreitet wird, als durch jene. Gesetzt, eine von beiden Handlungen würde durch plötzliche Vorfälle, z. E. durch Krieg, auf einmal ganz zerstört, so würden, wenn es mit der ersten Nation geschieht, weit weniger Menschen über Mangel des Auskommens klagen, als wenn es mit dem zweiten Volke Statt hätte.

Ja nun mögte ich wagen zu behaupten, daß ein Volk bei manchem Verlusthandel mit einem Volke glücklicher sei, als beim Gewinnhandel mit einem andern Volke. Wenn dies manchem ein seltsames Paradox in der Staatswirtschaft scheinen mögte, so höre er mich ganz aus.

Gesetzt, ein Volk gewönne in der schwächern Handlung eine halbe Million, und verlöhre eben so viel in dem stärkern Gewerbe mit der andern Nation. Es verkaufte für zwei Millionen Waaren an dieselbe, und kaufte von eben derselben für drittehalb Millionen. Nun bliebe es doch noch immer wahr, daß die Verlusthandlung mit der gewinnenden Nation zweimal so viel Arbeit im Volke veranlaßte, und zweimal so viel Auskommen in demselben verbreitete, als der schwächere Gewinnhandel mit der verlierenden Nation.

Wir wollen setzen, ein unverständiger Staatsmann, der nur auf den Geldverlust sähe, versuchte

und

und es gelänge ihm, diesen Verlusthandel ganz zu stören, oder besser: ein Krieg störte die letztere Handlung ganz, so behielte nun freilich das Volk die halbe Million, die es von der andern Nation gewann, und womit es seine Handelsbalanz in diesem Verlusthandel gut machte, ganz. Aber wie sehr würde es dagegen den Abgang von zwei Millionen wehrt Arbeit in seiner Geschäftigkeit entbehren! Wie sehr würde es selbst bei dieser Ersparung von einer halben Million in seiner innern Circulation und dem davon abhängenden Wolstande leiden!

Es sei ferne von mir, zu behaupten, daß der Staatsmann Unrecht tuhe, welcher diesen Verlust durch alle dienlichen Mittel zu mindern, und die Handelsbalanz mit dieser Nation der Gleichheit so nahe, als möglich, zu bringen sucht. Aber dann tuht er gewiß Unrecht, wenn er solche Mittel wählt, welche diese Handlung überhaupt einschränken und schwächen, dem Volke zwar sein Geld sparen, aber den Betrieb mit dem Ausländer im Ganzen mindern. Gesetzt, er hat es mit einer eifersüchtigen, und auf ihre Vorteile aufmerksamen Nation zu tuhn, die, wenn er es dahin bringt, daß die halbe Million seinem Volke erspart wird, solche Maasregeln nimmt, wodurch der wechselseitige Betrieb auf anderthalb Millionen herunter gebracht wird, so hat er gewiß seinem Volke übel gerahten. Eine halbe Million baares Geld ist demselben gespart, und dagegen für eine Million Arbeit, die so vielen Menschen Auskommen gab, eingegangen. Wenn er es nun nicht dahin zu bringen weiß, daß mit der halben Million, die er seinem Volke erspart hat, für eine Million neue Arbeit in der innern

Cir-

Circulation erregt werde, so ist der Wolstand des Volks gewiß durch seine Maasregeln gesunken.

Die allgemeine Folge, die ich daraus ziehe, ist diese: Man suche vor allen Dingen den Betrieb aller Handlung, die ein Volk nach seiner Lage treiben kann, auf den möglich höchsten Punct zu bringen. Ist die Freiheit der Handlung das zuträglichste Mittel dazu, so denke man nicht eher an Einschränkungen, als wenn man die Möglichkeit dabei einsieht, den Belauf derer Beschäftigungen, welche die Handlungen veranlaßt, ungemindert zu erhalten. Ein Volk, das überhaupt wenig Handlung hat, wird zwar den Geldverlust in seiner Handelsbalanz auf eine schädliche Art merken. Aber es wird nimmermehr zum Wolstande gelangen, wenn man mit Einschränkungen des Handels anfängt, die zwar seinen Verlust mindern, aber die Vermehrung der nützlichen durch das ausländische Gewerbe veranlaßten Beschäftigungen zugleich mit hindern.

§. 13.

Ich kann nicht umhin zu gestehen, daß als ich im Jahr 1780. mein Buch in den Druck gab, ich noch nicht in der Durchlesung des Smithischen Buches an dessen drittes Buch gelangt war. Desto erfreulicher ist es mir jetzt bei der Umarbeitung des meinigen, in den drei ersten Kapiteln desselben ihn so einstimmig mit meinen hier aufgestellten Behauptungen zu finden, daß ich es keinem meiner Leser verdenken dürfte, wenn er das, was ich hier geschrieben, als aus jenem meinem würdigen Vorgänger nur ausgezogen, ansähe. Denn freilich habe ich hier in vier §. §. diese wichtige Materie behandelt, welcher er

drei

drei lange Kapitel gewidmet hat, die in der zweiten Deutschen Uebersetzung 120 Seiten füllen. Aber desto zufriedener bin ich, daß ich Lesern, welchen meine Behauptungen deswegen für zu gewagt vorkommen mögten, weil sie zu sehr an den gewöhnlichen Ideen von der Handlungs-Bilanz, an der Nothwendigkeit dieselbe, es koste, was es wolle, für ein Volk zu neigen, und demselben seinen baaren Reichthum zu erhalten, haften.

Smith ist einer von den wenigen britischen Schriftstellern, welche die Handlungspolitik ihrer Nation nicht blindlings billigen. Er bestreitet sie vielmehr mit Gründen, von welchen zu wünschen ist, daß sie derselben zu ihrem und anderer Völker Besten über kurz oder lang einleuchten mögen, um dem Handel eine mehr allgemeine Freiheit wieder zu geben, als welche derselbe seit bald anderthalb Jahrhunderten genossen hat, da die britische auf Selbstsucht und zum Teil auf Nationalhaß gegründete Handlungspolitik entstanden, und so wirksam geworden ist. Noch mehr wünsche ich und glaube es hoffen zu dürfen, daß Männer, deren Ansehen in dem Regiment andrer Staaten gilt, wenn sie diesen in der Staatswirtschaft so beliebt gewordenen Schriftsteller, und demnächst auch mich lesen, einsehen mögen, wie viel dabei zu bedenken sei, wenn man eine zu gewaltsame Hand so zu reden an die Handlungsbalanz legen will. Indessen sehe ich mich veranlaßt, über Smiths angeführte Kapitel einige Anmerkungen zu machen, deren einige zur Verstärkung unserer gemeinen Grundsätze dienen mögten.

1) In dem ersten Kapitel sieht Smith auf die Geldkräfte, welche die Handlung einem Staate giebt,

giebt, als das vorzügliche Mittel hinaus, um denselben in seinen Kriegen nicht nur bestehen zu machen, sondern auch ihm die Uebermacht zu erwerben. Dies hat sich insonderheit in dem jetzigen Kriege der Briten gezeigt. Ich kann nicht läugnen, daß ich im Jahre 1797. die Unmöglichkeit anzunehmen anfieng, daß Großbritanien den Krieg noch länger aushalten könne. Es hat ihn aber im Jahre 1798., wie es scheint, besser aushalten können, als vorher. Dies schreibe ich nicht so sehr den Maaßregeln seines Finanzministers Pitt, als dem in diesem Jahre viel höher gestiegenen Gewinn von dessen Handlung zu, welchen die unermeßlichen in Golde von Hamburg dahin gegangenen Kapitalien beweisen. Dieser aber war eine Folge des rasenden Decrets der Franzosen vom 29ten Nivose 6. Jahres, oder den 19ten Februar 1797., von welchem es nun klar genug ist, daß, wenn Pitt das französische Direktorium mit einer Million Pf. St. bestochen hätte, dasselbe kein für die britische Handlung vortheilhafteres Decret hätte abgeben können. Wer dies näher einsehen will, den kann ich a meine Handlungspolitische Briefe, welche ich m nem Hamb. kaufmännischen Briefsteller angehängt habe, aber auch auf den 3 B. der Zus. zu meiner Darstellung der Handlung B. 5. K. 6. 11 — 15. verweisen. Wenigstens ist der Nation dadurch und durch die glücklichen Vorfälle seines Seekrieges der Muht wieder gestärkt worden, welcher ihr schon sehr zu sinken anfieng. Ich muß jedoch bei dieser Gelegenheit ein für allemal anmerken, warum in diesem meinen Buche ich derer Vortheile gar wenig erwähne, welche eine gute Staatswirtschaft dem Staate in der Hinaussicht auf dessen Kriege gewährt. Mir gilt die Staatswirtschaft nur als eine Kunst des

Frie-

Friedens (ars pacis non belli) zur Beglückung derer Völker, deren Regenten sie verstehen, und zu üben wissen.

2) Smith rühmt die britische Navigationsacte wiederholt als eine sehr weise Verfügung. Er hat Recht, wenn Weisheit nach Wolfens Definition eine Fähigkeit ist, die besten Zwecke durch die besten Mittel zu befördern, und der Erfolg darüber entscheidet, ob zur Erreichung des Zwecks die besten Mittel angewandt worden sind. Aber er würde sie für sehr unweise haben erklären müssen, wenn die so natürlich zu erwartende Folge daraus entstanden wäre, daß alle Seefahrende Nationen gleiche Acten, wenigstens in Absicht auf England gemacht hätten. Denn so hätte ja kein englisches Schiff von irgend einem andern Lande her eine Fracht holen dürfen, und wenn es seine britischen Güter dorthin verführte, keine Rükfracht bekommen können. Hätte Smith darauf hinausgesehen, so würde er seine über die Freiheit der Handlung in diesem Teile seines Buchs geäusserten Grundsätze nicht in Ansehung dieser Acte so sehr haben verläugnen können. Warum aber diese Folge nicht daraus entstanden ist, wird man am Schlusse meiner Geschichte dieser Acte lesen können, welche der zweite Band unserer Handlungsbibliothek im 4ten Stück enthält.

3) Smith strebt insonderheit für die Freiheit des Handels mit Lebensmitteln, sowohl dem Korn als dem Vieh und den Producten der Viehzucht, die bis zu den neuesten Zeiten nicht einmal aus Irland nach England eingeführt werden durften. In Ansehung des Viehes stimme ich ihm völlig bei. Denn ein jedes Volk, das seinen Boden durch andere

Pro-

Producte so zu benutzen weiß, wie dies natürlich für jedes fleissige und schon reiche Volk ist, muß es sich zum Gewinn rechnen, wenn ihm das Schlachtvieh von ausserher zugeführt wird, welches bekanntlich einen viel grössern Raum erfordert, als das Korn, um dem Menschen gleich viele Nahrung zu geben. In Ansehung der für die Aus- oder Einfuhr des Korns geltenden britischen Gesetze leuchtet mir alles sehr ein, was er wider dieselben nicht nur hier, sondern auch an andern Stellen seines Buchs einwendet. Aber der Geld-Vortheil, welchen England von der durch die Prämien beförderten Kornausfuhr so lange gehabt hat, als andre Umstände die Kornpreise noch nicht so hoch trieben, worüber man insonderheit in Nickols (eigentlich Dangeuls remarques sur les avantages et sur les désavantages de la France et de la Grande Bretagne) den Beweis Kap. 2. S. 77. ff. finden kann, bleibt doch immer ein zu grosses Argument für das System der Ausfuhrprämien. Denn dieser Handel, der in den Jahren von 1746 bis 1750 diesem Staate 7,405786 Pfd. Strl. einbrachte, und nur, das Jahr 1747 ungerechnet, 854993 L. St. an Prämien kostete, kann doch so lange nicht wol für schädlich erklärt werden, wenn man den vielleicht nicht unmöglichen Beweis nicht führt, daß derselbe in anderer Absicht schädlich, und dem innern Nahrungsstande des Volks unzuträglich gewesen sei. Diesen Beweis aber giebt Smith nirgends. Sollte er vielleicht jene wichtige, wenn gleich kleine Schrift nicht gekannt haben? Dies wird bei einem Schriftsteller fast wahrscheinlich, dessen sonst so wol durchgedachtes Buch nicht von gar vieler Belesenheit zeigt. —

4) Smith urteilt sehr richtig S. 77. ff. über den Vorteil, den England von seiner Handlung mit Frankreichs ihm nächst gelegenen Küsten deswegen haben würde, weil es in demselben sein Kapital viel öfter umsetzen würde als in jedem andern Handel über See, insonderheit dem mit Nordamerika, das ihm damals noch untertahn war, von woher es sein im Handel angewandtes Kapital oft in drei Jahren nicht wieder zurück bekam. Diese Bemerkung ist mir so willkommen, daß ich sie in dieser zweiten Auflage noch in diesem Buche in allgemeiner Hinsicht sehr benutzen werde. *)

§. 14.

*) Beiläufig kann ich nicht unangemerkt lassen, daß die von S. 80 ff. der Garvischen Uebersetzung an eingeschobene Nachricht von der Amsterdamer Bank bei vielen Wiederholungen sehr mangelhaft und irrig ist. Ich glaube ihr anzusehen, daß sie nicht Smiths Arbeit sei, sondern er sie von Amsterdam her vielleicht von einem dort angesessenen britischen Kaufmann eingeholt hatte. Selbst von dem Agio dieser Bank sagt er nichts richtig und verständlich. Wenn ich selbst dies in meiner Abhandlung von den Banken schon 1772 getahn habe, so hatte ich das rechte Licht aus Steuart damals geschöpft. Aber warum schöpfte nicht Smith aus eben dieser so reinen und ihm gewiß sehr bekannten Quelle? Warum führt er überhaupt diesen seinen so gründlichen Vorgänger und Landsmann nirgends an? und warum haben zwei deutsche Männer, da sie Deutschen eine zweite Uebersetzung des britischen Buchs geben wollten, diesen fehlerhaften Abschnitt unverbessert gelassen, und von mir deutschen Schriftsteller nichts von demjenigen entlehnt, was ich seit 25 Jahren über Banken, und insbesondere 1790 über die amsterdamische geschrieben habe? Aber wie sehr nahm es mich Wunder, als ich in der Vorrede der Vierten Ausgabe von Smiths Buch las, daß er diese so unvollkommene Nachricht dem Hopischen Hand-

§. 14.

Jetzt aber will ich noch drei Ursachen hinzusetzen, welche dem Staatsmann die Erhaltung des Geldes im Lande wichtig machen, ohne darüber bekümmert zu sein, ob und wie viel sie der Kraft meiner bisherigen Behauptungen nehmen.

1) Ich habe zwar gesagt, das der Abzug des Geldes zu dem Ausländer dazu dienen könne, den Preis der Dinge und das Arbeitslohn niedrig zu erhalten, und daß eben dadurch der Bestand einer ausländischen Handlung, die vielen Händen im Staate Arbeit giebt, so viel fester bleibe.

Aber wenn in dem einen Falle, da sich das Geld nicht im Volk vermehrt, die Preise der Dinge niedergehalten werden, so ist es doch in dem andern Falle, wenn sich das Geld anhäuft, nicht eine so geschwinde und unausbleibliche Folge, daß diese Preise steigen. Man weiß schon aus dem zweiten Buche, welch eine Verwickelung von wie vielen Ursachen ich voraussetze, wenn dies geschehen soll. Wenn dann in einem grossen ausgedehnten Lande das

Handlungshause in Amsterdam zu danken habe. Doch dies ist nicht das einzige Beispiel, daß Handelsleute keine deutliche Einsicht von der Bank ihres Platzes, dem grossen Triebrade ihrer Geld- und Wechseloperationen, haben, welches sie nur mechanisch zu brauchen verstehen. Einen anderen Beweis von der Dunkelheit kaufmännischer Einsichten in die Gründe der von ihnen in höchster Ausdehnung betriebenen Bank- und Wechselgeschäfte habe ich in dem Beispiel des grossen Goldschmidtischen Haussses in London S. 41 des angeführten Anhangs zu meinem kaufmännischen Briefsteller gegeben.

das Geld durch eine vorteilhafte Handlungsbalanz sich mehrt, so häuft es sich zuvörderst in den Händen derer an, die in der ausländischen Handlung die letzte Hand haben, und geht zur ersten Hand nicht so geschwinde und stromweise über. Die grossen Handelsstädte halten dies Geld an sich, und dessen Besitzer finden sich nun auch zu anderm Gewerbe und Handlungsunternehmungen im Stande, insonderheit zu solchen, die eine kostbare Anlage erfodern, zu welcher wolfeile Zinsen die erste Erfodernis und Beyhülfe abgehen. Die Gewerbe, welche eine tägliche starke Auslohnung erfodern, erhalten sich dennoch fortdaurend in den entferntern Gegenden des Staats weiter von den Hauptstädten, wo die Preise der Dinge sich nicht im Verhältnis des zunehmenden Geldvorrahts verteuern. Dieß aus einander zu setzen, wird in dem folgenden Buche sich der Ort finden.

2) Der Ueberfluß des Geldes wird ein wirksames Mittel in den Händen derer, bei welchen es sich anhäuft, um das nutzbare Eigentuhm, und folglich den Nationalreichtuhm, zu vermehren. Hievon habe ich schon in dem dritten Buche genug gesagt.

3) Wenn diese Ursachen nicht Statt hätten, und der Staat seinen ganzen innern Wolstand bey minderm so gut als bei mehrerm Gelde erhalten könnte, so tritt nun die jetzige Kriegsverfassung der europäischen Staaten als ein Grund ein, warum den Regenten es nicht mehr gleichgültig sein kann, ob des Geldes viel oder wenig im Staate vorhanden sei.

Das Kriegswesen erfodert, um in einem gewissen Bestande erhalten zu werden, auch einen so viel möglich sichern Bestand der Geldauflagen. Ob

nun

nun gleich dieser insonderheit von derjenigen Geldsumme abhängt, welche die Circulation umherzählt, so wage ich doch nicht zu läugnen, daß alle Ursachen, welche den Geldswehrt der Dinge mindern, unter welchen ich insonderheit dem in einer Nation sich mindernden Geldvorraht seinen Anteil eingeräumt habe, einen nachteiligen Einfluß auf denjenigen Bestand der Geldabgaben haben, der die Bedürfnisse des Staats in einem bestimmten Belaufe zu bestreiten zureicht. Denn, wenn gleich die Beschäftigungen im Volke bei gemindertem Geldreichthum desselben sich nicht nohtwendig mindern dürfen, wenn gleich bei gemindertem Preise der Dinge das Geld noch eben so oft in jedermanns Hände kommen kann, so kömmt doch nun nicht eben so viel in dieselben, und der Fürst findet nicht bei denen, die ihm abgeben sollen, was er sonst bei ihnen fand.

Ich habe im vierten Buche die Einwirkung der Militärverfassung in die innere Circulation gezeigt. Aber ich habe die Sache nur so vorgestellt, wie sie sich verhält, so lange der Soldat in Friedenszeit durchs Land verteilt lebt. Es ist gewiß, daß wenn der Regent sein Militairwesen in das rechte Verhältnis zu dem Wolstande des Landes und der in demselben Statt habenden innern Circulation setzt, sich die Geldkosten der Unterhaltung desselben noch sehr nach den im Lande bestehenden Preisen der Dinge richten. In diesen Umständen erhält jetzt Rußland seinen Militairetat mit den wolfeilsten, England aber mit den teuresten Kosten.

Wenn es aber zum Kriege kömmt, und die Heere in Bewegung gesetzt werden sollen, so verändern sich die Umstände ganz. Die eigentlichen Bedürf-

dürfnisse des Krieges, Geschütz, Pulver, Kugeln, Blei, haben in ganz Europa einen fast gleichen Preis. Andre, z. E. die Pferde, müssen aus der Ferne für den gesteigerten Preis, den der Verkäufer alsdann verlangt, herbeigeschafft werden. Die Mundbedürfnisse verteuren sich in den über die Lieferung geschlossenen Contracten ungemein. Das baare Geld wird allenthalben nöhtig, wenn der Krieg über die Gränze rückt. Die Hülfsmittel, welche in der innern Circulation so gute Dienste taten, werden hier unnütz. So betrog sich Schweden zweimal, als es in den Jahren 1741 und 1756 ausländische Kriege wagte, und auf sein Papiergeld als auf eine Ressource zu denselben rechnete. Fürsten, die im Frieden einen zahlreichen Kriegsstaat durch die oben beschriebenen Hülfsmittel der innern Circulation bequem unterhielten, finden sich daher, wenn sie nicht baare Schätze vorher gesammler haben, bald in Verlegenheit, wenn sie ihre Heere in Bewegung setzen wollen. Ist des Geldes viel im Lande, so geht es mit den Staatsschulden leicht, und der Staat selbst hat den oben beschriebenen Vorteil davon, daß des nutzbaren Eigentuhms für seine Bürger mehr wird. Ist dies nicht, und müssen die zum Kriege nöhtigen Gelder ausser Landes negotiiret werden, so entgeht nicht nur dem Staat dieser Vorteil, sondern Fremde gewinnen dies nutzbare Eigentuhm in dem Staat, der ihnen oft lange nach dem Kriege die Nutzung zollen, und arbeiten muß, um Ausländern Auskommen zu geben, wovon ihm nichts wieder zurück kömmt.

Hiezu füge man den B. 2. §. 57. ff. ausgeführten Erweis von der Erleichterung des Geldumlaufs durch mehreres Geld, indem dadurch die der Vermeh-

Vermehrung der Bedürfnisse entgegenwirkende Steigerung der Preise niedergehalten wird, und das innere Gewerbe in so viel ungestörterem Fortgange bleiben kann.

4) Doch ich habe ja im vorigen §. erklärt, daß ich die Staatswirtschaft nur als eine Kunst des Friedens ansehen wolle. Darauf will ich auch hier einlenken. Der nicht zum Kriege geneigte Regent eines Staates hat es nicht in seiner Macht, sich den Frieden ungestört zu erhalten. Si vis pacem para bellum, ist eine der ersten politischen Maximen. Aber nicht sowol anhaltende Zurüstungen zum Kriege, als die Fähigkeit, einen Krieg anzufangen, und auszuhalten, wenn er unvermeidlich wird, der Zudringlichkeit anderer Mächte zu begegnen, und sie im Respect zu erhalten, ist es, bei welcher sich der friedliebende Regent zu behaupten suchen muß. Dazu aber giebt es kein so wirksames Mittel, als die Sammlung eines öffentlichen Schatzes. Freilich ist es von den Regenten neuerer Zeiten sehr wenig beachtet, wie ich oben Buch 4. hinlänglich aus der Geschichte gezeigt habe. Ludwig XIV. fieng nur Einen Krieg 1672 mit voller Kasse an, und dieser gelang ihm am besten. Aber fast jeder Regent neuerer Zeit, nur Friedrich der Grosse nicht, sahen sich in Kriege verflochten, oder fiengen sie selbst unter Umständen an, die sie bald nöhtigten, Schulden zu machen. Friedrich aber wagte seinen ersten Krieg im Vertrauen auf den nur kleinen von seinem Vater hinterlassenen Schatz. Im siebenjährigen Kriege wußte er sich dabei zu erhalten, daß er ihn nicht ganz ausleeren durfte. Aber desto ernsthafter sammelte er einen Schatz nach diesem Kriege, und versprach sich gewiß von diesem

Schatze vorzüglich die Erhaltung der Ruhe, in welcher er seine spätern Jahre zuzubringen wünschte. Vielleicht hatte er dem Rufe von dem grossen Belaufe dieses Schatzes zum Teil es zu verdanken, daß der Krieg, auf welchen er sich im Jahre 1778 so ungern einließ, ein Einjähriger blieb.

Doch wozu aufs neue so viel Geschichtliches? Die Sache spricht für sich selbst. Verständige Regenten müssen Schätze sammeln, um nicht bei jeder Anfeindung von andern Mächten zu früh zu unterliegen. Durch diese Schätze aber wird der Circulation oft mehr Geld entzogen, als die Gewerbsamkeit eines Volkes ertragen kann, wenn eine nachteilige Handelsbalanz ihr zu viel desselben zu eben der Zeit entzieht, wenn der Fürst sammelt. Die zehnte Million des in einem Volke circulirenden Geldes geht leichter in den Schatz des Fürsten über, und ihr Abgang wird in dem Gewerbe des Volks weniger gemerkt, als der der 9ten 8ten. u. s. w. Zwar kann gutes Papiergeld unter einem grosse Schätze sammelnden Fürsten noch lange eine gute Aushülfe für das Volk geben. Denn der Schatz des Fürsten kann nicht in Papier, sondern muß in baarem Gelde gesammelt werden. Aber wie lange bleibt jedes Papiergeld in jedem Staate gut, und wie schnell gehen die Regenten zu einem Misbrauch des Papiers über, wenn nicht baares Geld ihnen Kräfte giebt, um die entstehenden Händel auszuführen! Ich habe im 3ten Bande meiner Zus. zur Darstellung der Handlung zu zeigen versucht, wie ein Regent sich durch Papiergeld die Anhäufung eines baaren Schatzes erleichtern könne. Aber er muß nicht glauben, durch das Papiergeld baar Geld erschaffen zu können, sondern dasselbe blos als

ein

ein Surrogat für das baare Geld brauchen, dessen das Volk in seiner Gewerbsamkeit nicht würde entbehren können, wenn er es in seinen Schatz überzieht. Seine Zettelbank — denn eine solche wird es sein müssen — muß nicht errichtet werden, als wenn er schon seinen Schatz zu sammeln angefangen hat, und die Gewerbsamkeit in seinem Lande in gutem Gange ist. Er muß aber auch diesen seinen Schatz nicht schonen, wenn er sieht, daß das Geld für die innere Circulation zu wenig zu werden anfängt. Aber in diesen guten Absichten, und von einem Regenten, der alle Gedanken aufgiebt, das Papiergeld als eine Ressource unmittelbar für sich anzusehen, sondern nur sie als ein Mittel braucht, seinem Volke die Sammlung eines Schatzes minder empfindlich zu machen, ist noch nie eine Bank errichtet — und wann wird sie zuerst errichtet werden?

Zwar ist der Fall selten, aber doch denkbar, daß die Zinsen in einem Volke zu niedrig für die Subsistenz solcher Personen werden, die von Zinsen zleben wollen und müssen. Alsdann wird die Sammlung eines Schatzes nicht nur leichter für den Regenten, sondern auch ein Mittel werden, die Zinsen so hoch zu erhalten, als man es für zuträglich hält.

§. 15.

Unter vorerwähnten Umständen können die Regenten der Staaten nicht wol umhin, das Geld selbst und dessen Erhaltung im Lande zu einem Gegenstand ihrer Sorge zu machen. Ich werde aber dennoch behaupten dürfen, daß der Staatsmann, der auf das Geld allein sieht, in grosse Fehler ver-

fallen könne. Er muß vielmehr auf den Grund der Sache sehen, nemlich dahin, daß er einerseits die innere Circulation in dem möglich lebhaftesten Gang erhalte, die ausländische Circulation aber so leite, daß daraus die möglich größte Menge der Beschäftigungen für das Volk, dem er dient, entstehe. Sieht er auf das Geld und dessen Erhaltung im Lande allein, so wird er in manche Maasregeln hineingerahten, welche den Vorteil der ausländischen Circulation gewaltsam stören, und den Wolstand des Volkes schwächen. Gelingt es ihm aber, die ausländische Circulation so zu leiten, daß die nützlichen Beschäftigungen im Volk in dem möglich größten Belauf erhalten werden, so wird es die natürliche Folge davon sein, daß der möglich größte Geldvorraht, den das Volk seiner Lage und Umständen nach bei sich erhalten kann, wirklich in demselben bleibe, und er darf nicht einer jeden kleinern oder grössern Summe, welche die Handlung dem Staat zu entziehen scheint, ängstlich auflauren und die Hand darauf legen, um sie dem Staat zu erhalten.

Wenn ich, um das in diesen §§. Gesagte zu unterstützen, fremder Autorität bedürfte, so stände mir die bis jetzt am meisten geachtete eines Smith kräftig zur Seite. Aber ich entsage ihr ganz deswegen, weil S. viel zu weit in seinen Behauptungen geht, und dieselben auf ein Raisonnement stützt, in welchem ich nur wenig billigen kann.

In der schon §. 5. angeführten langen Stelle über Methuens Tractat mit Portugall geht er so weit, daß er selbst die Folge davon, die Gewinnung des vielen Goldes von Portugall, nicht als zuträglich für Großbritanien ansieht. Man lese S. 191 bis 202., in

in welchem fast keine Zeile ist, welcher ich beistimmen könnte. Ich will aber nur einige Stellen aus derselben ausheben. Er glaubt überhaupt, es sei für England besser, wenn es das Gold, welches Portugall nicht bei sich behalten kann, lieber von andern Nationen verdiente, nur nicht von den Spaniern, vermuthlich deswegen, weil der Geld-Gewinn von Spanien her auch in zu geradem Wege kommen würde.— Aber läßt es sich so mit der Handlung zwingen, und ist es nicht am gerahtensten, einen Gewinnhandel mit demjenigen Volke zu unterhalten, mit welchem er sich zuerst darbietet, zumal wenn er durch einen solchen Tractat, wie der des Methuens war, gesichert ist? Doch der Fall, den Smith haben will, ist wirklich nachher gewissermaassen entstanden. Andre Nationen, insonderheit die Deutschen, die Franzosen und die Nordamerikaner haben einen grossen Teil des Goldes den Portugiesen abgewonnen, welches sonst die Briten zogen. Da müßte es dann nach Smiths Meinung den Briten nicht gefehlt haben, jenen Nationen dies Gold wieder abzugewinnen. Sollte aber dies wol geschehen sein? Noch immer geht viel Gold in dem Paketboot zwischen Lissabon und Falmouth nach England über, weil das Gold dort immer den höchsten Wehrt hat, das aber zur Bezahlung jener Nationen bestimmt ist, und zu ihnen entweder durch Wechsel, oder, wenn der Curs es giebt, baar wieder weggeht. Gern mögten die Briten es an sich halten, und behalten wirklich das, was die Ausländer in ihren Wechseln zur Saldirung ihrer Balanz in England anwenden können. Aber sind sie davon in allen Zeiten und Umständen so gewiß, als sie es sein würden, wenn alles zu ihnen übergehende Gold rein von den Portugiesen verdient wäre?

Dann

Dann sieht Smith dies Gold als nur dazu dienend an, den Consumtionshandel Großbritaniens mit andern Nationen gut zu machen, und wird sehr wortreich, um zu beweisen, daß es besser daran sein würde, wenn es diesen Consumtionshandel mit eignen Kunst- und Naturproducten als mit jenem Golde bestritte. Aber was hindert die Nation, dies ohne Rücksicht auf das portugiesische Gold zu thun? Thut sie dies nicht wirklich? Hat sie nicht schon lange auch bei Smiths Lebzeiten ihre Kunstproducte aller Art in dem übrigen Europa vertrieben? Hat sie nicht ihren Consumtionshandel mit demselben zum Teil oder gar mit einem Ueberschusse für sich gut gemacht? Ist nicht nach allen Anzeigen ihre Balanz mit demselben gut bestanden? Das grosse Uebergewicht dieser Balanz in den lezten Jahren führe ich nicht an, sondern nehme nur die Sache in ihrem natürlichen und ruhigen Gange. Dieser aber ist folgender: mit den 1200000 L. St. mehr oder weniger bezahlt Portugall seit 1703 den Briten den Lohn der an diejenigen Kunstproducte gewandten Arbeit, deren Portugall bedarf. Damit mögen die Briten immerhin vorlieb nehmen. Zwar, wenn alle Arbeit, deren sie fähig sind, ein bestimmtes Total ausmachte, so würde die Folge davon sein, daß die Briten so viel weniger bei andern Völkern verkäufliche Kunstproducte bearbeiten könnten, und dazu das von Portugall gewonnene Gold annehmen müßten. Aber wer wird das behaupten, oder auch nur voraussetzen? Man muß vielmehr alles Uebrige, was England in den Handel bringt, insonderheit die Waaren beider Indien, an die es selbst keine eigene Industrie wendet, dazu nehmen. Dann ist doch die Möglichkeit klar genug, daß England den ganzen Lohn seiner in Portugall

rugall zu Golde gemachten Arbeit bei seinem mit dem übrigen Europa immer fortgehenden Consumtionshandel behalten könne.

Smith sieht überhaupt die Handlungsbalanz für den unbedeutendsten Gegenstand der Politik an, und doch ist kein Schriftsteller, welcher dieser Balanz zwischen allen handelnden Nationen überhaupt mehr Wirksamkeit beilegt, als er. „Das wirkliche Bedürfnis des Goldes, so wie jeder andern „Waare, schränkt sich auf eine gewisse Menge ein. „Wenn neun Zehnteile dieser Quantität aus dem „einen Lande eingeführt werden, so bleibt für die „Einfuhr aus den andern nur ein Zehnteil übrig.“ Das heißt doch so scharf über die Handlungsbalanz theorisiren, als ein Physiker in der Erklärung des Steigens und Fallens des Barometers oder anderer natürlicher Erscheinungen nur immer theorisirt, ohne Eine derer mannigfaltigen Ursachen zu beachten, welche auf die Umsätze der handelnden Völker mit einander einwirken, und bald ein grösseres, bald ein kleineres Bedürfnis nun von Kunst- und Naturproducten, nun von baarem Golde und Silber entstehen machen. Dem Ausdruck: wahres Bedürfnis des Goldes, würde Smith selbst, wenn er noch lebte, einen bestimmten Sinn zu geben wissen. Auch ich getraue mich dessen nicht, wenn gleich mein zweites Buch alle die Grundsätze enthält, aus welchen derselbe, wenn's ja möglich, herbei zu holen wäre.

Durch das bisher Gesagte glaube ich genugsam anzuzeigen, daß ich, obgleich ein Einwohner eines Staats, der hauptsächlich durch den Zwischenhandel blüht, keineswegs für einen uneingeschränkten freien Handel eingenommen bin. Ich werde

werde nun unter einer gegründeten Erwartung, daß man mir recht viel Unparteilichkeit in Absicht auf diesen wichtigen Punct zutrauen werde, meine Untersuchung über die einem Staat in Absicht auf die ausländische Circulation zuträglichen Maasregeln mit genauerer Bestimmung fortsetzen dürfen.

§. 16.

Ich habe oben schon eingestanden, daß es eine unabwendliche Folge des seinem freien Gange überlassenen Handels sei, daß ein Volk vor dem andern einen grössern Wolstand dadurch erwirbt. Nicht nur natürliche Vorteile der Lage und des bessern Bodens bewirken dieses, sondern es hängt insonderheit von der mehreren oder minderen Tähtigkeit der Völker ab. Ein träges, oder durch üble Staatswirtschaft, wie die spanische so lange gewesen ist, träge gemachtes Volk wird lange und willig in der Gewohnheit bleiben, sich seine Bedürfnisse von andern zuführen zu lassen, und des Auskommens entbehren, das in ihm Statt haben könnte, wenn es an die Erwerbung und Bearbeitung derselben mehrern Fleiß wendete.

Noch mehr, ich gestehe ein, daß, wenn ein Volk unter einer nachteiligen Handlungsbalanz leidet, es liege die Schuld, woran sie wolle, nicht von dem Kaufmann zu erwarten sei, in dessen Händen die dem Staat nachteilige Handlung ist, daß er sich bemühen werde, die Handelsbalanz in bessere Umstände zu setzen. Er wird vielmehr den Bemühungen derjenigen entgegen arbeiten, die dies zu tuhn suchen, wenn er fürchtet, daß die Handlung, die für ihn immer eine Gewinnhandlung ist, wenn sie gleich dem Vaterlande Verlust bringt, dadurch geschmä-

schmälert werden könne. Man erwartet dies zwar am meisten von den durch die Regenten begünstigten Handlungscompanien, von deren Errichtung der gewöhnlichste Vorwand ist, daß sie dem Staat eine Handlung, die ihm fehlt, verschaffen, oder dieselbe stärker beleben, folglich die Handelsbalanz zu dessen Vorteile wenden sollen. Aber ich habe in meiner Abhandlung über die Handelscompanien, welche die erste unserer Handlungsbibliothek ist, gezeigt, wie wenig sie diesen Zweck zu erfüllen, geneigt oder fähig sind. Insonderheit aber habe ich in meinen kleinen Schriften zwei Exempel der feindseligsten Unternehmungen grosser Handelscompanien wider die vaterländische Handlung angeführt, und ich sehe es wenigstens als sehr möglich an, daß von drei Kaufleuten zwei in eben diesem Plan handeln. Die Beispiele des Gegenteils werden nur von solchen Kaufleuten gegeben werden, die noch nicht genug die Hand in dem Verlusthandel des Staats haben, um selbst dabei hinlänglich zu gewinnen. Aber der Mann ist selten unter ihnen, der die Vorteile des Staats in der Handlung nicht anders und nicht länger zu vermehren suchet, als für ihn Vorteil daraus entsteht.

Indessen bleiben die Kaufleute doch immerhin diejenigen, durch deren Betriebsamkeit die Vorteile des Staats in der Handlung bewirkt werden müssen. Da, wo ihnen völlige Freiheit gelassen wird, werden sie alle Arten der Handlung, welche nach den Umständen betrieben werden können, in Gang zu setzen und zu erhalten wissen, wenn sie ihnen Vorteil bringen. Wenn einer die Hände sinken läßt, so wird, wenn nur irgend ein Anschein des Vorteils übrig bleibt, ein andrer sich in dessen Stelle setzen, und ein sinkendes Gewerbe zu erhalten wissen.

Wenn

Wenn ein gewisses Gewerbe in zu vieler Händen ist, so wird die Lust zu gewinnen einzelne erfindsam machen, neue Arten des Gewerbes in Gang zu setzen. Unter diesen Umständen gedeihet insonderheit der Zwischenhandel oder der Handel mit Waaren, die von einem Volke gekauft werden, um sie einem andern zuzuführen, in denen Staaten, deren Lage sie dazu begünstigt. Die Erfindsamkeit der Kaufleute, zu welcher sie die innre Concurrenz nöhtigt, findet immer Mittel, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände dieses Handels zu vermehren, und Geschäfte aus Geschäften entstehen zu machen. Die übrigen Hauptzweige des Handels, der Producten- der Colonie- und der Manufacturhandel sind mehr als jener einer Leitung des Staatsmanns fähig. Die Geschichte des Handels beweiset auch, daß sie fast in allen Staaten von dieser Leitung sehr abgehangen haben, und gestiegen oder gesunken sind, je nachdem es gut oder schlecht mit der Handlungspolitik der Regenten des Staats bewandt war.

Ich räume also gern ein, daß der Untertahn, und insbesondre der Kaufmann, vorzüglich in diesen drei Handlungszweigen Leitung brauche, und unter derselben oft gut gedeihe. Aber doch immer muß diese Leitung mit der Denkungsart und den Grundsätzen des Kaufmanns einstimmig sein. Noch immer muß die erste Frage dabei sein: was wird der Kaufmann in Rücksicht auf seinen eignen Vorteil tuhn können? was wird er tuhn wollen? Man muß es ihm nicht zum Vorwurf machen, daß er seinen Privatvorteil früher, als den allgemeinen, sucht. Der Staatsmann muß sich nicht deswegen klüger als er halten, weil der Cirkel seiner Ideen ausgedehnter, als der von dem Kaufmann ist, und

weil

weil er selbst auf das Allgemeine mehr als der Kaufmann sieht. Es hat seine lächerliche, aber auch seine betrübende Seite, wenn man die Regenten der Staaten und ihre Räthe so voll von dem Vorurteile sieht, daß der Kaufmann alles einseitig beurteile, und, weil er nur auf seinen Privatnutzen sieht, dem gemeinen Nutzen entgegen arbeite, wenn sie darüber vergessen, die Entwürfe zur Erreichung des allgemeinen Nutzens so zu machen, daß der Privatnutzen vorangehe, und jener aus diesem hervorkeime, wenn sie mit einem Zwange, den die Geschäfte des Kaufmanns gar nicht ertragen können, den Kaufmann nöthigen wollen, nur in dem ihnen einleuchtenden Entwurfe zu handeln; wenn er mit Commissions- und Speditionshandlung reich und glücklich ist, seine Handlung in eine Proprehandlung zu verwandeln, seine Fonds in Gewerben anzulegen, in welchen er die Concurrenz andrer Völker gewisser unabwendlicher Umstände wegen nicht ertragen kann u. dergl. m. *). Doch ich gerahte schon zu sehr ins Umständliche, da ich doch erst jetzt die allgemeinen Grundsätze darzustellen suchen werde, nach welchen ein Volk billig verfährt, um eine ihm schädliche Abhängigkeit von andern Völkern im Handel zu mindern, und die Handelsbalanz, in der ich aber keinesweges auf das Geld, sondern auf die von Volk zu Volk veranlaßten

*) Dies erinnert mich an ein im Jahr 1777 gedrucktes Buch: Staats-Commercienwissenschaft zur Belehrung angehender Kaufleute, über neue Handlungsgesetze als vernünftige Patrioten zu urteilen. Mich dünkt, eben so sehr wäre nöthig, eine Staats-Commercienwissenschaft zur Belehrung angehender Staatsmänner, um neue Handlungsgesetze mit Beirath verständiger Kaufleute zum wahren Besten des Staats anzugeben.

ten Beschäftigungen sehen werde, zu seinem möglich größten Vorteile zu lenken.

§. 17.

Die Abhängigkeit eines Volks von dem andern in der Handlung entsteht aus denen Bedürfnissen, die sie sich einander zuführen. Je mehr Arbeit und Dienste in dem Preise dieser Bedürfnisse bezahlt werden, desto mehr verbreitet die Handlung Auskommen und Wolstand in dem Volke, das diese Bedürfnisse reicht. Ein Volk, das andern nichts als Edelgesteine zuzusenden hätte, würde dadurch noch kein blühendes Volk werden, wenn nicht diejenigen, welchen das Geld für diese Edelgesteine zufließt, thätig und erfindsam sind, um Arbeiten entstehen zu machen, deren Gegenstand nicht mehr die Edelgesteine sind, und in deren Belohnung das erworbene Geld verbreiten und in einen nützlichen Umlauf bringen können. Sogar ein Staat, der von andern blos durch Geldgeschäfte verdient, wird, wenn auch einzelne Familien reichlich davon leben, im Ganzen arm bleiben, weil aus diesen Geldgeschäften allein wenig nützliche Arbeit entsteht *). Die Bedürfnisse, aus welchen diese Beschäftigungen entstehen, für welche ein Volk dem andern Lohn, und folglich wechselseitiges Auskommen geben muß, sind

1)

*) Der sich so nennende Anselmus Rabiosus macht in seinen Reisen durch Oberdeutschland die sehr verständige Anmerkung über Augsburg, daß diese sonst durch mannigfaltige Industrie so sehr blühende Stadt in eine traurige Abnahme gerathen sei, seitdem deren geldreiche Einwohner das Gewerbe der Cambisten zum ersten Geschäfte gemacht haben.

1) solche, die sich jedes fleissige Volk, das einen nicht ganz unfruchtbaren Boden baut, selbst verschaffen kann,

2) oder solche, die sich zwar ein fleissiges Volk selbst nicht verschaffen kann, die ihm aber doch entbehrlich sind,

3) oder solche, die ihm unentbehrlich sind, und die es sich auf keine Weise selbst, wenigstens nicht in hinlänglicher Menge, verschaffen kann.

Beispiele der ersten Art sind alle Mundbedürfnisse in derjenigen Menge und Mannigfaltigkeit, in welcher sie der gehörig bebauete Erdboden und auch die Gewässer geben können, die Materialien der nohtwendigen und dem Clima angemessenen Kleidung, auch der Wohnungen, in sofern sie nur zum Schuz wider Wind und Wetter dienen sollen. Solche Gegenden des Erdbodens, welche dies alles nicht geben, können ganz und gar kein Volk enthalten, und in denen, die dieser Bedürfnisse gar wenig geben, z. B. in den über den sechzigsten Grad nördlicher Breite gelegenen Ländern wird kein zahlreiches Volk leben können.

Beispiele der zweiten Art sind sehr viele Materialien des Wollebens und für dasselbe dienende Producte fremder Industrie, Mundbedürfnisse, welche das Wolleben oder die Lust zur Veränderung neben den einheimischen angenehm macht, Materialien der Kleidung, die das Clima nicht hervorbringt, u. dergl. m.

Zur dritten Art gehören nohtwendige Mundbedürfnisse, wenn ein Volk für seinen Boden zu zahlreich

reich wird, Materialien einer dem Volk nohtwendigen oder höchst nützlichen Industrie u. a. m.

Doch darauf kömmt es nicht allein an, daß ein Volk diese Bedürfnisse nicht aus seinem Grund und Boden hervorbringen kann, sondern, da auch die Producte der Industrie grossenteils zu den nohtwendigen Bedürfnissen gehören, so entsteht auch dann eine nachteilige Abhängigkeit eines Volks von dem andern, wenn durch die Zusammenkunft mehrerer Umstände ein Volk nicht die Arten der Arbeit unternehmen oder ertragen kann, oder nicht Hände genug dazu hat, um sich diese Producte der Industrie selbst zu verschaffen.

Jetzt will ich von diesen Bedürfnissen nach der Ordnung reden, in welcher ich sie hier neben einander gestellt habe, und die Maasregeln kürzlich ausführen, welche ein Volk anzuwenden hat, um den Handel und die ausländische Circulation zu seinem Vorteil zu leiten.

§. 18.

I. Eben die Ursachen, welche die innere Circulation niederhalten, sind es auch, die ein Volk in den elenden Zustand setzen, oder darin erhalten können, daß es ihm an solchen Bedürfnissen mangelt, die doch ein jedes fleissiges Volk, das einen nicht ganz unfruchtbaren Boden bauet, sich selbst verschaffen kann. Unverständige Staatswirtschaft, Knechtschaft der fleissigen Volksclassen, in einigen Ländern Druck der Geistlichkeit, Rauhigkeit der Sitten und bei einem Teil der Erdbewohner völlige Wildheit haben diesen Zustand eines Volks zur

sichern

sichern Folge, daß demselben die nohtwendigsten Bedürfnisse immer mehr abgehen; oder entsteht auch bei einem Volke, das durch solche Ursachen in Verfall gerahten ist, eine Entwöhnung von solchen Bedürfnissen, bei welchen es aufhört, sich selbst, vielmehr aber noch andern Völkern Beschäftigung zu geben. Ein Beispiel davon geben die Bewohner desjenigen Landstrichs im mittlern Asien, durch welchen in mittlern Zeiten der Zug einer sehr lebhaften Handlung von Indien, und selbst von China hergieng. Dies kann nicht lange dauren, ohne daß das Volk in sich zu Grunde gienge, und dann hören die Vorteile des mit demselben handelnden Ausländers von selbst auf.

Doch dies ist nicht der Fall, auf den wir hier sehen. Manches Volk, das noch weit entfernt von diesem Falle ist, hat doch an einzelnen Bedürfnissen Mangel, Mangel an Dingen, die es liebt und gern braucht, und sie dem Ausländer bezahlt, ohne daran zu denken, daß es nur an ihm liege, sich diese Bedürfnisse durch eignen Fleiß zu erwerben. Dies ist insonderheit der Fehler derer Völker, welche die edlen Metalle zu den Producten ihres Landes rechnen, und einen reichlichen Vorraht davon haben. Nicht, als wenn es die Denkungsart des ganzen Volks werden könnte, daß es das Geld, das zum Ausländer geht, minder achtete, und über die ihm entgehende Arbeit gleichgültig wäre. Die geschäftigen Volksclassen, die von dem Ertrage der Bergwerke nicht unmittelbar ihren Anteil ziehen, merken es in solchen Ländern so gut, als in andern, daß nur Arbeit, nicht grosser Geldvorraht im Lande, Auskommen gebe, und daß mit jeder Arbeit, die dem Ausländer statt ihrer zugewiesen wird, ihnen

Aus-

Auskommen entgehe. Aber der Regent des Landes und seine Diener haben unter diesen Umständen oft zu viel Gleichgültigkeit gegen die übrige Gewerbsamkeit im Volke, und verabsäumen die Sorge, diejenigen Beschäftigungen im Volk hervorzubringen und zu erhalten, durch welche der Ertrag der Bergwerke unter das Volk nützlich verteilt wird. Dies ist das Schicksal Spaniens unter seinen schwachen Königen im vorigen Jahrhundert gewesen. Es ist es aber aus eben dem Grunde noch, und, wenn gleich bei den bourbonischen Königen zuweilen ein Gedanke entstanden ist, die Sache auf einen bessern Fuß zu setzen, wenn gleich in dieser Absicht Philipp der fünfte auf eine Zeitlang Frankreich seinen d'Orry abborgte, so blieben doch alle Entwürfe einer bessern Staatswirtschaft ohne Kraft und ohne Nachsatz. Portugall hat zweimal, zuerst unter dem Staatsminister Ericeira, und nachher wieder unter Pombal, einen Versuch gemacht, die innere Circulation durch Manufacturen zu heben. Was Ericeira gebaut hatte, ward durch den von dem schlauen Methuen 1703 eingeleiteten Handlungstractat mit Großbritanien niedergerissen, von welchem ich noch viel zu sagen haben werde, hier aber nur bemerke, daß wir daran ein Beispiel haben, daß ein Volk in der Gewerbsamkeit, durch welche es Bedürfnisse, wofür es sein Geld dem Auslande zahlte, selbst zu verschaffen anfieng, durch den Unverstand seiner Regenten selbst gestört ward. Nun aber lasen wir doch in öffentlichen Blättern, daß ein gewisser portugiesischer Herzog, welchem die von Pombal errichteten Manufacturen und deren Nutzen zu untersuchen aufgetragen war, folgende Anrede an die Mitglieder der Commission gehalten hätte: „Als Gott „die Menschen schuf, gab er einer jeden Nation

„das

„das Nöhtige, sich in der Welt fortzuhelfen. Die „Franzosen bekamen die Verschlagenheit, die Deut„schen Messer, Scheeren, Gabeln und dergleichen, „die Engländer die Schifffahrt, die Holländer den „Käse, die Spanier und wir das Gold und Silber, „um von den andern Nationen das, was uns fehlte, „kaufen zu können. Hieraus schliesse ich, daß die „Manufacturen in diesem Lande sehr unnütz sind, und „daß es der Güte Gottes widerstehen hiesse, wenn „wir dergleichen anlegten.“

Vox non hominis, sed bovis! wird mancher dabei denken. Ich aber denke dabei, es ist die natürliche Sprache eines Ministers, der nicht weiter denkt, als ob sein Fürst hinlängliche Geldeinkünfte für allen ihm vorkommenden Aufwand habe, und ob ihm selbst ein hinlänglich grosser Anteil von diesen Geldeinkünften seines Fürsten zufliessen könne.

§. 19.

Es ist einleuchtend, daß ein Volk, das sich in diesen Umständen sieht, wenn die Sorge für sein eignes Bestes in ihm oder bei dessen Regenten erwacht, alle solche Bedürfnisse sich selbst zu verschaffen und alle die Arbeit an sich zu halten suchen müsse, welche an diese Bedürfnisse gewandt wird. Ich würde in unangenehme Wiederholungen verfallen, wenn ich dies noch aufs neue beweisen wollte. Die Wahrheit der Sache ist auch zu allgemein erkannt und wird jetzt in allen Staaten befolgt, bei deren Regenten nur ein Funke von Staatswirtschaft ist. Durch Befolgung dieser Regel haben seit einem Jahrhundert Staaten, die äusserst unbedeutend

waren, so an innrer Macht und wahrhaftem Wolstande zugenommen, daß ihr jetziger Zustand mit dem ehemaligen nicht verglichen werden kann, und nur diejenigen Staaten liegen in ihrer alten Ohnmacht, in welchen man es sich noch gleichgültig sein läßt, ob die Arbeit, die an die Bedürfnisse der Einwohner gewandt werden muß, dem Ausländer oder dem Bürger bezahlt werde.

Die Maasregeln, durch welche dies ausgeführt wird, sind jetzt zu bekannt, und fast in allen Staaten sich so ähnlich, daß ich mich nicht über deren Erläuterung ausbreiten mag. Sie haben zum Teil das Ansehen einer gewissen Gewaltsamkeit. Sie stören die so allgemein beliebte Freiheit des Handels, und nehmen insonderheit dem Kaufmann, der von Einführung fremder Bedürfnisse reich ward, seinen Gewinn. Ich will nicht von dem Uebertriebenen reden, wodurch sie selbst dem Volke, dem sie zu Nutzen kommen sollen, verhaßt werden. Aber wenn gleich ihre erste Wirkung diese ist, daß sie den Handel mit dem Ausländer schwächen, und insonderheit den Zwischenhandel drücken, wenn sie gleich manchem einzelnen Bürger, ja mancher Stadt, die durch Einführung ausländischer Bedürfnisse ins Land gewann, Verdienst und Auskommen schwächen, so verkenne man doch ja den Vorteil nicht, den sie dem ganzen Menschengeschlechte bringen, der aber zu langsam entsteht, als daß er jedermann so leicht in die Augen fiele. Wenn ein jedes Volk zuvörderst für seine Bedürfnisse selbst sorgt, und dadurch seine Volksmenge mehrt, so bleiben nicht etwan der übrigen Bedürfnisse, die es sich nicht selbst verschaffen kann, und welche die Handlung demselben zuführen muß, genug nach, sondern sie mehren sich mit der

Volks-

Volkszahl und dessen gebessertem Wolstande gewiß so sehr, daß mehr Beschäftigung für die Handlung entsteht, als mit solchen trägen und übel regierten Völkern bestehen kann, die sich durch Zuführung ihrer nohtwendigsten Bedürfnisse von andern fleissigern Völkern fortdaurend aussaugen lassen.

Diejenigen europäischen Staaten, welche es mit dem Handlungszwange aufs höchste treiben, in sofern derselbe zum Zweck hat, das Volk anzuhalten, daß es, so viel möglich, sich seine Bedürfnisse selbst verschaffen möge, müssen ohnstreitig jezt, da sie ihren innern Wolstand durch diese Maasregeln gehoben haben, dem Ausländer mehr als vorher zu verdienen geben. Man denke doch, daß England auf einmal nicht etwan in den Zustand zurück fiele, aus welchem es die Königin Elisabeth hervorzuheben anfieng, sondern in den schon gebesserten Zustand in Cromwells Zeiten, ehe es durch seine Navigationsacte das erste Exempel der gewaltsamsten Handlungspolitik gab, die je ein Volk geübt hat, würde auch nur die Hälfte derjenigen Handlung mit England nachbleiben, die auf Seiten des übrigen Europa Verkaufhandlung ist? Oder man denke sich die preussischen Staaten in denjenigen Zustand zurück, in welchem sie von dem Borne*) im J. 1641

*) Hans Georg von dem Borne Consultatio politico-theologica über den gegenwartigen betrübten und kümmerlichen Zustand der Chur- und Mark Brandenburg 1641. Dies an sich schlechte und ohne Rücksicht auf eine bessere Staatswirtschaft geschriebene Buch ward 1681 zum zweiten male gedruckt. Denn selbst in der langen und überhaupt glücklichen Regierung des grossen Friedrich Wilhelms hatte sich der innre Wolstand der Mark noch nicht gar sehr gebessert.

beschreibt, da freilich ein jeder in denselben verkaufen konnte, was er wollte. Gewiß damals existirte nicht der zehnte Teil desjenigen Verkaufhandels auf diese Staaten, der jetzt bei allem Handlungszwange Statt hat. Wenn es einmal dahin kommen sollte, daß Spanien bei einer sich nun, wie es scheint, bessernden Handlungspolitik das Silber, welches ihm Amerika zusendet, besser an sich halten lernte, und für sein eigne sowol, als des spanischen Amerikaners Bedürfnisse selbst mehr arbeitete, so würden freilich Jahre lang diejenigen Staaten, denen jetzt in diesem Silber der so viel Menschen nährende Lohn ihrer Arbeit zufließt, ihre Vorteile sehr geschmälert sehen. Allein die durch eine gebesserte innere Circulation gemehrte Menschenzahl und allgemeinere Verbreitung des Wolstandes im Volke würde teils einige Zweige des jetzt auf Spanien selbst gehenden Handels lebhafter grünen, teils andre neue entstehen machen. Man setze, daß alsdann Spanien noch immer 20 Millionen an Geld und Waaren, wie es ungefähr jetzt thut, mit dem übrigen Europa umsetzte, aber die Hälfte derjenigen Millionen, die es jetzt baar wegsendet, bei sich erhielte, wird dies einen Unterschied fürs Ganze machen? Wird es nicht noch immer für zwanzig Millionen nützliche Arbeit in dem übrigen Europa veranlassen, deren Lohn den Fleissigen eben so gut zu Teile werden muß, als er ihnen jetzo zu Teil wird? Katalonien ist diejenige Provinz Spaniens, welche sich von den übrigen durch ihre mannigfaltige Industrie so sehr unterscheidet, daß man ihre Einwohner als eine absonderliche Völkerschaft ansehen kann. Sie läßt sich nicht mit gleicher Leichtigkeit ihre edlen Metalle durch den Ausländer entziehen, und weiß sich einen grossen Teil derjenigen Bedürfnisse selbst zu ver

schaf

schaffen, welche das übrige Spanien noch immer von dem Auslande her sich zuführen läßt. Dennoch aber ist der Handel zwischen ihr und dem Auslande lebhafter und verhältnismäßig gewinnvoller auch für dieses, als der mit irgend einem andern Teile Spaniens. Wer dasjenige recht gefaßt hat und demn beipflichtet, was ich oben §. 12 gesagt habe, wird auch hier mit mir einstimmig sein.

§. 20.

Jetzt will ich von denen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten reden, welche sich der Ausführung der zu diesem Zweck nöhtigen Maasregeln entgegen setzen.

Ich habe schon gesagt, daß die Schwierigkeiten, welche überhaupt die innere Circulation unterdrücken, auch ein Volk abhalten, sich die Bedürfnisse zu verschaffen, die es doch aus seinem Boden oder durch seine Industrie gewinnen könnte. Da, wo überhaupt die Staatswirtschaft nicht ihren rechten Gang geht, und die Industrie zu sehr niedergehalten wird, da wird auch ein Volk in Ansehung vieler Bedürfnisse, die es sich selbst verschaffen könnte, fahrläßig sein, und sie aus den Händen des fremden Verkäufers willig annehmen. Um Wiederholungen zu vermeiden, mag ich dies nicht aufs neue auseinandersetzen. Nur diese Wiederholung, wenn es ja eine ist, kann ich mir nicht verbieten, daß die Knechtschaft des Landmanns auch hier die mächtigste von allen Hindernissen ist. Von allen Zeiten her hat sie die Industrie unterdrückt, und unterdrückt sie noch immer, je weiter es mit dieser Knechtschaft geht. Ich läugne nicht, daß noch in man-

manchem Lande einige Industrie sich zeige, wo der Bauer nicht ganz frei von Frohndiensten ist. Aber da, wo er ganz Knecht ist, da wird der klügste Staatsmann es nicht dahin bringen, daß dem Lande nicht noch manches Bedürfnis abgienge, welches das Volk, wenn es freier in seinem Fleisse wäre, sich bald zu verschaffen wissen würde. Ich habe schon oben §. 34. des ersten Buchs angemerkt, daß in solchen Gegenden, wo die Industrie durch das Zusammenkommen mehrerer Ursachen hoch steigt, und doch noch ein Rest von Frohndiensten übrig ist, der Landmann gegen diese Dienste äusserst aufsätzig ist, denn hier merkt derselbe mehr, als in andern Gegenden, wie viel er durch die Zeit, die ihm der Gutsherr nimmt, verliere, und wie viel besser er sie, wenn er ganz frei wäre, anwenden könne. Insbesondre schadet auch dies der Sache, daß in solchen Landen, wo es mit den Frohndiensten zu weit geht, derjenigen Menschen, welche der auch in nohtwendigen Bedürfnissen arbeitenden Industrie Verdienst geben, und sie in Bewegung erhalten sollten, zu wenige sind. Es sind nur die Gutsbesitzer, welche sich hier wirksam beweisen könnten. Einerseits sind ihrer zu wenig, als daß durch den Aufwand, den sie in ihren Bedürfnissen machen, die ihnen ihr Boden nicht liefert, Manufacturen bestehen könnten. Andrerseits sind die ihnen mangelnden Bedürfnisse nicht von der Art, daß der anfangende Fleiß eines bis dahin unterdrückten Volks sie ihnen gleich für ihr hohes Wolleben verschaffen könnte. Und was sollte sie endlich bewegen, den Fleiß der ihnen sclavenden Bauern in diesen Gang zu setzen, und mislliche Unternehmungen in Manufacturen zu machen, da die von denselben erzwungne Arbeit ihnen so vielen Ueberfluß reicht?

Ich

Ich muß noch hinzu setzen, daß, wenn ein Staatsmann nach den gewöhnlich angenommnen Gründen den Zustand eines solchen Landes übersieht, und nur das, was man gewöhnlich Handelsbalanz nennt, zur Entscheidung braucht, nicht fragt, ob der möglichen Arbeit genug sei, sondern ob des Geldes mehr ein- oder ausgehe, ihm nicht die Ursachen, über den ausländischen Handel eifersüchtig zu sein, entstehen werden, die ihm bei andern Staaten bald einleuchten mögten. Denn alle diese Völker gewinnen allesammt in der Handelsbalanz mit benachbarten oder entfernten Staaten. Wie kann dies anders sein? Hunderte, ja tausende arbeiten, um sich selbst ein höchst nohtdürftiges Auskommen, und einzelnen Menschen einen Ueberfluß an Producten der Natur zu verschaffen, den diese durch alle Wege bei dem Ausländer zu Gelde machen müssen, dies Geld zwar grossenteils wieder in die Ferne für Bedürfnisse des Wollebens vertreiben, aber doch bei weitem nicht ganz vertreiben können. Es kann niemals dahin kommen, daß ein solches Land in der Handelsbalanz verlöre. Denn der grosse Haufe schafft sich die nohtwendigsten Bedürfnisse kümmerlich selbst, und bei ihm häuft sich das Geld nie so stark an, daß der Ausländer von ihm viel ziehen könnte. Wenn also ein zunehmender Geldvorraht, ein fortdaurender Ueberschuß in der Handelsbalanz, ein Volk allein glücklich machen könnte, so wären es diese Völker gewiß. Es entdeckt sich wahrhaftig in der Handelsbalanz nicht, woran es einem solchen Lande fehlt, so lange die Menschen in ihrem gewöhnlichen Gange leben, und nicht so ausserordentliche und unerwartete Vorfälle eintreten, als nun Polen seit 1772 erfahren hat. So sehr die kleine Zahl der grossen Güterbesitzer in dem Ankauf ausländ-

ländischer Gegenstände des Wollebens verschwendete, so war es doch deswegen in der Handelsbalanz, wie ich oben gezeigt habe, nicht merklich, weil der grosse Haufe nur wenig dem Ausländer zu verdienen gab. Das Salz, ein Hauptbedürfnis desselben, war doch ein inländisches Product, oder wurde über See zu billigen Preisen eingeführt. Nun aber, als dieses Bedürfnis ein Eigenthum Oestreichs ward, und Preussen den Salzhandel einer monopolisirenden Compagnie untergab, so zeigte sich auf einmal, wie viel beträchtlicher ein solches Bedürfnis, das der grosse Haufe braucht, in der Handlungsbalanz ist, als alle so kostbar bezahlte Bedürfnisse des Wollebens einiger wenigen, und der Wehrt dieses Bedürfnisses scheint dem Lande bei seiner übrigen Handlung unerschwinglich zu werden. Schweden hat doch immer eben dies Bedürfnis für alle seine Einwohner ganz dem Ausländer abkaufen müssen, aber doch in den nachteiligsten Umständen seiner Handlung die Last davon nicht so gefühlt. Wie es in Polen stand und noch steht, so ist es auch noch in Kurland und Liefland bewandt, dessen Adel fortdauernd einen grossen Gewinn der Handlungsbalanz dieser Länder an sich zieht, der nicht wieder aus dem Lande sich verlieren kann, weil der arme tief niedergedrückte Lette wenig oder nichts dem Auslande zu verdienen giebt.

In solchen Ländern sind denn auch diejenigen Volksclassen, welche in jedem andern Lande zuerst den Mangel oder die Abnahme des Auskommens bei einer schlechten Staatswirtschaft merken, und deren Klagen am lautesten erschallen, und die Regenten aufmerksam machen könnten, sehr schwach, oder vielmehr sie existiren gar nicht. Die Städte

ent-

enthalten nur die nohtwendigsten Handwerker, welche dann endlich noch wol ihr Auskommen finden, oder kleine Krämer, oder solche, die an dem Productenhandel des Landes und dem Geldumsatz mit dem Edelmann Anteil nehmen, zum Teil Wucherer, die denselben wieder auszusaugen wissen *), und Civilbediente, welche alle in diesen Umständen keine Noht leiden. Manche Städte sind Vestungen und erhalten sich von dem Geldumlauf, den die Besatzung veranlaßt. Wenn nun nicht etwa ein solches Land Einem Herrn mit andern Ländern unterworfen ist, der durch Vergleichung einsieht, woran es diesem Lande fehlt, und die mangelnden Volksclassen in demselben entstehen macht, wenn der Regent nur aus den Despoten dieser sclavenden Bauern seine Rahtgeber wählen kann, und nicht aus eignen Einsichten zu handeln fähig ist, oder nicht Macht genug dazu hat, so ist keine Erfahrung von dem schlechten Zustande des Volks da. Die Menschen, die in dem Lande mehr existiren könnten, aber nicht zur Existenz kommen, können nicht klagen. Man glaubt recht wol daran zu sein. Alle Vorschläge zur Landesverbesserung werden aus Eigennutz, Eigensinn oder Sorglosigkeit niedergeschlagen, und alles bleibt beim Alten

*) In Polen, wo der Adel fast der einzige Gelderwerber ist, und von dem vielen Gelde, das der Ueberschuß in der Handelsbalanz diesem Lande bis dahin zugeführt hat, seinen Anteil als den ersten nahm, hatten dennoch die Wucherer, und diese sind grossenteils Juden, das schönste Spiel. Auch der reichste Güterbesitzer muß bei der Unsicherheit, welche die Gesetze zur Wiedererlangung des Seinigen dem Gläubiger gaben, sich zu übertriebenen Zinsen bequemen, so oft ihm einige Geldnoht entstand. Wie es jetzo damit stehe, weiß ich nicht.

Alten, oder wenn es ja scheint besser werden zu wollen, so bringt die zufällige Laune des Regenten, erregt durch die einseitigen Vorspiegelungen des Adels, unversehens alles in seinen alten Zustand zurück. Warum darf ich doch nicht namentlich Beispiele solcher Völkerschaften anführen! Doch wer solchen Staaten nahe oder gar in ihnen lebet, wird sich bald Exempel angeben können.

§. 21.

In Ländern, die eine üble Staatswirtschaft drückt, wird der Entwurf, das Volk dahin zu bringen, daß es für seine Bedürfnisse selbst arbeite, immer zu früh gemacht werden, wenn diese Staatswirtschaft selbst nicht gebessert wird. Wenn die fleissigen Volksclassen, der zahlreichste Teil des Volks, keinen Wolstand kennen, im Schmutz und Armuht leben, nicht einen Gedanken an das kleine Wolleben haben, welches ich als eine der vornehmsten Triebfedern des Geldumlaufs ansehe, so rechnet man gewiß zu voreilig auf den sichern Bestand derer Manufacturen, die man errichtet, um diese Bedürfnisse dem Volk zu verschaffen. Alles fehlt, was denselben Nahrung geben, oder zur Stütze dienen sollte. Es fehlt an Händen für die Arbeit der ersten Hand. Oder das Volk ist in eine Trägheit versunken, die es gegen den ihm zugedachten Gewinn gleichgültig macht. Es fehlt an Abnehmern. Vergebens rechnet man auf Millionen, welche diese Bedurfnisse, die man einzeln dem Ausländer abkaufen sah, alle brauchen und kaufen sollten. Aber man wußte nicht, wie sich Menschen behelfen können, welche keine Erfahrung des Wolstandes haben, und in Dürftigkeit, in Schmutz und Lumpen

von

von Jugend auf zu leben gewohnt sind, und keinen andern Wunsch haben, als sich nur satt zu essen, aber auch von diesem Wunsch nicht immer sicher sind. Was man für ein Bedürfnis aller ansah, ist nur das Bedürfnis einiger wenigen, die teils nicht zahlreich genug sind, teils noch immer zu arm sind, als daß sie allein eine für dieses Bedürfnis arbeitende Manufactur im Bestande erhalten könnten. Wenn nun dazu kömmt, daß nach dem gewöhnlichen Wege, wenn man für ein grosses Land etwas anlegt, die Anlagen der Manufacturen weitläuftig und kostbar gemacht werden, wenn man nicht mit der Sache fort, sondern auf einmal ins Grosse geht, so findet man vollends bald, daß man eine grundlose Rechnung gemacht habe. Dann fehlt es bald dem Unternehmer, oder dem ihn unterstützenden geldlosen Regenten eines armen Landes an Nachsatz, man giebt die Unternehmung auf, bleibt auf lange Zeit gegen diejenigen eingenommen, welche mit besserer Ueberlegung die Sache wieder anzugreifen sich anbieten, und fertigt sie mit dem Einwurfe ab, die Sache sei schon einmal versucht, schicke sich aber nicht für dies Land.

§. 22.

Unter solchen Umständen klagt man dann auch gern die Trägheit eines Volks als ein unüberwindliches Hindernis an.

Ich räume gerne ein, daß manches Volk, wenn man es so nimmt, wie man es findet, allen Aufmunterungen zu nützlicher Arbeit, aus welchen demselben ein Bessersein entstehen kann, eine Trägheit entgegensetze, welche dem, der die Sache obenhin ansieht,

ansieht, oder mit einem flüchtigen Versuche alles auf einmal erzwingen will, unüberwindlich scheint. Ich mag auch nicht läugnen, daß manches Volk durch Fehler des Clima, der Luft, die es einhaucht, oder des Bodens, der ihm eine ungesunde Nahrung giebt, eine solche Leibesbeschaffenheit und so schwache Geisteskräfte haben könne, daß es durch keine Leitung dahin zu bringen ist, alle die Bedürfnisse, die ihm sein Boden geben könnte, demselben abzugewinnen, und allen Fleiß, der an deren Verbesserung gewandt werden könnte, wirklich anzuwenden. Bei einer solchen Völkerschaft, wie die elenden Cretins im Walliserlande sind, werden alle Ermunterungen zu einiger Betriebsamkeit vergebens sein. Zwar ist dies Volk zu klein, und der aus so versunkenen Menschen bestehenden Völkerschaften zu wenig, als daß sie für belehrende Beispiele gelten könnten. Aber es ist doch nicht ganz abzuläugnen, daß das Klima und der Boden auf manches Volk zu nachteilig wirken, als daß man von einer langen fortgesetzten weisen Regierung desselben hoffen könnte, einen nützlichen Fleiß in demselben zu beleben. Sollten nicht vielleicht die Völkerschaften an den westlichen Küsten Frankreichs unter diese Beispiele gehören, von welchen die geographischen Ephemeriden des Herrn von Zach uns eine Nachricht geben, welche von Frankreich her zu lesen uns in Verwunderung setzt? Ich gebe auch zu, daß manches Volk durch Gewöhnung an eine gewisse Lebensart in den Zustand gerahten könne, daß man es vorher, so zu reden, ganz umschaffen müsse, ehe dergleichen Ermunterungen auf dasselbe wirksam werden. Man erinnere sich an das, was ich bereits von den Sclavoniern noch vor Taube oben gesagt habe. Auch das räume ich ein, daß, wenn einige Völker sich

bei

bei ihrer Industrie, nachdem dieselbe einmal in Gang gesetzt worden, leicht erhalten, und sich auch durch einstweilige Hindernisse von Krieg und andern Landplagen nicht darinn unterdrücken lassen, andre dagegen leicht die Hände wieder sinken lassen, und in ihre vorige Untähtigkeit zurückfallen, wenn nicht ihre Vorgesetzten gehörig über sie wachen, und fortdaurend die sinkenden Hände wieder stärken.

Aber von keinem etwas grossen Volke mögte ich annehmen, daß es eine durch natürliche Ursachen bewirkte allgemeine Abneigung von solchen Arbeiten habe, welche ihm selbst ein Bessersein und die Möglichkeit eines Auskommens für eine zahlreichere Nachkommenschaft gewähren können, eine solche Abneigung, gegen welche nicht endlich tüchtige Mittel ihre Wirkung tuhn sollten. Wo ist der Teil des Erdbodens, wo ist das Volk, in welchem nicht einmal wenigstens Industrie gewesen wäre, wenn dessen Verfassung und eine gewisse Cultur, die allemal neben der Industrie hergehen muß, dieselbe zugelassen und befördert hat. In dem heissen Indien, wo man doch annehmen mögte, daß das Clima den Körper vorzüglich träge mache, hat sich dieselbe seit Jahrtausenden erhalten. In der kältern Mitte Asiens war sie in den mittlern Zeiten unter den damaligen sehr polirten tatarischen Fürsten im vollen Schwunge. In dem kalten Thibet erhält sie sich noch ohne Störung. In unserm Europa haben Völker sich dieselbe eigen gemacht, deren Vorfahren sie ganz zu verabscheuen und gar nicht zu ihr aufgelegt zu sein schienen. Wie fahrlässig in Absicht auf die wichtigsten Producte des Landes und der Industrie waren die Vorfahren der jetzt so fleissigen Engländer bis zu Zeiten der Königin Elisabeth! Welche

che Revolutionen hat nicht die Industrie in unserm Deutschland gehabt! Der alte Deutsche fieng Menschen, wo er sie fangen konnte, um sich seine Bedürfnisse durch sie bearbeiten zu lassen. In den mittlern Zeiten setzte der rheinische und der hanseatische Bund alle Hände in Bewegung. Aber vor einem Jahrhundert liessen sich die Deutschen von ihren Nachbaren durch die Zufuhr fast aller Producte der Industrie aussaugen*), und zeigten sich lange als das trägste fahrlässigste Volk. Jetzt leisten sie wieder alles, was man von einem fleissigen Volke erwarten kann, nicht nur da, wo eine gebesserte Staatswirtschaft ihrer Fürsten sie leitet, und gewissermaassen zu zwingen scheint, sondern auch allenthalben, wo nicht eine gar zu schlechte und verkehrte Wirtschaft oder Sclaverei des Landmanns diesem Fleiß Fesseln anlegt.

§. 23.

Ich habe genug für meinen Zweck von denen Hindernissen gesagt, die aufs Allgemeine wirken, und ein Volk im Ganzen niederhalten, daß es nicht seine Bedürfnisse sich selbst verschafft, die ihm eigner Boden und eigner Fleiß gewähren könnte.

Ich will nun noch von einigen Hindernissen reden, die ein Volk hindern können, daß es sich auch bei einem hochgetriebenen Fleisse nicht alle Bedürfnisse selbst verschaffen kann, die ihm sein Boden und der Fleiß seiner Hände gewähren könnte.

Ein

*) Man sehe Bechers politischen Discurs von dem Auf- und Abnehmen der Staaten, Länder und Republiken.

Ein isolirtes Volk wird freilich seinen Fleiß in dem Maasse ausdehnen, wie es seine Bedürfnisse erfodern, und sobald es mehr Menschen hat, als für die sein Land und sein Fleiß die Bedürfnisse verschaffen kann, so wird die Bevölkerung wieder abnehmen müssen. In einem solchen Zustande sind die Japaneser. Es wäre zu wünschen, daß ein zweiter Kämpfer mit einem mehr auf diesen Zweck gewandten Beobachtungsgeiste dies seltene Volk noch einmal besuchen dürfte, um uns über die Folgen dieser Lage, in welche sich dasselbe seit bald zwei Jahrhunderten gesetzt hat, richtige Bemerkungen zu verschaffen. Zwar hat in unsern Zeiten Herr Thunberg dies Volk aufs neue besucht, und uns viel neues von Japans Naturgeschichte, aber weniger von dem Zustande des Volks selbst gesagt, als man von ihm hätte erwarten mögen.

Unter denen polizirten Völkern des Erdbodens, die sich nicht in diese Lage gesetzt haben, entstehen eben aus denjenigen Verbindungen, welche das wechselseitige Gewerbe veranlaßt, solche Hindernisse, durch welche es, wo nicht unmöglich, doch minder vorteilhaft wird, sich alle Bedürfnisse selbst verschaffen zu wollen, zu welchen das Land fruchtbar genug ist, und das Volk seine Hände anwenden zu können scheint. England, das es aufs Höchste in dem Bestreben getrieben hat, für aller übrigen Völker Bedürfnisse zu arbeiten, aber auch diesen so wenig Arbeit als möglich zuzuwenden, erfährt dennoch die Unmöglichkeit, seinen eignen Bedürfnissen in allen Stücken vorzukommen. Es hat Schaden dabei gefunden, und folglich davon abstehen müssen, die Einfuhr fremder Leinen zum Vorteil seiner inländischen Manufacturen zu sehr

ein-

einzuschränken. Es hat, nachdem es uns sein Korn lange Zeit durch die auf dessen Ausfuhr gesetzte Gratification aufdrang, dem ausländischen Korn und andern Lebensmitteln seine Häfen von Zeit zu Zeit wieder öffnen müssen. Von den spätern Acten über die Korn- Aus- und Einfuhr ist in Smiths 3tem Bande eine sehr genügende Nachricht. Ein jedes Volk wird ähnliche Schwierigkeiten erfahren, das sehr viele Hände in der Bearbeitung der Bedürfnisse des mit ihm handelnden Ausländers anwendet. Das Tagelohn wird entweder zu hoch steigen, oder es wird sich finden, daß der Boden sowol als der Fleiß der Landeseinwohner auf andre vorteilhaftere Gegenstände besser angewandt wird, und daß es besser getahn sei, in manchem Bedürfnis, wenn es gleich der eigne Boden liefern könnte, von dem Ausländer abzuhängen.

Eben diese Schwierigkeit erfährt ein Volk, wenn es in steigender Aufnahme seiner Beschäftigungen und Volksmenge sich befindet. Es fehlen ihm die Hände zur Gewinnung manches Bedürfnisses, das ihm doch sein Boden und der Fleiß seiner Hände reichen könnte. In diesem Zustande befinden sich nicht blos diejenigen Colonien der Europäer, welche zur Gewinnung der sie bereichernden Producte mit ungeheuren Geldsummen sich Hände erkaufen müssen. Diese sind eigentlich in dem eben erwähnten Fall, daß sie zu viel Hände zum Dienst des mit ihnen handelnden Ausländers nöhtig haben. Nordamerika ist eben so sehr in diesem Fall, wie ich oben nach Smith angemerkt habe, und in einem Lande, dessen Boden und Clima alle Materialien der in Europa blühenden Industrie gewährt oder gewähren kann, mangelt es noch zu sehr an Händen

den zur Gewinnung eines grossen Teils solcher Bedürfnisse, in Ansehung derer sie schon lange ungern von ihrem Mutterlande abhiengen, und die sie während des Krieges, durch welchen sie ihre Freiheit errungen, dem Europäer, der sie ihnen durch die Gefahren des Krieges zuführte, mit einem übertriebenen Gewinn für diesen abkaufen müssen. Aber auch nun noch nach errungener Freiheit, und der darauf erfolgten so starken Zufuhr von Menschen aller Art fehlt es ihm noch immer zu sehr an Händen, welche zur Erfüllung der Bedürfnisse der Städter insonderheit erfodert werden. In Newyork ist noch immer das Tagelohn eines Maurers 4 Schilling sechs Pences dortigen Geldes.

Aber auch selbst in Europa, und insbesondre in Deutschland, ist mancher Strich Landes, wo man vergebens unternimmt, die Industrie der Einwohner zur Aufbringung aller inländischen Bedürfnisse anzuwenden. Volkreiche Gegenden, deren Einwohner in den Producten der Industrie für den entfernten Abnehmer fleissig sind, aber in ihren nothwendigsten Bedürfnissen desto mehr von andern Staaten abhängen. Z. E. das sächsische Erzgebürge hat, bei dem so hoch getriebenen Fleisse seiner Einwohner, selbst in dem Landbau niemals Korn genug. Das schlesische Gebürge muß sogar einen grossen Teil des Flachses, den es verarbeitet, von seinen Nachbarn kaufen, und hat nicht Land genug dazu. Der Harz muß nicht nur seine Lebensmittel weit um sich her zusammen holen, sondern hat nicht einmal Hände genug zum Hauen des zum Betriebe der Bergwerke nöthigen Holzes. Ich kenne einen Ort in unsrer Nachbarschaft, der seit einigen Jahren eine Landmanufactur bekommen hat, wo aber seit-

dem der Einwohner Mühe hat, Arbeiter zur Bestellung seines Gartens zu bekommen. Holland muß bei seiner so ausnehmend starken Bevölkerung tausende fremder Hände lohnen, die ihm sein Heu machen und einerndten, und seinen Torf stechen helfen. Beweise genug für die Wahrheit, daß auch ein äusserst fleissiges Volk in Ansehung seiner nohtwendigsten Bedürfnisse von dem Ausländer abhängig bleiben könne, und daß die im allgemeinen so wahre und so einleuchtende Behauptung, ein Volk müsse alles, was sein Boden und eigne Industrie ihm gewähren kann, sich selbst verschaffen, eben durch den Wolstand eines Volks grosse Einschränkungen leide.

§. 24

II. Ich komme jetzt zu denen Bedürfnissen, die zwar ein Volk mit allem eignen Fleisse sich nicht selbst verschaffen kann, die ihm aber doch entweder ganz oder gewissermaassen entbehrlich sind.

Diese Bedürfnisse kann man alle als Bedürfnisse des Wollebens ansehen. Ein Feind des Wollebens wird sehr geschwind entscheiden, was in Ansehung derselben zu tuhn sei, damit ein Volk nicht dadurch ausgesogen werde, nemlich: Das Volk muß dieselben ganz entbehren lernen. So kann es sein Geld sparen, und darf nicht zu Hause arbeiten, um dem Ausländer seinen sauer erworbenen Verdienst zuzuschicken.

Wir wollen dies eine Weile gelten lassen, und aus mehrern Mitteln, die sich hier anwenden lassen, dies als das erste setzen.

1) Das

1) Das Volk muß entbehren, was ihm sein eigner Boden und Fleiß nicht verschaffen kann. Man muß, wenn das Volk schon an diese Bedürfnisse gewöhnt ist, die Handlung mit diesen Bedürfnissen durchaus niederzuhalten suchen. Wenn es noch nicht daran gewöhnt ist, so muß man selbst die Kenntnis dieses Bedürfnisses von demselben zu entfernen suchen.

Dies aber heißt gerade so viel, als die Handlung von Volk zu Volk überhaupt unterdrücken, und auf das blos Nothwendige einschränken. Die meisten Gegenstände der Handlung sind eben solche Bedürfnisse, die dem kleinen oder dem hohen Wolleben dienen, und im strengsten Verstande entbehrlich sind.

Doch weil sich durch so allgemeine Gründe in Dingen, die von so vielerlei Seiten betrachtet werden können, nichts entscheiden läßt, so wollen wir die Sache genauer untersuchen, und mit minder allgemeinen Ueberlegungen erläutern.

Man erinnere sich zuvörderst an meine oben §. 5. angegebene Ueberlegung, daß durch die Bezahlung solcher Dinge an den Ausländer, die der inländische Fleiß auf keine Weise hervorbringen kann, dem Volke selbst keine Arbeit und folglich kein Mittel des Auskommens entzogen werde.

Ich habe zwar oben eingeräumt, daß dennoch die Fürsten zu viel Ursache haben, die Verminderung des Geldvorraths im Lande ungern zu sehen. Dieser Grund aber trifft die Sache nicht. Ich würde noch immer antworten, daß, wenn der Be-

schäftigungen sonst genug im Lande für alle sind, die arbeiten können, und arbeiten wollen, der innere Wolstand, den die Staatswirtschaft zu bewirken sucht, durch den Geldverlust für dergleichen Bedürfnisse ungekränkt bleibe. Ich würde hinzusetzen, daß der Fürst von dieser Ersparung des Geldes für sein Volk keinen Nutzen haben werde, wenn er nicht nach solchen Verboten ausländischer, aber entbehrlicher Bedürfnisse das dadurch ersparte Geld in Umlauf zu setzen, und darin zu erhalten versteht. Eine Kunst, die so leicht nicht ist, als es ist, Handlungsverbote zu geben, und dies oder jenes Gewerbe stocken zu machen.

Indessen gewinnt die Sache ein verschiedenes Ansehen nach der verschiedenen Art der Bedürfnisse, und derer Volksclassen, welche diese entbehrlichen Bedürfnisse verbrauchen. Wenn sich der geringe Mann an dieselben gewöhnt, so entsteht ein ganz andrer Nachteil für den innern Umlauf, als meines Erachtens aus dem Ankauf und Verkauf eben dieser Dinge durch den reichern Einwohner entstehen kann. Ich habe ein Exempel nöhtig, und dies mag der Coffee sein. Wenn der geringe Mann denselben zu den Bedürfnissen seines kleinen Wollebens rechnet, das ich ihm so gern gönne, so fließt ja alles, was ihm dieses Bedürfnis kostet, dem Ausländer zu, und trägt nichts als den Gewinn des Krämers oder Kaufmanns, auf den ich nicht sehr achte, wenn er nicht dem inländischen Gewerbe zu Hülfe kömmt, zur Vermehrung des innern Umlaufs bei, welchen ich doch oben als eine unfehlbare Wirkung des kleinen Wollebens der niedern Volksclassen angegeben habe. Um so viel, als ihm der Coffee kostet, wird er eben dies Wolleben in andern Dingen, die seinem Mit-

Mitbürger allein Auskommen geben, einschränken. Er wird z. E. sich und seine Familie nicht so gut kleiden können. Er wird weniger Bier trinken, u. dgl. m. Entwöhnt man ihn von diesem Bedürfnis, oder kann man es ihm ganz verbieten, so ist deswegen nicht zu besorgen, daß das Geld, das man ihn zu ersparen nöthigt, bei ihm einrosten werde, sondern er wird noch immer Bedürfnisse genug haben, für welche er dasselbe verwenden kann. Ganz anders ist es mit dem Coffee, den der Mann verbraucht, der im Ueberfluß lebt. Er verbindet mit jedem Wolleben, dessen er genießt, einen Nebenaufwand, der auf den innern Umlauf vortheilhaft wirkt. Nicht blos der Krämer gewinnt von ihm, der ihm den Coffee verkauft. Er muß seinen Coffeetisch, sein Geschirr, in einigen Gegenden Coffeetücher haben. Der Tischler, die Porcellanfabrik, der Goldschmid, der Weber und Färber verdienen von dem reichen Coffeetrinker, was sie von dem geringen Mann gar nicht verdienen. In größern Orten besteht der Coffeeschenker davon. In kleinern entstehen Coffeegesellschaften, bei denen auch der Becker durchs Coffeebrod verdient. Verböte man dem reicheren wie dem geringen Mann den Coffee, so würde freilich dem Lande eine Summe Geldes gespart, das der Landeseinwohner nicht durch eben den Weg verdienen kann. Damit wäre nun dem Landeseinwohner, der andre Mundbedürfnisse producirt, aber den Coffee nimmer produciren kann, keineswegs geholfen, sondern nun entgienge auch allen denen, die von den reichern Coffeetrinkern den erwähnten Nebenverdienst hatten, dieser Verdienst ganz. Das von ihm dadurch ersparte Geld würde lang bei manchem liegen, ehe er andre Bedürfnisse des Wollebens ausfindig machte, an die er es verwen-

wenden könnte. Mit einem Wort, die innre Circulation wird, anstatt dadurch zu gewinnen, auf vielerlei Art verlieren.

Ueberhaupt hält es mit solchen Verboten schwer bei jedem Volke, das nun einmal an dergleichen Bedürfnisse gewöhnt ist. Die Fürsten entschliessen sich daher nur selten dazu, sondern erschweren lieber den Verbrauch derselben durch hohe Auflagen. Freilich sind die Bedürfnisse des Wollebens der schicklichste Gegenstand hoher Auflagen. Aber die Contrebande wird eben dadurch desto mehr rege, und der Verbrauch eines solchen Bedürfnisses wird dadurch wenig gemindert.

Noch bliebe die Frage, ob, wenn ein Volk solche Bedürfnisse noch nicht kennt, es nicht rahtsam sei, es durch alle Wege von der Gewöhnung an dieselben abzuhalten? Doch die Frage ist überflüssig. Denn, wenn bei zunehmendem Wolstande eines Volks sich das Wolleben in dasselbe einzudringen anfängt, so geschieht dieses durch Nachahmung der Nachbarn und entfernter Ausländer, die schon in dem Gebrauch dieses Wollebens sind. Man denke doch, wie seit etwan zwanzig Jahren der Gebrauch des Punsches sich in solche Länder verbreitet hat, die doch mit den Engländern, den Erfindern dieses Getränks, in so weniger Verbindung stehen, daß sie vielleicht in manchem Jahre keinen von dieser Nation zu sehen bekommen. Ist doch dieser Gebrauch jetzt tief in Polen bei solchen Leuten eingedrungen, und zum Bedürfnis geworden, die vielleicht nicht wissen, woher ihnen der Arak und Rum kamen! Der Staatsmann, der zu viele Ursachen hat, das Wolleben als eine Haupttriebfeder der innern Circulation zu begün-

günstigen, wird nicht die Wahl der Bedürfnisse für das Volk treffen, dieses Bedürfnis aussondern, ein anderes erlauben und dessen Verbrauch begünstigen können.

Indessen würde sich für diesen Fall immer etwas thun und eine gewisse Leitung des Volks auf solche Arten des Wollebens anwenden lassen, die vorzüglich auf den innern Umlauf wirken. Ich habe schon oben einen Wunsch geäussert, diese Materie absonderlich mit Einsicht abgehandelt zu sehen.

§. 25.

2) Ein zweites Mittel, das sich in Absicht auf diese entbehrlichen Bedürfnisse anwenden läßt, mögte sein: wenn man das Volk gewohnen oder zwingen kann, andre Dinge in die Stelle dieser Bedürfnisse zu setzen.

Daß es sich von einem Volke erzwingen lasse, davon giebt es freilich Beispiele. In den preussischen Staaten ist das neue so beliebte englische Steinzeug (die sogenannte Queens-Ware) ganz verboten, und der Unterthan muß lernen, in seinem Hausgebrauch sich mit inländischem, wenn gleich schlechterm, minder reinlichem und dauerhaftem Geschirr zu behelfen. Holland, welches dasselbe geduldig bei sich einführen läßt, hat seine delftische Manufactur von schlechter Fayance, auch sogar den inländischen Vertrieb, dadurch verlieren sehen. England und Frankreich halten eine Menge Bedürfnisse des Wollebens, die sie durch einheimische Dinge nicht zu ersetzen wissen, von ihren Gränzen durch gänzliches Verbot ab. Aber nicht von allen Dingen ist die Einfuhr

und

und der Verbrauch so leicht abzuwenden. Läßt sich doch noch immer ganz Europa von den Chinesern und Indiern durch deren mannigfaltige Waaren in Contribution erhalten, ungeachtet wenige unter diesen sind, die nicht europäischer Fleiß ersetzen könnte! Und wenn man denn es nicht erzwingen will, oder mag, so ist es gewiß äusserst schwer, etwas ausfindig zu machen, dessen Genuß und Verbrauch für Menschen, die sich an den Gebrauch eines gewissen Bedürfnisses gewöhnt haben, eben die Reizung hätte, und ihnen eben die Annehmlichkeit anböte. Die natürlichen Körper, welche die Handlung als Bedürfnisse des Wollebens umherführt, haben eine solche innere Verschiedenheit, und die Sinne derer, die sich an dieselben gewöhnen, bemerken diesen Unterschied so bestimmt, daß ihnen so leicht kein andres ähnliches Naturproduct gleichmässig gefällt und zur Vergnügung eben desselben Bedürfnisses anwendbar erscheint. Wie viel Mühe ist nicht angewandt, wie viele Versuche sind nicht in den letzten Jahren gemacht, um dem Coffee ein inländisches Product an die Seite zu setzen, aber lange fast vergebens! Doch jetzt hilft der gar zu hoch gestiegene Preis des Coffees dem Cichorien-Coffee so auf, daß der Bau und die Bereitung dieser inländischen Wurzel die Quelle eines grossen Seegens für die Stadt Braunschweig, Magdeburg und deren Gegend geworden ist, welchen zu erhalten diese Städte sich doch wol nicht versprechen dürfen, wenn nach geendigtem Kriege der Coffee wieder zu seinem alten Preis herabsinkt, welchem er schon noch während des Krieges sich wieder zu nähern anfängt. Wären unsre Vorfahren darauf gefallen, ehe der Coffee bei uns bekannt war, sich ein Getränk von inländischen dazu geschickten gebrannten Gewächsen zu machen, so mögte vielleicht niemals

mals der Coffee sich neben denselben eingedrängt haben. Der Anfangs so hohe Preis würde ihm vollends im Wege gestanden sein. Es hätte kein so starker Vertrieb desselben entstehen und die Vermehrung der Anpflanzung desselben so sehr veranlassen können, daß dadurch ein so wolfeiler Preis in Friedenszeiten hätte entstehen mögen, den ich bis für 4 Sch. Banco an der Hamburger Börse habe fallen sehen. Jetzt ist die Verwöhnung daran zu stark geworden. Doch auch darauf mögte ich allein nicht rechnen. Hat doch der Zucker den Gebrauch des Honigs verdrängt, und erhält sich in dem Handel noch jetzt bei den nie erhörten Preisen, welche die durch frühere Kriege immer erhöheten Preise ums vierfache übersteigen. Unsre Vorfahren behalfen sich mit der Essigsäure, ehe die Handlung aus dem südlichen Europa die Citronen dem Norden zuführte. Jetzt aber weiß eine jede Zunge, daß mit Honig süssen, oder mit Essig säuren, einen ganz andern Geschmack giebt, als wenn Zucker zu dem einen und Citronen zu dem andern Zweck angewandt werden.

Auch das muß bedacht werden, daß die Zunahme der Bevölkerung, deren sich gewiß alle vorzüglich polizirte Staaten in Europa zu erfreuen haben, und die Zunahme des Wollebens die Folge hat, daß wir nicht mehr genug an denen inländischen Bedürfnissen haben, welche das Material für unser Wolleben abgeben. Gesetzt, es liesse sich durch gewaltsame Handlungsverbote erzwingen, daß kein Zucker mehr in Deutschland kommen dürfte, wo würden wir des Honigs genug herbekommen, wenn wir süß essen wollten? Gesetzt, es giengen alle Weintrinker zum Bier, mit welchem unsre Vorfahren

ren vergnügt waren, und allenfalls zum Kornbranntwein zurück, würden unsre Saatfelder auch neben dem vielen Korn, das die Bierbrauereien und Branntweinbrennereien verbrauchten, auch noch Brodkorn genug haben? Jetzt haben wir denn doch zuweilen Korn übrig, das wir jenen Ländern zuführen können, welche durch den Weinbau ihre Saatfelder beengen.

Mit solchen Bedürfnissen, die zwar ausländisch sind, aber doch nur den Verbrauch unsrer inländischen Bedürfnisse begleiten, kömmt es zuweilen ohne Zwang und ohne Zuthun der Landesregenten dahin, daß sich ihr Verbrauch vermindert, insonderheit, wenn ein zu hohes Steigen des Preises denselben erschwert, und es mit dem Verbrauch der inländischen Producte besser Rechnung hält. Vor 20 Jahren nahm der Verbrauch des Reisses in Deutschland auf einmal ab, da ihn der Krieg in Nordamerika so sehr verteuert hatte. Sein Preis würde ins Ungeheure gestiegen sein, wenn die Nachfrage nach demselben noch eben so groß, als sonst, wäre. Aber da derselbe ungefähr auf mehr als das Doppelte gestiegen war, so nahm der Verkauf desselben in Hamburg so ab, daß er nicht mehr steigen konnte. Als er im J. 1795 noch höher stieg, erfolgte eben das. Doch fehlte es nicht an Käufern zu 38 Mark für 100 Pfund, weil die Teurung der inländischen Nahrungsmittel zu eben der Zeit so übertrieben hoch war. In Ansehung andrer Dinge entsteht oft eine Entwöhnung durch Veränderung der Sitten und des Geschmacks. Vor zwei Jahrhunderten waren die starken Gewürze das am meisten begehrte von allen ostindischen Producten. Magellan nahm seine erste Reise um die

Welt

Welt hauptsächlich in der Absicht vor, um die Gewürzinseln dem spanischen Monarchen zu erobern, der sie ungern den Portugiesen sich unterwerfen sah. Sie waren wegen der vorzüglichen Einträglichkeit des Handels mit diesem Product der Zankapfel zwischen den Portugiesen, Holländern und Engländern. Jetzt hat die veränderte Kochart dieselben minder angenehm gemacht, und ich mögte behaupten, daß die Holländer, die schon lange sie zum Teil zu verbrennen gewohnt waren, um sie nicht zu wolfeil werden zu lassen, jetzt bis zum letzten Verlust dieser Specereimittel durch die Engländer weit mehr von dieser Waare zu verbrennen genöhtigt sind als sonst, wenn nicht der Menschen überhaupt mehr wären, welche Gewürze brauchen, obgleich jeder für sich weit weniger desselben braucht.

Was ich sonst noch hinzusetzen könnte, würde fast auf eins mit demjenigen hinauslaufen, was ich oben von der Einschränkung des Verbrauchs durch Auflagen und von einer zwar möglichen aber nicht leichten Leitung des Volks auf inländische Gegenstände des Wollebens gesagt habe.

Anmerkung.

Die jetzt, da ich dies schreibe, so ernsthaft werdenden Versuche, ein europäisches Surrogat in die Stelle des Zuckers zu setzen, und dem Norden die vielen Millionen zu ersparen, welche derselbe dem Süden für dies grosse Bedürfnis zahlt, werden bei jedem Ausfall der Sache sehr belehrend werden, vielleicht aber auch eine grosse Revolution in dem Han-

Handel zwischen der alten und neuen Welt herbeiführen. Ich bin sehr überzeugt, daß die Natur das vegetalische süsse Salz, an welchem das Zuckerrohr so reich ist, in eine Menge anderer Vegetalien eintreten läßt. Das ist nun schon gewiß genug von dem Ahorn, der Runkelrübe, der gelben Rübe oder Möhre, und ich glaube vor jetzt einem jeden, der mir ein Vegetal einer gewissen Art nennt, aus welchem er Zucker ziehen zu können behauptet. Eben so gerne glaube ich, daß, wenn die Ursachen bleibend wären, welche jetzt den Preis des rohen Zuckers ins Unerhörte erhöhet haben, die Kunst in Europa bald dahin gelangen würde, das süsse Educt inländischer Pflanzen für einen Preis und in solcher Güte darzustellen, welche zusammengenommen ihm den Vorzug vor dem Zucker des heissen Erdstrichs geben. Auch das glaube ich nicht nur, sondern wünsche es auch, daß der geringe Mann, weil doch auch er süsse essen will und muß, durch jene Educte sich einen Syrop zu wolfeilem Preise ziehen möge, der ihm erträglicher ist, als der durch den Krieg so sehr überteuerte Preis des Syrops von fremden Zucker. Aber vielleicht zeigt es sich auch bald, wenigstens nach beigelegtem jetzigen Seekriege, daß der ausländische Zucker zu einem Preise herabsinkt, der, alle Umstände zusammengenommen, ihn in dem Vorzuge vor dem Educt jeder inländischen Pflanze erhält. Denn das ist wol gewiß genug, daß die Luftwärme und der Boden jener Gegenden das süsse Salz weit stärker an Quantität und Qualität in das Zuckerrohr hineintreibt, und da es über dem Erdboden wächst, besser läutert, als es in dem kältern Boden Europens sich in Gewächsen unter der Erde sammlen kann. Auch in Bäume und Halme

me, z. B. den Ahornbaum und die Halme des türkischen Waizens, tritt es gewiß nicht bei uns so reichlich ein, als in das Zuckerrohr. Es wird also dort auch die Eduction immer leichter und minder kostbar bleiben als hier, und am Ende alles darauf ankommen, ob alle Kosten zusammengenommen, welche diese Eduction erfodert, bis das süsse Salz gekörnt und verdichtet in den Kessel zum Raffiniren kommt, einen so grossen Unterschied von den hier nöhtigen Kosten geben, daß man doch noch immer lieber die vor dem Raffiniren nöhtige Zubereitung des Materials dem entfernten Ausländer überlassen, und sich begnügen muß, den an der weitern Fabrication zu machenden Gewinn für Europa zu erhalten. Dann wird es immer so bleiben müssen, wie es bisher gewesen ist: Wir zahlen dem Ausländer, was er leichter verdient, behalten, was noch mehr an dem uns zugesandten Material zu verdienen ist, für uns, und holen durch die ihm zugesandten Kunst- und Naturproducte von ihm zurück, was wir können, und was er uns gerne giebt. Ich habe über diese Bedenklichkeiten etwas vorläufig in dem 9ten Stück der hamburgischen Adreß-comptoir-Nachrichten bekannt gemacht, werde aber nichts weiter davon schreiben, sondern wünsche nur die Entscheidung der Sache zu erleben, die schon dadurch vorbereitet wird, daß eben jetzt uns die Zeitungen sagen, daß die Preise des rohen Zuckers in London wegen der reichen Erndte in den Zuckerinseln gar sehr fallen. Kömmt dazu eine Verminderung der Assecuranzprämien, als eine Folge der Einschränkung der französischen Kaperei, so wird vielleicht die Rechnung am Ende des 1799sten Jahres ganz anders stehen, als sie in dessen Anfang

stand,

stand, und schon darauf hinaussehen lassen, wie sie stehen werde, wenn der Friede jenes Product auf seinen alsdann natürlichen Preis herabbringt.*)

§. 26.

3) Wenn nun diese entbehrlichen Bedürfnisse weder ganz verdrängt, noch durch andre ersetzt werden können, so wird es rahtsam sein, diejenigen vorzüglich zuzulassen, welche das Material nützlicher Arbeiten abgeben können; und dann alle mögliche Arbeit aus denselben entstehen und diese dem Volke eigen zu machen.

Dieser Satz ist so einleuchtend, daß ich nichts zum Beweise desselben hinzusetzen darf. Man kann dem Gelde mit Freuden nachsehen, das zu dem Ausländer geht, um uns ein Material solcher Arbeiten zu verschaffen, die zwar dem Landeseinwohner ein entbehrliches Bedürfnis erfüllen, aber doch auch das

*) Ich lasse dieses so stehen, wie ich es in der Mitte dieses Jahrs in die Feder sagte. Aber mir selbst ist es unerwartet gewesen, schon im Nachjahr meine Voraussagung ihrer Erfüllung sich so nähern zu sehen, als es durch die Ueberführung mit diesem so begehrten Producte beider Indien bereits geschehen ist. Ich habe davon in meiner geschichtlichen Beurteilung der grossen Handelsverwirrung im Nachjahr 1799 mehr gesagt, rede aber denen nicht ein, welche sich noch mit den Versuchen an deutschen Surrogaten des Zuckers zu beschäftigen fortfahren. Es wird gut sein, wenigstens auszumachen, bei welchem Preise des ausländischen Zukkers diese Surrogate noch anwendbar bleiben mögten. Doch übersehe man ja nicht die oben §. 5. angegebene Schwierigkeit wegen der Feuerung.

das Total der Arbeit und des Auskommens im Lande vermehren.

So gegründet indessen und so richtig diese Regel im allgemeinen ist, so ist doch bei Ausführung derselben viel zu überlegen.

a) Bei manchem solchen entbehrlichen Bedürfnisse ist die daran gewandte Arbeit von keinem beträchtlichen Belange, und wenn man nun einmal das Bedürfnis selbst nicht entbehren will oder kann, so ist es kaum der Mühe wehrt, die Arbeit der letzten daran gewandten Hand dem Volke eigen zu machen. Doch, wie kleine Vorteile niemals deswegen schädlich heissen können, weil sie so geringe sind, so will ich auch durch diese Anmerkung nichts mehr angeben, als nur eine Vergleichung des mehr oder minder nützlichen. Und so würde ich auch zu den minder nützlichen Unternehmungen dieser Art noch diejenigen rechnen, die nur wenigen Menschen Brod geben, wenn gleich ein beträchtlicher Geldeswehrt dem Ansehen nach dadurch dem Lande erhalten wird. Aber solche Bedürfnisse, deren Bearbeitung sehr viel Hände erfordert, oder an denen das Arbeitslohn den Preis des Materials weit übersteigt, sind es vorzüglich, in denen sich ein Volk, wenn es gleich das Material selbst nicht hat, alle daran zu wendende Arbeit eigen zu machen suchen muß. Unter diesen Umständen mag man sogar dem ausländischen Material den Vorzug vor dem inländischen geben. Es ist, um ein Exempel zu geben, ein sehr entbehrliches Bedürfnis, einen Tisch oder andres Hausgeräht von Mahagoni-Holz zu haben, das mir, von gutem einländischen Eichenholz gemacht, eben so gute Dienste leisten könnte. Aber da der Lohn

der

der an jene gewandten Arbeit so viel grösser ist, so mag immerhin der dieses Holz uns zuführende Ausländer Geld für dasselbe ziehen, das er nicht ziehen würde, wenn wir eben dies Hausgeräht von Eichenholz machen liessen. Es ist gewiß dem Lande besser, und manche Kunst wird dadurch erhöhet, daß sie an ein feineres ausländisches Material gewandt, und ein grösserer Fleiß dadurch hervorgelockt wird. Dann vervollkommnet sich eben diese Kunst auch an inländischen Materialien, und gewinnt mehr daran, als vorhin. Die in Hamburg an Mobilien arbeitenden Handwerker haben ihre Kunst sehr erhöht, und der wirklich beträchtliche Handel mit Mobilien hat für die Stadt sehr zugenommen, seitdem sie in Mahagoniholz zu arbeiten angefangen haben, aber auch gutes Eichen- und Zuckerkistenholz neben jenem bearbeiten.

b) Alles das ist hier zu bedenken, was ich oben §. 23. in Ansehung der nohtwendigen Bedürfnisse zu überlegen gegeben habe. Wie mit dem Boden eines Landes, so ist es auch mit der Industrie eines Volks bewandt. Sie wird nicht immer am vorteilhaftesten auf das angewandt, was für das Volk selbst Bedürfnis ist, sondern auf Dinge, die das ausländische Gewerbe unterhalten, und Verdienst und Auskommen von dem Ausländer herbeischaffen. Zwar gebe ich immer der inländischen Circulation den Vorzug. Sie schafft einem jeden Volke ein sicheres Auskommen, und ist keinen solchen Veränderungen unterworfen, als die zusammengesetzte Circulation von Volk zu Volk. Aber wenn doch einmal ein Volk in dieser gut daran ist, so sind nicht alle Zusätze, die man seiner Industrie zur Vermehrung der inländischen Circulation zumuhtet, schicklich, und nicht immer läßt sie die Beschaffenheit des

Lan-

Landes zu. So ist es insonderheit mit der in groben Metallwaaren beschäftigten Industrie eines Volks bewandt. Sie haben ihren natürlichen Siz in oder nah an Gebürgen, welche die Metalle selbst geben. Denn feinere Metallarbeiten können ihren Siz weit von den Erzgebürgen haben. Doch auch jene Metallfabriken arbeiten mit fremden weit hergeholten Materialien, in einer Gegend, die viel Gewässer mit hinlänglichen Gefällen hat, um Eisenhämmer, Kupfermühlen und Drahtmühlen daran anlegen zu können. Solch eine Gegend ist der Teil des Herzogthums Berg, den die Wipper durchfließt, welche oberhalb viele hundert Räder zum Behuf der Eisenfabriken treibt, unterhalb aber durch Schöpfräder die Bleichen von Elberfeld und Barmen wässert. Jene müssen ihren Osmund, eine vorzügliche Art Eisen, und selbst ihre Steinkohlen aus der Grafschaft Mark holen. Diesen wächst kein Material oder Manufactur in der Nähe. Beide arbeiten wenig zum Verbrauch des Landes, dem sie angehören, sondern fast alles zum Verbrauch des Auslandes, und sind dadurch zu grossem Reichthum gelangt, den sie nimmer würden erlangt haben, wenn sie für einheimische Bedürfnisse, ja selbst für ihre eigenen durch einen fleissigen Ackerbau arbeiteten. Doch das ist der Fall für die meisten Gegenden, in welchen die Manufacturen ins Grosse gehen. Im nördlichen von Fabriken so sehr entblößten Niedersachsen ist ein hüglichter Landstrich, der grossenteils dem Herzogthum Lauenburg angehört. Er hat viele kleine fliessende und stehende Gewässer, welchen allen man Fall genug geben kann, um Fabriken in Bewegung zu setzen. Die Industrie der Hamburger und auch einiger Lübecker hat diese schon im vorigen Jahrhundert zu benutzen angefangen, und fährt

noch darin fort, um aus weit hergeholten Metallen, insonderheit dem Kupfer, Fabricate aller Art zu verfertigen. Die Amsinkische Fabrik bei Tritow verfertigt schon seit bald 200 Jahren Messingdraht von vorzüglicher Güte, für welchen der Messing auf eben der Stelle vermittelst des ebenfalls weit hergeholten Galmeis gemacht wird, und ist im Besitz, die französischen Nadelfabriken mit diesem Draht zu versorgen.

c) Und wenn man dann vollends auf alle die Verwickelungen zurücksieht, welche in dem jetzigen Zustande Europens die Handlung veranlaßt, auf alles das, was der betriebsame Mann, der die Industrie seiner Mitbürger in Bewegung setzen soll, in der nützlichen Verwendung seines Geldes auf diesen Zweck zu überlegen hat, wie viel Hindernisse entstehen nicht da gegen die Vollführung eines dem ersten Ansehen nach guten Anschlages dieser Art! Wie viel Schaden entsteht nicht, wenn man mit Uebersehung dieser sich in den Weg stellenden Gründe einen solchen Anschlag mit Zwang durchsetzen will! Da wird bald ein dem Lande bis dahin einträglicher Zwischenhandel erschwert oder gestopft, bald werden die Kräfte der betriebsamen Reichen, die sie sonst auf eine viel nutzbarere Art verwandten, so verwandt, daß sie, wenns glückt, nur sie allein bereichern, wenns nicht glückt, sie verarmen machen, und dem Lande das Gute entziehen, was dasselbe sonst von ihnen hatte.

Meine Leser werden hier Exempel zur Bestätigung erwarten. Ich will einige anführen, in Ansehung deren eine bestätigte Erfahrung zeigen wird, daß ich sie nicht unrecht anwende.

Eins

Eins mögen mir die Manufacturen der feinen Tücher abgeben. Das Material liefert allen Ländern Spanien. Aber in wie wenigen Ländern bestehen dieselben gut, auch wenn sie nur in dem Zweck angelegt werden, dem Lande allein diese Waare zu verschaffen, und in dieser Absicht mit allem möglichen Handlungszwange begünstigt werden! Nicht etwa der Vorteil einer wolfeilen ersten Hand, sondern die Vorteile, welche die Handlung einem Volke vorzüglich vor dem andern in Herbeischaffung dieses Materials gewährt, wollen hier in Betrachtung gezogen sein. Und da ist es nicht etwan die Handlung des Landes selbst, sondern eines benachbarten Landes, welche diese Vorteile schafft. Die Tuchfabrikanten in der Gegend von Achen nutzen das Geld und den Wechselhandel Hollands in dieser Absicht, und haben es dem ungeachtet dahin gebracht, daß ihre Manufactur die holländische sehr herunter, und fast ganz auf den inländischen Vertrieb zurück gebracht hat.

Statt eines zweiten Beispiels, will ich auf eine oben angegebene Bemerkung von solchen Manufacturen zurückweisen, die entweder viel Geld zur täglichen Auslöhnung oder wenig Geld hierzu, aber desto mehr zur ersten Anlage, erfordern. Eine Manufactur der ersten Art wird auch, wenn sie bloß für den inländischen Verbrauch arbeitet, einen schweren Gang in jedem Lande haben, wo die Lebensmittel teuer, und eine Manufactur der andern Art in jedem Lande, wo die Zinsen hoch sind. Unter so bestimmten Umständen findet der Holländer sich allein im Stande, Holz, von dem ihm sein Boden nicht einen Stamm liefert, auf seinen Mühlen für einen grossen Teil Europens zu schneiden, Ge-

säme aus einer weiten Ferne herbeizuholen und das daraus gemahlne Oel wieder mit Vorteil in die Ferne zu senden. Nicht in allen Ländern wollen die mit Landesproducten arbeitenden Säge- und durch Wind getriebenen Oelmühlen bestehen, sondern nur da bestehen durch Wasser getriebene, wo die Concurrenz mit den holländischen durch die Entfernung aufgehoben wird. In Holstein und im Erzstift Bremen ist es mit den Windölmühlen nicht gelungen, ungeachtet das Gesäme, welches die Holländer von dort holen, und dessen ausgeschlagene Hülsen zum Viehfutter wieder dahin bringen, im Gesicht von diesen Mühlen auswächst. Bei einer mit Fleiß nach holländischen Zeichnungen im Bremischen gebauten Windölmühle sagte ich bald anfangs, sie werde nie eine holländische Oelmühle werden. Mein Grund war nemlich das Einverständnis der Besitzer solcher Mühlen in Holland, allen ihren Mühlen eine gleiche Vollkommenheit zu geben, und die Fehler zu verbessern, welche eine so zusammengesetzte Maschine natürlich nach ihrer ersten Erbauung hat. Dieser Mühle aber ward der Umstand auch nachteilig, daß die Einwohner der Gegend nicht die ausgeschlagenen Hülsen zum Futter für ihr Vieh kaufen wollten. Dies Vorurteil haben die holsteinischen Landleute nicht. Dennoch aber will auch da keine solche Mühle bestehen. Ein ähnliches Beispiel haben drei vor ungefähr 30 Jahren bei Hamburg erbaucte Mühlen zur Bereitung des blauen Zuckerpapiers gegeben. Sie sind nicht bestanden, weil sie aus ähnlichen Ursachen nicht mit den Holländern Preis halten konnten, ungeachtet die Abnehmer dieses Papiers, die hamburgischen Zuckersieder, ihnen so nahe lebten, und das Material wol so leicht hier als in Holland zu haben war. Aber bei diesen

sen kam noch ein andrer Umstand in Betrachtung: Den holländischen Windmühlen arbeiten andere Wassermühlen in dem holländischen Brabant vor, indem sie die Masse zubereiten, welche dann durch die Kanäle nach Zaanredam ohne grosse Kosten verführt wird. Wie und warum dies besser Rechnung halte, als wenn Eine Mühle das ganze Werk vollführt, getraue ich mir nicht auszumachen. Aber es ist Tatsache. Meine Leser werden es mir nicht zur Geschwätzigkeit anrechnen, daß ich über diese Art von Fabriken so viel sage. Sie geben den Beweis, wie viel dabei zu überlegen ist, wenn man einem Lande Manufacturen dieser oder jener Art geben will, die dasselbe noch nicht gehabt hat. Doch noch Ein Beispiel giebt der Misgriff Friedrichs des Grossen, der vor etlichen und zwanzig Jahren die Einfuhr des sächsischen Papiers schnell verbot, als er vom Schloß in Berlin aus einige Frachtwagen unter seinen Fenstern hinfahren sah, und als er nachfragen ließ, was sie brächten, erfuhr, daß ihre ganze Fracht sächsisches Papier sei. Aber er, der so ungern eine seiner einmal gefaßten Entschliessungen wiederrief, mußte dies Verbot bald wieder aufheben, als ihm erwiesen ward, daß seine Staaten bei weitem zu wenig an dem in ihnen gemachten Papier hätten. Ob ihm auch der Grund vorgestellt sei, den ich glaube schon irgendwo sonst angeführt zu haben, daß die Sachsen mehr Leinen verbrauchen, und die Lumpen sorgfältiger aufheben, weil sie reinlicher und frugaler als der geringe Mann im Brandenburgischen sind, bei welchem doch hauptsächlich die Lumpen gesammelt werden, weiß ich nicht. Wo ist aber das Land, wo solche Mühlen bestehen würden, wenn sie diese schweren und so viel Fracht kostenden Materialien ihrer Arbeit aus der Ferne holen sollten?

Zu einem dritten Exempel wähle ich die Zuckerfabriken. Ich habe in meiner Abhandlung von den Vorurteilen der neuern Handlungspolitik §. 41. verschiedenes davon gesagt, was mir hin und wieder übel gedeutet ist. Aber dies kann mich nicht abhalten, hier noch etwas beispielsweise davon zu sagen, weil es Wahrheit ist. Sie ist das Beispiel einer Manufactur, die zwar einzelne reich machen kann, aber nicht sehr viele Menschen beschäftigt. Die vielen Millionen Pfunde Zucker, welche Hamburg durch einen so grossen Teil von Europa versendet, nähren doch nach der mildesten Schätzung jetzt höchstens nur vierhundert Familien. Die in Hamburg sonst bestandene, aber nun so sehr gesunkene Sammetmanufactur nährte deren gewiß ehemals weit mehr. Doch dies bey Seite gesetzt, so will ich hier nur einige Vorteile nach der Wahrheit anführen, welche die Lage Hamburgs der Zuckersiederei giebt, welche als Beispiel und Bestätigung des oben Gesagten dienen können. Das Material derselben wird uns zur See fast in allen Jahrszeiten zugeführt. Unsre Elbe versagt sich der Schiffahrt nur selten drei Monate, oft nicht einen vollen Monat. Daher darf kein Zuckerfabrikant bei uns ein Lager desselben auf lange Zeit halten. Vielmehr kauft er es lieber aus der zweiten Hand derer Kaufleute, die dasselbe in Hamburg zu seinem Behuf halten. Und eben diese dürfen dies Lager nie äusserst groß machen, und folglich keinen starken Zinsenverlust darauf rechnen. Ganz anders ist es mit denjenigen Ländern bewandt, die sich dies Material durch den Sund und dann noch weiter solche Flüsse hinauf müssen zuführen lassen, die, weil keine Abwechselung von Fluht und Ebbe ihr Eis bricht, oft bis tief in den April unfahrbar bleiben.

Hier

Hier muß der Unternehmer einer Zuckersiederei sich so einrichten, daß er schon im October alles Material seiner Fabrik auf dem Lager hat, das er bis in den April zu verbrauchen rechnet, wenn dieselbe nicht im Winter stocken soll. Er muß so viel früher bezahlen, und so viel länger die Zinsen von seinem Capital rechnen. Dazu kömmt die so viel höhere Assecuranz und Fracht. Er wird also, wenn er auf landesherrliche Ermunterung oder durch andre Gründe getrieben sich auf diese Unternehmung einläßt, zu einer Anwendung seines Geldes veranlaßt, in der es einen viel trägern Umlauf hat, als den es in anderm, dem Lande mehr angemessenen Gewerbe haben könnte. Es ist klar, daß er tausende im September schon auszahlen muß, die ihm nach Jahr und Tag wieder einkommen, und auch eben dann muß er sie wieder dem Ausländer zusenden, um sein ausgeleertes Magazin wieder mit rohen Zuckern zu füllen. Ich werde nichts ein, wenn der Ueberfluß des Geldes so groß in einem solchen Lande ist, daß man den Abgang dieses so träge circulirenden Geldes in den übrigen nützlichen Gewerben im Lande nicht merkt. Aber wenn dies nicht allerdings Statt hat, wenn dies Geld aus den Cassen solcher Leute kömmt, die es in andern nützlichen Gewerben besser anzuwenden und in einen schnellern Umlauf zu bringen verstanden und gewohnt waren, so sage man mir, ob nicht dafür, daß nun durch eine solche Fabrik wenige Hunderte genährt werden, vielleicht andre Gewerbe, die Tausenden Brod geben könnten, stocken oder wenigstens minder lebhaft betrieben werden?*)

§. 27.

*) Ich lasse dies wenige unverändert so stehen, wie ich es im Jahr 1780 abdrucken ließ. Aber im Jahr 1789. veranlaß-

§. 27.

Ein viertes und gewiß allen vorzuziehendes Mittel, aus entbehrlichen Bedürfnissen dem Staat Nutzen zu erwerben, sind die Colonien. Dies ist der erste Zweck der Colonien und sollte billig der einzige sein, Bedürfnisse, die der Boden und die Industrie eines Volks nicht selbst hervorbringen kann, auf einem entfernten Boden durch einen dahin gesandten Teil des Volks zu schaffen, und so dem Staate eigen zu machen. Daß ich Recht habe, die Bedürfnisse, welche die Colonien erfüllen, entbehrlich zu nennen, beweist sich dadurch, daß sie Jahrtausende durch selbst von denen Völkern entbehrt worden sind, die das Wolleben aufs höchste trieben. Noch immer sind sie nur Bedürfnisse des Wollebens, scheinen uns aber jetzt so unentbehrlich, daß wir kaum glauben, ohne dieselben leben zu können. Was aus dieser vermeinten Unentbehrlichkeit für Vorteile für die europäische Handlung und Gewerbsamkeit entstanden

anlaßten mich von Zimmermanns übertriebene Angaben von dem grossen Gewinn der hamburgischen Zukkersiedereien indessen, über eben diese Sache vollständiger zu schreiben. Diese Schrift füllt ein Stück unserer Handlungsbibliothek fast ganz aus, war aber auch besonders verkäuflich. Sie giebt in dem grossen Teil ihres Inhalts gewissermaassen einen Commentar zu demjenigen ab, was ich so eben über die Schwierigkeiten gesagt habe, Manufacturen einer gewissen Art diesem oder jenem Lande eigen zu machen oder zu erhöhen, und zeigt, wie viel Umstände in der Ueberlegung zusammen kommen, ob eine solche Versetzung zuträglich, und ohne solchen Schaden eines Staats möglich sei, der die davon gehofften Vorteile weit überwiegt.

den sind, werde ich nicht zuerst hier erweisen dürfen, aber doch vieles gelegentlich darüber sagen. Es wird dann die erste Regel des Coloniehandels, den Handel mit diesen Bedürfnissen ganz dem Mutterlande eigen zu machen, und so erwächst nicht nur der Vorteil für dasselbe, daß es nicht mehr Fremden diese Bedürfnisse bezahlen darf, sondern es entstehen eben aus der Entfernung, in welcher dieser Handel getrieben wird, neue Arten des Gewerbes und Quellen des Auskommens, welche nicht Statt haben würden, wenn eben diese Bedürfnisse auf dem Boden des Mutterlandes wüchsen. Ich will hier nicht der überwiegenden Vortheile erwähnen, welche alsdann entstehen, wenn diese Colonien mehr, als was die Bedürfnisse des Mutterlandes erfodern, auswerfen, und demselben Verdienst von dem Ausländer zuwege bringen.

Dies alles ist so einleuchtend, so allgemein erkannt, und so sehr durch die Erfahrung bestätigt, daß wol nicht ein Staat sein wird, der dieses Mittel noch nicht genutzt hat, welcher es nicht gerne anwendete, wenn es die Umstände noch jetzt erlaubten. Aber seitdem Amerika nach seiner Entdeckung uns eine Menge Producte zugesandt hat, die wir sehr begierig zu unsern Bedürfnissen zu rechnen gelernt haben, so haben die Staaten des westlichen Europa, die durch ihre Lage und schon ausgebreitete Schifffahrt am nächsten zur Hand waren, denen in den ost- und nordlichen Europa vorgegriffen, und es ist zu spät, von den Colonien als einem Mittel zu reden, das noch jetzt diejenigen Staaten ergreifen und benutzen könnten, die bisher noch nicht sich in den Besitz desselben gesetzt haben. Nur dem einzigen Dänemark ist es in unsern Zeiten gelungen, sich

den

den Eigennutz und Unverstand einer französischen Handlungscompanie zu Nutze zu machen, da es 1734 eine von derselben vernachlässigte Colonie St. Croix ankaufte, nachdem es ihm mit den früher in Besitz genommenen St. Thomas und St. Jean bis dahin nur schlecht gelungen war. Nie ist wol zwischen verschiedenen Staaten ein für den einen so vorteilhafter Kauf getroffen. 130000 Tahler waren der Kaufpreis für ein Land, das nun nach sechzig Jahren jährlich für mehrere Millionen Tahler Producte seinem Mutterlande zusendet, und die Mittel des Auskommens in demselben so vermehrt, daß es gewiß ausser Zweifel ist, Dänemarks zunehmender innerer Wolstand habe in dieser Erwerbung seinen vornehmsten Grund. Doch noch später hat Schweden von Frankreich die kleine Insel St. Barthelemy als ein reines Geschenk erlangt, genießt aber die aus dessen Besitz neu entstandenen Vorteile nicht so sehr durch Anpflanzung, als durch den Handel, da es dessen Hafen für einen Freihafen erklärt hat.

Bisher haben die Colonien nur diese einzige gute Seite gehabt. Sie haben das Glück derer Staaten, die sie in dem rechten Zweck angelegt und in dem rechten Plan genutzt haben, erstaunlich vermehrt, und Auskommen für deren Bürger entstehen gemacht, das ohne dieselben gar nicht Statt gehabt haben würde. Freilich sind nur wenig neue Colonien mit überlegtem Zweck angelegt worden. Aber werden sie immer diese gute Seite behalten? Ist es nicht schon wirklich mit dem Colonisiren der handelnden Nationen übertrieben worden? Läßt sich nicht voraussehen, daß eben diejenigen Staaten, welche seit einem Jahrhundert so sehr durch dieselben gewonnen haben, diesen Gewinn einmal entbehren werden?

Anmer-

Anmerkung.

In einer Anmerkung zu diesen Worten warf ich in der ersten Ausgabe die Frage auf, ob es nicht mit dem Colonisiren zu weit gehe, und ob der Handel mit den amerikanischen Colonieproducten für deren Mutterländer noch in die Länge gewinnvoll bleiben könne? Der Grund zu dieser Frage war damals für mich der noch immer sich niedrig haltende Preis der Coloniewaaren in den ersten Jahren des damaligen Krieges. Dieser schien mir darauf zu deuten, daß deren mehr producirt würden, als der Verbrauch in Europa erfoderte. Ich hätte nun noch als einen zweiten Beweis davon den wolfeilen Preis des Kaffee anführen können, den er in einzelnen Friedensjahren an der hamburger Börse gehabt hat, der wirklich geringer war, als in den Ausfuhrhäfen Frankreichs. In dem jetzigen Kriege zeigt es sich ganz anders damit. Die Preise der Coloniewaaren sind zu einer nie erhörten Höhe gestiegen. Freilich stiegen sie auch nach 1780 noch sehr, aber bis in die Mitte des Jahres 1799 ist der Preis des besten weissen rohen Zuckers doppelt so hoch, als im Jahre 1782, nemlich statt 16 um 32 Grot, oder 16 Schillinge Banco, der Kaffee aber nicht allerdings in diesem Verhältnis, nemlich Statt 14 damals nur auf 22 Schilling Banco gestiegen. Aber von dem allen ersieht man die Haupturſache in den aufs äusserste gehenden Erschwerungen der Seefahrt, besonders in dem barbarischen Decret der Franzosen wider die englischen Waaren vom 29. Nivose (19. Februar dieses Jahres), durch welches die Vorwände der Kaperei auf eine nie erhörte Weise vervielfacht sind. Ich kann hier auf einige meiner Handlungspolitischen Briefe an den Director Rewbel verweisen, welche im vorigen Jahre in Hamburg

abge-

abgedruckt sind. Durch dieses so unweise Decret ist der Coloniehandel fast ganz in die Hände der Briten geworfen, und wenn gleich die Nordamerikaner und die Portugiesen eine starke Hand in demselben behalten, so bringt doch der natürliche Gang der Handlung es immer dahin, daß die Preise für diejenige Nation, welche ihre Waaren wolfeiler geben könnte, sich denjenigen nähern, für welche die Nation verkauft, welche die stärkste Hand in eben demselben Handel hat. Eine zweite Ursache, die schon vor der Revolution zu wirken anfieng, ist die Zerrüttung in St. Domingo, von dessen Colonieswaaren, die ich damals nach guten Schriftstellern auf 80 Millionen Livres anschlug, äusserst wenig jetzt in den Handel kommt. Dagegen haben Java und die beiden französischen Inseln im indischen Ozean so viel mehr Kaffee, und die immer ansteigenden Zuckeranpflanzungen auf Kuba so viel Zucker ausgeliefert, und liefern ihn noch aus, daß es noch immer eine nicht müssige Frage bleibt, ob nicht endlich, wenn ein allgemeiner Friede den alten Gang der Dinge wieder frei macht, das Total aller Colonieproducte sich zu groß für deren Verbrauch zeigen werde, denn selbst Indien drängt sich jetzt in den Handel mit diesen Producten ein. Doch wird eben derselbe durch viele Ursachen wieder gröſſer werden, von welchen ich nur die eine angeben will, daß die Türkei und Italien, welche jetzt den Kaffee und Zucker auf der Achse von der Elbe herziehen, und selbst Frankreich wieder in dem alten Wege die Colonieswaaren werden bekommen können. Doch beinahe scheint jene Vermuhtung schon entschieden zu sein, da schon mitten im Kriege in Folge einer Waarenüberführung der Marktplätze in Europa die Preise zum Erstaunen gefallen sind, und die grosse Zerrüt-

rüttung der Handlung im Nachjahr 1799 hauptsächlich daraus entstanden ist; und doch ist St. Domingo noch nicht wieder in die Reihe der ausführenden Colonien eingetreten, und wird schwerlich in vielen Jahren seinen alten Platz in derselben wieder einnehmen.

§. 28.

Man wird schon glauben einzusehen, worauf ich ziele. Doch ich will so von der Sache reden, als wenn noch kein Nordamerika sich wider sein Mutterland empört hätte, und in dieser Absicht mehr auf das, was uns die Geschichte der Colonien von Alters her gelehrt hat, als auf das, was in unsern Tagen geschehen ist, zurück sehen.

Von den Colonien der Alten hatten nur wenige auf die Handlung und keine derselben auf diesen Zweck Rücksicht, in der Ferne durch einen Teil des Volks Producte anbauen zu lassen, die das Mutterland nicht hatte. Die Colonien der Griechen entstanden aus der zu stark anwachsenden Bevölkerung. Wegen der Beengung in Griechenland selbst mußten sie ihre neuen Wohnsitze jenseits des Meeres suchen, und so bildeten sie sich in neue Staaten, die zwar mit dem Mutterlande in einer freundschaftlichen Verbindung blieben, aber an eine fortdaurende Unterwürfigkeit unter dieses ward nicht gedacht. Die Römer hatten eben diese Entledigung von überflüssigen Einwohnern, aber auch insbesondre eine Sicherung neuer Eroberungen zum Zweck, und wie sie ihre Colonien mit jeder neuen Erweiterung ihrer Gränzen abführten, und den Abgeführten das Wesentliche ihrer bürgerlichen Rechte

lies-

liessen, so konnten sie immer Ein Ganzes mit ihrem Mutterlande bleiben, und blieben es wirklich, bis zum Verfall der römischen Macht. Die von den Phöniziern versandten Colonien waren ursprünglich Handlungsetablissementer oder grosse Factoreien, und die Handlung erhielt einige derselben vielleicht lange Zeit in der Abhängigkeit von dem Staate, der sie ausgesandt hatte. Die Carthager verbanden mit der Aussendung und Errichtung eben solcher Handlungsetablissementer sehr bald den Entwurf der Eroberung derer Länder, in welchen sie dieselben errichteten, *) und zogen sich eben dadurch ihren Untergang zu. Eigentliche Colonien führten sie, so viel die Geschichte mit Gewißheit zeigt, nicht ab **).

In

*) Zu diesen Eroberungen war freilich der Zweck demjenigen gewissermaassen ähnlich, in welchem mehrere Staaten neuerer Zeit Colonien angelegt, und in der Ferne Eroberungen gemacht haben. Sicilien und Spanien waren viel fruchtbarer als der Boden um Carthago, und verschafften Gegenstände der Handlung, welche Afrika wenigstens nicht so reichlich gab. Aber es kam doch dabei mehr darauf an, mehr Gegenstände der Handlung zu gewinnen, die ihrer Art nach von denjenigen verschieden waren, die das Mutterland hervorbrachte. Eigentlich setzte sich auch Carthago nicht mit diesen Ländern, so lange es in ihnen den Meister spielte, in das Verhältnis des Mutterlandes zu einer Colonie, und sandte nicht Anpflanzer sondern nur Krieger dorthin, um sich seine Eroberungen zu sichern, und ausser diesen Kaufleute zur Betreibung des Handels von diesen überwältigten Ländern aus.

**) Leser der im Jahre 1779 aus dem Englischen übersetzten Geschichte der Colonisirung der freien Staaten des Alterthums, werden vielleicht diese kurze Vorstellung von dem Zweck der Colonien des Alterthums und ihrer bald unterbrochenen oder vielleicht niemals bestan-

In eben dem Entwurf hat in neuern Zeiten Portugal und nach ihm Holland alle Plätze in Ostindien sich unterworfen, welche ihm als Handlungsetablissementer nutzen konnten, aber auch die anwohnenden Völkerschaften in soweit unterjocht, als es der Vorteil seiner Handlung erfoderte. Frankreich und Großbritanien, wie auch Dänemark sind, was Ostindien betrifft, diesem Beispiel gefolgt. Dort sind ihre Handlungsetablissementer keine eigentlichen Colonien, und eben dies, daß sie keine Colonien sind, die für die Errichtung eines für sich bestehenden Staats zu kleine Zahl der dort hingesandten, ihre Zerstreuung und übrigen Umstände ihrer Lage erhalten sie nun seit Jahrhunderten in der vom Anfang an über sie gebrachten Abhängigkeit. Aber die britische Nation, da sie Bengalen, ein so grosses zusammenhängendes Land, sich unterworfen hat, und einen so beträchtlichen Teil ihrer Mitbürger zu dessen Regierung und fortdaurender Unterjochung dorthin senden muß, erfährt schon die Folgen des unter diesen entstandenen Einverständnisses und die Schwierigkeiten, Menschen, wenn gleich Engländer, in einer solchen Ferne von Hause aus zu regieren, die schon zu fühlen scheinen, daß sie

standenen Abhängigkeit von dem Mutterlande für irrig halten. Aber sie werden wieder anders denken, wenn sie die derselben entgegen gesetzte gelehrte Widerlegung lesen, von welcher ich nicht weiß, ob sie auch ins Deutsche übersetzt worden sei. Remarks upon an essay intituted: the history of the colonization etc. by *John Symonds* L. L. D. Professor of modern history at Cambridge Lond. 1778. 4. Noch vollständiger wird man davon belehrt und überzeugt werden aus der Schrift de l'etat et du sort des Colonies des anciens peuples par Mr. S. C. Philadelphie, (wahrscheinlich Paris) 1779. 8.

sie stark genug sind, um sich in einen besondern Staat zusammen zu werfen. *)

Die Spanier, die ersten Ueberwältiger von Amerika sahen zwar vorzüglich nur auf die edlen Metalle, die sie dort fanden, als ihre Beute. Um diese Beute sicher an sich zu bringen, mußten sie tausende dorthin senden, doch noch ohne den Zweck, eine Colonie abzugeben, die dem Mutterlande ausser den edlen Metallen, solche Producte, die demselben fremd waren, geben sollte. Doch als Hispaniola von seinem Golde ganz ausgeplündert war, fiengen sie hin und wieder an, in ihren neuen Besitzungen ordentlich zu colonisiren. Als jedoch nachmals Peru und Mexiko sich über die Erwartung reich an edlen Metal-

*) Freilich wird der Anschein dazu jetzt schwächer, als er mir vor 20 Jahren zu sein schien. Was den Besitz dieser grossen Landstriche für Großbritanien wenigstens so lange zu sichern scheint, als deren Einwohner selbst nicht Kraft und Muht fassen, das ihnen aufgelegte Joch abzuschütteln, ist dieses, daß es deren Unterjochung durch seine dorthin gesandten Landeskinder unterhält, deren jeder, auch selbst der gemeine Soldat, die Aussicht mit dahin nimmt, in sein Vaterland heimzukehren, wenn er sich so sehr bereichert hat, als es die Umstände ihm irgendwo erlauben. Old England liegt ihnen so sehr am Herzen, als daß sie den Gedanken fassen könnten, ein New England unter jenem heissen Himmelsstriche entstehen zu machen. Vermehrten sich diese Briten durch Heirathen dort zur Stelle, so wie es die nach Nordamerika übergegangenen vielen Briten thaten, so würden ihre Kinder vielleicht bald anders denken, und in der Unabhängigkeit von dem Staate, der ihre Väter ausandte glücklicher zu werden glauben. Aber das thun sie nicht. Sie gehen als Jünglinge dorthin, und kommen grossentheils als Hagestolze, doch manche noch jung genug zurück, um in ihrem Vaterlande ihre Familie zu stiften.

fallen zeigten, hörten sie damit wieder auf. Ein grosser Teil der Nation eilte dem Lande zu, welches dieses vermeinte erste Bedürfnis des Lebens in solchem Ueberflusse darbot, und giebt nun seit beinahe drei Jahrhunderten das erste Beispiel in der Geschichte von einem Volke, das, vorlängst groß genug, um durch sich selbst zu bestehen, unter solchen Umständen, in welchen die Alten niemals würden es für möglich gehalten haben, eine Colonie in der Abhängigkeit zu erhalten, dennoch seinem Mutterlande unterwürfig bleibt, und sich in alle die Vorschriften und Einschränkungen schickt, durch welche es in der fortdaurenden Abhängigkeit von demselben in Ansehung aller seiner Lieblingsbedürfnisse erhalten, und ihm sein Gold und Silber fortdaurend entzogen wird*). Aber eben dieser Ueberfluß an Gelde, der ein-

*) Dazu mag der Umstand viel beigetragen haben, daß die spanische Regierung sich es niemals hat einfallen lassen, grosse Handlungs-Companien zu errichten, und diesen jene Kolonien unterzuordnen. Ich habe unter einer andern Veranlassung im 2ten Bande meiner Zusätze zur Darstellung der Handlung S. 51 ff. gezeigt, daß keine Colonie unter einer Handlungs-Compagnie zu einer mächtigen einer eigenen Vertheidigung fähigen Volkerschaft werde. Dazu aber sind nun diese spanischen Colonien schon lange angewachsen. Sie haben ihre Fähigkeit, sich gegen auswärtige Angriffe zu vertheidigen, schon zum öftern bewiesen. Diese deutet freilich auch auf eine Fähigkeit, sich von ihren ursprünglichen Beherrschern loszureissen. Aber eben eine solche Volkerschaft, die sich schon selbst vertheidigen kann, hält sich fester an ihr Mutterland, als eine Colonie, in der jedermann bei Erscheinung eines nur schwachen Feindes sein Eigenthum zu verlieren, oder verwüstet zu sehen fürchtet, ja wol gar die Aussicht auf ein Besserseyn unter dem ihr drohenden Eroberer faßt. Diese Aussicht hat sich schon

einzelne und alle von der fortdaurenden Vergnügung ihrer Bedürfnisse gewiß macht, unterdrückt natürlich allen

oft bestätigt. In dem siebenjährigen Kriege blühete Guadaloupe in denen Jahren sehr auf, in welchen es im Besitz der Briten war. In dem jetzigen Kriege rühmt man uns eben dieses von den durch die Briten so leicht eroberten holländischen Colonien Demerarie und Essequebo, und jetzt hat gewiß Surinam sich gerne von den Briten erobert gesehen. Auch die Einwohner von Martinique preisen sich glücklich, so früh im Kriege schon unter britische Herrschaft gerahten zu sein, um unter britischer Flagge schon so lange ihre Produkte ungehindert nach Europa verführen zu können. So wird jede Colonie in jenen Gegenden sich freuen, je eher je lieber von den Beherrschern der Meere bald erobert zu werden, so lange dieselben sich als solche behaupten. Mit St. Domingo wollte es den Briten nicht gelingen. Aber hier trafen sie auf eine Völkerschaft nicht blos von Weissen, sondern auch von Negern, die ungeachtet der vorhergegangenen Zerrüttung in dieser Colonie sich wider sie vereinigten, und ihnen zu mächtig wurden, wiewol auch die Seuchen dazu kamen. Auch das volkreicher gewordene Guadaloupe hat sich in diesem Kriege bald wieder von ihnen befreit. Vorzüglich bestätigt sich dieses Festhalten der zur Stärke einer Völkerschaft gediehenen Colonien an ihr Mutterland in dem Beispiele Brasiliens, dessen eine Hälfte von den Holländern im vorigen Jahrhundert zwar überwältigt war, aber sich nach 1640 durch eigene Kräfte ohne Zuthun Portugals von denselben wieder befreiete, nun aber keinen Gedanken faßte, für sich zu bestehen, sondern sich willig seinem Mutterlande wieder unterwarf. Doch darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß einzelne Theile jener grossen spanischen Colonien sich jetzt mehr und mehr auf die Anpflanzung der ihrem Himmelsstrich eigenen Producte einlassen, da ihr Boden ihnen keinen Geldreichthum, sondern nur diesen verspricht. Die Insel Kuba geht darin mehr und mehr vorwärts, und mögte bald eine der

gröss-

allen Gedanken an ein mögliches Bessersein, der bei eben diesem Volke bald entstehen würde, wenn sich mehr Thätigkeit unter demselben verbreitete. Was das Geld bei einzelnen Menschen gewöhnlich wirkt, daß sie bei dem Bewußtsein ihres baaren Reichthums gleichgültig gegen eine jede Verbesserung ihres Zustandes werden, welche nicht alsobald, da man sie wünscht, durch Geld bewirkt, sondern nur durch überlegte Thätigkeit erlangt werden kann, das scheint es mir auch bei diesem Volk zu werden. Wenn dasselbe ein eigentlich handelndes Volk wäre, so würde es bald die seiner Geschäftigkeit angelegten Fesseln fühlen, bald auf Anschläge geleitet werden, sich derselben zu entledigen, und bald die Möglichkeit davon einsehen.

Als es den Spaniern geglückt war, eine solche Fundgrube in Amerika zu finden, so sahen bald andre europäische Nationen diesen ganzen Weltteil als eine solche Fundgrube an. Die ersten Entwürfe der Engländer, sich in dem nordlichen Amerika festzusetzen, giengen blos auf diesen Zweck und wurden blos durch diese Erwartung unterhalten. Als ihnen diese fehlschlug, und sich keine edle Metalle in den weitläuftigen von ihnen besetzten Landstrichen fanden, ward es allererst zur Frage, ob und wie diese neuen Besitzungen als Colonien zu nutzen wären? Anfangs kannte man nur den Taback als das einzige Product, durch dessen Anpflanzung man einen Teil dieser Lande dem Mutterlande nutzbar machen zu können glaubte. Weil man aber bald einsah,

gröſten Zuckercolonien werden. Wenigstens ist deren Zucker schon der beste, wenigstens der beste für den Zuckersieder.

daß auch der englische Boden dies Bedürfnis liefern könnte, und man gar zu gern mit diesem Lande in dem wahren Verhältnis zu einer Colonie bleiben wollte, so ward durch wiederholte Parlamentsacten, die meines Wissens jetzt nach der Losreissung jener grossen Colonie noch nicht aufgehoben sind, die Anpflanzung des Tobacks in England verboten, und nur den Apothekern erlaubt, mit demselben als einer Officinalpflanze eine Quadratruhte zu bepflanzen. Für den nordlichsten Teil dieses grossen Landes ließ sich nichts erfinden, wodurch es als eine eigentliche Colonie hätte benutzt werden können. Er wäre auch vielleicht niemals zu einer Colonie geworden, und hätte es niemals werden müssen, wenn nicht im vorigen Jahrhunderte ein Teil der Nation dem andern durch politische Religions-Spaltungen so verhaßt geworden wäre, daß der von Zeit zu Zeit herrschende Teil sich freuete, dieser ihm so unangenehmen Mitbürger durch deren Auswanderung in dieses Land entledigt zu werden. Man glaubte auch, diese Auswanderung ihnen nicht angenehm genug machen zu können, und gab ihnen Freiheiten, die niemals einem Lande, das in der Abhängigkeit einer Colonie erhalten werden soll, hätten gegeben werden sollen. So entstanden nun in einer nahen Nachbarschaft zweierlei englische Colonien. Die südlichen konnten den Zweck einer eigentlichen zum Behuf des Handels errichteten Colonie durch Anpflanzung solcher Producte erfüllen, die das Mutterland nicht hatte, und zum Teil nicht selbst anpflanzen wollte. Diese hatten des Mutterlandes in mancher Absicht sehr nöhtig. Der Geldvorschub, den die Anpflanzung erfodert, die Schwierigkeit, die dadurch gewonnenen Producte ohne Hülfe des Mutterlandes zu Gelde zu machen, und insonderheit der Umstand, daß sich in

den

den wirklich anpflanzenden Colonien begüterte Bürger desselben gern ein Eigenthum anschaffen, ohne ihr Mutterland zu verlassen, würden dieselben gewiß noch lange in der von dem Mutterlande, aufgelegten Abhängigkeit erhalten haben. Wenigstens setzen sich bei solchen Colonien dem Gedanken, sich derselben zu entledigen, viele Schwierigkeiten und viele Furcht eines unmittelbaren Schadens entgegen, den die Hoffnung entfernter Vorteile nicht überwiegen kann. Die nordlichen Colonien aber waren zu dem Mutterlande ganz in dem Verhältnisse, worin ehemals ein Carthago gegen Tyrus, Jonien gegen Griechenland, ein Massilien gegen die Phocäer stand, in einem Verhältnisse, worin niemals ein Mutterland erwartet hat, seine Colonien in der Abhängigkeit zu erhalten. In allem Gewerbe, das ihnen ihre von England aus mitgenommene und dort durch so vielerlei Gegenstände unterhaltene Betriebsamkeit eurieht, stiessen sie mit den Engländern zusammen. Selbst das Product ihrer Meere, den Stockfisch, sahen die Engländer ungern in ihren Händen, und hätten es lieber ganz alleine benutzt. Indessen sollten doch immer die gewöhnlichen Bande, in denen man die pflanzenden Colonien erhält, auch in Ansehung ihrer erhalten werden. Ihr vornehmstes Gewerbe war der Handel mit Producten ihres Landes, die England alle hatte, oder doch selbst ziehen konnte, und der Zwischenhandel. In beiden strebte England die Hand mehr zu behalten, als es die Natur von beiderlei Handlung zuließ. Für ihre Producte sowol, als die Waaren, die der Gegenstand ihres Zwischenhandels waren, sollten sie nur den Markt in England besuchen. Nur das südliche Europa jenseits des Cabo Finisterrá war ihnen offen gelassen. Natürlich ward ihr Zwischenhandel hauptsächlich mit

engli-

englischen Gütern geführt. Aber auch den Gewinn, den sie darauf machten, misgönnte man ihnen, und nahm in England zu voreilig an, daß man, auch wenn kein Neuengland wäre, eben so viel dieser Güter nach Amerika vertreiben, und die erste Hand den Vorteil, den die Zwischenhand machte, dabei gewinnen könnte.

Anmerkung.

Von diesen Beklemmungen des nordamerikanischen Handels haben uns sehr viele Schriften, insonderheit seit dem Anfange der Empörung dieses Landes gegen sein Mutterland, belehrt. Doch mögten die Leser meines Buchs nicht zu diesen Schriften so leicht gelangen können, und sich lieber aus Smiths davon gegebener Darstellung im 7ten Cap. des 3ten Buchs belehren wollen, die freilich noch manches Zusatzes fähig ist. Ich will jedoch nur Einen dergleichen hier machen: Den Nordamerikanern war die Verführung der Lebensmittel, der Pferde, des Hornviehes, des Bauholzes und anderer Producte ihres Bodens nach den Antillen sowol britischer als fremder Botmässigkeit immer frei gewesen. Diese befanden und befinden sich noch immer in dem dringendsten Bedürfnisse von dem allen, und gaben und geben noch äusserst gern ihre Producte als Retourgüter für jene Ladungen hin. Auch in den spanischen Colonien waren sie äusserst willkommen. Doch knüpften sie an diesen so natürlichen Handel auch einen starken Umsatz solcher Exporten und Importen, welche die Handlungspolitik Spaniens schon längst für Contrebande erklärt hat, welchem Schleichhandel aber zu begegnen dasselbe sich nicht im Stande fühlte. Nun aber vermogte es den britischen

Hof

Hof in dem Frieden zu Fontainebleau 1762 dahin, daß derselbe ein Verbot dieses Schleichhandels an die Nordamerikaner versprach. Ein solches Verbot ließ sich nun zwar leicht genug geben; aber daß Großbritannien selbst ernstlich darüber halten würde, war vielleicht mehr, als was Spanien selbst erwartete. Dies geschah dennoch, und britische bewaffnete Schiffe störten diesen Schleichhandel vollends so ernsthaft in jenen Gewässern, als dies an den britischen Küsten in Europa geschieht, oder wenigstens geschehen soll. Es ist nicht überflüssig anzumerken, daß ein solches Verbot und Stören des Schleichhandels zum Behuf eines andern Staats unnatürlich, und dem allgemeinen Staatsrechte zuwider ist. Man darf und muß es einem jeden Staate überlassen, seine Handlungsverbote zu handhaben, und dem ihm unangenehmen Schleichhandel zu wehren, so gut er kann. Wenn jedoch Großbritannien so willig war, seinen eigenen Unterthanen die Contrebande auf das spanische Amerika zu verbieten, und sie so kräftig zu stören, als wenn sein eigenes Wol daran läge, so war dies sehr wahrscheinlich dem Einfluß der britischen Kaufleute auf die Minister zuzuschreiben, welche selbst diesen Schleichhandel vom Hause und von den britischen Antillen aus sehr lebhaft trieben, und ungern die Nordamerikaner durch ihren Schleichhandel ihnen selbst in den Weg treten sahen. Diese verloren dann auch wirklich sehr dadurch, und fühlten die Härte britischer Zucht in diesem Handel empfindlicher, als in so manchen andern Einschränkungen.

§. 29.

§. 29.*)

Ich habe gesagt, daß ich die Sache nur aus der Geschichte des Vergangenen so beurteilen wollte, als

*) Da ich mir diesen und die nächsten §. wieder vorlesen lasse, so finde ich gerahten, in dieser neuen Ausgabe diesen eine Gestalt zu geben, die ich sonst nicht liebe. Ich habe in denselben vor 18 Jahren über die Colonien so geschrieben, wie es die Umstände der Zeit mir angaben. Es war damals in der Mitte des nordamerikanischen Krieges, und der Ausgang des Kampfs über dessen Freiheit noch sehr zweifelhaft. Ich habe viele Muthmaassungen über dessen Ausgang, und über die Folgen gewagt, welche dieser Kampf haben könnte. Manche derselben hat sich bestätiget, manche nicht, oder wartet noch auf ihre gänzliche Erfüllung. Ich kann und mag es mir nicht so bequem machen, als Smith es that, der zwar ein lehrreiches Kapitel über die Colonien, das siebente des 3ten Buchs, im Jahr 1776 schrieb, und so viel ich auffinden kann, oder wenigstens aus der zweiten deutschen Uebersetzung abnehmen muß, in keine der drei folgenden Ausgaben etwas von denen Veränderungen eingetragen hat, welche die Losreissung von Nordamerika nach dem Jahre 1783 bewirkte. Er erwähnt nur hie und da der anfangenden Unruhen, sagt aber noch nach geschlossenem Frieden in den spätern Ausgaben nichts von dessen Befreiung und den schon damals sich äussernden Folgen davon. Nach einigem Bedenken, ob ich die nächsten Blätter der ersten Ausgabe ganz so umarbeiten wollte, wie es die späteren Veränderungen und der jetzige Zustand der Dinge erfodert, scheint es mir rahtsam, alles unverändert abdrucken zu lassen, aber auch mit allen nöthigen Anmerkungen zu begleiten. Ich liebe überhaupt keine Noten unter dem Text, und dieses mein Buch hat deren wenige. Aber hier scheinen sie mir schicklich zu sein, um dem Leser die Vergleichung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen leichter zu machen, als wenn ich alles in den Zusammenhang oder in grosse Anmerkungen am Ende der §. eintragen wollte. Ich werde

als wenn Nordamerika sich noch nicht empört hätte. Gesetzt dann, es wäre noch nicht geschehen, so liesse sich aus dieser gewiß nach der Wahrheit angegebenen Lage der Sache sehr bestimmt voraussagen, daß es über kurz oder lang geschehen, und daß wenigstens Nordamerika, so viel dessen nordlich über Virginien liegt, in diesen unnatürlichen Banden, in welchen nie eine Colonie von ihrem Mutterlande lange abgehangen hat, sich einmal losreissen müsse. Schon im Anfange dieses Jahrhunderts ward dieses von klugen Schriftstellern den Engländern vorher gesagt, und nun ist es geschehen. Das erste Exempel einer Losreissung einer grossen Colonie von deren Mutterlande ist unsern Zeiten gegeben. Wird es das letzte sein?

Ich habe schon erwähnt, daß und warum die eigentlich anpflanzenden Colonien sich von ihrem Mutterlande nicht so leicht losreissen, als diejenigen, welche keine dem Mutterlande fremde Producte hervorbringen, wiewol sie unter jedem Eroberer leicht fallen. Es hat sich auch wenigstens bei den Nordamerikanern dieser Unterschied gewiesen *), daß

werde aber auch in eben diese Noten manche mir später entstandene Gedanken, Bemerkungen und Tatsachen eintragen, die ich sonst dem alten Text eingefügt haben würde.

*) Wie die Einwohner von Boston diesen Anfang gemacht haben, ist in frischem Andenken. Laßt uns aber nicht unbemerkt lassen, daß wenn die Geschichte der Empörungen gewöhnlich den Druck des Volks, insonderheit durch Auflagen, die ein Volk nicht länger ertragen wollte, zumal wenn sie ihm unerwartet aufgelegt oder erhöhet wurden, als Ursache angiebt, Nordamerika das Beispiel einer

daß die nordlichen den Anfang gemacht, immer jeden Schritt zuerst getahn haben, und die südlichen ihnen zum Teil träge gefolgt sind. Selbst Maryland, die äusserste nordliche anpflanzende Colonie, ungeachtet

einer Empörung giebt, deren Ursache die Verminderung einer Auflage war. Es hatte zum Schein sich gefallen lassen, neben andern aus England hergeholten Gütern insonderheit den Thee mit einer Auflage von 4 Schilling auf das Pfund anzunehmen. Diese Auflage ward auf 3 Pence, also auf den 16ten Teil herabgesetzt. Aber sie sollte in Nordamerika erhoben werden, wo man keine Abgaben kannte und leiden wollte, die dort zur Stelle gehoben wurden. Das brittsche Ministerium begieng den unverzeihlichen Fehler, daß es schon festsetzte, der Ueberschuß von dieser Abgabe über das, was zum Behuf jener Colonien verwandt würde, solle nach England übergeführt werden. Daß der Thee niemals so einträglich werden würde, begriff jedermann. Aber man nahm es mit Grunde für eine Andeutung, daß diese Abgabe nicht lange die einzige bleiben würde, und daß das Ministerium auf andere Abgaben von grösserm Belauf hinaus sähe, die so wie diese dort zur Stelle gehoben werden sollten. Kann etwas unweiseres gedacht werden als dieses? Einem Volke, das wenig Jahre vorher sich der ihm zugedachten Stempeltaxe so hart widersetzt hatte, daß man davon wieder hatte abstehen müssen, so deutlich zu erklären, daß diese Abgabe vom Thee nur ein Anfang zu viel weitergehenden Belastungen sein solle. Aber es hatte, wie gesagt, die grössere Abgabe nur zum Schein von 4 Sch. aufs Pfund getragen. Denn es hatte sich den Thee, wie manches andere in England stark beschaßte Bedürfnis durch seinen Schleichhandel in allerlei Wegen zu verschaffen gewußt, ohne daß er ihm eine Abgabe kostete. Nun aber sollte der Thee in dessen Häfen übergeführt, und in diesen allen Einnehmer dieser kleinen Beschatzung angestellt werden, dergleichen Leute man in Nordamerika niemals gesehen hatte, denen man aber bald mehr zu thun zu geben gemeint war.

achtet ihr Freiheitsbrief ihr die meisten Vorrechte, insonderheit das Vorrecht, nicht tarirt zu werden, gab, ist am längsten Königlich gesinnt geblieben. Ich wage auch zu behaupten, daß, wenn der Plan der englischen Kriegesoperationen darauf Anfangs gegangen wäre, die südlichen Colonien zuerst zu überwältigen, die dort in Menge sich zeigenden Königlichgesinnten zu rechter Zeit zu unterstützen, und die nordlichen nur mittlerweile von Canada her in Furcht zu halten, die Sache in eine andre Lage gerahten, diese Colonien bald überwältigt sein, und England nur mit den nordlichen Colonien im Kampf verblieben sein würde. So aber, da sie in der Mitte angegriffen wurden, und die südlichen sich nun einmal durch einen mislungenen Angriff bedrohet sahen, tahten sie, was der einmal entstandene Parteigeist von ihnen erzwang, und stiessen von allen Seiten da zusammen, wo die meiste Gefahr drohete. So ist denn nun auch ein Exempel von der Losreissung anpflanzender Colonien da. Diese werden zu gut den Vorteil empfinden, den ihrem Gewerbe die Befreiung von dem Zwange, mit dem Mutterlande vorzüglich zu handeln, schafft. Dies Exempel wird auf die übrigen anpflanzenden Colonien in Amerika wirken.

Die Nordamerikaner werden zu seiner Zeit sehr tähtig sein, den Eindruck davon zu unterhalten, und den Ausbruch davon zu unterstützen. Ich nehme nicht einmal an, daß der Geist der Eroberung, der handelnden Staaten so wenig angemessen ist, sich dieser Colonien so bald bemächtigen werde. Aber welche Vorteile müssen nicht Neuengland und die übrigen Colonien, die hauptsächlich durch die Zwischenhandlung blühen, dabei einsehen, wenn sie

mit

mit diesen Colonien die Handlung ohne Einschränkung treiben können, in der sie jetzt durch die eben denselben angelegten Bande, nur mit dem Mutterlande zu handeln, sich so sehr eingeschränkt sehen!*) Der

*) Der Erfolg seiner Befreiung ist vorzüglich in folgendem wichtigen Umstande bemerkbar. Vor derselben hatten die Nordamerikaner die britischen Häfen zwar mit eigenen Schiffen befahren, und weniger britische Schiffe gelangten zu den ihrigen. Aber die Ladungen ihrer Schiffe waren von so geringem Wehrt in Vergleichung des Wehrts der britischen Güter, welche sie zurücknahmen, daß nur etwa das vierte Schiff eine volle Retourladung in England finden konnte, oder alle insgesammt sich nur zum vierten Teil für ihre Rückreise befrachten konnten. Aber dann wurden die Schiffe selbst ein Hülfsmittel zur Ausgleichung der für Nordamerika so nachteiligen Handelsbalanz. Sie wurden meistenteils in England verkauft, und bei der Schwierigkeit der Rückreise nahm das Schiffsvolk der meisten dieser Schiffe Dienste in England, welches daher auf seinen Kauffartheischiffen und Flotten der damaligen Angabe nach wenigstens 20000 amerikanische Seeleute hatte. Diesen Umstand sah ich im Jahr 1784 als ein grosses Hindernis der Handlung an, welche die Nordamerikaner auf unsere Gegend zu zu betreiben anfiengen, als ich zuerst in den hamburgischen Addreßblättern und nachher in der Handlungsbibliothek B. II. über die Bedenklichkeiten des Handels auf Nordamerika schrieb. Denn hier konnten sie keine Schiffe verkaufen, und ihr Schiffsvolk keine Dienste finden. Aber dies hat sich schnell geändert. Befreiet von den Banden, unter welchen Groß-Britanien ihren Zwischenhandel und ihre Frachtfahrt hielt, konnten sie bald ihre Schiffe mit den Producten der Colonien aller Nationen, ja selbst denen von Ostindien und China anfüllen. Sie konnten das Kabotage auf jede europäische, nur nicht auf die britischen Häfen treiben, und so bringen sie Ladungen auf die Elbe und die Weser, welche grossenteils reicher, wenigstens denen gleich am Wehrt sind, welche sie von uns weghe-

Der Betrieb dieses Teils von Nordamerika ist dem von Holland vorlängst sehr ähnlich gewesen, und wird es noch mehr künftig werden, wenn dasselbe der englischen Navigationsacte los ist. Sie werden den Zwischenhandel und die Frachtfahrt zwischen diesen Colonien und Europa auf alle Weise an sich zu ziehen suchen, aber nicht eher recht an sich bringen können, als wenn eben dieselben ihrer jetzigen Bande, die sie jede an ihr Mutterland heften, entledigt sind.*) Sie wer-

wegheften. So bedürfen sie gar nicht ihre Schiffe zu verkaufen, um einen Teil ihrer ausser Landes gemachten Schuld damit zu bezahlen. Eben deswegen nimmt die Zahl ihrer Schiffe ganz anders zu, als sie unter britischer Herrschaft thun konnten, als noch ein jedes Schiff in der Hinaussicht gebauet ward, um nach der ersten oder zweiten Reise in England verkauft zu werden, wiewol eben dadurch der Schiffbau aufgehört hat, ein Manufakturgewerbe zu sein, wie er es damals eigentlich war. Auch können die Besagungen der Kaufartheischiffe wieder nach Hause gelangen, und sie behalten der nöhtigen Hände weit mehr als ehemals.

*) Dieser Hinaussicht entsage ich vorjetzt gerne. Wenigstens haben die Nordamerikaner bisher nichts getahn, was darauf zielte, irgend eine Colonie von deren Mutterlande zu trennen. Es genüget ihnen, und wird ihnen lange genügen, den Zwischenhandel mit denselben nun so frei treiben zu können, und das genügt auch nun den Colonien selbst. Kein Hindernis, das sich diesem Zwischenhandel während dieses Krieges in den Weg legte, ist ihnen unüberwindlich gewesen; auch den von den Franzosen gegen sie geübten Seeräubereien und schamlosen Zumuthungen an ihre Gesandten haben sie sich mit einem Muht entgegengesetzt, der die übermühtigen französischen Machthaber sittig gemacht hat. Freilich waren sie in ihrem Commerztractat mit den Briten viel zu nach-

werden einen jeden Versuch, den diese Colonien in dieser Absicht thun, unterstützen, und durch ihre Lage und gewiß bald anwachsende Seemacht dieses auf eine wirksame Weise thun können. Sie selbst werden bald eine der englischen ähnliche Navigationsacte errichten, und die Vorteile, die sich jetzt mancher europäische Staat von ihrer künftigen Freiheit verspricht, äusserst einschränken.*)

Als-

nachgiebig gegen diese, und gaben den Franzosen einen keineswegs leeren Grund schwierig darüber zu sein, welche ihnen das Recht der neutralen Flagge zugestanden hatten. Dieses gaben sie den Briten ohne dringende Noht auf, sie, denen dies Recht in Rücksicht auf ihre Frachtfahrt, durch welche sie insonderheit groß werden mussen, so wichtig ist, daß die Behauptung desselben ihnen eines Krieges wehrt sein müßte, wenn die Briten ihnen dasselbe nicht gönnen wollten. Selbst die Seltenheit des baaren Geldes, bei welcher der Discont bei ihnen auf vier Procent im Monat steigt, wirkt ihnen nicht so sehr entgegen, als man es glauben sollte. Es ist schon jetzt zu wenig gesagt, wenn man Nordamerika mit Holland in dessen guten Zeiten vergleicht. Denn das so schnelle Aufblühen dieser Staaten, deren Ausfuhr von den Jahren 1784 bis 1797 von 19 Millionen auf 67 Millionen Dollars gestiegen, ist gewiß unvergleichbar mit dem von irgend einem andern Staat, und ich glaube nicht, daß die Vereinigten Niederlande in ihren besten Zeiten eine Periode gehabt haben, die dieser gliche.

*) Auch hiezu zeigt sich noch nicht der Anschein, und wahrscheinlich werden die Nordamerikaner einsehen, daß eine Navigationsacte mit dem Zwischenhandel nicht verträglich ist, wenn ein Volk diesen zur Hauptsache macht. Selbst die Briten haben sich darin betrogen, und stehen in dem Zwischenhandel und in der Frachtfahrt vielen andern seefahrenden Nationen wirklich nach. Noch in dem Jahre 1798 gewannen sie unglaublich in beiden. Doch nur so lange, als die Franzosen bei der Tohrheit beharr-

Alsdann werden jene anpflanzenden Colonien aufhören, das den europäischen Staaten zu sein, was sie ihnen bisher gewesen sind. Europa wird alsdann in Ansehung jener entbehrlichen Bedürfnisse, an die es sich aber zu sehr gewöhnt hat, eben so abhängig von ihnen sein, als es jetzt in Ansehung anderer von Ostindien und China ist. Zwar wird der Umstand lange statt haben, daß dieselben in Ansehung andrer Bedürfnisse mehr von Europa abhängig bleiben, und wir noch immer unsre Manufacturwaaren in die eine Schaale der Handlungswaage legen können. Aber man gebe Nordamerika noch ein Jahrhundert, und diejenige Volksmenge, die ihm sein bisheriger Fortgang verspricht. Dann wird es Hände genug haben, die ihm noch fehlenden Producte der Industrie selbst zu gewinnen, wie es schon Boden überflüssig hat, um in einem dem europäischen so ähnlichen Clima die Materialien derselben hervorzubringen.

Doch ich darf diese Aussicht nicht so betrübend für unsre Nachkommenschaft ausmalen. Ein jeder Anwachs des Menschengeschlechts um eine oder mehrere Millionen Menschen vermehrt das Total der wechselseitigen Beschäftigungen, und macht neues Auskommen und neue Geschäfte überall in der polizirten Welt entstehen, wenn sie gleich die alten in einen nicht leicht genau vorhergesehenen Gang bringt. Es kömmt nur darauf an, daß diese Menschen in dem Geiste eben der Thätigkeit leben, durch welchen sich

beharrten, welche sie in ihrem Decret vom 29ten Nivose begiengen. Man sehe darüber mein Buch: Ueber das Bestreben der Völker, in dem Seehandel einander recht wehe zu thun.

sich jetzt die polizirten Staaten erhalten, daß sie Bedürfnisse mit Bedürfnissen zu vertauschen suchen, selbst Wolleben lieben, und dem Wolleben andrer zu Hülfe kommen. Bis jetzt haben diese vier Millionen Menschen, welche Nordamerika jetzt schon haben mag, nicht bloß in England, sondern in dem größten Teil Europens, Beschäftigungen entbehren gemacht, deren jetzige Stockung nur gar zu merklich ist *). Kömmt eine Zeit, da sie diese Beschäftigungen in einen andern Gang setzen, oder wol gar den Europäern in dem Gewinn eines Teils ihrer bisherigen Geschäfte vorgreifen, so werden sie doch nicht noch stärker aufblühen, nicht ihre Volksmenge vermehren können, ohne das Total derer Beschäftigungen, in denen sie unsern Anteil nicht ganz uns nehmen können, zu vermehren, und das, was sie uns mit der einen Hand nehmen, mit der andern wieder zu geben.

Doch ich habe mich fast zu lange mit Vorhersagung künftiger Dinge aufgehalten, welche durch unerwartete Revolutionen im Kriegsglück oder Aenderung in den Gesinnungen der daran Teil nehmenden noch ganz so ausfallen können, daß das, was nach der jetzigen Lage der Sachen so wahrscheinlich, und nach der natürlichen Verbindung der Dinge so nahe

*) So schrieb ich im Jahr 1780. Im Anfang des Jahres 1798 fühlte man auf der Elbe und Weser sehr lebhaft eine ähnliche Stockung, als die Franzosen durch ihre Seeräubereien ihnen furchtbar wurden, und sie nöhtigten, die britischen Häfen wiederum mehr zu suchen. Aber sie suchten auch bald den sichern, wenn gleich weitern Weg nordwärts um Schottland, und ihre Schiffe gelangten zahlreich wieder auf unsere Flüsse, ohne daß ein einziges den Franzosen in die Hände gefallen wäre.

nahe scheint, auf lange Zeit, wenigstens noch in seiner gänzlichen Erfüllung, aufgehalten werden kann. *)

§. 30.

Genug gesagt von solchen Bedürfnissen, deren Entbehrlichkeit jedermann anerkennt, weil die Vorwelt nichts von ihnen gewußt hat. Aber seit vielen Jahrhunderten haben wir Europäer uns in unserer Lebensweise an den Gebrauch so vieler Dinge so sehr gewöhnt, daß auch der Gedanke uns nicht einmal entsteht, sie können entbehrt werden, und sind einigermaassen dem Wolleben beizurechnen. Indessen ist von ihnen ebenfalls wahr, daß die Vorwelt sie nicht gekannt hat, und daß noch jetzt sehr viele Völker, die wir nicht zu den ganz rohen zählen, sie nicht kennen, oder wenigstens einen sparsamen Gebrauch derselben machen, sie gehören alle zu den Kunstproducten, und beschäftigen als solche jetzt Millionen von Händen. Ich will einige derselben nennen. Messer waren zu allen Zeiten im Gebrauch. Aber nicht sehr zum Essen bei der Mahlzeit selbst, sondern allenfalls nur in der Küche zur Vorbereitung und zu Schneidung der Speisen, folglich gesellte

*) Fast eben so unentschieden möchte ich jetzt wieder schreiben, da der schreckliche und unter nie erhörten Vorwänden der Seehandlung so gefährlich gewordene Krieg noch immer fortdauert, auch noch immer der Anschein sich erneuert hat, daß sie in offenbare Fehden mit den Franzosen gerathen würden, wenn gleich sie das erste Volk sind, gegen welches die Franzosen in ihrem Uebermuht nachgelassen haben. Aber nun haben wir schon 16 Jahre durch gesehen, was sie geworden sind, um daraus schliessen zu dürfen, was sie noch werden können.

fellte man ihnen auch nicht die Gabeln bei. Noch jetzt bedienen sich die Türken, und viele Völker des Orients bei ihren Mahlzeiten ihrer nicht. Die Art der Speisen selbst schließt deren Gebrauch aus. Der Araber drückt seinen dick gekochten Reis wie eine Wurst in der Hand zusammen, beißt selbst davon ab, und hält dem, welchem er wol will, diese schlechthin zu, um auch davon abzubeissen. Unsere Fußkleidung ist von ganz anderer Beschaffenheit als die unserer Vorfahren. Wir befestigen sie mit Schnallen, und andere Kleidungsstücke mit Knöpfen an unserm Leibe. Wir verbrauchen ungemein viel mehr Leder an unsern Schuen, aber auch an unserm Hausgeräht, als ehemals. In unserer ganzen Lebensweise wenden wir allerlei metallene Werkzeuge an, an welche man ehemals nicht dachte. An unsere Sitze und unsere Nachtlager wenden wir Haare und Federn, die wir mit allerhand Zeugen überziehen. Von dem Gebrauch des Leinenzeuges wußten auch die luxuriösen Römer noch nichts. Wenn man alles, was jetzt zum Hausraht einer sich einrichtenden Familie gehört, durchsieht, so sind vier Dinge aus fünf darunter, die das Alterthum noch gar nicht, unter gewiß zweien aus drei, die man noch vor zweihundert Jahren nicht kannte. Auch in unsern Wohnungen wird so vielerlei angebracht, was wir für unentbehrlich halten, und die Alten doch wenig brauchten. Unsere Wohnungen haben mehr Fenster und Thüren, diese mehr und bessere Schlösser, und beide mehr Eisenwerk. Die Römer gaben selbst ihren Palästen wenig Licht. Schon dadurch war der Gebrauch des Glases sehr eingeschränkt. Er war es aber noch mehr in dem Haus- und Tischgeräthe. Oder man bildete dasselbe zu feinen Kunstwerken in grossen Trinkgeschir-

schirren und Vasen aus, und verbrauchte eben deswegen dessen weniger.

Diese Dinge, welche alle uns jetzt als unentbehrlich vorkommen, sind die wichtigsten Gegenstände solcher Beschäftigungen, welche die inländische Circulation beleben. Man ist gewohnt, sie in der Nähe zu suchen und verfertigen zu lassen. Luxus und Modesucht mischen sich erst spät darein — und so denkt man noch nicht daran, sie aus der Ferne kommen zu lassen. Jetzt ist nicht leicht ein Staat von grosser Ausdehnung, dessen Bürger dieselben nicht für einander zubereiteten. Was ein Teil des Volks nicht selbst bei sich zu Hause oder nahe um sich her hat, wird ihm aus andern Winkeln des Staats zugeführt, und wird zu einem Gegenstande des inländischen Handels von Provinz zu Provinz. Aber ein kleines Volk wird nicht alle diese alltäglichen Bedürfnisse sich selbst verschaffen, sondern nur durch den Handel mit dem Auslande dazu gelangen können. Doch auch selbst mancher grosse Staat muß sich dazu bequemen, und dem Auslande für solche Gegenstände von allgemeinem Gebrauch grosse Summen, ist es nicht für die vollendete Arbeit, doch für das Material und die Vorarbeit, zollen. Das wichtige Beispiel davon giebt die Leinwand. Die südlichen Länder Europens und selbst deren Colonien zahlen dafür den nordlichen. Portugall bezahlt das Material an Curland und Liefland, und verdient jetzt wenigstens einen grossen Teil des Lohns der vollendeten Arbeit selbst.

Was hat nun die Handlungspolitik in Ansehung dieser wichtigen Gegenstände des Handels zu thun? — Sie muß nichts unversucht lassen, um

der Nation selbst von den darauf sich beziehenden Beschäftigungen alles zu erhalten, was sie kann. Sie sind ein gar zu wichtiger Gegenstand der inländischen Circulation. Man denke doch, wie viel Hände in Europa müssig werden würden, wenn sich unsere Lebensweise änderte, wenn wir, wie die Türken, ohne Messer und Gabeln äßen, uns nicht auf Stühlen zu Tische und zu unsern Arbeiten setzten, keine Wäsche bei Tische brauchten, oder auch nur, wie viele Briten es noch thun, blos ein Tischtuch über den Tisch breiteten. Wenn wir auf unser Fußwerk weniger achteten, unsern Häusern weniger Licht gäben, alles von Einem Teller äßen, u. d. g. mehr. Was von dem allen nicht in Manufacturen verfertigt wird, beschäftigt die kleinen Werkstätte des Handwerkers, der in Städten, deren Einwohner es besser haben wollen, dem Meublenhändler vorarbeitet.

Aber wird auch jener Staat diese Arbeiten alle und ganz an sich halten können, so daß gar kein Geld dafür zu dem Ausländer gienge? Das wird er nicht thun können, wenigstens nicht, ohne sehr gewaltsam zu verfahren. Für manche derselben wird ihm das Material fehlen, wovon der Flachs uns wiederum als ein Beispiel gelten mag. Leder für alle Schuhe wird freilich in einem ausgedehnten Lande nicht fehlen. Aber gutes Sohlenleder haben nicht alle. Auch Nadeln gehören hieher, oder sind vielmehr weniger entbehrlich, als die meisten der erwähnten Dinge. Aber nicht ein jeder Staat wird Nadelfabriken, und die ihm vorarbeitenden Drahtmühlen haben können. Ueberhaupt aber eilt die Industrie einzelner Völker in Metallarbeiten der von andern so sehr vor, daß man den Wetteifer

mit

mit ihnen aufgeben muß. Deutschland hat einzelne Gebiete, z. B. im Bergischen und in Franken, wo es mit denselben sehr weit geht. Vergebens würden schon mit diesen andere deutsche Staaten wetteifern wollen. Aber noch weniger wird es ihnen wider die britischen Fabriken gelingen, welche überhaupt in der sogenannten Hart- und Kuttlerie Ware arbeiten, und sie zu einem Preise liefern, über dessen Wolfeilheit man erstaunen muß, aber doch nicht mehr erstaunt, wenn man den Gang einer solchen Fabrik, die darin angewandten Maschinen, die Verteilung der Arbeit, da jede Hand dasselbe Ding mit einer unvergleichbaren Fertigkeit tuht, beobachtet, dazu den wolfeilen Preis der Feuerung rechnet.

Ich mag mich nicht auf die Bedürfnisse ausdehnen, die dem eigentlichen Wolleben mehr als die hier erwähnten angehören. Auf diese bin ich in mehreren Stellen meines Buchs bereits gerahten. Auf einige derselben sind die höhern und niedrigen Stände gleich sehr erpicht. Ein solches ist insonderheit der Thee für die Briten geworden. Dies Volk, welches einem jeden aus dem Lande gehenden Pfunde Sterl. mit schelem Blicke nachsieht, dessen ganze Handlungspolitik darauf gerichtet ist, das Geld, welches es dem Ausländer abgewinnt, da es selbst keine edlen Metalle hat, bei sich zu erhalten, opfert gelassen diesem so entbehrlichen Product Millionen jährlich auf, die zu den Chinesen gehen. Der Verbrauch desselben würde freilich nicht so hoch gestiegen sein, wenn nicht der Wolstand der ostindischen Kompanie größtenteils auf diesem Theehandel beruhete. (Man sehe davon das zweite Stück II Band der Handlungsbibl. S. 311 ff.) Diese wen-

wendet dann auch einen grossen Teil der Einkünfte von Bengalen in diesem Gewerbe an, und so arbeiten Millionen Menschen in Bengalen, um Thee für das britische Wolleben zu bezahlen. Noch nicht zufrieden mit dem allen zahlte dasselbe den Schmugglern grosse nicht zu berechnende Summen für den Thee, welchen sie ihm durch eine jetzt nur durch den Krieg niedergeschlagene Contrebande zuführten.

§. 31.

III. Mir bleibt nun noch übrig, von denen Bedürfnissen zu reden, die einem Volk unentbehrlich sind, die es aber durch eignen Landbau und Industrie sich nicht selbst verschaffen kann.

Ich muß aber diese jetzt gleich unterscheiden in

1) durchaus einem ganzen Volk unentbehrliche, und

2) nur für gewisse Volksclassen unentbehrliche Bedürfnisse.

Die Ursachen, die ein Volk in diese Umstände setzen, daß es auch in Ansehung der unentbehrlichsten Bedürfnisse verlegen und durchaus von andern Völkern abhängig wird, sind teils zufällige, wirken daher nur auf gewisse Zeit und lassen die Hoffnung einer baldigen Aenderung. Dergleichen sind Landplagen vom Kriege, schlechte Erndten, Viehseuche u. dgl. Es würde mich zu weit führen, wenn ich von diesen umständlich reden wollte. Andre aber sind bleibend, in dem Clima des Landes und der Unfruchtbarkeit des Bodens gegründet, und lassen keine Aussicht zur Besserung. Wiederum bei andern

dern Völkern ist die für den Ertrag ihres Bodens zu stark angewachsene Bevölkerung Ursache, daß es demselben an den nohtwendigsten Bedürfnissen gebricht, und diese insonderheit sehen sich in dem Falle, daß eben die Beschäftigungen, welche das Volk zahlreich gemacht haben, und zahlreich erhalten, eine Menge von Bedürfnissen den einzelnen Volksclassen für deren Beschäftigungen nohtwendig machen, wozu teils nicht fleissige Hände genug, teils nicht Boden genug da ist.

Von diesem durch fortdaurende Ursachen bewirkten Zustande eines Volkes, und den anzuwendenden möglichen Mitteln, seine Verlegenheit zu mindern, werde ich jetzt etwas umständlicher reden.

§. 32.

Bedürfnisse, die durchaus dem ganzen Volke so unentbehrlich sind, daß dasselbe sich ohne dieselben nicht in seinem Bestande erhalten kann, sind die nohtwendigen Lebensmittel, Materialien der Kleidung und der Wohnung, und diejenigen Werkzeuge, die der Landbau und die Industrie erfodern, als Wolle, Flachs, Holz, Eisen und d. gl.

Zwar ist mancher Erdboden noch nicht ganz unbewohnt, der von diesen Bedürfnissen nur wenig darreicht, und dem auch selbst die Handlung gar nichts dergleichen zuführt, und dennoch leben Menschen in demselben nicht nur ihr uns traurigscheinendes Leben durch, sondern sind auch, weil sie von unserm Bessersein nichts wissen, mit ihrem Zustande so vergnügt, daß ihnen eine Versetzung in unsre Wohnsitze und Lebensart unerträglich fällt.

Jener

Jener Grönländer, dem man in Copenhagen alles erſinnliche zu Gute that, ſehnte ſich fortdaurend nach ſeinem Vaterlande, und warf ſich endlich in die See, in der Meinung, nach ſeinem Vaterlande überſchwimmen zu können. In dieſen Landen gewinnt der Menſch eines Teils eine ſeinem Zuſtande angemeſſene Induſtrie, andern Teils härtet ſich ſein Körper ſo ab, daß er auch ſogar von dem Schutze entblößt gegen die rauhe Luft ausdauret, den die Natur den Thieren gegen die Winterkälte giebt, und den ſie den Jahrszeiten gemäß ihnen zurichtet. Da dient ihnen die hohlgegrabene Erde ſelbſt zur Wohnung, die uns nur den Grund und einen Teil der Materialien zu derſelben giebt. Da geben die Felle der Thiere ohne weitere Zubereitung, als ein ſchlechtes Zuſammenheften, die Kleidung. Aber der Landbau hat gar keine Statt. Jagd und Fiſcherei, zu welchen die Werkzeuge durch eine uns kaum glaubliche Induſtrie erfunden, und welche auf eine Art betrieben werden, für welche wir weder Geduld noch Muht genug haben würden, geben die einzige Nahrung. Eben deswegen, weil der Ertrag der Gewäſſer auch unter dem kälteſten Himmelsſtriche ſich beinahe gleich bleibt, wo das Land nicht mehr thieriſche Speiſe geben kann, iſt der Aufenthalt ſolcher Völkerſchaften nur an den Ufern der Meere und andrer groſſen Gewäſſer. Nie werden dieſelben zahlreich. Nicht nur eine ſchwächere Zeugungskraft, Mangel der Nahrung, gröſſere Schwierigkeit in den Gefahren der Kindheit auszudauren und kürzeres Leben halten die Volkszahl weiter unter den Belauf derjenigen, welche noch der Boden und das Meer nähren mögte, ſondern noch mehr bewirkt dies der fehlende Tauſch wechſelſeitiger Bedürfniſſe. Hier lebt nur,

wer

wer durch sich selbst und durch eignen Fleiß oder Glück in Erwerbung der Nahrungsmittel bestehen kann. Niemand hat etwas zur Erfüllung fremder Bedürfnisse übrig, und niemand kann mit seinen eignen Bedürfnissen warten, bis ein andrer zu deren Erfüllung etwas beitrage. Selbst das Geld wird hier unwirksam, und kann nicht das Bestreben Auskommen von andern zu nehmen und wieder zu geben bewirken, durch welches andre Völkerschaften ihr gemeines Wol beschaffen. Auch die Handlung kann hier nicht eindringen, und wenn sie es gleich thut, äussert sie doch hier nicht ihre woltätige Wirkung so, wie in andern Ländern. Island, welches sie doch seit so vielen Jahrhunderten besucht hat, blieb unter diesen Umständen doch ein ödes Land, und nährte, als dessen Handlung noch frei mit allen Europäern war, nohtdürftig vielleicht 100000 Einwohner. Hier sah man die ganze Wirkung eines freien Handels auf dies von Gütern der Natur doch noch nicht ganz entblößte Volk. Seitdem aber diese Handlung ein Monopol in den Händen einer sie pachtenden Companie geworden ist, und die Beschäftigungen, welche der ausländische Handel in diesem Lande unterhielt, gewaltsam gemindert sind, ist dasselbe geschwinder, als es der Nachkommenschaft glaublich bleiben mögte, wenn nicht die Beweise davon vor Augen lägen *), auf eine kleine-

*) Hier sind einige dieser Beweise von einer für die Geschichte der Menschheit so merkwürdigen Unterdrückung eines von der Natur zwar schlecht begünstigten, aber durch den Eigennutz einer Handelscompanie gewaltsam vollends niedergedrückten Volks. Philodanus in den Undersegelse af Philopatreiases Anmärkinger, Kopenh. 1771. 8. S. 44. sagt geradezu, die Companie

kleinere Menschenzahl herabgesunken, als vielleicht das inländische Gewerbe allein und ein blos als Sub-

panie habe Island in Sclaverei gesetzt und verödet. In der Zugabe eines Ungenannten zu dieser Schrift findet sich eine ohne königliche Erlaubnis festgesetzte Taxe des Verkaufs der sonst untaxirten Güter und eine unterdrückende Instruction an die auf Island fahrenden Kaufleute. Diesen giebt er die meiste Schuld. (Doch die Leute handelten ja nach Instruction.) Sie liessen oft die Bauren umsonst reisen, die für ihre Fischerei Salz, Tonnen und andre Geräthe holen wollten, gaben ihnen aber Toback und Branntwein auf Credit. Das Land selbst hat weder Kaufleute noch Krämer.

Die Anmerkinger over Companiets Handel paa Island von Islandophilus 2 Stück 1772. zeigen dies umständlicher. Zwar wird hier andern Ursachen der Verarmung und Entvölkerung, nämlich der Seuche unter den Schafen, der Unsicherheit der Pachtungen, die unter den Isländern nur wörtlich geschlossen werden, und dem Misbrauch des Tobacks und Branntweins das Billige eingeräumt. Aber man sieht aus diesen und andern Schriftstellern, daß die Companie, anstatt diesen Ursachen entgegen zu arbeiten, deren Wirkung durch ihre schlechten Maasregeln befördert hat. Die Fischerei, sagt dieser Schriftsteller, habe aus Mangel andrer Erwerbmittel zugenommen. Aber noch jetzt, da die Viehzucht sehr abgenommen hat, bezahle die Companie deren Producte, insonderheit die Wolle, viel zu schlecht. Der König habe 60000 Tahler an Manufacturen gewandt. Die von Wollenzeugen fieng 1752 an, gab bis 1759 Verlust, aber von 1759 bis 63 Gewinn 15000 Tahler, da sie mit dem Handelswesen vereint ward. Nun verabschiedete die Companie 150 Arbeiter, erhielt nur vier Stühle im Gange, und beschloß 1770, daß die Manufacturen, ausser der Schwefelfabrik, eingeschränkt, ja allenfalls aufgehoben werden sollten. In den Jahren 1750 bis 58 litt das Land Teurung und Hungersnoht, die demselben 12000 Einwohner kostete. Im Jahr 1757 erschien eine Königl. Resolution, daß die Companie

zwar

Subsistenzmittel betriebener Ackerbau und Viehzucht mögte erhalten haben, wenn dies Volk nie ausländischen Handel gekannt hätte. Denn es ist nichts verderblicher für ein Volk, als wenn es schon an eine gewisse Lebhaftigkeit der Beschäftigungen und daraus entstehenden Geldgewinn gewöhnt worden, und dann sich in diesem auf einmal gewaltsam gestört sieht. Dies drückt die Bevölkerung gewiß weit unter dasjenige nieder, was sie sein könnte, wenn dies Volk diese Beschäftigungen nie gekannt, und sich immer so elend beholfen hätte, als dessen Lage es nohtwendig machte.

So wie nun die mehr polizirten Länder von jenen rauhen Himmelsstrichen herab sich den mildern Zonen nähern, bessert sich zwar dieser Zustand. Aber

zwar durch versäumte Einfuhr der Lebensmittel den Bedingungen ihrer Octroi entgegen gehandelt habe, aber der König ihr unter gewissen Bedingungen die Strafe schenken welle. (Uddog af P. Vidalins Afhandling om Islands Opkomst samt nogre andres af samme Indhold anwendt paa närvärende Tider. Soroe 1768. 8.) 1761 ward dies arme Volk durch die Schafseuche heimgesucht, die dasselbe vollends herunter gebracht hat. Man rechnet überhaupt, daß das Land seit 1700 ein Dritteil seiner Einwohner verlohren habe. Im eilften Jahrhundert, einer Zeit, wo keine Handlung von einiger Bedeutung dessen Betriebsamkeit belebte, hatte es 4360 Schatzbauern, im Jahr 1753 deren nur 2100.

Ueberhaupt ist der dänische Handel auf Island in diesen letzten zwei Jahrhunderten vier verschiedenen Compagnien untergeben gewesen, die alle in einem Plan zum Schaden dieses Volks gehandelt haben. Jetzt steht derselbe nach Aufhebung der allgemeinen Handlungsgesellschaft unter einer Königl. Direction.

Aber es sind doch noch viele unter ihnen, die der nohtwendigen Bedürfnisse nicht genug haben, und in Ansehung derselben von ihren von der Natur mehr begünstigten Mitbewohnern der Erde abhängen. Das Glück solcher Landstriche ist, wenn sie keine besondre Staaten ausmachen, sondern ein Teil eines grossen Staats sind, der eines Teils ihren Bedürfnissen im hohen Nohtfall zu Hülfe kömmt, andern Teils ihre Producte, so wenig sie deren auch haben, mit zu einem Gegenstande seiner Handlung macht, sie vertreiben hilft, da sie selbst sie schwerlich vertreiben könnten, und ihnen deren Equivalent in solchen Bedürfnissen verschafft, ohne welche sie gar nicht bestehen können. Was würden die Länder Europens, die sich dem Polarzirkel nähern, sein, wenn sie nicht Teile grösserer Staaten wären, deren südliche Provinzen genug von der Natur begünstigt sind, um in dem Gewühl der europäischen Handlung ihre Rolle mit zu spielen. Unter diesen Umständen aber kann noch Bothnien Städte haben, kann noch hoch in Norwegen sich eine Handelsstadt, wie Drontheim, erhalten.

Zwar kann auch die klügste Staatswirtschaft Ländern, die von der Natur so wenig begünstigt sind, nicht einen Wolstand geben, der dem Wolstande andrer Länder gliche. Aber ich werde doch, um in meiner Abhandlung keine Lücke zu lassen, hier noch nicht abbrechen dürfen, sondern der Ordnung nach von einigen Mitteln reden, durch welche sich auch unter solchen Schwierigkeiten Länder in einigem Wolstande erhalten können.

§. 33.

(1) Das erste Mittel, wodurch ein Volk bei einem solchen Mangel der nohtwendigsten Bedürfnisse dennoch bestehen kann, sind zwar die edlen Metalle. Aber hiebei darf ich mich wol nicht aufhalten. Es ist kein Mittel, das man benutzen oder entstehen machen kann, wenn es die Natur nicht giebt, wenn hingegen andre durch richtige Ueberlegungen des Staatsmanns neu erweckt, oder in ihrer Wirkung erhöhet werden können.

(2) Was das dem Volke fehlende Geld nicht tuhn kann, tuhn besser und sichrer solche inländische Producte, welche doch die Vorsehung auch denen Ländern, die es in Ansehung der nohtwendigsten Bedürfnisse in Mangel läßt, zugeteilt hat. Durch solche Producte erhält sich das kalte Norwegen, ungeachtet es so viele hundert tausend Tonnen fremdes Getreide jährlich braucht, noch immer in einer vorteilhaften Handelsbalanz. Auch Schweden hat in neuern Zeiten, selbst in denen traurigen Jahren, da die üble Verwaltung von dessen Bank alles Geld, selbst das Kupfergeld, zum Lande hinaustrieb, seine Umsätze mit den Ausländern fortsetzen können.

(3) Ein wichtigeres Mittel ist die möglich größte Einschränkung eines Volks auf diejenigen Bedürfnisse, die ihm sein eigner Boden reichen, und sein eigner Fleiß zubereiten kann. Der geringe Mann findet dies bald von selbst aus, oder es wird für ihn zur Nohtwendigkeit. Kann er nicht mit Ziegeln bauen, so bauet er mit Leimwänden, oder türmt rohe Steine und Felsenstücke mit Erde zu dicken Mauern zusammen, und deckt seine Hütte mit Stroh, wenn ihm Schiefer und Ziegel fehlen,

ißt

ißt von hölzernem Geschirr, wenn ihm irdnes und zinnernes zu teuer wird, backt Baumrinden unter sein Brod und kleidet sich in selbstgewebtes Zeug von der gröbsten Wolle seiner Schafe. So lernt endlich der Finnländer selbst sein Schiff, mit welchem er die ganze Ostsee durchfährt, ohne alles Eisen zu bauen, weil ihm das Eisen zu teuer und zu weit von der Hand ist *). Aber der sich besser dünkende Teil der Nation mag und kann sich nicht so einschränken, sondern rechnet immer vieles zu seinen Bedürfnissen, das ihm nur der Ausländer zuführen kann.

Diese Einschränkung aber, wenn sie zu hoch getrieben wird, schadet der innern Circulation mehr, als durch die dabei zur Absicht gesetzte Minderung des Verlustes in dem Umsatz mit dem Ausländer Nutzen geschafft wird. Ein Volk, das sich durchaus von denen Bedürfnissen entwöhnen will, die ihm nicht sein eigner Boden und Industrie reichen kann, sinkt

*) Seit nicht vielen Jahren erscheinen, selbst in den deutschen Häfen an der Ostsee, Schiffe der nördlichsten Finnländer ganz von Holz ohne alles Eisen, so sogar nicht einmal durch Pech oder Theer verdichtet. Sie haben mehrenteils drei Masten, jeden mit zwei Segeln, aber nicht die Hälfte derer Seile, die sonst ein ähnliches Seeschiff hat. Mit Holz- und Faßbinderwaaren beladen, schwimmen sie mit ihrer eigenen Last. Das Wasser ziehet frei ein, denn die ganz hölzerne tännene Masse kann nicht sinken. Diese Schiffe sind mir jedoch ein redender Beweis von der Industrie dieser Völkerschaft gewesen, die gewiß bald bessere Schiffe haben wird, wie ich denn wirklich nach 1780 in den Häfen der Ostsee viel besser gebaute Schiffe gesehen habe, deren Körper nach richtigem Verhältnis und Formen gebauet war, wiewol die Besegelung wenig gebessert erschien.

sinkt in eine gar zu einfache Lebensart überhaupt zurück. Der elend lebende Landmann wird in allen Stücken zu genügsam, und wendet nicht den Fleiß an seinen Boden, der zum Bestande der Nation nohtwendig ist. Die übrigen Stände geben ihren Mitbürgern wenig Verdienst, und alle Gewerbe, welche die innre Circulation in Gang setzen, oder darinn erhalten sollten, stocken zuletzt. Es wird unter diesen Umständen dem ganzen Volke immer an Mitteln des Auskommens in sich selbst gebrechen, und die Bevölkerung immer mehr abnehmen. Man bedenke doch immer dabei, daß die jetzt in den meisten europäischen Staaten blühende Industrie eine Folge des Gefallens an den Producten fremder Industrie sei, welche man dem Ausländer lange mit fortdauerndem Verluste in der Handelsbalanz bezahlte. Das Volk, dem man diese voreilig verbietet, geräht nicht in die ihm doch mögliche Nachahmung fremder Industrie. Alsdann aber, wenn diese Bedürfnisse einen Anschein der Nohtwendigkeit gewonnen haben, alsdann, wenn zu den Bemühungen um die ersten Nohtwendigkeiten des Lebens ein Wunsch des Besserseins hinzugekommen ist, kann man von dem Volke erwarten, daß es in alle zu seinem innern Wolstande nöhtige Arbeiten mit Muht und Eifer sich einläßt, und unter sich selbst Bedürfnisse hervorbringt, und durch wechselseitige Arbeit vertauscht, welche das Total des Auskommens täglich vermehren. Als vor etwa dreihundert Jahren die nordischen Reiche, insonderheit Schweden, sich von den Hanseestädten so viel Bedürfnisse des Lebens zuführen liessen, stand es freilich schlecht um diese Staaten. Man setze, damals hätte das Gefühl ihrer Armuht ihnen gerahten, und sie wären in der Folgezeit dabei verblieben, diesen schädlichen

lichen Handel ganz abzuschneiden, sich alle diese Bedürfnisse zu verbieten, und nicht mit dem übrigen Europa in das zunehmende Wolleben einzutreten, so mögte Schweden vielleicht in seinem fruchtbaren Teile jetzt höchstens so gut daran sein, als jetzt das innre Polen ist. Aber dies ist nicht geschehen. Schweden hat immer die Lebensweise andrer Nationen dem Scheine nach über seine Kräfte nachgeahmt. Die Bedürfnisse des Wollebens haben sich gemehrt, und in Ansehung der nohtwendigsten Bedürfnisse hat es immer über Mangel geklagt, dem der ausländische Handel abhelfen müssen. Und dennoch ist doch gewiß jetzt ein andrer Betrieb im ganzen Lande überhaupt, als der zu Gustavs des Ersten Zeiten war. Nur das einzige Finnland, vielleicht einer der fruchtbarsten Teile des Reichs, in welchem sich aber der bei weitem zahlreichste Teil des Volks auf die nohtwendigsten Bedürfnisse einschränkt, ist, was er sonst war, und die Mittel des Auskommens haben sich dort am wenigsten gemehrt.

Finnland und Canada mögen ungefähr ein gleiches Clima haben, zur Hervorbringung fast gleicher Bedürfnisse fähig sein, und vielleicht eben derselben Bedürfnisse entbehren. Aber in welchen Zustand hat sich nicht Canada durch die dahin aus Europa mitgenommene Industrie und das in Hrn. Schlözers Briefwechsel beschriebene kleine Wolleben seiner Einwohner in so kurzer Zeit von Anfang der Colonie her gesetzt! wie ist es doch so ganz ein anderes Land und Volk als Finnland! wie ungemein viel mehr Mittel des Auskommens beschafft es nicht unter sich selbst, die nicht von dem ausländischen Handel abhängen! Sollte es mit Canada je so weit gekommen sein, wenn ein blos auf die anschei-

scheinende Armuht des Bodens oder das rauhe Clima zurücksehender Gesetzgeber dem neuen Völkchen geboten und es dabei erhalten hätte, durch die möglichst einfache Lebensart sich alle von der Ferne her ihm nöhtige Bedürfnisse entbehrlich zu machen? Würde da wol der innre Betrieb, der nun wirklich sich dort zeigt, jemals haben entstehen können?

(4) Ein viertes Mittel ist die Beförderung der innern Circulation durch alle mögliche Wege, und die Erhaltung aller möglichen Arbeit in dem Volke, die ihm aus seinen Bedürfnissen entstehen kann. Reicht ihm sein Boden nicht das Material dieser Bedürfnisse, und muß man gleich diese durchaus von dem Ausländer sich zuführen lassen, so muß doch alle daran zu wendende Arbeit, so viel nur immer möglich, in dem Volke geschehen. Ein solches Volk kann es weniger als andre ertragen, wenn es dem Ausländer neben dem Preise des Materials seiner Bedürfnisse auch noch den Lohn aller an dieselben gewandten Arbeit bezahlen soll. Indessen ist es in einem solchen Volke nicht genug, inländische Manufacturen anzulegen, und die auswärtigen durch allen möglichen Handlungszwang abhalten zu wollen. Eben deswegen, weil das Volk mit fremden weithergeholten Materialien arbeiten muß, wird es teurer arbeiten. Macht man nun in der Anlage der Manufacturen die gewöhnlichen Fehler, will man die Sache auf einmal zwingen, setzt man die Nation durch plötzliches Verbot der ausländischen Manufacturen zu Gunsten der inländischen noch unvollkommnen und teuren in ein zu fühlbares Bedürfnis der bessern und wolfeilern Waare des Ausländers, so wird die Contrebande destomehr rege, und vereitelt die an sich guten Absichten seiner Re-

genten. Schweden hat dieses bei seinen in unsrer Zeit angelegten Manufacturen nur gar zu sehr erfahren, und wird noch einen ganz andern Gang mit denselben nehmen müssen, ehe es die seinem Zustande so angemessene Absicht erreicht *).

(5) Noch ein Mittel ist die Eroberung solcher Länder, welche die Natur besser begünstigt hat, und welche dann durch ihre Abgaben dem Staate das wieder einbringen müssen, was sie demselben durch die ihm abgehandelten nohtwendigen Bedürfnisse entziehen. Schweden hat dies Glück beinahe ein Jahrhundert lang durch die Eroberung Liflands genossen, und es nachher durch die deutschen Eroberungen in dem dreissigjährigen Kriege sehr gemehrt, entbehrt es aber gar sehr durch den traurigen Ausgang der Kriege Carls XII., und mußte sich freuen, von Rußland den kleinen Vorteil sich im Nystädter Frieden ausbedungen zu haben, daß es aus seiner ehemaligen Kornkammer Liefland für 50000 Tahler Getreide jährlich zollfrei ausführen darf.

(6) Colonien einer gewissen Art können für die Nohtwendigkeiten des Lebens einem Staat die Hülfe geben, die sie überhaupt für die entbehrlichern Bedürfnisse gewähren. Nordamerika würde für Schweden eine in mancher Absicht brauchbarere Colonie, als für England gewesen sein, und Schweden würde sehr gut daran sein, wenn es sein Neuschweden, das

*) Von der Nohtwendigkeit, die Materialien der Industrie, die ein Volk selbst hervorbringt, im Lande zu halten und wenigstens alle für seinen eignen Verbrauch nohtwendige Arbeit daran zu verrichten, werde ich im 36sten §. dieses Buchs noch das Nöhtige sagen.

das einen Teil von dem jetzigen New-Jersei und Pensylvanien ausmachte, hätte behaupten können, oder in der Aussicht der reichlichen künftigen Vorteile zu behaupten verstanden hätte.

§. 34.

Ich habe nun noch

2) von solchen Bedürfnissen zu reden, die einem Volk in Absicht auf gewisse Volksclassen unentbehrlich sind, und hier muß ich zuerst reden

a) von solchen, welche die fleissigen Volksclassen zu ihren Beschäftigungen nohtwendig brauchen.

Wol dem Volke, das der Geschäftigkeit zu viel für die Materialien hat, die ihm sein eigner Boden liefert, das die Materialien für seine Industrie noch von dem Ausländer herbei holen muß, und es dahin gebracht hat, daß ihm der an diese gewandte Fleiß eben so vorteilhaft und einträglich, als derjenige wird, den es an die Producte seines eignen Bodens wendet! Es hole sie, woher es wolle, so ist weniger auf den Lohn der Arbeit zu sehen, die es dem Ausländer in dem Ankauf dieser seiner rohen Producte bezahlt, als auf die in dem Volke selbst daraus entstehende Arbeit, und die davon abhängende Vermehrung des Auskommens.

Je fleissiger und tähtiger ein Volk ist, desto stärker vermehren sich die Bedürfnisse dieser Art für dasselbe. Desto mannigfaltiger werden auch diese Bedürfnisse, so wie es seine Industrie ausbreitet, und deren Gegenstände vervielfacht. Die eben da-

durch zunehmende Volksmenge macht dann vollends den Belauf derselben steigen. Holland übt seine Industrie fast ganz in Materialien, die seinem Boden fremd sind. England, so viel ihm davon auch sein Boden liefert, ist doch eben in dem Maasse, wie es seine Industrie erweitert hat, von dem Ausländer abhängig geworden. Es muß dem ganzen Norden grosse Summen, hauptsächlich für die Materialien seiner Seefahrt zollen, ohne daß es diese durch seine demselben zugeführten viel feinern Waaren wieder ganz gewinnen könnte, wiewol es eben durch diese Summen diese Staaten in den Stand setzt, ihm das Material sowol als die Arbeit mancher Art von Industrie zu bezahlen, zu welcher es nicht das Material von denselben holt. Welch ein Glück der Völker liegt nicht eben hierinn, daß die Vorsehung, wenn sie dem einen mehr Fleiß giebt, ein anders durch die Beschaffenheit seiner Luft und seines Bodens in den Besitz der Materialien eben dieses Fleisses setzt! Von allen Zweigen der Handlung, welche jetzt den gemeinen Vorteil der Erdbewohner befördern, und davon so manchen eine in mancher Absicht falsche Handlungspolitik zu beschneiden sucht, grünet dieser am sichersten und wird immer grünen. Kein Handlungsneid kann ihn je verwelken machen. Doch dies ist so oft und von manchen so richtig gesagt worden, daß ich es für überflüssig halte, mich länger dabei aufzuhalten.

§. 35.

Ganz anders aber ist es

b) mit denen Bedürfnissen bewandt, welche für einzelne Volksclassen als zu ihrer Lebensweise unent-

unentbehrlich angesehen, und zum Verbrauch herbei geholt werden. Ich meine nicht die Bedürfnisse des eigentlichen Wollebens, sondern diejenigen, die ein Gefühl des Besserseins geben, die der Geringe und Arme, wenn er sie nicht bezahlen kann, zwar entbehren muß, aber doch schon ungern entbehrt, der Vermögendere aber für beinahe so unentbehrlich als das tägliche Brod ansieht. Eine solche Waare ist z. E. das Leinen für die Völker, die doch Wolle und Felle genug haben, um sich darinn zu kleiden. Der arme Mann entbehrt es nicht anders ganz, als wenn er muß. Der, den sein Verdienst nur irgends dazu in den Stand setzt, will nicht ganz darohne sein. Der Reiche schafft einen grossen Vorraht davon an, um oft damit wechseln zu können, und sieht es als das erste Bedürfnis an, um sich vollkommen reinlich zu halten. In allen Volksclassen überhaupt aber wird das Bedürfnis davon um so viel mehr gefühlt, jemehr jeder derselben auf Reinlichkeit achtet, und in dieser einen Teil des für sie schicklichen Wollebens setzet. Alle könnten darohne leben, aber alle fühlen, daß ihnen der Gebrauch desselben ein Besserseins giebt, das noch nicht hohes Wolleben ist. Wein ist eine andre Waare dieser Art, doch mehr schon für den Verbrauch des eigentlich so zu nennenden Wollebens. Man sehe auch hierüber §. 30.

Was ich aber §. 24 ff. von den entbehrlichen Bedürfnissen gesagt habe, gilt auch fast alles von diesen minder entbehrlichen. Das Volk, in welchem ohnedem Mittel des Auskommens durch die innre Circulation genug sind, darf es nicht für wesentlichen Verlust rechnen, wenn es in der Bezahlung dieser Bedürfnisse Geld an den Ausländer ver-

verliert, indem es auch hier Arbeiten bezahlt, die nicht in ihm selbst Statt haben können. Aber man bemerke wol die jetzt eben wiederholte Einschränkung. Um dasjenige Volk steht es gewiß sehr übel, in welchem die innre Circulation schwach ist, und in welchem eine grosse Anzahl derjenigen, die von dem Schweiß ihrer Mitbürger leben, an einen übertriebenen Verbrauch solcher nicht ganz unentbehrlich zu achtenden Bedürfnisse sich gewöhnen. Es wird nicht nur die sonst mögliche Zunahme der innern Circulation dadurch gestört, sondern auch die schon vorhandene geschwächt und das Total des für den Bestand des Volks nöhtigen Auskommens gemindert werden.

Die Regenten solcher Staaten haben unter solchen Umständen Recht und vielen Grund, den zu starken Verbrauch auch dieser Bedürfnisse durch hohe Abgaben zu erschweren. Gänzliche Entwöhnung von denselben ist bei einem Volke, das sie einmal kennen gelernt und lieb gewonnen hat, nicht zu bewirken. Ersetzung derselben durch andre Dinge, die das Land hervorbringt, mag der Landbau und der Fleiß des Volks versuchen, wie sie können. Es wird aber immer schwerer damit halten als mit den Bedürfnissen des übrigen Wollebens. Doch es ist ja auch wider die Voraussetzung, unter welcher ich von Bedürfnissen dieser Art als in gewisser Maasse unentbehrlichen hier rede, anzunehmen, daß sie so leicht durch andre ähnliche ersetzt und deren Gebrauch verdrängt werden könne. Zu allen Zeiten hat nicht allein das hohe, sondern auch das gemässigte Wolleben Natur- und Kunstproducten gewisser Länder eine solche Unentbehrlichkeit beigelegt, welche Jahrhunderte durch sich erhalten hat, und

von

von einigen sich noch erhält. Indische Waaren waren schon im Altertuhm so sehr begehrt, daß die Römer sie nach Plinius freilich wol übertriebenem Ausdruck hundertfach bezahlten. Zwar lag diese Handlung in den Zeiten der Barbarei so wie alle Handlung überhaupt. Als dieselbe aber wieder auflebte, so suchte und fand sie ihren Weg wieder nach Europa. Auf vier verschiedenen Pfaden, über Egypten, über Syrien, das schwarze Meer, und selbst durch das rohe Rußland. Seitdem sie späterhin den fast einzigen Weg über das Meer nimmt, hat das Begehr der indischen und chinesischen Kunstproducte immer mehr zugenommen, und natürlich übersteigt der Verbrauch derselben den in der Vorzeit bei weitem, da die Zahl der Verbraucher in allen Ständen so sehr sich gemehrt hat. Und wenn gleich jetzt Europa viele jenen ähnliche Manufacturen, insonderheit in Baumwolle, hat, so kann doch kein zu deren Vorteil gegebenes Verbot jene ganz abhalten, und keine in dieser oder jener Absicht gegebenen Einschränkungen den Willen der Regenten ganz erfüllen. Als in Frankreich die indische Kompanie auf diesen Handel privilegirt war, so waren alle nicht von dieser eingeführten indischen Waaren Contrebande, ungeachtet jene Compagnie nicht im Stande war, deren genug für den Bedarf des Volkes herbeizuschaffen. Damals blühete Genf insonderheit durch die grosse Contrebande, die es mit den von England her zu ihm gelangenden indischen Zeugen machte. Da nun der Krieg seit der Revolution alle directe Zufuhr derselben abgeschnitten hatte, so ward der Handel damit ein Monopol der Briten, und die Franzosen zahlten ihnen dafür vielleicht mehr im Kriege, als vorher im Frieden. Das wollte nun zwar die allgewaltige Regierung vor drei

Jah-

Jahren durch ein allgemeines Verbot aller englischen Waaren, selbst derer, die ihnen ähnlich waren (reputées anglaises), verhindern, und machte den schrecklichen Anfang damit, daß sie dieselben allen Kaufleuten aus ihren Waarenlagern wegnahm, und den Raub unter sich und ihre Begünstigten verteilte. Noch schrecklicher war das Decret vom 29. Nivose 1798, welches alle britischen Güter zum Raube der französischen Meerschäumer sammt dem neutralen Schiffe und der übrigen Ladung machte, wobei es hauptsächlich auf die indischen Zeuge angesehen war. Aber wozu half ihnen dieses? Trotz allen an den Grenzen, insonderheit am Rhein, gemachten Anstalten, ist in diesen zwei Jahren die Contrebande mit diesen Waaren über den Rhein, und durch Holland und Belgien äusserst lebhaft fortgegangen, zumal da die Schamlosigkeit der Weiber eben derselben so sehr bedurfte, um sich in der möglich dünnsten Bedeckung den lüsternen Angaffern ihrer Bildung halb nackt darzustellen.

Doch diese Vorliebe für seine Kunstproducte, welche der Orient so lange genossen hat, genießt zu unsern Zeiten England für die Seinigen in deren weit grösserer Mannigfaltigkeit. Es kommen zu viele Umstände zusammen, welche dieselben dem ganzen übrigen Europa unentbehrlich erscheinen machen, von welchen ich hier nicht reden darf. Der Preis, bis zu dessen Wolfeilheit keine ähnliche Manufactur auf dem festen Lande herabgehen kann, empfiehlt sie vergleichungsweise noch mehr, als ehemals die indischen Waaren. Ehemals, sage ich, weil doch auch diese jetzt viel wolfeiler zu uns, als zu unsern Vorfahren gelangen.

Soll-

Sollte es sich wol von der Zeit erwarten lassen, daß sie diese allgemeine Meinung von der Unentbehrlichkeit solcher Dinge schwächen oder gar auslöschen könnte? Bis sie dieses thut, mögen die Regenten der Staaten immerhin die Einfuhr derselben ganz verbieten, oder durch hohe Auflagen erschweren. Aber das mögen sie nicht von ihren sonst folgsamen Unterthanen erwarten, daß sie ihren Befehlen jemals Folge leisten werden.

§. 36.

Ich wähle diesen Ort, um von dem Handel mit solchen Bedürfnissen zu reden, die ein Material der inländischen Industrie sind, aber auch als ein solches von den Ausländern gesucht werden.

Unter allen Grundsätzen der neuern Staatswirtschaft und Handlungspolitik hat keiner so lauten Beifall als dieser: Man muß die rohen Materialien der Industrie nicht ausführen lassen, sondern vorher alles daran zu verdienende Arbeitslohn für das Volk zu gewinnen suchen. Einige Völker Europens, insonderheit England, befolgen diesen Satz mit der größten Strenge, und haben dabei sehr gewonnen. Es hat es damit so hoch getrieben, daß, da seine Colonien so viele Producte hervorbrachten, die es selbst entweder gar nicht, oder nicht in genugsamen Vorrath hatte, es ihren Fleiß in deren Bearbeitung äusserst eingeschränkt, und sich bemühet hat, fast allen Gewinn der daran zu wendenden Arbeit sich selbst eigen, und diese Producte zum Material seiner eigenen und inländischen Manufacturen zu machen. Frankreich hat von Anfang her den Colonisten seiner Antillen gerne erlaubt,

laubt, den rohen Zucker so weit zu raffiniren, daß er nach Zerstossung des schon festgebackenen Zuckers als die feinsten Sorten unter dem Nahmen Refinat zu den europäischen Zuckersiedereien übergehen, und diesen zu einem viel höhern Preise verkauft werden konnte; aber England leidet es nicht. Noch sehr roh und folglich wolfeil muß der Zucker den Engländern zugeführt werden, und darf nicht wieder roh, oder in Poudre, sondern in Hüte consolidirt und wenigstens zu Lumpen d. i. zu der geringsten Sorte von festen Zuckern verarbeitet wieder ausgehen. Es war den Briten sehr lieb, als Nordamerika Eisen genug aus seinem Boden zog, weil es doch immer ihnen lieber, als den Russen, Schweden und Norwegern es bezahlte. Aber es untersagte ihnen auch bald die erste Bearbeitung desselben durch die Spaltmühlen (Slittingmills) zum Behuf der britischen Fabriken selbst, sondern wollte auch das Geld dafür bei sich zu Hause verdient wissen. Andre, bei denen doch auch Kenntniß guter Staatswirtschaft ist, befolgen ihn nicht, und sind dennoch in einem blühenden Zustand. Ein Exempel davon geben Piemont und andre Teile Italiens, welche ihre Seide in so grosser Menge geduldig von dem Ausländer für seine Manufacturen weghohlen lassen, und zufrieden mit demjenigen Verdienste sind, welchen ihnen das Zwirnen der Seide zum Behuf ausländischer Manufacturen giebt, und welches Piemont lange Zeit so viel mehr einbrachte, als noch Lombe ihm nicht seine so sehr zusammengesetzten grossen Seidenzwirnmühlen abstahl. Wieder andre kennen ihn gar nicht, senden der fremden Industrie diese Materialien zu, und bezahlen dieser den Geldlohn ihrer daran verrichteten Arbeit immerhin gelassen fort, und bestehen dennoch

noch auch. Das Beispiel Spaniens ist bekannt, das seine den Tuchmanufacturen des übrigen Europa nöhtige feine Wolle so gerne verkauft, ja auch willig ihnen Schafe seiner besten Zucht überläßt. Dafür aber wird man sagen, ist es auch so schwach bevölkert. Gewiß nicht deswegen allein. Denn auch Neapel und Sicilien senden noch immer ihre Seide und Wolle aus, bezahlen dem Ausländer die daraus verfertigten Stoffe und Tücher, und haben doch auf einem so kleinen Erdstriche fast fünf Millionen Einwohner *), wenn man Spanien deren nur acht Millionen beilegt.

Dieser Satz mögte also, ungeachtet er so einleuchtend scheint, noch vieler Einschränkungen fähig sein.

Wahr, ohne alle Einschränkung wahr, ist der Satz: Man muß einem Volke alle Gewinn und Auskommen gebende Beschäftigungen zu erhalten suchen, welche dasselbe bestreiten kann. Diese Fähigkeit eines Volkes, solche Arbeiten zu bestreiten, darf nicht etwan blos aus der jetzt bestehenden Menschenzahl desselben beurteilt werden. Ich räume ein, daß der weiter hinaussehende Staatsmann auch auf die möglich größte Menschenzahl zu achten habe, die das Volk, dem er dient, wahrscheinlich gewinnen wird, wenn er demselben alle von ihm zu bestreitende Arbeit wirklich erhält. Aber er wird sich doch nach demjenigen Zustande richten müssen, in welchem er das Volk, für welches er sorgt, zu der

*) M. s. Büschings wöchentliche Nachrichten 1780. achtes Stück.

der Zeit findet, wenn er jenem Grundsaz in der Ausübung folgen will. Hier werden zwei Fälle Statt haben können.

§. 37.

1) Das Volk entbehrt wirklich zu seinem Wolstande die Arbeit an Vollendung dieser Materialien. Es unterhält weniger Arbeit unter sich, als es bestreiten kann, weniger, als zu seinem Bestande und zum Auskommen einzelner und aller nöhtig ist, und Hoffnung zu einer steigenden Bevölkerung geben kann. Es überläßt wirklich in der freien Ausfuhr der auf seinem Boden wachsenden Materialien der Industrie dem Ausländer Arbeit, die ihm fehlt, und der Lohn der an die Hervorbringung dieser Materialien gewandten Arbeit ist ihm zu seinem glücklichen Bestande unzulänglich. Hier wird wol nicht einen Augenblick die Frage sein, was der Staatswirt zu thun habe. Er kann keine Arbeit seinem Volke mit mehrerer Gewißheit eigen machen, als diese, wozu schon das Material im Lande ist, und deren Product sein Volk so nohtwendig braucht.

Aber er wird doch schon dabei sein Augenmerk zu Anfange darauf einschränken müssen, daß er nur die für den inländischen Verbrauch nohtwendige Arbeit seinem Volke eigen mache. Geht er gleich Anfangs zu weit, und verbietet er die gänzliche Ausfuhr, so wird er die eben durch die bis dahin freie Ausfuhr beförderte Arbeit in Hervorbringung dieser Materialien niederschlagen, und dem Volke mehr Arbeit nehmen, als er demselben giebt. Er wird auch nicht einmal darauf rechnen können, daß er die durch diese Folge seiner Maasregeln müssig gemach-

machten Hände zu der neuen Arbeit herüber ziehe. Der Landmann, welcher bis dahin Wolle aus seiner Schafzucht gewann, welche ihm der Ausländer teuer bezahlte, aber nun nicht mehr ziehen darf, wird nicht sogleich zur Spindel und zum Weberstuhl überzugehen lernen. Er hat insonderheit in dem Falle viel zu bedenken, wenn sein Volk dies Material mit vielen andern gemein hat, und der Ausländer nur durch den guten Preis, der deswegen so wolfeil war, weil es im Lande zu wenig benutzt wurde, angelockt ward, es hier zu holen. Doch auch ohne diesen Umstand bleibt noch vieles zu bedenken. Spanien hat an seiner Wolle ein Material der Industrie, das keine Nation entbehren kann, die in feinen Tüchern arbeitet. Daß es noch nicht genug Tücher für seinen inländischen Verbrauch macht, ist gewiß nicht recht getahn. Aber laßt uns setzen: Spanien bekäme endlich einmal einen Staatsminister, der recht einsähe, was in- und ausländische Circulation einem Lande wehrt sind, und dieser fienge damit an, alle Ausfuhr dieses herrlichen Materials der Industrie zu verbieten. Wo würden da auf einmal die Menschen herkommen, die für das ganze Europa Tücher von spanischer Wolle verfertigten? Wie würde da der Betrieb, den die Hervorbringung dieses Products für den Gebrauch des Ausländers jetzo bewirkt, stocken, und wie viel Hände würden da nicht auf lange Zeit sinken? Wenn dagegen Spanien zuvörderst seinen inländischen Betrieb in diesem und in andern Zweigen der Industrie in gehöriges Leben setzt, so wird Arbeit aus Arbeit entstehen, und es wird, wenigstens auf lange Zeit, nicht eifersüchtig auf diejenige Arbeit sein dürfen, welche auch andre Nationen an diesem ihm eignen Material der Industrie verrichten. Es wird sich immer den Lohn

der

der an die Hervorbringung der zu dem Ausländer gehenden Wolle gewandten Arbeit, den ihm derselbe zahlt, sehr angenehm sein lassen können.

Wahr ist es, daß eine Nation, die diesen Weg einschlägt, wenn die inländische Industrie bis dahin ganz eingeschläfert gewesen ist, und dabei sogleich auch auf den auswärtigen Vertrieb ihre Anlage macht, grosse Vorteile davon erfahren kann. Aber Zeit und Umstände müssen ihr fugen. Als das halbe Europa daran gewöhnt war, mit englischer Wolle zu arbeiten, den Engländern höchstens nur die Arbeit der Spinnerei und Weberei bezahlte, aber dessen Tücher färbte, bereitete, und den Engländern selbst teuer wieder verkaufte, da machte es freilich eine grosse Veränderung, als Elisabeth die Ausfuhr der englischen Wolle und rohen Tücher auf einmal verbot. Dies Verbot würde sehr unweise gewesen sein, wenn die Nation nicht bereits in dem Weben der wollenen Zeuge bis dahin sehr fleissig und geübt gewesen wäre. Jetzt durfte dessen Industrie nicht neu erregt, sondern nur bis zur vollendenden Arbeit erweitert werden. So ward ohne vielen Zwang die inländische Industrie völlig rege, und die Ausländer, welche bis dahin mit diesem Product auf Unkosten Englands gewonnen hatten, wurden genöhtigt, die englischen Manufacturen willig anzunehmen, deren sie nun nicht zu entbehren wußten. Aber wie sehr hat sich nicht dies alles geändert! Alle die Vorteile, welche England in Absicht auf seine inländische Circulation und den Umsatz mit seinen nachher entstandenen Colonien davon gezogen hat, sind ihm zwar verblieben. Aber der starke Vertrieb zum Ausländer hat sich fortdaurend gemindert und wird sich noch immer mindern. Es hat nicht hindern können,

daß

daß nicht Frankreich, ein Land, das keine gute Wolle aus seinem Boden hat, und daran verzweifeln muß, sie zu haben, starke Wollenmanufacturen anlegte, die es teils durch ausgeschlichene englische Wolle, teils durch deutsche, insonderheit mecklenburgische, im Gange erhält. Es hat erfahren müssen, daß die Sachsen ihre Landeswolle mehr nutzen lernten, und mit den daraus gearbeiteten Zeugen ihm sein Gewerbe in Italien, in der Levante und selbst in Portugal stören, wohin es sich doch im Anfang dieses Jahrhunderts ein gewissermaassen ausschliessendes Gewerbe mit diesem Product seiner Industrie erworben hatte. Es hat dem übrigen Europa seine so schöne Walkererde nie gönnen wollen, und gönnt sie ihm noch nicht. Aber es sieht alle Wollenmanufacturen ohne seine Erde auch die feinsten Tücher walken. Es sieht sich auch in diesem Handel mit seinen Tüchern, den es sich durch seine vorzügliche Bearbeitung spanischer Wolle erwarb, durch die Franzosen, Deutschen und Niederländer fast allenthalben verdrängt. Ich bin kühn genug zu behaupten, daß in dem jetzigen Zustande der Handlung und bei dem jetzt bestehenden Handlungswetteifer nie ein Volk die Vorteile von dergleichen Verboten sich werde eigen machen können, die England vor zweihundert Jahren dadurch sich zu erwerben wußte, wol aber manches Volk, das diese Maasregeln blindlings nachahmt, grossen Schaden davon leiden könne.

§. 38.

2) Der zweite Fall.

Das Material der Industrie ist von der Art, daß die Hervorbringung und erste Zubereitung desselben

selben schon dem Volke alle Arbeit giebt, die es bestreiten kann, und ihm einen so reichlichen Lohn derselben von dem Ausländer zuführt, daß es schon dadurch allein sehr wol besteht.

Von dieser Art sind viele Materialien menschlicher Industrie. Insonderheit ist dies von der Seide wahr. Wenn das Pfund rohe Seide einen, und das Pfund Orgenzinseide drei Ducaten gilt, was wird da anders bezahlt, als Arbeit, die an die Hervorbringung und erste Zubereitung dieses Naturproducts gewandt wird, und wenn ein Volk sich diese so reichlich von dem Ausländer bezahlt sieht, daß hunderttausende davon leben, und ihm die hunderttausende fehlen, welche die Arbeit der letzten Hand daran wenden könnten, was hat es da noch zu wünschen übrig? Arbeit für Arbeit gerechnet, so kömmt es ja nur darauf an, ob sie hinlänglich lohne, nicht von welcher Art sie sei, ob sie an die Hervorbringung, an die nöhtigen Vorarbeiten zum Behuf fremder Manufacturen oder an die letzte Veredlung dieses Naturproducts gewandt werde. Zudem ist jeder Productenhandel sicherer, und hat einen gewissern Bestand, als jeder Manufacturhandel. Piemont zieht für seine ausser Landes gesandte Seide reichlich alles das Geld, was der Landesherr von demselben in Auflagen hebt. Manches Product der Natur ist an sich wolfeil. Aber die Industrie, deren Material es ist, lohnt auch nicht sehr hoch. Das Material ist in mehrern Ländern zu haben, aber es wird bei dem Volke vorzüglich gesucht, das es am wolfeilsten liefern kann. Wollte nun dies Volk sich auch beeifern, durch weitere Bearbeitung desselben allen daran zu gewinnenden Verdienst sich eigen zu machen, so würde es grosse Gefahr laufen,

auch

auch den ersten Gewinn zu verlieren, welchen ihm der Absatz seines Products gab. Z. B. Holz ist das Material mancher Industrie, Holland holt es aus der Ostsee und bearbeitet es auf seinen Sägemühlen zum fernern Gebrauch andrer Gewerbe vor. Hanf ist das Material der Seile und des Segeltuchs. Wie, wenn nun Rußland es darauf anlegte, sein Holz in ein sogenanntes Wagenschott, seinen Hanf in Seile und Segeltuch verarbeitet, seinen Trahn in Seife verkocht, seine Hanf- und Leinsaat zu Oel geschlagen auszuführen, und deswegen diese Waaren, wenn sie roh ausgeführt werden, mit einer höhern Abgabe belegte, würde da der wolfeile Preis, der jetzt vorzüglich den Ausländer anlockt, diese rohen Waaren bei ihm zu suchen, auch länger bestehen?

Die Handlung selbst weiset am Ende bei vielen solchen Materialien der Industrie die Wege, was sich mit Vorteil von beiderlei Völkern thun lasse, und teilt die mannigfaltige Arbeit in deren Zubereitung und Veredelung unter dieselben so ein, wie es beiden am zuträglichsten ist. So ist es z. E. mit dem Leinengarn bewandt. England und Holland lassen dem Deutschen von denen mannigfaltigen Arbeiten, welche der Flachs erfodert, ehe er ein völlig zubereitetes Leinwand wird, gern alle diejenigen, welche an demselben vom Säen bis zum Spinnen erfodert werden, und bezahlen sie ihm hinlänglich. Dies hindert jedoch nicht, daß nicht fast in dem ganzen Deutschland auch die letzte Arbeit an der Leinwand für den in- und ausländischen Gebrauch geschähe. Portugal hat uns, bei seinen unter dem Marquis von Pombal aufkeimenden Leinenmanufacturen, diesen Vorteil nicht gönnen wollen, sondern den rohen

Flachs von der Oſtſee her ſich zuführen laſſen. In Weſtphalen bereitet ein kleiner Strich Landes das feine Garn zum Klöppen der Spitzen. Holland und Hamburg bezahlen ihm dieſe Arbeit teuer, zwirnen dies Garn, überlaſſen aber die Arbeit des Klöppelns einer jeden Völkerſchaft, die Zwirn dazu braucht. Italien zwirnt noch immer Seide für den Ausländer, ungeachtet England und Holland ihm die bewundernswürdige Maſchine, welche dieſe Arbeit ſo ſehr erleichtert und ſo wolfeil macht, abgelernt, und ſich den Gewinn von derſelben eigen gemacht haben. Die Nachfrage nach halb vollendeten Materialien der Induſtrie erweckt den Fleiß in Hervorbringung und erſter Zubereitung derſelben, und macht, daß deſſelben immer ein hinlänglicher Vorraht auch für die einheimiſchen Manufacturen da iſt. Eins hilft hier zum andern. In denen Ländern, wo die Ausfuhr des Garns erlaubt iſt, wird deſſelben um ſo viel mehr geſponnen, je gewiſſer die vielen Spinner von der Nachfrage nach ihrem Garne ſowol im Lande als vom Auslande her ſind. Der inländiſche Abnehmer iſt der erſte zum Kauf, und genießt deswegen wolfeilere Preiſe, weil ſeine Landesleute auch auf einen Vorraht des Garns für den ausländiſchen Abnehmer arbeiten. So iſt es in Niederſachſen und in einem groſſen Teile Weſtphalens bewandt. So aber ſah Friederich der Groſſe die Sache nicht an. Schleſien hatte unter öſterreichiſcher Herrſchaft Garn und Leinen mit gleicher Freiheit ausgeführt. Friederich verbot die Ausfuhr des erſten. Aber ſo blühend der Leinenhandel noch immer für Schleſien iſt, ſo glaube ich doch nicht, daß er es durch eine Folge dieſes Verbots geworden iſt. Wenigſtens glaube ich, daß es beſſer für dies Volk geweſen ſein würde, als in den erſten Jahren des

jetzi-

jetzigen Krieges der Abzug der vollendeten Leinen so sehr stockte, die Leinenweber aufrührisch wurden, und K. Wilhelm II. den Kaufleuten drohete, er wolle die Leinen aufkaufen, und sie zu jedem Preise ins Ausland verkaufen lassen, ihnen aber den daraus entstehenden Verlust in Rechnung bringen, und dessen Ersatz beitreiben. Wäre damals der Verkauf des Garns frei gewesen, so würde manche Hand, die nicht mehr weben konnte, weil man ihre Leinen nicht kaufen wollte, gesponnen, und der Vertrieb des Garns mögte sich leichter, als der des Leinen gefunden haben. Denn der Spinner kann sich bei der schwachen Nachfrage den freilich zu wolfeilen Preis leichter gefallen lassen, zumal, wenn er seinen selbst gebauten Flachs verspinnt, als der Weber, der schon das Garn bezahlt hat, und diese nicht kleine Auslage zu sehr entbehrt, wenn sein Leinen nicht bald verkäuflich ist.

Doch dies alles sind keine für alle Zeiten und Umstände allgemein geltenden Behauptungen. Ich mögte dem Staatswirt nicht einreden, der nach gehöriger Untersuchung einsieht, daß die freie Ausfuhr der rohen oder halb zubereiteten Materialien der Industrie die inländische Industrie erschwere, und der dem zufolge dieselbe einschränkt und erschwert. Dies ist zum Beweis der Fall mit den Lumpen, welche in denen Gegenden Niederdeutschlands, aus welchen die feinern Lumpen wegzuholen der Engländer und Holländer Rechnung finden, zu teuer für den Papiermacher des Landes werden, als daß er bei der Bearbeitung des feinen Papiers bestehen könnte. Ich mögte ihm auch noch nicht einreden, wenn er überzeugt ist, daß er seinem Staate die Arbeit der letzten Hand auch für den ausländi-

schen Verbrauch, ungeachtet alles Handlungswetteifers, sicher erhalten könne, wenn er gleich die Ausfuhr der Materialien ganz verbietet. Aber dann muß er auch weiter hinaus sehen, als blos auf gegenwärtige Zeit. Er mag ja wol bedenken, daß der Bestand des Manufacturhandels bei weitem nicht so sicher sei, als der des Productenhandels. Jetzt z. B. haben wir Deutschen den Leinwandhandel noch sehr in der Macht. Gesetzt, alle deutsche Fürsten vereinten sich, nur die Ausfuhr der ganz zubereiteten Leinwand zu erlauben, und den Garnhandel zu verbieten, ohne zu bedenken, daß noch Frankreich seine durch die Deutschen geschwächte Leinenmanufactur unterhalte, daß andre Länder Garn, und Curland rohen Flachs ausführen lasse. Gesetzt, daß in dem Handlungswetteifer unsrer Zeit die durch dieses Verbot in Verlegenheit gesetzten Nationen gereizt würden, selbst mehr zu tuhn, um sich alle, auch die erste Arbeit in diesen Manufacturen eigen zu machen, so wird die Nachkommenschaft dem Andenken des Mannes fluchen, der dem Lande einen sichern, einträglichen Handel mit rohen oder halb verarbeiteten Materialien der Industrie entzog, um den minder sichern Manufacturhandel zu heben. Dann werden aber auch alle Mittel vergebens sein, die man noch anwenden mögte, um diesen Productenhandel wieder von solchen Nationen herbeizulocken, die, da man ihnen nichts von der ganzen Arbeit dieser Manufacturen gönnen wollte, nun es dahin gebracht haben, daß sie alles haben, und von ihren schon gewonnenen Vorteilen keinen wieder aufgeben wollen.

§. 39.

§. 39.

Wie diese Bedürfnisse ein Volk von dem andern abhängig machen, so sind auch die Völker in der Art, wie sie sich dieselben durch die Handlung verschaffen, von einander abhängig. Ein Volk hat darinn vor dem andern Vorteile voraus, welche es in den Stand setzen, nicht nur sich selbst bequemer mit denjenigen Bedürfnissen zu versorgen, welche ihm sein eigner Boden und eigner Fleiß des Volks nicht reicht, sondern auch andern Völkern dieselben zuzuführen. Diese Vorteile setzen einzelne Völker in den Stand, den Handel zu führen, welchen die Franzosen le Commerce d' oeconomie, oder etwas schicklicher, commerce d'entrepôt, benannt haben, welchem ich aber schon vor vielen Jahren in meinen Schriften die Benennung des Zwischenhandels gegeben habe, die seitdem in deutschen Schriften fast allgemein geworden ist. Es ist wahr, wenn jene Abhängigkeit, die sich auf wirkliche Bedürfnisse gründet, natürlich und unabwendlich scheint, so erscheint hier eine Abhängigkeit, welche man dem ersten Ansehen nach für minder natürlich halten mögte. Wenn man aus allgemeinen Gründen die Entscheidung holt, so kann sie nicht anders als so ausfallen. Es ist genug, wenn ein Volk, dem gewisse Bedürfnisse fehlen, dem andern, das ihm dieselben reicht, in der Bezahlung dieser Bedürfnisse zu verdienen giebt. Es ist zu viel, wenn es auch noch einem zweiten Volke, das ihm diese Bedürfnisse zuführt, einen Verdienst geben soll, den man entweder ganz ersparen, oder seinen Mitbürgern selbst zuwenden kann. Der grosse Grundsatz, den ich unten im zweiten Abschnitte des sechsten Buchs noch sehr nutzen, aber auch näher bestimmen

men werde, daß man alle Arbeit, die in einem Volke geleistet werden kann, mit dem daraus entstehenden Verdienst demselben zu erhalten suchen müsse, scheint auch hier einzutreten. Das Volk, das von einem Volke Waaren holt, um sie dem andern zuzuführen, sucht dadurch Arbeit und Verdienst. Warum sollte das dritte Volk, dem sie zugeführt werden, diese Arbeit nicht selbst thun, nicht selbst diesen Verdienst gewinnen können? Und kann es dies, so muß es ihn selbst an sich zu halten suchen.

Eben so hat das erste Volk zu denken Ursache, von dem das zweite diese Waaren holt, um sie dem dritten zuzuführen. Kann es den Gewinn oder einen Teil des Gewinns, den das zweite Volk darauf macht, von dem dritten Volke selbst ziehen, indem es diesem seine Bedürfnisse selbst zuführt, so muß es dies durch alle Wege zu thun suchen. Auch dies ist Arbeit und Verdienst, die in dem Volk selbst gewonnen werden kann, und die man nicht dem zweiten Volke zufliessen lassen darf.

Ich habe das stärkste und entscheidendste gesagt, was in dieser Sache gesagt werden kann. Ich habe jedoch nichts neues, sondern nur den allgemeinen Entscheidungsgrund angegeben, welchem diejenigen folgen, die den Zwischenhandel derjenigen Staaten, die durch denselben vorzüglich blühen, durch alle Wege zum Vorteil derer Staaten zu unterdrücken suchen, für deren Bestes sie sorgen zu müssen glauben. Wenn man indessen so kühnlich sagt: warum sollte das dritte Volk diese Arbeit nicht selbst thun, diesen Verdienst nicht selbst gewinnen können? so ist die allgemeine Antwort diese:

Da-

Darum nicht, weil es in manchem Fall seine eigenen Vorteile schmälert, seine Bedürfnisse manchmal teurer aus der ersten als aus der zweiten Hand kauft, und seine Ausfuhr-Waaren nicht immer mit eben dem Vorteil dem Volk, das sie braucht, zuführt, als wenn sie die zweite Hand mit nutzt. Diese Antwort erlangt ihre Bestätigung aus Verwickelungen der Handlung, die nicht ein jeder einsieht, und welche ich durch Tahtbeweise in der 1772 erschienenen Abhandlung: über die Vorurteile der neuern Handlungspolitik, habe klar zu machen gesucht. Noch mehr sagen darüber die in der zweiten Auflage dieser Schrift gegebenen Anhänge, und verschiedene Aufsätze in unserer Handlungsbibliothek über den Zwischenhandel. So sehr die Sache hieher zu gehören scheint, so würde ich doch, ohne mich selbst auszuschreiben, sie nicht hier weiter ausführen können. Ich will indessen hier einen Grund, der in eben dieser Sache vieles entscheidet, um so viel umständlicher ausführen, da er zu denen allgemeinen Gründen gehört, welche in gegenwärtiger Abhandlung nicht fehlen dürfen, wenn ich sonst in ein zu genaues Detail hier zu gehen mir oft verbieten muß.

§. 40.

Dieser Grund ist folgender:

Einer jeden ins Kleine oder ins Grosse gehenden Handlung, sie sei von welcher Art sie wolle, sind Märkte, das ist, Versammlungsplätze, in welchem Käufer die ihren Bedürfnissen gemässe Menge und Mannigfaltigkeit von Waaren antreffen, nicht nur zuträglich, sondern nohtwendig.

Sie sind aber auch vorzüglich der allgemeinen Handlung mehrerer Länder nohtwendig.

Sie sind um so viel nohtwendiger in unsern Zeiten, je grösser die Mannigfaltigkeit derer Waaren ist, die das ganze handelnde Europa als wechselseitige Bedürfnisse ansieht. Der historische Beweis für die Nohtwendigkeit solcher grossen Marktplätze für die allgemeine Handlung giebt die Bemerkung, daß niemals die Handlung ohne dieselben bestanden ist. Der Umstand ist dabei merkwürdig, daß in allen Zeiten vorzüglich solche Plätze zu der Würde eines solchen Marks sich erhoben haben, die kein Gebiet hatten, aus welchem sie beträchtlich viel eigne Producte hätten ausführen können. Tyrus, als es vor Nebucadnezars Zerstörung auf festem Lande lag, hatte kein beträchtliches Gebiet, und ward nachher auf einer Insel angebaut. Die Tyrier legten das heutige Cadix auf einer Halbinsel in einer Gegend Spaniens an, die noch jetzt sehr wenig Producte auszuführen hat, und konnten in seiner Kindheit keine inländische seinem Gebiet eigne Producte in seine Handlung bringen. Massilien, welches der Marktplatz für die Handlung mit Gallien in den alten Zeiten ward, war in der unfruchtbarsten Provinz dieses Landes angelegt. Alexandrien ward unter den griechischen Beherrschern Egyptens der grosse Markt für den ostindischen, wie für den egyptischen Handel, und macht in so fern eine Ausnahme von meiner Bemerkung, da es einem grossen Gebiete angehörte, wiewol die dasselbe zunächst umgebende Gegend sandicht und unfruchtbar genug ist. Uebrigens aber hat kein Ort in der bekannten Welt gleiche Vorteile der Lage. In den mittlern Zeiten entstand Venedig auf einem

Hau-

Haufen zusammen geschlämmter Inseln, und Genua in einem der unfruchtbarsten Teile Italiens. Im Norden von Europa entstand nachher Antwerpen in einem Lande, wo schon lange vorher die Industrie ihren Sitz gehabt hatte; aber die Ausfuhr aus diesem Lande war ein sehr unerheblicher Teil in dem grossen Gewerbe dieses Platzes. Mit dem Ruin Antwerpens verlegte sich der Markt nach Holland, und insonderheit nach Amsterdam, in ein Land, das von eignen Producten fast nichts in den Handel bringen kann, und die Materialien seiner Industrie und seiner Schifffahrt insgesammt von dem Ausländer haben muß. Mit Holland haben die drey Städte, in denen sich das Andenken und der Name des hanseatischen Bundes allein erhält, gewetteifert, und Hamburg ist in diesem Wetteifer vorzüglich groß geworden, eine Stadt, die keinen Gegenstand ihres Handels, und keine Materialien ihrer Industrie aus seinem Gebiete hat, die es nicht von ihren Nachbarn und aus der weitesten Ferne herziehen müßte. Es scheint also der Zwischenhandel ein Geschäfte zu seyn, das nur da am besten gedeihet, wo der Fleiß und die Liebe zum Gewinn wenig oder gar keine andre Gegenstände haben. Er scheint aber auch insbesondre der Freiheit zu folgen. Denn alle diese Staaten, die ich genannt habe, waren oder sind noch frei, Alexandrien und Antwerpen und nun auch Venedig ausgenommen. In Alexandrien erhielt sich der Zwischenhandel, und würde sich vielleicht auch ungeachtet der Entdeckung der freien Seefahrt nach Ostindien zum Teil unter der gelinden Regierung seiner mameluckischen Sultane erhalten haben. Aber der türkische Despotismus verscheuchte ihn sogleich, nachdem dies Land im Jahr 1516 von den Türken überwältigt war. Antwer-

pen aber genoß bis an die Zeiten des gewalttähtigen Philipps II. so vieler Freiheit, als nur irgends ein Staat haben kann, der nicht ganz Republik ist. Neben diesen Staaten, die den Zwischenhandel in der größten Ausdehnung getrieben haben, hatte ein jeder Staat seine grossen Marktplätze für seinen besondern sowol in- als ausländischen Handel. Diese hat die Handelspolitik der Landesherren immer fast zu viel begünstigt, und begünstigt sie auch noch. Sie hat es von jeher als nohtwendig angesehen, oder wenigstens es gerne dabei gelassen, daß dieser Marktplätze nicht zu viele sein müßten, und eine schädliche Verwirrung und Zersplitterung der Handlung befürchtet, wenn deren zu viel neben einander in einem grossen Reiche entstünden. So hat z. Ex. Frankreich sein Marseille zum einzigen Marktplatz für den levantischen Handel bestimmt, und allen seinen Handelsplätzen den directen Handel in die Levante verboten. Peter der Grosse, als er Petersburg angelegt hatte, wollte durchaus, ungeachtet der ungeheuren Ausdehnung seiner Staaten, diese Stadt zum einigen Markt für den ganzen russischen Handel machen, und Archangel, das ihn bis daher fast allein gehalten hatte, nicht einmal erlauben, ihn darneben zu halten. Darin aber irret er sehr. Er hätte vielmehr für sein so ausgedehntes Land noch mehr Marktplätze zu verschaffen suchen müssen, wie dennoch jetzt mehr als einer an dem schwarzen Meere gewiß entstehen wird, wenn in ruhigern Zeiten die von den Russen errungene Schifffahrt auf diesem Meere in einen ordentlichen Gang kommen wird. China hat für seinen ganzen Ausfuhrhandel nur den einzigen Markt in Canton.

§. 41.

Aber desto abgeneigter sind die Staaten unsrer Zeit den grossen Handlungs-Märkten, die in Europa den Zwischenhandel am lebhaftesten erhalten. Zum Unglück sind dieselben noch alle frei, und keiner irgend einem mächtigen Fürsten unterworfen, der durch die Taht beweisen könne, daß er es verstehe, einen ausgebreiteten Zwischenhandel in einem ganz monarchischen Staate zu erhalten. Kein Vorurteil in der Handlungspolitik hat sich so sehr bevestigt, als dieses. Ich habe den stärksten Grund angeführt, auf welchen sich dasselbe stützen kann, und getraue mich nicht, demselben seine Kraft so sehr zu benehmen, daß es wieder zur Wahrheit würde: man muß zum Wol der Staaten der Handlung einen ganz freien Lauf lassen, und insonderheit den Zwischenhandel derer Staaten, welche vorzüglich in dessen Besitze sind, lieber begünstigen, als unterdrücken. Aber eingeschränkt in seinen Folgen muß derselbe gewiß werden, und es muß immer Wahrheit bleiben: der Zwischenhandel derjenigen Staaten, die für das ganze handelnde Europa den Markt der Waaren aller Art in der möglich größten Mannigfaltigkeit bei sich halten, ist der Handlung aller Staaten im Ganzen sehr zuträglich.

Ich habe in die zweite Ausgabe meiner kleinen Schriften zur Vertheidigung des Zwischenhandels überhaupt zwei Aufsätze nachgetragen. Mit diesen steht die in dem 2ten Bande unserer Handlungsbibliothek von S. 52 an befindliche Schrift: Noch Ein Wort über den Zwischenhandel im Zusammenhange, in welcher ich einen Unterschied der Handelsplätze in Niederlag-Stapel- und Marktplätze aufzustellen gesucht

sucht habe, welcher viel dazu beiträgt, die Sache vollends einleuchtend zu machen. Eines verwandten Inhalts sind diejenigen Schriften, welche ich in näherer Rücksicht auf den Zwischenhandel Hamburgs in den letzten unruhigen Jahren abgefaßt habe. Da ich mir verbiete, hier in ein solches Detail zu gehen, so will ich lieber hier alles auf die Frage hinaus führen: Was wird aus der Handlung werden, wenn es dahin zu bringen wäre, daß nun kein solcher Markt mehr in der handelnden Welt existiret, sondern ein jeder Staat in einzelnen ihm angehörenden Plätzen den Markt aller in ihm möglichen und erlaubten Handlung selbst hat?

Doch auch hier laßt uns zuvörderst auf die alten Zeiten zurückgehen. Wenn in diesen kein Tyrus, kein Carthago gewesen wäre, läßt es sich denn auch nur als möglich gedenken, daß die Güter des Orients dem entferntesten westlichen Europa, und jenem hinwieder die Güter von diesem bekannt geworden wären? Würde Gallien, das Cäsar, als er es überwältigt, in einem beträchtlichen Wolstande und Betriebsamkeit fand, ohne den Zwischenhandel, den Massilien damals schon lange getrieben hatte, in diese Betriebsamkeit hinein gerahten seyn? Wie bevölkert, wie durch Gewerbe belebt, war nicht Spanien zu der Zeit, als es der Zankapfel zwischen den Römern und den Carthaginiensern war! Sollte es dahin wol gekommen seyn, wenn nicht die Carthaginienser durch Errichtung ihrer grossen Factoreien (so werde ich sie nennen dürfen) an Spaniens Küsten diese Völkerschaften den Nutzen der Handlung gelehrt hätte? Doch wir sind zu weit von jenen Zeiten entfernt, als daß wir die Einwirkung dieser blos durch den Zwischenhandel blühenden Staaten

in

in das Wol andrer, noch ehe sie ihnen ganz unterthan waren, anders als nur mit Wahrscheinlichkeit bestimmen könnten.

Jetzt laßt uns Holland, Hamburg, und was auf eine diesen Staaten ähnliche Weise betriebsam ist, aus der handelnden Welt wegdenken; wie wird die veränderte Gestalt der Handlung aussehen? Der Einwohner des innern Deutschlandes hat noch immer eine Menge Producte der Natur und Industrie. Er verkaufte sie noch immer gern, und das übrige Europa hätte sie gern. Die Elbe und der Rhein sind noch immer gegen die See offen. Aber hier wohnt kein Kaufmann mehr, der in Hoffnung eignen Nutzens dem Deutschen sagte: Gieb mir deine Waaren, und nimm jetzt von mir die Bezahlung, die dir deine Kosten ersetzt und einen Gewinn für dich übrig läßt. Es wohnen hier nur blos Leute, die von den in die Elbe, Weser und Rhein einlaufenden Schiffern durch Wirtschaft leben, höchstens einige Schiffsmäkler dazu. Ja ich will noch so viele Speditörs, als nöhtig, daneben setzen, die aber mit strengster Gewissenhaftigkeit kein Gewerbe für eigne Rechnung treiben. Nun muß sich der Sachse aufmachen, und Europa durchreisen, um die Abnehmer für seine blaue Farbe, für seine übrigen Mineralien, für seine Leinen und Wollenwaaren selbst aufzusuchen. Er hat sie gefunden, sendet seine Waare an die Niederelbe. Sie gehen nach langem Warten auf Schiffe an den Ort ihrer Bestimmung. Aber nun fehlt ihm wieder der Mann, der ihm das Geld zu Händen bringen könnte. Für jeden, der z. E. in Frankreich zu fodern hatte, fand sich in Hamburg oder Holland ein Mann, der in Frankreich zu bezahlen hatte. Beide Schulden waren durch den

Wech-

Wechsel bald ausgeglichen, nun aber nicht. Er findet, er sei an einen bösen Schuldner gerahten. Er wird seiner Waare nachreisen müssen, wenn er zu seinem Gelde gelangen will. Nun hat dieser Sachse und alle seine Landsleute nicht alle die kennen lernen, welche seine Waare gebrauchen. Da sitzt mancher in Frankreich und England, welcher gern blaue Farbe hätte. Sonst durfte er nur nach Hamburg die Commission geben, und war gewiß, sie in weniger Zeit zu haben. Jetzt muß er, weil kein Sachse an ihn kömmt, sie ihm anzubieten, nach Sachsen reisen. Dies wird ihm zu weitläuftig. Er geht nicht dahin, streicht diesen Handlungsartikel aus dem Register seiner Handlungsbedürfnisse weg. Die Waare fehlt nun an dem Orte, wo sie gern verbraucht worden wäre. Alle Töpfer des Orts lassen nun ihre Glasur lieber weiß, und Sachsen behält, was es gern verkaufte.

Wie langweilig würde ich nicht werden, wenn ich auf ähnliche Art den veränderten Gang beschreiben wollte, in den ein jedes in die Ferne gehendes Handelsgeschäfte gerahten würde, wenn man den Zwischenhandel ganz wegdenken wollte! Ich fodre einen jeden auf, der nur allgemeine Handelskenntnisse hat, mir in dem jetzigen Zustande der Handlung ein Geschäfte von Wichtigkeit anzugeben, in welchem nicht die Betriebsamkeit der durch den Zwischenhandel blühenden Staaten eine wesentliche Erleichterung unmittelbar oder mittelbar verschafft. Eine solche Erleichterung, die, wenn sie fehlt, eben dies Geschäfte stocken macht, und zur Folge hat, daß es nicht mit gleichem beiderseitigen Vorteil, nicht in gleicher Ausdehnung mehr fortgeführt werden kann. Die natürlichste Folge würde diese sein, daß end-

endlich alle Kaufleute mit ihren Waaren reisen, und es in jedem Geschäfte heissen würde: die Hand nimmt der Hand wahr. So behalf sich wirklich die handelnde Welt vor diesem, insbesondre in mittlern Zeiten, bis daß eine Zwischenhandlung von Italien herauf durch Deutschland und die Niederlande entstand. Doch konnte auch damals die Handlung nicht ohne Märkte sein, auf welchen Käufer und Verkäufer von Zeit zu Zeit zusammentrafen. Solcher Märkte brauchte die Handlung noch immer, insonderheit zum Behuf der letzten Verkäufer, aus deren Hand die Waare zu dem wirklichen Verbraucher kömmt. Aber wenn diese es allein wären, wenn jedes Geschäfte von Belang persönliche Gegenwart des Kaufmanns an dem Orte erfoderte, wo er seines Vorteils wahrzunehmen hat, so mögte gewiß nicht der zehnte Teil derjenigen Handlungsgeschäfte in der handelnden Welt Statt haben, der jetzt Statt hat. Und dahin würde es, wo nicht ganz, doch zum Teil, kommen, wenn aller Zwischenhandel aufhörte. Ja es haben sich in der That diese Reisen der Kaufleute, die sie oft gewaltsam in dem ebenen Lauf ihrer Geschäfte stören, seitdem sehr gemehrt, da des Zwischenhandels weniger, und des Bestrebens unter den Kaufleuten aller Staaten mehr geworden ist, ihren Handel in dem geradesten Wege zu führen. Ob zu eines jeden Kaufmanns Vorteil, der sie in dieser Absicht thut, mag und kann ich hier nicht entscheiden.

§. 42.

Und wie kann man dieser grossen Handels-Märkte ganz entbehren, wenn man nicht die natürliche Lage der Länder in der handelnden Welt ganz ver-

verändern kann? Wie ist es möglich, daß der Norden in Europa in Einer Fahrt alle Producte des südlichen Europa nicht etwa eben so leicht, sondern ohne Zunahme der Gefahr des Verderbens und des Verlustes bekommen könnte? In einem Memoire, welches das im Jahre 1700 in Frankreich errichtete Conseil de Commerce im Jahre 1701 dem Königlichen Conseil übergab, verkennt dasselbe keinesweges die grossen Vorteile, welche Holland und neben demselben Hamburg in ihrem Zwischenhandel auf französische Güter gewinnt. Aber sie sehen sie als Vorteile an, die sich ihnen nicht entziehen lassen, wenn Frankreich alle seine Producte, die verderblich sind, im Norden absetzen will. Sie billigen sogar die Weinbrauerei der Holländer, wodurch sie die französischen Weine dem Geschmack der Einwohner des Nordens angenehmer machen *). Es muß ein gutes Schiff sein, das nach einer langen Seereise seine Waaren ganz ohne alle Avarie zur Stelle bringt. Nun ist es eine sehr glückliche Reise, wenn ein Schiff in sechs Wochen von Italien her nach Holland oder nach Hamburg kömmt. Um weiter in die Ostsee zu gehen, braucht es bei dreierlei Winden, die es vom Canal ab dazu haben muß, oft mehr Zeit, als von Italien her. Ist es nicht natürlich, daß der Kaufmann in Holland und Hamburg seine Waare aus diesen Gegenden im Durchschnitt viel wolfeiler hat, und wolfeiler geben kann, als jeder andre, der sie durch einen weitern Weg bekömmt? nicht natürlich, daß sein Geld weit kürzere Zeit Gefahr und ohne Zinsen läuft, als das Geld desjenigen, der seine Waa-

*) Man sehe Andersons Geschichte der Handlung bei dem Jahr 1701.

Waaren oft Monate länger vergebens erwartet? nicht natürlich, daß er demjenigen, der bei ihm den Markt suchet, Vorteile geben kann, die er auf dem ersten weit entfernten Markt oder Stapelplatz nicht findet? Es ist wahr, mögte man sagen; aber der Kaufmann wird nicht alle die Vorteile seinem Käufer geben, die er geben könnte. Es mag auch wahr sein, daß bis an unsre Zeiten der Kaufmann, der von dem Abnehmer in seinem Zwischenhandel gewiß war, manchmal seinen Vorteil zu hoch gesteigert hat. Aber diese Zeiten sind vorbei. Die Handlung ist eben bei Gelegenheit der vielen und sich noch immer mehrenden Versuche, den kürzern Weg auszufinden, so ausstudirt, daß der zwischenhandelnde Kaufmann nicht mehr fortkömmt, wenn er den Preis der Waaren in seiner Propre-Handlung über dasjenige steigern will, was sie demjenigen kosten kann, der den geraden Weg zu finden weiß. Nur Conjuncturen kann er eher und leichter benutzen, als der weiter entfernte, und der alle Waaren durch Einkaufscommission zu sich ziehende Kaufmann. Ja er muß, wenn er mit derselben bestehen und die ihm noch übrigen Kundleute nicht verlieren will, seine Rechnung so zu machen wissen, daß die Vorteile für den, der von ihm aus der zweiten Hand kauft, augenscheinlich werden. Es ist auch selbst in denen Orten, wo dieser Zwischenhandel blühet, eine Concurrenz in neuern Zeiten entstanden, die sonst nicht Statt hatte. Vorhin war in eben diesen Plätzen die Anzahl der Kaufleute viel geringer. Nur einzelne hatten sich einzelner Zweige der Handlung bemächtigt, und unter diesen war das Einverständnis leicht getroffen, daß sie sich einander ihre Speculationen nicht störten. Dies hat nicht mehr Statt, und es mag dem, der die Sache in grösserer Nähe

sieht, lächerlich werden, wenn er sagen hört oder gar in Schriften von einem solchen Einverständnisse der Kaufleute grosser Handelsplätze liest, ihre Waaren bis zu einem ungebührlich hohen Preise zu steigern. Grosse mit Monopolien begünstigte Handlungscompanien können dies gar wol tuhn, und tuhn es auch gewiß. Sie werden so, wie die holländische ostindische Companie mit den Gewürzen taht, so lange sie die molukischen Inseln und Ceylon besaß, den Markt nie überführen, sondern manches Geschäfte nicht in der Ausdehnung treiben, in welcher sie es nach den Bedürfnissen derer, mit welchen sie handeln, tuhn könnten, und lieber mit wenigerem den Gewinn zu machen suchen, den sie mit Anwendung eines grössern Capitals zwar in sich höher treiben, doch im Verhältnis des Capitals geringer machen würden.

§. 43.

Auch das zeigt die Geschichte der Handlung, daß fast alle Hülfsmittel der Handlung, durch welche dieselbe belebt, und deren Umsätze erleichtert werden, z. E. die Wechsel und die Banken, in den durch den Zwischenhandel blühenden freien Staaten entstanden sind. Wie sie aber in diesen entstanden sind, so erhalten sie sich in eben denselben am besten, freilich zum Gewinn der Kaufleute dieser Staaten, aber auch zum grossen Nutzen der Handlung im allgemeinen. Dadurch binden sie das Band zwischen den verschiedenen handelnden Staaten in Europa, befördern die Erfüllung der aus deren wechselseitigem Umsatz entstehenden Handelsverpflichtungen, schaffen dem Geld, der es nicht immer hat, wenn er es am nohtwendigsten braucht, und treiben einen

Zwi-

Zwischenhandel mit Gelde zwischen denen Staaten, die sich nicht mehr an ihren Zwischenhandel mit Waaren so wie sonst halten wollen. Dies wird insonderheit den Zwischenhandel auch mit Waaren an diese grossen Marktplätze fest halten. Es macht und wird immer machen, daß der entfernte Kaufmann auch seine Waaren auf den Markt bringen muß, über den er sein Geld zieht, so wie es andrerseits den Kaufmann in diesen Plätzen nöhtigt, neben seinen Geldgeschäften sich in einen Handel mit denjenigen Waaren einzulassen, die ihm seine Handlungs-Verbindungen in die Hände führen. Die meisten Geschäfte, die daraus entstehen, sind Commissionen. Allein ich bestehe keinesweges, da ich dies Wort zum Vortheil der Zwischenhandlung rede, darauf, daß alle Zwischenhandlung Propre = Handlung sein müsse. Wenn ich dies tähte, so mögte es selbst dem Kaufmann, der den Zwischenhandel treibt, lächerlich scheinen. Dieser zieht immer eine sichere Commission der eignen Handlung und der unsichern daraus entstehenden Speculation vor. Die Fürsten und ihre Räthe wissen wahrhaftig nicht, was der Handlung zuträglich ist, wenn sie durch ihre Verordnungen und Zoll-Tariffe den Kaufmann in solchen Plätzen, wo der Zwischenhandel blühet, von dem Commissions- und noch mehr von dem Speditions-Handel zu der eignen Handlung gewaltsam nöhtigen wollen. Es ist der allgemeinen Handlung nichts weniger als zuträglich, daß England so sehr darauf besteht, das Recht der neutralen Flagge überall aufzuheben und alle seinen Feinden zugehörigen Güter auch in neutralen Schiffen zu nehmen. Die natürliche Folge davon ist, daß der feindliche Kaufmann nicht mehr, wie bisher, seine Güter in Commission zu uns senden darf, nicht mehr den Preis,

wie er auf dem hiesigen Markt ausfällt, sich wird gefallen lassen, sondern daß der neutrale Kaufmann alles auf dem Markt des im Krieg begriffenen Staates zu dem Preise, den dort die Umstände geben, suchen muß. Alle bisherige Commissions-Handlung auf und von den mit England im Krieg begriffenen Staaten wird eine eigne Handlung auf Seiten derer Kaufleute, die ihre Handlung mit jenen den Ansinnungen der Briten gemäß künftig führen wollen. Der Vorteil davon wird vors erste jenen zufallen. Und wenn endlich, wie es insonderheit nach den jetzigen Zeitumständen zu befürchten ist, das Recht der neutralen Flagge auch von andern Mächten in Kriegszeiten aufgehoben wird, so wird dies die Gestalt der Handlung in ganz Europa ganz verändern. Dann kann es freilich dahin wieder kommen, daß, weil nun das meiste wieder eigne Handlung werden muß, was sonst Commissions- und Speditions-Handlung war, diejenigen Staaten, die nach ihrer Politik oder im Bewußtsein ihrer Schwäche an den grossen Welthändeln keinen Anteil nehmen wollen oder können, so viel stärker in ihrem Zwischenhandel aufblühen. Denn sie allein können bei ihrer Propre-Handlung fortdaurend bleiben, wenn die Einwohner derjenigen Staaten, deren Regenten in jeden grossen Welthandel zu leicht verwickelt werden, in derselben von Zeit zu Zeit gestört zu werden erwarten müssen. Man sehe über dies alles mein Buch über die Zerrüttung des Seehandels, welches ganz umgearbeitet und vermehrt unter dem Titel: über das Bestreben der Völker neurer Zeit ꝛc. auf der letzten Leipziger Michaelismesse erschienen ist. Freilich konnte ich 1780 auch nicht einmal die Möglichkeit denken, daß Frankreich nach seiner Prahlerei wider den Seedespotismus der Briten

ten so weit gehen würde, daß es nicht nur das Eigentuhm, sondern die Art der Waare zum Vorwande seiner Seeräuberei durch sein Decret vom 29ten Nivose 1798 machen würde. Man sehe aber auch darüber meine an den Director Newbel geschriebenen Briefe im 2ten Teile meines hamburg. Briefstell. für Kaufleute.

Ich glaube genug bewiesen zu haben, daß ich kein blinder Verteidiger eines uneingeschränkten freien Handels bin. Aber dies wage ich doch zu behaupten, daß die Regenten der Staaten woltuhn, wenn sie dem Kaufmann nicht einreden, nicht durch ihre Verordnungen und Zoll-Tariffe nach ihrem Sinn ihn zwingen, in welchem Wege er diejenige Handlung, die sie nicht verbieten, sondern vielmehr im Ganzen begünstigen wollen, zu führen habe. Sie dürfen sich nicht etwan einbilden, daß die grossen Veränderungen in der Art die Handlung zu führen, welche seit etwan sechzig Jahren entstanden sind, und über welche die durch den Zwischenhandel blühenden Staaten zum Teil sehr klagen, da von so mancher Handlung, in welcher sie sonst die stärkste Hand hatten, ihnen blos die Spedition übrig geblieben ist, ihr Werk sei. Es ist mehr die Folge der noch übrigen Freiheit des Kaufmanns in seiner Handlung, die Folge gemehrter Einsichten bei demselben, und insbesondre die Folge der in mancher Handlung allmählig gewonnenen Kräfte, die der inländische Kaufmann sonst nicht hatte, und deswegen in mehrerer Abhängigkeit von den zwischenhandelnden Staaten bleiben mußte. Was diese Ursachen bewirken können, das haben sie bewirkt und werden es noch ferner bewirken. Ich räume auch sogar gerne ein, daß eben

da-

dadurch der Handelsgeschäfte mehr in Europa geworden sind, als ihrer damals waren, da die durch den Zwischenhandel blühenden Plätze mehr als jetzt über das Quantum von Waaren, das sie in die allgemeine Handlung bringen wollten, entschieden. Aber wenn man mehr erzwingen will, als was diese Ursachen bewirken, so geräht man in einen unnatürlichen Handlungszwang hinein, und richtet doch das nicht aus, was man zur Absicht hatte.

§. 44.

Es giebt viele insonderheit kleine Staaten in Europa, in denen die Staatswirtschaft schlecht bestellt, die innre Circulation unbedeutend ist, in dem ausländischen Gewerbe alles von einer nachteiligen Handelsbalanz zeugt, und insonderheit der Fürst und die Vornehmen im Lande alles tuhn, um durch einen Aufwand, von welchem dem Lande wenig oder gar nichts zu Gute kömmt, das Geld aus dem Lande zu jagen. Wenn denn ein solches Land gar keine edlen Metalle aus seinem Boden zieht, wie dies der Fall bei den mehresten ist, so ist es keine müssige Frage, wie es zugehe, daß ein solches Land doch noch immer einiges Geld und Geldumlauf behalten könne. Wir haben an Schweden ein Beispiel eines Staats gehabt, der dem Ansehen nach unter diesen Umständen, in der Taht aber durch eine Verwickelung mehrerer Ursachen bis vor dem Jahre 1774 auf den alleinigen Gebrauch des Papiergeldes herabgebracht war. Wenn man manches deutsche Fürstentuhm, und den schlechten Gang des Nahrungsstandes in demselben beachtet, so mag man sich mit Grunde verwundern, warum nicht diese schon lange zu eben diesem Behelf genöhtigt wor-

worden sind, und wie noch einige klingende Münze bei ihnen im Umlauf habe bleiben können?

Eine allgemeine Antwort ist freilich diese. Kein Land, das einmal Geld im Gebrauch hat, kann dasselbe in dem gewöhnlichen Gange der Handlung ganz verlieren. Ich sage: in dem gewöhnlichen Gange der Handlung. Denn wenn es durch Münzfehler den Gewinnsüchtigen vorteilhaft wird, das Silbergeld umzuschmelzen und als Waare fortzuschicken, oder durch Misbrauch des Papiergeldes selbst das Kupfergeld aus dem Lande zu schaffen, wie dies in Schweden geschah, so ist dies ein ganz andrer Fall, als wenn einem Volke sein Geld durch eine nachteilige Handelsbalanz nach und nach entzogen wird. Ein solches Volk, das im inländischen wie im ausländischen Gewerbe die edlen Metalle braucht, wird und kann sich nicht durch das ausländische Gewerbe allein alles Geld entziehen lassen, dessen Notwendigkeit es stündlich in der inländischen Circulation erfährt. Der Mensch, der heute sein Geld braucht, um Brod von seinem Mitbürger zu kaufen, und voraus sieht, daß er es fortdaurend dazu brauchen werde, wird nicht dies Geld an ein Kleidungsstück verwenden, das der Ausländer ins Land geschickt hat, sondern er muß erst Geld übrig dazu haben. Und so geht es in der ganzen Nation. Das Geld, das die nachteilige Handlungsbalanz wegzieht, ist immer nur ein Teil des in der Nation vorrähtigen Geldes. Wer eine Grösse so vermindert, daß er nur immer einen Teil in bestimmtem Verhältnis wegnimmt, wird die Grösse nie vernichten. Zwar wird nach der Grössenlehre der Rest zuletzt unendlich klein. Aber hier geht es doch anders und ungefähr so, wie

wenn

wenn ich durch die Luftpumpe einen Raum luftleer machen will, da ich immer einen verhältnismässigen Teil der noch übrigen Luft wegnehme, und also immer etwas unter der Glocke zurück lassen muß. Den letzten Rest werde ich doch nicht unendlich klein machen können. Ist meine Luftpumpe vollkommen gut, so wird die zuletzt zurückbleibende gar zu sehr geschwächte Luft nicht mehr Elasticität genug haben, um in die engen Gänge sich hinein zu drängen, wodurch sie zuerst so stark wegdrang. Ein Teil dieser Luft wird durch das Glas und alle Flächen des Instruments angezogen werden, und die Kolbe der Luftpumpe mag nun unendlichemale wiederkehren, so wird ihr diese Luft nicht mehr folgen.

Eben so ist es mit dem Gelde bewandt. Die nachteilige Handlung, die ein Land aussaugt, nimmt doch immer nur einen Teil des in demselben vorrähtigen Geldes weg. Ein Teil bleibt immer zurück, den das innre Gewerbe im Lande erhält. Noch immer bleibt ein wenig Geld in den Händen einzelner kleben. Denn auch in dem ärmsten Volke sind doch immer einige, die mehr verdienen, als sie ausgeben, und die, welche dies nicht tuhn, müssen sich doch zuletzt von den kostbaren Bedürfnissen entwöhnen, welche die ausländische Handlung einführt, und das wenige Geld an sich halten, ohne welches sie die Bedürfnisse, welche das inländische Gewerbe ihnen anbietet, nicht anschaffen können. Bei vielen wirkt auch die Vorliebe für das baare Geld, daß sie es bis aufs äusserste an sich halten, und lieber alles entbehren, als sich ganz davon entblössen. Ich habe oben das Exempel des schwedischen Landvolks angeführt, welches, ungeachtet des hohen Wehrts, den das baare Geld gegen die

Papie-

Papiere der Bank hatte, doch es immer aufbewahrte, und es so lange müssig liegen ließ, bis Gustav der Dritte wieder baares Geld ins Land schaffte.

Wenn es indessen so weit gekommen ist, so kann es freilich nicht anders sein, als die Balanz der übrigen Handlung muß aufhören, dem Lande noch ferner Geld zu entziehen. Die Handlung wird kümmerlich fortgehen, aber nicht mehr Geld wegnehmen, als sie zurückbringt, so wie, wenn die Luft bis zu einem gewissen Grade ausgezogen ist, unendlich viele Züge der Luftpumpe nicht mehr wegnehmen können, als durch die feinsten nie ganz zu verschliessenden Wege wegen der überwiegenden Schwere der äussern Luft wieder eindringt. Denn auch der Umstand, daß in einem solchen verarmten Lande das Arbeitslohn zuletzt äusserst wolfeil wird, macht, daß sich das Geld aus den übrigen reichern Staaten in dem Ankauf vieler Dinge, die nur dies Land so wolfeil geben kann, wieder eindringt.

Sehr oft aber ist es nur ein falscher Anschein, der uns von einem Lande urteilen macht, das es fortdaurend in seiner Handelsbalanz verliere. In Ländern, welchen die Manufacturen und die Hülfsmittel des innern Geldumlaufs sehr fehlen, ist nur Wolleben unter den Grossen, die das Mark des Landes verzehren. Was diese auffer Landes kaufen, erscheint in grossen Summen, in welchen sie dem Ausländer mehr zuzuwenden scheinen, als das Land von demselben wieder verdienen zu können scheint. Zwar macht auch das grosse Summen aus, was der geringe Mann für die im Lande fehlenden Manufacturwaaren dem Ausländer zahlen muß. Aber

die

die producirende und die übrigen in einem solchen Lande freilich schwachen fleissigen Volksclassen müssen doch immer so viel zu verdienen suchen, als teils zur Abtragung ihrer Abgaben, teils zur Bestreitung ihrer übrigen Bedürfnisse nöhtig ist. Sie müssen sich äusserst behelfen, und bei ihnen ist an kein Wolleben zu denken. Wie indessen dasjenige, was ein jeder unter ihnen einzeln von ausländischen Waaren braucht, nur wenig ist, so gehört auch nur wenig für den Ausländer verrichtete Arbeit dazu, um dies wenige Geld in kleinen Summen ins Land zu ziehen, die von den Regenten des Staats nicht beachtet werden. Dies geschieht insonderheit an den Gränzen eines grossen Landes. Im Lande hält es freilich schwerer damit. Aber auch da finden die fleissigen Volksclassen doch noch immer etwas heraus, das bei dem Ausländer abgeht, und um so viel gewisser abgehen muß, je wolfeiler das Arbeitslohn in einer solchen Gegend ist. Es ist auch da eigentlich nicht mehr vom festen Arbeitslohn die Rede, und die im 2ten Buche angegebenen Bestimmungsgründe des Arbeitslohns und der Verbindung des Landmanns mit dem wollebenden Städter fallen fast ganz weg. Diese Armen geben daher ihre Arbeit für jeden Preis weg, um doch nur das höchstnohtwendige Geld zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse neben dem Landbau zu ziehen. Die, welche diese Waaren in die Ferne vertreiben, sind Menschen aus den niedrigsten Volksclassen, die sich sehr zu behelfen wissen und mit einem kleinen Vorteil zufrieden sind. So zieht der ungarische Bauer mit einem kleinen Vorraht gebrannter Wasser ganz Deutschland durch, und bringt doch immer etwas baar Geld wieder nach Hause. So gehen die polnischen Leinen und andre Producte der geringen Industrie des polnischen

Bauern

Bauern zwar in beträchtliche Ferne. Aber deren Verkäufer gehen zu Fuß neben dem Wagen her, verkaufen, wenn sie ihre Waaren los sind, ihren Wagen und Pferde, und ziehen zu Fuß mit ihrem Gelde nach Hause. Am sichersten bringt der Productenhandel das dem Lande abgehende Geld wieder in Kleinen zurück. So zieht Slavonien bei aller Trägheit seiner Einwohner doch noch durch diesen alles Geld wieder herein, was demselben die Abgaben an den Regenten und das Wolleben des der Residenz zueilenden Adels jährlich abzieht. Man sehe Taubens Beschreibung dieses armseligen Landes, welches ja hoffentlich einem künftigen Weltalter in einer bessern Gestalt erscheinen wird, zumal da die Gefahr wiederholter Verwüstungen von einem grausamen furchtbaren Nachbarn in dem jetzigen Zustande des Hauses Oesterreich so gut als vernichtet zu seyn scheinet.

Ein solches Land mag noch so sehr durch unüberlegten Aufwand der Grossen im Volk ausgesogen werden, so ist es doch nach der bisher gegebenen Vorstellung unmöglich, daß es von seinem Gelde ganz entblößt werde. Zwar wird die Bevölkerung in demselben sehr niedergehalten werden, ja sie wird fortdaurend abnehmen. Aber die in demselben noch immer übrigen Menschen werden, weil sie doch leben wollen, weil sie nicht ganz ohne Geldverdienst zu leben wissen, und doch immer einen Teil ihres Auskommens zu Gelde zu rechnen gewohnt sind, noch immer einiges Geld unter sich zu erhalten, oder es wieder ins Land herein zu ziehen wissen, und wenn es dahin käme, daß die schlechte Staatswirtschaft das ganze Volk vertilgte, so wird der letzte Mensch noch mit einigem Gelde in der Tasche sterben.

Von der Wirkung, welche die Einführung andrer Zeichen des Wehrts auf ein solches Volk hat, das in seiner Handlungs-Balanz schlecht steht, werde ich bald in dem ersten Abschnitt des letzten Buchs mehr sagen. Vieles dahin gehörendes enthält die meiner Abhandlung von den Banken beigefügte Beurteilung der schwedischen Bank in deren vormaligen Zustande, wie auch der die Kopenhagener Bank betreffende Zusatz.

Sechstes Buch.

Genauere

Untersuchung und Erläuterung

einzelner Wahrheiten

den Geldumlauf

betreffend.

Inhalt des sechsten Buchs.

Erster Abschnitt.

Von dem Gebrauch des Geldes als eines Zeichens des Wehrts, und von andern Zeichen des Wehrts.

§. 1. Wie die edlen Metalle zuerst als Waare sich mögen angenehm gemacht haben.

§. 2. Zu einem schicklichen Zeichen des Wehrts machten sie ihre Feuerfestigkeit, ja selbst ihre Unbrauchbarkeit zu wesentlichen Bedürfnissen des Lebens.

§. 3. Die Natur hat keine andern Körper, welche der Quantität und Qualität nach mit allen verkäuflichen Dingen und zu belohnenden Diensten eben so könnten verglichen, und zu diesem Zweck genau eingetheilt werden.

§. 4. Von dem Verhältnis in dem Wehrt der feuerfesten oder sogenannten edlen Metalle.

§. 5. Ein Exempel zur erleichterten Einsicht in die Gründe dieser Sache.

§. 6. Anwendung dieses Beispiels auf die jetzt bestehende Proportion in dem Wehrte des Goldes und Silbers. Verrückung derselben in dem jetzigen Kriege, und Abhängigkeit von dem Wechselcours, insonderheit dem zwischen Hamburg und London.

§. 7.

Inhalt.

§. 7. Nähere Erläuterung aus einigen jetzt bestehenden Umständen der Handlung.

§. 8. Erweiterung und nähere Anwendung jenes Exempels.

§. 9. Von andern Hülfsmitteln der Circulation. Erfodernisse derjenigen, die es wirklich sind.

§. 10. Von dem Papiergelde der amerikanischen Colonien.

§. 11. Von den Banknoten. Ob sie mit Recht, mehr als das Geld, ein eingebildeter Reichthum des Volks heissen können.

§. 12. Von andern vermeinten Zeichen des Wehrts, die aber eigentlich Producte, nicht Hülfsmittel der Circulation sind.

§. 13. Dergleichen sind:

1) die Staatsschulden, 2) Actien, 3) Schuldbriefe einer ganzen Gemeine, 4) Privat-Schuldverschreibungen, 5) Wechselbriefe. Diese vermehren nicht die Zeichen des Wehrtes, sind aber ein grosses Hülfsmittel der Circulation selbst in grosser Ferne umher. Von dem Verbot der Ausfuhr der edlen Metalle.

§. 14. Ueber Pinto's Behauptung, daß die öffentlichen Papiere ein jetzt ganz unentbehrliches Hülfsmittel der Circulation sein.

§. 15. Vorteile, die ein Regent, dessen Finanzen in Ordnung sind, von einer soliden Zettelbank haben könnte, und welche insonderheit Friederich der Grosse bei Sammlung seines Schatzes hätte haben können.

§. 16. Vom leichteren und schweren Münzfuß.

§. 17. Vorteile, die das Gewerbe mancher Staaten in der Concurrenz mit andern Staaten von seinem leichten Münzfuß hat.

§. 18. Bestätigung des Gesagten in den Gegenden des 24 Gulden-Fußes, und merkwürdige Vorfälle in dem dänischen und hamburgischen Curantgelde seit zehn Jahren.

Zwei-

Inhalt.

Zweiter Abschnitt.

Von der vorzüglichen Wichtigkeit des innern Geldumlaufs vor dem ausländischen.

§. 1. Verschiedene Behauptungen einzelner Schriftsteller über diese Sache.

§. 2. Eine verständige Staatswirtschaft hat vor allen Dingen auf die Beförderung der innern Circulation zu sehen Ursache. Denn

1) Die innre Circulation läßt sich vielleichter und sicherer erwecken, als die ausländische.

§. 3. 2) Die innre Circulation hat einen sichrern Bestand, als die ausländische.

§. 4. Eine jede ausländische Handlung ist unabwendlichen Revolutionen ausgesetzt, insonderheit ist es der Manufactur- und Zwischenhandel. Beweise davon aus der Geschichte der Handlung.

§. 5. Billige Einschränkung des Vorstehenden.

§. 6. Warum es einzelnen Staaten in jenem Wege so sehr gelungen sei, nun aber keinem Staate noch eben so gelingen könne.

§. 7. Beispiele des geschwinden Aufblühens vernachlässigter Staaten durch die Vorsorge ihrer Regenten für die inländische Circulation, und des Gegenteils an solchen, die bei vieler ausländischen Handlung die innre Circulation nicht achten.

§. 8. und 9. Fernere Bestätigung durch die Beispiele des verschiedenen Zustandes einzelner amerikanischen Colonien, wie auch der grossen Handelsstädte in Europa.

§. 10. Warum die Fürsten und ihre Rahtgeber vorzüglich auf die Beförderung des ausländischen Gewerbes sehen.

§. 11. Das ausländische Gewerbe allein macht auch bei einer nicht schwachen Bevölkerung ein Volk nicht fähig, starke Abgaben zu ertragen.

§. 12. Unsicherheit des auswärtigen Handels unter Fürsten, die sich in alle grosse Welthändel mischen.

§. 13. Sichrer Bestand der Macht eines Staats durch die innre Circulation. Einfluß davon auf die sogenannte Balanz von Europa.

§. 14. Reflectionen über die Wirkung des jetzigen Krieges auf die Staatswirtschaft.

§. 15. Von den Canälen als einem Hauptmittel zur Beförderung der innern Circulation.

§. 16. Beweis nach Titsinth, daß Japan blos durch die innere Circulation weit reicher, als England bei seinem grossen ausländischen Handel sei.

Dritter Abschnitt.

Von der Einwirkung der Arbeiten des Landmanns in die inländische Circulation.

§. 1. Die Voraussetzung, der Landmann werde seine Arbeit so, wie es die Bedürfnisse der übrigen Gesellschaft erfodern, vermehren, ist nicht unbedingt gewiß.

Einteilung der Arbeit des Landmanns in drei Teile: 1) für eignes, 2) für fremdes Bedürfnis, 3) zum Behuf andrer Gewerbe, in der vom Ackerbau freien Zeit.

§. 2. Es ist äusserst wichtig, daß von dieser dreifachen Arbeit so wenig als möglich verlohren gehe.

§. 3. Ermunterungen dazu: 1) Geldgewinn, 2) Leichtigkeit, für dieses Geld zu geniessen. 3) Freiheit und Sicherheit des Besitzes, 4) ein wolüberlegter Zwang.

Inhalt.

§. 4. Das Feudalsystem hielt sich ganz an die Erzwingung des Landbaues. Natürliche Veranlassungen dazu.

§. 5. Vier Folgen davon auf die Arbeit des Landmanns.

§. 6. Billigkeit eines Equivalents für diese Rechte des Gutsherrn.

§. 7. Elend des Landmanns in der Leibeigenschaft.

Anmerk. Vergleichung desselben mit dem Zustande eines Negersclaven.

§. 8. Nachteil für den Gutsherrn selbst.

§. 9. Schwierigkeit gegen die Erbpachtscontracte aus den Veränderungen im Geldeswehrt.

§. 10. Vorschlag, wie dieser Schwierigkeit in dem Contracte auszuweichen sei.

Anmerk. über die auf ähnlichen Fuß geschlossenen Erbpachtscontracte auf den K. K. Domainen in Böhmen, und bescheidene Vergleichung davon mit meinem Vorschlage.

§. 11. Bei den Merikanern hatte dies Feudalsystem minder schädliche Folgen auf die Bevölkerung, blos deswegen, weil dies Volk kein Geld im Gebrauch hatte.

§. 12. Einem Volke, das bei demselben eigensinnig beharrt, mögte es zuträglich werden, das Geld ganz zu verbannen. In einem Volk, wo wenig Geld bisher im Gebrauch ist, kann sie eben deswegen noch einigen Nutzen haben.

§. 13. Aber in Völkern, die dem übrigen Gewerbe Europens näher sind, kann sie um so viel weniger bestehen.

§. 14. Erläuterung durch ein Exempel.

Inhalt.

Vierter Abschnitt.

Von der Nutzung des Geldes in Zinsen und der Bestimmung des Wehrts alles nutzbaren Eigentuhms durch dieselbe.

§. 1. Wie ein nutzbares Eigentuhm auch ohne Rücksicht auf dessen Geldnutzung einen mehrern oder mindern Wehrt haben könne. Die Geldnutzung macht, daß dieser Wehrt bestimmter wird.

§. 2. Nähere Bestimmungsgründe.
1) Die mehrere oder mindere Gewißheit von der Fortdauer dieser Nutzung.

§. 3. 2) Die Verkäuflichkeit desselben, und die Concurrenz derer, die sich nutzbares Eigentuhm mit Gelde zu erwerben suchen.

§. 4. Untersuchung der Frage: Hat ein Staat von der Erhöhung des Geldeswehrts vom nutzbaren Eigentuhm wahren Nutzen, und worinn besteht derselbe? Einleitung zu dieser Untersuchung durch ein Exempel von drei Grundstücken von gleichem Ertrage.

§. 5. Der Vortheil davon ist so lange blos scheinbar, als noch nicht durch den erhöheten Wehrt eine Verbesserung des nutzbaren Eigentuhms veranlaßt wird.

§. 6. Was als reiner Ertrag bei kleinen Bauergütern, und

§. 7. Was als ein solcher bei grossen Landgütern gelte.

§. 8. Der reine Ertrag ist das Subject der Zinsen und der Abgaben an den Staat.

§. 9. Der Wehrt der Grundstücke, die nur als ein Subsistenzmittel benutzt werden, ist unbestimmbar klein. Er bestimme sich hauptsächlich aus dem Geldeserwerb, den es sicher einbringt.

Inhalt.

§. 10. Es ist also nicht so viel daran gelegen, daß der Zinsfuß niedrig sei, als daß dieser Gelderwerb erleichtert und das Eigentuhms-recht gesichert werde. Mittel, die diesen Zweck befördern. Erläuterung durch ein Exempel.

§. 11. Anwendung davon auf andre Arten des nutzbaren Eigentuhms.

§. 12. Diese Vorteile werden mehr durch innre lebhafte Circulation, als durch grossen Geldreichtuhm der Nation bewirkt.

§. 13. Von der Schwierigkeit der Geldreichen, ihr Geld sicher unterzubringen. Ursachen davon:
1) Deren Begierde, es zu der möglich größten Nutzung anzubringen.

§. 14. 2) Eine schon aufs höchste getriebene Vermehrung des nutzbaren Eigentuhms. Exempel Hollands.

§. 15. Vorfälle und Mängel der Landeseinrichtung, welche die Circulation und den Credit schwächen.

§. 16. Von verschiedenen andern Ursachen, die auf den Preis der Grundstücke und den Zinsfuß einwirken, und den verschiedenen zum Teil mit einander streitenden Resultaten derselben.

§. 17. Wie das Darleihen auf liegende Gründe auch als ein Kauf anzusehen sei. Folgerungen daraus.

§. 18. Von dem persönlichen Credit im Allgemeinen. Die Gesetze nehmen sich desselben in zwei Wegen an.

§. 19. Von dem in der Waarenhandlung gegebenen, und fast allgemein auf 4. p. C. gerechneten Credit.

§. 20. Ueber die Zinsen in Wechselgeschäften, und insonderheit den Discont. Ob die Obrigkeit sich in denselben einmischen dürfe.

§. 21. Von der Wirkung, welche die Ueberhäufung mit andern Zeichen des Wehrts auf die Zinsen hat. Beurteilung der ganz verschiedenen Wirkung, welche das Sy-

stem

stem des Law, und welche das Verfahren der schwedischen Bank hatte.

§. 22. Ueber die Frage: wie es gehen könne, wenn England jemals seine Staatsschulden bezahlte?

Anmerk. Muhtmaassungen über den bei der ungeheuern Vermehrung der Schulden seit 1780 möglichen Gang der Dinge.

§. 23. Worinn die wahren Vorteile der Regenten bei dem Fallen der Zinsen und Steigen des Wehrts vom nutzbaren Eigentuhm bestehen?

Fünfter Abschnitt.

Von der Bewirkung hinlänglicher Arbeit und hinlänglichen Auskommens für alle Mitglieder eines Staats.

§. 1. In einem wolgeordneten Staat darf diese Vorsorge nicht fehlen.

§. 2. Regenten müssen sich nie auf das allgemeine Gute ihrer Staatswirtschaft verlassen, sondern den Nahrungsstand ihres Volks in dem möglich genauesten Detail zu kennen suchen. Nützlichkeit der Reisen der Regenten.

§. 3. Nohtwendigkeit genauer Berichte, die aber nicht den obern Civilbedienten müssen aufgetragen werden.

§. 4. Das erste, worauf zu sehen ist, ist der Zustand des Landbaues.

§. 5. Ueber Steuarts Behauptung von der gänzlichen Unnützlichkeit derer, die den Landbau blos als ein Subsistenzmittel treiben. Es bleibt doch am gerahtensten, die Arbeitlosen im Volk zuvörderst zu dem Ackerbau als einem blossen Subsistenzmittel zu treiben.

Inhalt.

§. 6. Steuarts Voraussetzung eines als ein blosses Subsistenzmittel betriebenen Landbaues, der gar nicht in die übrige Circulation einwirkt, hat bei polizirten Völkern nicht Statt,

§. 7. Ob Armuht und Gewerblosigkeit die Zeugungskraft der Menschen so sehr niederhalte?

§. 8. Man muß nicht übersehen, daß in Völkern, die sich zu beschäftigen wissen, der Landmann an den Beschäftigungen der übrigen Volksclassen durch die Arbeit der ersten Hand Anteil nehme. Blos aus diesem Grunde wird es überflüssig, über das zu grosse Verhältnis dieser Volksclasse zu den übrigen so ängstlich zu sein.

§. 9. Die nächsten Maasregeln dürfen nicht sowol auf die Ausnahme der ausländischen als der inländischen Circulation gehen.

§. 10. Insonderheit muß die Erwerbung nutzbaren Eigenthums erleichtert, und dessen Besitz gesichert werden.

§. 11. Was absolute, was relative Armuht sei? Der Staat nimmt sich nur derer an, die in absoluter Armuht stecken.

§. 12. Von Armenanstalten. Untersuchung, ob und wie man den arbeitslosen Armen durch diese Arbeit und Versorgung geben könne, ohne sie andern fleissigen zu nehmen? Wie die Armenanstalten wieder in die Circulation zurück wirken?

§. 13. Warum die Armenanstalten so wenig durch das Arbeitslohn der von ihnen beschäftigten Armen gewinnen?

§. 14. Staaten von kleiner Ausdehnung können nicht umhin, bei den Arbeiten ihrer Armen auf den auswärtigen Absatz zu sehen, und gewinnen noch immer dabei, so lange das verarbeitete Product in diesem Absatz nicht dem rohen gleich gilt. Wenigstens ist es wichtig, die Beispiele des Unfleisses wegzuräumen.

Man muß bei solchen Armenanstalten nichts zur Hälfte thun.

Inhalt.

§. 15. Ueber die hamburgische Armenordnung. Erzählung derer Umstände, unter welchen dieselbe vorbereitet ward, und meines Anteils daran.

§. 16. Wie diese Armenordnung der Polizei nach meinem Vorschlage hätte zu Hülfe kommen sollen, welche gute Absicht aber vereitelt ward.

§. 17. Einige Umstände, weswegen die hamburgische Armenordnung in andern Städten nicht leicht nachzuahmen sein mögte.

§. 18. Von andern Versorgungsanstalten, insonderheit von Wittwencassen.

§. 19. Einige mir später entstandene Bemerkungen über Wittwenkassen.

§. 20. Etwas über Leibrenten, welche Materie zu erschöpfen ich mir doch nicht vorsetzen konnte.

§. 21. Von Maschinen und deren relativer Schädlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit.

Sechster Abschnitt.

Von dem genauen Zusammenhange aller Staatswirtschaft mit der Circulation des Geldes.

§. 1. Die Staatswirtschaft ist in neuern Zeiten ganz eine Geldwirtschaft geworden. Dies war sie in ältern Zeiten nicht.

§. 2. Veränderter Gang der Staatswirtschaft bei allmähliger Abschaffung des Feudalsystems.

§. 3. Einwirkung des stehenden Soldaten auf diese Veränderung.

§. 4. Diese Veränderung ward insonderheit durch den veränderten Gang der Welthändel in den letzten drei Jahrhunderten befestigt.

Inhalt.

§. 5. Spanien und Polen genieſſen noch am wenigſten die glücklichen Folgen dieſer Veränderung, doch aus ganz verſchiednen Urſachen.

§. 6. Einfluß dieſer Veränderung auf das Regiment der Fürſten neuer Zeiten.

§. 7. Abgekürzte Darſtellung einiger darinn gegründeten Sätze zur Vorbereitung der Unterſuchung:

§. 8. Iſt es zuträglich, die mannigfaltigen Abgaben in eine einzige leicht zu hebende zu verwandeln? Allgemeine Antwort darauf: Es iſt nicht zuträglich, es iſt nicht möglich, wenn man das im Volk Staat habende Geldauskommen überhaupt als eine Quelle der Abgaben anſieht.

§. 9. Von Vaubans Dixme Royale.

Von des Abbé de St. Pierre Taille tarifée.

§. 10. Von dem phyſiokratiſchen Syſtem überhaupt.

§. 11. Etwas geſchichtliches von dem phyſiokratiſchen Syſtem.

§. 12. Dies Syſtem nöthigt den Staat, nur aus kleinen Teilen des Geldauskommens im Volk ſeine Geldbedürfniſſe zu beſtreiten.

§. 13. Richtige Darſtellung von dem Gange des Geldes zum Landmann von den übrigen Volksklaſſen, und Beweis, daß er einen kleinen Anteil an dem Total alles Geldauskommens habe.

§. 14. Sechs Folgerungen aus dieſer Unterſuchung.

§. 15. Zwei Urſachen, warum das Geldauskommen jedes einzelnen Landmanns vollends klein wird. Unmöglichkeit, daß der Staat aus dieſem wenigen ſein Auskommen nehmen könne.

§. 16. Die Auflage auf den reinen Ertrag wird eine ſchädliche Auflage auf den Erwerb und eine willkührliche Taxe.

§. 17. Die Ungewißheit dieſes reinen Ertrags für jedes einzelne Jahr macht ihn einer ſo hohen Beſchatzung unfähiger, als alles andre Geldauskommen.

§. 18.

§. 18. Der Landmann hat es nicht in seiner Macht, den Belauf dieser Auflage in dem Verkauf seiner Producte wieder einzuziehen.

§. 19. Ueber die in diesem System zugleich behauptete freie Handlung.

§. 20. Schädliche Sprünge, die daraus in den Preisen der Naturproducte entstehen würden, und Wirkung auf die übrigen Gewerbe.

§. 21. Die producirende Volksclasse wird sich immer mehr mindern, indem einzelne in die nicht beschatzten Volksclassen überzugehen suchen.

§. 22. Unzulänglichkeit der mit diesem System in Europa gemachten Versuche, wiewol es zu Bengal doch wirklich lange Zeit der Hauptsache nach bestanden ist.

§. 23. Wie wenig dieses System in den jetzigen Umständen auf einen der europäischen Staaten passe, wird durch einige Beispiele erwiesen. Insonderheit durch das von Großbritanien.

Siebenter Abschnitt.

Einzelne Bemerkungen über den Einfluß der Polizei in den Geldumlauf.

§. 1. Veranlassung dieses Abschnittes durch Colquhouses Buch über die Londoner Polizei (Police of Metropolis). Die Mangelhaftigkeit der britischen Gesetze herrührend von der zufälligen Art ihres Entstehens.

§. 2. I. Sorglosigkeit der britischen Polizei in Ansehung der Landesmünze. Zügellosigkeit der falschen Münzer in London. Deutschland muß nicht in seiner Strenge in Ansehung falscher Münze nachlassen, um nicht von England her mit solcher überschwemmt zu werden.

Inhalt.

§. 3. II. G. Britanien hat der Gesetze und der Gerichte zu viel wider die Entwendung fremden Guts. Eben dadurch wird die Zahl der Verbrecher zu groß. Verlegenheit des Staats mit denselben. Jetzige ungeheure Kosten der Transportation nach Botanybay. Diebshehlerei wird stark bestraft. Schiffsdieberei entgeht zu leicht der Strenge der Gerichte.

§. 4. III. Menge der Gerichtshöfe für eigentliche Rechtshändel. Ungeheure Zahl der von diesen Lebenden und Kostbarkeit der Processe. Bemerkung über die Ungewißheit der Kosten in Deutschland, auch bei einer gerechten Sache.

§. 5. IV. Ob und was die Polizei thun könne, um der Klage über die Seltenheit und den zu hoch steigenden Lohn der Tagelöhner abzuhelfen. Gute Seite des stehenden Soldaten, da er dies Uebel gewissermaassen mindert. Die Leibeigenschaft läßt diesen Mangel auf dem Lande nicht entstehen. Die russischen Handelsstädte würden sehr darunter leiden, wenn ihnen nicht Tagelöhner aus dem Innern des Landes im Sommer zueilten.

§. 6. V. Mangel an Dienstboten auf dem Lande in Deutschland, und Sittenlosigkeit derselben in den Städten. Ob und in wie weit die Manufacturen den Gesinde-Mangel entstehen machen, wird den Untersuchungen anderer überlassen.

§. 7. Die britische Polizei scheint das Gesinde und dessen Laster wenig zu beachten. Berückung des dortigen Gesindes durch die Lotterie-Assecuranzen. Etwas von den Lottos in Deutschland. Vom Trinkgelde. Starker Antrieb des Gesindes zur Frugalität in der Ersparungscasse der Versorgungsanstalt in Hamburg und Copenhagen.

§. 8. VI. Was die Vorsorge der Polizei zur Erhaltung wolfeiler Preise der Dinge thun könne oder nicht. Den Preisen selbst muß sie ihren Lauf lassen. Diese steigen und fallen ganz ohne ihr Zuthun.

§. 9. Wie die Teurung der Lebensmittel in gewissen Sprüngen sinke und steige, aber in grössern Zeitperioden doch immer

immer höher gehe. Noch fester aber erhält sich der Arbeitslohn auf den einmal erreichten Stufen der Verteurung.

§. 10. Von den Betrügen im Zumessen der Consumtibilien, wozu auch die Feuerung zu rechnen ist. Raht, alles lieber zu wägen als zu messen, was sich ohne grosse Schwierigkeit wägen läßt.

Sechstes Buch.

Genauere Untersuchung und Erläuterung einzelner Wahrheiten den Geldumlauf betreffend.

Erster Abschnitt.

Von dem Gebrauch des Geldes als eines Zeichens des Wehrts, und von andern Zeichen des Wehrts.

Ich habe oben Buch I. §. 9. bei dem zum Exempel gesetzten Volke blos angenommen, daß dasselbe sich das Gold und Silber angenehm genug werden lasse, um dem, der es anzubieten hat, Bedürfnisse aller Art zu reichen, und Dienste aller Art zu leisten. Dies war für meinen Zweck genug, und ich konnte noch die Untersuchung derer Gründe bei Seite setzen, welche das menschliche Geschlecht veranlaßt haben, aus der grossen Mannigfaltigkeit der natürlichen Körper blos gewisse Metalle auszuwählen, und sie als Zeichen des Wehrts aller verkäuflichen Dinge und des Lohns aller Dienste und Arbeiten anzusehen.

Diese Untersuchung will ich jetzt noch nachholen. Da sie aber mich nicht lange aufhalten kann,

und ich in dem zweiten Buche vielem von demjenigen schon vorgegriffen habe, was hieher nur als Wiederholung kommen würde, so werde ich sie hauptsächlich benutzen, um zu andern damit verwandten Untersuchungen über das Entstehen andrer Zeichen des Wehrts in neuer Zeit überzugehen.

§. 1.

Als die Menschen sich noch durch den Tauschhandel in ihren wechselseitigen Bedürfnissen aushalfen, so war schon die Kunst erfunden, der Erde die Metalle abzugewinnen, durch Schmelzen sie von denen fremden Körpern, mit welchen verbunden sie die Natur gewöhnlich liefert, zu reinigen und in einer gleichförmigen Masse darzustellen. Man hatte auch schon die verschiedene Brauchbarkeit dieser Metalle für allerlei Zwecke des gesellschaftlichen Lebens entdeckt. Moses nennt uns den Erfinder der Schmiedearbeit lange vor der Sündflut. Es mag nun dieser Thubalkain und der Vulkan der Griechen Eine Person sein oder nicht, so ist doch klar, daß auch die Profangeschichte die Erfindung des Schmiedens in die frühesten mythologischen Zeiten zurücksetzt. Die vorzügliche Brauchbarkeit des Eisens gab demselben in den ersten daraus verfertigten Werken der Kunst ohne Zweifel einen grossen Wehrt, den es aber in unförmlichen Massen nicht erhalten konnte, weil es so wenig selten war. Die edlen Metalle, Gold und Silber, hatten weniger Brauchbarkeit in den Bedürfnissen des Lebens. Aber sie waren seltener, verwandelten und löseten sich nicht bei langem Gebrauch durch Rost auf, und empfahlen sich durch ihren standhaften Glanz als ein schickliches Material zur Auszierung der menschlichen

Tracht,

Tracht, und alles desjenigen, was bei damals immer zunehmender Cultur der mit steigende Luxus gern ausgeziert sah. Ich bin überzeugt, daß lange vorher, ehe man Silber und Gold als Zeichen des Wehrts brauchte, dies der einzige Verbrauch und die einzige Empfehlung war, die denselben einen Wehrt gab. So war es wenigstens bei den Amerikanern, wer weiß, wie viele Jahrhunderte durch, ehe die Europäer durch das blos zum Geschmeide und zu Geräthten von ihnen angewandte Gold und Silber zur Mordsucht wider sie gereizt wurden. Noch jetzt bleibt bei denen Völkern, die der edlen Metalle sehr viel haben, ein Hauptverbrauch derselben in den Zierrathten unsrer Kleidung und unsers Hausgeräths, und um diesen Verbrauch, diese Umformung des Geldes in solche Stücke zu erleichtern, ist fast in allen polizirten Staaten die Feinheit der Metalle in Münzen und in Goldschmiedearbeit durch die Gesetze gleich bestimmt. Neben denselben wurden schon damals die Edelgesteine sehr geschätzt, und galten in dem Vertausch gegen wesentliche Bedürfnisse einen sehr hohen Preis. Aber Gold und Silber empfahlen sich doch mehr, weil sie sich in alle Formen umarbeiten liessen. Derjenige, welcher es zum Tausch anbieten konnte, wenn er zu diesen Völkern kam, die aus ihrem fruchtbaren Boden die nohtwendigsten Bedürfnisse der Natur alle selbst in Ueberfluß hatten, war gewiß, von allen solchen Bedürfnissen recht viel dafür zu bekommen; und auf der andern Seite war ihm der Transport dieser Waare leichter, als jeder andern, die er zum Verkauf umherführen konnte. Man darf noch keine allgemeine, sondern nur eine sehr ausgebreitete Begierde nach diesen Metallen bei denjenigen im Volke, welche den größten Vorraht natürlicher Producte

für den Tauschhandel anbieten konnten, voraussetzen, so war dies schon genug, um die edlen Metalle zu einer sehr allgemeinen Waare zu machen. Es war genug, um es dahin zu bringen, daß auch diejenigen sie gerne nahmen, die zwar selbst nicht sie zum Zierrath anzuwenden gedachten, weil sie andre dringendere Bedürfnisse hatten, aber doch auch bei den Reichern auf sichere Abnehmer des für ihre Producte gewonnenen Goldes und Silbers rechnen konnten. Man darf noch keinen Gedanken an die Nützlichkeit eines allgemeinen Maasses des Wehrts der Dinge, und keine Vereinigung ganzer Völker für diesen Gedanken dabei voraussetzen.

§. 2.

Aber warum konnte von so vielen in dem Tauschhandel jener Zeiten vorkommenden natürlichen Körpern nicht irgend ein andres Material menschlicher Bedürfnisse oder des Schmucks, warum konnte insonderheit kein andres Metall, deren doch einige auch sehr selten waren, sich diesen an die Seite stellen, sich gleich annehmlich, und die Besitzer gewiß von einem baldigen Umtausch machen?

Die verzehrbaren Bedürfnisse konnten es nicht sein, so allgemein ihr Nutzen auch ist, und so sicher von deren Absatze sich der Verkäufer derselben zu allen Zeiten und allenthalben findet. Denn eben deswegen, weil sie als Bedürfnis zum baldigen Verbrauch gekauft oder eingetauscht wurden, hatte der Gedanke keine Statt, sie zu wiederholter Eintauschung andrer Bedürfnisse, und darauf allenfalls zu machendem Gewinn anzuwenden. Dazu kam ihre Verderblichkeit und Schwierigkeit der Verführung.

Die

Die Edelgesteine mußten den edlen Metallen aus vielen Gründen nachstehen. 1) Weil sie seltner waren, so war es nicht jedermanns Ding, sich einen Vorraht von denselben zur Betreibung seines Handels anzuschaffen. 2) Die Gründe ihrer Schätzung sind so mannigfaltig, und die Liebhaberei trägt so viel mit zur Bestimmung ihres Preises bei, auch ist der Betrug zu leicht und zu gewöhnlich bei denselben. 3) Sie lassen sich nicht, wie die Metalle, in allerlei Form und Grösse umarbeiten. Wenn z. E. einer gern den Edelstein eines Verkäufers für sein Korn haben wollte, und nur die Hälfte des Korns geben konnte, wofür der Verkäufer seinen Edelstein geben wollte, so konnte dieser ja seinen Edelstein nicht teilen, ohne ihm seinen Wehrt zu benehmen.

Von allen übrigen Producten der Natur konnten es keine von der Art sein, die ein jeder ohne viel Mühe oder zwar selten, doch durch einen Glücksfall finden kann, sondern es mußten solche sein, deren Gewinnung aus den Händen der Natur viel Schwierigkeit und Arbeit macht, die in deren Wehrt wieder berechnet werden muß, und das erste Datum zur Bestimmung dieses Wehrts angiebt. Die Bouges oder Cauris, Schnecken, welche das Meer an den maldivischen Inseln in Menge auswirft, gelten nur in denen Gegenden von Afrika für Geld, wo sie das Meer nicht mehr zeugt, und die Kosten der ersten Anschaffung und der Ueberfuhr durch die Europäer ihnen einen gewissermaassen bestimmten Wehrt geben. Nun erfodern die Metalle, ehe sie zu der Feine kommen, in welcher sie die Menschen lieben, so viel Arbeit im Verhältnis zu ihrer Masse, die nicht ein jeder selbst an dem Orte, wo sie die Natur unter unsre Füsse legt, zu tuhn versteht,

daß

daß sie schon dadurch einen ziemlich genau bestimmten Wehrt bekommen, der auch von Volk zu Volk sich ziemlich gleich bleiben muß, weil sie in allen Gegenden der Erde im Durchschnitt ungefähr gleiche Arbeit erfodern, wenigstens zu demjenigen, wo sie zum Gebrauch im Handel und Wandel am meisten begehrt werden, mit einem fast gleichen Aufwande der Kosten gelangen. Dennoch hat Europa kein Chili, wo deren Gewinnung aus den Händen der Natur so leicht wird, daß man auch derer Künste nicht achtet, durch welche man sie in noch grösserer Quantität der Natur abgewinnen kann, und die Europäer übel ansieht, welche der Landesherr dorthin sendet, um diese Künste dort zu lehren und zu verbreiten. Man sehe den Auszug von Helms Reise dorthin in v. Zachs Ephemeriden.

Unter den Metallen aber bekamen die einzigen beiden feuerfesten aus der Ursache den Vorzug, weil sie allein in denen vielen Umformungen und Einteilungen ihrer Masse nichts im Feuer verlieren, die der Gebrauch derselben in Zierrahten sowol, als im Tausch gegen andre Bedürfnisse erfodert, welche Umformungen hauptsächlich durchs Feuer verrichtet werden müssen. Der Zink, ein Halbmetall, ist seltner als das Silber, und ebenfalls ausser dem Feuer gegen die Abnutzung dauerhaft genug. Gesetzt, ein Volk hätte viel Zink und wenig Silber, und entschlösse sich, denselben als Münze zu gebrauchen, so würde eine jede Münze von Zink nur unter der Voraussetzung einen bestimmten Wehrt haben, daß sie nie wieder in den Schmelztiegel komme. Bei jeder etwan nöhtigen Umformung würde deren Besitzer zu viel verlieren. Kein fremdes Volk

würde

würde sie nehmen, denn es könnte sie nicht in seine Münze ohne Verlust umprägen. Auch die Umformung in Zierrahten des Körpers und Hausgeräths würde einem ansehnlichen Verlust an der Masse dieses Metalls unterworfen sein.

Das Kupfer konnte neben diesen Metallen am füglichsten als Münze mit gebraucht werden, weil es bekanntlich zwar nicht ganz feuerfest ist, aber doch in nicht gar starkem und anhaltendem Feuer noch wenig verliert, auch nicht, wie Blei, sich verglaset, oder, wie Zinn, verkalcht. Auch dies trug gewiß mit bei, daß eben diese schönern Metalle weniger Brauchbarkeit in den wahren Bedürfnissen des Lebens, als andre Metalle, insonderheit das Eisen, haben. Wer sie als ein Bedürfnis eintauschte, ward gewissermaassen auf die Absicht eingeschränkt, sie nur beizulegen, um sie für ein andres Bedürfnis wieder wegzutauschen. Der Gedanke an eignen Verbrauch, insonderheit in Werkzeugen der Kunst, der bei dem Eisen oder Kupfer Statt hatte, fiel hier fast ganz weg.

§. 3.

Was aber insonderheit bei diesen edlen Metallen die policirten Völker auf eine Vereinigung für deren Gebrauch als Zeichen des Wehrts leitete, ohne daß jemals eine Beredung darüber Statt gehabt hätte, ist ohne Zweifel der Hauptgrund, daß die Natur keine andre körperliche Substanz hat, die so geschickt wäre, der Quantität und Qualität nach mit der Quantität und Qualität aller derer Dinge verglichen zu werden, welche die Menschen zu ihren Bedürfnissen rechnen. Diesen Grund habe ich bereits

reits §. 28. des zweiten Buchs vorläufig angeführt, aber mir dort vorbehalten, ihn weiter unten noch mehr zu benutzen, und näher zu erläutern. Der Tauschhandel gieng natürlich allem Handel um Geld voraus. Dieser konnte und kann noch jetzt, so oft er vorfällt, nicht ohne Ueberlegung der Quantität und Qualität der gegen einander zu vertauschenden Dinge geschlossen werden. Handeln z. B. zwei Menschen über den Tausch von Vieh und Brodkorn mit einander, so gehen beide mit sich selbst zu Rahte, ob die Quantität Zehn und die Qualität dieser zehn Schafe, ihre Grösse und Fettigkeit, wenn er sie schlachten will, ihre Gattung, und die Güte ihrer Wolle, wenn er sie zur Zucht brauchen will, mit der Quantität Drei Scheffel und der Qualität des Korns, Weizen, Roggen, Erbsen, und dergleichen sich in das Verhältnis der Gleichheit stellen lasse, um sie gegen einander zu vertauschen. Beiderlei Dinge sind nicht gleichartig, und die Vergleichung wird deswegen schwer, wenn nicht ein drittes Ding, welches statt eines gemeinschaftlichen Maasses dienen kann, zu Hülfe genommen wird, an welchem sich Quantität und Qualität noch leichter als an dem zu vertauschenden Dinge beurteilen lassen. Der den Handel um Geld nicht kennende Neger nimmt hier einen idealischen Maasstab, die Makute, zu Hülfe, wovon ich oben B. 2. — §. 61 umständlich geredet habe. Ein verfeinertes Volk, wenn es gar kein Geld kennte, würde auch seinen Kauf nach idealischen Makuten schliessen können, aber dann auch wegen der grössern Vielheit und Mannigfaltigkeit seiner Bedürfnisse bei jedem Tauschhandel dieser Makuten viel mehr, oder diese idealische Einheit des Wehrts viel kleiner annehmen, als

als es jenes rohe Volk gewiß noch immer thut. *) Gold und Silber aber sind anschaulich, und ihre Quantität durchs Gewicht bestimmbar. Es würde nur auf dies Gewicht ankommen, wenn alles Gold und Silber nur in seiner völligen Feinheit im Handel vorkäme. Weil sie aber in diesem Zustande zu viel in dem öftern Gebrauch verlieren und zwischen den Fingern abschleifen, folglich eine Härtung ihrer Substanz durch Zumischung anderer Metalle, insonderheit des Kupfers, rahtsam wird, so kömmt

*) Erst seit kurzem ist mir bekannt worden, daß in Portugal Makuten von einem bestimmten Silberwehrt zum Gebrauch in dem Handel mit den Negern gemünzt werden. Ob diese die dadurch abgezweckte Erleichterung im Handel fühlen, weiß ich nicht. Die Münze, welche ich in Händen gehabt habe, war auf zwei Makuten geprägt, und mogte meiner ungefähren Schätzung nach so viel Silber, als etwa zehn Schillinge hamburger Banco enthalten. Also ist diese Wehrtseinheit nicht klein, und ungefähr hundertmal gröſſer, als die Wehrtseinheit der Rees, welcher sich die Portugiesen in ihrem Handel und Bedürfnissen, die wegen ihrer Mannigfaltigkeit eine viel genauere Subdivision erfodern, zur Berechnung bedienen. Denn, wenn der Crusado von 400 Rees 21 Schilling Banco wehrt ist, so ist die etwan 5 Schilling Banco wehrte Makute auf ungefähr 100 Rees zu rechnen.

Hier gerahte ich also zufällig auf einen Beweis, daß je mehr und mannigfaltiger die Gegenstände der Handlung sind, desto kleiner die Einteilung des baaren Geldes zu deren Behuf sein müsse, wenn nicht in baaren Münzen, doch in den auf den Handel sich beziehenden Berechnungen. So geht der Kaufmann in der Bestimmung des Wechselcurses auf äusserst kleine Brüche der Wechselcinheit, z. B der Hamburger auf sechszehn, ja zwei und dreissig Teile eines Schillings Banco, und als er sich mit den Franzosen gegen deren Assignaten berechnen mußte, auf vier und sechszig Teile herab.

kömmt auch die durch diese Zumischung sich verändernde Qualität in Betrachtung. Von dieser Qualität machen die ehrlich münzenden Regenten und Obrigkeiten den Besitzer einer jeden Münze hinlänglich gewiß. Doch bringt die auf Gewicht und Feinheit oder auf Schrot und Korn sich gründende Berechnung am Ende die Schätzung von deren Wehrt auf die Quantität des reinen Goldes oder Silbers wieder zurück. Ich hätte also der Qualität nicht einmal erwähnen dürfen, und sagen können: jene Metalle sind das einzige Ding, was in dem Umsatz ganz verschiedener Dinge zuvörderst mit deren Quantität doch unter hinzugedachter Qualität des einen und des andern zur Bestimmung von deren Wehrt angewandt werden kann. Aber eben dieselben dienen dann auch zur Bestimmung des Lohns der Dienste und Arbeiten sowol nach deren Quantität, die sich aus der Zeit bestimmt, als deren Qualität. Wenn ich z. B. einen Menschen drei Tage lang in meinem Garten blos die Erde graben lasse, so werde ich ihm die nach der Zeit geschätzte Quantität seiner Arbeit mit drei Tage Lohn, ist er aber ein Kunstgärtner, die Qualität seiner Arbeit für einen Tag mit etwa zwiefachem Tagelohn bezahlen.

Daneben giebt auch den edlen Metallen deren Teilbarkeit einen grossen Vorzug vor allen andern körperlichen Substanzen, welche die Menschen in gleichem Zweck hätten auswählen können. Nicht nur die Substanz der edlen Metalle ist dauerhaft, sondern auch die einmal gewählte Einteilung ist von gleicher Dauer als die Substanz selbst. Ich werde unten von andern Dingen reden, die für sich als Waare gelten, aber beim Handel und Lohn gewisser Dienste die Stelle des Geldes vertreten, nemlich

dem

dem Taback in Nordamerika und dem Steinsalz in Abissinien. Aber diese sind keiner dauerhaften und keiner solchen genauen Einteilung fähig, bei welcher das kleinste Bedürfnis mit einem kleinen Teil, und der kleinste Dienst mit einer verhältnismässig kleinen Masse belohnt, und dieser Kaufpreis, dieser Lohn so oft wiederholt gezahlt werden könnte, als man will. Dingen gehört zu jedem Handel, und die Handelnden nähern sich im Dingen durch Zulegung kleiner Teile zu dem anfänglich angebotenen Lohn oder Preise. Auch das kann man mit keiner körperlichen Substanz tuhn, die nicht in dauerhafte kleine Teile genau teilbar ist.

§. 4.

Den verschiedenen Wehrt jener drei Metalle hat ohne Zweifel das Verhältnis ihrer Seltenheit, und die mehrere oder mindere Schwierigkeit, sie der Erde abzugewinnen, und sie in der metallischen Form darzustellen bestimmt. Man darf nicht nach nähern Gründen suchen, da man diesen so natürlichen hat. Noch jetzt bestimmt sich dies Verhältnis in dem Wehrt des Goldes und des Silbers bei den handelnden Nationen nach diesem Grunde, und ein jeder Vorfall, der von dem einen oder dem andern Metall mehr in die Circulation bringt, hat einen Einfluß auf das Steigen oder Fallen von dessen Preise.

Hier finde ich Anlaß zu einigen den jetzigen Zustand dieser Sache betreffenden Anmerkungen, welche in jenen allgemeinen Untersuchungen ihren Ort noch nicht schicklich gehabt, und deren Faden zu sehr unterbrochen haben mögten.

Da

Da die Natur einem Lande mehr des Goldes, einem andern mehr des Silbers im Ertrage von dessen Erzgruben giebt, so hat sich bekanntlich bei den handelnden Nationen ein sehr abweichendes Verhältnis in dem Wehrt des Goldes gegen das Silber eingeführt. Ostindien und China haben bis an unsre Zeiten das Silber in dem hohen Verhältnisse 1 zu 9 bis 10 in ihrem Gewerbe berechnet und angenommen. Doch hat die gewaltige Menge Silber, welche Europa diesen Ländern zuführt, den Preis desselben gegen das Gold nunmehr beträchtlich herunter gesetzt. Unter den europäischen Staaten hat Portugal, seitdem ihm Brasilien so viel Gold giebt, das niedrigste Verhältnis, nemlich wie 1 zu $13\frac{1}{2}$ ungefähr, und England hat seit dem J. 1728 in seinem Münzfuß ein sehr hohes Verhältnis, nämlich wie 1 zu $15\frac{1}{10}$ festgesetzt. Spanien setzt in seinem Münzfusse seit 1737 das Gold auf ein hohes Verhältnis, nemlich ins Verhältnis 1 zu $15\frac{1}{2}$, und hat nun bei Anfange des vorigen Krieges dasselbe noch um beinahe 7 Procent erhöhet. Ich gehe nicht weiter ins Detail dieser Sache, wovon man in so vielen Schriften genaue Nachricht findet, sondern eile, denen, die vielleicht von den Folgen derselben keine deutliche Vorstellung haben, diese auf eine faßliche Art zu geben.

§. 5.

Man setze, in einer Stadt, deren Einwohner viel rohes Gold und Silber haben (denn von der Münze ist hier noch nicht die Rede), lebten zwei Leute, die mit diesen beiden Metallen einen starken Umsatz machen. Der eine A hätte (es kömmt nicht darauf an, aus welchen Gründen und in welchen

chen Absichten) eine Vorliebe für das Gold, der andre B für das Silber. A gäbe für jede Mark fein Gold, die man ihm zu Kaufe brächte, 15 Mark Silber, B aber gäbe jedem, der ihm 14 Unzen Silber brächte, willig eine Unze Gold dafür. Es ist klar, daß alsdann alle Einwohner der Stadt, die Gold zu verkaufen hätten, dasselbe zu A, die aber Silber zu verkaufen hätten, es zu B bringen würden. A würde, so lange er noch Silber zu vertauschen hätte, alles Gold, und B, so lange er Gold hätte, alles Silber bekommen. Man würde auch auf Unkosten des einen und des andern Gewinn machen. C, ein Einwohner der Stadt, würde 14 Mark fein Silber zu B bringen, eine Mark fein Gold dafür bekommen, sie zu A hintragen, 15 Mark fein Silber dafür empfangen, und folglich eine Mark Silber rein gewinnen. D, ein andrer Einwohner, würde eine Mark fein Gold zu A tragen, 15 Mark fein Silber dafür empfangen, 14 Mark davon nehmen, eine Mark fein Gold dafür bekommen, und also ebenfalls eine Mark fein Silber dabei gewinnen. Oder er bringt alle 15 Mark hin, und bekömmt zu einer Mark Gold noch ein Vierzehnteil. Es ist also klar, daß beide, A und B, verlieren, und A sein Silber, B sein Gold zu wolfeil weggiebt. Wären sie beide im Einverständnisse, so würden sie nicht auf diese Art verlieren. Wenn indessen dieser Umsatz lange fortgienge, wie würde es da unter den übrigen Einwohnern der Stadt gehen? Ich will meiner Voraussetzung den Umstand hinzusetzen, daß nur die beiden erwähnten Einwohner C und D Einsicht von den Fehlern des A und B haben und davon Vorteil zu ziehen suchen. Sie würden Gold und Silber bei den übrigen Einwohnern zusammensuchen, um bald damit ihren Umsatz

bei

bei A, bald bei B zu machen. Und nun laßt uns noch hinzusetzen, daß A und B neben ihrem Gold- und Silberhandel auch einen starken Waarenhandel führten, aber auch in diesem die Bezahlung nach ihrer Vorliebe, die A fürs Gold, B fürs Silber hat, annähmen, so, daß man dem A eine Quantität Waare, 15 Mark Silber wehrt, mit einer Mark Gold, dem B aber mit 14 Mark Silber bezahlen könnte, was A sich mit einer Mark Gold oder 15 Mark Silber bezahlen liesse. So ist es klar, daß alle, die ihren Umsatz mit A machen, Gold, und alle, die ihn mit B machen, Silber suchen würden, wo sie es finden könnten. Jene hätten gern das Gold so wolfeil, als B es giebt, diese das Silber so wolfeil, als A es giebt. Aber weil B nicht immer Gold, A nicht immer Silber liefern kann, wie ich schon oben gezeigt habe, daß es kommen müsse, so werden sie es nehmen, wo, und wie sie es können. Sie werden daher, um Gold zu ihrem Umsatz mit A zu bekommen, etwas mehr als 14 Mark Silber für die Mark Gold, diese mehr als eine Mark Gold für 15 Mark Silber, oder, welches einerlei ist, eine Mark Gold für weniger als 15 Mark Silber geben. Daraus wird ein Mittelpreis zwischen den beiden Verhältnissen 1 zu 14 und 1 zu 15 entstehen. Wenn beide eine Mark Gold mit $14\frac{1}{2}$ Mark Silber bezahlen, so haben sie noch beide Vorteil in ihrem Umsatze mit A und mit B. Laßt uns setzen, A verkaufe an C eine Parthei ostindische Waaren 15 Mark Silber wehrt, B an D eine Parthei Cochenille eine Mark Gold wehrt. Nun kauft C von D eine Mark Gold mit $14\frac{1}{2}$ Mark Silber, bezahlt damit A und profitirt eine halbe Mark Silber. D bezahlt dem B das Equivalent einer Mark Gold mit 14 Mark Silber und profi-

tirt

tirt ebenfalls eine halbe Mark. In diesem Exempel ist alles zu roh und der Vorteil zu groß angeschlagen. Aber die Gewinnsucht derer, welche sich auf diese Umsätze verstehen, begnügt sich mit weit geringern Vorteilen, oder erhöhet sie zu grossen durch öftere Wiederholung dieser Umsätze. Sei der Gewinn auch nur ein Loth Silber statt einer Mark bei minder abweichenden Verhältnissen, so wird demselben bald in denen Nationen nachgetrachtet werden, in welchen einzelne oder viele sich auf diese Umsätze verstehen. Seitdem Großbritanien durch die Festsetzung des sonst schwankenden Wehrts seiner Guineen den Wehrt des Goldes im Jahr 1728 um etwa 5 p. C. erhöhete, oder, welches einerlei ist, den Wehrt des Silbers um eben so viel herabsezte, ist ihm alle seine Silbermünze, bis auf diejenige, die 5 p. C. zu geringhaltig war, entzogen worden.

Doch was ich hier davon gesagt habe, gilt nur für solche Zeiten, in welchen der Gang der Handlung ordentlich fortgeht. Aber wenn in diese ausserordentliche Ursachen einwirken, von welchen der Krieg die gewöhnlichste und wichtigste ist, so steigt der Preis des Goldes weit über das gewöhnliche Verhältnis, und jenes Beispiel verliert seine Anwendbarkeit. Dann gebietet der Wechselcours mit unaufhaltbarer Gewalt, in welchem Wehrt das Gold von einem Lande ins andere übergehen soll. Jetzt (am Ende des Jahrs 1798) hat der Cours zwischen Hamburg und London schon seit drei Jahren einen unerhörten Wehrt des Goldes geboten. Denn weil der Gang des Krieges fast den ganzen Handel mit Ost- und Westindischen Gütern nicht nur in die Hände der Briten geworfen, sondern auch deren Preise so erhöhet hat, daß man sie ihnen dop-

doppelt so teuer, als im vorigen Seekriege abkaufen muß, so geht zu ihnen ein so grosses Saldo der daraus entstehenden Balanz fortdaurend in Gold und Silber, doch vorzüglich in erstern, über, wodurch sich dann auch der Wehrt des Goldes überall, wo nur dessen zu finden ist, um es nach England überzuschicken, zu dem Verhältnisse $16\frac{1}{2}$ zu 1 erhöhet hat. (Dieses giebt der für einen Teil dieses Jahres von 38 Schl. vl. d. i. 14 Mark 4 Schl. hamb. Banco für ein Pfund Sterling bestandene Cours, nach welchem für 151 Asen fein Gold 2508 Asen fein Silber gerechnet werden.) Die Bemerkung ist hier nicht ganz ausser ihrem Orte, daß die Wechselcourse sich fast allein nach dem Wehrte richten, den das Gold in der allgemeinen Handlung hat, das in den Münzen eines Landes bestehende Verhältnis mag sein, welches es wolle.*)

§. 6.

*) Jetzt im Anfange des Jahrs 1800, da diese Blätter zum Drucke gehen, hat die plötzliche Zerrüttung der Handlung und des Wechselcredits den Cours zwischen London und Hamburg ganz umgestellet. Dort stehet er auf 32 Schill. 6 Gr. vl., hier auf 30 Schl. vl., und stand so gar eine kurze Zeit auf 28 Schill. vlám. Da dann ein Pfund Sterl. mit einem Friedrichsdor in Hamburg sich kaufen ließ. Ich muß mir verbieten, die Ursache davon näher zu entwickeln. Es ist auch von derselben nichts auf den Preis anwendbar, welchen jetzt das Gold in der hamburgischen Handlung hat. Dieser ist, so lange die Dinge sich nicht ändern, für jetzt unabhängig von dem englischen Wechselcours, und ist in den Münzen eben so hoch, als er bei dem Cours von 38 Schl. vlá. war.

§. 6.

Jetzt will ich die Anwendung meines Exempels auf die faßlichste Art machen. Ich habe schon bemerkt, wie dies Verhältnis bei denen Nationen stehe, welche von edlen Metallen das meiste haben. England stehe mir in der Stelle des Silberhändlers A, Portugall in der Stelle des B, andre handelnde Nationen, insonderheit Frankreich und Holland, in der Stelle des C und D. Hier geht es nun eben so. England zieht in seiner Handlung die Valuta seiner Balanz mehrenteils in Golde, denn wer ihm in Golde bezahlt, kömmt wolfeiler als mit Silber weg, und es wäre Tohrheit, ihm in Silber bezahlen zu wollen, da dasselbe so schlecht gegen das Gold rendirt. Fließt ihm dennoch Silber durch seine Handlung mit andern Nationen zu, so zieht es ihm Holland durch unmittelbaren Umsatz gegen Gold weg, oder es entzieht es ihm durch andre Verwickelungen der Handlung, wovon ich sogleich mehr sagen werde. Portugall sollte die Balanz seiner Handlung in Silber ziehen, wenn es die Handelsbalanz für sich hätte. Aber da es diese nicht hat, so giebt es selbst die Bezahlung desjenigen, was es in der Handlung verliert, natürlich in Gold, und nicht in Silber, das ihm mehr als denen Nationen gilt, an welche es zu bezahlen hat. Nun ist Holland in der Mitte, macht nebst Deutschland und auch Frankreich fortdaurend Umsätze mit jenen Nationen. Auf der einen Seite hat Holland das goldreiche England, auf der andern Deutschland, dessen Bergwerke jährlich mehr als eine Million Tahler in Silber, und fast gar kein Gold geben, wie auch Dänemark mit fast einer halben Million Silber aus seinen norwegischen

Bergwerken. Auf das goldreiche Portugall und das silberreiche Spanien hat es den Wechselcours für das ganze östliche Europa, und regulirt gewissermaassen die Bezahlung zwischen diesen Ländern nach Maasgabe derer Vorteile, die ihm aus der Benutzung der bemerkten verschiedenen Verhältnisse im Wehrt des Goldes und Silbers entstehen können. Bei ihm setzt sich also ein Mittelpreis dieser beiden edlen Metalle ungefähr wie 1 zu $14\frac{2}{3}$ fest.

Ich sage, ungefähr wie 1 zu $14\frac{2}{3}$. Denn eben dieser Mittelpreis hängt von einer Menge Umständen ab, in welchen bald diese bald jene Veränderungen entstehen, so daß derselbe fortdaurend schwanken muß. Um diese Schwankungen des Mittelpreises der edlen Metalle zu befolgen, muß der Zahlwehrt der güldenen Münzen nicht fest sein, wenn es der von den silbernen ist. Und dies beobachtet Holland in seinen Ducaten. Doch hievon bald umständlicher.

§. 7.

Ich will in diesen Paragraphen einige nicht allgemein bekannte Umstände der Handlung eintragen, welche den Zusammenhang der jetzt eben gegebenen allgemeinen Erläuterung zu sehr unterbrochen haben mögten.

Portugall hat seit dem Jahre 1703, da es von dem schlauen englischen Minister Methuen in dem damals mit Großbritannien geschlossenen Handlungstractat überlistet ward, den stärksten Teil der ihm so nachteiligen Handelsbalanz an England zu bezahlen gehabt, die man lange auf 1200000 Pfund

Pfund Sterling gerechnet hat. Bald nach dieser Zeit zeigten sich die brasilischen Goldminen so reich, und verrückten das Verhältnis des Goldeswehrts zum Silber so beträchtlich. Nun gieng die Bezahlung dieser grossen Balanz in Golde fortdaurend nach England über. Dies thut sie auch noch, ungeachtet seit etwa vierzig Jahren England bei weitem nicht das in seiner Handlung mit Portugall gewinnt, was es sonst gewann. Es geht also, wenigstens, wenn der Gang der Handlung nicht durch Krieg verändert wird, das portugiesische Gold fortdaurend dahin über, und die übrigen Nationen, welche auch in der portugiesischen Handlung gewinnen, lassen den Saldo ihrer Balanz gerne nach England übergehen, von daher ihnen insonderheit Holland die Valuta durch den Wechselhandel zu verschaffen sonst Mittel fand. Die Bequemlichkeit und Sicherheit der Ueberfuhr dieses Goldes mit dem beständig zwischen Lisbon und Falmouth ab- und zugehenden englischen Packetboot hat es ebenfalls dabei erhalten. Diese starke Ueberführung des Goldes würde dessen Wehrt daselbst mehr und mehr erniedrigt haben. Auch schwankte die Guinee in der Verwechselung gegen Silber zwischen 20 und 21 Schill. Sterl. bis 1728, deren Wehrt auf 21 festgesetzt ward. Dies geschah vielleicht in der Besorgnis, daß das Gold zu sehr fallen würde, wobei man vergaß, daß man eben dadurch das Silber zu einem niedrigen schädlichen Verhältnis herabsetzte. Davon ist eine Folge die Verschwindung alles vollgültigen Silbergeldes gewesen, und eine spätere Folge, daß nun, wer da will, falsches Silbergeld münzt, wobei die Regierung in einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit beharret. Man sehe

hierüber das von Colquhoun herausgegebene Buch unter dem Titel: police of Metropolis.

Ich enthalte mich geflissentlich aller Erläuterungen, welche zu viel kaufmännische Kenntnisse voraussetzen, und auch aller kaufmännischen Ausdrücke. Das aber wird jeder Leser einsehen, daß der englische Banker, in dessen Hände dies portugiesische Gold kömmt, an welchem so viele Nationen einen Anteil haben, wenn er zu baaren Remessen genöhtigt ist, weil doch nicht alles zu allen Zeiten durch Wechsel abgemacht oder mit englischen Producten und Manufacturen bezahlt werden kann, diese Remesse vorlängst lieber in Silber als in dem in England so teuer geachteten Golde gemacht haben müsse. Der Umstand, daß die englische Münze ohne allen Schlagschatz ausmünzt, erleichterte ehemals die Einschmelzung der englischen Silbermünze so sehr, daß er kein andres Silber zu diesem Zweck zu kaufen suchen durfte. Es ist also seit 1728 das englische Silbergeld fast alles in den Schmelztiegel und mehrenteils nach Holland gegangen. England hat jetzt wenig andres Geld als Gold. Als vor zwanzig Jahren alle leichte Guineen umgeschmolzen werden mußten, kamen deren zwischen 16 und 17 Millionen zur Münze, viele Millionen aber wurden den Goldschmieden zugetragen, die beständig eine Affiche: light Guineas to be changed at the best rate, an ihren Läden aushiengen. Das Silbergeld aber ist äusserst schlecht, ohne Ueberbleibsel eines Gepräges, und würde ganz fehlen, weil doch die Münze unter diesen Umständen kein neues mehr münzen kann. So aber erbarmen sich die in Metall arbeitenden Manufacturen der gemeinen Noht, und geben Millionen runder silberner,

aber

aber zum Teil stark mit Kupfer versetzter Platten statt englischer Schillinge ins Gewerbe. Wenn man sie bei ihnen findet und sie zur Verantwortung ziehen will, so heißt es, dies sein Platten zu Knöpfen, denen noch die letzte Ausarbeitung fehlt. Ich redete bei meiner Anwesenheit in London im Jahre 1777 mit einem der Directoren der Bank von dieser Sache. Wir nehmen an, sagte er mir, daß Gold das eigentliche Geld der Nation sei. Silber ist nur unsre Scheidemünze, deren Leichtigkeit und ein bischen Verfälschung keinen sonderlichen Schaden mehr tuhn kann, zumal, da deren so wenig ist. Ob dies recht gedacht sei, und ob ein Staat so gleichgültig über eine solche Unordnung in der Münze sein könne, untersuche ich hier nicht.

Spanien muß nun schon seit zwei Jahrhunderten eine ungeheure Balanz an das übrige Europa zahlen. Dazu hat es wenig Gold, aber Millionen Silber. Zudem hat es, wie oben gesagt, sein Gold in einen zu hohen Wehrt gegen das Silber in seinen Münzen gesetzt. Frankreich und Italien ziehen den Anteil, den ihnen ihre Handlung an diesem Silber giebt, durch den kürzesten Weg. England hat wenig Anteil daran. Denn es gewinnt wenig in seinem Handel mit Spanien. Aber wie kömmt nun das übrige Europa, insonderheit Deutschland, zu seinem Anteil? Bis vor dreissig Jahren konnte es sich blos Hollands dazu bedienen, und zwar aus folgenden Ursachen. Das amerikanische Silber kömmt in Cadix an und wird von Cadix ausgeführt. Zu Lande es zu verführen, ist, wenn das Meer sicher ist, der Weg zu weit, und, ungeachtet der Assecuranz, gewiß kostbarer, als zur See. Zudem hat der spanische Hof in vorigen Zeiten die Ausfuhr des Silbers

bers sehr oft und ernsthaft verbieten lassen. Zu Lande wäre es also angehalten worden. Es an die Schiffe zu schaffen, dazu wußte man in Cadix immer Rahr *). Nun waren, seitdem den afrikanischen Seeräubern der Friede teils abgehandelt teils abgezwungen worden, die Holländer vorzüglich im Besitz der Frachtfahrt auf diese Gegenden gewesen. Hätte Cadix mehr Ausfuhr, die ein Schiff befrachten konnte, so würden mehr holländische oder andre vor den Afrikanern sichere Schiffe von Cadix aus auf Hamburg und Bremen gehen. Silber ist eine Waare, die, so kostbar sie ist, doch keinem Schiffe so leicht seine volle Fracht giebt, oder es müßte lange Zeit in Ladung liegen. Sonst giengen ungefähr sechszehn Schiffe jährlich von der Elbe nach Cadix, und kaum zwei kamen gerade daher an. Jene neutralen Schiffe, welche von hier auf Cadix giengen, luden dort aus und suchten größtenteils ihre Retourfracht in Malaga oder andern Häfen der mittelländischen See. Aber der holländischen Schiffe waren ehemals viele, welche, wenn sie von Hafen zu Hafen in

*) Wenn vor Zeiten der spanische Hof über diesem Verbot ernsthaft zu halten Mine machte, so dungen die fremden Kaufleute in Cadix Leute, welche mit dem Degen in der rechten Hand sich in eine lange Reihe stellten, und sich mit der linken die Silberbarren zureichten, die denn der letzte ins Schiff warf. Freilich mogten auch wol Wege gefunden sein, dem Gouverneur von Cadix es begreiflich zu machen, daß dies Silber nicht in Spanien bleiben könnte, um seine stille Genehmigung zu erhalten. In spätern Zeiten ist die Ausfuhr des Silbers aus Cadix gegen eine Abgabe von vier Procent erlaubt. Aber diese Abgabe ist zu groß für eine so leicht zu verbergende kostbare Waare, als daß nicht immer dem Kaufmann Lust zur Defraudation verbleiben sollte.

in der mittelländischen See gefahren waren, auf ihrer Rückkehr nach Holland in Cadix einliefen, und das zur Bezahlung der Balanz mit Holland und Deutschland bereit liegende Silber einnahmen. Es ward insonderheit in die Kriegsschiffe eingeladen, die Holland, um seine Flagge in Respect zu erhalten, in diese Gegenden schickte. Als aber der spanische Hof diesen das Einlaufen in seine Häfen erschwerte, gieng dies Silber auf Kauffarteischiffen. Auf diese Art bekam Holland dies Silber in seine Hände, und ward dadurch Meister des Wechselcourses auf Spanien, denn der deutsche Kaufmann durfte nun, um die Valuta seiner in Spanien ausstehenden Schuld einzuziehen, nur mit einem holländischen Banker sich in Verbindung setzen, der die Mittel wußte, diese Valuta baar in seine Hände zu bekommen, die dem deutschen Kaufmann fehlen, oder der in Spanien lebende Kaufmann schickte diesem die baare Valuta zu, und schickte seinem Gläubiger Wechsel auf den Holländer. Die letzten beiden Seekriege, in welche auch Spanien verwickelt worden ist, haben in denen Wegen, welche das spanische Silber sonst nahm, vieles verändert. Jetzt geht dasselbe fast alles zu Lande durch Frankreich, durch Holland und nach Hamburg, zumal seitdem die hamburgische Bank auf einen so zuverlässigen Fuß gesetzt ist, von welchem man in dem B. I. der Zusätze zur Darstellung der Handlung S. 39. ff. mehr nachlesen kann. Doch bringt der allgewaltige Zug der Handlung Millionen von Piastern in die Hände der beinahe zum Monopol gelangten Briten, und der Wehrt derselben in dem übrigen Europa richtet sich hauptsächlich nach denen in den Londoner Wechsel- und Geldcoursen bemerkten Preisen.

§. 8.

§. 8.

Jetzt kehre ich wieder zur Hauptsache, die ich noch immer durch Fortsetzung meines Exempels am besten aufzuklären glaube, zurück.

Wenn die beiden Gold- und Silberhändler klug werden, so werden sie nicht so bald ihren Schaden merken, und wie sich dieser Mittelpreis in dem Handel ihrer Mitbürger festsetzt, da sie beide, A seine Vorliebe für das Gold, und B die für das Silber, aufgeben, und nach eben diesem Mittelpreise das Gold und Silber ihrer Mitbürger an sich zu bringen suchen werden. Wenn A nun noch eine Parthei Waare an C 15 Mark Silber wehrt verkauft, so bekömmt er nun entweder mehr als eine Mark Gold, oder 15 Mark Silber, und kann, wenn er ja durchaus Gold haben will, mit diesen 15 Mark Silber mehr als 1 Mark Goldes erkaufen, wofür er bis dahin 15 Mark Silber gab. Wenn B an D Waare, eine Mark Goldes wehrt, verkaufte, so bekäme er nun entweder das Gold, wofür er nunmehr 14 $\frac{1}{2}$ Mark Silber bekommen kann, da er sonst mit 14 Mark zufrieden war, oder er hat, wenn er den Wehrt der Mark Gold in Silber bekömmt, eine halbe Mark Silber mehr, als er sonst dafür annahm. Wenn es nun Veränderungen im Gold- und Silberpreise gäbe, stiege z. E. der Wehrt des Goldes auf 15, oder fiele er auf 14 Mark Silber, so würden sie sich darnach richten müssen, um nicht wieder neue Gelegenheit zu geben, daß man auf ihre Unkosten gewinnen könnte.

Und so ist es in der That der Vorteil aller handelnden Staaten, wenn sie den Wehrt des Goldes und des Silbers in ihren Münzen diesem Verhält-

hältnisse des in Europa bestehenden Marktpreises der rohen Metalle in Barren, so nahe, als möglich, festsetzen. Weil aber eben dieser Marktpreis nichts weniger als beständig ist, so wird auch eine Festsetzung des Zahlwehrts beiderlei Münzen neben einander teils nicht rahtsam sein, teils nicht lange Bestand haben. Das ist es aber, worin fast alle Staaten fehlen. Sie wollen gern die Goldmünzen zum Behuf grosser Zahlungen und zur Bequemlichkeit der Grossen, durch deren Hände sie mehr, als die des geringen Mannes gehen, in einem festen Wehrt gegen das Silbergeld bestimmen. Im inländischen Gebrauch eines grossen Landes besteht dies dem Anschein nach gut und lange. Aber an den Gränzen verrückt sich dieser Zahlwehrt bald, und in dem ausländischen Handel muß er sich ganz nach dem Barrenpreise der Metalle schicken. In Staaten von kleinerem Bezirk verrückt er sich überall. Die deutschen Staaten, welche den Conventionsfuß zu einer Zeit erwählten, da der Zahlwehrt des Louisd'or zu 5 Thlr., und des Ducatens zu 2 Thlr. 18 Ggr. dem Verhältnis 1 zu 14⅔ im Marktpreise beider Metalle ganz nahe kam, haben es doch bald erfahren, daß derselbe um einige gute Groschen davon abwich. In den preussischen Staaten hat sich der Friedrichsd'or auch nie auf einem ganz festen Preise von 5 Thlr. und 8 Ggr. gegen Silber erhalten wollen. Wenn dies geschieht, und man der Sache nur ihren Gang läßt, so steht es noch immer gut genug. Aber, wenn man es durch strenge Verordnungen zwingen will, noch mehr aber, wenn die Landescassen beiderlei Münzen in dem einmal festgesetzten Wehrt fortdauernd nehmen, so wird, wenn das Gold zu hoch gesetzt ist, das Silber, und ist

das

das Silber zu hoch gesetzt, das Gold weggesucht und eingeschmolzen.

Hollands Münzpolitik ist ganz unterscheidend. Es hat zweierlei Goldmünzen, eine, den Ryder, zum inländischen Gebrauch, und eine andre, den Ducaten, als Handlungsmünze. Jene ist durch ihren Zahlwehrt von 14 Gulden in das Verhältnis ungefähr von $14\frac{2}{3}$ zu 1 gesetzt. Diese aber sucht ihren Wehrt gegen Silbergeld, so wie ihn der Lauf der Handlung und der Barrenpreis giebt. Jene wird unter Autorität der Staaten in geringer Menge geschlagen. Das Land bedarf auch deren nicht viel, weil der Ducaten so viel neben derselben cursiren. Diese aber kann ein jeder Privatmann für sehr geringe Kosten, wenn und so viel er will, in der öffentlichen Münze prägen lassen. Mit diesem abwechselnden Wehrte geht er durch das ganze handelnde Europa, selbst in die Levante, und bis in Arabien. Mit diesem Ducaten hat bis 1795 Holland die Balanz, welche das handelnde Europa Polen in seinem Handel mit diesem Lande zu zahlen hatte, gut gemacht, und den Wechselhandel auf dieses Land an sich gehalten. Mit einer andern Silbermünze, dem Albertstahler, in welche es die spanischen Piaster verwandelt, erzwingt es eben dies für Liefland, Curland und Rußland. Aber diese für Holland so vorteilhafte Münzpolitik ist für keinen andern Staat nachahmlich, der sich nicht in der ganzen Lage Hollands und in dem Besitz so vieler Vorteile befindet, die demselben sein baarer Reichthum zur Betreibung so grosser Geldvorschüsse für das übrige Europa giebt *).

Ein

*) So schrieb ich im Jahr 1780, und lasse es ohne Aenderung stehen. Denn wenn gleich das Unglück, welches der jetzi-

Ein andrer Weg, den Nachteil zu vermeiden, der aus einem irrig festgesetzten Verhältnis des Goldes und Silbers oder aus den zufälligen Schwankungen desselben einem Staat entstehen kann, ist ein beträchtlich hoher Schlagschatz, oder eine solche Festsetzung des Zahlwehrts der Münzen, welche sie beträchtlich teurer macht, als das rohe Gold und Silber. Ich will versuchen, auch dies durch Ausdehnung meines Exempels aufzuklären.

Gesetzt, unser A, der das Gold, und B, der das Silber zu teuer annimmt, würden nun beide Gold- und Silberarbeiter. A gäbe demjenigen, der ihm eine Mark Gold bringt, statt 15 Mark rohes nun 14 Mark verarbeitetes Silber. (Es kümmert uns nicht, was für Arbeit A an seinem Silber verrichtet, genug, daß er sein verarbeitetes Silber so viel teurer, als das rohe, hält.) Nun ist es klar, daß, wer von ihm das verarbeitete Silber bekommen hat, ein Tohr sein müßte, wenn er diese 14 Mark zu B bringen wollte, um eine Mark Gold dafür zu wechseln. Denn er bekäme ja nichts mehr, als er gegeben hätte. Und wenn B das Gold, das er sonst für 14 Mark Silber weggab, nicht anders, als

jetzige Krieg über die holländische Handlung gebracht hat, und der Verfall seiner Bank im J. 1790 sehr vieles in dem hier gesagten verändert, und besonders Hamburg ein Uebergewicht über Holland in vielen Geldumsätzen, und insonderheit in den vielen Wechselgeschäften geschafft haben, so ist doch vieles beim alten verblieben. Holland hat noch immer eine starke Hand in dem Handel mit rohem Gold und Silber, und seine Münzstätten werden fortdauernd mit Prägung der Ducaten und Albertstahler, wiewol grossenteils für hamburgische Rechnung beschäftigt.

als verarbeitet, hingiebt, aber nun seines Arbeitslohns halber 15 Mark Silber sich geben läßt, so kann niemand mehr mit diesem Golde Vorteil bei A machen. Denn er bekömmt eben die 15 Mark Silber wieder, die er dafür gegeben hatte.

Frankreich ist lange bei dem Verhältnis von 1 zu $14\frac{1}{2}$ in seinem Münzfuß verbliebe, das sonst dem holländischen Marktpreise sehr nahe kommt. Aber es zwang den Barrenpreis gegen seine Münze dadurch, daß die königliche Münze das vorzügliche Recht hatte, rohes Gold und Silber zu kaufen. Diese zahlte für die Mark fein Gold 740 Liv. 9 Sous, und münzte eben dieselbe zu 801 Liv. 12 Sous aus. Die Mark fein Silber kaufte sie für 51 Liv. 3 Sous 3 Deniers, und münzte sie zu 55 Liv. 6 Sous 9 Deniers aus. Sie gab also die Münze um ungefähr 8 Procent teurer aus, als sie das rohe Metall einkaufte. Nun ist es klar, daß kein Mensch in Frankreich 55 Liv. 6 Sous einschmelzen kann, um eine Mark fein Silber daraus zu gewinnen und sie zu verkaufen, wenn er nicht den findet, der ihm den Wehrt von 55 Liv. oder die 8 Procent wiedergiebt, welche die Münze über den Barrenpreis gerechnet hat.

Eben diese Verfügung hindert das Wippen der Münze oder die Aussonderung und Einschmelzung der wichtigen Stücke Münze aufs kräftigste. Es ist klar, daß nicht eher Vorteil daraus in Frankreich entstehen konnte, als wenn einer solche Stücke Münze auszusondern findet, die um mehr als 8 Procent zu schwer sind. Es ist genug für meinen Zweck, dies hier kurz anzuführen, wenn gleich mancher mehr Erläuterung noch darüber erwarten mögte. Dies aber muß ich hinzusetzen, daß Frankreich noch vor

der

der Revolution, um den von Spanien her durchgehenden Silberhandel in Barren zu erleichtern, den Gewinn der Münze auf etwa 2 Procent verminderte, daß aber auch Ludwig, XVI. den neuen Louisd'or von 24 auf 25 Livres d. i. über 4. p. C. erhöhete, wovon die Folgen sogleich in einem Sinken des Wechselcourses sich zeigten. Doch ist diese Erhöhung des Louisd'or, ich weiß nicht seit welchem Jahre, wieder weggefallen.

Aber auch dieses Hülfsmittels sich zu bedienen, steht nur in der Macht solcher Staaten, die nach ihrer Lage und Verfassung es in ihrer Gewalt haben, den Barrenpreis so festzusetzen, wie es Frankreich thut. Diejenigen, welche das Silber und Gold für ihre Münze nach dem derzeitigen Marktpreise beider Metalle kaufen müssen, oder, wenn gleich ihr eigner Boden es ihnen giebt, andern Staaten nahe sind, in denen viel Umsatz der rohen Metalle nach dem Marktpreise ist, werden sich dieses Mittels nicht bedienen können, sondern beide Metalle nach demjenigen Preise in ihre Münze ziehen müssen, den sie wirklich zu der Zeit gelten, und ihnen den Zahlwehrt setzen können, den sie mit Hinzurechnung eines billigen Münzlohns behaupten können.

Ich breche hier diese Materie ab, die ich keinesweges nach ihrer ganzen Verwickelung habe erläutern wollen, fodere aber meine Leser auf, dasjenige nicht zu übersehen, was ich am Ende des §. 5. von der Herrschaft des Wechselcourses über das Verhältnis des Goldes und Silbers gesagt habe. Wer mehr davon einsehen will, wird das beste Licht davon aus Steuarts drittem Buche sich verschaffen können, welches eine tief durchgedachte Theorie dieser Dinge, insonderheit in Rücksicht auf den Wechsel-

secours, enthält, die aber manchem Leser zu schwer sein mögte. Mein Zweck ist erfüllt, wenn meine Leser, denen dieses Fach noch zu unbekannt war, hier so viel davon einsehen, als in eine allgemeine Abhandlung von der Circulation des Geldes gehört, und wenn ich einige derselben dadurch vorbereitet habe, daß sie nun Steuarts schwere Theorie besser verstehen können, wiewol ich, wie sie finden werden, in meinen Erläuterungen in dieser Sache nichts von ihm erborgt, sondern ganz andre Vorstellungsarten gewählt habe. Ich habe mich auch mit derselben in meiner Darstellnng der Handlung und den Zusätzen dazu an vielen Stellen beschäftigt, wie es das im 3ten Bande angehängte Register ausweist.

§. 9.

Neben diesen Metallen sind in den polizirten Völkern neuerer Zeit verschiedene andre Hülfsmittel der Circulation erfunden, und einige derselben mit so gutem Erfolg in Gang gesetzt worden, daß sie dem Gelde völlig gleich gelten. Von diesen werde ich hier etwas umständlicher reden, als ich oben im dritten Buche thun konnte, da mich der Zusammenhang zwar auf dieselben führte, aber eben dieser Zusammenhang zu sehr unterbrochen sein mögte, wenn ich mit einiger Vollständigkeit schon dort davon hätte handeln wollen. Es bleibt immer dabei, Buch II. §. 28., daß die Natur keine andre Substanz giebt, als die edlen Metalle, welche der Qualität und Quantität nach mit den verkäuflichen Bedürfnissen verglichen werden, und teilweise für diese, oder als Lohn der Dienste und Arbeit von Hand zu Hand gehen könnten. Auch die Kunst kann diese empfehlende Eigenschaft keinen andern Substanzen, wenig-

wenigstens nicht auf die Dauer, geben, auch sie nicht dem Gelde gleich unter bestimmter Teilbarkeit darstellen. Was man denn auch für Dinge zum Zeichen des Wehrtes wählt, so wird es nur darauf ankommen, daß dieselben die übrigen Eigenschaften haben, welche die edlen Metalle in dieser Absicht wählenswehrt gemacht haben, und die Vereinigung der Menschen für diesen Gebrauch derselben fortdauernd erhalten.

Solche Erfoderniſſe ſind erſtlich, daß ſie ſo wenig, als die edlen Metalle, ohne viel Mühe, auch nicht etwan zwar ſelten, aber doch durch einen Glücksfall ſich hervorbringen oder finden laſſen. Das gewöhnliche Material der Zeichen des Wehrts iſt zwar Papier, zu welchem ein jeder leicht gelangen kann. Aber nun ſucht man durch Anwendung aller im Papiermachen möglichen Kunſt das für dieſelben beſtimmte Papier von dem gewöhnlichen ſo zu unterſcheiden, daß es nicht ohne die größte Schwierigkeit nachgeahmt werden kann, welche jedoch von den Verfälſchern dieſer Zeichen des Wehrts ſchon oft überwunden iſt.

Die zweite iſt, daß ſie in Folge der Uebereinſtimmung der bürgerlichen Geſellſchaft eben ſo wenig, als das Geld, anders als durch Dienſte und Arbeit, oder als ein Equivalent der Bedürfniſſe des Lebens und des Wollebens müſſen erworben werden können. Dieſe Uebereinſtimmung des Volks ſelbſt warten die Regenten freilich nicht ab, ſondern gebieten dieſelbe, wiewol, wie wir gleich ſehen werden, nicht bloſſes Gebot dazu hinreicht. Indeß iſt die erſte Folge eines ſolchen Gebots, daß es nicht über die Gränzen eines Staats geht, oder höchſtens an den

Grän-

Gränzen bei denen Nachbaren, die darauf rechnen können, sie bei den Mitgliedern der Gesellschaft, in welcher diese Vereinigung besteht, ohne Mühe als Zeichen des Wehrts wieder benutzen zu können.

Das dritte ist, daß sie mit gleicher Leichtigkeit in Geld, und Geld wieder in sie verwandelt werden könne. Denn, wenn dies nicht ist, so werden die Menschen nach der Verwöhnung, die sie an das Geld haben, diesem bald wieder den Vorzug geben, und nicht eben die Dienste für diese Zeichen des Wehrts thun, nicht sie für das Equivalent eben derselben verkäuflichen Dinge annehmen wollen, wofür ihnen das Geld gilt. Und wenn dies einmal anfängt, so wird der Wehrt dieser Dinge schwankend und endlich ganz vereitelt werden. Hierzu kann freilich die Obrigkeit als der stärkste Geldeinnehmer im Staat vieles thun, wenn sie ihnen einen gewissen Zahlwehrt bestimmt, sie nach diesem Zahlwehrt einnimmt, aber sich auch bei dem Vermögen erhält, einem jeden, der sie nicht als Gabe einbringt, deren Zahlwehrt in Gelde zu geben. Hat der Staat für keine Kasse gesorgt, in welcher diese Verwandlung beständig ohne den geringsten Abzug vorgehen kann, so sind alle seine Gebote vergeblich, und wenigstens ist dies die Folge, daß kein Mensch Geld und diese Zeichen in gleichem Zahlwehrt nehmen will, sondern jedermann wolfeiler für baar Geld, und teurer dem Zahlwehrte nach für diese Zeichen verkauft, und nur für höhern Lohn in diesen gleiche Arbeit thun will. Als ich im Jahr 1780 in Kopenhagen mich befand, zahlte die Bank nur 5 p. C. ihrer Noten, und diese in geringhaltiger Scheidemünze aus, dennoch ward über dem Gebot gehalten, keinen Unterschied unter dem baaren Gelde und

den

den Banknoten zu machen. Deswegen und wegen der grossen Schwierigkeit, auch bei kleinen Zahlungen sich durch Scheidemünze auseinander zu setzen, war alles übermässig teuer geworden. Den Franzosen ist es eben so wenig gelungen, über dem Gebote lange zu halten, daß zwischen den Assignaten und dem baaren Gelde kein Unterschied gemacht werden sollte.

Eben in dieser Rücksicht müssen sie auch so teilbar gemacht werden, als es die Umstände irgends erfodern oder erlauben. In einem Volke, wo die Circulation ohnehin grosse Summen Geldes umhertreibt, kann der Zahlwehrt, auf welchen man die geringsten derselben setzt, grösser, in andern mag er kleiner sein. Doch kann man darinn nicht der Teilbarkeit der edlen Metalle in den Münzen folgen. Der Fall der dänischen Banknoten gieng unaufhaltbar fort, als in dem Jahre 1762 bei den damaligen Verlegenheiten der Regierung Millionen an neuen Banknoten gemacht, aber auch diese auf einen Tahler verkleinert wurden. Auch der Fall der französischen Assignaten ward gewiß dadurch sehr beschleunigt, daß dieselben bis auf den Zahlwehrt von fünf Sols verkleinert wurden, bei welchem zuletzt alle Vergleichung mit der Münze aufhörte, indem keine solche selbst nicht in Kupfer klein genug war, um gegen ein fünf Solsstück vertauscht werden zu können. Bei einem hohen Zahlwehrt empfehlen sie sich durch die grössere Leichtigkeit im Aufbewahren, aber ihr Gebrauch setzt Fälle voraus, die in der Circulation nicht so oft vorkommen. Ist der Zahlwehrt zu klein, so wird der Vorteil des erleichterten Gebrauchs in kleinen Zahlungen durch die zu geschwinde Abnutzung, wenn

nicht die Zeichen von einer eben so festen Materie als Geld sind, und durch die Schwierigkeit des Aufbewahrens aufgehoben.

Diese Verwandelung solcher Zeichen des Wehrts in Geld und umgekehrt wird, wenigstens in Absicht auf die innere Circulation, minder nöhtig, wenn das Volk nur diese Zeichen des Wehrts allein und kein Geld darneben hat. Dann ist es genug, wenn sie nach der ersten und zweiten Erfodernis nicht aus der Hand der Natur genommen, oder ohne Arbeit erworben werden können. Ein Beispiel davon haben wir in neuern Zeiten an Schweden gehabt, das so viele Jahre hindurch fast kein andres Zeichen des Wehrts, und kein andres Equivalent der Bedürfnisse für die inländische Circulation, als das Papiergeld seiner Bank, hatte.

Allein die Verbindung der Handlung macht, daß ein Volk in seinem Verkehr mit andern Völkern, deren ja keines in der Vereinigung für den Gebrauch eben dieser Zeichen des Wehrts Teil nimmt, grosse Verlegenheiten erfährt, und fremde Producte der Natur und Industrie nur tauschweise für seine eignen Producte erlangen kann.

§. 10.

Nach diesen vorausgesetzten Erfodernissen werden wir ohne Mühe diejenigen wirklichen Zeichen des Wehrts, die dem Gelde mit Recht an die Seite gesetzt werden dürfen, von denjenigen unterscheiden können, welche von vielen Schriftstellern mit Unrecht dafür ausgegeben werden.

Eine

Eins derselben ist das Papiergeld der Nordamerikaner. Dieses hat die erste und zweite Erfoderniss. Es kann nur unter öffentlicher Autorität entstehen. Das Material dazu sind Papier und Druckerschwärze. Aber nicht ein jeder, der Papier und Druckerschwärze hat, darf es machen. Es wird unter öffentlicher Autorität in gewisser Menge und bis auf eine Summe von bestimmtem Zahlwehrt verfertigt, und kömmt in niemands Hände, ohne eben sowol als Geld durch Dienste und Arbeit verdient zu sein. Aber ihm fehlt die dritte Erfoderniss. Es kann nicht in Geld, und Geld in dieses ohne Schwierigkeit umgesetzt werden. Daraus entsteht ein Unterschied zwischen dessen Wehrte und dem Wehrte des baaren Geldes, der nicht Statt haben würde, wenn eine öffentliche Casse oder Bank wäre, welche jedem auf sein Verlangen den Zahlwehrt desselben in baarem Gelde zahlte. Dieser Unterschied in dem Wehrte nimmt in dem Maasse zu, je grösser die Ueberhäufung mit diesem Papiergelde, und je grösser die unübersteigliche Nohtwendigkeit des baaren Geldes in dem ausländischen Gewerbe, und folglich die Nachfrage nach demselben auf Seiten derer wird, die ihr Papiergeld für ein solches umsetzen wollen.

Ein zweites sind die Banknoten der Zettelbanken.

Ich will mich hier nicht über den Ursprung und die Einrichtung der Zettelbanken, die ich durch diese Benennung von den Girobanken unterscheide, und über die mannigfaltigen Zwecke, welche durch dieselben erfüllt werden können, ausbreiten, sondern werde meine Leser auf meine Abhandlung von

den Banken in meinen kleinen Schriften über die Handlung verweisen dürfen.

Diese Banknoten haben bei einer wohleingerichteten und wohlbestehenden Bank alle drei Erfordernisse eines dem Gelde gleichgeltenden Zeichens des Wehrts. Sie können nicht aus der Hand der Natur ohne Mühe, sondern nur durch Arbeit und als ein Equivalent verkäuflicher Dinge gewonnen und zu einem Equivalent gemacht werden, und werden, so lange die Bank, welche sie ausgiebt, in gutem Bestande ist, mit gleicher Leichtigkeit in Geld, und Geld in sie verwandelt. Blos dieser Umstand macht und erhält es dabei, daß sie dem baaren Gelde gleich gelten können, ob sie gleich nicht, wie das Papiergeld der Amerikaner, dem Inhalt der Worte nach dazu bestimmt sind, die Stelle des Geldes zu vertreten, sondern blos die Gewißheit geben, und den Ort bezeichnen, wo man baares Geld für sie bekommen kann. Aber sie gelten nicht weit über die Gränze eines solchen Landes, wo sie eingeführt sind, und die Nation betriegt sich, welche mit denselben Unternehmungen über die Gränzen des Landes hinaus ausführen will. Ich habe dies in dem dritten Anhang der angeführten Abhandlung an dem Beispiel der schwedischen Bank gezeigt.

Diesen Banknoten können wir die sogenannten Coupons*) nicht mit Recht an die Seite setzen, ein

*) Ich weiß nicht, wo solchen Zeichen des Wehrts der Name Coupons zuerst gegeben ist. In Deutschland ist dies ihre gewöhnlichste Benennung. Doch helfen sich andre Staaten durch ähnliche Wege. Frankreich hatte unter vori-

ein Hülfsmittel, dessen sich einzelne Staaten zuweilen bedienen, wenn ihre Bedürfnisse mehr baare Auszahlung erfodern, als sie zur Zeit aus ihrer baaren Einnahme bestreiten können. Es werden alsdann die vorkommenden Ausgaben mit solchen Zetteln bezahlt, die aber doch nicht ganz den Zahlwehrt, auf welchen sie lauten, so wie die Banknoten, erreichen können. Der Staat kann in denen Umständen, unter denen er sie ausgiebt, sich nicht bereit erklären, sie alle zu jeder Zeit dem Inhaber zu bezahlen, und keine Kasse errichten, die dieses leistet. Eben bei der Erschaffung dieses Papiergeldes gesteht er seinen Mangel an hinlänglichem baaren Gelde ein. Er kann sich also nur erbieten, sie von demjenigen, der dem Staat zu bezahlen hat, zu ihrem vollen Wehrt anzunehmen, und überdem eine Casse errichten, aus welcher er sie denjenigen, die nicht warten können, bis sie durch diesen Weg sie wieder an ihn zurückbringen, mit einem gewissen Abzuge bezahlt. Sie circuliren indessen, jedoch nicht als vollgültige Zeichen des Wehrts, und wenn sie als solche in grosser Zahl in starken Umlauf gesetzt werden, so machen sie den Wechselcours äusserst sinken. Dies erfährt eben jetzt (am Ende 1799) Schweden und die österreichischen Staaten zu beider grossem Nachteil im ausländischen Handel.

§. 11.

voriger Regierung seine Caisse d'Escompte und darauf sich beziehende Billets. Doch wurden die Verpflichtungen dieser Casse nicht lange treu erfüllt. England hat noch immer seine Exchequer-Bills.

§. 11.

Schriftsteller, wenn sie dieser Zeichen des Wehrts erwähnen, die nicht edle Metalle, aber denselben gleichgeltend sind, nennen dieselben gewöhnlich einen eingebildeten (imaginären) Reichthum. So wären denn freilich im Gegensatze die edlen Metalle der wahre Reichthum einer Nation. Wenigstens nehmen dies diese Herren als ganz ausgemacht an.

Sollte dies so ganz wahr, und sollte es nicht noch einer Untersuchung wehrt sein? Wenn dies so ausgemacht wäre, so hätte kein Reichthum ausser dem Gelde, und kein Reichthum neben dem Gelde Statt.

Als Abrahams Heerden und übrige Habseligkeiten so zunahmen, als er so viel Knechte hatte, daß er durch diese mit seinem Blutsfreunde in häufige Streitigkeiten wegen ihres Viehes, und der für dasselbe nöhtigen Weide verwickelt, und er nun genöhtigt ward, diesem seinen Blutsfreunde anzudeuten, daß sie sich von einander entfernen müßten, um einander nicht mit ihrem vielen Vieh im Wege zu sein, war dieser Abraham damals ein reicher Mann, oder war er es nicht? Ich denke wohl: Ja! Ganz an edlen Metallen fehlte es ihm zwar nicht. Aber war denn sein ganzer Reichthum Geld? oder lies sich auch in den damaligen Zeiten sein Reichthum auch wol zu einem bestimmten Geldeswehrt ansetzen? Wenn ihm Räuber das wenige Silber und Gold, was er in seinem Vermögen hatte, aus seiner Wohnung geraubt, aber das übrige ihm gelassen hatten, wäre er nicht immer ein reicher Mann geblieben? Oder wenn noch jetzt einem vermögenden

Mann

Mann durch Diebstahl und Raub alles Gold und Silber, was er in seinem Hause hat, genommen wird, hört er deswegen auf, ein reicher Mann zu sein?

Was ist denn Reichthum, wenn es das Geld nicht allein ist? Der Besitz vieler Dinge, die uns entweder unmittelbar oder durch fortdaurende Benutzung in den Stand setzen, alle für unsern Zustand sich schickende Bedürfnisse des Lebens und Wollebens zu vergnügen? Laßt uns noch hinzusetzen, auch solcher Dinge, die wegen ihrer Fähigkeit, diese Bedürfnisse zu erfüllen, für andre in der bürgerlichen Gesellschaft einen Wehrt haben, für welchen sie das Equivalent dem, der sie abtreten will, willig geben. So ist der Hirt reich, der eine zahlreiche Heerde hat, denn sie erfüllt nicht nur ihm viele Bedürfnisse seines Lebens, sondern sie giebt ihm einen Ueberschuß, der zur Erfüllung anderer Bedürfnisse, als die er unmittelbar von seiner Heerde genieſſen kann, dienlich ist, und für welche er gewiß ist, das Equivalent zu bekommen. So ist der Besitzer liegender Gründe, der Städter, der viele Häuser eigenthümlich hat, reich. Denn er ist gewiß, wenn er dieselben abtreten will, das Equivalent dafür, und wenn er sie andern zu benutzen giebt, das Equivalent für deren Nutzung zu bekommen. Und so ist auch der Mann reich, der viel baares Geld hat, denn das Geld hat nun einmal durch eine Uebereinstimmung der Menschen die Fähigkeit gewonnen, alle Bedürfnisse zu erfüllen, und hat für alle Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft einen Wehrt, für welchen sie das Equivalent dem, der es abtreten will, willig geben. Und wenn dann nun dem Gelde irgend etwas an die Seite gesetzt

wird,

wird, für welches nach bewirkter Uebereinstimmung der bürgerlichen Gesellschaft jedermann das Equivalent eben so willig, als für edle Metalle, hingiebt, so frage ich, wo ist der Grund, diesen weniger reich zu nennen, als den, der nur edle Metalle und keines dieser denselben an die Seite gesetzten Zeichen dieses Wehrts anzubieten hat? Einer genießt so viel und so gut dafür, als der andre, die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens, und ist im Stande, von demjenigen, was seine gegenwärtigen dringendsten Bedürfnisse ihm nicht wegnehmen, sich nutzbares Eigenthum anzuschaffen. Diese Zeichen des Wehrts müssen eben so gut als das baare Geld durch Dienst und Arbeiten aller Art erworben werden; sind sie aber einmal erworben, so kann man auch mit diesen in der Hand einen jeden auffodern, uns die Bedürfnisse abzutreten, oder die Dienste zu leisten, deren wir bedürfen. So setzen sie uns in den Stand zu jedem Genuß des Lebens, dessen uns jede andere Art des Reichthums fähig macht. Man vergesse denn doch nicht, daß ich von solchen Zeichen des Wehrts rede, denen es an keinem der obenerwähnten Erfodernisse fehlt, insonderheit nicht an dem, daß sie zu jeder Zeit wieder in baares Geld verwandelt werden können.

Man sagt nach jener Vorstellung, die ich nun schon wage für irrig zu erklären, daß England viel imaginären Reichthum habe. Wenn wir dieser Vorstellung nachgehen, so wäre bis vor der Revolution ein Engländer, der 1000 Pfund jährlich hat, viel ärmer gewesen, als ein Franzose, der 25000 Livres Einkünfte hatte, wiewol ein vollwichtiges Pfund Sterling den Silberwehrt von 25 Livres sehr genau ausmacht. Denn der Franzose hob alle seine 25000 Livres

Livres in lauter Silber und Golde. Der Engländer aber mußte und muß noch manche Banknote mit in Bezahlung nehmen. Wenn beide das Gut, das ihnen ihre Einkünfte gab, verkauften, so bekam jener lauter klingende Münze, dieser viel Papier mitunter. Oder so hätte in Schweden bis zu dem Jahre 1774 gar kein reicher Mann existirt, als in der Einbildung. Denn alles, was der reichste Güterbesitzer oder Bürger einnahm, war Papier, und der Mann, der von 100000 Tahlern Kupfermünze jährlich lebte, war nur eingebildet reicher, als der, welcher jährlich von 1000 Tahlern leben mußte, denn beide bekamen wenig anders als Papier, dieser vielleicht doch noch mehr Slanten*) als jener zu sehen.

Es ist wahr, diese Zeichen des Wehrts gelten nur in dem Volke, das sich dafür vereinigt hat, sie als solche gelten zu lassen, die edlen Metalle aber gelten als solche bei allen polizirten Völkern. Mit diesen ist man reich in jedem Volke, wohin man sie mit sich bringt, mit jenen stirbt man Hungers in jedem Volke, das nicht daran gewöhnt ist, sie als Zeichen des Wehrts anzusehen. Das Volk, das von jenen einen Ueberfluß hat, kann dafür alle Bedürfnisse von allen Völkern herbeischaffen, für diese aber nicht. Sie geben ihm auch eine Stärke in Unternehmungen über seine Gränzen hinaus, die das an denselben arme Volk nicht hat. Schweden erfuhr in

*) Slanten waren eine messingene weit unter dem Wehrt des alten schwedischen Kupfergeldes geschlagene Scheidemünze, die einzige, welche Schweden in den letzten Jahren vor der Reform in seiner Bank und Geldwesen noch im Umlauf hatte.

in den Jahren 1760 bis 1775 die Unzulänglichkeit dieser bei ihm eingeführten Zeichen des Wehrts, sowol in seinen Kriegs- als Handels-Unternehmungen. Aber hieraus fließt nichts mehr, als daß der Nutzen dieser Zeichen des Wehrts relativ geringer sei. Wenn ich aber von dem Reichthum eines Volks in sich rede, so ist es klar, daß es auf die Masse des in demselben Statt habenden nutzbaren Eigenthums und verbrauchbaren Güter der Natur, keinesweges aber auf die Menge, Art und Mannigfaltigkeit der Zeichen des Wehrts ankomme, welche in demselben bei der Veräusserung des nutzbaren Eigenthums und dem Kauf verbrauchbarer Güter der Natur angewandt wird. Laßt uns setzen, ein isolirtes Volk, wie die Japaneser, kennte kein Gold und Silber, hätte aber solche Zeichen des Wehrts bei sich eingeführt. Nun käme ein Europäer mit grossen Massen Goldes dahin. Würde er nicht, falls nicht ein Gedanke bei diesen Leuten entstünde, sein Gold in Rücksicht auf dessen übrige Brauchbarkeit, die es als ein schmiedbares Metall hat, zu kaufen, mit diesem so hoch geachteten Zeichen des Wehrts eben so schlimm daran sein, als ein Schwede, wenn er mit einem Sack voll Transportzettel nach Japan gekommen wäre? würde er nicht finden, daß sein Reichthum, der ihm in Europa so viel dünkte, neben diesem Papiergelde ein imaginärer Reichthum sei?

Es kömmt also ganz auf die Uebereinstimmung eines Volks für dieses oder jenes Zeichen des Wehrts an, und diejenigen Dinge, für welche es eingestimmt hat, daß sie als solche gelten sollen, sind in diesem Volke in den Händen eines jeden, der sie besitzt, reeller Reichthum. Hat sich das Volk für die edlen Metalle vereinigt, so sind nur diese reeller Reichthum

tuhm neben dem übrigen nutzbaren Eigentuhm im Volke, und den verbrauchbaren Gütern der Natur. Machte es Papier oder andre auf gewisse Art geformte Dinge zu solchen Zeichen des Wehrts, so wären es nur diese. Nimmt es beide dafür an, so sind beide mit gleichem Rechte reeller Reichtuhm in den Händen ihrer Besitzer, so lange kein Umstand das Gleichgelten derselben stört. Sie sind alsdann einerseits ein Teil des ganzen Reichtuhms, und zwar nur ein kleiner Teil in jedem Volke, das viel nutzbares Eigentuhm hat, und andrerseits wegen der Leichtigkeit ihres Ueberganges von Hand zu Hand, und wegen ihrer Teilbarkeit ein Hülfsmittel der Circulation.

Um hier allem Wortstreit durch eine der Sache gemässe Unterscheidung auszuweichen, so laßt uns in Rücksicht auf das, was ich schon B. 3. §. 27. angegeben habe, drei Arten des Reichtuhms unterscheiden.

Die erste und wesentlichste ist ein solches Eigentuhm, das mir fortdaurende Nutzung giebt. Dies macht den soliden Nationalreichtuhm aus.

Die zweite ist der Vorraht an verbrauchbaren Gütern der Natur und der Industrie.

Die dritte ist der Vorraht an edlen Metallen und der diesen gleichgeltenden Zeichen des Wehrts. Diese sind durch Uebereinstimmung eines grössern oder kleinern Teils des menschlichen Geschlechts das Mittel geworden, durch welches sich Menschen jene beiden Arten des Reichtuhms eigen machen können. die Franzosen nennen diesen Reichtuhm daher eine richesse de convention. Ist noch ein Unterschied

zwi-

zwischen dem Gelde und den ihm an die Seite gesetzten Zeichen des Wehrts, so liegt er blos darinn, daß für jenes ein grösserer Teil des menschlichen Geschlechts, für diesen ein kleinerer Teil sich vereinigt hat. In jedem Falle, da es darauf ankömmt, daß ein Volk sich von dem andern Reichtuhm der zweiten Art verschaffen will, wird das Volk weiter reichen, welches das meiste Geld, die meiste richesse d'une convention plus universelle anzubieten hat. Aber kein isolirtes Volk, auch kein Volk, das noch Geld genug für seinen Umsaz mit andern Völkern hat, wird merken, daß seine richesse d'une convention moins generale etwas eingebildetes mit sich führe, oder zu irgend einem Zweck minder tauglich sei, welchen das Geld zu erfüllen dient.

Aber auch alles dieses sage ich nur unter der Voraussetzung, daß ein Volk diese Zeichen des Wehrts in gleicher Würde mit dem Gelde zu erhalten wisse, und sich nicht etwan in den Fall setze, daß es nach gänzlicher Verschleuderung seines baaren Geldes auch seine nur bei ihm beliebten Zeichen des Wehrts bei andern Völkern anzuwenden suchen muß, welche nicht in die Anwendung derselben in dieser Absicht eingestimmt haben, und zu keiner Uebereinstimmung genöhtigt werden können.

§. 12.

Neben diesen wahren Mitteln der Circulation entstehen in polizirten und insbesondre in handelnden Völkern andre Arten und Teile des nuzbaren Eigentuhms, die freilich eben so wenig als diese nach Gefallen erschaffen oder ohne Mühe aus der Hand der Natur gewonnen werden können, und auch eines

Umtau-

Umtausches gegen verkäufliche Dinge fähig sind, die aber auch von vielen Schriftstellern ebenfalls als Zeichen des Wehrts und Mittel der Circulation angesehen werden.

Ich habe schon oben von einem derselben, nemlich den Staatsschulden, gesagt, daß ich diese nicht dafür halte. Hier will ich bestimmter davon reden.

Ehe ich aber entscheide, ob und warum diese es nicht sind, muß ich meine Leser auf einen wesentlichen Unterschied zwischen jenen Zeichen des Wehrts, die ich für solche erkenne, und andern Arten und Teilen des in einem Volke vorhandenen Reichtuhms aufmerksam machen, der sich auf deren verschiedene Entstehungsart gründet.

Gold und Silber werden der Erde durch Arbeit abgewonnen und durch Kunst, so wie auch das Papiergeld, zugeformt, um ein Hülfsmittel der Circulation abzugeben. Sie sind aber kein Product der Circulation. Denn sie existiren, ehe sie circuliren, und können lange existiren, ohne in Umlauf zu kommen, oder Nutzen abzuwerfen. Alles nutzbare Eigentuhm aber ist in den polizirten Völkern ein Product der Circulation. Daß mir ein Grundstück zu einem nutzbaren Eigentuhm wird, wovon ich ausser einem Teil meiner Bedürfnisse, den ich daraus ziehe, durch Verkauf meines Ueberflusses, oder durch Verpachten und Vermieten Nutzen ziehen kann, ist eine Folge davon, daß ich in einem Volke lebe, in welchem Circulation Statt hat; eine Folge, die nicht Statt haben würde, wenn ich auf einer wüsten Insel mein Grundstück allein baute, oder in einem Volke lebte, wo jeder neben mir sich von seinem Acker ganz ernährt

nährt. Wie die Staatsschulden und alle zinsentragende Privatschulden ein Product der Circulation sind, habe ich schon oben im dritten Buche zur Gnüge gezeigt.

Daß diese Staatsschulden verkäuflich sind, daß der Staat um seiner Absichten willen deren Verkäuflichkeit durch alle mögliche Wege erleichtert, daß sie auch als Equivalent des Wehrts andrer verkäuflichen Dinge weggegeben werden, und also zuweilen zufällig die Dienste eines Hülfsmittels der Circulation thun, räume ich gern ein. Aber dies allein setzt sie nicht mehr in die Reihe der Zeichen des Wehrts, als mein Haus zu einem Zeichen des Wehrts dadurch wird, daß ich es, wenn ich will, verkaufen, auch allenfalls den, welchem ich dessen Wehrt schuldig bin, durch Abtretung desselben bezahlen kann. Dann müßten auch solche Dinge, um schickliche Zeichen des Wehrts abzugeben, so teilbar in ihrem Zahlwehrte sein, daß sie als ein Lohn der Dienste und Arbeiten im Volke von Hand zu Hand gehen könnten. Dies ist doch der vorzüglichste Nutzen und die vorzüglichste Absicht wahrer Hülfsmittel der Circulation und Zeichen des Wehrts. Mich dünkt aber, was diese Eigenschaft nicht hat, nicht teilbar genug ist, um für verkäufliche Dinge auch eines kleinen Wehrts als Bezahlung, und für Dienste aller Art als Lohn weggegeben werden zu können, kann nicht dem Gelde, das diese Dienste so bequem thut, als ein Zeichen des Wehrts und Hülfsmittel der Circulation an die Seite gesetzt werden.

§. 13.

Diese Papiere, die man so gern zu Zeichen des Wehrts und Hülfsmitteln der Circulation machen will,

will, werde ich jetzt besonders benennen, und ihre Unzulänglichkeit für diesen Zweck bei jedem absonderlich zeigen.

I. Die Staatsschulden *). Ihre Untauglichkeit, ein schickliches Mittel der Circulation abzugeben, erhellet: 1) aus der Unteilbarkeit der grössern Summen, auf welche sie gestellt sind. Können sie gleich als eine Sache von Wehrt für andre Sachen von gleichem Wehrte abgetreten werden, so sind derer Fälle doch nur wenig, da man sie so benutzen könnte. Man wird doch auch nicht alle solche Dinge Zeichen des Wehrts nennen wollen, deren Eigentuhm an andre übergetragen werden kann. Denn so wären ja alle veräusserliche Dinge Zeichen des Wehrts, das ist, das Ding selbst, durch welches deren Wehrt ausgemessen und ausgedrückt werden soll. Wenn uns Brasilien die Goldstangen, die es Europa zuschickt, zu dem bestimmten Wehrt von 100 Ducaten oder Louisd'or abpaßte, so würden sie zwar in diesem Zustande eine verkäufliche Sache, aber als Hülfsmittel der Circulation so lange nicht recht brauchbar sein, bis man sie in kleinere Teile vermünzt hätte. 2) Ungeachtet die Staaten alles tuhn, um die Verkäuflichkeit der Staatsschulden zu erleichtern, so müssen sie doch ihre Gläubiger kennen, und deswegen gewisse Zeiten festsetzen, da sie von dem Verkäufer an den Käufer wirklich übe:-

*) Von diesen habe ich schon besonders B. 3. §. 36 erwiesen, daß sie nicht zu den Zeichen des Wehrts gehören, weil mich der Zusammenhang darauf leitete. Hier werde ich mit bestimmteren Gründen noch einmal davon reden dürfen. Man wird jedoch sehen, daß ich mich nicht ganz wiederhole.

übertragen werden können. In England ist diese Zeit vierteljährig. Also kann eben dieselbe Staatsschuld nur viermal im Jahre ihren Besitzer auf eine rechtsgültige Art verändern. Kann man dies in eben dem Verstande circuliren heissen, in welchem man von dem Gelde und Banknoten sagt, sie circuliren? Jene Goldstangen würden doch in einem Tage ihren Besitzer so viele mal verändern können, als ein Schuldner mit einem Gläubiger zusammentrafe, dem er den Wehrt derselben zu bezahlen hätte. 3) Bekanntlich verändern sie ihren Wehrt in Folge von allerlei Umständen, wie jede andre verkäufliche Sache. Dieser Umstand allein hätte diejenigen, welche sie so gern den Zeichen des Wehrts gleich stellen wollen, stutzig machen und sie abhalten sollen, an dieser Grille zu sehr zu haften. Denn wie kann ein verkäufliches Ding Zeichen des Wehrts sein, dessen veränderlicher Wehrt bald durch kleinere, bald durch grössere Summen Geldes bezeichnet wird, und immer mit demjenigen Dinge verglichen werden muß, welches allein, wie ich schon oft gesagt habe, mit einer bestimmten Qualität und Quantität im Kaufen und im Lohnen von einer Hand zur andern übergehen kann.

II. Die Actien der grossen Handlungscompanien, oder die sich auf andre Arten des Gewerbes beziehen, sind in allen Stücken eben so anzusehen. Auch sie sind ein Product der Circulation. Der Mann, der eine Actie kaufen will, muß den Belauf derselben in wahren in dem Volk geltenden Zeichen des Wehrts, aus dem Ueberschuß seiner Einkünfte und des Gewinns seiner Nutzen bringenden Beschäftigungen vorher gesammlet haben. Sie sind ebenfalls unteilbar, nur zu gewisser Zeit verkäuflich, oder

einer

einer Uebertragung fähig, und verändern ihren Wehrt noch geschwinder, als Staatsschulden.

III. Schuldbriefe einer ganzen Gemeine. Auf diese paßt alles, was ich von den Staatsschulden gesagt habe. Doch nähern sich die in Schlesien und der Mark Brandenburg und in andern preussischen Staaten eingeführten Pfandbriefe auf adliche Güter, von denen ich oben B. 3. §. 43 geredet habe, nach der dabei gewählten Einrichtung den wahren Hülfsmitteln der Circulation in zweien Stücken. Denn sie können zu allen Zeiten veräussert werden, und behalten einen beständigen Wehrt, so lange die Sache selbst im Bestande bleibt. Sie werden auch dadurch der Natur der Zeichen des Wehrts näher gebracht, daß sie, wie Banknoten, ihren Besitzer ohne Mitwissen der für sie haftenden Gemeine verändern können, und jedem Inhaber, wiewol nach geschehener Aufkündigung, zahlbar sind. Aber sie sind ebenfalls ein Product der Circulation, selbst ein nutzbares Eigentuhm, eine Sache von Wehrt, und daß sie ihren Wehrt verändern können, hat sich in dem letzten einjährigen Kriege bald gezeigt, da sie um einige Procente unter ihren Zahlwehrt gefallen sind. Als ein Product der Circulation sind sie in ihrer Entstehungsart von andern Zeichen des Wehrts verschieden, und sind unteilbar. Doch ich werde bald noch ein Wort mehr von ihnen sagen.

IV. Privatschuldverschreibungen werden am wenigsten hieher gerechnet, wiewol die hypothekarischen Schulden auf liegende Gründe in Ländern, wo die Sicherheit des hypothekarischen Credits durch alle dienliche Mittel behauptet wird, und wo man auf einen dauerhaften Wehrt solcher Hypotheken rech-

nen kann, häufig die Stellen baarer Bezahlung bei grossen Summen durch gesetzmässige Uebertragung vertreten. Aber dieses sind nur die seltenern Fälle, von denen ich gern einräume, daß dergleichen Dinge der Circulation zu Hülfe kommen. Das thun sie vollends da, wo die Vereinigung vieler, die insgesammt für ihr Eigenthum mit einander einstehen, den Credit solcher Verschreibungen erhöhet. Von dergleichen Instituten darf ich nur das in Schlesien und in den brandenburgischen Staaten bestehende Creditwesen der Landgüter, und die von denselben ausgefertigten sogenannten ledernen Pfandbriefe anführen. Mit solchen kann es dahin kommen, daß ihr Wehrt den des baaren Geldes übersteigt — wie denn wirklich die erwähnten Pfandbriefe jetzt mit einem Aufgelde von 4 p. C., ja wie mir einige gesagt haben, von 8 p. C. verkauft werden. Das aber setzt voraus, daß auf den vereinten Credit nicht ins Unbestimmbare angeliehen wird, und wenn dem Zweck ein Genüge geschehen ist, nicht jedermann sein Geld bei demselben anbringen kann. Indessen können solche Schuldscheine ihren Besitzer nicht mit der Leichtigkeit, wie andre Zeichen des Wehrts, verändern. Sie sind nicht leicht teilbar. Von denen Veränderungen, welchen ihr Wehrt ausgesetzt ist, und deren Veranlassungen habe ich schon oben im vierten Buche geredet.

V. Wechselbriefe. Auch diese sind ihrem Zweck und Entstehungsart*) nach ein Product der Cir-

*) Man sehe meine Abhandlung von dem Grund und Ursprung des Wechselrechts nebst einem Beitrage zur Geschichte desselben in unserer Hand-

Circulation, welches die Handlung bewirkt. Die Handlung braucht sie auch als ein wirksames Hülfsmittel derselben, insonderheit von einem Lande zum andern. Zwar sind sie kein solches Hülfsmittel, welches andern wahren Hülfsmitteln der Circulation so ganz an die Seite gestellt werden könnte. Denn sie vertreten die Stelle des Geldes nur auf eine gewisse Zeit, nach deren Ablauf sie ihren Wehrt gänzlich verlieren. Dies ist mit den Banknoten ganz anders. Indessen scheint es, als ob die Wechsel in ihrem gewöhnlichen Gebrauch die Zeichen des Wehrts, so lange sie laufen, verdoppeln, und machen, daß einerlei Summe zweimal circulirt. Dies will ich zu erklären suchen. A in Hamburg hat von B in Amsterdam 3000 Gulden Banco zu fodern. Er zieht auf diesen einen Wechsel auf zwei Monate Zeit, und verkauft ihn für die Valuta, 3600 Mark Banco, in Hamburg an C, der ihn an D in Amsterdam remittirt, und damit 3000 Gulden, die er ihm schuldig war, bezahlt. D verkauft oder giebt in Bezahlung eben diesen Wechsel an E, dieser an einen andern und so fort, so daß der Wechsel in den zwei Monaten an den zehnten Indossenten kömmt. Ja es können sogar diese Indossenten und Indossaten an verschiedenen Orten, der erste in Hamburg, und die folgenden in Leipzig, Wien und Genua leben, und sich einer nach dem andern mit eben demselben Papier bezahlen, wenn nur dasselbe vor dem Verfalltage in Amsterdam ankömmt. Nun ist klar, daß A zuerst die Valuta von 3000 Fl., die er sonst erst nach zwei Monaten

Handlungsbibliothek und meine Darstellung der Handlung und Zusätze am gehörigen Orte.

bekommen würde, unmittelbar bekömmt, und daß diese um so viel früher in die Circulation komme. Der Wechsel selbst circulirt indessen noch immer für baar Geld, wenigstens eben so leicht und geschwinde, als die 3000 Fl. baar hätten circuliren können. Es scheint also, daß einerlei Geldeswehrt gedoppelt, einmal baar aus des A Händen, der den Wechsel verkaufte und die Valuta verwandte, und ein zweitesmal in dem Wechsel circulire.

Aber so ist es nicht. Der Wechsel setzt eine gedoppelte Schuld von gleichem Wehrt, nemlich 3000 Fl. Banco, die A haben soll, und 3000 Fl., die C bezahlen soll, voraus. Bezahlte B dem A die Valuta seiner ihm schuldigen 3000 Fl. und C dem D seine 3000 Fl. baar auf einerlei Verfalltag, so kämen beide Summen zugleich in die Circulation, eben so wie sie es jetzt, die 3600 Mark Banco baar und die 3000 Fl. im Wechsel tuhn. Da sie aber nach der Voraussetzung beim Wechsel erst nach zwei Monaten fällig sind, so schafft der Wechsel nichts mehr, als daß die eine von beiden Schulden früher, als zur Verfallzeit, in die Circulation kömmt. A muß sich dafür den Discont in dem Wechselcourse kürzen lassen, aber C und jeder Indossent muß dies auch wieder entbehren, wenn er den gekauften Wechsel vor der Verfallzeit als baar Geld brauchen will.

Zwar weiß ich wol, daß durch einen Misbrauch des Wechselgeschäftes, die sogenannte Wechselreuterei, und die erst in den letzten Jahren recht in den Gang gesetzten Kellerwechsel, diese Papiere vervielfacht werden können, ohne daß wahre Schuld dabei zum Grunde läge und wahre Bezahlung zur Absicht

gesetzt

gesetzt würde. Aber ich rede, wie gesagt, nur von dem wahren Gebrauch der Sache, nicht von dem Misbrauch, welcher doch die Natur der Sache nicht abändern kann. Denn auch hier circulirt das von dem wirklichen Käufer eines solchen Wechsels bezahlte Geld einmal ohne Vervielfachung aus den Händen des ersten Wechselreuters, der es gewöhnlich zur Bezahlung andrer auf ihn laufenden Wechsel anwendet, und der Wechsel circulirt, so wie ein jeder solider Wechsel, für die Valuta, die der zweite Wechselreuter zur Verfallzeit herbeischaffen muß, in einem schriftlichen Zeichen, dessen Wehrt bei denen, die den Grund der Sache wissen, weit unter dem Wehrt andrer wahren Hülfsmittel der Circulation steht. Man sehe darüber die Darstellung einer zwiefachen Wechselreuterei in dem ersten Bande meiner Zus. zur Darstellung der Handlung an mehreren Stellen, welche das Register nachweist. Eben davon aber haben wir unerwartet im vorigen Jahre eine viel weiter gehende Erfahrung gehabt, in Ansehung deren ich auf meine geschichtliche Beurteilung der im Nachjahr 1799 in Hamburg erfolgten grossen Handlungsverwirrung, und deren Nachtrage verweise. In dem Jahre 1763, da die Wechselreuterei zu einer nie erhörten Höhe stieg, sah man vollends deutlich, wie die Wechsel kein für sich bestehendes Zeichen des Wehrts sind. Bei der Nohtwendigkeit, dieselben von Zeit zu Zeit zu realisiren, fehlte es wegen des ungeheuren Belaufs dieser Wechsel so sehr an dem dazu nöhtigen baaren Gelde, daß in Hamburg und in Holland der Discont bis auf 12 Procent stieg, und dies zu einer Zeit, da noch kein Mistrauen gegen den Credit der vielen geldreichen Häuser Statt hatte, welche diesel-

dieselben auf einander zogen und an einander indossirten.

Wenn nun gleich hieraus klar ist, daß weder die soliden noch die Windwechsel die Zeichen des Wehrts für die Zwischenzeit vermehren, in welcher die heute für den gekauften Wechsel gezahlte und nach zwei oder mehr Monaten wieder zu zahlende Summe girirt, so ist doch klar, daß der Wechsel, wenn gleich nur als ein einstweiliges Zeichen des Wehrts betrachtet, ein äusserst wirksames Hülfsmittel der Circulation abgiebt. Ohne Wechsel würde z. B. die von Amsterdam nach Hamburg zu zahlende Summe von 3000 Gulden, oder deren hamburgische Valuta, sie seien nach längerer oder kürzerer Zeit fällig, wenn sie baar remittirt würde, nur Einen Uebergang aus der Hand des Amsterdamers in die Hand des Hamburgers machen. Aber als Wechsel in den Giro gebracht kann sie in zwei Monaten in weiten Fernen umher für so viele die Stelle baarer Zahlungen vertreten, als zu welchen sie durch den Lauf der Posten gelangen kann. Das kann zwar auch eine Banknote für eine unbestimmbare Zeit leisten, aber nie weit über die Gränzen des Staates hinaus, der die Bank hat. Die Wechsel aber finden ihren Weg durch jedes Land, es mag dasselbe haben, was für ein Geld es wolle, ja sogar durch Länder, die wenig anderes als Papiergeld kennen, zumal wenn sie auf eine so unveränderliche Valuta gestellt sind, als die des hamburgischen Bankgeldes jetzt ist. Daher ist denn auch die Absicht bei weitem der meisten Wechsel nicht blos diese, daß ein einzelner Gläubiger mit seinem Schuldner sich ausgleiche, sondern daß sie auf ihrem Wege zwischen dem Trassanten und Acceptanten weit mehrern Kauf-

Kaufleuten durch das Indossiren zu eben dem Zweck dienen sollen. Doch muß ich beiläufig auch hier anmerken, daß dies Giriren nur bei solchen Wechseln Statt hat, die an einem grossen Wechselplatz zahlbar sind. Man sehe darüber den dritten Band der Zusätze mit Hülfe des Registers nach. Aber so viel sich auch durch Wechsel ausrichten läßt, so sieht man doch aus dem Gesagten, wie falsch der Wahn derjenigen Fürsten und ihrer Rahtgeber sei, welche, ohne darauf zu sehen, wie es um die Handelsbalanz für ihr Land stehe, oft annehmen, dieselbe könne blos durch Wechsel gut gemacht werden, und deswegen die Ausfuhr aller Baarschaften aus ihrem Lande verbieten. Da die Erfahrung giebt, wie es in der Natur der Sache liegt, daß die durch Einstimmung eines ganzen Volks beliebten Zeichen des Wehrts nicht weit über die Gränzen dieses Volks gelten, wie können es denn solche Zeichen des Wehrts, als Wechsel sind, tuhn, wie können sie die Stelle des baaren Geldes wirklich ersetzen, die nur durch das Einverständnis einzelner Kaufleute eine Zeitlang für Geld gelten, welche einer des andern Stärke oder Schwäche nicht hinlänglich kennen? Da, wo es um die Handelsbalanz gut steht, sind solche Verbote der Fürsten überflüssig. Die Sache kömmt von selbst in den Gang, daß sich die Kaufleute alles durch Wechsel bezahlen, was sie können. Da, wo sie nicht gut steht, wird doch das baare Geld, wenn ein gehöriger Schlagschatz darauf liegt, und nicht grobe Münzfehler dessen Einschmelzung und Wegsendung befördern, nicht so leicht angegriffen, sondern der Kaufmann muß sich durch andre Wege helfen, so gut er kann, bis daß der Wechselcours zu sehr wider seinen Platz ist, und auch das baare Geld, ungeachtet des Schlagschatzes, mit Vorteil eingeschmol-

schmolzen und weggesandt werden kann. Dies hat Schweden nach dem Jahre 1740 erfahren, und hat auf diese Art alles, bis auf sein letztes Kupfergeld verloren, erfährt es aber auch leider nun von neuem. Wenn es aber dahin kömmt, so sind ganz andre Mittel anzuwenden, und das Verbot der Ausfuhr des Geldes ist nur ein Palliativ ohne Wirkung. Bedenklich und nicht nur unnütz, sondern auch schädlich sind diese Verbote, wenn ein Land zwar überhaupt in der Handelsbalanz gut steht, aber doch in seiner mannigfaltigen Handlung an Ein Volk verliert, wenn es von Einem andern eben so viel und noch mehr gewinnt. Will dann der Kaufmann das Verbot halten, so nöhtigt ihn dieses, um die Balanz mit dem gewinnenden Lande gut zu machen, zu Umwegen, die ihm und dem Lande Geld kosten. Das Giriren der Wechsel über verschiedene Plätze ist ein Mittel dazu, das der Kaufmann gern wählt, und das in sich gut ist, den Wechselhandel zwar verwickelter macht, aber im Ganzen Erleichterung und Vorteil für die Handlung bringt. Doch nicht ein jeder Kaufmann versteht sich darauf. Mancher wird dadurch in mislichen Credit verwickelt, den er nicht nöhtig hätte, wenn er geradezu mit Baarschaften ohne Furcht da bezahlen dürfte, wo er schuldig ist, wenn sein Fürst ihm gar nicht die Hände bände, sondern sich mit der Gewißheit beruhigte, daß für dasjenige Geld, welches auf einer Seite zum Lande hinausgeht, anderes auf der andern Seite sicher wieder hereinkomme.

§. 14.

Pinto setzt in seinem bekannten Buche die Banknoten, Actien, Creditpapiere und Staatsschulden

den immer getrost zusammen in die Classe der Zeichen des Wehrts, und glaubt etwas sehr wichtiges zu sagen, und sagt es deswegen oft und gerne, daß eben deswegen, weil die Bedürfnisse der Menschen sich seit der Entdeckung von Amerika so gemehrt und vervielfacht haben, alles Gold und Silber, das Europa jetzt hat, zumal da dieses drei Vierteile seines Wehrts verlohren hat, nicht zureichen würde, um so viele Dinge zu repräsentiren, und daß daher diese Vermehrung der Zeichen des Wehrts, die einen künstlichen Reichthum ausmachen, durchaus nohtwendig geworden sei *). Daß dies auch beim Pinto aus dem bisher so allgemein angenommenen und auch bei ihm immer geltenden Wahne von dem nohtwendigen Verhältnis der Quantität der Zeichen des Wehrts zu der Menge der verkäuflichen Dinge fliesse, und wenn jenes gilt, ein richtig bindender Schluß sei, ist ohne mein Erinnern klar.

In

*) S. 59 der Ausgabe von 1771. L'or et l'argent ayant perdu les trois quarts de leur valeur, il en a fallu beaucoup pour repreſenter tant de choſes et faire mouvoir tant de machines, qu'ils ont miſes en jeu. Tous les moyens ont eu beſoin d'être triplés, et ſans l'augmentation des ſignes de valeur, qui forment une richeſſe artificielle, le commerce ni le luxe n'auroient pû ſubſiſter. C'eſt la decouverte de l'Amerique, qui en augmentant prodigieuſement la maſſe de l'or et de l'argent a encore augmenté davantage le commerce, la navigation et les manufactures. La circulation avoit beſoin de plus de rapidité et par un paradoxe ſingulier (ich ſetze hinzu entſtanden par l'eſprit de ſyſteme) l'argent a eu beſoin de plus de repreſentants a meſure qu'il ſe multiplioit et devenoit plus commun; et les fonds publics, papiers et actions ſont devenus neceſſaires tantôt pour abſorber l'excedent des eſpeces, tantôt pour les exprimer a leur commodes eponges qu'on preſſe.

In Pinto's und seiner Vorgänger und Nachsprecher System folgen sich die Schlüsse so: Wo die Circulation sehr lebhaft wird, da müssen der Zeichen des Wehrts und der Hülfsmittel der Circulation sehr viele sein. Wenn die Circulation grösser wird, als es mit dem Verhältnis zu der Masse derjenigen Zeichen des Wehrts bestehen kann, zu welchen die Natur das Material giebt, und die nur im Verhältnis ihrer körperlichen Masse gelten, so muß man deren andre zu Hülfe nehmen, die durch eine Vereinigung eines oder mehrerer Völker einen willkührlichen Wehrt bekommen, und nicht blos, wie Gold und Silber, im Verhältnis ihrer körperlichen Masse gelten. Thut man dieses nicht, so stockt die Circulation, weil des einen, der verkäuflichen Dinge, zu viel, des andern, der Zeichen ihres Wehrts, zu wenig da ist. Wenn jedoch dieser Zeichen des Wehrts zu viel werden, und eine Folge davon wird, daß sie nicht mit vollkommener Leichtigkeit gegen das baare Geld als die einzigen Substanzen umgetauscht werden können, welche der Quantität und Qualität nach mit den verkäuflichen Dingen und dem Lohn des Dienstes und der Arbeit verglichen werden können, so verschmähet, so zu reden, die Circulation bis zu ihrer mehrern Belebung diese angebotenen Hülfsmittel. Dann setzt sie deren Wehrt herab unter dasjenige Verhältnis, in welchem er nach Pintos Behauptung sich erhalten müßte, so lange die Masse und die Menge der Bedürfnisse und der Dienste unverändert bleibt. Dann werden ja durch diese Herabwürdigung diese dem Gelde surrogirten Zeichen des Wehrts unfähig, eine gleich grosse Masse und Menge von Arbeit und Diensten zu repräsentiren. Dann muß von drei Dingen Eins geschehen. Entweder es muß mit den herabgewürdigten Zeichen des Wehrts weni-

weniger gekauft und gelohnt werden, oder es müssen derselben noch mehr ins Publikum gebracht werden. Dies aber bewirkt eine weitere Herabwürdigung derselben, nach welcher mit einem gemehrten Zahlwehrt derselben nicht mehr gekauft und gelohnt werden kann, als bis dahin mit dem geringern geschah. Oder die Schnelligkeit der Circulation muß derjenigen Beklemmung entgegenwirken, welche natürlich entstehen muß, wenn ein Volk für die minder geltenden Zeichen des Wehrts noch immer eben so viel genieſſen, und noch eben so viele Verdienste belohnen will, als bis dahin geschah. Das aber hat groſſe Schwierigkeiten, über welche ich jetzt nichts mehr sagen mag. Aber alle Schwierigkeiten fallen weg, und alle Noht ist vorbei, wenn die Machthaber in einem solchen Volk es wieder dahin bringen, daß diese Zeichen des Wehrts wieder in baares Geld verwandelt werden können. Das hat Schweden nach dem Jahre 1775 und Dänemark seit zehn Jahren erfahren, wiewol letzteres seit einigen Monaten wieder darin zurückgeht. Frankreich erfährt es noch nicht nach der Vernichtung seiner Assignaten und Mandaten, und wird es nicht eher erfahren, als bis die Bande gelöst sind, welche noch immer den Umlauf des baaren Geldes in ihm so träge machten. Ich lasse viele von Pitos Ideen in Ansehung der andern Papiere gelten, die ich als wirkliche Zeichen des Wehrts ansehe, und von denen ich nicht einmal einräume, daß sie blos ein eingebildeter Reichthum sind. Ich bin überzeugt, daß deren Erschaffung und Vermehrung einer steigenden Circulation sehr aufhelfen, und daß dies für manches Volk einen Grund abgeben könne, sie zu erschaffen, wenn sie noch nicht da sind. Aber in Ansehung dieser Papiere, die ich als Producte der Circulation ansehe,

wenn

wenn sie gleich nebenher und zufällig ein Hülfsmittel derselben abgeben, folgen sich meine Gedanken so: da, wo die Circulation lebhaft ist, entstehen viele und mannigfaltige Producte der Circulation in der Erwerbung eines nutzbaren Eigentuhms. Es kömmt auf die den Erwerbenden angebotenen Gelegenheiten an, von welcher Art dies mannigfaltige Eigentuhm sei. Da, wo der Landbau blüht, wird mehr des Eigentuhms in liegenden, bis dahin herrnlosen oder nicht benutzten Gründen; da, wo die Handlung blüht, mehren sich die Producte der Circulation in Gegenständen alles Gewerbes; da, wo der Staat Schulden macht, wird viel nutzbares Eigentuhm in Staatsschulden; da, wo alle diese Veranlassungen sind, wie z. E. in England, wird des alles viel entstehen. Und weil nun die Zunahme des Nationalreichtuhms und nutzbaren Eigentuhms immer mehr Menschen in Stand setzt, von dem Ueberschuß ihres Auskommens einen Teil in der Erwerbung neuen nutzbaren Eigentuhms anzulegen, so wird der Fortgang dieser Erwerbung und die Zunahme des nutzbaren Eigentuhms so weit gehen, als es nur irgends die Veranlassung dazu erlaubt.

Doch laßt uns auch die Erfahrung fragen, ob es wahr sei, daß eine stark zunehmende Circulation bei nicht gleichmässiger Zunahme des baaren Geldes durchaus diesen erkünstelten Reichtuhm erfodre, und wenn nicht durch diesen die Hülfsmittel der Circulation gemehrt werden, dieselbe ins Stocken gerahten müsse. Die preussischen Staaten können uns diese Erfahrung angeben. Ich weiß nicht, ob Pinto jemals mehr davon gesehen hat, als so viel deren Holland begränzen. In diesen hat die innre Circulation in diesem Jahrhundert mehr, als in irgend

gend einem andern europäischen Staat, es mögte denn Rußland in seinen bessern Teilen sein, zugenommen. Die Menge der Einwohner, die Arbeiten aller Art und alle Bedürfnisse des Lebens und Wollebens sind in der größten Mannigfaltigkeit angewachsen. Eine Kriegsmacht, gröſſer im Verhältnis zu der Volksmenge, als sie je ein Fürst gehalten hat, wird unterhalten und veranlaßt eine ins ungeheure gehende Menge und Mannigfaltigkeit von Beschäftigungen. Friedrich der Grosse zog mehr Millionen durch Auflagen, als sein grosser Aeltervater Tonnen Goldes aus eben den Ländern zog. Das nutzbare Eigentuhm aller Art, die Producte der Circulation aller Art haben sich unbeschreiblich vermehrt. Blos der so weit gehende Anbau von Berlin hat Millionen nutzbaren Eigentuhms entstehen gemacht, die vorher nicht da waren. Ob nun gleich die preussischen Lande unstreitig geldreicher geworden sind, als sie es im Anfange dieses Jahrhunderts waren, insonderheit seitdem ein Land, das Millionen durch seine Manufacturen an sich zieht, in der Verbindung mit den übrigen Staaten dieselben mit bereichern hilft, und vornehmlich der Hauptstadt viel abgeben muß, so wage ich doch zu behaupten, daß diese Zunahme des baaren Geldvorrahts in einem äusserst geringen Verhältnisse zu der Zunahme alles dessen, was jetzt in den preussischen Staaten Geldeswehrt hat, stehe, zumal da sein grosser König fortwährend so viel baares Geld in den von ihm gesammelten Schatz zog. Das alles aber ist geschehen und geht noch fort, ohne daß den edlen Metallen irgend eines von den erwähnten vermeintlichen oder wahren Hülfsmitteln der Circulation an die Seite gesetzt wäre. Der grosse König hat nie Schulden gehabt, und wollte sie nicht

haben.

haben. Die nun seit dreissig Jahren bestehende Bank ist eine Wechsel- und Leihbank, und giebt keine eigentlichen Banknoten aus. Die ledernen Pfandbriefe sind auch nicht dahin zu rechnen, sondern sind blos Beweise des Anrechts an einen Teil des nutzbaren Eigentuhms, wofür mir ein jedes Landgut gilt, dessen Wehrt eben durch die Cultur sich erhöhet, zu deren Verbesserung das auf die Pfandbriefe dargeliehene Geld ein so wirksames Mittel ist. Die Actien einiger Handlungscompanien sind um so viel weniger in Betracht zu ziehen, da ein so grosser Teil derselben Eigentuhm des Monarchen ist. Nach Pinto's Behauptung hätte man vorlängst die Nohtwendigkeit fühlen müssen, der so sehr zunehmenden Circulation durch einen künstlichen Reichtuhm zu Hülfe zu kommen, oder, wenn es doch durch einen Zusammenfluß mehrerer glücklichen Umstände dahin gekommen wäre, wohin es gekommen ist, so müßte sich noch zuweilen die Nohtwendigkeit zeigen, das numeraire, die signes de valeur, die representants de l'argent zu vermehren, eine richesse artificielle neben den edlen Metallen einzuschieben, um sonst unausbleibliche Stockungen zu verhüten. Nun sind endlich zuerst in Schlesien, und in Friedrichs spätern Jahren in der Mark und in andern preussischen Staaten die Pfandbriefe auf die Güter des Adels eingeführt, ein nutzbares Eigentuhm nach meinem Begriff, das leicht seinen Besitzer verändern kann, aber nicht Papier-Geld, nicht ein Mittel, sondern ein Product der Circulation, dergleichen allenthalben entsteht, wo nicht Mangel der Circulation, Mangel des Credits und die Lehnsverfassung es verhindern, hier aber wegen des mangelhaften Credits des Adels nicht so, wie man es wünschte, entstehen wollte, doch nun unter so grossen dem Credit

dit gegebenen Erleichterungen häufig und geschwind entsteht. Nun war das Geld auf einmal da, das die Güterbesitzer vorhin vergebens auf ihre Güter zu leihen suchten, oder nur zu hohen Zinsen bekamen. Würde Pinto, wenn er noch lebte, nun etwa sagen können: das machen die Papiere, und dies ist die richesse artificielle, die der Nation noch fehlte? Diese Papiere oder diese nach ihrem Material benannten ledernen Pfandbriefe wurden ja hier alle später, als das Darlehn, und nicht eher gemacht, als bis das baare Geld des Darleihenden erscheint.

Wenn Pinto S. 54. sagt, daß die englische Regierung nimmer hätte diese ungeheuren Anleihen, als nur vermittelst eben der Circulation, finden können, welche die Erschaffung eben dieser Staatspapiere bewirkt, so treffe ich mit ihm in diesem Gedanken ganz genau zusammen. Vielleicht habe ich aber oben etwas deutlicher, wie dies zugehe, angegeben, als er, wenn gleich mit Beredtsamkeit, es in den folgenden Perioden thut *), die ein Gemische von Blu-

*) Je soutiens, que la puissance facultative, ou les richesses métalliques de la Nation Angloise, ne pourroient suffire aux objets, que la découverte de l'Amérique a produits graduellement; et que le Gouvernement Anglois n'auroit jamais pû faire des emprunts aussi immenses, sans la circulation, que la création de ces mêmes fonds produit. Le crédit protege le crédit, la circulation favorise la circulation, et les fonds publics et le papier soutiennent le papier et les fonds publics, en fournissant par les ressorts de la circulation et par le jeu, qu'il y a dans les fonds, presque toujours les mêmes especes successivement pour les divers emprunts; et le numeraire se trouvant toujours multiplié, la Dette Nationale est devenue un aliment du commerce, le soutien

et

Blumen und angenommener System-Sprache sind, und endlich alles auf die vermeinte Wolfeilheit des Geldes zurückbringen, in der doch wahrhaftig alle diese Dinge nicht liegen.

Auch das lasse ich gern gelten, daß die Anhäufung dieser vermeinten Zeichen des Wehrts in der Verteurung des Preises der Dinge und des Lohns der Dienste und Arbeiten eine ähnliche Wirkung habe mit derjenigen, welche die wahren Zeichen des Wehrts haben. Wenn des nutzbaren Eigentuhms so gar viel in einer Nation wird, so wirkt dies auf eben die Art und durch eine ähnliche Wirkung von Ursachen auf die Preise vieler Dinge hinaus, als diejenige ist, durch welche, wie ich oben gezeigt habe, das Geld dieses bewirkt. Die Nutzung dieser Papiere wird doch immer in Gelde und andern wahren Zeichen des Wehrts gehoben, und häuft sich in den Händen mehrerer Menschen an, die sie geneigt macht, mehr für ihr Geld zu geniessen, mehr Nebenbedürfnisse zu ihrem Auskommen zu rechnen, in deren Erfüllung sie in eine Concurrenz gerahten, die sie nöhtigt, einer dem andern deren Preise zu verteuren.

§. 15.

et le remede du luxe, qu'elle enfante quelque fois. Elle a enrichi la Nation, et elle la met en état de payer les impôts. Il resulte de ces principes, que ce sont les dettes antécédentes, qui ont mis la Nation en état de les augmenter encore. L'effet de la puissance en est devenu la cause. Ce sont l'or et l'argent, avilis en qualité de signes, qui ont triplé le prix de toutes les denrées; et quand nous disons que tout est plus cher, nous voulons dire que l'argent est moins précieux: il est moins précieux, parce qu'il y en a beaucoup plus.

§. 15.

Ich habe jetzt eben des Schatzes erwähnt, welchen Friedrich der Grosse sammelte. Er, der zweite unter den Königen neuerer Zeit, der daran dachte, daß auch Könige eines Schatzes bedürfen. Denn von Fürsten, insonderheit von deutschen, sind der Beispiele genug da, auch wenn sie dieselben durch Verkauf ihrer Untertahnen in fremden Kriegsdienst sammeln oder anhäufen. Jedermann weiß, wie ängstlich er dabei war, seinem Volke nicht zu viel baares Geld zu entziehen. Gewiß von einem grossen jährlichen Ueberschusse der Einnahme über die Ausgabe legte er nur einen Teil davon in seinen Schatz, und sah sich nach allen Gelegenheiten um, das Uebrige durch reine Geschenke, insonderheit zum Ersatz des aus Landplagen entstandenen Schadens, oder durch grosse Bauten wieder unter sein Volk zu bringen. Schon früh sahe er eine Bank als das Haupthülfsmittel der Circulation an. Der erste unreife Plan dazu nach dem J. 1745 gelang nicht einmal zum Anfange. Der zweite nach dem siebenjährigen Kriege ward zwar ausgeführt; aber er gab ihm nicht eine Bank, wie er und sein Volk sie hätte haben müssen, und nach vielen Umänderungen ist sie auch das bis jetzt noch nicht geworden. Seine Bank hätte eine Zettelbank sein müssen, ganz auf den Zweck gerichtet, dem Volk ein Surrogat desjenigen Geldes zu geben, welches er der Circulation durch seinen Schatz zu entziehen selbst zu sehr fürchtete. Das aber hätte ihm auch die Sammlung dieses Schatzes erleichtert, und er hätte denselben weit über diejenige Summe vergrössern können, die sich nach seinem Tode in demselben fand, und die, so sehr sie von einem Zimmermann oder andern vergrössert

worden ist, doch wol nicht übergroß gewesen sein mag, weil doch sein Nachfolger wol nicht so geschwind dieselbe mögte haben zerstreuen können. Bisher ist noch keine Zettelbank anders als in der Absicht angelegt worden, den drohenden oder schon entstandenen Verlegenheiten der Regenten abzuhelfen. Sie haben alle bisher schon mit dem Misbrauch angefangen, bei welchem deren wahrer Gebrauch und Zweck, den Geldumlauf zu befördern, zum Nebenzweck gemacht, und dieser bald ganz übersehen ward. Eine Zettelbank Friedrichs des andern hätte zu ihrer ersten Stütze die schon volle Casse des Königs haben, und diese immer behalten können. Er würde an dem Zufluß des baaren Geldes in dieselbe so zu reden das Barometer gehabt haben, um den Anwachs des baaren Geldes in seinen Staaten daraus zu beurteilen. Er würde mit Sicherheit nicht so wol aus ihr, als aus seinen übrigen Cassen so viel in seinen Schatz haben bei Seite legen können, als die Umstände erlaubten, die er daraus mit Sicherheit hätte beurteilen können, wenn das papierne Geld noch immer dem baaren Gelde gleich galt. Und dabei konnte er es immer erhalten, weil er es in der Macht hatte, aus seinem Schatze, wenn es ja nöhtig geworden wäre, die zur baaren Bezahlung der Banknoten dienende Casse immer voll zu erhalten.

Wer sich des in meinen Schriften so oft geäusserten Abscheues vor dem Papiergelde erinnert, wird sich vielleicht über den hier geäusserten Gedanken wundern. Ich hatte ihn noch nicht im J. 1772 gefaßt, als ich meine Abhandlung über die Banken schrieb, auch noch nicht bei deren zweiten Auflage im J. 1782. Er ist mir erst seit kurzem bei der Vollendung des dritten Bandes meiner Zusätze entstan-

standen, wo ich die Regel der Behutsamkeit und das Verfahren angegeben habe, welches bei der Errichtung und Direction einer solchen Bank zu beobachten sein würde, die freilich dann die erste in dem Zweck errichtete Zettelbank sein mögte, die Sammlung eines Schatzes für den Regenten zu erleichtern, nicht von Anfang an die Stelle eines Schatzes zu vertreten.

§. 16.

Ich habe mir für diesen Ort noch eine wichtige Untersuchung vorbehalten, die zum Teil durch dasjenige vorbereitet ist, was ich im zweiten Buche gesagt habe, als ich zeigte, durch welch eine Verbindung von Ursachen die Einteilung des Geldes für den Umsatz gegen Bedürfnisse und Dienste so willkührlich zu sein aufhöre, als sie es immer noch bleiben kann, wenn man blos an der Idee von Zeichen und Maasstab des Wehrts haftet. Weil jedoch in allen Veranlassungen, die das Geld oder andre Dinge zu Zeichen des Wehrts machen, immer so viel willkührliches bleibt, da selbst die Vereinigung der polizirten Völker für diesen Gebrauch der edlen Metalle, so allgemein sie ist, menschliches Willkühr zum Grunde hat, so lassen sich überhaupt keine Bestimmungsgründe erwarten, welche diese Sache auf einen so ganz festen Fuß setzten. Das Willkühr der Regenten der Staaten giebt den Münzen, insonderheit den kleinsten, aus welchen als aus Einheiten der Wehrt der grössern Münzen zusammen gesetzt wird, ihre Benennungen und ihr Gewicht, und überläßt nun den Unterthanen, wie oft sie diese Einheit in ihrem mannigfaltigen Ver-

kehr mit einander umzählen und sich berechnen wollen. Da treten dann freilich die im zweiten Buche angegebenen Gründe ein, nach welchen diese Einheit hier mehr, dort wenigermal in dem Preise von einerlei Dingen aufgezählt wird. Aber auch selbst alsdann, wenn ein Volk schon sich an eine bestimmte Berechnung des Wehrts der Dinge nach diesen Zeichen gewöhnt hat, kann doch noch dieses Willkühr der Regenten wagen, Aenderungen in der Einteilung der edlen Metalle in deren Münzen zu machen, und das Volk bleibt noch bei der vorigen Berechnung, wenn nur die Benennungen nicht verändert werden, und giebt für die leichter gemachte Einheit, was sie sonst für die schwerere gab. In einem isolirten Volke oder in dem Innern eines grossen Landes, bis zu welchem der Verkehr mit den Nachbarn, die ein anders eingeteiltes Geld haben, nicht reicht, kann dies sehr weit gehen. Aber auf den in grossen Summen gemachten Umsatz mit dem Ausländer hat dies wenig Einfluß. Da herrscht der Kaufmann über alle Anschläge der Regenten, achtet nicht den Zahlwehrt, nicht Benennung der Münze, sondern rechnet bei allen solchen Veränderungen, welche die Regenten in ihrer Landesmünze machen können, blos auf das reine Silber und Gold, das sie ihm in ihren Münzen geben.

Aber noch immer bleibt es ein Umstand von grosser Wichtigkeit, daß der grosse Haufen in dem kleinen Verkehr sich nach Bild und Ueberschrift und insonderheit nach den Benennungen richtet. Wahr bleibt es doch immer, daß in diesem kleinen Verkehr, der sich so oft wiederholt, grössere Summen umgesetzt werden, als in dem grossen Verkehr der Handlung. Für diesen mag es noch so gleichgültig

tig sein, wie die Münzen eines Landes eingeteilt, ob eine schwerere oder eine leichtere Quantität Silber die Einheit ausmache, so ist es doch nicht für jenen Verkehr gleichgültig. Die Frage ist also nicht überflüssig, ob es einem Volke zuträglich sei, die Einheit, welche in dem Zahlwehrt der Landesmünze sich auf so mancherlei Art vervielfacht, klein oder groß, leicht oder schwer an edlen Metallen zu machen.

Ich habe die Voraussetzung eines isolirten Volks schon oft da genutzt, wo sie unsrer Vorstellungsart zu Hülfe kommen konnte. Hier wird es genug sein, anzumerken, daß wenn ein solches Volk seinen Vorrahr an edlen Metallen in zu grosse Einheiten eingeteilt hat, freilich diese Einheit sich nicht so oft und so zahlreich in den Händen derjenigen, unter welchen der kleine Verkehr am lebhaftesten fortgeht, finden, folglich dieser Verkehr nicht so lebhaft fortgehen werde, als wenn dieser Einheiten durch eine kleinere Einteilung mehr gemacht werden. Man setze z. E. diese Einheit heisse ein Schilling, und dieser Schilling enthalte 15 Asen fein Silber, und dieser Schillinge sein 10 Millionen im Volk. Nun würden aber diese Schillinge alle umgemünzt, mit Kupfer versetzt, daß sie die vorige Gröfse behalten, enthielten aber nur 10 Asen fein Silber, da dann eben derselben 15 Millionen würden. Der an Bild und Ueberschrift gewöhnte grosse Haufen mag es wissen, daß er in diesem neuen Schilling weniger Silber hat. Er wird doch in der Einteilung des Wehrts der Dienste und Bedürfnisse, die sonst mit dem bessern Schilling bezahlt wurden, nicht dem geminderten Wehrte genau folgen können. Man wird in diesem Volke noch fortfahren, in den mei-

meisten Fällen für den geringern Schilling zu geben und zu leisten, was man sonst für den schwereren gab und leistete. Weil nun aber 15 Millionen dieser Schillinge sich in mehr Hände verteilen und öfter in jedermanns Hand sind, als 10 Millionen es sein konnten, so wird sich auch so viel öfter bei einzelnen und allen das Vermögen finden, diese kleinen Bedürfnisse und Dienste, die man für einen oder wenige solcher Schillinge haben kann, zu bezahlen. Es wird also dieser kleine Verkehr lebhafter als vorhin sein können, und mehr Auskommen in dem Volke verbreiten.

Aber auch auf den grössern Umsatz wird es die Folge haben, daß der Wehrt solcher Producte der Natur und der Industrie, die sich durch den Lohn vieler im Kleinen bezahlten Dienste und Arbeiten als in einer Summe sammlet, mit einem kleinern Quantum Silber vergütet werden kann, wenn nicht andere Ursachen eine allgemeine Verteurung entstehen lassen, wie dies freilich in den lezten Jahren der Fall geworden ist. Es kann also überhaupt mit eben demselben Vorraht edler Metalle in diesem isolirten Volke ein grösserer Vorraht natürlicher Güter oder Industrie-Producte bezahlt werden. Es entsteht eine Erleichterung in desselben Hervorbringung und eine Vermehrung des Auskommens, die vorhin nicht Statt hatte.

In Ansehung dieses kleinen Verkehrs geht es in jedem etwas grossen Volke bei allen Verbindungen, welche der Handel zwischen demselben und andern Völkern macht, ganz wie in einem isolirten Volke. Ich kann hier auf die sehr gründlichen Anmerkungen des Hrn. Guden von leichter und schwe-

schwerer Silbermünze im 18 bis 22sten Stück der Hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten vom Jahr 1775 verweisen, denen ich nur noch einige mir entstandene Erfahrungen und Bemerkungen beifügen will.

In dem mittlern Europa, und insbesondre in unserm Deutschland, wo die Lebensweise und die Arbeit und Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse sich so ähnlich sind, auch die Betriebsamkeit der Völker einen ziemlich übereinstimmenden Gang hat, gelten die alltäglichen Bedürfnisse ungefähr gleich viel derer kleinen Einheiten, aus welchen der Zahlwehrt der gröbern Münzsorten zusammengesetzt ist. Dies kann man insonderheit auf Reisen bemerken, und ich habe mich in einer unerwarteten Genauigkeit davon bei allen Reisen, die ich durch einen beträchtlichen Teil Deutschlands bis zum J. 1780 getahn habe, davon überzeugt. Ich machte diese Reise selbst vierte in einer Kutsche, welche allenthalben vier Pferde erfoderte, und allemal beliefen sich die Unkosten der Reise selbst, und alle Zehrungskosten, so lange die Reise in Einem Striche einen beträchtlichen Weg fortgieng, und wir zuweilen eine Nacht durchfuhren, ohne durch das auf jeder Poststation doch immer etwas kostende Nachtlager unsere Ausgaben zu mehren, für unsre Gesellschaft genau auf zwei Tahler im Durchschnitt auf jede Meile. Freilich habe ich dem zufolge weniger Silber in jedem Lande ausgegeben, wo der Münzfuß geringer war, aber ich habe doch gleichviel Arbeit und Bedürfnisse bezahlt, und gleichviel zum Auskommen derer, die mir dienten, beigetragen. Daß der gute Groschen im Mecklenburgischen und Hannöverischen ein Paar Asen mehr, als im Brandenburgischen und

Sächs-

Sächsischen hat, kann nicht das geringste zur Vermehrung des Auskommens derer, die ihn einzeln empfangen, beitragen, so wenig als derjenige, der ihn ausgiebt, für diese paar Asen unter sonst gleichen Umständen das geringste mehr zu genieſſen haben wird. Dagegen merkt Herr Guden sehr richtig an, daß die Reisenden zwar wol immer etwas von dem schwereren Gelde über die Gränze, wo es noch immer gern genommen wird, mitnehmen, aber sich sehr hüten, von dem leichteren Gelde des angränzenden Landes etwas mit herüber zu nehmen, weil man es hier als zu leichthaltig nicht nimmt.

§. 17.

In denen Ländern, deren Münze geringhaltiger ist, lebt daher der geringe Mann, der sein Geld in dem erwähnten kleinen Verkehr ausgibt, für weniger Silber, als in dem Lande, dessen Geld schwerer ist. Dies hat sehr wichtige Folgen auf manche Gewerbe des Landes. Insonderheit beruhet das Gewerbe solcher Manufacturen, deren tägliche Auslohnung sehr groß im Verhältnis zu dem Einkaufspreis des Materials ist, grossenteils auf dem kleinen Verkehre, in welchem der Arbeiter seine Bedürfnisse bezahlt. Ist die in diesem Verkehr so oft ausgegebene Einheit leicht, so lohnt gewiß der Manufacturist mit wenigerm Silber seine Arbeiten, als da, wo sie schwerer ist. In Frankreich wird gewiß manches Bedürfnis für den vielleicht *) keine vier Asen fein

*) Ich bin nicht im Stande, dies genauer anzugeben, weil mich kein Buch von dem französischen Münzfuß unterrichtet, wie stark das Silber in den Scheidemünzen mit Kupfer

fein enthaltenden Sou weggegeben, das auch in den wolfeilsten Gegenden Englands mit einem wenigstens neun Asen schweren Pence bezahlet wird. Der geringe Mann wird dort zwar nicht mit eben so vielen Sous auskommen können, als er in England Pence braucht. Aber einige wenige Sous mehr werden ihm sein volles Auskommen geben, ohne daß ihm auch darinn eben so viel Silber, als in England, in die Hände käme. Im innern Deutschland hilft ein leichter Sechser gewiß eben so weit, als in unsern Gegenden ein über acht Asen enthaltender Schilling lübisch. Dieser Umstand insonderheit macht es, wie mich dünkt, denen Ländern, die das schwere Geld haben, durchaus unmöglich, in dem ausländischen Gewerbe mit denjenigen Preis zu halten, die ihr Tagelohn in geringhaltigerem Gelde bezahlen. Man seze z. B., ein hamburgischer und ein crevelter Sammet-Manufacturist verkaufen beide auf der braunschweiger Messe eine Parthei ihrer Waare von gleicher Güte für hundert Louisd'r. Beide nehmen ihre Louisd'r nach Hause und verwenden sie in ihrer täglichen Auslohnung. Der Hamburger kann nur 20800 Schillinge aus seinen hundert Louisd'r machen. Der Crevelter macht 25200 Sechser daraus. Wenn nun gleich an beiden Orten der Arbeitslohn gleichen Zahlwehrt hat, so gewinnt doch lezterer blos durch diesen Zahlwehrt 21 Procent. Oder ein dort einkaufender Kaufmann

pfer versetzt sei. Aber im Verhältnis zu den gröbern französischen Silbermünzen kann der Sou nicht höher, der englische Pence aber muß vollends doppelt so hoch gerechnet werden, wiewol man jezt in England keine einzelne Pence von Silber, sondern nur kupferne ganze und halbe Pences zu sehen bekömmt.

mann bezahlte dem Hamburger und einem andern Manufacturisten aus demjenigen Teile Deutschlandes, der den 24 Gulden Fuß hat, jeden mit einem Wechsel von 100 Tahlern hamburger Banco. Dem Hamburger bringt dieser Wechsel nach jetzigem Course 123 Tahler Courant in den Beutel, dem andern aber ist er ungefähr 170 Tahler in dem Gelde seines Landes wehrt. In dem Einkaufe der für seine Manufactur durch den Handel im Grossen herbeigeschafften Materialien hat gewiß der Hamburger Vorteile, die jener nicht hat. Aber in jedem Teil dieses Geldes, welchen er im Tagelohn verwendet, hat er 37 Procent mehr im Zahlwehrt.

Ob er diese 37 Procent ganz zum Vorteil sich rechnen könne, beruhet freilich noch auf mehreren Umständen, die den Preis der Bedürfnisse im kleinen Verkehr bestimmen. Aber wenn es ihm nur 20 Procent in der Auslohnung vorteilt, so ist dies mehr als hinreichend, um seine Manufactur besser bestehen zu machen. Ich würde ähnliche Beispiele in der Concurrenz Hollands und einzelner deutschen Staaten in deren Manufacturen geben können. Blos dieser Umstand erklärt grossenteils, warum diejenigen Länder, welche den 24 Gulden Fuß in neuern Zeiten eingeführt haben, so sehr in ihren Manufacturen gewonnen haben, und warum in demjenigen Teil Niedersachsens, und in Dänemark, welche das schwere Geld haben, es mit den Manufacturen so schwer hält. Wie wird z. E. eine Tuch-Manufactur bei uns mit den Manufacturen derer Länder Preis halten können, die den 24 Gulden Fuß haben? Mich dünkt, ein jeder Staat, der schweres Geld hat, und in Ansehung seiner Manufacturen mit einem andern in Concurrenz steht, der leich-

leichteres Geld hat, tuht wol, den Umständen nachzugeben, und des Nachbarn leichtern Münzfuß anzunehmen. Schlimmer kann er es wenigstens nicht machen, aber höchstwahrscheinlich besser. Für die Handlung im Grossen ist es einerlei. Der Kaufmann rechnet im Wechsel auf den innern Gehalt alles fremden Geldes gegen das Geld seines Staats. Aber in jedem Handlungszweige, in jedem Geschäfte, auf welches der Geldverkehr im Kleinen einigen Einfluß hat, gewinnt der Staat, der das leichtere Geld hat, den Vorteil denjenigen Staaten ab, welche noch immer an das schwere Geld fest halten. An einen Vertrieb der Manufacturen dieser Länder in eines der ersten ist nicht zu denken. Ueberwiegende Vorteile in dem Ankauf der Materialien können jenen Nachteil nicht gut machen. Aber dann wird auch ein solches Land, das durch seinen leichten Münzfuß so überwiegenden Vorteil hat, sich in jenes mit seinen Kunstproducten eindrängen, und keine Handelsverbote werden dies so stören können, wie man gewöhnlich zu leicht erwartet.

§. 18.

Ich habe seit der ersten Auflage dieses Buchs viele Veranlassungen gehabt, mich mit vorstehenden Gedanken mehr zu beschäftigen. In dem Jahre 1788 gelangte ich zu einer Reise in denjenigen Teil Deutschlands, in welchem der 24 Gulden Fuß seit so vielen Jahren gilt. Es ist wahr, daß ich manches viel teurer fand, als ich es nach dem Verhältnis des Münzfusses erwartete; insonderheit fand ich dies in dem Postgelde und andern Dingen, denen ihr Preis durch öffentliche Verfügungen gesetzt wird, selbst in den Ausgaben für kleine Bedürfnisse.

Dies

Dies schien mir aber zur Ursache zu haben, daß die Münzeinheit der Kreuzer $\frac{1}{4}$ kleiner als der Sechser oder Schilling bei uns ist. Der Abfall ist zu groß, als daß man dort alles für einen Kreuzer geben könnte, was man hier für einen Schilling giebt. Natürlich werden dort für manches kleine Bedürfnis zwei Kreuzer genommen, das nach jener Rechnung für anderthalb Kreuzer gegeben werden sollte. Aber man hat der halben Kreuzer zu wenig, und überhaupt ist man doch in Deutschland zu sehr von dem Gebrauch der gar zu kleinen Scheidemünzen, insonderheit der kupfernen entwöhnt, um darnach sich zu berechnen, oder zu bezahlen. In Hamburg, wo die kleinste Scheidemünze $\frac{1}{4}$ Schilling und zwar in Silber ist, fehlte auch diese so sehr, daß der Gebrauch davon fast ganz wegfällt, zumal da er im Allmosengeben nicht mehr Statt hat, seitdem keine Vertelei mehr bei uns ist. Sie scheinen sich in die Nachbarschaft insonderheit ins Meklenburgische verlohren zu haben. Als ich indessen weiter hinab am Rhein in die Manufacturgegenden kam, überzeugte ich mich mehr, als ich jemals Gelegenheit gehabt hatte, von der guten Wirkung des leichten Münzfusses, so unzuverlässig derselbe auch dort in den kleinen Münzen ist. Dort ist der französische Laubthaler die grosse Einheit, welcher ihr Wehrt in den kleinern Geldsorten hier höher dort geringer gesetzt wird. Der höchste Preis war der in Cölln zu zwei Gulden 50 Kreuzer, nach welchem der Kreuzer beinahe $3\frac{1}{4}$ Asen und anderthalb Kreuzer, (um ihn auf unsern auf beinahe 9 Asen zu würdigenden Schilling zurückzubringen, auf $5\frac{1}{8}$ Asen fein zu rechnen ist). Die Manufacturen befanden sich noch in diesem Jahre in einem Flor, den man mir unverholen rühmte. So sehr ich auf die Ursache

che hinausrieht, fragte ich doch wie ein Einfältiger nach derselben. Denken Sie doch, antwortete man, was wir für einen schönen Münzfuß haben. Um eben diese Zeit wollte die königlich dänische Regierung sich des sogenannten lübischen Münzfusses entledigen, an welchem es sich bisher so fest gehalten hatte, und mit Hamburg darüber in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in ernsthafte Händel gerahten war. Das nach demselben ausgemünzte dänische Curantgeld war auch in seinen gröbern Sorten ausgewipt und aufs mindeste 4 p. C. weniger gegen Hamburger Banco wehrt, als es sein sollte. Noch mehr aber hatte das Auswippen die Schillinge vermindert, diese aber waren in Hamburg das curante Geld geworden, mit welchem man alles bezahlte, was man konnte. Wer eine Einnahme in grobem Gelde hatte, wechselte sie zu 135 p. C. gegen Banco ein, und verwandte sie in allen täglichen Ausgaben. Der Kaufmann bezahlte damit alle ihm in seiner Handlung dienenden Hände, oder was überhaupt Handlungsunkosten heißt, der Fabricant seine Arbeiter aller Art, welche alle nun freilich sich von der Verpflichtung, ihre Miete in Grobcurant zu bezahlen, losmachten, und sie in diesem Gelde bezahlten. So genoß man denn in Hamburg, ohne wirklich einen leichtern Münzfuß zu haben, alle Vorteile desselben, und befand sich wol dabei. In Dänemark ward nun der Gedanke an eine neue seltsame Münze gefaßt, welche einen zwiefachen, nehmlich den Species- und Curantwehrt haben, und für letzteren auf seinem Gepräge das Agio von 25 p. C. darzeigen sollte, statt 23 p. C., die der lübische Münzfuß verlangt. Dänemark war also von diesem Münzfuß abgegangen, und Hamburg konnte sich nun auch als von demselben befreiet ansehen.

Das

Das verrufene alte dänische Geld gieng nun alles nach Hamburg über, für dessen grossen Betrieb, so viel dessen durch Curantgeld bestritten werden kann oder muß, die Masse alles Geldes nach dem lübischen Fusse viel zu klein war, und daher auf eine neue Ausmünzung gedacht werden mußte. Jetzt kam es in Frage, ob man bei dem alten lübischen Fuß verbleiben, oder einen neuen wählen wollte. Jeder Bürger Hamburgs, der den Vorteil des leichtern Münzfusses im Manufacturgewerbe, in Handlungsunkosten und in Handlungsausgaben erkannt hatte, wünschte die Einführung eines leichten Münzfusses. Es gab aber auch Männer, welche die freilich wahren, aber in den erwähnten Zweigen der Circulation gar nicht geltenden Vorteile kannten, welche die Zuverlässigkeit des Bankgeldes im grossen Handel hat, und es gar nicht gelten lassen wollten, daß sich dasselbe mit jedem Course des Curantgeldes vertrage, und daß sogar, wenn ja der innere Gehalt des Banktahlers vergessen werden könnte, das so grosse Agio einer leichtern Curantmünze ihn noch mehr im Respect erhalte, als das kleinere Agio einer schwereren. Aber bei ihnen hieß es: nur schwer Geld ist gut Geld, und alles, was für das leichtere Geld redete, ward nicht beobachtet. Ich konnte den Trieb nicht unterdrücken, in dieser für Hamburg so wichtigen Angelegenheit als Schriftsteller vorzutreten. Dies that ich zuerst in der Form kurzer Sätze, oder Aphorismen, wie ich sie nannte, über Bankgeld, Münzen und Münzverwirrung. Jedem derselben fügte ich nachher eine Erläuterung bei, woraus eine Schrift von $8\frac{1}{2}$ Bogen entstand, die besonders verkäuflich ward, aber auch im 3ten Stück des zweiten Bandes der Handlungsbibliothek sich findet. Daß diese Schrift nicht viel wir-

wirken würde, wußte ich so gut, daß ich schon an deren Ende sagte, daß ich sie für die künftige Generation geschrieben zu haben selbst glaube. Aber mehr hätten doch die Vorstellungen der hamburgischen Manufacturisten beachtet werden sollen, welchen man die Einwendung entgegensetzte, daß der grosse Handel wichtiger für die Stadt, als wenige Manufacturen sei. Ich habe bei dieser Gelegenheit den Fehler in der hamburgischen Constitution zuerst kennen gelernt, daß das Münzwesen nicht für eine allgemeine Angelegenheit des Staats gilt, und die Entscheidungen darüber von zu wenigen Personen abhängen, wodurch eine reiflichere allgemeine Berathschlagung darüber zu leicht niedergeschlagen werden kann. Nun wurden sechs Millionen Mark curant fast alle in zwei Markstücken als der gröbsten Sorte ausgemünzt. Diese zogen Hollstein und Meklenburg in den Jahren 1795 und 96 so stark zu sich, daß das Agio davon gegen Banco auf 16 p. C. anstatt 23 stieg.

Hiebei entstand einer der paradoxesten Vorfälle in der Geschichte des Münzwesens, und selbst wider alle darin geltende Theorie. Das verrufene grobe dänische Curant, welches einige Jahre vorher 4 bis 6 p. C. und das von Rechtswegen unter seinem Pari stand, stieg bis zu gleichem Agio mit diesem so ganz neuen hamburgischen Curantgelde. Warum dieses? Es war und ist noch immer das Surrogat desselben in jedem Handel, der auf lübisch Curant geschlossen wird, und für welchen die Masse des neuen vollwichtigen Geldes nicht zureicht. Jetzt am Anfange 1800, da ich dieses schreibe, verteuret sich wegen der Teurung des Brodkorns ersteres, und letzteres folgte ihm wieder nach. Nicht gleichen

Schritt

Schritt hält das neue dänische Speciesgeld, von welchem doch jedermann weiß, daß es wenigstens 3 p. C. mehr Silber halte, als das alte dänische Curantgeld. Aber es sagt in seiner Ueberschrift, daß es auf 25 p. C. weniger als hamburger Banco, das ist eben so geringe gegen das dänische Speciesgeld ausgemünzt sei, welches die vordere Seite darstellt. Ich habe über dies im dänischen Staat falsch beurteilte, und sogar übel aufgenommene Paradoxon Zus. B. II. zur Darstellung der Handlung das Zweckmässige gesagt.

Indessen hat Dänemark den beiden Herzogthümern eine Münze gegeben, mit der es gut genug geht, und eine Speciesbank in Altona errichtet, deren Noten sich in vollem Respect erhalten. Alles geht gut genug damit, wenn man es dabei vergessen kann, daß man bei diesem schweren Münzfuß aller Hoffnung entsagen muß, Manufacturen aufblühen zu sehen, in welchen der Staat einigermaassen mit andern concurrirt, welche einen leichtern Münzfuß haben. Dänemark sollte ein gleiches Glück mit den Herzogthümern nach und nach geniessen. Eben dieser Speciesmünzfuß sollte auch der seinige werden. Eine Speciesbank ist in Kopenhagen errichtet, und die Noten der alten Bank sind insonderheit durch das so preiswürdige System der Sparsamkeit, nach welchem man jährlich derselben für 750,000 Tahler vernichtete, so gestiegen, daß sie ihren ursprünglichen Zahlwehrt wieder behaupteten. Das tahten auch Noten der Kopenhagener Speciesbank eine Weile. Aber die in Hamburg vor kurzem entstandene Zerrüttung der Handlung hat das in Geld und Wechselgeschäften so sehr von Hamburg abhängende Kopenhagen, wenn gleich in diesem kein Bankerott

von

von Belang vorgefallen ist, so zurückgesetzt, daß die dortige Bank ihre baaren Zahlungen hat einstellen müssen, und der Wehrt von deren Noten, so wie der Wechselcours auf 140 p. C. statt des Pari von 123 wieder zurückgesunken ist.

Ich will der Frage nur einige Zeilen widmen, welche hier manchem beifallen mögte. Warum bewirken Banknoten wenn sie an ihrem Wehrt verlieren, nicht eben das, oder wenigstens einen Teil von dem, was der leichte Münzfuß zum Vorteil der Manufacturen tuht? Ich antworte: Banknoten sind nicht das Geld, in welchem der geringe Mann seine täglichen Bedürfnisse sich anschafft, vielmehr hat der Verkäufer der Lebensbedürfnisse folgenden Grund, dieselben hoch im Preise zu halten. Er weiß, man werde ihm deren Bezahlung in Banknoten anbieten, und ihm zur Ausgleichung sein gleiches Geld abfodern. Daran will er ungern, und fodert deswegen mehr, als er sonst tuhn würde. Da haben dann die kleinen Münzeinheiten in jedem Handel einen viel höhern Wehrt, als welchen ihm Schrot und Korn geben. Also können jene Folgen nicht daraus entstehen, sondern die Lebensweise wird vielmehr teurer auch für den geringen Mann.

Zweiter Abschnitt.

Vorzügliche Wichtigkeit des innern Geldumlaufs vor dem zusammengesetzteren ausländischen.

§. 1.

Den Holländern sagten die Chineser ehemals, und sagens vielleicht noch ihnen und andern Europäern: Was treibt ihr doch für einen elenden Handel! Seht doch, wie wir es hier im Lande machen. Aber Bode in seiner fürstlichen Machtkunst, einem in seiner Art classischen Buche, sagt (Cap. 7. §. 21.): „Der innerliche Handel-Wandel im „Lande ernährt ein Volk wol, aber er macht es „nicht reich. Er ist und bleibt eine schlechte Permutation. Aber der auswärtige Handel macht reich." Herr Guden sieht, vielleicht in seiner Beeiferung, den churhannövrischen Staaten, in welchen er schrieb, das ausländische Gewerbe, dessen dieselben zu wenig haben, recht wichtig zu machen, die inländische Circulation in seiner Polizei der Industrie eben so verächtlich an. „Ueberhaupt," sagt er, „ist „an der innern Circulation nicht so viel gelegen, als „an der äussern. — Diejenigen, welche blos für „die innre Consumtion arbeiten, bringen dem Lande „nicht so vielen Vorteil ein, als diejenigen, welche „von aussen Geld hereinziehen. — Sie werden „daher nur in dem Falle nützlich sein, wenn sie „für die äussere Consumtion zu arbeiten keine Ge„legenheit haben. — Die Einschränkung des Lu-

„xus

„rus und die Verminderung der Circulation kann „vorteilhafter sein, um die äussere zu vergrössern. „(Cap. 2. §. 40.) Man kann die Ueppigkeit mit „inländischen Waaren nicht schlechterdings in allen „Fällen für ungemein zuträglich halten. (Sehr „wahr gesagt! Aber was folgt?) Sie ist nur „einzig und allein in dem Falle vorteilhaft, wenn „sonst eine auswärtige Waare der inländischen „ihre Stelle zum Schaden des Landes einnehmen „und das Geld dafür aus dem Lande gehen würde. „(§. 55.)" Der mir bis jetzt noch unbekannte Verfasser der Recherches sur le Commerce, Amsterd. 778 ff. redet dagegen in einem ganz andern Tone. Schon zu Anfange seines Buchs, das er in einer Nation schreibt, die hauptsächlich durch die äussere Circulation groß geworden war und damals noch bestand, erklärt er sich (S. 13. der Vorrede) wider die zu grosse Anhäufung der Zeichen des Wehrts, und wünscht nicht, daß die Handlung noch ferner so ausgebreitet werde, als es seit zwei bis drei Jahrhunderten geschehen ist. Hierin werden nun freilich wir Schriftsteller das menschliche Geschlecht nicht zu leiten vermögen. Ein jedes Volk wird in Rücksicht auf seine wahren oder vermeinten Vorteile, ein jeder einzelner Mensch wird in dem Gefühl seiner Bedürfnisse das Seinige dazu beitragen, den auswärtigen Handel auszudehnen, wohin er nur immer ausgedehnt werden kann. Es wird alle politischen Vorfälle zu benutzen suchen, um seine ausländische Handlung zu erweitern, so wie es England bei dem ihm so vorteilhaften Laufe des jetzigen Seekrieges gethan, und insonderheit von der Tohrheit Nutzen gezogen hat, welche die Franzosen in ihrem Decret vom 29ten Nivose 1793 begien-

gen. Sehr nachdrücklich und wahr sagt er jedoch S. 6. der Vorrede: „Die politischen Schriftsteller unserer Zeit gründen fast alle ihr System auf Grundsätze, welche im Wesentlichen darauf, hinausgehen, daß ein Volk alle Zweige der Handlung sich eigen zu machen suchen müsse. Nach ihren Ideen mögte man sagen, daß es einzelne Völker gebe, die durchaus mit der Zeit äusserst reich werden, und andre, die gänzlich verarmen müssen."

Ich habe nur aus vielen Schriftstellern diese wenigen angeführt, um zu zeigen, wie sehr diese wichtige Sache im Streit liege, in einem Streit, der meines Bedünkens nicht Statt haben müßte, wenn die wahren Grundsätze von dem nützlichen Geldumlauf bisher allgemein erkannt und richtig beachtet wären. Smith gehört jedoch nicht zu ihnen. Wenn ich gleich keine Stelle in seinem Buche finde, in welcher er die Vorzüge des inländischen Geldumlaufs vor dem ausländischen absichtlich erhöbe, so redet er doch den Maaßregeln seiner Nation, durch welche dieselbe ihr ausländisches Gewerbe gewaltsam zu vermehren sucht, so oft und so lebhaft ein, daß er in der Hauptsache ganz auf meiner Seite ist. Auch Montesquieu sagte schon vor so vielen Jahren, daß ein jedes Volk am Ende unglücklich sein werde, dem es gelinge, wenn es ja möglich wäre, allen auswärtigen Handel an sich zu reissen.

§. 2.

Ich habe schon genug zur Entscheidung dieser Frage untergebauet, so daß ich gerade zu behaupten wagen darf:

Eine

Eine verständige Staatswirtschaft hat vor allen Dingen auf die Beförderung der innern Circulation zu sehen Ursache.

Ich werde suchen, diese wichtige Wahrheit mit einigen Gründen zu unterstützen, die zum Teil nicht in den Zusammenhang des bisherigen Vortrags sich schickten, zum Teil aber nur Erweiterungen und Aufklärungen des bisher gesagten sein werden.

1) Die innere Circulation läßt sich viel leichter und sicherer erwecken, als die Circulation von Volk zu Volk.

Daß der Menschen viel mit einem hinlänglichen Auskommen in dem Staat leben können, hängt zunächst von der Menge derer Beschäftigungen ab, durch die sie dieses ihr Auskommen verdienen können. Dem Staat ist es einerlei, für wen sie sich beschäftigen, und der Bürger, der für seinen Mitbürger das Tuch zum Kleide webt, kann, wenn er davon sein hinlängliches Auskommen hat, eben so viel zum Auskommen andrer, die ihm seine Bedürfnisse reichen, kann auch eben so viel zu den Bedürfnissen des Staats beitragen, als ein andrer, der es für den Ausländer webt. Ob es fremdes Geld sei, das durch seine Hände geht, oder nicht, verändert in der Sache nichts. Wenn es aber darauf ankömmt, Beschäftigungen, die ein Auskommen geben können, entstehen zu machen, zu unterhalten und zu vermehren, so ist es unstreitig leichter, dies unter Menschen zu bewirken, die sich einander nahe, als solchen, die von einander entfernt leben, verschiedener Botmäßigkeit unter-

vor-

worfen sind, und sich gewissermaassen als verschiedene Menschengattungen ansehen. Jene sind es gewohnt, sich einander ihre Bedürfnisse zu reichen. Es kömmt nur darauf an, sie in den Gang zu setzen, daß sie viel und vielerlei zu ihren Bedürfnissen rechnen, und dafür zu sorgen, daß es nicht an denjenigen fehle, welche für diese Bedürfnisse arbeiten. Jenes zu bewirken, vermögen die Beispiele der Obern des Staats viel auf den Untertahn; auf den Ausländer vermögen sie nichts. Eben dieselben haben es in der Macht, Fehlern der Landesverfassung oder andren Ursachen abzuhelfen, welche einzeln oder alle im Wege stehen, daß sie einander nicht so viel beschäftigen, als sie wohl könnten. Aber sie können keine Verordnungen geben, die dies bei dem Ausländer bewirkten, und ihn in den Stand setzten, ihre Untertahnen mehr zu beschäftigen, als sie wirklich tuhn. Sie können, was das erste betrifft, wissen, ob dem Lande die nöhtigen Gewerbe abgehen, und den verschiedenen Volksclassen, wenn ja eine oder die andre zu schwach ist, und Noht leidet, aufhelfen und sie begünstigen, daß sie mit mehrerem Muht und Wirksamkeit in denen Producten der Natur und der Industrie, deren ihre Mitbürger benöhtigt sind, arbeiten. Sie können es bemerken und wissen, ob der Kostgänger des Staats zu viel oder zu wenig im Verhältnis zu den fleissigen Volksclassen da sind. Sind ihrer zu viel, so muß es sich bald zeigen, daß die erste oben erwähnte Arbeit, die der Untertahn anwenden muß, um diesen Kostgängern ihr Auskommen zu geben, zu schwer für denselben sei. Sind ihrer zu wenig, so haben sie, wenigstens in vielen Fällen, es in ihrer Macht, dieselben zu vermehren, und in manchem Winkel des Staats Betriebsamkeit zu erwecken, wo

sie

sie sonst gar nicht entstehen wollte. Ich habe oben im vierten Buche erwähnt, wie nutzbar ich den stehenden Soldaten in dieser Absicht ansehe. Diese freilich weit ausgedehnte Vorsorge läßt sich zwar leichter von dem Staatsmann fodern, als von ihm bewerkstelligen. Steuart legt sie dem Staatsmann beständig zur Pflicht auf, und scheint die Schwierigkeiten ganz nicht zu beachten, die sich der Ausführung entgegensetzen, und gewiß so groß sind, daß der Staatsmann mehr als Mensch sein müßte, der diese Foderung ganz und ohne es hier oder dort an irgend etwas fehlen zu lassen erfüllen wollte. Er hat jedoch die Ressource, welche derselbe selbst in den Kostgängern des Staats und insonderheit in dem stehenden Soldaten finden kann, wovon ich oben in dem vierten Buch vieles gesagt habe, zu sehr übersehen. Auch davon redet er sehr oft, als von einer Sache, die keine Schwierigkeit hat, wie der Staatsmann den ausländischen Betrieb zu vermehren habe. Dem sei aber wie ihm wolle, gewiß bleibt es immer, daß der Staatsmann, wenn er gleich nie alles erfüllen wird, gewisser von der Erreichung seiner Absicht sei, und wenigstens weiter in der Ausführung derjenigen Anschläge kommen werde, die er zur Vermehrung des innern, als derer, die er zur Verbesserung des ausländischen Betriebes faßt. Denn wie schwer ist es nicht, und wie sehr von Zufällen abhängend, daß ein Volk seinen Fleiß dem Ausländer nützlich, angenehm oder gar unentbehrlich mache, wenn dieser bis dahin nicht darauf aufmerksam gewesen ist, denselben für sein baares Geld zu nutzen! Wo ist in dem jezzigen Zustande der Handlung ein Handelszweig so leicht zu finden, den man als ganz ungenutzt sich eigen machen könnte? Fast immer stößt man mit einem

nem andern Volke zusammen, das schon im Besitz desselben ist. Fast immer hat man mit dem Handlungswetteifer, manchmal auch mit dem Eigensinn eines Volks zu kämpfen, das nun schon zu lange und zu sehr daran gewöhnt ist, in einem gewissen Wege zu handeln, und ungern neue Wege einschlägt. Wie viel kleine Umstände muß man nicht wissen, um in solchen neuen Unternehmungen fortzukommen! Von wie mancher Unternehmung, die dem Lande fremdes Geld einbringen sollte, habe ich gesehen, daß sie durch grobe und unverzeihliche Unwissenheit wichtiger Umstände höchst nachteilig ausgefallen ist*)!

Wenn

*) Mancher erinnert sich noch in Hamburg der schönen böhmischen Weißtannen, die man vor etwa dreissig Jahren mit ungeheuren Kosten und auf einmal in gewaltiger Menge zu uns führte, um sie den Seemächten als Masten für ihre Marine zu verkaufen. Aber man hatte nicht gewußt, daß solche Masten von der kienichten Holzart sein müßten. Auch nicht eine konnte zu diesem Zweck verkauft werden, und da wir auch an besseres Bauholz gewöhnt sind, so endigte sich deren Verkauf und Verbrauch in solchen Teilen unserer Gebäude, die keine grosse Gewalt und kein Wind und Wetter auszustehen haben. Eine andre Unternehmung mit eichenem Schiffsbauholz schlug dadurch fehl, weil man die Leute, die dasselbe zugehauen hatten, vom Rhein nach Böhmen hatte kommen lassen, die es nach ihrer vorhin erlernten Art, so wie es für den holländischen Schiffsbau dient, zugehauen hatten, wodurch es für den englandischen Schiffsbau, der von hier sehr viele Materialien zieht, unbrauchbar geworden war. Vor etwa zwanzig Jahren ward eine starke Ausfuhr böhmischer und mährischer Leinen über Triest nach Cadix in Gang gesetzt. Die Waare war an Güte besser, und dabei wolfeiler, als die in dem dortigen Gewerbe gewöhnlichen Leinen, und fand dennoch gar keinen Abgang. Die Ursache lag an dem kleinen

Wenn nun gleich auch in dem inländischen Gewerbe Wetteifer und Handlungsneid Schwierigkeiten

nen Umstande, daß die Rahtgeber zu dieser Unternehmung sich nicht nach dem Maasse der Stücke Leinen erkundigt hatten, welches in der spanischen Handlung auf Amerika beliebt und gewöhnlich ist. Dies Leinen war zu breit. Es paßte also nicht in die Gepäcke, welche man in Cadix zur Versendung nach Amerika macht. Noch weniger schickte es sich in dieser Form für die Gepäcke, in welchen sie in Amerika durch Maulthiere über die Gebirge vertragen werden. In Cadix gab es schon Schwierigkeiten beim Zoll. Sie mußten also, nachdem sie lange in Cadix gelegen hatten, mit Verlust verkauft werden. Friederich dem Grossen ist zwar vieles gelungen, was er zur Belebung des ausländischen Handels seiner Staaten taht; aber auch vieles durch Unkunde einzelner klein scheinender Umstände mislungen. Die ersten Unternehmungen seiner Seehandlungs-Kompanie insonderheit in Ansehung des Seesalzes gab mehr Schaden als Vorteil. Ob noch jetzt alle Unternehmungen dieser monopolisirenden Kompanie dem Staate denjenigen Vorteil schaffen, den eine freiere Handlung gewähren würde, mag ich nicht entscheiden. Von dem schlechten Ausgange seiner vier in Berlin, Hamburg, Amsterdam und Cadix errichteten Commanditen habe ich Zus. B. I. S. 275. meiner Darst. der Handl. eine zuverlässige Nachricht gegeben. Einer seiner spätesten Misgriffe war die in Hamburg errichtete Societät eines Handlungshauses mit der Berliner Bank, um den schlesischen Leinenmanufakturisten durch Vorschüsse zu helfen, die sie schon lange bei soliden Correspondenten in Hamburg zu finden gewohnt waren, wovon ich ebenfals Zus. B. I. S 278 das dienliche gesagt habe. Doch dies sind keine Exempel von unüberwindlichen Schwierigkeiten, wol aber von solchen, die um so viel öfter vorkommen, je gewöhnlicher es ist, daß den Fürsten zur Ausführung guter Gedanken für das ausländische Gewerbe Leute sich anbieten, denen es in kaufmännischer Erfahrung und Einsicht, und der manchmal so wichtigen Kenntnis kleiner Umstände fehlt.

keiten erwecken, so fällt dies doch dem Staate selbst nicht zum Schaden aus. Wer es am besten versteht, bleibt mit seinem Gewerbe im Vorsprunge, zieht den Gewinn, und macht andre mit gewinnen. Von solchen aus Unwissenheit misrahtenen Handlungs-Unternehmungen giebt es hier weniger Beispiele. Da weiß ein jeder besser, was sein Mitbürger braucht, und in was für einer Form und Zubereitung er es braucht. Darauf arbeitet der grosse Handelsmann, wie der kleine Krämer und Handwerker, mit mehrerer Zuverlässigkeit, oder der letztere weiß auch für die Art seiner Arbeiten seinen neben ihm wohnenden Mitbürger zu gewinnen, daß er sich an ihn hält, und sein Bedürfnis nicht in einer weiteren Ferne sucht. Wenn die Nachfrage nach gewissen Producten der Kunst unter seinen Mitbürgern zunimmt, so erfährt er es bald, und vermehrt seinen Kunstfleiß. Sieht er dagegen auf eine von aussen her zu erwartende Nachfrage hinaus, so erfährt er oft, daß er zuviel von dieser Nachfrage gehofft habe, und die Producte seines Fleisses bleiben ihm liegen. Mechanische Kunstarbeiten zum Behuf der Wissenschaften sind eigentlich nur das Bedürfnis einer nicht zahlreichen Volksclasse. In Großbritanien aber sind sie zu einer Luxuswaare geworden, die ein jeder reiche Mann glaubt haben zu müssen, und nicht mehr Gebrauch davon machen kann, als von den hölzernen Bibliotheken, die man mit manchem schön gebauten Hause als eine Meubel verkauft oder vermietet, das nicht in dem Hause eines feinen Mannes fehlen darf. Das wissen die Nairen, die Ramsden, die Adams, die Carpy und andere, rechnen auf die nicht ausbleibende Nachfrage ihrer Mitbürger, und arbeiten auf Vorraht für diese, aber

bei-

beiläufig nur für die Ausländer, wenn deren Nachfrage wirklich kömmt.

§. 3.

2) Die innere Circulation hat einen sicherern Bestand, als die ausländische.

Die Stützen der innern Circulation sind Sitten, Wolleben, Freiheit der fleissigen Volksclassen, und eine verständige Staatswirtschaft.

Wenn es einmal dahin gekommen ist, daß ein Volk aus seinem rohen Zustande herausgesetzt, und hinlänglich verfeinert ist, so begleitet die gebesserten Sitten ein Gefühl des Besserseins in dem Genuß solcher Bequemlichkeiten, die eigentlich nicht zu den nohtwendigen Bedürfnissen gehören, und wodurch eine Menge Hände beschäftiget werden, die der in Schmutz und freiwilliger, aber aus Unkunde des Besserseins nicht gefühlter Armuht lebende Mensch nicht beschäftigen will, noch zu beschäftigen weiß. So entsteht das kleine Wolleben, von dessen grossem Nutzen ich schon oft geredet habe. Von diesen Sitten geht ein Volk ohne solche Revolutionen, die man in dem jetzigen Zustande der polizirten Welt als unmöglich ansehen kann, nicht wieder zurück. Sie sind der dem Menschen so fest eigentühmlichen Fähigkeit, seiner Perfectibilität, gar zu sehr gemäß. Zwar sieht man Völker in den Bemühungen, ihre Geistesfähigkeiten durch Kenntnisse, guten Geschmack und Künste zu heben, wieder zurückgehen. Aber an diesen Sitten, die uns eine äusserliche scheinbare Vollkommenheit und Gefühl des Besserseins geben, halten wir Menschen um so viel fester,

je besser unser Körper sich dabei befindet. Wir sind fortdaurend erfindsam, die mit solchen Sitten beliebt gewordenen Bequemlichkeiten zu vermehren, uns darinn vor andern hervorzuthun und uns zu Lehrern und Mustern andrer darinn aufzuwerfen. Und so mehren wir fortdaurend dadurch die Arbeit unter unsern Mitbürgern. Wo ist das Volk in Europa, das, seitdem dessen Sitten verfeinert worden, in diesen Sitten, wovon ich rede, durch die wir uns ein vermeintes oder wahres Bessersein zu verschaffen glauben, seine Cultur wieder verlohren, und sich der Barbarei genähert hätte? Wo ist das Volk, das, da es einmal die Reinlichkeit geliebt, wieder zur Säuerei zurückgegangen wäre? Wo ist der Ort, wo man vor hundert Jahren besser, und nun wieder schlechter wohnte? Wo ist der Ort, wo man jetzt mit schlechterem Hausgeräht, als ehedem, zufrieden wäre, und wo man überhaupt von denen Bequemlichkeiten des Lebens, die es wirklich sind, Eine ganz wieder aufgegeben hätte? Verdrängt ja eins dieser Dinge das ältere, so ist doch nie der Grund des veränderten Geschmacks ein Entschluß, schlechter zu leben, als wir es ehemals, oder als es unsre Vorfahren gewohnt waren, sondern man glaubt immer mit dem neuen besser daran zu sein.

In Ansehung des hohen Wollebens ist dies noch einleuchtender. Ja es ist vielmehr eine allgemeine und gegründete Klage, daß in allen Staaten, die dieses einmal haben kennen lernen, dasselbe mehr und mehr übertrieben werde. Aber eben damit mehren sich noch immer die durch dasselbe veranlaßten Beschäftigungen in jedem Volke, das sich

selbst

selbst die Bedürfnisse des Wollebens, wo nicht alle, doch grossenteils, zu verschaffen weiß.

Europens Cultur hat von der Zeit her seinen Anfang genommen, als die fleissigen Volksclassen von der Sclaverei, unter welche sie die Feudalverfassung gesetzt hatte, etwas mehr frei geworden sind. Zwar hält der Aberglaube und schlechte Staatswirtschaft noch manches Land nieder. Aber am schlechtesten sieht es doch da, wo noch der Landmann, der die erste unter den fleissigen Volksclassen ausmacht, zu sehr ein Sclave ist. Allein da, wo er es seit langer Zeit nicht mehr ist, hat es, falls ihn nicht eine übelverstandene Staatswirtschaft drückt, mit der innern Circulation ein ganz andres Ansehen, als ehemals, gewonnen. Auch in diesem Umstande wird es sich in keinem Staate so leicht ändern, und da wir nicht mehr neue Völkerwanderungen und Unterjochung von barbarischen Völkern fürchten dürfen, da der sonst so furchtbare Türke es zu sein aufgehört hat, da auch die Franzosen sich weniger in dem Character furchtbar machen, der für sie die Benennung der Westhunnen zu erwecken anfieng, so können wir dem so allgemein gewordenen Geiste der Freiheit, wir können es auch der Einsicht eignes Vorteils bei unsern Regenten zutrauen, daß wir in diesem Stücke nicht wieder zurückgehen, und diese Quelle der innern Circulation nicht ins Stokken gebracht sehen werden.

Und eben so dürfen wir von der immer allgemeiner werdenden Verbesserung der Staatswirtschaft erwarten, daß sie standhaft sein, und daß die Fürsten ihren gebesserten Grundsätzen getreu bleiben werden. Oder, daß ich eingeschränkter rede: ich glaube, daß

daß ein Staat, dessen Regenten einmal in den guten Weg hineingerahten sind, und es gelernt haben, wie der innern Circulation verständig aufzuhelfen sei, nicht so leicht zu fürchten habe, daß künftige Regenten diese Maasregeln verlassen und deren gute Wirkungen mit Unverstand unterdrücken werden. Ich denke, wir haben den letzten Fürsten nun an dem Zweibrückischen Christian IV. gesehen, der sein kleines Land zu einer eigentlichen Wildbahn machte, dem Landmann die Einhegung seiner Gärten verbot, sein Land aber mit einem ungeheuren Wildzaun umzog. Zwar macht bei manchem mächtigen Staat ein dem Ansehen nach übertriebenes Kriegswesen die Grundlage der Staatswirtschaft aus. Aber teils habe ich schon gesagt, in wiefern ich den Soldaten für eine nützliche Triebfeder der innern Circulation halte, teils hat, seitdem England und Frankreich nicht mehr Subsidien in Friedenszeit geben, mancher Staat die für seinen Umfang und Betrieb der innern Circulation zu grosse Kriegsmacht aufgeben müssen.

§. 4.

Dagegen ist eine jede ausländische Handlung Revolutionen ausgesetzt, die sich durch eine verständige Handlungspolitik zwar manchmal aufhalten, aber nicht immer ganz abwenden lassen. Wo ist das Land, das nicht diese erfahren hätte, oder noch von Zeit zu Zeit erführe? Der Manufacturhandel aber erfährt sie am ofresten, und sie entstehen ihm so unerwartet, und aus so unabwendlichen Ursachen, daß keine Handlungspolitik denselben begegnen kann. Man nenne mir doch einen Zweig des ausländischen Manufacturhandels, der irgend in

einem

einem, wenn gleich auf seine Handlung noch so klugen Volk in gleichem Flor ein volles Jahrhundert geblieben wäre. Ho? Hands Manufacturen haben mehreren Teils allen ausländischen Absatz verlohren, und arbeiten nur noch für den inländischen Vertrieb, in welchen sich jedoch die ausländischen Manufacturen gar sehr eindrängen. England hatte sich durch den Handlungstractat, den sein geschickter Minister Methuen im Jahr 1703 durch Ueberlistung mit Portugall schloß, in den Besitz des einträglichsten Manufacturhandels mit diesem Reiche gesetzt, und ihn doch nur grossenteils wieder durch andre Nationen sich abdrängen lassen. Frankreich hat seinen sonst so grossen Leinenhandel mit Spanien und dem spanischen America sich von eben der Zeit her durch die Deutschen entziehen sehen, als die Besetzung des spanischen Trohns mit einem Bourbon demselben eine so grosse Vermehrung seiner Handelsvorteile in Spanien versprach*). Eben dieses Reich verlohr schon durch den holländischen Krieg im Jahr 1672 mehr in dem Manufacturhandel, den Colbert seit 1664 so geschwind hatte aufblühen gemacht, als es in langer Zeit wieder gewinnen konnte. Den levantischen Tuchhandel drang es in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts den Engländern ab, und verlohr ihn noch vor der Revolution guten Teils wieder durch die Venetianer, und durch die Manufacturen in und um Achen, welche den kürzern und geschwindern Weg über die Donau dahin zu finden anfiengen, als sie unter österreichischer Herrschaft noch standen. Was Frankreich überhaupt

*) M. s. davon meine Abhandlung über die Vorurteile der neuen Handlungspolitik, §. 32.

haupt durch die grosse Erschütterung in den letzten Jahren, durch die Umwandlung des Volkes, durch die gewaltsame Ueberziehung seiner Jünglinge von dem Kunstfleiß zu den Waffen und durch die gänzliche Nichtachtung seines Handelsinteresse im Manufactur und im Coloniehandel verlohren habe, ist einer auch nur wahrscheinlichen Schätzung unfähig. Noch weniger mag ich voraussagen, was es von dem allen wieder sich eigen machen werde, wenn endlich es zur Ruhe gelangen wird, und seine Machthaber an die ganz vergessene und für den innern Wolstand sorgende Staatswirtschaft wieder denken werden. Wie viel Zweige seines Manufacturhandels hat nicht schon England verlohren, wenn es sie gleich wieder durch andre ersetzt hat! Wie klein ist derselbe nicht in Deutschland gegen das, was er ehemals war, und wie sehr haben sich nicht die Deutschen mit ihren Manufacturen in viele Gegenden eingedrängt, wo man sonst nur die englischen kannte! Man kennt Englands Kronrasche kaum noch in Deutschland; dagegen haben die Deutschen ihre leichten wollenen Zeuge in Italien und selbst in der Levante angenehm zu machen Mittel gefunden. Deutschland ist überhaupt in der Zunahme seiner Manufacturen, da die Deutschen seit einem Jahrhundert erst recht für ihren eignen Verbrauch zu arbeiten angefangen haben. Und diese Zunahme kann noch lange dauren, weil wir noch lange nicht alles, was für unsern inländischen Vertrieb dient, selbst machen. Aber wie sind nicht schon die Manufacturen in Deutschland umher gewandert! Z. E. die hamburgische Sammetmanufactur hatte sich schon nach Crevelt verpflanzt, ehe diese schöne Luxuswaare aus der Mode kam, und ist auch da nicht mehr das, was sie vor mehr als 20 Jahren war.

In

In der sonst Hamburg vorzüglich eignen Cattunmanufactur hätte Augspurg beinahe uns den Vorsprung abgewonnen, behauptete ihn aber nicht gar lange Zeit. Aber eben jetzt hat der Krieg ebendieselbe bei uns unerwartet schnell niedergeschlagen. Viele sächsische Manufacturen haben sich in das Brandenburgische versetzt. In andre Zweige des deutschen Manufacturhandels hat sich die Schweiz eingedrängt. Aber was für Folgen die letzte so unerwartet über sie verhängte Revolution haben werde, wird die Zukunft zeigen. Ich erwähne nicht derjenigen, die in manchem deutschen Lande hauptsächlich für den inländischen Vertrieb angelegt sind.

Am unsichersten von allen ist jedoch der Bestand des Zwischenhandels. Wir leben in denen Zeiten, da die Handlungspolitik fast aller Regenten demselben entgegen zu arbeiten scheint. Doch nicht so sehr diese, als die Bemühungen der meisten Kaufleute selbst, die entweder die erste Hand suchen, oder sich dem Käufer als die erste Hand anbieten, schwächt denselben auf eine unsern Vorfahren unbekannte Weise. Es ist hier nicht der Ort, von denen Fehlgriffen zu reden, welche die Handlungspolitik der Fürsten sowol, als der Eigennutz des Kaufmanns, hier manchmal begeht. Ich habe davon in einer schon mehrmals angeführten Abhandlung umständlicher gehandelt. Hier erwähne ich nur der Sache als einer Tatsache, daß wirklich der Zwischenhandel grossen Revolutionen ausgesetzt ist. Und eben dies bewährt die Geschichte aller Zeiten. Die handelnde Welt hat jederzeit ihre grossen Handelsplätze, ihre emporia gehabt, die ganz durch Zwischenhandel bestanden. Aber nur Marseille und Cadix sind noch aus der alten Welt übrig. Die in den

mittlern Zeiten entstandenen sind fast alle verlohren gegangen, und von einigen, z. E. von Julin und Vineta, läßt sich nicht einmal der Ort, wo sie gestanden, mit Gewißheit ausmachen. Wie wenig Städte, die in dem hanseatischen und rheinischen Bunde den Zwischenhandel so lebhaft trieben, haben jetzt noch einen Ueberrest davon! Wie wenige von den italienischen Städten haben sich bei ihrem ehemaligen Gewerbe erhalten! Antwerpen sank nach einem nicht gar langen Flor, und nun hat auch Holland eine solche Revolution in seinem Zwischenhandel erlitten, welche man vor wenig Jahren für unmöglich gehalten haben mögte. Doch wird Hamburg, wohin sich dessen Zwischenhandel fast ganz versetzt hatte, keinesweges die Früchte davon auf immer geniessen — und nun vollends nicht, da so viele unter dessen Kaufleuten, wenn gleich größtenteils Jünglinge, so sehr ins Wilde gehandelt, und durch unerhört grosse Bankerotte dem Credit auch ihrer klügern Mitbürger einen so bösen Stoß gegeben haben. Man sehe meine geschichtliche Beurteilung der im Nachjahr 1799 in Hamburg vorgefallenen grossen Handelsverwirrung. Nur diejenigen Städte können sich am sichersten dabei erhalten, welche eine solche Lage nahe an der Mündung grosser Flüsse haben, daß bei ihnen die Seefahrt aufhört und die Flußfahrt anfängt. Sie sind der natürliche Marktplatz, wenigstens für diejenigen Gegenden, welche sich dieser Flüsse zur Ausführung ihrer Producte des Landes und der Industrie, und zur Herbeiholung fremder Producte bedienen müssen. Aber wenn neidische Nachbaren Meister dieser Flüsse sind, wenn dieselben, wie in unserem Deutschland, fast mit eben so vielen Zöllen beschwert sind, als der Fluß in seinem Laufe Meilen hat, so ist auch dieser Vorteil

von keiner so ganz sichern Dauer. Zudem verlieren nach dem Gange der Natur die Flüsse ihre Tiefe gegen die See zu. Ihr Bett erhöhet sich, und viele Städte sehen nicht mehr die grossen Lastträger aus der See bis zu ihnen kommen, die sie nach ihrer ersten Anlegung in ihrem Hafen aufnehmen konnten. Bremen hat dies mit der Weser, Nantes mit der Loire und Rouen mit der Seine schon erfahren. Auch ändert sich die Art der Handlung für diese Plätze mit den Zeiten. Die Proprehandlung hat sich für viele derselben grossenteils in eine Commissions-, ja sogar in eine blosse Speditionshandlung verwandelt.

§. 5.

Ich will nicht durch das bisher gesagte die Vorteile der ausländischen Handlung heruntersetzen. Ich behaupte nicht, daß man deswegen gegen sie gleichgültig und in der möglichen Erlangung derselben fahrlässig sein dürfe, zumal, wenn man schon sieht, daß es mit der innern Circulation gut steht. Wohl dem Lande, das bei einer lebhaften Circulation einen starken Umsatz des Geldes mit den Ausländern unterhält! Es steht gewiß, so lange es diesen unterhalten kann, unendlich besser mit demselben als ohne ihn. Eins unterhält und hebt das andre. Zudem sind ja viele Staaten, die, wie sie durch den ausländischen Handel groß geworden sind, ohne denselben nicht würden bestehen können. Was würde aus Holland werden, wenn sein ausländischer Handel so verlohren bleiben sollte, als er es jetzt ist. Zudem verschafft blos die auswärtige Handlung den Einwohnern eines Staats das baare Geld, von dessen Nutzung sie, wenn auch die Handlung

abnimmt, viele Jahrhunderte durch bestehen können. In Genua haben sich die größten Familien von der Nutzung des Geldes, das den Gewinn ihrer Vorfahren vor Jahrhunderten ausmachte, erhalten. Auch Holland hat nach dem Verlust so vieler Zweige der Handlung seinen fortdaurenden Bestand diesem Gelde zu danken, mit welchem sich seine jetzt weniger handelnden Einwohner nutzbares Eigentuhm in allen denen Staaten erworben, die durch ihre Staatsschulden ihnen dazu die Gelegenheit anbieten. Von Antwerpen beruht der ganze Bestand auf eben diesem Grunde.

Alles, was ich zu behaupten wage, ist dieses: die inländische Circulation muß für jeden Staat das Hauptwerk sein. Die ausländische bleibt bei allen ihren Vorteilen, die sie gewährt, für manchen Staat eine Nebensache. Der Staat ist sicherer von seinem guten Bestande, und der Staatswirt sicherer von der Erreichung und Erhaltung seiner guten Zwecke, wenn man der innern Circulation durch alle möglichen Wege aufzuhelfen sucht. Wenn diese gehörig belebt, wenn dadurch der Geist nützlicher Betriebsamkeit in einem Volke wirksam geworden ist, so wird viel gewisser und leichter ein Ueberschuß von Producten der Natur und Industrie entstehen, die sich bei dem Ausländer zu Gelde machen lassen, und einzelne im Volk werden besser die Vorteile, welche ein ausländisches Gewerbe ihnen schaffen kann, einsehen und benutzen lernen, als wenn man ein träges Volk, das sich selbst nicht zu beschäftigen wußte, keinen Geist der Handlung zeigte, noch nicht in dem innern Gewerbe sich ein Besserseins zu verschaffen gelernt hat, auffodern will, auf Unkosten des Ausländers sich zu beschäftigen. Auch der Nachteil derer Revolutionen, denen man in dem ausländi-

ländischen Gewerbe immer entgegensehen muß, ist nicht so groß, nicht so fürchterlich, wenn die innere Circulation sehr lebhaft ist, als wenn ein Volk nur vorzüglich für die Bedürfnisse des Ausländers gearbeitet hat, und dann die Vorteile davon plötzlich aufhören. Alsdann kann doch mancher in die Geschäfte derer eintreten, die in dem Lande selbst Auskommen von ihren Mitbürgern erwerben, und, wenn er gleich ihr Brod mit ihnen teilt, so wird doch die Noht nicht so allgemein fühlbar. Welch einen traurigen Anblick geben nicht einzelne Städte, die wol ehemals durch einen in die Ferne gehenden Manufacturen- und Zwischenhandel blüheten, und nun denselben ganz verlohren haben! Das nutzbare Eigentuhm in liegenden Gründen ist hier fast ganz verschwunden, das doch in einer guten Landstadt zwar nie so hoch, als in Handelsstädten steigt, aber auch nie solchen Abwechselungen unterworfen ist. Die Menschen leben mit einander fort, weil sie müssen, und nicht anders wohin wissen, sehen einander nach den Händen, um Beschäftigungen und Auskommen von einander zu empfangen, und finden es nicht. Von der innern Circulation, die das übrige Volk erhält, kann nicht so geschwind der nöhtige Anteil in diese Stadt übergehen. Noch immer bietet das Land umher seinen Ertrag mit gleicher Fruchtbarkeit an. Aber das Mittel hat abgenommen, wodurch man diesen dem Landmann vergütete. Auch dieser läßt die Hände sinken. Auch ihm wird sein Grundstück weniger wehrt, und so stockt hier die innre Circulation durchaus, weil sie nicht durch eigne Kraft bestand, wie eine Pflanze in kraftlosem Boden verdorrt, welcher nur durch den ihm fremden Dünger ihr eine Weile Nahrung gab.

§. 6.

§. 6.

Doch wir wollen uns durch die Geschichte zu belehren suchen. Wir können dies um so viel leichter und überzeugender tuhn, da wir in einer Zeit leben, in welcher, und sehr nahe vor welcher fast alle europäische Staaten eine solche Aufnahme und Zuwachs ihres Wohlstandes und ihrer Macht gewonnen haben, daß vielleicht keine in dieser Rücksicht ähnliche Zeitperiode in der ganzen Geschichte ist. Denn ich darf doch wol die Uebel des letzten Jahrzehends als vorübergehend ansehen, und hoffe, daß die handelnden Völker Europens ihrem vorhergehenden Zustande sich bald wieder nähern werden. Hier sind nun freilich die Beispiele derer Staaten älter und auffallender, die durch Zunahme des ausländischen Handels sich geschwind gehoben haben. Frankreich, England, und insonderheit Holland geben hier Beispiele, denen gern ein jeder Staat nacheifern mögte. Aber man bedenke hier zweierlei: 1) Frankreich und England fiengen damit an, daß sie der innern Circulation vorzüglich aufhalfen. Elisabeth setzte zuerst die auf England handelnden und ihm alle Bedürfnisse zuführenden Ausländer aus ihren grossen Vorteilen heraus. Sie suchte zwar schon mehr zu tuhn, als sie ihre Adventurierkaufleute Deutschland gewissermaassen aufdrang; aber jenes war doch die Hauptsache. Heinrichs IV. und Sullys Maasregeln waren vorzüglich darauf abgezweckt. Nachher war es einem Colbert dadurch, daß er die innre Circulation so sehr gebessert fand, leichter, dem Reiche See- und Coloniehandel zu geben, und dessen Manufacturen auf den auswärtigen Handel weiter, als bis dahin geschehen, auszudehnen. Und eben in der gebesserten Lage Englands konn-

konnte demselben nach dem Jahre 1651 seine Navigationsacte recht zu Statten kommen. 2) Jenen Staaten fugten, als sie ihr ausländisches Gewerbe zu heben suchten, Umstände, die nun nicht mehr Statt haben, und nie wieder auf eben die Art Statt haben werden. Bei den Regenten derer Staaten, auf deren Unkosten sie ihren Wolstand so geschwind erhöheten, war kein Gedanke an wahre Handlungspolitik. Zwar Handlungswetteifer und Handlungsneid genug, wie dieses das Betragen der Deutschen in ihrer Widersetzung gegen die Einführung der englischen Adventurierkaufleute genugsam beweiset. Aber gerade zu eben der Zeit hatten der Kaiser und die deutschen Fürsten den hanseatischen Bund, welchem nebst dem rheinischen Bunde Deutschland alle bisherige Handlung zu danken hatte, zerstört, den Städten, die zu demselben gehört hatten, ihre bisherigen zum Teil angemaaßten Vorrechte genommen, und sie wieder in den Zustand der Landstädte zurückgesetzt. Nun glaubten sie wieder Herren in ihrem Lande geworden zu sein, dachten aber nicht daran, wie sie die Gewerbe, welche diese Städte so blühend gemacht hatten, erhalten oder wiederherstellen könnten. Es war keine Uebersicht des Ganzen in Deutschland, das doch damals mehr als jetzt der Form eines Staatskörpers sich näherte; kein Gedanke an gute Staatswirtschaft, sowol für das Ganze, als für die besondern Staaten. Sachsen allein hatte um diese Zeit seinen weisen August, und gewann eben damals den Anfang derer Kräfte, mit welchen aber nachher Augusts Nachfolger zum Teil so schlecht hausgehalten haben, daß noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein Romanus ein Buch über den schlechten Zustand Sachsens schreiben konnte, das ihn aber auf den

König-

Königstein brachte. Der ganze Norden hatte weder inländische noch ausländische Circulation. Er hatte sich unter das Handlungsjoch der Hanseestädte unwillig gebeugt, und stand, da diese ihre Kraft verlohren hatten, für alle Handlungsunternehmungen eines jeden Volks, das sich in der Hansa Stelle setzte, offen. Hievon machte insonderheit Holland Gebrauch, setzte sich in den Besitz des Handels und der Frachtfahrt in der Ostsee, und gewann durch eine natürliche Folge davon den Vorrang in der Schiffahrt, und insbesondre in der Frachtfahrt für ganz Europa. Der dreissigjährige Krieg, die Zerrüttung in der Münze, die ganze Art, wie dieser Krieg geführt ward, und die lange Dauer desselben schlugen vollends alles in- und ausländische Gewerbe in Deutschland nieder. Indessen hatte eben dieser Krieg die Deutschen mit Beispielen eines für sie neuen Wollebens bekannt gemacht. Die Machthaber Deutschlands insonderheit fiengen an, sich nach dem Wolleben der Franzosen zu formen, mit welchen sie der Krieg mehr bekannt gemacht hatte. In Deutschland aber waren die Hände nicht, die für dasselbe zu arbeiten verstanden. Colbert fand also an uns sichere Abnehmer derer Manufacturen, die er in seinem Lande in Gang setzte. Die Holländer halfen bis 1672 gewaltig dazu, und beförderten den Vertrieb der französischen Producte der Natur und Industrie überall. Deutschland war nun Frankreichs Goldgrube, bis Ludwig XIV aus Rachsucht den Krieg gegen die ihm so nützlichen Holländer unternahm, und nachher uns und seinen übrigen Nachbaren zwei Millionen seiner fleissigsten Unterthanen mit vielen Millionen von dem Gelde seines Landes zujagte. England fand, als es seine Navigationsacte errichtete, Europa in solchen Umstän-

ständen, die ich in meiner Geschichte dieser Acte, in dem zweiten Bande unserer Handlungsbibliothek umständlich erzählt habe, welchen allein es zu danken hat, daß es den Vorteil davon, so wie es ihn wollte, ganz genoß.

So günstige Umstände werden nicht leicht für den Fürsten oder für denjenigen Staatsmann wieder entstehen, der die Verbreitung des ausländischen Handels zum Hauptzweck seiner Staatswirtschaft macht, und ähnliche Exempel einer so schleunigen und weit gehenden Gelingung von Entwürfen dieser Art werden nicht leicht wieder Statt haben.

§. 7.

Beispiele eines eben so geschwinden und starken Aufblühens vernachlässigter Staaten durch die hauptsächlich auf die innre Circulation gerichteten Entwürfe ihrer Regenten und Staatswirte haben uns neben jenen lange gefehlt. Das jetzige Jahrhundert hat sie uns in dem Anwachs des innern Wolstandes und der davon abhängenden Macht der österreichischen und brandenburgischen Staaten gegeben. Man denke doch, wie eben das Haus Oesterreich nach so verderblichen Kriegen, deren einer ihm zwei Königreiche, Neapel und Sicilien, der andre das Land nahm, welches von allen seinen Staaten in der Handlungsbalanz durch einen Fleiß, der gewiß nicht das Werk seiner Regenten war, immer am besten stand, man denke doch, wie es in nun etwan funfzig Jahren aufgeblühet ist. Eben der Staat, dem zu einer Zeit, da er mit einer fast eben so starken scheinbaren Grösse prangte, ein von Hor-

Horneck sein Oesterreich über alles, wenn es nur will, vergebens schrieb, und vielleicht mit seinem Tode für seinen guten Willen büßte, dem nachher ein von Schrödern seine fürstliche Schatz- und Rentcammer vergebens schrieb, ist nun das geworden, wozu ihn von Horneck und Schrödern machen wollten. Eben der Staat, der, nachdem ihm der Ausgang des spanischen Successionskriegs noch zwei durch auswärtige Handlung blühende Staaten, beide Sicilien und die catholischen Niederlande, zugeworfen hatte, in den noch folgenden Welthändeln nur so viel ohnmächtiger erschien, immer nach fremder Hülfe sich ängstlich umsah, und, wenn ihm diese fehlte, allenthalben unterlag, steht nun in einer ihm ganz eignen Kraft da, gleich einem Körper, der unter falschkünstelnden Aerzten durch Palliativcuren sich mühsam erhielt, nun aber auf einmal durchgekrankt ist, gesunde Säfte nährt, und ganz durch seine eigne Kraft und frischen Umlauf seiner Säfte bestehen kann. Sein Aufblühen seit 1763 ist vollkommen so geschwind, als das Aufblühen Frankreichs in den ersten Jahren von Ludwigs XIV Volljährigkeit. Da hatte Frankreich einen glücklichen und ihm nicht sehr lästigen Krieg gegen Spanien geendigt. Aber Oesterreich fühlte noch Jahre lang die Nachwehen eines nicht glücklichen geldfressenden Krieges, in dem es dem ganzen Europa schon seine Kräfte überspannt zu haben schien. Man wende mir nicht ein, daß doch auch diese Kräfte dem gemehrten auswärtigen Handel beizumessen sein. Wenn gleich derselbe gebessert ist, wie wenig ist er es doch in Vergleichung derjenigen Aufnahme des Handels, die Frankreich unter Colbert gewann! Man setze auch hinzu, daß eben in diesen Entwürfen Carl VI. schon sehr beschäftigt war, daß ihm

frei-

freilich vieles mislang, aber doch auch manches gelang, ohne daß er die Früchte davon sahe, weil er nicht auf die rechte Staatswirtschaft gerieht, und die innre Circulation nicht gehörig zu beleben wußte.

Was die brandenburgischen Staaten betrifft, so erscheinen dem grossen Haufen zwar die Gründe des so geschwinden Aufblühens derselben in der Eroberung Schlesiens, eines Landes, welches in dem auswärtigen Handel jährlich gewiß viele Millionen gewinnt, und in den Bemühungen seines grossen Königs, seinen Staaten überhaupt einen auswärtigen Handel zuzuwenden, der denselben sonst zu sehr fehlte. Manchem ist es zu wenig bemerkt, daß die grosse Triebfeder, welche diese Vergrösserung bewirkt hat, eigentlich die gebesserte Staatswirtschaft, und das auf die innre Landesverbesserung und Vermehrung der innern Circulation gerichtete Augenmerk seiner beiden vorletzten Regenten ist. Hat doch ein Raynal den Monarchen, der besser als alle Regenten voriger und gegenwärtiger Zeit wenigstens das weiß, wie sehr es darauf ankomme, die wechselseitigen Beschäftigungen der Untertahnen unter sich zu unterhalten, Ihn noch im Jahr 1772 auffordern dürfen, seine letzten Tage mit dem Glück seiner Völker zu beschäftigen und ein Roi Citoyen zu werden *)!

Suchen wir ein Beispiel des Gegensatzes, wie wenig der Flor einer ausländischen Handlung und der Gewinn, den eine vorteilhafte Handelsbalanz giebt

*) Histoire des etablissements Européens Liv. 5.

giebt, dem Staat wahre Kräfte geben, so lange die inländische Circulation stockt, und keine innern Landesverbesserungen Statt haben, so gab Polen in dem Zustande vor seiner Zerstückelung dasselbe sehr überzeugend. Es ist gewiß genug, daß die Handelsbalanz für dieses Land seit langer Zeit sehr vorteilhaft gestanden hat. Wie viel Millionen Ducaten hat nicht Holland immer prägen lassen, um damit die Balanz des Handels mit Polen für sich und andre Staaten, deren Wechselgeschäfte auf dieses Land es dadurch gewaltsam an sich hielt, gut zu machen*)! Aber in welcher Ohnmacht, wie entfernt von allem, was Wolstand des Ganzen heißt, ist Polen nicht dabei immer geblieben! Wie ist nicht die Bevölkerung in demselben niedergehalten worden! Noch immer ist sie nicht die Hälfte von demjenigen, was sie in einem so fruchtbaren Lande natürlich sein müßte. Aber auch kein Land hat sich, trotz allen Beispielen des

*) Kurz vor der Beendigung der ersten Ausgabe kam mir eine erwünschte Bestätigung unter Augen, in den von Büsching dem 9 — 12ten Stück seiner wöchentlichen Nachrichten eingerückten politischen Anmerkungen und Betrachtungen über Polen, einem lehrreichen Aufsatz, den ich gern auch in anderer Absicht benutzt haben mogte, wenn er früher erschienen wäre. „Man wird," heißt es hier S. 67. „nicht zu viel sagen, „daß Polen und Litauen seit dem Jahr 1300, da in diesem „Staat die geldnen und silbernen Münzen gemeiner zu „werden anfiengen, jährlich eine Million heutiger Schätzung, folglich in 480 Jahren bis jetzt 480 Millionen polnischer Gulden, habe erübrigen müssen." Dies ist also doch alles Gewinn vom ausländischen Handel für ein Volk gewesen, das in seinem Boden nicht die geringsten edlen Metalle hat. Man wird aber bei weitem den grössern Teil auf den Handelsgewinn des letzten Jahrhunderts zu rechnen haben.

des Bessern, die ihm das übrige polizirte Europa gab, so hartnäckig in derjenigen schlechten Verfassung erhalten, welche die innre Circulation durchaus niederhält. Nach den 1772 erfolgten Bedrückungen seines ausländischen Handels, in dem es ungeachtet seiner schlechten innern Einrichtungen das Geld des Ausländers so bequem an sich zog, mögte man erwarten, es sei bald auf den Punkt gebracht worden, daß es das Nachteilige seines bisherigen Zustandes einsähe. *). Man mögte erwarten, daß doch endlich ein Patriot aufstünde, und sagte: laßt uns den fleissigen Volksclassen, von deren Arbeit doch aller unser Wolstand herfliessen muß, mehr Freiheit und mehr Ehre geben. Wo Hunderte ja Tausende Einem frohnen und Einem allein Auskommen geben müssen, da kann nicht der Tausch wechselseitiger Dienste, da kann nicht das Nehmen und Geben des Auskommens entstehen, durch welches allein das Menschengeschlecht besteht. Woher kömmt jetzt unsere Bedrängnis anders, als daß wir noch nicht Arbeiten im Volke entstehen machen wollen, die den Verlust desjenigen ersetzen können, was wir denen Mächten zollen müssen, deren eine uns jetzt das.

*) Ich lasse das folgende alles so stehen, wie ich es im Jahr 1780 in dem warmen Gefühl eines Weltbürgers schrieb. Aber leider, war es gewiß schon damals zu spät. Bis zur Vernichtung seiner politischen Existenz giebt dies Volk den ungeschwächten Beweis von dem, worüber ich hier rede. Ob es unter seinen jetzigen Beherrschern das Beispiel der Contralection geben, ob diese mehr inländischen Geldumlauf in ihm erwecken, ob wahrer Nationalreichthum dort entstehen werde, wird vielleicht die künftige Generation erfahren, aber für den russischen Anteil geben die Briefe: Züge zu einem Gemälde des russischen Reichs unter Catharina II. eine sehr schlechte Hoffnung.

das Salz verkauft, das uns sonst selbst gehörte, und die andre unsre Einfuhr und Ausfuhr mit Abgaben belegt, die wir sonst nicht kannten. Laßt uns die Menschen, die bis jetzt kümmerlich im Jahr eine Last Korn baueten, die wir zum Ausländer schicken, damit er uns Geld schicke, das wir wieder zu andern Ausländern schicken, die uns die Bedürfnisse unsers Wollebens schicken, laßt uns sie in den Stand setzen, daß sie neben dieser Arbeit auch an diesen Bedürfnissen des Wollebens selbst arbeiten. So leben sie ja mit und neben uns besser, als vorhin, und wir erlangen gerade zu, was wir durch so viele Umwege suchen mußten. Laßt solche Menschen das Korn selbst im Lande verzehren, was wir dem Ausländer zusenden. Sie werden es uns so gut, als diese, abzuverdienen wissen, wenn wir ihnen Freiheit genug und Eigentuhm geben, wenn wir einen Wunsch des Besserseins in ihnen erwecken, aber auch die Möglichkeit dazu ihnen anbieten. So lange wir nicht Hände haben, die mit dem Muhte, den Freiheit und Eigentuhm geben, etwas arbeiten, wofür der Nachbar uns Salz geben muß, Hände, die, da sie bisher nur für unser Auskommen arbeiten, auch für ihr eignes Auskommen arbeiten lernen, so lange sind und bleiben wir in der traurigen Abhängigkeit, die uns jetzt auf einmal so lästig wird, und wovon wir einsehen, daß sie uns in kurzem auszehren muß.

Der letzte Reichstag ist geendigt, und kein Patriot hat dies gesagt. Kein liberum veto stand ihm mehr im Wege, das seinen Vorschlag hätte vereiteln können, und doch hat kein Patriot es gesagt*). §. 8.

*) Dies war geschrieben, als wir in den Zeitungen lasen, daß der Fürst Franz Sulkowsky seinen Bauren die Freiheit

§. 8.

Wie ist es doch so ganz ein anders mit der Zunahme eines Volks, das ganz für und durch die Handlung lebt, wenn gleich diese Handlung sich auf den Landbau gründet, und eines solchen Volks, das schon frühe alle die ganze Mannigfaltigkeit von Beschäftigungen kennt und treibt, durch welche in den polizirten europäischen Staaten die Menschen Auskommen gewinnen und einer dem andern geben. Dies können wir aufs deutlichste an dem Beispiel der verschiedenen amerikanischen Colonien sehen.

St. Domingo bestand bis zu der für sie so unglücklichen Revolution über ein Jahrhundert als eine Colonie, deren Ertrag an für die Handlung dienlichen Producten immer zunahm. Im Jahr 1776 betrug ihre Ausfuhr neun und achzig Millionen Livres, das Eigenthum von ungefähr 41300 freien Einwohnern, die allein bis 1792 Freiheit und Eigenthum hatten. Von diesen waren ungefähr 25000 ursprünglich Franzosen, die übrigen Mulatres. Bis zur Revolution bekam diese Colonie jährlich ungefähr 500 Ankömmlinge aus dem Mutterlande ausser den Soldaten. Aber als die Colonie im fortdaurenden Zuwachs war, kamen sie gewiß viel zahlreicher, und ich glaube die Sache nicht zu vergrössern, wenn ich annehme, daß diese Insel vom Anfange der Colonie her wenigstens dreimal so viel Fran-

heit gegeben, und ihnen ihre Güter gegen eine proportionirte Zinse auf ewig eigen geschenkt habe. Wenn doch diesem Exempel mehrere und zuletzt alle folgten! Die Drangsale dieses von Gott so gesegneten Landes würden dadurch bald abgeändert werden.

Franzoſen an ſich gezogen habe, als jetzt auf ihr leben. Gaben doch die franzöſiſchen Schriftſteller, welche vor etwa dreiſſig Jahren den Anwachs der franzöſiſchen Bevölkerung noch immer verkannten, den anſcheinenden Stillſtand der Bevölkerung in Frankreich zum Teil dieſem Auswandern nach Amerika Schuld! Und wenn dieſes iſt, ſo iſt ja klar, daß dies durch ſeine ausländiſche Handlung (denn für die Colonie iſt es kein einheimiſches Gewerbe) ſo ſehr blühende Land in ſeiner Bevölkerung fortdaurend abnehme, und ohne die Zuſendung neuer Einwohner von dem Mutterlande her nicht beſtehen würde. Zwar bringen dieſe 40000 freien Einwohner wenigſtens acht Millionen Livres an Abgaben aller Art jährlich auf. Eine ungeheure Summe, die aber von beinahe 300000 Negern verdient werden muß. Aber ich rede hier nur von Bevölkerung, und brauche dies kleine Volk als ein Exempel, daß ein lebhafter und äuſſerſt einträglicher in die Ferne gehender Handel nicht ſo vorteilhaft auf die Bevölkerung wirke, als ein lebhaftes inländiſches Gewerbe thut, wiewol dieſe Colonie eine größre Mannigfaltigkeit der Volksclaſſen, und der inländiſchen Beſchäftigungen, als meines Wiſſens andre Colonien in den Antillen hatte.

Doch wie iſt dieſe unangenehme Folge in Abſicht auf die Bevölkerung bei einem ſolchen Volk zu verwundern? Menſchen, die einen ſolchen Ueberfluß an nutzbarem Eigenthum haben, treiben geſchwind das Wolleben bis zu einem Grade, in welchem es alle Bevölkerung niederhält. Eben der Schriftſteller, auf deſſen Erzählung ich dieſe Bemerkungen ſtütze *), zählte 1500 Gaſtwirte und andre

*) Conſiderations de l'Etat preſent de St. Domingue par Mr. H. Dl. Paris 1777. 2 Vol in 8.

andre, die öffentliche Häuser halten, nebst 7400 öffentlichen oder für die Unzucht einzelner unterhaltenen Weibsbildern unter diesen 41300 freien Einwohnern. An Negern hatte die Insel 292000, ungeachtet seit Anfang der Colonie mehr als 800000 hinüber geführt sind, und ungeachtet die Neger dort besser, als in den Colonien andrer Europäer, gehalten werden, so daß ihr Zustand leidlicher, als der von den leibeignen Bauern manches europäischen Landes ist, wie ich schon oben im dritten Buch angeführt habe, und sie häufig zum ehelichen Leben ermuntert werden. Doch das werde ich hier nicht erst anführen dürfen, daß der Negerhandel keinem Volke als ein Mittel gilt, die Bevölkerung zum Vorteil des ganzen Menschengeschlechts zu erhöhen. Auch das muß ich hinzusetzen, daß diese Colonie keinesweges als ein ungesundes Land, wie die meisten andern in den Antillen, bekannt ist. Jetzt ist es noch nicht Zeit, etwas von denen Folgen zu sagen, welche die übereilte Befreiung der Neger in den französischen Antillen gehabt hat, oder künftig haben mögte. Davon wird sich vielleicht erst in zehn Jahren nach der Beruhigung etwas richtiges sagen lassen, welche der Friede ihnen doch endlich einmal wiedergeben wird. Jetzt wissen wir schon, daß ungeachtet der Handel dahin eine Freiheit hat, die das Mutterland nicht erlauben konnte, er die Erwartung derjenigen sehr schlecht erfüllt, welche von neutralen Landen aus Schiffe und Ladungen dahin senden, da es der Insel an Producten für den Tauschhandel, und an Gelde zum Einkauf europäischer Bedürfnisse fehlt.

Surinam, eine Colonie, die schon seit hundert Jahren bestanden ist, Surinam, das seinem Mutterlande jährlich den Wehrt von acht bis zehn

Millionen Gulden an Producten zuschickte, hat nur 5000 freie Einwohner*). Wie viele Menschen hat diese Colonie nicht seinem Mutterlande und unserm Deutschland entzogen! Ich möchte behaupten, daß diese 5000 freien Einwohner nicht der zehnte Teil derjenigen sind, die seit Anfang dieser Colonie dort hinüber teils freiwillig teils gezwungen gegangen sind. Doch Surinam ist ungesunder, als eine der andern Zuckercolonien.

Ich will hierdurch nichts zur Herunterseßung des Nußens der Colonien gesagt haben. Ich räume gern ein, daß diese wenigen Colonisten einer weit größern Anzahl Menschen in dem Mutterlande Auskommen verschaffen. Fermin nimmt in Folge einer bei den Engländern gemachten Rechnung an, daß diese 5000 Surinamer jeder fünf Menschen in Holland, das ist, 25000 Menschen, ihr Auskommen geben. Dies halte ich für viel zu wenig. Und wer wird es berechnen können, da man dem ganzen Gange der Circulation nicht folgen, und gewiß nicht mit Wahrscheinlichkeit berechnen kann, wie vielen Menschen diese 25000, denen dieser Colonienhandel ihr Auskommen giebt, hinwieder ihr Auskommen geben. Aber ich brauche nur Beispiele, um zu beweisen, daß der auswärtige Handel allein, auch wenn er sich auf einen äusserst gewinnvollen Landbau gründet, nicht so vorteilhaft auf die Bevölkerung unmittelbar wirke, daß sich das daraus entstehende Auskommen nicht unter so viele Menschen verteile, sie zur Fortpflanzung ermuntere, und die

*) S. Fermin Tableau historique et politique de l'Etat ancien et actuel de la Colonie de Surinam. Maestricht 1778. 8.

die Mittel des Auskommens nicht so vielen Menschen unmittelbar anbiete, als man gewöhnlich meint, und eine lebhafte innre Circulation es wirklich thut.

Ein andres vielleicht mehr überzeugendes Beispiel von einem Lande, das bei der vortheilhaftesten ausländischen Handlung doch immer schwach bevölkert bleibt, giebt die Levante. Es ist ausgemacht, daß dieselbe in der Handlung mit allen Nationen gewinnt. Dies beweist die grosse Menge europäischer Münzen, die bis Arabien hinaus circuliren, und deren jährlich von dem Hause Oesterreich Millionen in Silber und in Golde blos für diese Handlung sonst geprägt wurden. Aber bei dem allen ist dies Land vielleicht nicht stärker, als Polen, bevölkert, und steht wenigstens sehr tief unter demjenigen Grade der Bevölkerung, den es in alten Zeiten hatte, da es aus einer Menge kleiner Staaten bestand, in denen es viel inländische Beschäftigung gab, und welche eine solche ausgebreitete Handlung gar nicht kannten. Und warum dieses? Weil in diesem Lande unter dem türkischen Despotismus keine rechte Sicherheit des Eigenthums ist, und weil das demselben zufliessende Geld nicht mit Gewißheit künftiger langwährender Nutzung in der Erwerbung nutzbaren Eigenthums verwandt werden kann, folglich das Geld nur als Geld im Lande bleibt, und den wahren Nationalreichthum nicht auf die Art, wie bei uns, vermehrt, folglich auch keine neuen Beschäftigungen aus den Händen der Gelderwerber in diesem Lande entstehen, die da niemals fehlen, wo dieselben mit Sicherheit ihres erworbenen Reichthums geniessen dürfen. In solchen Ländern sichert insonderheit der kleine Gelderwerber sein Geld durchs Eingraben. Das ist in Indien seit vielen Jahr-

hunderten geschehen, und die Ursache, warum die so lange schon diesen Gegenden durch den Handel zugeflossenen Baarschaften sich nicht in dem Vorrath und dem lebhaften Umlaufe zeigen, welchen man durchaus erwarten sollte. Aber eben so geht in Rußland ein grosser Teil derer Baarschaften unter die Erde, welche der Handel diesem grossen Lande fortdaurend zuführt. Der leibeigene Einwohner des innern Landes sucht seinen Verdienst den Sommer durch in den Städten, wozu er die Erlaubnis seinem Grundherrn abkauft, weiß aber keinen Gebrauch davon zu machen, wenn er nach Hause kömmt.

Und sind nicht die grossen Handelsstädte, welche Europa hat, selbst ein Beweis davon? Wenn eine grosse ausländische Handlung in ihnen diejenige unmittelbare Wirkung auf die Bevölkerung hätte, die man sich von derselben verspricht, wenn das in ihnen bestehende Gewerbe den in demselben lebenden Menschen so viele Ermunterungen zur Eingehung der Ehen, und zur Fortpflanzung gäbe, als in dem platten Lande bestehen, würden sie in dem Fall sein, worinn sie doch wirklich alle sind, daß immer mehr Menschen in ihnen sterben, als gebohren werden, und daß sie den in ihnen entstehenden Abgang fortdaurend durch frische Ankömmlinge aus nahen und fernen Gegenden ersetzen müssen? Denn auf den Grund, daß in denselben so viele, die ihrer Geschäfte wegen dahin reisen, sterben, rechne ich nicht viel. Wer in Geschäften reiset, fühlt sich zu der Zeit gesund, und in der That hört man in grossen Städten, wie unser Hamburg, nur selten von einem Fremdling, der bei einem kurz abgezweckten Aufenthalt bei uns gestorben wäre. Der Fehler liegt immer darinn, worinn ich ihn suche, nemlich, daß die

die auswärtige Handlung nicht unmittelbar so vielen Menschen ihr Auskommen giebt, nicht die Ehen und die Bevölkerung unmittelbar so sehr mehrt, als man sich gewöhnlich vorstellt.

Man bedenke insonderheit diese niemals fehlende Wirkung der auswärtigen Handlung, daß sie diejenigen, welche den ersten Gewinn davon ziehen, in eine solche Lage setzt, da sie sehr vieles zu ihrem Auskommen zu rechnen verwöhnt werden. Deine Kaufleute sind Fürsten, rief schon der Prophet den Tyriern zu; und wo ist der grosse Handelsplatz, dem man nicht eben dieses zurufen könnte? Was ein reichliches Auskommen für einzelne giebt, giebt unmittelbar noch kein vervielfältigtes Auskommen für viele. Vielmehr wird vielen, die mit diesen Menschen in einer Stadt leben, und nicht von deren Gewinn ihren Anteil ziehen, ihr Auskommen durch die erhöheten Preise der Dinge erschwert. Eben daher ist unter diesen Menschen mehr Bestreben, das Auskommen eines andern an sich zu ziehen, als unter vielen der übrigen Volks-Classen. Der Landmann beneidet seinen Nachbar nicht, wenn er seinen Landbau ausbreitet. Die Ausdehnung seines Grundstückes bestimmt bald, wie viel er Arbeit bestreiten könne. Aber der Kaufmann kann immer grössere Anlage machen, immer mehr Verdienst selbst auf Unkosten einzelner Mitbürger, die neben ihm handeln, an sich ziehen, je mehr sich seine Kräfte vermehren. So wie ein Kaufmann seine Handlung beträchtlich erweitert, so werden immer einzelne seiner Mitbürger eine nachteilige Aufmerksamkeit darauf wenden, und, wenn sie nur irgends können, in eben dem Teiche zu fischen suchen. Fast in jedem grossen Handelsplatze wird

man

man es als eine gemeine Klage hören: Wir haben zu viel Kaufleute.

Man wird vielleicht dem bisher gesagten das Beispiel Hollands entgegensetzen, eines Staats, der blos durch die Handlung geblühet, und durch diese zu der stärksten Bevölkerung gelangt ist, die je ein Staat, im Verhältnis seiner Ausdehnung, erreicht hat. Aber wenn Holland der Handlung seinen Geld-Reichthum zu danken hat, so hat es seine grosse Bevölkerung hauptsächlich doch auch wol der innern Circulation zu danken. Die erste Anlage der Wohnsitze dieses Volks gab, und deren Erhaltung giebt noch einer grossen Menschenzahl Beschäftigung und Auskommen, die sie in keinem andern Lande haben würden. Noch jetzt hat dies Land nicht Hände genug für die Arbeiten, die teils hierzu, teils zur Gewinnung der Producte seines Bodens nöhtig sind. Ich habe schon derer Beschäftigungen erwähnt, welche blos durch die Reinlichkeit des Holländers veranlaßt werden. Dazu kömmt die Frugalität dieser Nation, welche ihr so lange characteristisch gewesen ist, wenn sie es vielleicht jetzt nicht mehr so allgemein ist. Diese machte und macht noch, daß jeder weniger zu seinem Auskommen rechnete, und den über das Auskommen entstehenden Geld-Gewinn bald wieder zu nützlichen Unternehmungen verwandte, die dem Mitbürger neues Auskommen gaben. Wenn der Kaufmann andrer grossen Städte vielleicht zehn Menschen unmittelbar für die in seiner Handlung nöhtigen Dienste nährt, und das übrige in seinem Wolleben verwendet, so nährt der holländische Kaufmann noch zwanzig andre in dem Dienst einer Fabrik, die ihm selbst nur kümmerlich die Zinsen seines Capitals einbringt, und noch

zwan-

zwanzig andre in einem Polder, zu dessen Urbarmachung er seinen Anteil an Gelde einschießt *).

§. 9.

Doch ich wollte ja meine Beispiele eigentlich nur von den Colonien hernehmen. Hier ist ein zweites, das wir jenen von den Zucker-Colonien als einen Beweis von der geschwinden Zunahme eines Volks entgegenstellen können, das von seinem ersten Anfange an schon alle Triebfedern der innern Circulation anzuspannen gewußt hat. Dies Beispiel giebt Nord-Amerika.

Nach der verfehlten Hoffnung, edle Metalle in diesem Teil von Amerika zu finden, welche in dem ganzen sechzehnten Jahrhundert die Veranlassung alles Colonisirens war, blieb diese englische Colonie lange unbedeutend. Der Religionshaß und die politischen Faktionen veranlaßten eine stärkere Besetzung derselben unter den Stuarten mit Menschen, deren man in dem Mutterlande gern entledigt sein wollte. Diese Menschen aber nahmen alle Thätigkeit, die sie zu Hause gelernt hatten, mit dahin. Noch lange bestand kein fester Plan, nach welchem deren Thätigkeit zum Nutzen des Mutterlandes angewandt

*) Auch das hier Geschriebene lasse ich unverändert. Batavien wird, was ihm auch seit 1780 begegnet ist, und noch ferner begegnen wird in Schriften eines Staatswirtschaftlichen Inhalts immer als ein glänzendes Beispiel von denen heilsamen Wirkungen stehen bleiben, die ein durch innere Betriebsamkeit belebter Geldumlauf neben einem großen ausländischen Handel Jahrhunderte durch gehabt hat.

wandt werden sollte. Die Holländer trieben fast allein alle Handlung und Schifffahrt dahin, bis sie vom Cromwell durch die erste Navigations-Acte im Jahr 1651 aus deren Besitz gesetzt wurden. Dies setzte deren Handlung in einen Gang, der zwar für die anpflanzenden südlichen Colonien nicht nachteilig war, indem sie nun gewissere Abnehmer ihrer Producte an ihren alten Mitbürgern hatten, aber der Betriebsamkeit der nordlichen, welche keine andre als den europäischen ähnliche Producte aufbringen können, Fesseln anlegte, deren sie sich eben deswegen, weil sie ihnen so lästig waren, nunmehr entschüttelt haben. Und in der That, wäre nicht Neu-England so ganz ohne allen Plan zu einer Colonie geworden, hätte ein weit voraussehender Staatsmann damals bedacht, was unter diesen Umständen, unter diesem Himmelsstriche, mit der allein für diese Colonisten möglichen Betriebsamkeit diese Colonie werden müßte, so hätte es nimmer eine solche werden können, und werden müssen. Er würde voraus gesehen haben, daß ein in der Ferne eingesetztes Volk, das blos durch eine aus dem Mutterlande mitgenommene Industrie sich erhalten, keine dem Mutterlande ganz fremden Producte demselben zusenden, durch keine edlen Metalle seine Handels-Balanz gut machen konnte, in seiner Betriebsamkeit dem Mutterlande selbst und dieses jenem nohtwendig im Wege sein müßte. Der Handel dieses Volks ward indessen unter solchen Schwierigkeit groß, die nicht leicht ein andres Volk hat. Es war aber alles Producten-Handel und Zwischenhandel. Jener allein machte den ungeheuer scheinenden Verlust, der sich in diesem zeigte, gut. Neu-England zog in den letzten Jahren vor der Empörung aus England wenigstens viermal soviel, und Pensilvanien funfzehnmal so viel

viel Waaren, als sie demselben zuführten. Zwar vertrieben sie einen Teil derselben mit Vorteil durch ihren Zwischenhandel in dem übrigen Amerika. Aber den grössern Teil verbrauchten sie doch bei dem Mangel aller Manufacturen gewiß selbst. Ihr Producten-Handel, der diese Balanz gut machen sollte, ward insonderheit nach dem Frieden von 1763 Spanien zu gefallen äusserst eingeschränkt. Ich darf diese Schwierigkeiten des auswärtigen Handels dieser Colonien nicht weitläuftiger beweisen. Die Hauptwahrheit, um die es mir zu tuhn ist, daß dieser auswärtige Handel immer zu sehr beeinträchtiget worden, als daß dieser allein diese grosse Colonie hätte blühend machen, und ihre Volkszahl so sehr vermehren können, liegt aus den durch die letzten Händel, nach welchen sie sich von dem britischen Joche befreiet hat, veranlaßten Streitschriften klar genug am Tage. Und wenn dies auch nicht wäre, so ist es doch gewiß einleuchtend, daß jene Zucker-Colonien, in denen, wie ich angeführt habe, es mit der Bevölkerung so schlecht steht, in ihrem auswärtigen Handel unendlich besser daran sind, als diese Colonie es jemals vor ihrer Empörung gewesen ist.

Und dennoch hat dieselbe an Volkszahl so sehr zugenommen, daß vielleicht die Geschichte der Völker kein ähnliches Beispiel hat. Und wodurch anders, als dadurch, daß dies Volk gleich damals, als es zahlreich genug ward, um ein Volk zu heissen, die Mannigfaltigkeit von inländischen Beschäftigungen, und alle diejenigen nützlichen Künste und Arten des Gewerbes bei sich, so weit es das drückende Mutterland erlaubte, in Gang setzte, durch die in einem polizirten Volk Auskommen genossen

und

und Auskommen gegeben wird. Wenn die ersten Anbauer von Neu-England und Pensilvanien einander gesagt hätten: Laßt uns, da wir hier auf einem Boden wohnen, der nichts hat, was nicht das Mutterland schon hätte, einen Handel mit dessen Producten der Industrie anfangen, diese den von der Natur besser begünstigten Colonien zuführen, und mit dem Gewinn, den uns dieser Handel geben kann, unsre Bedürfnisse des Lebens und Wollebens bezahlen, so würde Nord-Amerika noch immer ein Boston, Neu-York und Philadelphia, und in denselben sehr begüterte Einwohner haben können. In und um diese Städte her würde Wolstand geblühet haben, und die Bevölkerung stark genug angewachsen sein. So besteht noch unter einem weit bessern Himmelsstrich ein Buenos Ayres im südlichen Amerika durch die Zwischenhandlung, und hat einen hinlänglich angebauten Strich Landes um sich her, um die für die Stadt nohtwendigen Bedürfnisse aus demselben für sehr wolfeile Preise zu ziehen, kömmt aber in so langer Zeit nicht weiter. Aber so dachten und handelten sie nicht. Der Landbau ward von ihnen zum ersten Augenmerk gemacht. Einem jeden Fremdling, der zu ihnen kam, ward Land gegeben, so viel er nur bestreiten konnte, wenigstens weit mehr, als zur Hervorbringung der Bedürfnisse derjenigen nöhtig war, die von andern Gewerben, als vom Landbau, lebten. Sie benutzten die Producte des Meeres, wie die des Landes, durch die Fischerei. Nun konnte ein Productenhandel entstehen, wodurch man die blos durch den auswärtigen Handel bestehenden Colonien, und zuletzt auch einen grossen Teil Europens versorgte. Das Mutterland fand unter diesen Producten viele, die ihm sein eigner Boden nicht hinlänglich lieferte,

und die es von seiner Colonie lieber, als von dem übrigen Europa, zog. Man baute Stadt an Stadt, und beförderte das inländische Gewerbe zwischen diesen durch gute Landstrassen, seit der Befreiung aber auch durch Kanäle. Alles beschäftigte sich unter einander auf eben die Weise, wie man es in dem Mutterlande gewohnt war. Noch immer beschäftigte der Landbau zu viel Hände. Aber desto sicherer war und ist noch ein jeder von seinem Auskommen, der ein Paar Hände mitbrachte, die eine gewisse nützliche Kunst zu betreiben verstanden. Selbst die Wissenschaften und alle denselben zu Hülfe kommenden, oder durch sie geleiteten Künste waren willkommen, wenn sie gleich in der in Europa gewöhnlichen Form und Ordnung nicht gelehrt oder erlernt wurden *). Wie lange hat nicht dies Land schon Buchdruckereien gehabt, die nicht blos, wie in andern Colonien, zu Zeitungen und Patenten, sondern auch für die Wissenschaften benutzt worden sind!

*) Die Wissenschaften in Europa haben schon manche Entdeckung den Nordamerikanern zu danken. Dies weiß ein jeder, der Franklin naher, als dem Namen nach, oder als den Beförderer des Aufstandes seiner Landsleute kennt. Philadelphia hat seine gelehrte Gesellschaft, die im Jahr 1771 ihre Abhandlungen herauszugeben angefangen hat. In diesen findet sich unter andern die Beschreibung von dem Planetarium, welches ein Amerikaner, Dav. Rittenhaus, verfertigt hatte, das an Vollkommenheit vielleicht noch keines seines gleichen in Europa hat. Man konnte es auf 2000 Jahr vor oder nach gegenwärtiger Zeit stellen, so daß es für jeden gegebenen Zeitpunct in dieser Periode den Planetenstand richtig darstellte. Aber Barbaren, die unter deutschen Fahnen vor der Action bei Trenton nach Princetown, wo es stand, kamen, haben es zerstört.

ſind! Darin fahren einzelne Provinzen ſeit ihrer Befreiung ſo ernſthaft fort, daß ſie zum Muſter für manchen europäiſchen Staat dienen können, in welchem man zur Aufnahme der Wiſſenſchaften doch viel zu kuhn glaubt. Man ſehe einige Beweiſe davon in den hamburgiſchen Adreßblättern vom Jahr 1799 Nro. 26 und 85.

Für dieſe ſtarke innre Circulation waren die durch die Handlung ins Land gezognen edlen Metalle bei weitem nicht zureichend. Man mußte derſelben durch das Papiergeld zu Hülfe kommen, einem Mittel, das die inländiſche Circulation eben ſo gut benutzen kann, als das baare Geld, ſo lange es dem Volke als ein brauchbares Zeichen des Wehrts gilt, welches durchaus nicht anders als durch Arbeit verdient werden kann.

Die ſüdlichen Provinzen, Virginien ausgenommen, gelangten ſpäter, als jene, zu einiger Aufnahme. Sie ſind bis an unſre Zeiten für England geweſen, was eigentliche Colonien ſein müſſen. Sie würden durch ähnliche Gewerbe, wie andre Colonien, fortdaurend bis zur Epoche der Unabhängigkeit haben blühen können. Aber der Geiſt auch dieſer Völkerſchaften nahm eben die Wendung an, welche in den nordlichen Colonien Statt hatte. Auch hier ward die inländiſche Circulation neben der ausländiſchen lebhaft, und daher haben auch dieſe Colonien geſchwinder an Bevölkerung zugenommen, als ſie es in dem Zuſtande und Gewerbe bloſſer Colonien hätten kuhn können. Das ganze Land hat unter dieſen Umſtänden der gelindeſten Berechnung nach wenigſtens zwei Millionen Einwohner bekommen. Vor der Empörung will man drei Millionen gezählt

gezählt haben. Aber ich nehme in solchen Fällen lieber das Mindere, als das Mehrere. Zwei Millionen sind mir immer genug. In ihm stirbt nicht leicht, wie in den Zucker-Colonien, ein Mensch, dessen Stelle unersetzt bliebe, sondern vielmehr ist die Stelle aller derer, die dies Land unserm Weltteile entzogen hat, und die nun in demselben begraben liegen, zweifach und mehrmal ersetzt.

§. 10.

Aber wenn ich auch diese Wahrheit noch so sehr einleuchtend machen könnte, so wird es doch wol immer dabei bleiben, daß die Fürsten Europens und ihre Rahtgeber, wenn sie ihren Ländern aufzuhelfen suchen, ihr erstes Augenmerk mehr auf die Vermehrung des ausländischen Handels, als der inländischen Circulation, richten. Der ehrsüchtige Minister, dem es damit glückt, hat mehr Ruhm davon. Es schallt stärker ins Ohr, wenn es heißt: Der Mann hat dem Lande Handlung gegeben, die es sonst nicht hatte, als wenn man von ihm sagt, er habe — — Doch keine Sprache hat bisher Ausdrücke, um ohne Umschreibung das Lob des Fürsten oder seiner Diener anzugeben, der im Lande durch Vermehrung wechselseitiger Beschäftigungen Auskommen und Wolstand verbreitet, und sein Volk durch eigne Kraft bestehen macht. Es giebt, wenn man in jenem Entwurfe handelt, Mittel, welche die scheinbare Wirkung, die man suchte, geschwinder hervorbringen, als in diesem. Ein ohne Rücksicht auf das Wol des Ganzen gegebenes Monopolium setzt sehr bald einzelne in den Stand, mit einer Pracht zu erscheinen, die der leichtgläubige Fürst als einen Beweis des Gewinnes der neuen

oder in neue Kraft gesetzten Handlung und als einen dem Ausländer abgewonnenen Vorteil ansieht, wenn ihm dagegen diejenigen unbemerkt bleiben, welche eben dadurch ihr Auskommen verlohren haben. Oder man errichtet mit grossem Aufwande grosse Handels-Companien, die den unkundigen Fürsten durch ihre von Anfang an ins Grosse gehenden Unternehmungen ein Blendwerk machen. Dagegen muß der Fürst sein Land sehr gut kennen; er muß es wie ein Joseph und Friedrich in allen Winkeln oft besuchen, um sich von den langsamern Wirkungen einer auf den innern Wolstand gerichteten Staatswirtschaft zu überzeugen, diese Wirkungen selbst befördern zu helfen, und die Hindernisse derselben, wo sie sich noch finden, zu heben. Eben diese Hindernisse sind dann auch selbst manchem Fürsten zu mächtig. Joseph hat nicht die unter Leibeigenschaft und Frohndiensten des Adels seufzenden, und bis zum Aufruhr unwillig gemachten böhmischen Bauern davon befreien können, ungeachtet ihnen wol eher ein kaiserliches Wort Hoffnung dazu gemacht hatte. Er hatte das Beispiel an seinen Domainen gegeben. Aber noch ist es nur Beispiel, und kein oberherrlicher Befehl hat sobald die allgemeine Befolgung desselben erzwingen können. Mit Ungarn ist vollends ihm alles mislungen. Oft muß gesäet werden, um erst spät nachher zu erndten. Oft muß ein gegenwärtiger Abgang an den Einkünften des Fürsten gelitten werden, den dessen Casse nicht immer tragen kann.

§. 11.

Ein Volk kann eine grosse Menschenzahl haben. Es kann ihm nicht ganz an auswärtiger Hand-

Handlung fehlen. Wenn aber die innre Circulation nicht lebhaft fortgeht, so werden auch schwache Geldabgaben ihm unerschwinglich werden. Es wird in diesem Zustande, wenn es als ein Staat für sich besteht, in dem jetzigen System von Europa eine unbedeutende Macht haben, und, wenn es einem andern Staat angehört, dessen Staatswirtschaft schon besser ist, wird es in diesem Zustande die Macht desselben nicht beträchtlich vermehren, so lange nicht dessen innrer Geldumlauf gebessert ist.

Ich habe so oft Polens in dieser Rücksicht allgemein erwähnen müssen, aber ich habe noch nichts bestimmtes und durch Rechnung bestätigtes davon beibringen können. Hiezu sehe ich mich jetzt beim Schluß meines Buches einigermaassen in Stand gesetzt. Herr Schlözer hat in dem 31sten Heft seines Briefwechsels S. 48 ff. einen kurzen Aufsatz bekannt gemacht, der die in der Teilung von Polen 1772 an Rußland zugefallenen Provinzen betrifft. Das, was ich dazu anmerken werde, giebt neue Bestätigung vieler andern schon oft berührten Wahrheiten. In diesen Provinzen sind bei vorgenommener Mannzahl 890000 Personen männlichen Geschlechts gefunden worden. Das ganze Land mag also reichlich 1800000 Menschen haben. Diese Bevölkerung ist unerwartet groß. Liesse sich annehmen, daß ganz Polen in diesem Verhältnisse bevölkert sei, so mögte man demselben reichlich 16 Millionen Menschen beilegen können. Denn dies Land ist höchstens der neunte Teil von ganz Polen. Vielleicht hat diese schon so starke Bevölkerung ihren Grund in der Producten-Handlung, welche von Riga aus sich längst der Düna hinauf

durch

durch dieses Land seit Jahrhunderten verbreitet hat.

Diesen Einwohnern ward nach der russischen Besitznehmung ein Kopfschatz von 1 Rubel 20 Copeken auf jeden männlichen Kopf in den Städten, und auf dem Lande 70 Copeken aufgelegt. Dazu kam ein Tschetwer Rocken, und achthalb Copeken zur Unterhaltung der Posten benebst einer mässigen Abgabe für die Erlaubnis Branntwein zu brennen. Aber bald fand sich, daß diese kleine Abgabe für diese Menschen unerschwinglich war. Katharina II. erließ ihnen demnach bald einen Teil dieser Abgabe. Im Jahr 1776 brachten die drei Provinzen Polozk, Witepsk und Dünaburg für sechs Monate in allem 243162 Rubel auf, welche von 290000 männlichen Köpfen gehoben wurden. Man verdopple jene Zahlen, um die Abgaben eines ganzen Jahres und die ganze Menschenzahl zu haben, so machen 486324 Rubel auf 580000 Menschen noch keine 84 Copeken oder ungefähr 21 gute Groschen auf jeden Kopf. Die höchste Abgabe, die diese Völkerschaft in ihrem jetzigen Zustande, der wahrscheinlich der Besserung sich noch nicht nähert (man sehe die oben §. 7. angeführten Briefe über Rußland), ertragen kann. Das Fürstentuhm Halberstadt hat nach einer genauen Aufzählung 102000 Einwohner, bringt aber dem Könige fast eine halbe Million Tahler *), das ist, beinahe fünf Tahler auf jeden in demselben lebenden Menschen. Andre Districte der preussischen Staaten bezahlen gewiß noch mehr im Verhältnis zu der Menschenzahl. Ich führe aber dies Ländchen vorzüglich als ein solches an,

*) Büschings Erdbeschreibung.

an, welches gewiß an dem auswärtigen Handel, den einzelne preussische Staaten führen, den geringsten Anteil nimmt, in dem schönen Productenhandel, zu welchem es seine Fruchtbarkeit in Stand setzt, durch wiederholte Ausfuhrverbote vielleicht zu oft gestört wird, und wir können kühnlich behaupten, daß das russische Litauen seit langer Zeit weit mehr Producte in die Ferne vertreibt, und ausländisches Geld damit gewinnt. Es ist also hauptsächlich der innre Geldumlauf, der jenes kleine Volk in den Stand setzt, diese scheinbar grosse Last zu tragen. Wie es aber mit der innern Circulation in jenem grossen Lande stehen möge, kann man, wenn man auch nicht an die vorhergehende polnische Staatswirtschaft denkt, aus der a. a. O. S. 49 angegebenen Aufzählung der Bürger, Juden und Bauern abnehmen. Gegen 6559 städtische Einwohner hat das Land 275883 Bauern und 6291 auf dem Lande lebende Juden. Dies sind auf 1000 Bauern noch nicht 24 Städter. Wie kann da immer Geldumlauf entstehen! Nicht weil des Geldes so wenig im Lande ist, denn es bringt doch wirklich die beträchtliche Summe von 480000 Rubeln auf, sondern weil der Geldumlauf einzelnen und allen dies Geld so wenig und selten in die Hände bringt, fühlt ein jeder unüberwindliche Schwierigkeit, auch nur einen Rubel für sich und jeden ihm angehörenden männlichen Kopf aufzubringen.

Daß es mit Polen vor der letzten Theilung aus ähnlichen Ursachen noch viel schlechter stand, zeigt sich aus den oben §. 7. schon angeführten politischen Anmerkungen über Polen. Hier wird gleich anfangs die höchste Menschenzahl auf 9327668 Seelen angeschlagen, und

deren Abgaben S. 66 ungefähr 17566239 polnische Gulden, das ist, nicht 2 Gulden oder 8 gute Groschen auf jeden Kopf. Und doch weiß man, wie schwer dem Staate, so lange er bestand, die Einhebung dieser Abgaben fiel. Aber wie schwach ist auch hier die Zahl der Beförderer des inländischen Geldumlaufs im Bürgerstande gegen die vom Landbau lebenden! Mannszahl haben wir hier nicht. Wir können aber aus dem Schlusse dieser Nachricht die Schornsteine auf dem Lande und in den Städten, wenigstens für Polen, aufzählen.

Die Zahl aller Schornsteine in Polen war		876983
Von diesen waren in den		
königlichen Städten	18008	
in Warschau allein	11720	
	29728 —	29728
bleiben auf dem Lande und		
in den Ackerstädten		847255

Der Verfasser nimmt für jede Familie einen Schornstein an. Ich weiß nicht, ob jede arme Landfamilie einen Schornstein auf ihrer Wohnung hat, will es aber gelten lassen. Folglich lebten nach diesen Zahlen in Polen gegen 100 Familien auf dem Lande 3, oder genauer, gegen 1000 deren 35 in den königlichen Städten. Warschau hat deren zwei Drittel so viel, als alle übrigen königlichen Städte. Kann aber auch nur in einem kleinen Teil des Reichs Circulation unterhalten. Der übrige Teil des Reichs ist daher um so viel schlechter daran. Wir müssen aber annehmen, daß in den sogenannten Ackerstädten viele Familien doch auch bürgerliches Gewerbe treiben. In diesen allen ist die Zahl der Schornsteine 70569. Laßt uns, welches gewiß zu viel ist, der fünften Familie städtisches Gewerbe beilegen.

Dies

Dies sind	18114
diese hinzugetahn zu jenen	29728
geben in allem	47842

das ist, 57 in bürgerlichem Gewerbe lebende Familien gegen 1000, die vom Landbau leben, folglich wenig mehr als den zwanzigsten Teil der Nation.

Wie klar ist es nicht hieraus, woran es eigentlich diesem unglücklichen Volke fehle! Maria Theresia und Catharina haben freilich für den ihnen zugefallenen Anteil einigermaassen dafür gesorgt, daß Bürgerstand und städtisches Gewerbe in demselben aufblühete. Jene vielleicht mit besserm Erfolg, als diese. Denn man weiß nun genugsam den schlechten Erfolg von Catharinens Bemühungen, in Rußland selbst einen Bürgerstand entstehen zu machen, und bürgerliches Gewerbe zu erwecken. Die Rahmen der Städte, und der Ort, wo sie stehen sollten, waren bald bestimmt. Als sie die Reise in die Crimm taht, sah sie auch etwas, was man ihr für den Anfang von Städten ausgab, und um sie glauben zu machen, es sei schon bürgerliches Gewerbe da, wurden neben den Strassen, über welche sie hinrollte, Boutiquen mit ausgehängten Waaren aller Art hingestellt, oder allerlei verkäufliche Dinge zu den Fenstern derer Hütten, die noch erst Häuser werden sollten, herausgeschoben oder herausgehängt. Dann ward alles in der Nacht weiter gebracht, und sie sah es am folgenden Tage in einer andern Ordnung in einer werden sollenden Stadt. Für Polen ist während ihrer Regierung nicht einmal so viel zum Schein geschehen. Und wie konnte dies in einem Staat geschehen, wo die Staatswirtschaft so ganz in der Kindheit war, und nur zuwei-

len aus Verfügungen hervorblickte, deren man bald wieder über den Hofstand, die Geschenke an Günstlinge, und immer erneuerte Kriege vergaß? Staatswirtschaftliche Verfügungen erfodern immer, zumal in ihrer ersten Ausführung, einen grossen Geldaufwand. An die Erndte darf noch nicht gedacht werden, wenn noch nicht einmal ordentlich gesäet, oder der Acker, auf welchen man säet, nicht vorbereitet und gedüngt worden ist. Die preussische Regierung dachte doch schon unter dem vorigen König anders, beschäftigt sich jetzt noch mehr mit den zur innern Verbesserung von Südpreussen nöhtigen Entwürfen, und führt aus, was nach Maaßgabe der Zeit ausgeführt werden kann. Dafür aber hat Südpreussen den königlichen Cassen bisher sehr wenig eingebracht, und wird ihnen vielleicht in vielen noch folgenden Jahren nicht viel einbringen. Dafür aber wird das gesammte Volk in seinem moralischen und in seinem Nahrungsstande endlich gewiß gebessert werden. Mag dies immerhin, wie man sagt, demselben noch nicht Freude machen, so ist doch keine Verbesserung des menschlichen Geschlechtes der ersten Generation angenehm, sondern das Gute derselben gereicht erst der folgenden Generation zum Glück und zur Freude.

§. 12.

Aber laßt uns auch nicht derer Störungen vergessen, welche der Krieg dem ausländischen Handel eines jeden Volks drohet, Störungen, welche manchmal eine Handlung, die durch mühsames vieljähriges Bestreben der Staatsmänner und der Kaufleute eines Volks in Gang gesetzt war, plötzlich so niederschlagen, daß sie gar nicht wieder in

den

den vorigen Gang gebracht werden kann. In den Cabinetern mächtiger Fürsten sind immer zwei Parteien. Wenn die Finanzminister lange für die Aufnahme des Volks durch ein ausländisches Gewerbe gearbeitet haben, so währt dem Kriegsminister und dem Minister der auswärtigen Affairen die Zeit lang. Diese wollen auch etwas zu thun haben, oder dem Oberherrn zu schaffen machen, dringen über kurz oder lang durch, und vereiteln alle weisen und mühsam ausgeführten Maasregeln, durch welche dem auswärtigen Handel aufgeholfen war. Ein Beispiel davon haben wir in dem vorigen wieder ausgebrochenen Seekriege. Die französische ostindische Companie war ja nur wenig Jahre aufgehoben und der Handel nach Indien den Kaufleuten frei gegeben worden. So sehr man es bisher bezweifelt hatte, so gaben sie doch nun dem ganzen Europa ein Beispiel, was Privatfleiß und Einsicht verständiger Kaufleute auch in dieser Handlung vermögen. Blos die Zahl und der Wehrt der von den Engländern bei dem Ausbruch des Krieges genommenen Schiffe beweist, wie hoch sie diese Handlung in kurzer Zeit getrieben hatten. Und dies alles schlug der Krieg nun auf einmal nieder, und machte vielleicht auf immer den französischen Kaufmann muhtlos, daß er sein Geld nicht leicht wieder, auch bei langem Frieden, in diesen Handel wagen wird. Eben ein solches geschwindes Ende fand auch vor 40 Jahren die preussische ostindische Companie durch den damaligen Krieg. Wenig Monate vor der spanischen Erklärung im J. 1780 wider England erschien ein königliches Edict, durch welches der Seehandel des Reichs auf einen neuen und in aller Absicht dem Reiche zuträglichern Fuß gesetzt ward. Ueberhaupt ist wol, so lange die spanische Monarchie

chie bestanden ist, keine so verständige Handlungsverordnung erschienen, als diese war. Wer hätte denken sollen, daß in so wenig Monaten nachher eben dieser Hof durch den unnöhtigsten aller Kriege diese ganze so schöne neue Anlage wieder vereiteln würde, die vielleicht, wenn Spanien wieder zur Ruhe kömmt, ganz vergessen sein wird? Aber dieser Beispiele sind auch genug aus frühern Zeiten. Colbert hatte noch nicht zehn Jahre sein grosses Werk in Gang gesetzt, seinem Lande Seehandlung gegeben, und dessen Manufacturen so sehr erweitert. Holland war der stärkste Abnehmer und Vertreiber seiner Producte und Manufacturen. Schon vor Colberts Zeiten berechnete der holländische Gesandte Boreel dem Hofe 31 Millionen holländischer Gulden Ausfuhr französischer Producte und Manufacturwaaren nach Holland. Aber nun wagte Holland im Jahr 1667, durch die Tripleallianz den stolzen Ludwig in der Eroberung der spanischen Niederlande zu stören. Blos aus Rache unternahm er den Krieg vom Jahre 1672 gegen diesen Staat, der durch seinen Zwischenhandel seinem Reiche mehr Nutzen brachte, als alle Eroberungen, die er in jenem ihm von den Holländern gestörten Kriege zu machen hoffen konnte. Die Folge war, daß dieser schöne Handel ganz niedergelegt ward, und Holland, da es sieben Jahre lang ihn entbehren gelernt hatte, denselben nie wieder in den vorigen Gang gesetzt hat. Diesen Krieg abzuwenden legte Boreel abermals dem Könige eine Berechnung vor, nach welcher Holland nun den Werth von 60 Millionen Livres damaliger Währung an Kunst- und Naturproducten Frankreichs jährlich durch seinen Handel zog. Colbert überlebte diesen Krieg um sechs Jahre, und wirkte aufs neue mit gutem Erfolg. Aber als 1689,

4 Jahre nach seinem Tode, auf mehreren Seiten Händel entstanden, durch welche jedoch Ludwig sich noch nicht zum Kriege reizen lassen wollte, gab ein von ihm seinem Minister Louvois wegen eines Baufehlers gegebener Verweis den Anlaß zu einem neuen Kriege. Denn, sagte der Minister, der König fängt an, sich um alles bekümmern zu wollen. Man muß ihm durch einen Krieg etwas zu thun geben. So erfolgte dann ein Krieg, der der Handlung Frankreichs noch mehreren Schaden als der vorige brachte, und durch welchen dessen durch Colbert schnell emporgehobene Seemacht zum erstenmal zu Grunde gerichtet ward.

Es ist eine Hauptbemühung des Staatsmanns, der dem ausländischen Handel aufhelfen will, gute, seinem Lande vorteilhafte Commerztractate zu schliessen, die demselben wichtiger als grosse Eroberungen sein können. Einen solchen Tractat schloß England im Jahr 1703 mit Portugall, der ein seltenes Beispiel eines lange bestandenen Handlungstractats ist, wiewol sich Englands darinn erworbene Vorteile durch andre Ursachen, als deren ich hier erwähne, gemindert haben. Aber gewöhnlich machen Kriegshändel solchen Commerztractaten ein frühes Ende. Oder auch ein geringer Zwist, durch weit unwichtigere Gegenstände veranlaßt, als die der Commerztractat zum Vorwurf hatte, verursacht manchmal einen plötzlichen Bruch und entzieht beiden Völkern die so mühsam beredeten Vorteile ihrer gemeinsamen Handlung. Hamburg hatte seit dem Jahre 1714 einen Commerztractat mit Frankreich, wovon die Vorteile für letzteres bekanntlich so groß geworden sind, daß die Franzosen selbst ihre Ausfuhr auf Hamburg auf achtzig Millionen Livres jährlich anschlu-

schlugen. Aber bei einem äusserst unerheblichen Vorfall *) in dem vorletzten Kriege fiel es nicht so bald einem Minister ein, die Ehre des Königs sei beleidigt, als dieser Commerztractat aufgehoben ward, und es so lange blieb, bis der würdige Marquis von Noailles französischer Minister in Hamburg ward, und die Erneuerung dieses Tractats bewirkte. Im gegenwärtigen Kriege hat eben die Nation die Vorteile ihrer Handlung mit deren grossen Debouche im Norden ganz verkannt, Hamburg, das es durch seine Waffen nicht abreichen konnte, zum öftern angefeindet, da es sich diesen kleinen Staat mehrereinal durch Geld hatte büssen lassen, durch ein scheusliches Decret vom Anfang 1798 die wildeste Kaperei gegen dessen Schiffe, aber auch gegen die aller neutralen Mächte entstehen gemacht. Dadurch gab es allen seefahrenden Nationen einen allgemeinen Beweis von der Richtigkeit der zum Vor-

*) Dieser Vorfall war die Unternehmung des in Hamburg residirenden Ministers Champeau, ja vielmehr seines nicht einmal accreditirten Sohnes, der, da er wußte, daß eine starke Remesse an Golde von hier über Hamburg zu Wasser zur alliirten Armee abgehen sollte, in der Stille ein kleines Flußfahrzeug mit einigen bewehrten Kerlen aus dem Hafen schicken wollte, um jenes Gold auf der Elbe wegzunehmen. Es ward entdeckt, und das Fahrzeug an der Oeffnung des Hafens angehalten. Nun machte Champeau dieses elende Schiffchen zu einem Vaisseau du Roi, reclamirte es als ein solches, und brachte es durch seinen ersten heftigen Bericht leicht bei seinem Ministerio dahin, daß der Commerztractat aufgerufen ward. Die Sache selbst ward bald nachher so gemißbilligt, daß es dem Vater und Sohn die Ungnade des Königs zuzog, und jenem seinen Platz kostete. Aber es verliefen doch noch Jahre, ehe der Tractat selbst wiederhergestellt ward.

Vorteil der Handlung geschlossenen Tractaten. Einzelne Beweise eben davon hat G. Britanien gegeben, und fährt noch fort, sie zu geben. (Man sehe davon mein neu erschienenes Buch: Ueber das Bestreben der Völker neuerer Zeit sich in ihrem Seehandel wehe zu tuhn.)

§. 13.

Gegen diese durch die innere Circulation bewirkte Vergrösserung der Kräfte eines Staats ist aller andrer scheinbarer Anwachs der Macht desselben für nichts zu rechnen. Was halfen den barbarischen Völkern die grossen Eroberungen, die sie auf Unkosten der Römer machten, in denen sie aber den bis dahin bestandenen Nahrungsstand und die ein Auskommen gebenden Beschäftigungen nicht nur nicht zu erhalten wusten, sondern durch ihr Feudalsystem vielmehr unterdrückten. Wenn nicht fortdaurende Kriege sie in der Anspannung ihrer Kräfte erhielten, so erschlafften dieselben bald so, daß sie dem Anfall eines jeden unternehmenden Volks nicht widerstehen konnten. Die im fünften Jahrhundert so furchtbaren Franken konnten im neunten nicht mehr den normannischen Seeräubern widerstehen. Auch bei den Deutschen war keine Kraft gegen die Anfälle dieses Volks. Wie lange war Deutschland den Streifereien der Hunnen offen, bis Heinrich der Vogler Deutschland Städte gab, die dann auch die innre Circulation nachher belebten! Die so kühnen Angeln wurden in dem von ihnen eroberten Lande bald so kraftlos, daß sie sich unter das Joch der Dänen und nachher der Normannen beugen mußten. Alle Völker mittlerer Zeit waren eine Zeitlang Eroberer und verlohren ihre Eroberungen leicht wie-

wieder, weil in denselben keine innre Kraft und fester Bestand war. Die Polen haben oft auf Unkosten ihrer Nachbaren um sich gegriffen, als es bei diesen vielleicht noch schlechter stand, als bei ihnen selbst. Die Russen mußten sich lange alles von ihnen gefallen lassen, und wurden von den Tatarn beinahe unterjocht. Und wozu haben in neuern Zeiten dem Hause Oesterreich seine grossen Erwerbungen genutzt, so lange es in diesem Hause an guter Staatswirtschaft und Vorsorge für die Beförderung der innern Circulation mangelte? Wie hat sich Spanien durch seine unweise Staatswirtschaft, durch welche es der innern Circulation gerade entgegen arbeitete, geschwächt?

Indessen hat kein Staat, dem die Umstände einigermaassen gefugt haben, die Gelegenheit aus der Acht gelassen, sich an Land und Leuten grösser und mächtiger zu machen. Die Geschichte der neuern Welthändel insonderheit ist nur eine Erzählung dieser Bemühungen, und der ihnen entgegengesetzten Bestrebungen, sie in ihre Gränzen einzuschränken, oder die sogenannte Balanz von Europa zu erhalten. Daß diese ein politischer Traum sei, ist schon oft gesagt worden. Sie ist es ausser vielen andern Gründen insonderheit deswegen, weil doch mit aller der Eifersucht, welche ein Staat auf den andern hat, keiner dem andern wird wehren können, sich durch gute Staatswirtschaft und Beförderung der innern Circulation die wesentlichen Kräfte zu geben, mit welchen, wenn er sie gehörig gesammlet hat, und zu rechter Zeit anzuwenden weiß, er seinen Nachbaren unerwartet furchtbar werden kann. Seit dreihundert Jahren hat sich die Politik der europäischen Fürsten immer berechtigt gehalten, einer

ner jeden Macht, welche sich an Land und Leuten über ihre Gränzen hinaus zu vergrössern suchte, sich zum Besten des minder mächtigen entgegenzusetzen, und der Vorwand, ihr Einhalt zu thun, ist allemal leicht zu finden gewesen. Aber wo soll, wo wird der Vorwand hergenommen werden, um eine Macht gewaltthätig zu hindern, daß sie nicht dem Nahrungsstande des Volkes durch alle mögliche Mittel aufhelfe, des nutzbaren Eigenthums und der Mittel des Auskommens immer mehr mache, die Bevölkerung bis auf den höchsten Punct, in welchem das Land es ertragen kann, zu heben suche, wenn man gleich voraussieht, daß sie dies in den Stand setzen werde, einmal mit einer Uebermacht im Felde zu erscheinen, der kein Nachbar alsdann einen hinlänglichen Widerstand wird entgegensetzen können? Das einzige Beispiel, das ich kenne, da man in öffentlichen Staatsschriften auf die durch eine gute Staatswirtschaft möglich werdende Vergrösserung einer Macht, die man in Schranken halten wollte, hinausgesehen hat, gab Friedrich der Grosse, als praktischer Kenner solcher Vorteile, in einer Staatsschrift bei Gelegenheit der im Jahr 1785. von Oesterreich gewünschten Eintauschung Bayerns gegen seine österreichischen Niederlande. In dieser ward eingestanden, daß Oesterreich zwar jetzt an der Menschenzahl, die es an Bayern weggäbe, verlieren würde. Dagegen ward ihm als ein Grund, diesen Tausch nicht zuzulassen, vorgehalten, daß es durch künftig zunehmende Landesverbesserungen, wenn es Bayern in seinen Besitz bekäme, und es mit seinen besser geordneten Erbstaaten in Verbindung setzte, einen zu grossen Zuwachs seiner Macht erlangen würde. Zwar in andern Händeln über Land und Leute und bei wirklich erfolgten Erwerbungen durch

Erb-

Erbschaft oder Krieg ward ihr schon erlangter Wolstand und derzeitige Bevölkerung nicht übersehen, und ihnen ein weit grösserer Wehrt beigelegt, als in Verhältnis zu der Ausdehnung des Landes. So sind die Fluren Italiens und der österreichischen Niederlande so oft mit dem Blute so vieler Tausenden gedüngt worden, weil der in ihnen blühende Wolstand sie der Eroberung so wehrt scheinen machte. Aber die Hinaussicht auf künftigen Wolstand hat meines Wissens keinem Eroberer dieselben begehrenswehrt gemacht.

§. 14.

Der böse Krieg, dessen Beendigung ganz Europa noch immer vergebens erwartet, hat vollends die Richtigkeit der auf das Gleichgewicht der Macht hinaussehenden Politik dargetahn, und wer weiß, welche Veränderung der denselben beendigende Friede hervorbringen wird, welche zu verhindern, die Politik der mächtigsten europäischen Staaten vor dem J. 1789 alle Kräfte würde angestrengt, und den Bestand Europens als durchaus zerrüttet angesehen haben, wenn sie dieselbe nicht hätten verhindern können. Selbst mitten in diesem Kriege ist geschehen, was seit den Völkerwanderungen nie geschah. Ein grosser Staat mit wenigstens zwölf Millionen Einwohnern hat seine politische Existenz verlohren, ohne daß eine andere nicht an der grossen Beute teilnehmende Macht einen ernsthaften Schritt gewagt hätte, um dies zu verhindern. So wenig die Erhaltung des Gleichgewichts von Europa den Anlaß zu diesem Kriege gab, so sehr ist ebendasselbe in dessen Laufe erschüttert worden. Und dieses durch die unerwartete Uebermacht nur eines Volks,

das

das als es in die neue Ordnung der Dinge durch Umänderung seiner Verfassung eintrat, allen Eroberungen entsagte, dennoch eine grössere Coalition gegen sich entstehen sah, als welche jemals gegen Ludwig XIV. entstand, wenn es darauf ankam, seiner nur auf einzelne Landschaften gerichteten Eroberungssucht zu begegnen. So hat es mehr Königreiche und grosse Republiken überwältigt, als Ludwig XIV. und sein Nachfolger Provinzen. Als der Friede zu Basel die erste Coalition getrennt hatte, leiteten das Glück des Krieges wider den einzigen ihm noch übrig bleibenden Feind auf dem festen Lande, aber auch eben so sehr die so langen zweideutigen Friedensunterhandlungen mit demselben eben dieses Volk von dem ganzen Ober-Italien und zu der schon ihm in Rastadt eingestandenen Gewißheit von dem ihm bleibenden Besitz des schönen Teils von Deutschland, welchen dies Volk seit bald 1000 J. als nicht mehr ihm gehörig angesehen hatte. Jahre hindurch drohete es allen Königreichen eine Umwandlung in Republiken, und richtete mittlerweile die drei größten Republiken in Europa fast zu Grunde, verjagte aber auch zuletzt zwei weltliche und einen religiosen König aus ihren Staaten durch ein ihm selbst unerwartetes Kriegsglück. Das alles aber verlohr es wieder durch die Kraft einer zweiten Coalition, deren Bande schon wieder schlaff zu werden scheinen. Aller dieser Staaten gute oder schlechte Staatswirtschaft ward dabei so vernichtet, daß ich gestehe, bei dieser Nacharbeitung meines Werks habe der Gedanke mich oft niedergeschlagen: Wozu hilft es, über die Erhöhung des Menschenglücks durch eine gebesserte Staatswirtschaft ernstlich nachzudenken und zu schreiben, wenn solche Katastrophen, die alles Gute, was durch dieselbe bewirkt wer-

werden kann, plötzlich zernichten, für die am meisten polizirten Erdbewohner eben so möglich bleiben, als sie es in den Zeiten der Völkerwanderungen waren, und zwischen den rohen Völkern in Afrika noch immer vorfallen? Aber laßt uns, so unentschieden der Zustand Europens noch jetzt ist, uns der Hoffnung getrösten, daß das Gefühl von Ueberspannung der Kräfte im gegenwärtigen Kriege künftig desto mehr wirken, und die Nationen, welche in diesem Kriege die wirksamsten gewesen sind, in langer Ruhe erhalten, vielleicht auch deren Regenten und Machthaber auf eine ernsthaftere Ueberlegung und Anwendung der ihren Völkern zuträglichen Staatswirtschaftlichen Wahrheiten überleiten werde.

§. 15.

Ich kann nur diesen Ort wählen, um etwas von einem grossen Hülfsmittel der innern Circulation nachzutragen, dessen ich in der ersten Ausgabe nicht hätte vergessen sollen. Dieses ist die durch Kunst bewirkte Wasserfahrt im Innern eines Landes. Denn ich darf nichts von der Flußfahrt sagen, die ein jedes Volk gern benutzt, dem die Natur einen schiffbaren Fluß gegeben hat. Ueber diese würde ich nichts hinzusetzen dürfen, als Klagen über die in Deutschland insonderheit geübte Habsucht und Neid der Regenten, in deren Folge ein Staat dem andern den Gebrauch der schiffbaren Flüsse durch Zölle und Stapelgerechtigkeiten erschwert oder ganz und gar stört. Vom letztern habe ich ein empörendes Beispiel Band 2 meiner Zusätze gegeben, wo ich der Wahrheit nach erzählt habe, wie der sächsische Hof nicht nur den Nachbarn

barn die Elbe zum Behuf der von ihnen so zu sehr begünstigten Stapelgerechtigkeit Leipzigs mehremale gesperrt, sondern sogar (welches mehr hieher gehört) vor zweihundert Jahren seiner eigenen Untertahnin, einer Witwe Rauscher, gewehrt habe, den Zucker für ihre Rafinerie die Elbe herauf nach Dresden sich zuführen zu lassen.

Es sei also hier nur von den Canälen die Rede, durch welche die Kunst eine Schifffahrt da bewirkt, wo die Natur ihr nicht den Weg geöffnet hat. Von der Kunst selbst hier zu reden, ist nicht der Ort. Ich habe in meiner Uebersicht des gesammten Wasserbaues Buch 3. Kapitel 1. dieselbe in einer solchen Vollständigkeit dargestellt, die dem deutschen Leser um so viel mehr genügen kann, weil bisher noch in keinem deutschen Buche so viel darüber gesagt ist. Dort wird er auch viel geschichtliches darüber finden, wovon ich hier alles übergehe, was nicht für meinen vorliegenden Zweck gehört.

Am frühesten haben die Niederlande diese künstliche Schifffahrt zum Behufe ihrer inländischen Circulation benutzt. Aber nicht sowol diese war dort der Zweck solcher Canäle, als die dem gesenkten Lande so nohtwendige Ausbesserung in die Ströme und Meere, die dasselbe durch- und umfliessen. Jetzt ist der Vorteil nicht nur für die inländische, sondern auch für die von Meer zu Meer gehende Fahrt um so viel grösser, jemehr das Land dieser Canäle hat, welche derselben den Weg öffnen. Es war eine der frühesten Wirkungen von der Tähtigkeit der beiden vornehmsten Handelsstädte Lübek und Hamburg, daß sie schon vor 400 Jahren eine zweifache Schifffahrt von der Ostsee in die Elbe mit einer Kunst ins Werk

setzten, welche das Alterthum nicht kannte, und deren die Niederländer in ihrem flachen Boden nur selten bedürfen. Diese beiden Canäle hatten nicht sowol die inländische, als die ins Ausland gehende Handlung zum Zweck. Aber zweihundert Jahre später ließ K. Heinrich IV. den Canal von Briare blos zum Behuf der inländischen Gewerbsamkeit graben. Noch ein Jahrhundert später ward unter Ludwig XIV. der Canal von Languedoc vollführt, aber auch dieser hatte mehr den ausländischen, als den inländischen Handel zum Gegenstand, oder diesen nur in so ferne, als er mit dem ausländischen Handel zusammenhängt. Erst seit funfzehn Jahren sehen wir im Norden einen Canal, der blos dem durchgehenden Seehandel zu Statten kömmt, ein Meisterwerk in seiner Art, und der einzig ist, durch welchen beträchtliche Seeschiffe, ohne aus- oder umzuladen von einem Meere zum andern gehen können, der aber dem inländischen Gewerbe des Staats, der ihn hat anlegen lassen, wenig oder gar nicht zu Statten kömmt. Fast zu gleicher Zeit mit diesem ist in gleicher Absicht, nemlich um die Seefahrt um den Norden von Schottland entbehrlich zu machen, ein Canal durch die Mitte Schottlands gezogen, ist aber gewissermaassen mislungen, worüber man mein angeführtes Buch nachsehen kann. Aber nun ließ gegen das Jahr 1759 ein grosser Güterbesitzer in England, der Herzog von Bridgewater, durch seinen Gärtner Brindly sich leiten, einen Canal von seinen Kohlenminen zu der Stadt Manchester zu führen. Die grossen Schwierigkeiten, die die Natur dieser Unternehmung entgegensetzte, wurden überwunden, und nun sah England das erste Beispiel einer künstlichen zum Behuf des inländischen Gewerbs vollführten Schifffahrt. Nur eines einzigen

zigen solchen Beispiels bedurfte es, um dies auf die Vorteile seiner inländischen Gewerbsamkeit so aufmerksame Volk einsehen zu machen, wie sehr dieselbe durch eine künstliche inländische Wasserfahrt gewönne. Zwar scheint der Wohnsitz derselben weniger als irgend ein anderes Land zu bedürfen. Denn keines ist so vom Meere umflossen, und schon von so vielen schiffreichen Flüssen durchschnitten, folglich in keinem die Wege bis zur natürlichen Wasserfahrt so kurz als in England und dem südlichen Schottland. Dagegen ist eben dies Land fast durchaus hügelicht und felsicht. Aber dies hat nicht gehindert, daß nicht seit vierzig Jahren der Canäle so viele dort angelegt wären, als bisher in keinem polizirten Staate. Die Landcharten in den unten*) anzuzeigenden Büchern stellen es wie mit einem Netze durchschnitten dar, das diese Canäle bilden.

Die meisten derselben haben die Erleichterung der Zufuhr der Steinkohlen zum Behuf aller, insonderheit der Manufactur-Städte zum Zweck, an welchen sich jedoch bei vielen eben die Absicht knüpft, welche den vielen Canälen in den Niederlanden das Entstehen gab, nemlich die gesenktern Gegenden von dem überflüssigen Wasser zu befreien.

Nord-

*) Hogrewe Beschreibung der in England seit 1759 schiffbar gemachten Kanäle. Hannover 1780 mit 10 Kupf. 4. Philips J. Inland Navigation, London 1792 mit einer Landkarte, doch ohne andere Kupfer, giebt von vielen später unternommenen Kanälen Nachricht, und ist in dem Geschichtlichen, wovon der Verfasser besser unterrichtet war, vollständiger. Hiezu kommen jetzt noch Smeaton's Reports, wovon der erste Teil meines Wissens London 1797 erschienen ist.

Nordamerika, von dessen Strebsamkeit in den innern Circulationen ich oben schon so viel gesagt habe, hatte nicht sobald seine Freiheit erlangt, als es zu deren weiterer Belebung eine grosse Anzahl von Canälen teils zur Beförderung der Fahrt bis zum Meere, teils zur Erleichterung des Gewerbs zwischen den Provinzen entwarf. Ein Teil derselben ist ausgeführt, ein Teil aber noch im Werden; von einigen aber sind die Entwürfe aufgegeben, weil deren Ausführung für jetzt noch zu viel Schwierigkeit hat.

In Frankreich war unter den letzten Monarchen schon mehr als ein Canal unternommen, und von andern die Entwürfe fertig. Aber in der scheinbaren ersten Ruhezeit der neu entstandenen Republik ward die Tähtigkeit derjenigen sehr rege, welche auf den innern Wolstand Frankreichs so lange hinausgedacht hatten. Davon geben viele Schriften und eine Charte sur la navigation interieure de la France die Beweise. Aber das alles hat der spätere Gang der Dinge niedergeschlagen. Gerade eben so ist es in den österreichischen Staaten ergangen. Viel schöne Anschläge wurden in den ersten Jahren des Krieges gefaßt, als man noch glaubte, die Kriegswut könne nicht anders als sich bald legen. In Ungarn ward ein Canal zwischen der Theis und der Donau nicht nur angefangen, sondern, wie man glaubte, vollführt. Er ist aber aus Ursachen, die ich schon in meiner Uebersicht des Wasserbaues ahndete, mislungen. Nur Ein Canal, der von Oedenburg her Wien mit Steinkohlen versorgen soll, ist, wie ich höre, noch in gutem Fortgange. Kein Regent hat die Nohtwendigkeit der Canäle lebhafter erkannt, und ist geschwin-

der

der zur Ausführung geschritten, als Peter der Grosse, nicht so seine Nachfolger, wenn gleich die neuern unter Catharina II. gestochenen Charten von Rußland mehrere neue Canäle als schon ausgeführt darstellen. Soll diesem ungeheuern Staat einmal dies grosse Bedürfnis recht erfüllt werden, so wird er nicht an 100 Canälen genug haben. Dann aber wird auch in keinem Lande die Natur weniger Schwierigkeiten entgegensetzen als hier.

Und nun komme ich zu dir, armes Deutschland. Zwar hat der erste Regent, der dich in Einem Ganzen besaß, schon den Rhein und die Donau, und folglich die Meere auf beiden Seiten Europens verbinden wollen, und es nicht bei dem Wollen gelassen, sondern schon einen Anfang dazu gemacht, welcher aber der Kunst seiner Zeiten nicht gelingen konnte. Zwar hat die Kunst, Flüsse schiffbar zu machen, schon vor 400 Jahren in dir seinen Anfang gehabt. Zwar haben die grossen Staatswirte, der grosse Kurfürst und der grosse König in der Ueberzeugung von dem unleugbaren Nutzen der inländischen Schiffahrt sie ihren Staaten längst gegeben. Aber was hilft das dir in demjenigen Teile, in welchem du so vielen Herren unterworfen bist, welche immer einander in solchen Entwürfen stören werden, wenn Einzelne sie zum Besten ihres Staats machen, vielweniger aber sich für dieselben vereinigen werden; oder wenn irgend ein deutscher Patriot sie zum Besten mehrerer Staaten macht, eben so wenig sich vereinigen werden, als die fünf Herren, durch deren Gebiet die scheusliche Meile von Friedberg nach Butzbach geht, für die Besserung dieses Teils des größten Handelsweges in Deutschland bisher sich vereinigen wollen. Doch was wird es

helfen, wenn auch deine Fürsten mehr guten Willen haben, dann aber diese Angelegenheit in die Hände solcher Geschäftsmänner geräht, welche die nicht seltenen Gaben haben, jedes Geschäft verdorren zu machen. Ein solcher war es, der mich schon im J. 1782 auffoderte, mich der von seinem Könige so sehr gewünschten Verbesserung der Stegnitzfahrt anzunehmen, aber als ich ihm bald darauf schrieb, daß ich eine Reise in dieser Absicht vorhabe, und mir noch einige Erläuterungen von ihm erbat, die er mir auf einer Quartseite hätte geben können, dies zu tuhn, nicht der Mühe wehrt fand. *)

Doch ich wollte ja nicht blos Geschichte der Canäle, sondern über ihren grossen Nutzen für die innere Circulation eines jeden Staats hier schreiben. Aber die Sache selbst ist so allgemein anerkannt, als irgend eine Staatswirtschaftliche Angelegenheit, und wäre ja noch irgend einer meiner Leser, dem diese Ueberzeugung fehlt, so belehre er sich durch die Tahtbeweise, die er in jedem Lande erlangen kann, wo ein Canal zum Behuf der inländischen Circulation ausgeführt ist. Ich selbst aber habe auch so viel darüber in andern Schriften, insonderheit in meiner Darstellung der Handlung und deren Zusätzen, wo das Register nachweisen kann, gesagt, und schreibe mich selbst so ungern aus, daß ich darüber hier nichts beibringen mag.

§. 16.

*) Ich habe von dieser für das nordliche Deutschland äusserst wichtigen Angelegenheit zwei Aufsätze in dem Aprilstücke der Berliner Monatsschrift vom J. 1788, und in den Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande vom J. 1779. im 1sten Stück gegeben.

§. 16.

Ich habe schon oft, wenn ich die Vorzüge der innern Circulation vor der ausländischen anpries, Japans erwähnt. Dies würde ich viel öfter getahn haben, wenn wir von dem Gange derselben in diesem einzigen cultivirten Staat, welcher durch dieselbe allein besteht, bisher mehr gewußt hätten. Der so fleissige Kämpfer konnte, so allgemein umherschauend sein Beobachtungsgeist war, nicht viel davon sagen, weil sein Aufenthalt auf Nangasaki (Eine Reise nach Jedo ausgenommen) eingeschränkt war. Was Herr Thunberg mehr davon hätte erfahren können, weiß ich nicht. Aber bis jetzt scheint nach denen Fragmenten von seinem Aufenthalt in Japan, die er bisher ins Publikum gegeben hat, noch immer sein Blick weniger auf Menschen als auf Thiere und Pflanzen gerichtet gewesen zu sein. Nun haben wir endlich eine Beschreibung dieses merkwürdigen Landes von Herrn Titsingh, einem Manne zu erwarten, den sein vierzehnjähriger Aufenthalt in Japan, bei einem Umgange mit den ersten des Landes, welchen die holländische Sprache mehr, als wir jemals geglaubt haben, bekannt ist, in Stand gesetzt hat, was er nur wollte, zu erkundigen. Herr von Zach giebt davon Seite 45 ff. im ersten Stück seiner monatlichen Correspondenz über Geographie und Himmelskunde eine vorläufige Nachricht, in welcher mir insonderheit der grosse Geldreichtuhm und die Geldeinkünfte der Privatpersonen äusserst merkwürdig sind. Diese sind überhaupt ein Product der Circulation, und deuten auf die Grösse des durch diese entstandenen National-Reichtuhms. Mögen doch diese noch so

un-

ungleich in einem Volke verteilt sein, so deuten sie doch immer als Wirkung auf die Ursache. Nun sagt uns T. daß es in diesem Reiche eine Menge Privatleute gäbe, die in einer Art von Staatskalender des Reichs mit Bezeichnung ihrer Einkünfte benannt sind, welche von 120 Millionen bis auf 300000 Franken herabgehen. Wer weniger hat, erscheint nicht in dem Staatskalender. So viele Fragen ich an den Verfasser richten würde, wenn er mir nahe genug lebte, da ich nicht hoffen kann, mich aus seinem Buche selbst zu unterrichten, das erst nach fünf Jahren ganz erscheinen soll, so habe ich doch, selbst in der Voraussetzung, daß in dieser Nachricht vieles übertrieben sei, genug zu dem Resultate, daß ein Volk an der inländischen Circulation genug habe, um seinen National-Reichthum und die Einkünfte davon bis zu einem höhern Belauf zu treiben, als welchen irgend ein Staat in Europa kennt, der in dem ausländischen Geldumlauf es auf den höchsten Punct gebracht hat. Denn wenn die öffentlichen Nachrichten im vorigen Jahre dem reichen Pflanzer Beckford 120000 Lst. Einkünfte beilegen, die für diesen Mann ganz ein Product der ausländischen Circulation sind, so betragen doch diese nur 3 Millionen Livres, das ist, wenn Herr Titsingh seine Zahlen vierfach vergrössert hätte, nur den zehnten Teil desjenigen, was der erste Particulier in Japan, der Schwiegervater des Kayfers, jährlich einzunehmen hat. Denn freilich besorge ich Uebertreibung in seinen Erzählungen, wenn nicht etwan Unzuverlässigkeit des französischen Referenten Charpentier Schuld daran ist. Denn an die gediegenen Goldstufen, die so groß als ein Pferdekopf sind, die man aber, wenn sie sich in den Bergwerken finden,

in

in den Schatz des Kayſers bis zur Zeit der Noht beilegt, kann ich noch nicht glauben. Laß aber auch Japan noch ſo ſehr goldreich ſein, ſo ſchätzt man doch gewiß auch dort, wie bei uns, den Privatmann nicht nach dem baaren Gelde, das er im Vermögen hat, ſondern nach dem Geldeswehrt des ihm gehörenden nutzbaren Eigentuhms, welcher ſich aus ſeinen Einkünften beſtimmt, die ebenfalls kein vernünftiger Menſch in baarem Golde bei ſich niederlegt, und beide bleiben doch immer mehr ein Product der Circulation, als der Goldbergwerke des Landes. Man denke dahinzu, daß Japan wahrſcheinlich keine Staatspapiere wie Grosbritanien hat, welche, wie ſie ſelbſt ein Product der Circulation ſind, nutzbares Eigentuhm und Einkünfte davon bis ins unbeſtimmbare wieder produciren, und in England einem Herzog von Bedford wenigſtens die Hälfte ſeiner jährlichen Einkünfte von 100000 Lſt. producirt haben.

Dritter Abschnitt.

Von der Einwirkung der Arbeiten des Landmanns in die inländische Circulation.

Ich habe des Landmanns und seiner Arbeit, als der ersten Erfodernis zum Bestande einer bürgerlichen Gesellschaft, zwar schon oft erwähnt. Ich habe, ungeachtet meines Hauptzwecks, den Gang der ein Auskommen gebenden Beschäftigungen freier Menschen und die Mittel zu deren Beförderung und Erleichterung zu beschreiben, doch schon oft derer Hindernisse erwähnen müssen, welche in der jetzigen Verfassung der europäischen Staaten den Fleiß des Landmanns in vielen Ländern niederhalten, und machen, daß derselbe der bürgerlichen Gesellschaft nicht so ersprießlich wird, als er bei mehrerer Freiheit sein könnte. Ich habe in dieser Rücksicht der aus der Lehnsverfassung übriggebliebenen Knechtschaft und hochgetriebenen Frohndienste schon mehrmalen beiläufig erwähnt. Aber ich habe nirgends den Ort schicklich wählen können, um nachstehende allgemeinere Betrachtung der Einwirkung dieser Arbeiten des Landmanns in die Circulation und des eigentlichen Ganges, den das Geld von und zu dem Landmann nimmt, einzuschalten. Ich widme also dieser hier einen besondern Abschnitt, in welchen ich auch einen Vorschlag eintragen werde, wie ohne Kränkung derer Vorteile, welche der Adel aus der Nutzung der Frohndienste hat, und mit fester Gewißheit, diese Vorteile niemals gemindert zu sehen,

dies

dies grosse Hindernis des Geldumlaufs und der Bevölkerung gehoben werden könne.

§. 1.

Ich habe in dem zu Ende des ersten Buchs gegebenen Exempel eine Reihe von Beschäftigungen freier Menschen dargestellt, die ihnen allen, einem mehr, dem andern weniger, zu ihrem Auskommen beitragen. Die Beschäftigungen der producirenden Volksclasse habe ich nicht mit in diese Reihe gebracht, durch welche doch nicht nur die Lebensbedürfnisse, sondern auch die Materialien fast aller ein Auskommen gebenden Beschäftigungen freier Menschen, insonderheit ihrer Kunstarbeiten, herbeigeschafft werden. Bei allen in jenem Beispiel angegebenen Uebergängen des Geldes für Dienste und Arbeit, schlossen teils die jedesmal bezahlten zehn Tahler den Wehrt der schon an die producirende Volksclasse bezahlten Materialien dieser Arbeiten ein, teils gaben sie dem Empfänger Geld, das er dieser für seine Lebensmittel zufliessen lassen muß. Es ist einleuchtend, daß alle diese durch den Gebrauch des Geldes beförderten Beschäftigungen freier Menschen neben dem Landbau teils nicht Statt haben, teils nicht ein Auskommen geben können, wenn nicht jene producirende Volksclasse eine Arbeit an den Erdboden wendet, durch welche auser demjenigen, was deren eigner Unterhalt erfodert, auch noch das Material dieser Beschäftigungen, und die Lebensmittel derjenigen, die sie treiben, der Natur abgewonnen werden. Es ist klar, daß diese Volksclasse mehr arbeiten müsse, als zu deren eigner Subsistenz unumgänglich erfodert wird. Sie muß es nicht nur da tuhn, wo der Geldumlauf in demjenigen

nigen Gange, den ich in dem dritten bis fünften Buche beschrieben habe, dieser Beschäftigungen viel und diese Menschen sehr zahlreich macht. Sie wird es auch in jedem Volke thun müssen, wo gar kein oder nur ein schwacher Geldumlauf und wenig Kunstfleis Statt hat, aber doch einzelne Menschen leben wollen, ohne den Acker selbst zu bauen, und mit irgend einem Rechte oder durch Dienste irgend einer Art ihre Subsistenzmittel aus deren Händen suchen. Solche Menschen hat selbst ein Otaheiti in Menge, deren Einen Forster sah, der nicht einmal die Hände zum Essen ausstreckte, sondern sich seinen Fraß durch von ihm abhängende Weibsleute in den Mund stopfen ließ.

Ich habe §. 14. bis 18. des ersten Buchs die Reizungen in einer natürlichen Folge anzugeben gesucht, die diese producirende Volksclasse zu einer für den übrigen Teil der Gesellschaft nohtwendigen Vermehrung ihrer Arbeit veranlassen können, wenn der Gebrauch des Geldes den Tausch der Bedürfnisse erleichtert, und habe nachher vieles bestimmter davon gesagt.

Aber noch immer bleibt die Frage: Ist es denn so ausgemacht, und ist es nicht zu voreilig angenommen, daß diese Volksclasse ihre Arbeit, so wie es die Bedürfnisse des übrigen Teils der Gesellschaft erfodern, vermehren könne, und daß sie dieselbe unter den oben angegebenen Voraussetzungen werde vermehren wollen?

Nicht in allen Umständen, nicht in einem jeden Boden, nicht unter einem jeden Himmelsstriche wird sie dieselbe stark vermehren können. Es giebt Gegen-

genden, in welchen alle Arbeit des Landmanns, deren er fähig ist, nur eben zureicht, ihm seine eignen nohtwendigen Bedürfnisse zu verschaffen. Es giebt andre, in denen sie nicht einmal so weit ausreicht, und hier muß derselbe einen Teil seiner Zeit zu Arbeiten anwenden, deren Geldlohn ihn in den Stand setzt, die ihm fehlenden Bedürfnisse von andern anzuschaffen, die ein besserer Boden und besserer Himmelsstrich in den Stand setzt, etwas mehr, als was ihre Bedürfnisse erfodern, der Natur abzugewinnen. Aber zum Glück des menschlichen Geschlechts ist in dem größten Teil des bewohnbaren Erdbodens die Arbeit Eines Menschen, die er an den Acker wendet, mehr als hinreichend zur Erwerbung seiner nohtwendigen Bedürfnisse, und wenn er alle dazu anwendbare Zeit wirklich darauf verwendet, so entsteht aus dem Ertrage derselben ein Ueberschuß zum Vorteil derjenigen, die nicht vom Landbau leben. Dies darf ich nicht beweisen, denn es ist eine Tahtsache. In allen polizirten Staaten rechnet man darauf, und es leben wirklich tausende in denselben von Bedürfnissen, die der Landmann für sie herbeischaft, und üben eine Industrie, für welche das Material von eben demselben der Erde abgewonnen wird. Ausserdem aber bleibt dem Landmann die nach Beschaffenheit der Jahrszeiten und Tageslänge nicht zum Landbau anwendbare Zeit zu Arbeiten übrig, welche den Arbeiten der übrigen Volksclassen zu Hülfe kommen, und sein Auskommen durch Geldgewinn verbessern. Dies hat insonderheit in den nördlichen Gegenden Statt, wo die Sommertage zu lang, als daß sie ganz dem Landbau gewidmet werden könnten, die Wintertage aber zu kurz sind, und die langen Abende den Landmann und sein Hausgesinde, wenn sie nicht in die

ärgste

ärgste Trägheit versunken sind, zu Arbeiten aller Art auffodern, die ihnen etwas einbringen können, ja wo der Erdboden oft Monate durch verschlossen ist, und selbst bei Tage keine Arbeit auf demselben verrichtet werden kann.

So teilt sich denn die ganze zur Arbeit anwendbare Zeit des Landmanns in drei Teile: 1) die, welche ihm die Erwerbung seiner eignen Bedürfnisse kostet: 2) die, welche er zur Erwerbung der dem übrigen Teil der bürgerlichen Gesellschaft nohtwendigen Bedürfnisse anwenden muß; doch diese Arbeiten fliessen in einander: 3) die zum Ackerbau nicht anwendbare Zeit, welche er noch andern Arbeiten widmen kann, die denjenigen ähnlich sind, welche den übrigen Teil der Gesellschaft beschäftigen, und in dieselben mit einwirken.

§. 2.

Da es nun unstreitig ist, daß, je mehr Arbeit in einer bürgerlichen Gesellschaft vorgeht, desto mehr Menschen in derselben mit einem hinlänglichen Auskommen existiren können, so ist es für das Wol einer bürgerlichen Gesellschaft äusserst wichtig, daß an dieser dreifachen Arbeit des Landmanns so wenig als möglich fehle, sondern daß sie bestens benutzt werde. Denn sie ist und bleibt die nohtwendigste aller Arbeiten, die Voraussetzung, ohne welche alle andre Arbeiten keinen Fortgang haben können.

Nun ist in jeder Arbeit an sich wenig Freude, wenigstens nicht dann, wenn dabei keine Aussicht Statt hat, sich künftig Freude, Genuß und Bessersein durch sie zu verschaffen. Durch eine solche Aus-

Aussicht muß der Landmann so gut, wie andre Menschen, ermuntert werden, der Arbeit, durch welche er sich und seine Familie erhält, die übrige Arbeit, deren die Gesellschaft so sehr bedarf, zuzusetzen. Schon die erste Arbeit wird er einzuschränken suchen, wo er irgends kann, seinen Landbau, wie ich oben gezeigt habe, in Viehzucht verwandeln, und die Zunahme seiner eignen Volksclasse dadurch verhindern. Es giebt Gegenden, insonderheit unter den kalten Himmelsstrichen, wo der eigentliche Landbau so schlecht lohnt, daß man ihm erlauben muß, ihn für die Viehzucht aufzugeben. Hier entsteht die zweite Arbeit gar nicht, oder liefert höchstens einige Materialien der Industrie aus dem Thierreiche aus. Zu der dritten Arbeit ist da mehr Zeit übrig, als der Landbau übrig läßt. Aber wie es an denjenigen fehlt, denen diese Industrie des Landmanns zu Gute kommen sollte, weil die zweite Arbeit mangelt, die sie ernähren sollte, so wird dieselbe höchstens in Bearbeitung solcher Bedürfnisse für diese Familien verwandt, welche die übrige Lebensweise derselben nohtdürftig erfodert. Die Wirkung, welche das Geld zur Erweckung des Fleisses sonst so leicht äussert, fällt daher in solchen Gegenden fast ganz weg.

Aber auch in gesegnetern Gegenden wird der Gebrauch des Geldes die vorhin angegebene Wirkung bei dem Landmann nicht lebhaft äussern, wenn nicht noch andre Ermunterungen zu Hülfe kommen, von welchen ich bis dahin schon manches beiläufig gesagt habe, aber ohne eine zu starke Unterbrechung des Zusammenhanges nicht vieles fürs Allgemeine sagen, und dieses gehörig zusammentragen konnte. Es müssen Ermunterungen entstehen, durch welche

die

die Aussicht künftigen Genusses der Früchte dieser gemehrtern Arbeit und eines Besserseins mit dieser Arbeit, als ohne dieselbe, zuverlässig gemacht wird.

§. 3.

Die erste dieser Ermunterungen ist die Möglichkeit, den Lohn dieser Arbeit in Gelde zu gewinnen. Diese entsteht eben aus dem Dasein derjenigen, deren Unterhalt durch diese Arbeit bewirkt werden soll, und vermehrt sich mit der Zunahme derser Volksclassen. Da, wo diese Abnehmer der Producte des Landbaues fehlen, da, wo sie zu schwach, oder nicht nahe genug zur Hand sind, wird der Landmann zwar noch immer auf einen Ueberschuß arbeiten müssen, weil er, wenn er säet, nicht weiß, ob er genug für seinen Verbrauch erndten werde, und so wird er ihn allemal in guten Jahren von einem fruchtbaren Boden gewinnen. Aber dann wird er ihn, wie ich §. 5. des ersten Buchs angeführt habe, in Ermangelung andrer Abnehmer aus Woltähtigkeit weggeben, zwar dadurch auch Menschen nähren, aber diesen Ueberschuß nicht höher treiben, als er in Rücksicht auf die Sicherheit seines eignen Auskommens ihn zu treiben genöhtigt ist, und ihm derselbe zufällig erwächst.

Es kömmt also darauf an, daß eben diese Menschen, die der Landmann durch seine zweite Arbeit nähren soll, Geld haben, das sie ihm in Bezahlung ihrer Bedürfnisse anbieten können. Dies Geld müssen sie sich in demjenigen Gange der Beschäftigungen in einer bürgerlichen Gesellschaft erwerben, den mein Exempel §. 24. des ersten

Buchs

Buchs vorläufig darstellt, den ich aber in dem dritten Buche sorgfältiger untersucht habe. Ein Grosses tragen die Regenten des Staats dazu bei, indem sie diese Beschäftigungen teils selbst entstehen machen, und dadurch die Zahl der Abnehmer der Producte des Landbaues vermehren, teils die übrigen Beschäftigungen, die keine Rücksicht auf die Regierung und Vertheidigung des Staats haben, auf die zuträglichste Weise zu leiten und zu erhalten suchen.

Die Nohtwendigkeit davon habe ich an so vielen Stellen meine Buchs einleuchtend zu machen gesucht, und auch einzelne geschichtliche Beweise davon beigebracht. Doch werde ich diese in Einem Zusammenhange hier kurz zusammenstellen dürfen.

Das Feudalsystem hatte in den meisten Ländern die Folge, daß es den Bürgerstand, oder den von den Franzosen so benannten Tiers Etat unterdrückte. Es hatte sie aber nicht in allen, und in einigen, wo es dieselbe Anfangs hatte, auf kürzere Zeit. In andern hat dieselbe spät aufgehört, und in einigen besteht sie noch ganz. Jene haben am wenigsten von den Folgen der Völkerwanderungen gelitten. Italien blühte daher am frühesten in allen Gewerben wieder auf. Deutschland, in welchem Heinrich I. vielleicht ohne darauf hinauszudenken, den Tiers Etat in frühen Zeiten neu erschuf, erfuhr die Vorteile davon eben so sehr. In Italien konnten die Zerrüttungen, welche die Händel der Guelfen und Gibellinen machten, in Deutschland konnte das Faustrecht diese Vorteile nicht unterdrücken. England, und nach diesem Frankreich, empfanden die Vorteile davon einige Jahrhunderte später.

Im

Im Norden Europens ist er von allen Zeiten her immer mit grossen Rechten bestanden. Doch litt er in Dänemark unter der ehemaligen Verfassung sehr, und der Stolz, den der Adel gegen ihn bewies, veranlaßte die Revolution, welche den König unumschränkt machte. In Schweden hat er ungekränktere Rechte zu allen Zeiten genossen. Aber er ist vielleicht nicht zahlreich genug geworden, so lange die Triebfedern der innern Circulation so schwach im Lande waren. Dieser Staat ist der einzige, in welchem seit Jahrhunderten der nie von Knechtschaft gedruckte Landmann neben dem dritten Stande einen vierten ausmacht, und an dem Regimente Teil hat. In dem östlichen Teil Europens ist es am langsamsten damit ergangen. Ungarn hat Städte genug, aber in vielen Provinzen einen viel zu schwachen und unbedeutenden Bürgerstand. Polen kannte ihn fast gar nicht, und als es im Jahr 1793 die von so unglücklichen Folgen begleitete Constitution sich geben wollte, liefen die dem dritten Stande eingeräumten Vorteile dahin aus, daß er sie nur durch seinen Uebergang zu dem Adelstande geniessen konnte. Eine immer weiter gehende Vernichtung derselben, welche wenig vermögende Bürger übrig gelassen hätte, würde die Folge davon gewesen sein, wenn diese Constitution sich erhalten hätte. Rußland hat des Bürgerstandes eben so wenig. Catharinens Bemühungen, denselben durch Anlegung einer grossen Anzahl neuer Städte zu vermehren, haben nicht den gehofften Erfolg gehabt, und vielleicht werden nicht einmal die Landcharten die Nahmen dieser Städte für die Nachwelt aufbehalten.

Die zweite Ermunterung entsteht aus der Leichtigkeit, für dieses Geld, das als Lohn der zweiten

und

und dritten Arbeit in die Hände des Landmanns kömmt; Dinge zu genieſſen, die demſelben ein Gefühl des Beſſerſeins geben. Vorher aber muß dieſes Gefühl des Beſſerſeins bei demſelben wirkſam werden. Dies iſt keine ſo leichte Sache, als man denken mögte. Es iſt nicht ſo leicht, dem Landmann ſolche Bedürfniſſe, die ihm der Fleiß ſeiner Mitbürger zubereiten muß, neben ſeinen nohtwendigen Bedürfniſſen, die er ſich durch eigne Arbeit verſchaffen kann, angenehm zu machen, ſo, daß er es der Mühe wehrt achtet, in Rückſicht auf dieſe, ſeine ſaure Arbeit zu erweitern. Ich habe auch davon vieles, inſonderheit in dem vierten Buche, geſagt.

Die dritte Ermunterung giebt die Freiheit und die Sicherheit des Beſitzes ſowol von dem Boden, an den der Landmann ſeine Arbeit verwendet, als von dem Ertrage dieſer ſeiner Arbeit. Ohne dieſe werden jene Ermunterungen nie recht wirkſam werden.

Ein viertes Hülfsmittel (denn Ermunterung kann ich es nicht nennen) kann auch neben dieſer Freiheit und Sicherheit des Eigentuhms ein wolüberlegter Zwang ſein, der aber den Genuß derer Vorteile nicht zu gewaltſam ſtöret, welche dem Landmann aus der Erweiterung ſeiner Arbeit über das Maas, welches ihm ſeine eignen Bedurfniſſe gebieten, erwachſen. Die Auflagen, welche die Regenten des Staats dem Landmann auflegen, ſind eines der wirkſamſten Zwangsmittel, von welchen ich in dieſer Rückſicht am Ende des dritten Buchs ſchon geredet habe. Ich habe aber auch im dritten Buche ſelbſt von den Frohndienſten eingeräumt, daß ſie bei einem noch trägen und in ſeinem Geſchäfte übel-

unterrichteten Landvolke diese gute Wirkung haben können.

§. 4.

Eine bürgerliche Gesellschaft, in welcher alle diese Ermunterungen entstehen, Bestand haben und gehörig wirksam werden, muß sehr weit in guter Einrichtung gediehen sein. Keine dergleichen wird bei ihrem ersten Entstehen darauf hinaus sehen, es sei denn, daß sie die Muster ihrer Einrichtung von ältern länger bestandenen Staaten nimmt, wie dies der Fall mit einigen Colonien der Europäer, insonderheit den nordamerikanischen und der am Vorgebürge der guten Hoffnung, ist. Auch noch jetzt besteht kein Staat, dessen Verfassung, so gut sie immer sein mag, dem Landmann diese Ermunterungen so darböte, daß nicht noch vieles daran sich bessern liesse. Insonderheit wird die zweite Ermunterung, der fröliche Genuß des aus dem Landbau entstehenden Ueberschusses, dem Landmann viel zu wenig gegönnt, und, wo er ihm gegönnt wird, nicht dargeboten, weil die übrigen Volksclassen zu schwach sind.

Indessen sind in jeder etwas zahlreichen bürgerlichen Gesellschaft, so schlecht sie auch immer eingerichtet sein mögte, immer der Menschen sehr viel gewesen, welche nicht ihre Bedürfnisse selbst dem Erdboden abgewinnen konnten oder wollten, und welche doch dabei sehr fühlten, daß sie nur durch den Fleiß der producirenden Volksclassen bestehen könnten. Das Kriegswesen, nach dessen Einrichtung neuerer Zeit, hat insonderheit die Zahl dieser Menschen sehr vermehrt, und

wenn

wenn daſſelbe gleich nach der Verfaſſung und den Sitten vieler Völker diejenigen, welche die Arbeit des Krieges verrichteten, nicht ganz dem Landbau entzog, ſo minderte es doch die an denſelben gewandte Arbeit einzelner ſehr, machte dieſe ſtocken, und eben dadurch eine Vermehrung der Arbeit der übrigen nohtwendig. Der kürzeſte Weg, um dieſe zu ihrer Subſiſtenz nöhtige Arbeit zu bewirken, war, ſie zu erzwingen, und die Früchte derſelben ſich mit Nachlaß des zum Unterhalt des Landmanns höchſtnöhtigen Teils zuzueignen. Dieſen Weg hat man in allen denjenigen Völkern gewählt, in welchen nicht ſchon früh die ein Auskommen gebenden Gewerbe neben dem Landbau entſtanden waren, oder wo nicht eine republikaniſche Verfaſſung die Bürger aller Art in eine Gleichheit der Rechte geſetzt, und inſonderheit das Eigentuhmsrecht befeſtigt hatte. Ihn haben inſonderheit diejenigen Völker gewählt, welchen es gelang, mit dem Umſturz des römiſchen Reichs Völker zu unterjochen, die bis dahin durch Landbau und andre Gewerbe, welche ſie ſelbſt nicht kannten, beſtanden waren. Und wie konnten ſie anders verfahren, um die Frucht ihrer Eroberung zu genieſſen? Sie brachten ja kein einziges derjenigen Gewerbe ins Land, durch welche die fleiſſigen Volksclaſſen dem Landmann ihren Unterhalt abverdienten. Sollten ſie dieſelben etwan nun erſt lernen, um ihr Brod aus den Händen des unterjochten Volks zu verdienen? Konnten ſie das Kriegshandwerk dafür in ſolchen Zeiten aufgeben, da noch immer ein Volk das andre drängte, und noch an keinen ruhigen Beſitz der Eroberungen zu denken war? Sie hatten den Landbau ſelbſt nicht in der Art des Betriebes gekannt, in welchem er in gehörig polizirten Völkern betrieben wird, um auch

denen Auskommen zu geben, die ihn nicht selbst treiben. Sie hätten verhungern müssen, wenn sie in dem bei diesen Völkern eingeführten Wege ihr Auskommen hätten suchen wollen. Sie hätten, um den Landbau zu treiben, doch immer von den schon cultivirten Grundstücken einen grossen Teil gewalttätig sich zueignen müssen. Denn es wäre eine bei Eroberern gar nicht anzunehmende Billigkeit gewesen, das Eigentuhmsrecht der Unterjochten so ganz zu schonen, und etwan lieber andre bisher noch ungenutzte Grundstücke unter eine Cultur zu bringen, die sie zudem nicht hinlänglich verstanden.

Auf diese Weise entstand in Europa eine fast allgemeine Knechtschaft der producirenden Volksclasse und der Verlust der Eigentuhmsrechte für den bis dahin bestandenen Landeigner. So entschuldigt gewissermaassen die Nohtwendigkeit diese grosse Veränderung in dem Gange der ersten zum Unterhalt der Menschen nohtwendigen Beschäftigungen, wo anders eine Sache Entschuldigung bedarf, die ihren nächsten Grund in dem Rechte des Stärkern hatte.

Sie entstand auch nicht etwan erst mit dieser Revolution. Die Deutschen hielten schon, nach dem Bericht des Tacitus im 25sten Cap., die Knechte auf den Fuß der Leibeigenschaft, liessen sie besonders wohnen, und zogen gesetzte Abgiften an Lebensmitteln und sogar an Kleidungsstücken von ihnen. Sie vermehrten dieser Knechte Zahl durch alle mögliche Wege, und schleppten sie durch feindliche Einfälle aus den benachbarten Ländern, insonderheit aus Gallien, zusammen. *)

Es

*) M. s. Potgieser de statu Servorum apud Germanos im ersten Cap.

Es gehört mehr für uns, die Wirkungen derselben allgemein darzustellen.

§. 5.

Die erste Folge einer solchen Einrichtung ist, daß sie die Reizungen, welche dem Landmann zur Erweiterung seines Landbaues aus der Nachfrage der übrigen Mitglieder des Staats nach Nahrungsmitteln und der fleissigen Volksclassen nach Materialien der Industrie entstehen, niederschlägt. Dieser hat nun keine Aussicht des Besserseins als einer Frucht seines gemehrten Fleisses, dessen Nutzung ihm nicht mehr gehört. Die zweite Arbeit des Landmanns muß also sehr abnehmen, und der Nahrungsmittel müssen weniger in solchen Staaten werden.

2) Der Landeigner, dem nun von den Früchten seines Fleisses weniger zu Gute kömmt, kann nicht mehr unter den Abnehmern der Producte der Industrie seiner Mitbürger so wie sonst erscheinen. Die fleissigen Volksclassen müssen diesen Abgang an der Nachfrage, auf denen Märkten, wo sie dieselben ausbieten, bald merken, und deswegen ihren Fleiß einschränken, und dieser muß durch eine nohtwendige Folge immer schwächer werden.

3) Die dritte Arbeit des Landmanns, durch welche er in die Arbeiten andrer fleissigen Volksclassen einwirkt, wird er nun blos zu seinem eignen Behuf wieder anwenden können, und mit einer mangelhaften, durch eine Menge Schwierigkeiten erschwerten Industrie sich das, was seine Lebensart erfodert, und ihm der Landbau nicht unmittelbar geben kann, zubereiten.

4) Ich

4) Ich darf nicht hinzusetzen, daß die Bevölkerung dadurch natürlich abnehmen muß. Die fleissigen Volksclassen können nicht in ihrer vorigen Zahl bestehen, und die producirende Volksclasse wird bis auf denjenigen Punct sich vermindern, da die Beherrscher des Landmanns merken, daß sie an ihren eignen Vorteilen durch eine fernere Abnahme derselben verlieren werden. Doch auch diesem Fall werden sie nicht immer zu begegnen wissen, sondern die Erhaltung dieser Volksclasse wird sich blos auf den Trieb der Natur stützen, der unter Menschen, die denn doch wenigstens von ihrer körperlichen Nahrung gewiß sind, und den Mangel derselben für ihre Kinder nicht fürchten, noch immer wirksam genug bleibt, zumal wenn kein lebhafter Gedanke des Besserseins durch das Beispiel andrer Menschen, die einen bessern Genuß ihres Lebens haben, erregt wird. Doch ich werde bald ein Exempel anführen, daß der frohnende Bauer doch wol anders denken könne.

§. 6.

Was ich bisher gesagt habe, scheint auf die Behauptung hinauszugehen, als ob die Frohndienste ganz vertilgt werden müßten, ohne ein Equivalent in deren Stelle dem Edelmann zu geben. Doch das sei ferne von mir! Die Frohndienste sind sowol, als andre Rechte, die uns durch den Fleiß andrer erfüllt oder vergütet werden müssen, als nutzbares Eigentuhm anzusehen. Nie mögte ich etwas behaupten, das dem Eigentuhmsrechte überhaupt entgegen wäre, oder auf eine Verminderung des nutzbaren Eigentuhms abzielte. Immerhin mag der Bauer für das Auskommen seines Gutsherrn

herrn arbeiten. Immerhin mag er, als einer, der fremden Boden pflügt, ihm das Eigentuhmsrecht davon vergüten, und der Gutsherr berechtigt bleiben, ihm diese Vergütung mit dem äussersten Zwange abzunehmen. Es wird auf ihn die gute Wirkung haben, die ich oben von den Schatzungen gezeigt habe. Es wird Arbeit daraus entstehen, die sonst nicht Statt gehabt haben, wenigstens so lange nicht mit eben dem Fleisse betrieben sein mögte, als nicht eine andre bessere Verfassung eines solchen Volks in die Stelle von dieser tritt. Ich werde bald dieser Verfassung eine vorteilhafte Wirkung einräumen, die sie da beschaffen kann, wo es sonst mit dem Geldumlauf nicht recht fort will. Aber da, wo diesem sich keine wesentlichen Hindernisse entgegenstellen, da lasse man das Geld mit seinen heilsamen Wirkungen ins Mittel treten. Man lasse dem Landmann die Aussicht, daß von der schweren Arbeit, die er an seines Gutsherrn Boden wendet, auch ein Teil ihm zu Gute kommen werde, und daß er nicht blos für fremdes, sondern auch für eignes Auskommen arbeite. Man lasse ihm insonderheit die Aussicht, daß, wenn er diesen Teil von dem Ertrage seiner Arbeit dem Gutsherrn abgetragen hat, er durch eine zweite Arbeit, durch welche er diesem oder andern ihre Bedürfnisse verschafft, dies Geld wieder an sich bringen könne. So wird auch hier ein nützlicher Tausch wechselseitiger Dienste und Arbeiten zum Wolstande des Ganzen, es wird Auskommen auf allen Seiten entstehen. Der Edelmann wird immerhin wolleben, und sein Bauer wenigstens leben können.

§. 7.

§. 7.

Wie dieses? Lebt denn der leibeigne und frohnende Bauer nicht? hat er nicht Auskommen? — Wer mag das ein Auskommen nennen, wenn ein Mensch bei aller Arbeit, deren sein Körper fähig ist, aus zehn Bedürfnissen, die er andre freie und alle ihre Zeit auf die Erwerbung ihres Auskommens ungehindert verwendende Menschen geniessen sieht, sich neun versagen muß? Kann dann Auskommen entstehen, wenn der leibeigne Köhtner alle sechs Tage in der Woche bis an den späten Abend mit seinen zwei Pferden zu Hofe ziehen muß, und seinen eigenen Acker nur Nachts bei Mondschein oder Sonntags pflügen darf,*) oder wenn der für den Voll-

*) Auf den Zuckerinseln hat der Neger zur Anpflanzung des kleinen Grundstücks, das ihm einen Teil seiner Nahrung reicht (denn der Herr sorgt noch für einen Teil derselben, insonderheit für Fleisch), zwar auch nur eben diese Zeit, und zwei Mittagsstunden. Aber er ist doch besser daran, als der leibeigne holsteinische Köhtner auf manchen Gütern noch ist. Denn er hat einen fruchtbarern Boden, der in allen Jahrszeiten trägt. Eben deswegen kömmt ihm diese Zeit für das ganze Jahr zu Nutze. Der leibeigne Köhtner aber kann sie hauptsächlich nur in den längern Tagen nutzen, das ist, eben alsdann, wenn die Arbeit für den Gutsherrn am heissesten geht, und er durch dieselbe am stärksten ermüdet wird. Dem Neger kömmt der Mondschein der längern Nächte nach einem kürzern Arbeitstage mehr zu Gute. Er wird von jeder Nacht des ganzen Jahrs reichlich eine Stunde mehr brauchen können, wenn dagegen dem Köhtner der Mondschein der Winternächte nicht zu Statten kommt. Es ist die beste Arbeitszeit für ihn wegen der kühleren Nacht. Und bei dem allen sucht ein gütiger Herr noch es dahin zu bringen, daß er ihm Lust zu einem gewissen sich für

seine

Vollhöfner dem Gutsherrn sclavende Knecht auch noch die Miete der schlechten Hütte, die ihn nicht ganz vor Wind und Wetter schützt, durch zweitägige Hofedienste seines guten Weibes abverdienen muß? Ich übertreibe nichts. Die Tahtbeweise finden sich in dem Zustande des leibeigenen Bauren für jeden, der in seine Hütte gehen und seinen nohtdürftigen Zustand untersuchen will. Hier aber ist aus vielen einer. Mir ist ein adeliches Gut bekannt, wo vor geraumer Zeit eine Veredung unter den jungen Leibeigenen aus der Erwägung ihres und ihrer Nachkommen Elendes bestand, gar nicht zu heirahten. In neun Jahren meldete sich keiner, der eine Frau hätte nehmen wollen. Sie trieben indessen die Unzucht aufs höchste, aber immer mit Onans Bosheit. Das Gut war seinem Ruin nahe, als es einen neuen Eigner bekam, der durch frühe Bezeigung mehrerer Gelindigkeit, durch Versprechungen und Belohnungen für die Heirahtenden es dahin brachte, daß sie ihrer Veredung wieder entsagten *). Der Eigner eines andern Gutes, das auf

seine Umstände schickenden Wolleben entstehen machte. Doch wie könnte er sie entstehen machen, wenn nicht die Möglichkeit dazu da wäre, und seine Arbeitszeit wirklich noch dazu hinlänglich wäre? Eben dies beweist, daß der Zustand des Negers noch leidlicher, als der Zustand manches Leibeignen in unsern Gegenden, sein müsse. Denn der gelindeste Gutsherr wird vergebens einem leibeignen Köhtner zu einigem Wolleben Lust zu machen suchen, wenn er ihm nicht mehr Zeit zur Arbeit für seinen Behuf frei giebt.

*) Dies hatte ich aus sicher bestätigten Zeugnissen schon geschrieben, als mir bekannt ward, daß ähnliche Vorfälle auf mehreren Gütern, wo die Leibeigenschaft Statt hat, vorkämen.

auf drei Viertel Quadratmeilen des fruchtbarsten Landes nur dreihundert Menschen hatte, sagte mir, daß er für das ganze damals laufende Jahr nur zwei Heirahten erlauben wollte. Warum dieses? gestrenger Herr, fragte ich. Sie sind ja noch glücklich genug, daß ihre Leibeignen noch heirahten wollen. — Darum, weil der Vollhöfner im Gute nicht Mägde genug bekommen kann. Aber, fragte ich, wo wird er sie nach zwanzig Jahren hernehmen? Er blieb mir die Antwort schuldig. *)

§. 8.

Aber, wird man sagen, und ich habe es schon eingeräumt, diese Frohndienste sind das Recht des Eigentuhms; das Land des frohnenden Bauren, wovon er doch seinen ganzen Unterhalt hat, ist das Eigentuhm des Edelmanns mit eben dem Rechte, ja mit festerem Rechte, als mit welchem andre Eigner ihrer Grundstücke sind. Der Unterschied ist nur, daß dies Eigentuhm höher genützt wird, als andres

*) So habe ich den Zustand des leibeigenen Bauers bei einem freilich nur halbjährigen Aufenthalt in Holstein und hintennach durch öftere Reisen und ernsthafte Erkundigungen kennen gelernt. Ich übertreibe nichts, wenn gleich ich weiß, daß es sich hie und da darinn geändert hat, und noch ändert, je näher die Gutsherrn der Zeit kommen, da die Leibeigenschaft ganz aufhören soll. Doch dort im Osten ist ein weit größeres Land, in welchem der Zustand des Bauers über alle Vorstellung schlecht ist, und nach einem kurzen Schimmer von Hoffnung des Bessern jetzt schlimmer als jemals zu werden droht. Man sehe Herrn Merkels Schriften über die Letten, aus welchen ich nicht übertragen mag, was zur Bestätigung des Gesagten dienen könnte.

andres Eigenthum, und daß diese Nutzung nur nicht durch freien Vergleich erlangt wird. Zudem ist der Lohn dieser Dienste nicht ganz in dem Gebrauch des dem Bauren überlassenen Grundstückes enthalten. Der beste Lohn folgt nach, wenn Landplagen den Bauren treffen, da denn der Edelmann sich ihrer, als ein Vater seiner Kinder, annehmen und ihren ganzen Nahrungsstand wieder herstellen muß. (Hier trifft wider mich selbst, was ich oben §. 6. der Einleitung angeführt habe, daß einzelne Edelleute gern ihre leibeignen Bauren gegen Erbzins frei geben, diese aber es sich nicht gefallen lassen wollten.)

Ich antworte: 1) das Eigenthum des Edelmanns wird gewiß dadurch, daß hunderte ihm als Sclaven dienen, nicht höher genutzt. Wer es als Augenzeuge untersucht, wird finden, daß nicht die Hälfte der Arbeit von dem frohnenden Bauer im Hofedienst geschieht, die er in gleicher Zeit auf seinem eignen Acker verrichtet, und daß der Acker des Gutsherrn, wenn er auch noch so viel Vögte zur Aufsicht bestellt, und diese noch so strenge sind, bei weitem nicht so gut bestellt wird, als der freie Bauer seinen eignen Acker zu bestellen versteht. Der Gutsherr muß in seiner grossen Landwirtschaft so viele überflüssige Mäuler nähren, er wird für seine ungeheuren Hoffelder nicht Raht schaffen können, daß sie gehörig gepflegt und bedünget werden, wenn dagegen der Bauer niemanden nährt, als der sein Brod voll verdient, und er selbst nimmer das rechte Verhältnis der Viehzucht, die seinem Acker Dünger schaffen muß, zum Landbau zu treffen weiß. Ich kenne ein Gut, dessen ungeheure Hoffelder, die jedesmal sieben Jahre brach liegen, auch bei guten Ernd-

Erndten wenige Lasten Korn zum Verkauf geben, indem fast alles in der grossen Wirtschaft darauf geht, wenn dagegen der dienstbare, aber freie Bauer aus seinem wenigen Lande, das er fast niemals brach liegen läßt, immer genug gewinnt, um seine Geldbedürfnisse zu bestreiten.

2) Wenn der Bauer frei ist, braucht er eines solchen Vaters nicht, der ihm seinen Nahrungsstand gegen Landplagen sichert. In ein Gut, welches vor etwa vierzig Jahren durch Menschlichkeit und Einsicht seines damaligen Besitzers von der Leibeigenschaft befreiet worden war, brach nach einigen Jahren die Viehseuche ein. Die Bauren waren weit sorgfältiger, deren Fortgang zu verhindern, als sie es sonst waren. Sie traf nur einige wenige, und diesen ersetzten die übrigen den Schaden bald durch geschenktes Vieh. Der Bauer ist selbstständiger in Absicht auf sein Auskommen, als alle Kostgänger des Staats, selbst mehr als Bürger und Edelmann. Wozu bedarf er denn, wenn alles in einem guten Stande ist, eines Versorgers aus jenen Kostgängern? Aber eben dies, daß der frohnende Bauer diese Landplagen so sehr fürchtet, daß er selbst in dieser Aussicht wol gar lieber Sclave zu bleiben erwählt, ist ein Beweis, wenn man sonst keinen hätte, wie sehr er in seinem Nahrungsstande niedergehalten werde, wobei er gar nichts über sein nohtwendiges Auskommen zurück legen kann, das ihm die Kräfte gäbe, sich nach solchen Landplagen wieder aufzuhelfen. Es ist ein Beweis, wie wenig er selbst diese seine Selbstständigkeit kennt. Zudem, was kann mancher dieser Väter für ihn tuhn, und wie gewöhnlich ist es, daß ein solcher sein durch Landplagen ausgesognes Gut seinen Gläubigern oder dem

dem ersten dem besten Käufer überlassen muß! Hat er aber auch bei solchen Unfällen die Kräfte dazu, woher hat er sie denn anders als aus dem Ertrage der Arbeit eben dieser Bauern? Das zeigte sich in dem Herzogtuhm Meklenburg in und nach dem siebenjährigen Kriege.

Dann aber, da wir Menschen das schöne Geld einmal unter uns haben, und uns so bequem dadurch unser Auskommen einander verschaffen, uns einer dem andern Eigentuhm und Nutzung fremden Eigentuhms bezahlen, warum sollen diese Armen die Nutzung ihres Eigentuhmsrechtes nicht eben so wol durch den leichten angenehmen Weg der Erbpacht bezahlen, selbst der Freude geniessen, auf eigenen Verdienst zu arbeiten, und den Gutsbesitzer der Sorge überheben, die mit einer so grossen Landwirtschaft, deren Wolstand an dem Wolstande jener hängt, verbunden ist?

§. 9.

Doch diese Erbpachtscontracte mit den freigelassenen Bauren leiden einen Einwurf, mit welchem es ernsthafter genommen werden muß. Er ist dieser: Der zu Gelde gesetzte Erbzins verändert seinen Wehrt mit dem Wehrt des Geldes. Tausend Tahler, die heute im Erbpacht festgesetzt werden, können nach Jahren dem künftigen Erben nicht halb soweit sein Auskommen geben, als sie es bei jetzigen Preisen der Dinge tuhn, und auf der andern Seite können sie, wenn der Wehrt des Geldes steigt, dem Landmann seinen Erbzins zu einer schwerern Last machen, als jetzt seine Frohndienste ihm

sind

sind. Wiewol das erstere mehr als das letzte zu befürchten ist.

Ich darf nicht neue Gründe erfinden, um diesem Einwurfe zu begegnen. Es ist so vieles darüber geschrieben, und von einzelnen versucht, daß ich mich blos an diese halten könnte. Doch ich werde vielleicht einzelnen derselben noch ein neues Licht zu geben im Stande sein.

1) Der Einwurf hat mehr oder weniger Kraft nach dem verschiedenen Zustande eines Landes in Absicht auf den Geldumlauf und den in demselben bestehenden Wehrt der Dinge. Wenn ein Gutsbesitzer in der Ukraine oder in Kasan jetzt sein Gut auf einen in Gelde zu zahlenden Erbzins austuhn wollte, so mögte er vielleicht bald selbst, wenn der innre Wolstand Rußlands ferner mit so starken Schritten, als bisher, zunimmt, nachteilige Folgen davon erleben. Aber in Ländern, die einen gewissermaassen bestimmten Wolstand schon haben, und in denen der Geldumlauf einen fast gleichmässigen Bestand hat, sind die Folgen auf verschiedene Menschen-Alter hinaus nicht so sehr zu befürchten.

2) Die Vorfälle, welche den Geldeswehrt auf lange Zeit verrücken, sind doch immer mit Vorteilen für den Gutsherrn, der oder dessen Vorfahre die Einkünfte auf Erbzins gesetzt hat, verknüpft. Steigt der Wehrt des Geldes, so ist sein Vorteil offenbar, und da würde wol kein Gutsherr sein, der nicht gerne die Frohndienste in Erbzins verwandelte, wenn er voraus wüßte, daß 1000 Tahler, die ihm jetzt ein Grundstück einbringt, ihm oder seinen Erben nach Jahren ein doppelt so grosses Auskom-

kommen geben würden. Fällt der Wehrt des Geldes, so steigt der Kaufpreis des Gutes im Zahlwehrt, wie die Preise aller Dinge, und ein Gut, das jetzt bei einem Erbzins von 5000 Tahlern etwa 100000 Tahler wehrt ist, wird in der Folge von seinen Erben für 120000 Tahler und mehr verkauft werden können. Doch auf diesen Grund will ich nicht stark halten, weil doch alsdann die 120000 Tahler bei sicherer Belegung auch so viel mindere Zinsen geben werden, für welche der Erbe das nicht genieſſen kann, was sein Vorfahre für 5000 Tahler Einkünfte seines Gutes zu seiner Zeit genoß. Zudem bleibt der Abgang eben derselbe, wenn das Gut nicht verkauft wird, oder als ein Lehngut nicht verkauft werden kann. *)

3) Die Vorzüge einer festen Geldeinnahme vor den ungewissen Einkünften eines Gutes sind doch immer sehr einleuchtend. Ich habe schon erwähnt, wie sehr der Wolstand des Gutsherrn von dem Wolstand der ihm fröhnenden Bauern abhängt. Wenn sie leibeigen sind, so muß er alle sie betreffende Landplagen tragen. Sind sie es gleich nicht, so fühlt er doch ebenfalls die Folgen ihres geschwächten Nahrungs-

*) Ich lasse das hier Geschriebene nach so vielen Jahren ungeändert, ungeachtet der Preis der Landgüter in unsern Gegenden zu einer Höhe gestiegen ist, welche ich damals nicht für möglich halten konnte. Aber noch kann ich mich nicht überreden, daß es dabei in die Länge verbleiben werde. Die hier gewählten Zahlen mögen vor jetzt zu klein scheinen. Für ein Beispiel, in welchem die Berechnung nur Verhältnisse angeben soll, sind alle Zahlen gleich gut, und bedürfen nicht nach einstweiligen und doch immer veränderlichen Umständen geändert zu werden.

rungsstandes sehr lebhaft, und alle Landplagen treffen ihn vorzüglich, je grösser seine Landwirtschaft ist. Bei dem Erbzins kann er auch leiden und vielleicht zuweilen zur Nachsicht oder Nachlaß genöthigt sein. Aber in dem jetzigen Zustande des polizirten Europa, und insonderheit bei der jetzigen Art Krieg zu führen, wenn es kein Revolutionskrieg ist, ist nicht leicht eine Landplage so schwer, daß sie den Landmann von Haus und Hof verdrängte. Dann arbeitet er um so eifriger an der Wiederherstellung seines Nahrungsstandes, je mehr Erfahrung von Wolstande er vorhin genossen hatte, und je weniger er sich auf die Hülfe seines Gutsherrn dabei verlassen darf. Wie ungewiß werden nicht vollends die Einkünfte eines Guts durch Mangel der Wirtschaft, durch Unverstand oder durch Betrug, den ein unkundiger Gutsherr von seinen Bedienten in der Landwirtschaft oder von seinen Pächtern leiden muß! Wie ungewiß, wie schwankend wird nicht selbst der Wehrt eines Landguts durch eben diese Umstände! Nichts ist schwerer festzusetzen, als die richtige Taxe eines Gutes, wenn dieselbe sich auf die immer zufälligen Einkünfte bezieht, welche dessen Eigner durch gute Haushaltung und verständige Anwendung der Frohndienste sich erwerben soll. Diese Schwierigkeit steht dem Credit des Adels, und der Einführung der für dieselben so zuträglichen Veranstaltungen, dergleichen die schlesischen Pfandbriefe sind, äusserst entgegen. Und nichts ist dagegen leichter und zuverlässiger, als eine solche Taxe, wenn sie sich auf feste Geldabgaben der Erbpächter eines solchen Gutes bezieht, wie dies der Fall mit den hollsteinischen Marschgütern in unserer Gegend ist. Kein sicherers nutzbares Eigenthum kann gedacht werden, als ein solches grosses Grundstück,

und

und ein für den Wolstand seiner Erben sorgfältiger Hausvater kann sein Haupt weit ruhiger im Tode niederlegen, als wenn er auf alle jene Vorfälle hinaus denken muß, die den Wolstand derselben in der Folge untergraben können. Wenn vollends ein Adelicher ein Fidei-Commiß aus einem solchen Gute machen will, so steht alles weit besser, und sein Erbe kann sich nie dadurch belastet finden, auf eine sichere Geldeinnahme angewiesen und gebunden zu sein, und diese beständig ungeteilt zu geniessen, wenn es ihm dagegen in manchem Falle lästig werden kann, an den Besitz und die Landwirtschaft eines grossen Landgutes für seine Lebenszeit gebunden zu sein, ohne es jemals veräussern zu dürfen.

4) Der Eigner des Guts weicht für sich und seine Erben der Gefahr aus, durch die Veränderungen im Geldeswehrt jemals zu leiden, wenn er sich seine Erbpacht in Naturalien oder so bedingt, daß er freie Wahl hat, dieselbe in Naturalien oder in Gelde nach deren dermaligen Preisen zu heben. Dies letztere ist wirklich versucht, kann aber den Bauern sehr lästig werden, und macht zu grosse Sprünge in den Einkünften des Eigners. Eine schlechte Erndte kostet dem Landmann im Pflügen, Bemisten und Säen eben so viel Arbeit und Auslage, als eine gut ausgefallene Erndte. Nur im Einsammlen und Dreschen hat er weniger Arbeit. Gesetzt also, ein Landmann wäre zu einem Erbzins von zehn Scheffeln verbunden, und der Scheffel hiesigen Maasses gälte in einem Jahre 5, in einem andern 10 Mark unsers Geldes, so würde der Edelmann seinen Erbzins im letztern Fall gewiß in Korn zu nehmen wählen. Zwar gäbe der Bauer noch immer 10 Scheffel, aber bei einer schlechten Erndte

hätten ihm doch 10 Scheffel beinahe eben so viel Arbeit und Auslage, als in guten Jahren 20 gekostet. Zu geschweigen, daß in schlechten Jahren sein übriger Nahrungsstand auch auf andre Weise leidet, wenn er gleich am Korn wegen des teuren Preises nicht viel verliert. Er bezahlt also in schlechten Jahren viel zu viel, da der Edelmann gerade in solchen Jahren zu viel gewinnt.

§. 10.

Mich dünkt, die Sache mögte für beide Teile so am besten stehen, wenn man die Erbzins-Contracte auf folgende Weise schlösse: Der Erbzins müßte nach einer gewissen jährlichen Kornlieferung bedungen, und diese zu dem dermaligen Mittelpreis angeschlagen werden. Dem Eigner des Gutes und seinen Erben aber bliebe auf immer vorbehalten, nach vorgängiger fünfjähriger Aufkündigung eben dasselbe Korn in Natur zu heben. So müßte es alsdann wenigstens zehn Jahre bleiben, nach deren Ablauf ihm wieder frei stünde, die Zahlung nach dem dermaligen Mittelpreis des Korns zu bereden. Die fünfjährige Aufkündigung hinderte ihn, daß er nicht etwan von plötzlichen Conjuncturen Gebrauch machen könnte, um die Vorteile seiner Erbpächter zu stören. Die Dauer der neuen Einrichtung auf zehn Jahre setzte beide Teile in den Stand, die Vorteile oder Nachteile derselben zu erfahren, und niemals könnte der Eigner in den Fall kommen, durch eine von lange bestehenden Ursachen bewirkte Verminderung des Geldeswehrts lange zu leiden. Den Bauern aber müßte dagegen frei stehen, in dem freilich schwer zu vermuhtenden aber doch möglichen Fall einer Erhöhung des Geldeswehrts nach einer

einer durch zwei Dritteile der daran teilnehmenden Bauern eingestimmte Vereinigung für diesen Entschluß dem Gutsherrn die Geldzahlung zehn Jahre vorher aufzukündigen, und wenn er sich zu keinem geringern Erbzins vor Ablauf derselben verstehen wollte, dieselbe in eine Kornlieferung zu verwandeln. Ich setze eine Zustimmung von wenigstens zwei Dritteilen der Bauern und eine zehnjährige Aufkündigung, und daß nach dieser alle zu einer gleichen Erklärung genöhtigt sind, zur Bedingung. Denn man weiß, wie leicht Leute dieser Art durch falsche Vorstellungen zu manchem Entschlusse, der ihnen nicht nur nicht vorteilhaft, sondern gar schädlich ist, gebracht werden können. Da würde dann oft ein Gutsherr, dem es ungelegen ist, Korn aufzuschütten und selbst zu verkaufen, genöhtigt werden, Anstalten dazu zu machen, Speicher wieder zu bauen, wenn er sie schon hat eingehen lassen, und Officianten, die er sonst nicht nöhtig hat, zu seiner Korneinnahme und Verkauf zu bestellen. Der Bauer würde auch schlau genug sein, sich zufällige Umstände zu Nutze zu machen, und sich durch eine zu kurze Aufkündigung einen Ablaß von seinem Erbzins zu erzwingen. Wenn er z. E. eine Wittwe oder einen minderjährigen Gutsherrn hätte, so könnte er annehmen, daß die Wittwe oder des Minderjährigen Vormünder mit einer geminderten aber sichern Einnahme zufrieden sein würden, und wurde ihnen in dieser Hoffnung die Kornlieferung aufdringen wollen, und sie zum Nachgeben bereit finden. Doch mögte ich nicht auf einer zehnjährigen Aufkündigung auf Seiten des Bauers bestehen. Wenn die Rechte nicht auf beiden Seiten gleich erscheinen, so mögte der Unterschied dem Bauer zu sehr auffallen, und derer Fälle mögten doch nicht

viele entstehen, da er davon Mißbrauch machen könnte.

Anmerkung.

Ich hatte dies vorstehende schon 1780 geschrieben, als ich durch eine von Hrn. Dohm in dessen Materialien zur Statistik zweiter Lieferung in einem vollständigen Auszug gegebene Nachricht von der in Böhmen nach den woltätigen Absichten beider kaiserlichen Majestäten glücklich ausgeführten Verwandlung der k. k. Domainen in Bauergüter zuerst unterrichtet ward. Hier sahe ich (S. 308) mit Vergnügen, wie der von mir vorgeschlagene Weg im Wesentlichen erwählt war. „Die von den Untertahnen", heißt es hier, „wegen der Rebotreluition so wol, als wegen der Dominikalgrundzinse, „auf sich genommenen Abgaben, wird die Herrschaft „nur auf die ersten zehn Jahre in Gelde zu nehmen schuldig, nach Verlaufe dieser zehn Jahre „aber die schuldige Vergütung und Abführungsart „in Getraide zu fodern berechtigt, mithin wird der „neue Plan nur in Naturalgetraideaufschüttungen „bestimmt." (Nun folgen die für diese zehn Jahre als unveränderlich angesetzten Preise des Korns.) „Sollte jedoch nach Verlauf der zehn Jahre die „Herrschaft anstatt der Natural- und Getraide-Abgaben wieder bei der Abführung im Gelde beharren wollen, so hat sie diesfalls mit den Untertahnen einverständlich zu handeln, maassen auch diese „zu der Geldzahlung damals wider Willen nicht „angehalten werden mögen, folglich soll die Reluition mit Gelde nur alsdann Statt haben, wenn „beide Teile, zu was immer für einer Zeit, sich auf „dieselbe mit einander einverstehen, auf welchen

„Fall

„Fall aber die Grundobrigkeit sich weiter erbietet,
„das je weilig pactirte Reluitions-Quantum auf
„zehn nach einander folgende Jahre anzunehmen,
„nach deren Verlauf hingegen das Getraide von
„dem Untertahn entweder sich abführen zu lassen,
„oder einen neuen Geldreluitions-Vertrag auf an-
„dre zehn Jahre anzustossen, und auf diese Art soll
„von zehn zu zehn Jahren fortgefahren werden."

Gern zufrieden, daß mein Vorschlag, den ich keinem Schriftsteller abgeborgt hatte, hier schon, mir unwissend, in der Hauptsache ausgeführt ist, und folglich das Angenehme der Neuheit ganz verliert, freue ich mich der Hoffnung, daß dies Beispiel ganz andere Folgen bewirken werde, als je ein schriftstellerischer Vorschlag würde tuhn können. Ich freue mich, durch practische Ausführung hier eine Schwierigkeit schon wirklich entkräftet zu sehen, welche gewiß den guten Gedanken manches Regenten und Güterbesitzers, die Frohndienste aufzuheben, mag niedergeschlagen haben.

Nun aber werde ich annehmen dürfen, daß bei dieser durch kaiserliche Huld bewirkten heilsamen Sache der wahre Gesichtspunct dieser gewesen sei, nicht nur die landesherrlichen Einkünfte, sondern auch den Nahrungsstand des Erbpächters, auf die möglich zuverlässigste Art zu sichern. Das ist der Geist dieses Vergleiches, den man unmöglich verkennen kann. Auch der Bauer soll nicht wider Willen zur Geldzahlung angehalten werden, sondern mag nach zehn Jahren auf die Materialliefe-rung, oder eine Minderung seiner Geldabgabe dringen. Hiebei aber kömmt es nicht auf zufällige Veränderungen in den Preisen der Naturalien an,

die

die dem einen oder dem andern Teil einen scheinbaren Nachteil auf kurze Zeit erwecken mögten, sondern auf solche, die langsamer, als in etwa zehn Jahren entstehen, aber auf längere Zeit wirken. Sollte nun da nicht eine auf jede zehn Jahre gegebene Aussicht zur Veränderung des Pachtcontracts dem Bauer mehr schädlich als nützlich werden, und seinen Nahrungsstand wieder unsicher machen können?

Die Kornpreise ändern sich durch zufällige Umstände, deren nur wenige ein Mensch vorhersehen kann, von Jahr zu Jahr. Aber nicht ganz zufällige Umstände, deren Wirkung zu beurteilen nicht einzelne Jahre, sondern kaum Menschenalter zureichen, bewirken Veränderungen in denselben, die von längerer Dauer sind. Mein nunmehr zwei- und siebenzigjähriges Leben hat mir viele Erfahrung jener zufälligen Veränderungen in den Kornpreisen dargeboten. Ich habe es erlebt, daß im Jahr 1741 die Last Rocken 110 Tahler galt. Ich erinnere mich der Klagen aller Hausväter darüber, und der wirklichen Noht, die es verursachte, und hoffte, dies nie wieder zu erleben. Aber dennoch habe ich im Jahre 1771 und 72 erlebt, daß die Last Rocken 150 Tahler bei uns galt. Noch hoffte ich dies nie wieder zu erleben. Aber ich habe in den Jahren 1789 — 96 und 97 noch eine grössere Teurung erlebt, die nicht in der schlechten Erndte unserer Gegenden, sondern in der zu starken Ausfuhr und der in England schlecht ausgefallenen Erndte im J. 1796 ihren Grund hatte. Und jetzt schreibe ich von der durch die fast überall schlecht ausgefallene Erndte des Jahres 1799 erweckten Teurung des Brodkorns, welche vielleicht alle andern von mir erlebten über-

stei-

steigen, wenigstens vor dem Abdruck dieser neuen Ausgabe sich noch nicht wieder legen wird. Aber wenn mir der Gedanke einfällt: sind denn wirklich in diesem halben Jahrhundert, das du durchlebt hast, Veränderungen in den Preisen des Korns und andern Bedürfnissen entstanden, die man als anhaltend, und als eine bleibende Veränderung in dem Wehrt des Geldes ansehen könnte? so sind es nicht einzelne Erfahrungen, sondern eine Zusammenhaltung von Erfahrungen meines ganzen Lebens, die mich endlich zu dem Schlusse bringt, daß der Mittelpreis der meisten Bedürfnisse überhaupt gestiegen sei. Aber, wenn nun ferner die Frage entsteht: wie viel derselbe, wie viel insbesondre der Mittelpreis des Brodkorns gestiegen sei? so scheue ich zu sehr die Schwierigkeit, zu entscheiden, ob es in dem Verhältnisse 4 zu 5, 3 zu 4, oder 2 zu 3 geschehen sein möge.

Und diese allmälig entstehenden und dagegen desto länger dauernden Veränderungen sind es eigentlich, auf welche es bei dieser Sache ankömmt. Diese sind keine Sache, über welche alle zehn Jahre eine neue Entscheidung gefällt werden könnte. Oder soll dies geschehen, so wird die Entscheidung auf zufälligen Gründen beruhen, auf welche eigentlich hier keine Rücksicht genommen werden dürfte.

Ich räume gern ein, daß der Bauer, der mit seinem Landesherrn zu tuhn hat, nicht zu befürchten habe, daß bei dem Ablauf jeder zehn Jahre ihm in der Aussicht eines kleinen Gewinnstes, der nur kurze Zeit dauern mögte, die Abtragungsart werde anders vorgeschrieben werden. Aber ich sehe doch auch nicht, warum der an diesem Geschäfte teilnehmende

Die-

Diener seines Fürsten rahten sollte, es beim Alten zu lassen, wenn gerade bei dem Ablauf dieser so kurzen Zeitperiode die Kornpreise so stehen, daß der Landesherr wenigstens auf einige Jahre Vorteil von der Natural-Lieferung ziehen kann. Gesetzt, daß in dem Jahr 1786, da die zehn Jahre des ersten Contracts für die Herrschaft Podiebrad sich zum Ablauf neigen, Vorfälle, welcher Art sie auch sein mögen, die Kornpreise um die Hälfte verteuren, und eine Aussicht geben, daß sie wol einige Jahre so bestehen bleiben mögten, wird es da nicht Pflicht für den kaiserl. königl. Beamten sein, eine Abänderung der bis dahin festgesetzten Geldabgabe in Natural-Lieferung, oder eine verhältnismässige Erhöhung des Pachtzinses anzurahten? Der Landmann wird vielleicht in der Hoffnung, die gute Zeit werde lange dauern, und um sich in seinem Gelderwerb nicht gestört zu sehen, sich gern zu dem letztern bequemen, aber wenn sich die Umstände zu bald ändern, durch den erhöhten Pachtzins sich gedrückt fühlen. Läßt er sich das erste gefallen, so ist er freilich besser daran. Er wird doch für den ihm bleibenden Teil des Ertrages von seinem Landbau den höhern Preis mit geniessen, und es nicht sehr fühlen, daß er den verhältnismässigen Teil in Natur abgiebt. Gesetzt daß das Jahr 1786 dem von 1771 ähnlich geworden wäre; nach was für Gründen und Bestimmungen würde da der Pachtcontract für die Herrschaft Podiebrad und andre kaiserl. königl. Domainen haben beredet werden können? Wäre es aber ein so wolfeiles Jahr gleich dem von 1779 geworden, durch welche Gründe würde man den Landmann haben überzeugen können, daß es billig für ihn sei, bei dem seit zehn Jahren bestandenen Mittelpreise zu bleiben? Denn auf der andern Seite

wird

wird der Bauer, wenn um die Zeit der Erneuerung des Contracts die Kornpreise gering sind, lieber Korn in Natur liefern wollen, oder auf eine Minderung seiner Geldabgabe bestehen. Geschieht das erste, so kann es sich doch bald fügen, daß die Preise sich erhöhen, und nun der Bauer Jahre lang den Vorteil entbehrt, den ihm seine huldreiche Landesherrschaft gern gegönnt hätte, wenn alles beim Alten geblieben wäre. Wird das letzte beliebt, so leidet die Landesherrschaft zufälliger Umstände halber einen Abgang an ihren Geldeinkünften, welchen sie nach der Absicht dieses ganzen Vergleichs billig nicht leiden sollte, und diese werden gewissermaassen denen Schwankungen wieder ausgesetzt, welchen sie unter der bis dahin bestandenen Administration der Domainen ausgesetzt waren.

In einem Erbpachtcontracte zwischen Privatgutsbesitzern und deren frohnenden Untertahnen mögten die Folgen einer solchen Einrichtung noch viel bedenklicher sein. Hier wird die zehnjährige Periode zur Erneurung des Contracts für den einen Teil immer eine Conjunctur sein, von welcher er zum Schaden des andern Teils Nutzen zu ziehen suchen wird, und ich mögte behaupten, daß die Erneuerung des Contracts jedesmal mehr Schwierigkeiten, als die erste Schliessung desselben, mit sich führen werde. Der Gutsherr wird nicht auf sichre Einkünfte auf lange Zeit rechnen können, und der Nahrungsstand des Bauers wird nie rechte Sicherheit haben.

Indessen mögte diesen Bedenklichkeiten schon dadurch abgeholfen werden, wenn man zwar die zehnjährige Periode beibehielte, aber die Zeit zur neuen

neuen Beredung in die Mitte dieser Periode setzte. Alsdann wird sich diese Beredung nicht nach zufälligen Umständen, sondern sie wird sich nach solchen Gründen richten, die allein hiebei in Betracht gezogen werden müssen. Z. E. die Einwohner der Herrschaft Podiebrad würden im Jahre 1782, da ihr Contract schon fünf Jahre bestanden war, aber noch fünf Jahre zu laufen hat, schon gemerkt haben, ob die Naturallieferung oder die Geldabgabe ihnen zuträglicher sei, aber sie werden auf keine Conjuncturen dabei ihre Aussicht nehmen können, die ihnen im Jahr 1787 das eine oder das andre vorteilhafter erscheinen machen könnten.

Die k. k. Beamten werden eben so wenig darauf ihre Aussicht nehmen können, sondern ihren Bericht und Vorschläge an die höchste Landesherrschaft blos nach wesentlich entscheidenden Gründen, so wie sie zu der Zeit vorliegen, abfassen. Hiebei müßte nun freilich festgesetzt bleiben, daß die neue Beredung, wie sie zu dieser Zeit geschlossen worden, fest bestehen müsse, und nicht etwan am Ende der zehn Jahre, da sie erst in ihre Erfüllung gehen soll, umgestellt werden dürfen. Denn sonst würde es doch wieder auf zufällige Umstände ankommen.

Wenn man indessen keinen Zeitpunct zur Erneuerung der Beredung, sondern nach meinem Vorschlag eine fünfjährige Aufkündigung der alten Beredung für beide Teile festsetzt, und in der Mitte dieser fünf Jahre den neuen Contract schließt, so wird einerseits allem Nachteil, der aus anhaltenden Veränderungen in Geldeswehrt für einen oder den andern Teil entstehen könnte, vorgebeugt, und kein Teil kann, eben wie bei jener Verfügung, länger

als

als zehn Jahre darunter leiden. Andrerseits aber wird die Sache einen festen Bestand haben. Dort weiß der Bauer, daß alle zehn Jahre eine neue Beredung erfolgen werde, ohne daß er dabei zum voraus überlegen darf, ob sie ihm zuträglich sei oder nicht. Sind dann seine Ueberlegungen zu voreilig gewesen, so hat er noch fünf Jahre vor sich, in denen er sein Bestes bedenken kann, und er wird nicht zu voreilig als eine Hoffnung besserer Zeiten ansehen, was es nicht ist, und allererst nach fünf Jahren in Erfüllung gehen kann.

§. 11.

Doch ich bin schon oben B. 1. §. 6. auf die Mexikaner gerahten, ein Volk, das unter ähnlichen Umständen dennoch zahlreich ward, und viel Industrie übte, und habe mir dort vorbehalten zu zeigen, warum von einer so ähnlichen Verfassung hier die Wirkung so verschieden sich zeige. Es kummert mich dabei nicht, ob in den Berichten von dem Zustande dieses Volks, in welchem es die Spanier fanden, Uebertreibung sei, oder nicht, und wie weit es mit dieser Uebertreibung gehe. Denn meine Auflösung wird der Sache ein Genüge thun, wen auch alles wahr, ja, wenn auch der Zustand dieses Volks von den Spaniern sogar verkleinert ware.

Man beachte hier den Umstand, daß die europäischen unter die Lehnsverfassung *) gestellten Völker

*) Ich behalte den Ausdruck Lehnsverfassung, wie ihn alle diejenigen brauchen, welche dieselbe wegen der grossen Nach-

ker doch alle schon das Geld als ein Zeichen des Wehrts benutzten, und daß in die östlichen Völker, die es vielleicht noch nicht kannten, der Gebrauch des Geldes ebenfalls eindrang, als sie wieder von Westen her überwältigt, und unter eben diese Verfassung gestellt wurden *). Die Mexikaner aber kann-

Nachteile, die sie dem menschlichen Geschlechte zugefügt hat, anklagen. Doch lag das Uebel nicht in der eigentlichen Lehnsverfassung, sondern darinn, daß sich die Eroberer das unterjochte Land und Volk teilweise als ein Eigentuhm oder Alodium anmaaßten. Wir haben ja viele Länder, in welchen noch jetzt alle adeliche Güter keine Lehen, sondern Alodien sind, und die Leibeigenschaft mit allen bösen Folgen besteht. Vielleicht mögte es sich historisch erweisen lassen, daß die nach dieser Alodialverfassung, wo nicht neuentstandne, doch allgemach mehr und mehr zur Regel gewordene Feudalverfassung vieles gebessert und die Befreiung des Bauers von der Leibeigenschaft und Wiederherstellung in das Eigentuhmsrecht befördert habe, wenn sie gleich nicht die Hofedienste und Naturallieferungen ganz aufhob. Denn wirklich ist in allen deutschen Staaten, wo alle adliche Güter Lehen sind, von der eigentlichen Leibeigenschaft wenig mehr übrig, die übrigen Lasten des Bauers mögen so groß sein, als sie wollen.

*) Bekanntlich ward der grosse Landstrich längst der Ostsee von den Deutschen im zwölften und folgenden Jahrhunderten unterjocht, als diese schon lange an die Lehnsverfassung gewöhnt waren. Insonderheit waren es deutsche Ritter, d. i. auf deutschen Gütern gebohrne Adeliche, wo die Leibeigenschaft zum Teil nicht mehr Statt hatte, die aber dennoch sie auf den von ihnen überwältigten Grundstücken einführten, und den Bauer in einen weit schlechtern Zustand setzten, als in welchem er auf ihrer Väter Güter damals noch war. Und das taten diese harten Menschen nicht etwan für ihre Stammerben, weil doch

sie

kannten diesen Gebrauch des Geldes nicht. In Europa war der Adel von einem Ueberfluß natürlicher Producte über sein eignes Bedürfnis gewiß, welche ihm der Fleiß seiner Bauren einbringen mußte, dessen Verkauf ihm immer so viel Geld in den Beutel brachte, als nohtwendig war, um die Producte der Industrie und andre Gegenstände des damals Statthabenden wenigen Wollebens anzuschaffen, sie mogten herkommen, woher sie wollten. Doch diese lieferten Italien, die Niederlande und die immer freier werdenden Städte Deutschlands ihm gewiß genug für sein Geld. Als die Geldgierigkeit der grossen Vasallen durch unerschwingliche Abgaben und überhäufte Zölle den Seehandel und die Flußfahrt fast ganz niedergelegt hatten, und sie der Bedürfnisse des Wollebens zu sehr entbehrten, so lockte man die Verkäufer derselben durch angelegte grosse Märkte oder Messen wieder aus der Ferne herbei. Nun war der Adel immer gut genug daran, und seines Wollebens gewiß, wenn er nur seine Bauern bei dem einen erhielt, daß sie ihm Korn genug in seine Scheuren brachten. Es ist ja noch jezt so in Polen bewandt. Was kümmert da den Edelmann der Mangel aller Manufacturen im Lande. Er entbehrt nicht nur kein Bedürfnis des Wollebens, sondern verschwendet mehr darinn, als der Edelmann andrer Staaten, dem die Bedürfnisse des Wollebens, so zu reden, vor der Thüre entstehen. Der bei den in Rang und Glück erhöheten Menschen so wirksame Trieb, ihre Vorzüge durch

sie als Halbgeistliche nicht heirahten durften, sondern um nur für ihre Lebenszeit ihre Mitmenschen mit einem eisernen Scepter zu regieren.

durch allen möglichen Aufwand in die Augen fallen zu machen, wird dadurch nicht niedergehalten, daß sein Bauer ihm nur Korn bauet, nur Wachs einsammlet, nur Holz ihm hauet, aber ihm keinen Sammet und seidenen Stoff, keine goldne Besetzungen macht, keinen Wein bauet. Als es vor dreißig Jahren einem grossen Kronvasallen, dem Grafen von Tysenhausen, eingefallen, daß das Land Manufacturen bedürfe, so ward zu Grodno der Anfang mit feinen Tüchern und kostbaren seidnen Stoffen gemacht, das heißt, nur an die Bedürfnisse des hohen Wollebens gedacht. Eben deswegen, weil der Adel in Polen und Rußland dies nicht bei sich zu Hause findet, eilt er den grossen Städten zu. Sein Geld folgt ihm dahin nach, und verschafft ihm alles, was er zu seinem Wolleben verlangt. Man sehe doch in Taubens schon oft angeführtem Buche, wie der Edelmann aus dem armseligen Slavonien eben dies thut, und den Geldertrag seiner Güter nach Wien verschleppt.

Ich will bei diesen Beispielen bleiben, ehe ich zu den Mexikanern wiederkehre. Man denke sich alles Geld, alles Geldgewerbe aus diesen Staaten weg, lasse ihnen aber ihre jetzige Verfassung, etwas Kultur und einen starken Hang zum Wolleben. Was wird da der Edelmann machen, wie will er es anfangen, um nur einen Teil seines bisherigen Wollebens zu geniessen? Es wird lange währen, ehe Menschen im Lande entstehen, die für sein Brodkorn ihm Producte der Industrie zubereiten. Das kürzeste wird sein, daß er seine Bauern selbst dazu nöhtigt. Er wird von seinen Hoffeldern, deren Ertrag er nun nicht mehr ausser Landes zu Gelde machen kann, einen Teil unter seine Bauren verteilen,

teilen, und sie dafür nöhtigen, ihm Kleidungsstücke zu machen. Und da er noch immer seine Vorzüge auch in seiner Tracht wird zeigen wollen, wird er sie nöhtigen, bessere Kleider für ihn zu arbeiten, als sie jetzt für sich zu machen gelernt haben. Er wird noch immer besser, als sie, wohnen wollen, und sie nöhtigen, gewisse dazu dienende Handwerke und mechanische Künste viel höher zu treiben, als sie zu ihrem eignen Gebrauch tahten. So leitet der Pflanzer in den Antillen, wenn gleich dort Geld im Umlauf ist, seine Neger zur Erlernung und Betreibung der für seinen Dienst nöhtigen Handwerke über, setzt auf solche einen hohen Wehrt, und kauft sie, wenn er selbst dergleichen nicht unter seinen Negern hat, äusserst theuer von jedem andern Pflanzer, der einen solchen entbehren kann. Er wird noch durch Befehl und Zwang ihre Industrie blos in Rücksicht auf sich erhöhen und bessern, so gut er es versteht, oder fremden Raht dazu brauchen, der jetzt nichts bei ihm gilt. Er wird eine Verteilung der Arbeit gebieten, weil er sieht, daß alles so besser geht. Und weil in einem grossen Lande doch nicht alles auf einen Fuß fortgeht, so wird es sich finden, daß dort ein andrer Edelmann Producte der Industrie durch den Fleiß seiner Bauren gewinnt, welche ihm die seinigen nicht verfertigen, er wird sie also nachahmen, und, wenn es ihm gelingt, sie übertreffen wollen, wenn es ihm nicht gelingt; den Vorraht der seinigen zu vermehren suchen, um jene einzutauschen. Auf diese Art wird Mannigfaltigkeit und Güte der Arbeit mit einem Wetteifer steigen, den sonst nur das Geld befördert, es wird Umsatz entstehen, man wird Märkte anlegen, auf welche diese mannigfaltigen Producte der Industrie für den Tausch zusammen

men geführt werden, wie dies in Mexiko Statt hatte. Noch mehr, als dieses: dem Edelmann entsteht nun ein Grund, warum ihn die Vermehrung seiner Leibeignen viel wichtiger wird, als sie ihm werden kann, wenn sie ihm nur Korn bauen. Er kann der für ihn auf so mannigfaltige Weise beschäftigten Hände nicht zu viel haben, und nun kömmt ihm selbst die dritte Arbeit des Bauers in der vom Landbau freien Zeit zu Nutze, wovon er sonst keinen Vorteil hatte. Auch das muß doch auch daraus entstehen, daß diese Menschen, die für ihn arbeiten, ein Gefühl des Besserseins bekommen, das ihnen nicht entstand, als sie beständig in der Erde für ihren gnädigen gestrengen Herrn wühlten. Einige werden doch standhafter bei dem Landbau bleiben, als die andern, und ihren Vorteil dabei finden, Naturproducte zur Nahrung, und für die Industrie der übrigen zu gewinnen, und dieselben für die fertigen Arbeiten jener umtauschen. Der Edelmann muß dies selbst befördern, wenn er einen fleissigen und vorzüglich geschickten Arbeiter hat, welchen an den Pflug auch nur von Zeit zu Zeit zurückzuschicken, reiner Schade für ihn sein würde.

Wenn nun vollends dazu käme, und dies würde doch natürlich entstehen, daß der Regent des Landes von allen diesen Producten der Industrie statt des Geldes, das ihm sonst in Schatzungen gezahlt werden muß, seinen Anteil haben wollte, so würde dies die Industrie im Lande sehr erhöhen. Der Regent mit seinen Lieblingen wird doch noch Vorzüge in seiner Lebensweise vor jenen Untertahnen zeigen wollen. Er wird feinere und sorgfältiger ausgearbeitete Producte der Industrie gebieten,

oder

oder diejenigen, welchen an seiner Gunst vorzüglich gelegen ist, werden sie ihm zu liefern, und einer den andern darinn zu übertreffen sich bemühen. Wenn er ein Kriegsheer damit ausrüstet, so wird ja der General besser, als der Oberste, und dieser besser, als sein Capitain, ausstaffirt sein wollen.

Dies alles fand sich so bei den Mexikanern, und noch ein Umstand dazu, daß sie ein Land bewohnten, welches die Nahrung sowol, als die Materialien der Industrie, williger und in einer grössern Mannigfaltigkeit hervorbringt, als eines der europäischen Länder thut, die der Lehnsverfassung unterworfen gewesen sind, oder noch sind. Alles mußte dort viel geschwinder und leichter in diesen guten Gang kommen, als es bei uns oder in einem Lande, wie Polen, geschehen könnte, dort brauchte der Edelmann, so nöhtig ihm die Arbeit seiner Landleute zur Erwerbung der Lebensmittel war, doch weit weniger von dieser Arbeit, als er bei uns braucht.

Indessen brauchen doch auch in einigen Ländern Europens die Adlichen die Industrie und Arbeit des Landmanns neben dem Landbau vielfältig als einen Gegenstand des Geldgewinns, teils durch Zwang, teils als eine Geldabgabe für die Erlaubnis gewisser Freiheit. Ich habe am Ende des 3ten Buchs des Geldgewinns erwähnt, den der russische Adel von seinem Bauer für die Erlaubnis zieht, Tagelohn in den Handelsstädten zu verdienen, und, wenn ich nicht irre *), so zwingt er ihn auch

*) M. s. die bald anzuführende Abhandlung des Herrn Beardé de l'Abbaye. S. 41. und 45.

auch zum Leinweben, wofür er das Geld zieht. In Polen und Ungarn liegen viele Dienste auf den Bauern, die sich nicht blos auf den Landbau beziehen.

§. 12.

Diese Vergleichung leitet mich auf eine Behauptung, die manchem gewagt und unerwartet scheinen mögte, nemlich, daß das Geld bei der Lehnsverfassung, so wie sie vor Jahrhunderten bestand, mehr schädlich als nützlich gewesen sei. Um viele Menschen neben einander bestehen zu machen, ist nöhtig, daß sie sich einander beschäftigen. Ob diese Beschäftigungen durch Zwang, oder ob sie durch Eigennutz, ob sie durch Tauschhandel oder durch Geldumsatz unterhalten werden, ist in sich einerlei, wenn sie nur in eben der Menge und Mannigfaltigkeit bestehen. Der Stolz der Grossen, die diese Beschäftigungen zu gebieten ein Recht haben, wird die Gegenstände derselben natürlich, wie es in Mexiko geschah, vervielfältigen, wenn er sie für kein Geld bekommen kann. Kann er sie aber für Geld bekommen, kann er dies Geld durch die einfache dem frohnenden Bauer aufgelegte Arbeit des Landbaues an sich ziehen, so wird ihm dies das leichteste sein. Er wird nur diese so weit zu unterhalten suchen, als es ihm zuträglich und nöhtig ist, um sich durch die daraus entstehende Geldeinnahme die Bequemlichkeiten und Gegenstände des Wollebens zu verschaffen.

Noch mehr! ich wage zu behaupten, daß die Lehnsverfassung noch da einen gewissen Nutzen haben kann, wo wenig oder gar kein Geld im Gange

ist,

ist, und wo die Circulation durch andre Ursachen unterdrückt wird. Dies sage ich nicht etwan deswegen, weil ich jenes Exempel der Mexikaner erwischt habe. Dies wäre zu viel aus Einem Beispiele geschlossen. Aber es liegt in der Sache selbst. Diese Verfassung erzwingt denn doch da, wo die Menschen noch nicht geneigt sind, sich einander gehörig zu beschäftigen, die erste und nothwendigste aller Beschäftigungen, den Landbau, eine schwere Beschäftigung, die manches Volk auf die oben beschriebene Weise, wenn kein Eigennutz, keine Aussicht des Besserseins es treibt, ganz auf dasjenige einschränkt, was das höchste Bedürfnis der vom Landbau selbst lebenden erfodert, diesen, wenn ihm sein Wille gelassen wird, in Viehzucht verwandelt, und endlich zu einer herumziehenden Horde wird. Dies kann der Zwang eines Gutsbesitzers hindern, und wenigstens den Landbau in einem solchen Gange erhalten, daß die wirklich daran arbeitende Menschenzahl sich erhält, und dann doch sein grosser Haushalt darneben besteht, der, wenn gleich nicht nahe um sich her, doch in der Ferne, einzelnen Menschen Verdienst und Auskommen giebt. Er kann hindern, daß diese Menschen nicht den Wohnsitz verlassen, auf welchem sie gebohren sind. Rußland hatte keine eigentliche Lehnsverfassung und Leibeigenschaft, bis im 15ten Jahrhundert der Czaar Ivan Wasileiwitsch den Adel zu einer gewissen Aufsicht über den Landmann und zu dem Recht befugte, sich für die Erlaubnis auch nur für eine Zeitlang zu verreisen Geld zahlen zu lassen. Bei diesem Recht behauptet sich der Adel noch immer. Es ist ihm erst recht einträglich geworden, da der Seehandel den Landmann im Sommer so zahlreich zu den Städten lockt. Handwerker, die sich auf dem Lande gebildet

haben, müssen viel Geld, und wie man mir erst kürzlich versichert hat, muß ein Schneider, wenn er Verdienst in einer Stadt sucht, 20 Rubel für das Jahr zahlen. Ich habe schon §. 8. des ersten Buchs der rohen dem russischen Zepter unterworfenen Völkerschaften erwähnt, die bei der grossen Freiheit, deren sie genieſſen, aber auch bei dem fast ganz fehlenden Geldumlauf den Landbau ganz nicht lernen wollen, die, so gern man ihnen das ungestörte Eigenthumsrecht ihrer Grundstücke gönnen würde, keinen Boden sich eigen machen, und noch immer zum Auswandern geneigt sind. In Kasan, das einen Adel hat, findet sich dies schon anders. Wenn die im Jahr 1770 ausgewanderten Kalmuken, wenn die 1757 ganz aufgeriebene sengorische Nation unter einer solchen Verfassung gestanden hätten, so würden diese unangenehmen Vorfälle nicht entstanden sein.

Auch das räume ich ein, daß es noch gröſſere Hindernisse der Bevölkerung, auch bei einem scheinbar lebhaften Geldumlaufe gebe, als die Lehnsverfassung. Die Türkei kennt diese nicht, die ihr unterworfenen Staaten treiben einen dem Lande viel Geld zuführenden Gewinnhandel mit dem ganzen Europa, und bei dem allen ist doch die Bevölkerung dort noch vielleicht schwächer, als in Polen. Doch ich habe diese Beispiele in anderer Absicht schon mehrmal benutzt.

Ueberhaupt gehört hieher alles das, was ich zu Ende des dritten Buchs als Bedenklichkeiten bei Aufhebung derer Frohndienste, zu welchen der Untertahn dem Regenten pflichtig ist, angegeben habe. Eine wichtige dahin gehörende Schrift ist die von

Bear-

Bearde de l' Abbaye im Jahr 1766 von der freien ökonomischen Gesellschaft gekrönte Preisschrift über die Frage von Erlassung der Leibeigenschaft (in dem achten Bande der Abhandlungen dieser Gesellschaft Petersb. 1775.) Er zeigt sehr belehrend, wie bedächtlich man bei dieser wichtigen Sache zu verfahren habe, um den Landmann vorzubereiten, daß er, „dessen sinnlose Unvernunft und Unwissenheit, bei der man ihn erhält, die Knechtschaft der „Freiheit vorziehen mögte," und (setze ich hinzu) die ihn oft wirklich dahin gebracht hat, sich dies grosse Geschenk angenehm sein lasse, aber auch ihn in den Stand zu setzen, daß er dasselbe gehörig benutzen könne. Er erwähnt auch S. 39, wiewol nur beiläufig, des von mir so oft angepriesenen für den Landmann schicklichen Wollebens. Aber vergebens habe ich erwartet, ihn auch die so wichtige Vorbereitung, wovon ich oben §. 3. geredet habe, die Vermehrung, und, wenn es gar nöhtig ist, die Erschaffung eines zahlreichen Bürgerstandes anrahten zu sehen. Was ich B. 3. §. 88. gesagt habe, weiset zum Teil eben darauf hinaus. Catharina wollte ebenfalls die Bauern frei machen. Aber ihr darin bestehender grosser Anschlag, ihren grossen Staaten einen Bürgerstand zu geben, für welchen sie schon die Städte erbauen zu lassen anfieng, ist wieder in die Reihe der frommen Wünsche zurückgesunken.

§. 13.

Aber da, wo keine andre als leicht zu hebende Ursachen den Geldumlauf niederhalten, in Ländern, die dem übrigen Gewerbe der europäischen Nationen näher sind, als die Sengoren und Kalmucken, und welche

welche von diesem Gewerbe ganz abzuschneiden weder rahtsam noch möglich sein würde, stört diese Verfassung gewiß die heilsamen Wirkungen des Geldumlaufs auf mancherlei Weise. Es sei mir erlaubt, dies zum Schluß dieser Materie durch Anwendung eines schon oft benutzten Grundsazes zu beweisen.

Alle unbelohnte Dienste kommen freilich demjenigen zu Nuze, dem sie geleistet werden, erfüllen seine Bedürfnisse, und tragen zu seinem Auskommen bei, eben so gut, als wenn sie mit Gelde bezahlt würden. Die Frohndienste der Bauern beschaffen immer ein reichliches Auskommen des Edelmanns, und schon das ist wenigstens kein Uebel. Sie sind ein Zuwachs nüzlicher Arbeit im Staat über dasjenige, was die fleissigen Volksclassen zu ihrer Subsistenz nöhtig haben, wodurch die Existens einer Volksclasse möglich wird, die dem Landmann nichts im Tausch für seine Producte anzubieten hat, und die doch dem Staat, zumal in der jezt gewöhnlichen Verfassung, sehr wichtig ist. Man wird in dem vierten Buche gesehen haben, von welcher Seite ich den Edelmann sowol, als andre Kostgänger des Staats, ansehe, und ich habe schon gesagt, daß ich für den Staat alle Mitglieder für gleich wichtig halte, die in demselben mit einem hinreichenden Geldauskommen leben, es komme nun dasselbe her, woher es wolle. Ich lasse insbesondre hier alle andre Vorzüge des Adels in ihrem ganzen Wehrte, die ihm von der Lehnsverfassung her übrig geblieben sind.

Aber von diesen unbelohnten Diensten endigt sich aller Nuzen in der Subsistenz dieser Kostgänger

des

des Staats. Sie bringen aber in die Hände der producirenden Volksclasse nichts zurück, das wieder neues Auskommen an andre geben könnte, nichts, das die übrigen Fleissigen im Volk dieser wieder abverdienen und abermals anwenden könnten, um sich Bedürfnisse zu verschaffen, die eine neue Arbeit des Landmanns erfodern, und wieder andre Hände in Bewegung setzen können. Andre Gründe, die den Landmann insbesondre angehen, habe ich schon in dem vierten Buche umständlicher ausgeführt. Hier ist es genug zu bemerken, daß dieser zahlreichen Volksclasse, welche der ganzen bürgerlichen Gesellschaft ihre Subsistenzmittel verschaffen muß, ein grosser Teil der dazu anwendbaren Zeit genommen wird, und nur einzelnen Familien zu Gute kömmt. Dagegen bringen alle belohnte Dienste Geld in die Hände der fleissigen Volksclassen, welches sie, um der Frucht ihrer Arbeit zu geniessen, wieder verwenden müssen, aber nur an die verwenden, die es durch neue Arbeit von ihnen verdienen. Dadurch entsteht also eine zweite nützliche Arbeit, die neues Auskommen im Volke giebt, und Menschen nährt, die da nicht existiren können, wo die producirenden Volksclassen keinen Geldlohn ihrer Arbeit in Händen haben, womit sie die Dienste andrer bezahlen können.

Man mögte sagen: aber diese producirenden Volksclassen gewinnen doch bei aller ihrer Knechtschaft einen Ueberschuß an Lebensmitteln und Materialien der Industrie, welchen ihnen die übrigen fleissigen Volksclassen durch ihre Arbeit abverdienen, und allenfalls für ihre Arbeiten von ihnen eintauschen können. Aber der Tauschhandel hat doch immer Unbequemlichkeiten, die der Geldumsatz nicht hat. Und das heißt mir alles einräumen, wenn

man

man gelten läßt, daß der Tauschhandel durch eine solche Verfassung, wie die Lehnsverfassung ist, wieder nohtwendig werde. Denn ich behaupte ja nur, daß dieselbe neben dem Geldumlauf schädlich sei, und denselben störe. Zudem ist ja auch klar, daß eben dieselbe die Producte des Fleisses des Landmanns, die ihm als Eigentuhm verbleiben, und die ihm zur Erwerbung andrer Bedürfnisse dienen sollten, vermindere. Eben deswegen ist er genöhtigt, die dritte Arbeit, durch die er in Ländern, wo die Circulation nicht gestört ist, den Arbeiten andrer fleissigen Volksclassen zu Hülfe kömmt, blos zu seinem Behuf zu verwenden. Da kleidet er sich in hausmachene Zeuge, wohnt schlecht, flickt seine Hütte selbst, macht sein Ackergeräthte und sein Fuhrwerk selbst, und fodert nur selten jemanden für Geld oder für Brodkorn zu seinem Dienste auf.

Auch für die Industrie wird er nicht die Mannigfaltigkeit der Materialien, deren dieselbe benöhtigt ist, hervorbringen. Er selbst kennt diese Industrie, und dasjenige, dessen sie benöhtigt ist, nicht. Wer kann ihn zu deren Gewinnung aufmuntern, ihn, dem kaum die Zeit gelassen wird, ihn, dem ein so kleiner Raum Landes zugemessen ist, daß er nicht dazu gelangen kann? Sein Gebieter könnte es auf seinen weitläuftigen Hoffeldern thun. Aber auch dieser bleibt lieber bei derjenigen Art des Landbaues, dessen Ertrag sich am sichersten zu allen Zeiten zu Gelde machen läßt. Zudem legt selbst die einmal gesetzte Ordnung der Frohndienste Hindernisse in den Weg. Der frohnende Bauer hat doch immer einige Rechte, mit welchen er sich allen Veränderungen in der Art und dem Belauf seiner Arbeit widersetzen kann, und darin gehört werden muß.

Dies

Dies alles bestätigt die Erfahrung. In Ländern, wo Leibeigenschaft und hochgetriebene Frohndienste den Landmann drücken, liefert der Boden nur wenig Materialien der Industrie, und Manufacturen können nicht in die Höhe kommen. Der Bauer läßt sich auf die erste Arbeit in derselben nicht ein, und giebt ihnen selbst äusserst wenig zu verdienen.

Wenn indessen in ein solches Land eine Manufactur durch mächtigen Vorschub oder durch einen Zusammenfluß andrer Umstände dennoch eindringt, so fühlt der Bauer die Last der Frohndienste gedoppelt.

Ich mögte behaupten, daß die Empörung der böhmischen Bauern gegen die Frohndienste oder Robote, die teils der einjährige Krieg, da so grosse Heere mitten zwischen diesen Bauern standen, teils der so erwünschte Anfang der Niederlegung einiger k. k. Domainen gestillt hat, ihren Grund vornehmlich in der Erweckung der böhmischen Leinenmanufacturen gehabt habe. Denn, wenn der Bauer sich mit der Arbeit der ersten Hand für die Manufacturen zu beschäftigen anfängt, so erfährt er, wie einträglich ihm seine Zeit ist, von welcher ihm der Gutsherr so viel wegnimmt. Dies fühlt er sonst nicht so sehr, wenn er keine andre Arbeit als den Landbau kennt, der ihn doch auf seinem eignen Acker nicht immer ganz beschäftigen kann. Nun geht ihm von der Zeit, die er sonst zu seiner dritten Arbeit anwenden würde, zu viel verlohren. Wenn er im Winter gern an seinem Weberstuhl, und sein Weib und Tochter und seine Mägde bei der Spindel sässen, so soll er seinem gestrengen Herrn Holz im Walde

hauen

hauen, Mist aufs Feld fahren, und sein Gesinde soll aufladen helfen. In dem gebürgigten Schlesien haben noch Hofedienste ihren Fortgang, aber sehr gelinde Hofedienste, bei denen der Bauer sogar seine freie Kost hat. Ich kannte vor 25 Jahren ein Gut in dieser Gegend, das die gütigste Besitzerinn hatte, die mir gestand, daß die Arbeit der frohnenden Bauern kaum der Kost, die ihnen gereicht würde, wehrt wäre. Aber demungeachtet waren diese Leute, so gutartig sonst der schlesische Bauer ist, so aufsätzig gegen diese Frohndienste, daß sie mehrmalen aus unbedeutendem Vorwande sich dagegen empört und ihren Aufseher in Lebensgefahr gesetzt hatten.

§. 14.

Noch immer wird ein Exempel zur Aufklärung des bisher gesagten zuträglich sein. Um meine Vorstellung mir selbst desto lebhafter zu machen, will ich es von mir selbst nehmen.

Das zu Gelde gerechnete Auskommen meiner Person und meiner Familie mag etwan 1500 Tahler betragen. Dies ist der Geldpreis einer grossen Mannigfaltigkeit von Bedürfnissen, welchen ich durch viele und vielerlei Arbeit und Dienste jährlich zu erwerben und in meine Hände zu bringen suchen muß. Diejenigen, denen ich dieses Geld unmittelbar abverdiene, müssen es vorher durch andre Arbeiten verdient haben. Selbst diejenigen, aus deren Händen der Staat das mir gereichte kleine Jahrgeld von 500 Tahlern nimmt, müssen dafür gearbeitet haben. Bis dahin erscheine ich als ein blosser Kostgänger des Staats. Ob ich gleich mein Auskommen durch viele Arbeit verdiene, so ist doch in aller meiner Arbeit

heit nichts, das zur Existenz und Subsistenz andrer Menschen unmittelbar etwas beitrüge. Wenn ich und meine ganze Familie nicht existirten, so würde kein Mensch auf dem Erdboden dabei leiden.

Aber nun verwende ich wieder meine funfzehnhundert Tahler, und veranlasse dadurch Arbeiten bis zu dem Belauf eben dieses Geldeswehrts. Ein grosser Teil, den ich auf 700 Tahler anschlagen will, geht unmittelbar zu der producirenden Volksclasse, die meine Lebensmittel und die Materialien aller von mir und meiner Familie verbrauchten Producte der Industrie der Natur abgewinnen. Die übrigen 800 Tahler gehen als Lohn von Diensten und Arbeit an andre Menschen. Ich veranlasse also eine Menge von Arbeiten, deren Total zu Gelde gerechnet ebenfalls 1500 Tahler beträgt. Davon tragen die letztern 800 Tahler unmittelbar zum Auskommen aller Empfänger zwischen mir und dem Landmann bei, und bringen dem einen mehr dem andern weniger Mittel in die Hände, seinen nohtwendigen Unterhalt aus den Händen der producirenden Volksclasse zu suchen, wiewol bei weitem noch nicht alles zu dieser geht. Von den von mir zum Landmann gehenden 700 Tahlern läßt sich noch nicht sagen, daß sie demselben nohtwendigen Unterhalt geben. Denn diesen würde er ohne mich haben können. Aber sie setzen auch unter diesen einen jeden Empfänger in den Stand, aus den Händen der übrigen fleissigen Volksclassen sich wieder nohtwendige Bedürfnisse zu verschaffen, und indem sie dies tuhn, geben sie auch diesen die Mittel in die Hände, wofür sie von der producirenden Volksclasse sich die nohtwendigsten Bedürfnisse reichen lassen können. Dies alles wäre denn nun die nächste Wirkung meiner Existenz, meiner

ner Arbeit, meines Geldverdienstes, und der Verwendung desselben, daß alles das Geld, welches ich zu meinem Auskommen genieſſe, wieder eben so viel Auskommen unter meinen Mitmenschen bewirkte. Die entfernteren Wirkungen, die ich oben angezeigt habe, will ich nicht in Rechnung bringen *).

Gesetzt nun, ich wäre Besitzer eines Landgutes, dessen ganzer mir zu Gute kommender Ertrag ebenfalls 1500 Tahler wäre, der mir aber durch die Arbeit frohnender Bauern gewonnen würde. Alsdann lebte ich noch eben so gut durch fremde Arbeit, als ich in meinem jetzigen Zustande thue, und wir dürfen es nicht beachten, ob die, welche mich nähren, es durch Zwang thun, oder ob ich ihnen einen Teil meines Unterhalts durch den Reiz des Eigenthums mit einer ihnen gefallenden Arbeit abverdiene. Vielmehr ist meine Existenz und Subsistenz dadurch gewisser, daß diese für meinen Unterhalt arbeiten müssen.

Aber wie steht es nun um die Bewirkung der zweiten Arbeit, welche meinen Mitmenschen zu Gute kommen sollte? Gesetzt, ich verzehre von dem Ertrage der Landfrüchte meines Gutes 700 Tahler wehrt; so ist ja klar, daß von aller der Arbeit, durch welche dieser Vorraht erworben ist, niemanden weiter etwas zu Gute komme. Die übrigen 800 Tahler ver-

*) Ich lasse dies alles so stehen, wie es vor zwanzig Jahren nach meinem damaligen Nahrungsstande Statt hatte. Ohne wichtige Verbesserung desselben möchte ich in den nachher erfolgten Jahren der groſsen Theurung übel daran gewesen seyn. Aber durch jene Zahlen erläutert sich alles eben so gut, als wenn ich sie jetzt in gröſsere veränderte.

verwende ich zwar in meinen übrigen Bedürfnissen, verwende und verbreite dadurch Auskommen unter meinen Mitmenschen. Allein der Bauer, der mir frohnte, würde ja eben dieses getahn haben, wenn er eben diese Arbeit an den Acker gewandt, diesen Ueberschuß über seine nohtwendigen eignen Bedürfnisse, der jetzt mir zu Teile wird, zu Gelde gemacht, und dies Geld in seinen Nebenbedürfnissen wieder verwandt hätte. Es ist also klar, daß ich ein ganz überflüssiges Mittelding in dieser Circulation bin, und daß meine Existenz und mein Verwenden dieses Geldes nichts bewirkt, das die Existenz und der Unterhalt andrer Menschen erleichterte. Dazu kömmt, daß ich diese achthundert Tahler an viele Menschen verwenden werde, die nur einen kleinen Teil davon für ihre Subsistenzmittel wieder verwenden werden. Der Bauer würde es an Menschen verwenden, die ihm im Range näher sind, und in deren Bedürfnissen die Lebensmittel den größten Teil ausmachen. Es würde also eine größre Menschenzahl unmittelbar davon ihren Unterhalt ziehen, diese 800 Tahler würden geschwinder zu dem Landmann wiederkehren, und ihn geschwinder zu einem neuen Zusaz zu seiner Arbeit aufmuntern, durch welchen wieder andre Menschen ihren Unterhalt finden würden.

Doch dies leztere ist nur scheinbar. Wenn überhaupt der Geldumlauf lebhaft ist, so wird auch das von mir verwandte Geld doch bald von denen, an die ich es verwende, zu den niedern Volksclassen gehen, und diese werden es an den Landmann zurückbringen. Eben dadurch, daß zwischen dem Landmann und mir so viel mehr Empfänger des Geldes sind, die jeder für sich weniger an Lebensmitteln

mitteln verwenden, wird doch überhaupt die Zahl derer Menschen grösser, die alle aus der Hand des Landmanns leben wollen, leben müssen, und Abnehmer seiner Producte sind.

Indessen gewinnt meine Existenz einen Wehrt für die bürgerliche Gesellschaft, unter der Voraussetzung, daß eben durch den Zwang eine Arbeit an dem Landbau veranlaßt wird, welche ohne denselben nicht, wenigstens nicht ganz, Statt gehabt haben mögte. Dies ist eine Voraussetzung, die gewiß allemal da Statt hat, wo andere Ermunterungen des Landbaues fehlen, oder bei dem trägen Landvolk unwirksam sind. Durch diese erzwungne Arbeit wird ein grösserer Vorraht von Lebensmitteln zuwege gebracht, als welchen die ihn producirenden Menschen und ich mit meiner Familie brauchen. Das erste Erfodernis zur Existenz einiger Menschen, die nicht das Land bauen, ist nun da. Mein Zwang ist Ursache, daß es für sie da ist, und ohne diesen würden sie den trägen und nur wenig Bedürfnisse kennenden Bauer durch Anbietung aller Dienste, deren sie fähig sind, vielleicht nicht veranlaßt haben, diesen Ertrag aus seinem eigentühmlichen Acker für sie zu produciren.

Alles, was daraus folgt, ist dieses: Da, wo das Geld mit seinen Reizungen nicht wirksam ist, und wo man nicht hoffen kann, diese Reizungen auf das Landvolk hinlänglich wirksam zu machen, da mag man es gar wol in diesem Wege lassen. Aber da, wo es schon besser steht, da, wo man hoffen kann, durch andre Wege diese Reizungen so zu erhöhen, daß der Landmann durch Eigennutz und Begierde, seines Lebens aufs beste zu geniessen, alle

ihm

ihm mögliche Arbeit an seinen Acker wendet, und demselben den möglich größten Ertrag abgewinnt, da ist dies Mittel überflüssig, und wenigstens so lange schädlich, als es gewiß bleibt, daß erzwungne Arbeit niemals so viel beschafft, als die, welche der Eigennutz erweckt.

Ich erweitre mein Exempel, und nehme an, daß ich diesen mir frohnenden Bauern ihre Frohndienste erlasse, und ihnen das für mich gepflügte Feld einräume, wofür sie mir jährlich eben die 1500 Tahler, die mir ihre Arbeit erwarb, an Gelde geben. Es ist klar, daß hier noch eben der Zwang besteht, welcher ihre vorige Arbeit bewirkte, und in so fern der Ertrag des Landes von der daran gewandten Arbeit abhängt, so ist es klar, daß derselbe nicht nur dem vorigen gleich sein, sondern ihn deswegen übertreffen werde, weil zu dem vorigen Zwange noch der Reiz des Eigennutzes hinzukömmt. Die übrige bürgerliche Gesellschaft wird also noch mehr Producte der Natur zu ihrem Verbrauch bekommen. Ich aber werde durch eine Verwendung meiner 1500 Tahler die zweite nützliche Arbeit eben so erwecken, wie ich es unter der ersten Voraussetzung zeigte, und zum Auskommen vieler für die ganze Summe beitragen.

Vierter Abschnitt.

Von der Nutzung des Geldes in Zinsen und der Bestimmung des Wehrts alles nutzbaren Eigenthums durch dieselbe.

Ich habe oben im dritten Buche von der Entstehung des nutzbaren Eigenthums als eines Products der Circulation allgemein geredet. Schon dort erinnerte ich mich an die Nothwendigkeit derjenigen Untersuchung, die ich hier vornehme. Aber sie würde den Zusammenhang zu sehr unterbrochen haben, und so findet sie besser hier ihren Platz. Indessen werde ich hier nur das Allgemeinste und dasjenige, was mit meiner Abhandlung im nächsten Zusammenhange steht, beibringen. Eine vollständige Abhandlung von dieser Sache würde allein zu einem weit stärkern Buche, als ich bis dahin geschrieben habe, Stoff geben. Ich übergehe, um mich nicht zu sehr ausdehnen zu dürfen, das Geschichtliche, was sich bei dieser Sache beibringen liesse.

§. 1.

Vieles von denjenigen Dingen besitzen, die entweder unsre Bedürfnisse unmittelbar erfüllen, oder uns von der Fähigkeit gewiß machen, alles das fortdaurend zu geniessen, was wir nach der Lage unsrer Umstände oder nach der Gewöhnung an eine gewisse Lebensweise als Bedürfnis ansehen können, ist doch immer eine Freude für jeden vernünftigen Erdbewohner. Jene Dinge, die unsre Bedürfnisse unmit-

unmittelbar vergnügen, bekommen ihren Wehrt durch solche Bestimmungsgründe, deren ich schon oft erwähnt habe, und die ich hier nicht wiederholen will. Nutzbares Eigentuhm bekömmt ihn durch die Erwartung von der Grösse und der sichern Fortdauer derjenigen Nutzung, die wir von demselben zu ziehen hoffen. Da, wo noch kein Geld mit ins Spiel kömmt, wird der Nutzen nach der Wichtigkeit und Menge derjenigen natürlichen Güter, die uns dies Eigentuhm in die Hände bringt, oder nach der Art und Wichtigkeit derjenigen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten geschätzt werden, die uns dessen Besitz gewähren kann. Ein fruchtbares Stück Landes hat, auch ohne Rücksicht aufs Geld, das dessen Wehrt als Maassstab bestimmen könnte, einen grössern Wehrt in den Händen eines jeden Besitzers, als ein minder fruchtbares von gleicher Ausdehnung, ein bequemes, geräumiges Haus mehr, als ein schlecht gebauetes, übel eingerichtetes und enges Haus. Wenn aber das Geld ins Mittel tritt, und die Nutzung eines nutzbaren Eigentuhms in Gelde zu unsern Händen kömmt, so erlangt ein jedes nutzbares Eigentuhm einen so viel grössern Wehrt in unsern Augen, in je mehrerem Gelde uns dessen Abnutzung bezahlt wird. Denn so wenig dies Geld selbst ein einziges Bedürfnis vergnügen kann, so setzt es uns doch in den Stand, und macht uns gewiß, um so viel mehr Bedürfnisse, noch ehe wir sie bestimmt denken, zu vergnügen, je mehr dieses Geldes uns aus unserm nutzbaren Eigentuhm zufließt. Aus diesem Grunde allein, wenn er allein gälte, würde diese Geldnutzung der Maassstab des Wehrts alles nutzbaren Eigentuhms werden. Ein solches, das nur hundert Tahler Nutzung abwirft, wird nur halb so

viel wehrt werden, als ein andres, das zweihundert Tahler einträgt.

§. 2.

Aber nun treten noch zwei Bestimmungsgründe ein, die auf den Wehrt alles nutzbaren Eigentuhms in polizirten Völkern einen gleich starken Einfluß haben, die ebenfalls beide auf die Geldnutzung desselben sich beziehen.

Der erste von diesen ist die mehrere oder mindere Gewißheit von der Fortdauer dieser Geldnuzzung. Ein nutzbares Eigentuhm, das mir jetzt hundert Tahler einträgt, wovon ich aber befürchten muß, daß es mir nach einiger Zeit weniger oder gar nichts eintragen werde, kann schon jetzt den Wehrt nicht für mich haben, den ein andres haben würde, wovon ich die Erwartung habe, daß es mir auf lange Zeit hinaus eben die Nutzung eintragen werde, oder von welchem mir wenigstens jetzt nicht die Besorgnis entsteht, daß es mir bald weniger eintragen werde. Wenn ich das eine oder das andre veräussern will, so wird ein jeder verständiger Käufer, falls er anders eben so viel Einsicht von der Wahrscheinlichkeit der Fortdauer dieser Geldnutzung hat, als ich, oder ich ihn nicht durch falsche Vorspiegelung davon betöhre, den Wehrt desselben in eben dem Maasse geringer schätzen, in welchem ihm der Anschein von der Dauer dieser Nuzzung mislicher scheint. Auf der andern Seite erhöhet der Anschein einer künftig steigenden Geldnutzung den Wehrt eines solchen nutzbaren Eigentuhms. Bei dem Verkauf eines solchen wird dann auch die Hoffnung dieser steigenden Nutzung mit ver-

verkauft, und erhöhet den Preis oft weit über dasjenige, was die Sache in dem jetzigen Bestande gelten könnte. Bei der jetzt so allgemeinen auf Landgüter im Holsteinischen und Meklenburgischen gerichteten Kauflust richten zwar verständige Käufer, die es sich zutrauen, ein vernachlässigtes Landgut durch bessern Anbau in der Folge sich einträglicher zu machen, als es seinem bisherigen Besitzer war, ihr Augenmerk vorzüglich auf diese, denen man auch die Benennung der Jungferngüter zu geben angefangen hat. Viele dieser Güter sind in die Hände verständiger Landwirte übergegangen, und haben ihnen grossen Gewinn gebracht, wenn sie in einer Reihe von Jahren sie beträchtlich verbessert, und dann wieder verkauft haben. Aber nun sehen auch selbst die Besitzer solcher Güter schon darauf hinaus, und rechnen den sich anbietenden Käufern die mögliche Verbesserung ihrer Güter, welche selbst zu bewirken sie nicht Lust oder Einsicht genug haben, in deren Kaufpreise an.

§. 3.

Ein andrer Bestimmungsgrund des Wehrts von solchem nutzbaren Eigentuhm entsteht aus der Verkäuflichkeit desselben und der Concurrenz derer, die in einem Volke nutzbares Eigentuhm sich mit Gelde zu erwerben suchen, und dazu im Stande sind. Wenn ein Volk viel solcher Bürger hat, in deren Händen sich das Geld durch die Circulation stark anhäuft, daß sie Mühe finden, alle dasselbe nach Wunsch in Erwerbung eines nutzbaren Eigentuhms anzuwenden, so ist die allgemeine Folge davon, daß diejenigen bessere Bedingungen finden, welche entweder nutzbares Eigentuhm zum Verkauf

auszubieten haben, oder fremdes Geld suchen, und dafür einen Teil des Gewinns ihrer Industrie als eine Nutzung anbieten. Man setze, in einem nicht grossen Volke sammlen sich, nachdem dessen Betrieb Jahre lang gleichförmig fortgegangen, in einem Jahre hundert tausend Tahler in den Händen der Begüterten, die sie nicht in dem gewöhnlichen Wege zu verwenden oder auf Nutzung auszubringen wissen, so werden sie in denjenigen Vorfällen, die sich ihnen zu diesem Zweck anbieten, zusammenstossen. Wir wollen annehmen, in diesem Volke sein sonst jährlich viermalhunderttausend Tahler von den Wolhabenden auf diese Art angelegt. Kömmt nun dies fünfte hunderttausend dazu, und soll, da keine neuen Gelegenheiten entstehen, worinn dieselben angelegt werden können, auch dieses mit angebracht werden, so muß alles nutzbare Eigentuhm ungefähr um ein Fünfteil wolfeiler werden.

Dies wird nun auf eine zweifache Art geschehen.

1) Viele Arten des nutzbaren Eigentuhms, insonderheit liegende Gründe, werden in einem stärkern Verhältnis zu der Nutzung, die sie abwerfen, bezahlt werden, als vorhin. Man wird ein Grundstück, das sonst achthundert Tahler galt, und fünf Procent dieses Kaufpreises sichern Gewinn einbrachte, mit tausend Tahlern bezahlen, da denn dessen Nutzung auf vier Procent dieses erhöheten Preises herab sinken wird. Der reiche Mann, der diese tausend Tahler müssig stehen hatte, wird doch lieber sein Geld auf diese Art anbringen wollen, und nicht daran denken, daß er sich und andern begüterten Leuten den Handel durch seinen zu teuren Kauf ver-

verderbe. Denn wenn er in dieser Rücksicht sein Geld müssig bei sich stehen lassen wollte, so giebt ihm keiner von denen, zu deren Besten er so handelt, etwas. Jetzt aber hat er doch noch immer vierzig Tahler jährlich. Die Reichen im Lande verteuren sich also unter diesen Umständen gewiß den Preis des nutzbaren Eigentuhms, oder setzen sich einander selbst die Nutzung ihres in solchen Ankäufen angelegten Geldes herunter.

2) In dem durch Verleihen erworbnen nutzbaren Eigentuhme wird sich der verringerte Preis nicht sogleich in dem darinn angelegten Gelde, sondern in der geminderten Nutzung, zeigen. Der reiche Mann wird dem, der sein Geld mit der Verpflichtung nimmt, ihm eine gewisse Nutzung dafür jährlich zu geben, diese Verpflichtung erleichtern, und mit einer geringern Nutzung desselben zufrieden sein, wenn die Sache so steht, daß, falls er sich dies nicht will gefallen lassen, sein Geld ungenutzt bei ihm stehen bleiben muß. Kurz, er wird sich zu geringern Zinsen bequemen. Indessen werden tausend Tahler, die zu vier Procent beigt sind, immer eben so gut tausend Tahler bleiben, als andere, die zu fünf Procent stehen, wenn dem Belegenden die Freiheit vorbehalten bleibt, sie aufzukündigen, wenn er will, und kein Umstand die Sicherheit der Wiederbezahlung schwächt.

Wenn aber der Verleihende sich der Freiheit begeben hat, sein Capital wieder einzuziehen, wenn er es gut findet, doch aber noch die Freiheit hat, es, an wen er will, zu veräussern, so nehmen auch solche Arten des nutzbaren Eigentuhms die Natur von jenen an. Ihr Preis steigt oder fällt, je nach-

nachdem die festgestellte oder zu hoffende Nutzung von einem solchen Capital groß oder klein, im Verhältnis zu dem in den Händen der Begüterten vorräthigen Gelde und der sonst in diesem Volk üblicher Zinsen, ist. Dies ist der Fall mit den Staatsschulden der meisten Staaten, welche zwar von dem Staat, aber nicht von dem Gläubiger losgekündigt werden können. Dies kann keine Verbindung der Reichen im Lande stören, oder vielmehr nie wird eine solche Verbindung der Reichen entstehen können. Als die englische Regierung 57 Millionen solcher Schulden im Jahr 1749 nach dem achner Frieden loskündigte, und sie nur unter der Bedingung zu behalten sich erbot, wenn die Gläubiger mit drei statt vier Procent zufrieden sein wollten, wußten alle, wie einer, daß, wenn diese Gläubiger sich hätten vereinigen können, oder wollen, die Bezahlung lieber anzunehmen, als mit drei Procent zufrieden zu sein, die Regierung in grosser Verlegenheit sein und nimmermehr bezahlen können würde. Allein sie bequemten sich alle einzeln, aus Furcht Geld in die Hände zurückzubekommen, das ihnen ledig stehen würde. Indessen galten diese drei Procent Stocks lange Zeit ihren vollen Wehrt. Als aber die Krone bei neu entstandenem Kriege in dem 1756sten und folgenden Jahren grosse Summen aufs neue aufnehmen, und, je mehr sie aufnahm, desto bessere Bedingungen einräumen mußte, fielen dieselben nach und nach in ihrem Wehrt, stiegen wieder bis vor den vorigen Kriegen, und sind in dem jetzigen einmal auf 47 heruntergebracht worden. Denn ein Capital, das nur drei Procent giebt, zwar veräussert aber nicht eingefodert werden kann, mag in dem Lande, wo vier und mehr Procent zur üblichen Zinse werden, nicht so viel gelten,

als

als ein andres, das diese höhere Nutzung trägt. Aus diesen Umständen, verbunden mit vielen andern, entsteht in England der so sehr ins Grosse gehende Stockshandel, von welchem schon oben im dritten Buch so viel gesagt ist, als für meinen Zweck dient.

§. 4.

Diese bekannten und sehr einleuchtenden Dinge würden mich nicht veranlaßt haben, ihnen einen besondern Abschnitt zu widmen, den ich freilich noch durch viele dahin einschlagende, aber oft und von vielen abgehandelte Dinge sehr erweitern könnte. Ich habe dies nur kürzlich beigebracht, um eine Untersuchung vorzubereiten, von welcher ich mich nicht erinnere, sie in andern Schriftstellern angestellt und ausgeführt gefunden zu haben, die aber auf meine Materie und auf die ganze Staatswirtschaft einen grossen Einfluß hat. Sie ist diese: Hat die bürgerliche Gesellschaft von dieser Erhöhung des Geldeswehrts des nutzbaren Eigenthums wahren Nutzen, und, wenn sie Nutzen davon hat, worinn besteht derselbe?

Um diese Untersuchung gehörig einzuleiten, und meine Leser deutlich einsehen zu machen, worauf es bei derselben ankomme, will ich ein Exempel voran schicken, welches nichts gewagtes hat, nichts, das nicht in jedem polizirtem Staat von einiger Ausdehnung gerade so, wie ich es angebe, Statt haben könnte.

Wir wollen drei Grundstücke von gleicher Grösse und von gleicher Fruchtbarkeit annehmen, die

die alle drei von freien gleich fleissigen Bauern angebauet werden.

Das erste derselben liege in einer Gegend, die wenig Verzehrer ausser den Landleuten hat. Die minder verderblichen Producte desselben müssen weit weg geführt werden, wenn sie zu Gelde gemacht werden sollen. Der Landmann muß sie dem Vorkäufer überlassen, der seinen Gewinn vorwegnimmt, und sie gelten daher weit weniger, als auf den beiden andern Grundstücken. Für die verderblichen Producte sind wenig Abnehmer. Der Landmann bringt indessen alles auf, was er kann. Was er selbst zur nächstgelegenen Landstadt bringt, muß er wolfeil verkaufen. Den Rest auch dieser Producte nimmt ihm auch ein Vorkäufer ab, der es in grösserer Ferne anzubringen weiß, und kauft es noch wolfeiler von ihm. Indessen hat er nach Abzug derer Geldausgaben, die sein Landbau ihm nohtwendig macht, jährlich hundert Tahler baare Einnahme, und dies ist ihm und seiner Familie neben demjenigen, was er selbst von seinen Producten verzehrt, oder für seine Bedürfnisse selbst bearbeitet, zu seinem Auskommen genug. Weil die Zinsen in dieser Gegend hoch sind, und auf wenig Käufer zu rechnen ist, indem jeder Einwohner des Landes Land genug hat, und mit gehörigem Fleisse davon bestehen kann, so würde er Mühe haben, wenn er sein Grundstück verkaufen wollte, es zu tausend Tahlern auszubringen.

Das zweite Grundstück liege einer beträchtlichen Stadt nahe. Der Landmann producire nicht mehr, als jener. Weil er aber alles selbst zu Markte bringen kann, mit keinem Vorkäufer seinen Vor-

teil

teil teilen darf, und mehr Abnehmer findet, hat er jährlich noch einmal so viel, nemlich zweihundert Tahler baares Geld, zu seinem Auskommen. Die Zinsen aber sind sechs Procent in dieser Gegend, und er würde keinen Käufer finden, der ihm mehr als zweitausend Tahler für sein Bauergut gäbe.

Das dritte Bauergut liege in der Nähe einer andern Stadt, in der zwar nicht mehr Abnehmer und folglich die Preise der Bedürfnisse eben so hoch sind. Aber der Bürger dieser Stadt hat mehr Geld. Die Zinsen auf liegende Gründe sind nur vier Procent, und dieser Bauer kann sein Bauergut reichlich auf drei tausend Tahler schätzen, und, wenn er es verkaufen will, dafür ausbringen.

Nun ist die Frage: Hat der Staat wahre Vorteile von dem höhern Wehrt der beiden letzten Grundstücke, und wenn er sie hat, worinn bestehen dieselben?

§. 5.

Alle drei Grundstücke nähren die auf ihnen lebenden Familien eins wie das andre. Alle drei Familien treiben den Landbau zuvörderst als ein Subsistenzmittel, und in sofern sie alle ihr Auskommen davon haben, hat der Staat auf jedem Grundstücke gleichviel Untertahnen, die doch wenigstens, ohne ihm zur Last zu fallen, fortdaurend bestehen können.

In soweit entstünde also kein Vorteil für den Staat: das wolfeile Grundstück wäre ihm eben so wichtig, die auf demselben lebende Familie kann

ihm

ihm eben ſo wehrt ſein, als die beiden übrigen Grundſtücke mit den darauf lebenden Familien.

Aber eben dieſe Familien treiben den Landbau auch als ein Gewerbe, das ſie in den Stand ſetzt, von ihrem Verdienſt Bedürfniſſe anzuſchaffen, und dadurch den freien Arbeitern Verdienſt und Auskommen zu geben. Hier gewinnt die Sache ein andres Anſehen. Die Eigner des zweiten und dritten Grundſtücks verdienen noch einmal ſo viel baares Geld, und können zweimal ſo viel in die Circulation zurückbringen, als der Eigner des erſten vermag. Denn die Manufacturwaaren ſetzen ſich natürlich für das ganze Land, wenn ich nicht dieſe drei Grundſtücke in ganz von einander entfernte Winkel deſſelben ſetze, zu einem ungefähr gleichen Preiſe. Doch können wir noch immer etwas in die Waage zum Vorteil des erſten legen. Durch ihn verdient doch noch der Vorkäufer, deſſen der zweite und dritte nicht brauchen. Es lebt alſo in dieſer Gegend noch manche Familie mehr, die in den beiden andern Gegenden nicht auf eben die Art leben könnte. Der Vorkäufer muß Fuhrleuten zu verdienen geben, die das, was er aufkauft, in die gröſſere Ferne verführen. In ſo wolfeilen Gegenden arbeitet doch auch der Handwerker, zumal der mit auf dem Lande lebende, wolfeiler, und wenn dieſer erſte Bauer ſeine hundert Tahler verwandt hat, ſo hat er zum Auskommen mehrerer Menſchen beigetragen, als wenn jene beiden eben ſo viel verwenden. Sein Geld vermag in kleinern Teilen verwandt mehr, als jener ihr Geld in gleichen Teilen. Weil es jedoch immer wahr bleibt, daß dieſe mit ihren zweihundert Tahlern mehr nützliche Arbeit bezahlen werden, ſo iſt der Vorteil des

Staats

Staats hier augenscheinlich. Aber man bedenke dabei, daß der Staat hiervon nichts durch den erhöheten Preis dieser Grundstücke, sondern blos dadurch gewinnt, daß die beiden letztern in der Lage sind, daß sie eine grössere Geldeinnahme haben, und mehr von dieser zur freien mannigfaltigen Verwendung übrig behalten, als der erste. Wenn alle drei Bauergüter niemals zum Verkauf kämen, und daher niemals die Frage wäre, welches mehr, welches weniger gälte, oder wenn wirklich durch zufällige Umstände, die man als möglich ansehen kann, es dahin käme, daß das zweite Gut nur zu tausend Tahlern verkauft würde, so hätte dies ja aufs Ganze keinen veränderten Einfluß.

Aber nun laßt uns sehen, ob die bürgerliche Gesellschaft nach denen Gründen, auf die wir bis dahin Rücksicht genommen haben, Vorteil aus dem dreifach höhern Preise des dritten Grundstückes ziehe?

Da der Eigner desselben nicht mehr Geldüberschuß, als der von dem zweiten hat, so kann er nicht mehr verwenden, als dieser, und bringt nichts mehr in die Circulation zurück. Aber bis dahin haben wir noch nicht daran gedacht, daß diese Bauern auch fremdes Geld brauchen, und durch allerlei Umstände Schuldner der Begüterten im Volk werden können. Wenn wir diesen Umstand mit in Ueberlegung ziehen, so ist es freilich klar, daß, wenn der zweite und der dritte beide tausend Tahler auf ihr Gut schuldig sind, dieser sich zwar besser stehe, als jener. Dieser wird, wenn er vierzig Tahler Zinsen bezahlt hat, zwanzig Tahler mehr zur freien Verwendung übrig haben.

ben. Aber wenn beide ihre zweihundert Tahler verwenden, so kömmt es doch auch auf eins hinaus. Das Geld wird nur anders eingeteilt: der eine gab mehr an seinen geldreichen Gläubiger, der andre mehr an freie Arbeiter, und das ganze von beiden in die Circulation zurückgebrachte ist gleichviel. Das einzige wahre unstreitige Gute ist, daß, wenn beide fremdes Geld benutzen, um ihren Ackerbau als ein Gewerbe zu treiben, dieser es leichter hat, und seine eignen sowol, als die Vorteile der ganzen Gesellschaft, höher treiben kann. Es ist auch wahr, daß der Besitzer des teurer geachteten Gutes diesen Beistand, den er von fremdem Gelde sucht, leichter erlangen kann, als jener. Doch das sind allgemeine Folgen der niedrigen Zinsen, daß sie alle Gewerbe überhaupt erleichtern: eine so allgemein erkannte Sache, daß ich meine Leser ermüden würde, wenn ich mich dabei aufhielte! Aber noch immer entsteht dem Staat kein Vorteil aus dem durch die geringen Zinsen gesteigerten Preise des Grundstücks. Laßt uns setzen, daß in einer schon lange wol angebauten Gegend alle Güter um die Hälfte steigen; weil die Zinsen um ein Dritteil gefallen sind, so daß alle in dem Bezirk einer Quadrat-Meile belegene Grundstücke, die man vor funfzig Jahren für 400000 Tahler hätte kaufen können, nun 600000 Tahler wehrt sind. Ist auch die bürgerliche Gesellschaft durch diesen Umstand allein im geringsten besser daran? Laß die Hälfte dieser Güter an die Begüterten dieser Gegend verschuldet sein. Sonst zogen sie für 200000 Tahler jährlich 12000 Tahler an Zinsen. Jetzt ziehen sie von 300000 Tahlern nicht mehr und nicht weniger. Aber laßt in einer andern Quadrat Meile, wo wegen zu hoher Zinsen kein Landmann sein Gut

mit

mit Hülfe fremden Geldes nutzbar machen könnte, die Zinsen von 6 auf 4 Procent fallen, und nun den Landmann dadurch in den Stand gesetzt werden, daß er mit fremdem Gelde seinen Landbau bessern, den Ertrag desselben vermehren, und sein Gut um die Hälfte im innern Wehrt verbessern kann; so wird ein doppeltes Steigen der liegenden Gründe entstehen. Wenn sie bei den hohen Zinsen nur 200000 Tahler gelten konnten, so werden sie bei den geminderten 300000 gelten können. Wegen des gebesserten Ertrages aber werden sie noch um die Hälfte höher, nemlich auf 450000 Tahler, geschätzt werden können. Das erste 100000 Tahler ist nur scheinbar, die letzten 150000 Tahler sind eine wahre Verbesserung des nutzbaren Eigentuhms für den Teil der bürgerlichen Gesellschaft, der an dem Eigentuhm dieser Grundstücke durch erblichen Besitz, durch Ankauf oder durch Darleihen Teil nimmt.

§. 6.

Smith teilt überhaupt die Einkunft eines cultivirten Grundstücks in drei Teile. Der erste sind die auf den Landbau gewandten Kosten. Der zweite ist die Landrente, und der dritte, der überschiessende Gewinn. Diese Einteilung trifft nicht auf alle unter der Cultur begriffene Grundstücke zu, sondern hier wird eine Unterscheidung des reinen Ertrags der kleinen Bauergüter und der grossen Bauer- und Landgüter nohtwendig, welche festzusetzen ich für nohtwendig halte, ehe ich weiter gehe. Kleine Grundstücke, wie es fast allenthalben, wo nicht alles unter Pacht gelegt ist, die Bauergüter sind, dienen zuvörderst für den Landbau, welchen deren Eigner

als

als ein Subsistenzmittel treibt. Diese seine Subsistenz kann er noch nicht davon ziehen, wenn nicht zuvörderst die Kosten des Landbaues, sie seien klein oder groß, mehr oder minder mannigfaltig, das Gesindelohn, und jeder Lohn fremder Arbeit mit eingeschlossen, von ihm gewonnen sind. Die politischen Einrichtungen fast eines jeden Staats nöhtigen uns auch, alle Schatzungen, selbst die Frohndienste, als für welche er gar keinen Lohn zieht, mit darunter zu begreifen. Das, was dieses nicht wegnimmt, bleibt ihm zu seiner Subsistenz übrig. Will man es einen Erwerb nennen, ja selbst einen reinen Erwerb, so habe ich zwar nichts dawider. Aber es ist nur der Erwerb seiner Subsistenz, und von eigentlichem Gewinn ist noch nicht die Rede, selbst wenn ihm ein Ueberschuß über die von ihm und seiner Familie verzehrten Producte entsteht, dessen Verkauf ihn in Stand setzt, die ihm durchaus unentbehrlichen Dinge anzuschaffen, welche ihm selbst sein Acker und die wenige Kunstarbeit seiner Familie nicht giebt. Das Bauergut, welches seinem Besitzer und Bearbeiter nichts weiter giebt, als daß er nohtdürftig davon leben kann, hat keinen erheblichen Wehrt in der bürgerlichen Gesellschaft. Wenn es zum Verkauf kommt, giebt es keine Concurrenz der Käufer, als solche, die zu einem kleinen Capital Raht zu schaffen wissen, für welches sie sich in dessen Besitz setzen, um so wie ihre Vorweser auf demselben, wie man spricht, aus der Hand in den Mund zu leben. — Es sei denn, daß ein mehrvermögender Nachbar darnach strebt, um es mit seinen Grundstücken zu vereinigen. Man setze aber, ein grösseres Bauergut, oder besser, man nehme an, daß es dem Besitzer jenes so kleinen Gutes gelinge, durch eine bessere und fleissigere Cultur

so

so viel mehr seinem Grundstück abzugewinnen, daß er über die Kosten seines Landbaues und die von ihm verzehrten Producte noch für hundert Taler jährlich durch Verkauf derselben gewinnen, und auf diese wenigstens auch in mittlern Jahren als auf ein sicheres Einkommen rechnen kann, so entsteht der von Smith angegebene dritte Teil, welchen aber allein ich in Rücksicht auf dieses kleine Gut dessen reinen Ertrag nennen zu müssen glaube. Mit diesem allein wirkt dieser Bauer auf den Geldumlauf ein. Dieser giebt seinem Grundstück einen bestimmbaren Wehrt; — und in der Hinaussicht auf diesen kann er, wenn er fremdes Geld nöhtig hat, irgend jemanden ansprechen, ihm solches auf Zinsen zu leihen. Nun allererst kömmt auch das Inventarium eines solchen Guts mit in Anschlag. Steuart schreibt (ich weiß nicht mehr an welcher Stelle seines Buchs,) von solchen armseligen Bauergütern in Schottland, und sagt nicht ganz ohne Grund, daß wenn ein Erdbeben dieselben mit ihren Bewohnern verschlinge, die bürgerliche Gesellschaft, der sie angehörten, nichts dadurch verlieren würde. Ich habe seit 50 Jahren auf den holsteinischen Haiden hunderte solcher Bauergüter durch die dort sehr weit gehende Ansiedlung entstehen, und kümmerlich Jahre durch bebaut, aber auch nach und nach vergrössert gesehen. Von manchem derselben erfuhr ich, daß der erste Besitzer davongegangen, und es für eine so kleine Summe veräussert sei, die der zu Gelde gerechneten jährlichen Subsistenz einer Bauernfamilie noch nicht gleich kam. War auch eine Art von Inventarium dabei, so erhöhete es den Wehrt des Grundstücks nicht erheblich. Denn was können zwei dürre Pferde und zwei magere Kühe einem Menschen wehrt sein, die, wenn er sie mit

der

der elenden Hütte und dem dazu gehörenden Lande, Wiese und Torfmoor kauft, ihm nichts mehr versprechen, als daß er sich nohtdürftig davon werde nähren können? Aber ich habe auch andere solche Bauergüter entstehen gesehen, und nach Jahren von ihnen erfahren, daß, wenn sie zum Verkauf kamen, ein beträchtlicher Preis dafür bezahlt ward, von welchem das Inventarium einen guten Teil ausmachte. Denn der Anbauer hatte sich durch gute Wirtschaft bis zu demjenigen Teil des Einkommens hinaufgearbeitet, welchen ich den reinen Ertrag nenne. Und nun konnte der Käufer in Hinsicht auf denselben für sein eigenes Geld rechnen, daß er es gut anlege, oder fremdes Geld darauf anleihen.

Aber immer gehört doch auch das dazu, daß ein solches Grundstück in einem Lande liege, wo der Geldumlauf in einem ungestörten Gange ist. Ich habe S. 438. der ersten Ausgabe aus einem dänischen Schriftsteller, welchen ich damals sollte angeführt haben, nun aber nicht mehr anführen kann, die Preise zweier Bauergüter in Island im Jahre 1772 angegeben, als noch dies damals unglückliche Volk unter dem Druck der isländischen Companie stand. Ein zum Verkauf gebrachter Bauerhof, wo zehn Kühe, zehn Pferde und 400 Schafe gehalten werden konnten, kostete 120 Tahler, und ein anderer, der für zwölf Kühe, achtzehn Stücke jähriges Rindvieh, acht Stiere, vierzehn Pferde und dreihundert Schafe zulängliche Weide hatte 160 Tahler. Nach diesem Inventarium an Vieh zu rechnen, mußte doch das zweite Grundstück wenigstens doppelt so groß sein. Dennoch aber war der Preis nur um ein Drittel grösser. Und warum dieses? In Island ist der Ackerbau selbst nur ein

Sub-

Subsistenzmittel. Als ein solches betrug er nicht viel mehr für den grössern Bauerhof bei vierzehn, als für den kleinern bei zehn Pferden. Ein Teil der Viehzucht aber gab nach Abzug eigener Verzehrung den reinen Ertrag oder Gewinn des Bauers aus dem Verkauf des Fleisches und der Wolle her. In einem Lande, wo der Erwerb seinen freien Gang hat, würde ein grösserer Unterschied des Wehrts der Bauerhöfe entstehen, aber in Island ward dieser Erwerb durch die Gierigkeit der Companie, welcher diese Insel so lange unterworfen gewesen war, äuserst eingeschränkt. Sie verkaufte, was sie diesem Volke zuführte, zu einem willkührlichen hohen Preis, mit gleicher Willkühr nahm sie alles, was sie von ihnen einhandelte zu einem geringen Geldeswehrt an, so daß der reine Ertrag des grössern Bauerguts nicht viel höher, als der des kleinern steigen konnte. Ich werde im sechsten Abschnitt auf diese Materie, als auf eine Hauptschwierigkeit zurückkommen, die dem physiokratischen System entgegensteht.

§. 7.

Ganz anders steht die Rechnung bei grossen Landgütern. Da gehen zwar auch die Kosten des Landbaues und derjenigen Dinge, durch welche den Hindernissen desselben abgeholfen wird, z. B. der Abwässerung in Marschgütern, der Deiche u. d. g. insonderheit aber die Abgaben in der Rechnung voraus, durch welche deren Wehrt und Einträglichkeit bestimmt wird. Aber nächst diesen wird auch alles als reiner Ertrag in Anschlag gebracht, was dies Gut an Producten aufbringen kann. Die Eigener grosser Güter treiben den Landbau nicht als ein Subsistenzmittel, sie mögen ihn selbst

betreiben, oder das Gut verpachten. Wenn es in dem Anschlage heißt: so viel urbares Feld, so viel Wiesen, so viel Holzung, so grosse Fischteiche hat das Gut, so ist gar nicht die Frage dabei, wie viel von dem Ertrage derselben der Eigener für seine grosse Haushaltung zum Behuf seines Lebens und Wollebens werde vorabnehmen müssen, ehe man zur Rechnung bringen kann, wie groß der reine Ertrag desselben sei. Die Wirtschaftsgebäude kommen nicht weiter in Anschlag, als daß der gute bauliche Stand derselben das Gut verkäuflicher macht, als wenn man auf nahe kostbare Bauten desselben hinaussehen muß. Die Wohngebäude werden eben so angesehen. Bei grossen Bauergütern kommen sie ebenfalls nicht in Anschlag. Bei adelichen Gütern in der Nähe von Residenzen oder grossen Städten reizt wol ein auf dem Gut erbauter Pallast diesen oder jenen Käufer. Aber überhaupt scheut ein Käufer, der auf sichere Einkünfte sieht, solche Palläste, weil deren Unterhaltung viel kostet, und die Einträglichkeit des Guts vermindert. Bei der Hölzung, die ein Gut hat, wird zuerst darauf hinaus gesehen, ob dieselbe für die Bedürfnisse des Guts im Brennen und Bauen zureiche. In so ferne wird es teils als ein Subsistenzmittel, teils als der Berechnung der Kosten der gesammten Wirtschaft angehörend und diese vermindernd angesehen. Deswegen kauft auch gerne der Besitzer eines von Holz entblößten Gutes ein benachbartes Gut, das der Holzung mehr hat — und der Besitzer eines holzreichen Gutes kann den besten Preis für ein benachbartes Gut geben, das arm an Holz ist, weil er in der Kostenberechnung sich am besten helfen kann, in sofern dieselbe sich auf das für die ganze Bewirtschaftung nöhtige Holz bezieht. Das alles gehört aber gar noch nicht in die Rechnung des reinen

nen Ertrags, sondern, jedoch nur unter der Voraussetzung einer guten Forstwirtschaft, dasjenige Holz, welches jährlich verkauft werden kann, ohne das Gut in Holzmangel zu setzen. Von der schändlichen Wirtschaft, welche jetzt im Mecklenburgischen und Holsteinischen von Leuten betrieben wird, welche grosse Güter blos in der Hinaussicht kaufen, die Waldungen derselben wegzuschlagen, dadurch einen grossen Teil des Kaufpreises zu gewinnen und dann wieder zu verkaufen, habe ich bereits oben, aber in dieser zweiten Auflage zuerst geredet.

Zwar wird so manches Gut auch von reichen Leuten in der Absicht gekauft, aus dem Ertrage desselben ihre Wirtschaft zu führen, und ohne baare Bezahlung das zu genießen, was sie mit Tausenden jährlich bezahlen müßten, wenn sie in der Stadt leben, und kein Gut haben, dessen Producte sie selbst verbrauchen können. Sie bewirtschaften es daher lieber selbst, als daß sie es verpachten. Denn der Pächter rechnet seine Subsistenz jedesmal vorab. Wenn gleich nun diese einen so grossen Teil von dem Ertrage des Gutes als ein Subsistenzmittel benutzen, so können sie doch nicht bei dem Ankauf desselben diesen in Anschlag bringen, und etwan dem Verkäufer sagen: Dein Gut ist so viel weniger wehrt, weil so viel als ein Subsistenzmittel für mich davon abgeht. Vielmehr werden sie, wenn sie es verkaufen wollen, ihn selbst in Anschlag bringen, und so auch, wenn sie fremdes Geld bedürfen, dem an der Sicherheit der angebotenen Hypothek zweifelnden Disponenten alles das, als dem reinen Ertrag angehörig angeben, was sie selbst von den Producten verzehren.

§. 8.

Hieraus ist, wie ich glaube, klar genug, wie der reine Erwerb, wenn dieser Ausdruck richtig verstanden wird, die einzige Quelle der durch den Landbau aufzubringenden Zinsen, das ist, einer Benuzzung eines Grundstücks wird, welche der Eigner eines solchen einem andern durch freien Vergleich abtritt, und sich zu deren Zahlung durch seine an das Grundstück gewandte Arbeit fähig macht. Sie ist sehr von dem Grundzins oder der Rente zu unterscheiden, von welchem Smith so viel in seinem Buche sagt, d. i. von derjenigen Einkunft, die der Eigner eines Grundstücks sich ausbedingt, wenn er dasselbe einem andern überläßt, um eine Arbeit an dasselbe zu wenden, die er selbst nicht daran wenden will oder kann, und ihm einen Teil von deren Ertrage in Gelde oder Naturalien zuzuteilen. Es ist klar, daß er diesen dem Grundherrn nicht eher, es sei in Geld oder in Natur, zuteilen kann, als wenn er so, wie in dem Fall des vorigen §. beides dem Belauf der Kosten des Landbaues und die von seiner eigenen Subsistenz vorweggerechnet hat. Sie kann also nur von demjenigen abgegeben werden, was bei dem von seinem Eigner angebauten Grundstück reiner Ertrag heißt. Schießt nun noch etwas über, so wird dasselbe eigentlicher Gewinn eines solchen Pächters. Für diesen teilt sich also die ganze Einkunft des Grundstücks, die er nicht immer erlangt, aber doch darauf rechnet, in vier Teile, für den, der seinen eigenen Acker mit gutem Erfolge anbauet, nur in drei.

Doch ich selbst halte diese Bemerkung nur in sofern für erheblich, als sich nun bestimmter daraus beurteilen läßt, was der Staat für sich aus allen solchen

Grund-

Grundstücken gewinne, und wie fern er sie sich einträglich machen könne. Davon will ich etwas in Anwendung auf den von mir angegebenen Unterschied der Abgaben hier beibringen.

Der Staat kann alle Grundstücke beschatzen, sie mögen blos für ein Subsistenzmittel ihren Eignern gelten, oder denselben einen reinen Erwerb eintragen, und thut dieses gewöhnlich in einer allgemeinen Landtaxe (Contributions foncieres bei den Franzosen), welche, wie oben angegeben ist, zu den Auflagen auf den Besitz gehört. Diese verändert ihre Natur in den Pachtungen, zu welchen der Staat seine Domainen austuht, und ist eben so wie die Renten anzusehen, die der Privatmann sich ausbedingt, wenn er den Genuß seines Grundstücks einem andern überläßt. Von diesen dürfen wir also hier nicht weiter reden. Jene Landtaxe aber wird von den Eignern der Grundstücke nicht als eine Auflage auf den Besitz angesehen, sondern, wie ich schon gesagt habe, mit denen Kosten, welche die Cultur derselben erfodert, in Eine Rechnung geschlagen. Sie vermindert so wie jene den Preis der Grundstücke bei deren Verkauf. Das Capital, welches sich aus dieser Abgabe, als aus einer Zinse berechnen läßt, sieht der Eigner als nicht ihm gehörig an, und bei jeder Veräusserung wird dasselbe von deren Kaufpreis abgezogen. Auch selbst dann, wenn eine weit gehende Liebhaberei, wie sie jetzt in unsern Gegenden sehr rege ist, denselben über alle Grenzen erhöht, so bleibt es doch nimmer unbeachtet. Ist ein Grundstück gar nicht damit belastet, wie dies der Fall mit den unter Hamburg gehörenden Marschländereien ist, so geht die Rechnung blos auf die jährlichen nach einem gewissen Durchschnitt als jährlich gleich geschätzten Kosten

der

der Auswässerung, der Unterhaltung der Deiche u. d. g. und man bestimmt von diesen an zwischen Fodern und Bieten, was das Gut kosten könne. Würden eben diese Ländereien jemals mit einer Landtaxe belegt, so würde das aus dieser als aus einer Zinse berechnete Capital zu jenem geschlagen werden, und den Wehrt vermindern. Dadurch gewinnt die Landtaxe das Ansehen eines Abzugs von dem Wehrt der Grundstücke selbst, es besitze dieselben, wer da wolle. Wird sie von einem kleinen Grundstücke, das nur ein Subsistenzmittel für dessen Eigner ist, gehoben, so muß sie sehr klein sein, um nicht dessen Eigner und Anbauer seine Subsistenz zu erschweren. Man erkennt diese Wirkung davon, indem man den Ansiedlern auf neuen Grundstücken dieselbe auf eine Reihe von Jahren erläßt. Aber wenn sie dann nach deren Ablauf gezahlt werden muß, so hört sie nicht immer auf, deren Subsistenz zu erschweren, und wird für manchen derselben eine lästige Auflage auf den Erwerb. Denn das Land, das diese Leute bauen, ist für sie das einzige Mittel eines Erwerbs, von welchem sie nicht alle gewiß sind, daß er ihnen ihre Subsistenz hinreichend geben werde. Doch ich habe diesen und allen Abgaben, die der kleine Bauersmann trägt, in einer andern Hinsicht das Wort geredet, daß sie nemlich ein Sporn des Fleisses für ihn werden. Aber damit sie dieses werden, muß dieser sein Fleiß sonst keine derjenigen Hinderungen finden, deren es doch in manchem Lande so viele giebt, unter welchen die Naturalabgaben unstreitig die schlimmsten sind. Denn sie sind das Product einer Arbeit, das der Staat sich eigen machen, aber die Arbeit selbst nicht bezahlen will.

Indessen bleibt die Landtaxe die beste Abgabe auf den Besitz für jeden Staat, der solcher Abgaben nicht entbehren kann. Denn der Wehrt des Besessenen kann in ihr am zuverlässigsten beurteilt werden. Bei jeder andern Schätzung des Besessenen wird der Staat zu leicht getäuscht, oder muß sich aus blossem Verdacht Ungerechtigkeiten erlauben. Nach dem physiokratischen System ist die Grenze nicht bestimmbar, bis zu welcher diese Schatzung getrieben werden kann. Denn dieses setzt voraus, daß der Landmann es in der Macht habe, den Preis der von ihm zu Markte gebrachten Bedürfnisse so sehr zu erhöhen, als er will, um sie wieder einzuholen. Aber welcher Landmann? Nicht der, welcher den Landbau nur als ein Subsistenzmittel treibt, und der daher ganz in jeder Beschazzung übersehen werden müßte. Also nur der, welchem nach gewonnener eigenen Subsistenz ein grosser reiner Erwerb übrig bleibt. Dieser ist es denn auch, auf welchen jenes System hinaussieht. Ich werde diesem System in dem sechsten Abschnitt noch aus Gründen einreden, die dem Inhalt meines ganzen Buchs gemäß sind. Hier aber will ich nur im Zusammenhange mit dem oben Gesagten das eine anführen, daß eben dieser reine Erwerb der Gegenstand der Zinsen sei, welche der auf ein Grundstück fremdes Geld anleihende Landbauer zu bezahlen sich verpflichten kann, und daß derselbe nicht für beides, für die Wiedergewinnung der auf sein Grundstück gelegten hohen Abgaben, und die der Zinsen hinreichen könne, zu welchen er sich verpflichtet hat. Es wird also dadurch ein Haupttriebrad aus dem innern Geldumlauf herausgenommen, und durch kein anderes ersetzt werden. Eben darinn liegt eine allgemeine Einwendung gegen die zu hohen Landtaxen.

xen. Denn je höher sie sind, desto geringer ist der übrig bleibende Capitalwehrt des Gutes, auf welchen Capitalien zu billigen Zinsen angeliehen werden können. Denn selbst weil dieser Wehrt, den diese Landtaxe übrig läßt, zu klein wird, so erscheint er dem Leihenden zu klein, und er hält auf so viel höhere Zinsen.

§. 9.

Zwar behält ein jedes Grundstück einen innern Wehrt für jeden Besitzer, welches ausgedehnt genug und durch vorgängige Arbeit in den Stand gesetzt ist, daß es seinen Eigner nähren kann. Aber da, wo Landbau und Viehzucht überhaupt nur als ein Subsistenzmittel betrieben werden, und die Mittel des Erwerbs gar sehr fehlen, kömmt, wenn gleich Geld im Lande ist, desselben so wenig in die Hände derer, die gern Käufer desselben abgeben mögten, daß sie nie einen beträchtlichen Geldeswehrt für ein solches Grundstück anbieten können. Hier sind denn auch die Vorfälle eines Verkaufs der Grundstücke äusserst selten, und entstehen nur, wenn eine Familie ausstirbt, oder in ihrem kleinen Nahrungsstande nicht weiter fortkommen kann. Wer soll hier kaufen, wo auch das wenige dazu erfoderliche Geld so selten in Eines Mannes Hand sich beisammen findet? Wer soll hier verkaufen, wo aller Anschein zum Gewinn bei einem solchen Verkaufe fehlt?

Da, wo der Landbau der Gegenstand eines sichern Erwerbs wird, bestimmt sich zwar der Preis der Grundstücke dem Anschein nach aus dem sichern reinen Ertrage derselben und dem im Lande gewöhnlichen Zinsfuß. Ist z. E. dieser 5 Procent, und

ein

ein Gut trägt 1000 Tahler jährlich ein, so wird man 20000 Tahler als einen billigen Kaufpreis desselben ansehen. Da scheint dann der Eigner, der zu 5 Procent gekauft hat, und eben so viel Procente für das im Gut belegte Capital bezahlt, alle seine Mühe, Sorge und Gefahr in Kauf zu geben und für Fremde auf sich zu nehmen, mit welchen er den Geldertrag dieser Zinsen seinem Acker abgewinnt. Doch auch dies kann nicht Bestand haben, wenn der Anschlag so scharf gemacht wird, daß nicht dem Eigner wenigstens derjenige Teil des Ertrages, den er in seiner Haushaltung verbraucht, und in Rücksicht auf welchen sein Landbau ein blosses Subsistenzmittel ist, frei bleibt. Ist dieses nicht, so wird er nicht in die Länge bestehen können, und es mag hierinn vielleicht mehr, als in der Unkunde der Landwirtschaft, der Grund liegen, warum so manche städtische Familie zu Grunde gerichtet wird, wenn sie sich in der Meinung, ihr Capital recht sicher zu benutzen, auf den Kauf grosser Landgüter einläßt, und in dieser Rücksicht einen den blossen Zinsen angemessenen Kaufpreis einwilligt.

Bei kleinen Grundstücken ist es noch einleuchtender, daß ihr Wehrt sich ganz aus demjenigen bestimme, was der Ueberschuß von deren Producten über dasjenige, was der Landmann selbst verzehrt, zu Gelde und dann ferner zu Zinsen berechnet angiebt. Grosse Landgüter werden manchmal von Capitalisten gekauft, die nur ihr Geld sicher zu benutzen suchen, und sich von der Erhaltung ihres Capitals gewisser halten, wenn sie es auf diese Art, als wenn sie es auf fremden Credit weggeben. Diese können es ertragen, zumal wenn sie noch ein gutes Capital im Rückhalt haben, mit welchem sie bei vorkommen-

menden Unfällen in der Wirtschaft sich helfen können. Aber dies ist nicht der Fall mit dem geringen Landmann. Er kann, wenn er mit fremdem Gelde kauft, die Zinsen davon aus nichts als demjenigen Ertrage, der für ihn ein Erwerbsmittel ist, gewinnen. Blos im Verhältnis zu diesem Ertrage kann ein Teil seines Bauerguts zu einem nutzbaren Eigentuhm, an welchem auch andre ausser ihm Anteil sich erwerben, und zu einem Teil des allgemeinen Nationalreichtuhms werden. Kann er diesen Erwerb erhöhen, ohne fremdes Geld zu nutzen, so ist es Gewinn am Capital für ihn. Kann er dies nicht ganz, und braucht er fremdes Geld, ist aber in Anwendung desselben zur Vermehrung seines Erwerbs verständig und glücklich, so ist es Gewinn am Capital für das ganze Volk. Aber dann kömmt es bei der Frage: wie viel beträgt dieser Gewinn? nicht mehr darauf an, wie teuer oder wie wolfeil ihm das fremde Geld in Zinsen zu stehen komme, wie teuer oder wie wolfeil der Kaufpreis solcher liegenden Gründe sei, sondern wie es um den Gelderwerb stehe, den das Grundstück seinem Besitzer verschaffen kann, nachdem er von den Producten desselben seine eignen Bedürfnisse vergnügt hat, und wie groß und wie sicher dieser Gelderwerb sei.

§. 10.

Jetzt ist wol kein Staatsmann, der nicht einen niedrigen Zinsfuß als seinem Lande und dessen ganzem Nahrungsstande äusserst vorteilhaft ansähe. Seitdem die Vorurteile verschwunden sind, mit welchen sonst Kirchen- und Sittenlehrer das Nehmen der Zinsen ansahen, haben die Regenten der Staa-

ten

ten oft versucht, durch Befehle und Verordnungen die Zinsen zu bestimmen. Die davon abhängenden Preise liegender Gründe haben sie nimmer in ihrem Bestande gelassen. Aber die Erfahrung hat gewiesen, daß dies keine Sache sei, die sich durch obrigkeitliche Verfügungen, die nicht auf den Grund der Sache gehen, leiten läßt. Die Zinsen sind höher geblieben, als diese Verordnungen es bestimmten, wenn der Nahrungsstand des Volks nicht gebessert war. Die Zinsen sind niedriger gegangen, als die Verordnungen es vorschrieben, wenn dieser sich gehörig besserte, und der Erwerbsmittel mehr im Volke wurden.

Darauf kömmt also alles an, diesen Erwerb zu erleichtern, die Sicherheit des Eigentuhms zu befestigen, welches das Mittel dieses Erwerbs ist, dann aber auch demjenigen Sicherheit zu verschaffen, der durch Verleihung seines Geldes an fremdes nutzbares Eigentuhm und den Ertrag jeder Art von Industrie sich ein Anrecht verschafft hat.

Die Mittel, wodurch das erste befördert wird, machen fast den ganzen Inhalt dieses meines Buchs aus. Die Mittel, welche das letztere bewirken, sind gute Gesetze, und eine streng darüber haltende Gerechtigkeitspflege.

Man setze, in einem Lande, dessen Regenten für dies alles schlecht gesorgt haben, sei ein Grundstück, dessen reiner Ertrag, wenn die Umstände es fügen, gar wol tausend Tahler einbringen mögte. Diese tausend Tahler bringe der inländische Umsatz nur selten ein. Wenn aber das ausländische Gewerbe den Producten dieses Landes nachsucht, so steige er auch

wol

wol um die Hälfte und höher. Die Zinsen sein bei dem mangelhaften Credit überhaupt hoch, aber schwankend, die Reichen haften an der gewöhnlichen und in diesen Umständen gegründeten Regel, ihr Geld bald wieder zu sehen, so daß kein Besitzer liegender Gründe darauf rechnen kann, lange fremdes Geld zu nutzen, ohne sich durch frühe Aufkündigung in dessen Nutzung gestört zu sehen. Nohtdürftig müßte dies Gut, wenn es zum Verkauf kömmt, für 20000 Tahler ausgebracht werden. Der Fürst mag Befehl über Befehl geben, daß man nicht mehr als 5 Procent Zinsen geben solle; der Preis des Gutes wird dennoch nicht steigen. Das Gesetz kann wol gebieten, für nicht mehr als 5 Procent, aber es kann niemanden gebieten, für diese Zinsen sein Geld wegzugeben, wenn andre Ueberlegungen es abrahten.

Nun aber mehre sich das inländische Gewerbe, und schaffe dem Ertrag dieses Gutes einen sichern Absatz, der nun nicht mehr von den zufälligen Veränderungen im ausländischen Handel abhängt. Schon dies wird ein Grund zur Erhöhung des Kaufpreises von diesem Grundstücke werden, wenn gleich die Zinsen sich noch nicht erniedrigen. Mancher, der zu 20 bis 24000 Tahler rahten konnte, aber noch nicht glaubte, sie sicher anzulegen, weil der Ertrag des Gutes einen zu schwankenden Preis hatte, wird nun auch bei einem höhern Kaufpreise sich sicher halten, seine Mühe, der er in Verwaltung dieses Gutes sich unterziehen muß, durch dessen Ertrag einträglich belohnt zu sehen und ein festeres Auskommen davon zu haben.

Die-

Dieses Steigen des Preises ist wahrer Vorteil für den Staat und Gewinn am Nationalreichthum. Ist gleich noch nicht mehr nutzbares Eigenthum in ihm entstanden, so ist doch die Nutzbarkeit desselben nun fester und sicherer geworden. Doch dadurch, daß bei dem Verkaufe dieses Gutes einige tausend Thaler mehr umgezählt sind, ist noch kein Vorteil unmittelbar fürs Ganze entstanden.

Aber der Verkäufer, der diese tausende mehr bekam, hat nun auch mehr Geld. Er mag es anlegen, wie er es will (am besten, wenn er es in Erwerbung oder Verbesserung andern nutzbaren Eigenthums anlegt), so ist dies neuer Vorteil fürs Ganze.

Der Eigner des Gutes, da er bei gebessertem innern Betrieb im Lande mehr auf sichere Abnehmer von dessen Ertrage rechnen kann, erweitert nun seinen Landbau, vermehrt dessen Ertrag, und bessert sein nutzbares Eigenthum, so weit es seine Kräfte vermögen. Auch das alles ist Gewinn am Capital für ihn und Zuwachs am Nationalreichthum.

Nun bessere der Landesherr seine Justiz und sorge für sichere Creditgesetze, insonderheit für den hypothekarischen Credit. Bald werden die Zinsen sinken. Noch kein Vorteil für das Ganze? Was der Schuldner gewinnt, das entbehrt der Gläubiger. Wird gleich nun das Grundstück einen höhern Kaufpreis gelten können, so ist doch dadurch noch nicht des nutzbaren Eigenthums mehr geworden. Das Grundstück, das bei acht Procent Zinsen nur 2000 Thaler gelten konnte, mag nun bei vier Procent das Doppelte gelten. Aber das darauf belehnte Capital, auch ein nutzbares Eigenthum, ist

bei

bei vier Procent nur halb so viel wehrt. Wenn alle solche Grundstücke auf ihren ganzen Wehrt verschuldet wären oder verschuldet werden könnten, so wäre hier noch alles gleich.

Aber nur wenig Güter sind sehr hoch verschuldet. Laßt uns annehmen, daß dies Grundstück bis zur Hälfte seines neuen durch die Zinsen gesteigerten Wehrts verschuldet sei. Nun ist ja auch die nicht verschuldete Hälfte doppelt so viel wehrt geworden. Auch hier ist der Vorteil so lange unbemerkbar für den Besitzer des Guts, so lange er lebt, und in dessen Besitz bleibt, ohne den Ertrag seines Gutes zu vermehren.

Er kann sich nun bei 20000 Tahlern Schulden noch 20000 Tahler an Gelde reich rechnen, da er, wenn er bei höhern Zinsen auch sein Gut zur Hälfte verschuldet gehabt hätte, sich höchstens 10000 Tahler reich schätzen konnte. Aber wie ihm vorhin der halbe Ertrag seines Guts frei von der Zinsenlast blieb, so bleibt er es auch noch.

Aber wir nehmen an, daß er seine neue Schuld nicht ohne die lobenswürdige Absicht gemacht habe, den Ertrag seines Gutes zu bessern, und daß ihm diese Absicht gelungen sei. Dadurch wird der Gewinn von seinem nutzbaren Eigentuhm erhöhet, und der Vorteil des Ganzen, der verbrauchbare Reichtuhm des Volks an Naturgütern, wird auch vermehrt. Sein nun wirklich einträglicher gewordenes nutzbares Eigentuhm hat nun auch aus diesem Grunde einen grössern Wehrt und Kaufpreis. Laßt uns annehmen, es sei nun nach einer billigen Schätzung 50000 Tahler wehrt. Dies ist Gewinn am Capital für

ihn

ihn, und wahrer Zuwachs des bleibenden Nationalreichtuhms.

Und wenn nun eben dies Grundstück durch Kauf seinen Besitzer verändert, so zeigt sich auch da ein augenscheinlicher Vorteil für den bisherigen Besitzer, der ebenfalls wahrer Vorteil fürs Ganze ist. In dem ersten schlechten Zustande der Sache würde der Verkauf des bis auf die Hälfte verschuldeten Gutes dessen Besitzer nur 10000 Tahler in die Hände gebracht haben. Jetzt aber bekömmt er 30000 Tahler. Dies mag er verwenden, wie er es will, so ist es immer fürs Ganze besser, als es vorhin sein konnte. Verschwendet er sie nach und nach, so würde er noch viel eher 10000 Tahler verschwendet haben. Und nun ist doch die Verwendung von 30000 Tahlern dem Volke weit zuträglicher, und verbreitet weit mehr verdienstbringende Arbeit unter dasselbe, als die von 10000 Tahlern. Ich wage nicht zu sagen, daß sie dreimal so viel Arbeit verbreite. Denn ich räume gern ein, daß unter eben denen Umständen, welche die Zinsen erniedrigen, auch die Preise andrer Dinge, als der liegenden Gründe, mit steigen müssen. Aber nie werden sie in eben dem Verhältnis steigen, sondern in einem noch entferntern Verhältnis denselben folgen, als sie, wie ich im zweiten Buche gezeigt habe, der Zunahme des baaren Geldes in der Nation folgen. Auch müssen wir alles zusammennehmen, was nach dem bisherigen Inhalt meines Buches zusammengehört. Wenn in einem Lande überhaupt die nützliche Betriebsamkeit, von welcher die Erniedrigung der Zinsen eine Wirkung neben vielem andern Guten ist, erregt worden, so werden auch selbst die Gegenstände der Verschwendung sich mehr im Lande finden

den, und die durch die Verschwendung dieser 30000 Tahler veranlaßte Arbeit dem Volke mehr zu Gute kommen, als demselben zu Gute kommen kann, wenn diese Betriebsamkeit noch sehr fehlt. Wenn in einem Lande, wie Polen, 10000 Tahler verschwendet werden, so kömmt gewiß dem Volke ein im Verhältnis viel kleinerer Teil davon zu Gute, als in jedem andern polizirten Staate.

Doch laßt uns lieber annehmen, der Verkäufer dieses Guts lege sein aus dem Verkaufe erübrigtes Geld in Erwerbung andern nutzbaren Eigenthums an, oder beginne damit ein ihm und andern Verdienst bringendes Gewerbe, oder helfe durch wolüberlegten Vorschuß fremder Industrie auf. Jetzt darf und kann ich, ohne in unangenehme Wiederholung hinein zu gerahten, nicht mehr erläutern, wie grosse Vorteile für den Staat daraus entstehen.

§. 11.

Ich habe diese Erläuterung zwar blos auf Grundstücke eingeschränkt, die der Landbau benutzt. Aber alles Gesagte trifft auch auf andre Grundstücke zu. Es trifft noch mehr auf die Industrie zu, die durch Anleihung fremden Geldes ihren Erwerb zu verbessern sucht, aber auch dem Darleihenden ein nutzbares Eigenthum abgiebt. Fürs Ganze entsteht noch kein Vorteil aus der Niedrigkeit der Zinsen, die ein auf Gebäude in Städten im hypothekarischen, oder an die Fleissigen im Volk im persönlichen Credit ausgetahnes Capital abwirft. Der Vorteil des Schuldners ist auch hier immer Verlust für den Gläubiger. Aber die erleichterten Vorteile des niedrige Zinsen zahlenden Schuldners sind wahre

Vor-

Vorteile fürs Ganze. In kleinen Landstädten bauet fast ein jeder Bürger für sich, so wie er es braucht. Auf Einkünfte vom Vermieten kann nicht gesehen werden, so lange kein grosser Betrieb in dieser Stadt ist, und die Zinsen hoch stehen. Sie müssen aber bei den Belehnungen auf Häuser hoch stehen, weil niemand auf eine sichere Einträglichkeit eines solchen Hauses rechnen, und es als ein sicher nutzbares Eigentuhm auf den Fall ansehen kann, wenn es ihm in dem Concurse seines Schuldners zu Teil wird. Aber man setze, der Betrieb der Stadt mehre sich. Jeder Eigner sei gewiß, sein Haus zu einer billigen Rente zu vermieten, so bald ihm der Gedanke davon entsteht, und die Zinsen sinken aus diesen und andern Ursachen. Nun wird jedes tausend Tahler, das auf ein Haus dieser Stadt belehnt wird, ein nutzbares Eigentuhm und Zuwachs des Nationalreichtuhms, der vorher nicht da war.

Oder in eben dieser Stadt entstehe ein nützliches Gewerbe, das vorhin nicht da war. Schwach betrieben, nährte es seinen Mann, wie alle, die derselbe in Arbeit setzt. Stärker, wenn gleich mit fremden Gelde betrieben, nährt es ihn reichlicher und mehr Menschen neben ihm. Aber nun wird auch das an ihn geliehene Capital nutzbares Eigentuhm für Menschen, die sonst auf keine Weise an den Vorteilen der Industrie dieses Mannes Teil nehmen können. Je fester die Ueberredung von dem Gewinn dieser Industrie ist, desto leichter und williger werden einzelne geneigt sein, sich ein nutzbares Eigentuhm durch Verleihung ihres Geldes an ihn zu verschaffen, und wenn man gleich dieses Eigentuhm nicht als einen so standhaften Teil des Nationalreichtuhms ansehen mögte, so bedenke man doch

dabei, daß fast aller andre Nationalreichtuhm, wenn gleich dessen Gegenstand bodenfest ist, eben so wenig standhaft sei, wenn ihn nicht nützliche Betriebsamkeit im Wehrt erhält, und daß dieser Wehrt eben so gewiß sinke, wenn der Gewinn von dieser Betriebsamkeit abnimmt. Der Unterschied ist nur, daß mit dem Verfall eines solchen Gewerbes des nutzbaren Eigentuhms auf einmal, und daß es in andern Fällen bei abnehmendem Gewinn der Betriebsamkeit allmälig und teilweise verlohren geht. In Hamburg, wo alles zusammen kömmt, um den Gebäuden in der Stadt eine gewisse Einträglichkeit zu geben, erhalten sich die Zinsen der darauf angeliehenen Capitalien auf einem sehr leidlichen Fuß. Wenn nicht Umstände, die ich zwar auch erlebt habe, hier aber nicht näher erläutern mag, denselben auf eine Zeitlang stören, so besteht er auf 4 Procent Courant von Banco aufs höchste. Diese giebt auch der reichste Kaufmann mit Freuden, und verhypothecirt seine Gebäude, so hoch er nur kann. Denn das zu diesen Zinsen aufgenommene Geld kann er mit weit grösserm Vorteil in seinem Handel benutzen. Auf seinem persönlichen Credit würde er es vielleicht nicht unter 5 p. C. Banco von Banco bekommen können, und auch wegen des oft entstehenden Miscredits, wie z. B. in dem Ablauf des vorigen Jahres, es vergebens bei den Capitalisten suchen. In diesem Beispiel zeigt sich vollends, wie ein auf Zinsen mit Sicherheit verliehenes Capital die Aufnahme eines minder sichern Gewerbes, und den Nationalreichtuhm zwar nicht in dem Subject der Anleihe, aber doch neben demselben befördere.

§. 12.

§. 12.

Inländische lebhafte Betriebsamkeit ist also die Hauptsache, auf welche es auch hier ankömmt. Diese vermehrt das nutzbare Eigenthum, und giebt demselben, zumal unter der Pflege einer nicht zweideutigen Gesetzgebung und einer für alles Unrecht unerbittlichen Justiz, einen sichern Wehrt und Bestand. Eben dieselbe macht, daß sich das Geld in den Händen der Betriebsamen oft und so stark anhäuft, daß sie die Nutzung davon sich zu verschaffen suchen müssen, wo sich nur die Gelegenheit dazu darbietet. Und wenn dann ihr erworbener Reichthum auch müssigen Erben zufällt, so werden diese noch mehr dazu genöhtigt.

Ueberfluß des baaren Geldes allein macht es nicht aus. In einigen der geldreichsten Länder sind die Zinsen doch immer sehr hoch. In ganz Ostindien erhalten sie sich auf acht bis zehn Procent. Man sage nicht, daß dies der Mangel guter Justizpflege, und die Furcht vor gewaltsamen Eingriffen der Regenten des Landes allein mache. Selbst Europäer bezahlen sie an Europäer so hoch *). In Batavia stehen sie noch immer auf acht Procent. Auch in China, wo doch die gesetzgebende Macht genugsam für die Sicherheit des Eigenthums sorgt, stehen sie

*) Es war eine von den vornehmsten Ursachen, welche die französische ostindische Companie so sehr herunter brachte, daß, da sie in Indien nicht immer genug baare Fonds hatte, sie zur Betreibung ihres Gewerbs in ihren eignen Etablissementern grosse Summen zu acht und mehr Procent von Zeit zu Zeit aufnehmen mußte. M. s. des Abbe Morellet memoire.

eben so hoch, und für Geld, das an einen Handwerker geliehen wird, noch ungemein viel höher.

Auch der ausländische Handel macht noch nicht die Zinsen fallen, und den Wehrt der Grundstücke steigen, bis daß er mehr Geld in die Hände der Fleissigen im Volk gebracht hat, als sie in ihrem Gewerbe anlegen können. Dies ist bisher der Fall für Holland und einen grossen Teil Italiens gewesen. Ich habe auch schon oben erwähnt, wie sich diese gute Folge auch dann noch erhalte, wenn dieser Handel selbst sich aus einer solchen Gegend verlohren hat. Aber ich habe nicht die Bedingung hinzugesetzt, die dazu gehört: Wenn sich die inländische Betriebsamkeit in einem solchen Volke fortdaurend erhält. In Staaten, wo alle Betriebsamkeit hauptsächlich nur auf den ausländischen Handel geht, und dieser grosse und sichre Vorteile verspricht, wird der Kaufmann selbst sich zu höhern Zinsen bequemen, als der innern Circulation zuträglich sind. Eben dies mag vielleicht die Ursache sein, warum in allen Gegenden Indiens, auf welche die Europäer handeln, die Zinsen sich so hoch erhalten. Die Isländer haben ausländische Handlung genug für ein so kleines Volk, das gewiß fleissig genug ist. Aber in dem Gange, in welchem der Alleinhandel der isländischen Compagnie dessen Gewerbe sonst erhielt, konnte sich gar kein Geld in den Händen der Fleissigen anhäufen, daß auch nur ein Gedanke an einen ordentlichen Zinsfuß entstanden wäre, und wirklich nutzbares Eigentuhm einen beträchtlichen Wehrt erlangt hätte.

In den churhannöverischen Landen, insonderheit in meinem Vaterlande, dem Herzogtuhm Lüneburg, treibt der Landmann den Landbau fast überall nur als ein

Sub-

Subsistenzmittel. Geldreich ist dies Land nicht, Handel hat es wenig. Nur unter den vornehmen Kostgängern des Staats, insonderheit denen vom Civiletat, häuft sich das Geld doch stark genug an. Aber die Gelegenheiten, es an nutzbares Eigentuhm anzulegen, sind sparsam. Die adelichen Güter sind fast ganz Lehngüter. Die Einkünfte von deren Feudalrechten werden auf viele Meilen in die Runde von dem Landsitz des Lehnsträgers ab eingesammlet, und sind sehr zuverlässig. Aber weil das Ganze ein Lehn ist, so läßt sich mit Sicherheit kein Geld darauf austuhn. Denn es ist verlohren, wenn der Stamm ausstirbt, und vom Landesherrn belehnte Agnaten in dessen Stelle treten. Das Land hat in seinem grössern Teil nur wenig Städte, in denen der Betrieb stark und lebhaft genug wäre, daß man auf einen sichern Wehrt der Häuser rechnen und darauf belegen könnte. Leute, die mit sicherm persönlichen Credit Geld suchen können, sind wenige, weil wenig Gewerbe von fester Einträglichkeit im Lande ist. Diejenigen, die es suchen, sind grossenteils in sich faul, und die Exempel ihrer schlecht ausfallenden Concurse machen es denen schwer, fremdes Geld zu bekommen, deren Industrie sicher ist, und die es besser brauchen könnten. Zudem hat dies Land kein Wechselrecht, und wird es gewiß in langer Zeit nicht bekommen, weil der Adel es nicht zugeben wird, indem er voraussieht, daß alsdann der persönliche Credit für den Bürgerstand zunehmen werde, und es ihm noch schwerer als jetzt werden werde, Geld auf seine Lehnsgüter zu bekommen, auf welche jetzt noch mancher Begüterter Geld hingiebt, das er sonst müssig würde stehen lassen müssen. Die landschaftlichen Collegien haben wenig Schulden, und als dieselben vor zwanzig Jahren einige hundert tausend

Tah-

Tahler abbezahlten, war die Verlegenheit der Begüterten allgemein. Die Zinsen sind im Lande geringer, als in manchem weit geldreicheren Lande. Diesem Lande würde sehr geholfen sein, wenn man es dahin zu bringen wüßte, daß der Landmann mehr sein Geschäfte, als ein Gewerbe triebe, und auf die Erlangung eines grössern reinen Erwerbs arbeitete, als er jetzt thut. Dies ist zwar angefangen, aber noch nicht vollführt, und mittlerweile zeigt sich noch wenig von der guten Wirkung, die sich davon erwarten läßt. Dahinein würde er natürlich geleitet werden, wenn man die gemeinen Weiden, die in diesem Lande ungemein groß und viel sind, unter ihn verteilte. Fast im ganzen Lande haben die Bauergüter keinen eigentlich bestimmbaren Kaufpreis. Sie nähren in ihrem jetzigen Bestande blos ihren Mann; aber auf beträchtlichen Geldüberschuß, von dem sich neben den wirklich hohen Auflagen auch Zinsen abtragen liessen, läßt sich nicht Anschlag machen, kurz, der eigentlich so zu nennende reine Erwerb ist unbeträchtlich. Käme der Landbau in diesem Lande in den Zustand, daß er, als Gewerbe betrieben, einen sicheren Geldertrag auswürfe, so würde dies erstlich die Gelegenheiten, an nutzbares Eigentuhm sein Geld zu legen, gar sehr vermehren, dann aber auch ein ganz andres Gewerbe und Gewühl unter das ganze Volk bringen, als welches jetzo darinn besteht. Alsdann erst wird es möglich werden, Handlung in dem Lande aufleben zu machen, wozu bisher fast alle Versuche fruchtlos gewesen sind.

§. 13.

Diese Schwierigkeit für die Begüterten im Volk, ihr Geld sicher unterzubringen, deutet auf ganz verschiedene Ursachen.

1)

1) Die erste und nächste ist die Begierde der Begüterten, ihr Geld zu der möglich größten Nutzung anzubringen. Laßt uns einen kleinen Staat sezen, in welchem alles durch verkäufliche Producte einträgliche oder rentenfähige nutzbare Eigenthum jährlich eine Million Tahler Einkünfte abwirft, da die Zinsen auf fünf Procent bestehen. Dem zu Folge würde das Total alles nutzbaren Eigenthums 20 Millionen Tahler wehrt sein. Nun häufe sich durch allerlei Zuflüsse das Geld in den Händen der Reichen um fün Millionen mehr an. (Ich weiß wohl, daß es keiner fünf Millionen baar Geld hier bedarf, und werde bald mehr davon sagen, aber es ist zur Deutlichkeit zuträglicher). Wenn nun die Reichen, die diese fünf Millionen haben, ihr Geld an sich halten, so wird alles beim Alten bleiben. Wenn sie sich aber entschliessen, so lange zu kaufen und zu belegen, bis ihre fünf Millionen angebracht sind, so wird nunmehr 25 Millionen Wehrt, wenn nicht Verbesserungen des nutzbaren Eigenthums entstehen, nur eine Million, das ist, vier Procent Einkünfte, geben. Es liegt also nur an den Begüterten, ob das eine oder das andre geschehen solle. Es wird aber gewiß zu dem leztern kommen, wenn die Reichen nicht sonst Auswege für ihr Geld wissen. Ehe sie sich aber einer nach dem andern dazu entschliessen, wird eine allgemeine Klage unter ihnen über die Schwierigkeit sein, ihr Geld gut unterzubringen. Am Ende aber findet es sich, daß eine Million Einkünfte eben so gut 25 als 20 Millionen wehrt sein kann, wenn die Concurrenz derer, die ihr Geld gern in Erwerbung nutzbaren Eigenthums anlegen wollen, sie nöthigt, sich zu einem höhern Preis zu entschliessen, oder, welches einerlei ist, mit verhältnismässig geringern Einkünften sich

zu

zu begnügen. Nun ist es Zeit mein Exempel zu berichtigen.

Die Vorstellung, ich die in demselben gegeben habe, würde sehr irrig sein, wenn ich einen so grossen Zuwachs an baarem Gelde in diesem Volke voraussetzen wollte, in dessen Verhältnis zu dem bis dahin bestandenen Wehrt alles nutzbaren Eigentuhms sich dieser Wehrt erhöhete, und umgekehrt die Renten fielen. Die bemerkte Verlegenheit der Reichen wird sich schon viel eher äussern, als dieser Zuwachs zu hoch steigt. Die Concurrenz, welche sie nöhtigt, sich höhere Preise im Ankauf nutzbaren Eigentuhms oder geringere Renten gefallen zu lassen, entsteht schon, wenn des Geldes in den Händen der Begüterten mehr wird, als sich in dem gewöhnlichen Gange der Dinge im Ankauf nutzbaren Eigentuhms, oder im Belegen darauf anwenden läßt. Es kömmt nicht sowol auf das Verhältnis des unter den Reichen sich anhäufenden Geldes zu dem Total der Einkünfte von allem in dem Lande existirenden nutzbaren Eigentuhm, als auf dessen Verhältnis zu denjenigen Einkünften an, die von Zeit zu Zeit in diesem Volke verkäuflich werden, oder sich durchs Belegen erwerben lassen. Ich habe schon vorhin die Sache so angesehen. Gern mögte ich hier das Nähere bestimmen. Aber dies ist so leicht nicht. Die Wirkungen der Concurrenz auf der einen oder der andern Seite, auf der Seite derer, die gern nutzbares Eigentuhm sich erwerben, oder auf der Seite derer, die es, um fremdes Geld zu bekommen, anbieten, sind doch immer Entschlüsse freier Menschen, in welche so viel andre Ueberlegungen ihren Einfluß haben, daß ich mich nicht anzugeben getraue, was sie für ein Resultat unter diesen oder jenen Voraussetzungen

gen haben müssen. In der Voraussetzung, die ich oben machte, daß etwan vier hundert tausend Tahler nutzbares Eigenthum jährlich in einem Staate umgesetzt werden, können hunderttausend Tahler mehr oder weniger, die für diesen Umsatz ausgeboten oder gesucht werden, eine Wirkung machen, die nach denen Ueberlegungen, welche der eine oder der andre Teil dabei macht, und nach der Begierde, die sie haben, einer dem andern in Erreichung ihrer Zwecke vorzueilen, ganz verschieden ausfällt. Hier will ich nur hinzusetzen, daß, wenn es blos darauf ankömmt, diesen Grund allein, die Bedenklichkeit der Begüterten mit geringern Einkünften vorlieb zu nehmen, zu heben, eines der wirksamsten Mittel sei, denselben alle Auswege, da sie ihr Geld ausser Landes unterbringen können, zu benehmen. Dies Mittel hat der Canton Zürich schon lange durch Festsetzung eines Gesetzes angewandt, das den Begüterten durchaus verbietet, Geld ausser Landes zu belegen, und sie auf den Fall, da sie es dennoch tuhn, einer Geldstrafe unterwirft, die den ausser Landes belegten Summen gleich ist. Dies hält die Zinsen gewaltsam nieder. Ob es aber ein für jeden Staat rahtsames Mittel sei, ist freilich eine andre Frage: da aber, wo es angewandt wird, tuht es diese Wirkung sicher.

§. 14.

Doch, wenn ich solche Beispiele setze, so bin ich ferne davon, angeben zu wollen, wie die Sache nohtwendig gehen müsse. Die Ueberlegungen der Kauflustigen von liegenden Gründen der Rentenirer, und überhaupt der sich reicher Fühlenden, sind äusserst verschieden, begegnen sich einander, und ma-

machen Resultate entstehen, die keineswegs mit einander zusammenstimmen. Da Meklenburg und Holstein in den abgewichenen zehn Jahren wenigstens 4 Millionen baares Geld durch die reichen Erndten und dennoch hohen Kornpreise an sich gezogen haben, so sind freilich die Preise der Güter dadurch so gestiegen, daß man darüber erstaunen muß, und nicht begreifen kann, wie sich die Käufer zu denselben verstehen können. Aber die Zinsen sind keineswegs verhältnismässig gefallen. Die Kauflust scheint ansteckend geworden zu sein. Die Motiven derselben sind äusserst verschieden. Hier ist ein Mann, der nur deswegen kauft, weil er mit seinem Gelde sich nicht anders zu rahten weiß — dort einer, der ein unter seinen Gütern ihm wolgelegenes Gut deswegen jetzt kauft, weil er die Kräfte dazu gewonnen hat — dort ein anderer, der darauf rechnet, daß, wenn er heute auch noch so teuer kauft, er bald bei der jetzt so weitgehenden Kauflust einen andern berücken werde, der ihm noch mehr giebt — dort ist es ein Kaufmann, der seiner Geschäfte müde wird, aber auch manchmal zu früh sich zum Kauf eines grossen Guts entschließt. In den abgewichenen Jahren ist dies von Hamburgern mit einer solchen Uebereilung geschehen, daß einer derselben den Kauf nicht halten konnte, weil er auch als Kaufmann mit seinen Zahlungen einhalten mußte; da er dann den schon bezahlten Teil des Kaufpreises im Stiche ließ. Andere haben sich so verrechnet, daß sie, um den Kauf zu halten, Kapitalien zu 6 bis 8 p. C. anleihen und zu Hülfe nehmen mußten. Wieder andere fühlten erst, wie sehr sie sich verrechnet hatten, da sie, als es zur Einnahme kam, fanden, daß sie nicht drei p. C. von ihrem Kapital machte. Alle aber haben mit

ihrem

ihrem Schaden zur Uebertreibung der Schwindelei im Güterkauf gar sehr beigetragen. Die schlimmsten sind diejenigen, welche darauf hinausrechnen, mit dem Holze, welches das Landgut noch hat, einen Teil des Guts zu bezahlen, die von Holz entblößte Landstrecke urbar zu machen, und nach einem durch den vermehrten Kornertrag erhöheten Anschlag das Gut bald teuerer auszubringen. Gelingt es mit dieser Berückung späterer Käufer bald, so gerahten sie nicht in dringende Verlegenheit. Gelingt es aber nicht, und mußte der Zahlungstermin im Kieler Umschlag eingehalten werden, so werden Capitalien dringend gesucht, und die Zinsen steigen unter diesen Umständen, anstatt zu fallen. Im Holsteinischen geht es damit um soviel weiter, weil dort kein Landschuld- und Rentebuch ist. Im Meklenburgischen fehlt dieses zwar auch. Weil jedoch ein jeder Gutsbesitzer seine Schulden vor seinen eigenen Gerichten catastriren lassen kann, so scheint mir blos aus diesem Grunde diese Schwindelei nicht zu weit zu gehen. Die Wirkung des sich vermehrenden Geldreichtuhms wird insonderheit da erhöhet, wo der Staat selbst Schulden hat, diese aber abbezahlt. In Sachsen hat die Bezahlung von einer halben Million Steuerscheinen jährlich, so lange bis die Kriegsgefahren dieselbe in Stillstand setzten, nicht nur die Zinsen mehr und mehr heruntergebracht, sondern auch die reichen Disponenten in wahre Verlegenheit gesetzt. Glauben sie denn nicht, sagte mir einer derselben, daß die Zinsen endlich einmal wieder steigen werden? Unser einer weiß sich mit seinem Gelde nicht anders zu rahten, als daß man Güter kauft, wo man nur kann. Ich antwortete ihm, daß ich wünsche, in seiner Stelle zu sein, aber

auch

auch hoffte, daß seine glückliche Verlegenheit so leicht nicht wieder abnehmen werde. Aber in unserm Deutschland ist kein Staat so isolirt, daß sich das alles blos aus dem unter den Staatsbürgern sich mehrenden Gelde bestimmte. In manchen versetzen sich die durch Erwerb oder Erbschaft reich gewordenen Nachbarn, wenn sie bei sich zu Hause ihr Geld nicht unterzubringen wissen. Hie und da stehen ihnen und überhaupt den Bürgerlichen landesherrliche Verfügungen entgegen. In Schlesien hätten die reichgewordenen Manufacturisten und Kaufleute gern ihr Geld im Ankauf von Rittergütern angelegt, und mögten es vielleicht gern noch anlegen. Aber schon vor 24 Jahren hatte Friedrich der Grosse dies verboten, und noch darf kein bürgerlicher ohne besondere königl. Concession ein Rittergut kaufen. Von der Einwirkung, welche solche Institute wie die schlesische Creditcasse auf die Erhöhung oder vielmehr Festhaltung des Preises der Grundstücke und des Zinsfusses haben, darf ich denen nichts sagen, die mit den Planen solcher gerade auf diesen Gegenstand abgezweckten Institute bekannt sind. Die dies nicht sind, finden einen völlig zureichenden Unterricht in Struensees Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirtschaft I Th. 1800. Nur das werde ich dieser abermaligen Erwähnung derselben anfügen dürfen, daß sie keinesweges durch Zwang allgemein für einen Staat gemacht werden dürfen, um diesen Nutzen zu schaffen. So allgemein wollte sie Friedrich der Grosse durch einen Machtspruch für seine deutschen Erbstaaten machen, indem es ihm in Schlesien so leicht geworden war. Aber es gelang ihm nicht, und er mußte sich sagen lassen, daß er als Markgraf von

Bran-

Brandenburg nicht eben das befehlen dürfe, was er als Herzog von Schlesien hätte befehlen können. So wurde dies Institut hier zu einem freiwilligen, leistete aber dennoch nicht viel weniger gutes, als das Schlesische. Noch mehr erhellt dieses aus dem guten Erfolge der Creditcasse für die Erben und Grundstücke der Stadt Hamburg, deren Interessenten nicht der zehnte Teil von allen Eignern der Grundstücke in Hamburg sind, dennoch aber die Wirkung auf den Häuserpreis und den Zinsfuß für Specialhypotheken sehr allgemein geworden ist, und sich noch so erhält, da der seit einigen Jahren so hoch gestiegene Discont den Zinsfuß gar sehr verrückt hat.

Land- oder Stadt-Schuld- und Rentebücher sollten zwar in jedem Staat, wenn es auch zwangweise wäre, allgemein sein, um auf den Güter-, den Häuserpreis und den Zinsfuß einzuwirken. Aber, wenn auch diese allgemeine Einführung schwer zu bewirken, oder durch Localumstände zu sehr aufgehalten wird, so ist diese schon erwähnte, von vielen Güterbesitzern in Meklenburg beliebte Maaßregel, da sie ihre Passivschulden vor ihren eigenen Gerichten protocolliren lassen, von einer grossen, und deswegen aufs Allgemeine wirkenden Folge, weil zuletzt ein jeder denselben Weg gehen muß, der fremden Geldes bedarf, und den Glauben an seinen Wolstand nicht genug bestätigt findet.

§. 15.

Eine andre Ursache kann eine solche Vermehrung des nutzbaren Eigentuhms im Lande sein, bei wel-

welcher endlich alles gewissermaassen zum Stillstande kömmt, so daß einerseits nicht mehr neues nutzbares Eigentuhm entstehen kann, und andrerseits das Total der in einem Lande in Umsatz kommenden Teile des nutzbaren Eigentuhms zu unbeträchtlich gegen das Total des in Händen der Reichen sich von Zeit zu Zeit anhäufenden Geldes ist.

Dies ist keine leere Voraussetzung. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Holland, wo nicht ganz in diesem Zustande, doch demselben vor der ietzigen Revolution sehr nahe war. So ungeheuer groß das Total alles in diesem Lande bestehenden nutzbaren Eigentuhms im Verhältnis zu der Ausdehnung des Landes war, so waren doch, da, wo nicht das Gewerbe selbst, doch der Gewinn in manchem Handlungszweige dieses Landes abgenommen hatte, der Vorfälle weniger, die neues nutzbares Eigentuhm entstehen machen konnten, als ehemals. Selbst der bis dahin erworbene Reichtuhm der Nation war so allgemein verteilt, daß fast alle, die in einer gewissen Art von Industrie etwas unternahmen, die Kräfte dazu in ihrem eignen Vermögen fanden. Die ungeheure Anzahl manufacturirender Mühlen um Saardam her hatte wenig andre Eigner, als solche, die sie aus eignem Vermögen bauen lassen, und zufrieden sind, ihr Geld zu kleiner Nutzung dabei anzuwenden. Die reichen Familien, welche das von ihren Vätern auf sie gekommene Geld durch Zinsen ohne eignes Gewerbe nutzen, häuften es noch immer von Zeit zu Zeit bei sich an, und suchten die Vorfälle, diesen Ueberschuß von ihrem Auskommen nutzbar anzulegen, mehr, als diese Gelegenheit sie selbst suchte. Der Ausweg für dies viele Geld war dann ausser Landes. Der

Vor-

Vorteil davon für ein Volk, das in den Umständen dieses Volks war, ist einleuchtend. Diese Nation hatte und hat noch iezt für viele Millionen nutzbares Eigentuhm ausser seinen Gränzen, das es nicht mehr in seinen Gränzen als neuentstehende Producte der Circulation hervorbringen kann. Ich habe schon oben von der lange fortdaurenden Nutzung des durch einen einträglichen Handel erworbenen Geldreichtuhms gesagt, und mehrerer Staaten erwähnt, die in diesem Wege noch fortdaurend den Genuß des Reichtuhms bis zu unsern Zeiten gehabt haben, den ein nun sehr geminderter Handel in denselben vor Jahren zusammengebracht hat. Für ein Volk in dieser Lage würde ein Gesetz, wie das im Canton Zürich, gewiß nicht zuträglich sein. Ob aber darum alles gut in solchen Staaten stehe, ob nicht mancher Gang der inländischen Circulation bei dieser Begierde der Reichen, sich ausser Landes nutzbares Eigentuhm zu höhern Zinsen zu verschaffen, als die sie im Lande bekommen können, stocke, mögte ich doch so geschwinde nicht entscheiden. Man sagte mir schon vor 20 Jahren in Holland, daß Kaufleute, und überhaupt Leute, die zum Behuf ihrer Industrie fremdes Geld suchen und keinen hypothekarischen Credit anbieten können, viele Mühe hätten, es zu erlangen. Ich weiß Beispiele, daß auch mancher sicher geachteter Kaufmann sich zu sechs Procent Zinsen hat bequemen müssen. Ich würde es blos aus dem Grunde für wahrscheinlich gehalten haben, weil in Holland so viel Wechselreuterei war und noch ist, wovon doch jeder, der rechnen kann, zum voraus wissen muß, daß sie ihm acht bis neun Procent wenigstens kosten müsse. Bei dem grossen Reichtuhm, der

dem

dem Lande so viele Kaufleute giebt, die nicht nur durch eigne Kräfte gänzlich bestehen, sondern einen so grossen Ueberschuß des Vermögens über dasjenige, was sie in ihrer Handlung anwenden können, besitzen, wird der kleinere Kaufmann, eben deswegen, weil er sich entdeckt, daß er noch fremdes Geld braucht, zu sehr übersehen, und eben deswegen oft für schwächer gehalten, als er es wirklich ist. Er muß sich daher hinter scheinbare Wechselgeschäfte verstecken, so gut und so lange er kann, und dem discontirenden Reichen durch vereinten Credit mehrerer das Geld abzunehmen suchen, das er auf seinen besondern Credit nicht von ihm bekommen kann. Ob nicht dies eine der Ursachen des den Holländern schon vor der Revolution so merklichen Verfalls ihrer Handlung gewesen sei, ob nicht eben dadurch manches Geschäfte, das der kleinere aber fleissige Kaufmann dem Lande besser erhält, als es der des grossen Gewühls zu sehr gewohnte Kaufmann tuhn kann, ob nicht manches Geschäfte dem Lande entgangen sei, das doch einem Lande nicht entgehen müßte, wo des Geldes so viel ist, und wo sonst die Zinsen so geringe sind, mag ich gar nicht entscheiden, gestehe aber, daß es mir sehr wahrscheinlich wird.

Diese Verlegenheit der Reichen nimmt insonderheit zu, wenn viel nutzbares Eigentuhm ein solches zu sein aufhört, obwol dessen Wehrt in Gelde denselben wieder zufließt. Dies ist der Fall insonderheit bei der Wiederbezahlung der Staatsschulden. Obwol deren ganzer Wehrt den Reichen wieder zu Händen kömmt, so zeigt sich doch eben alsdann, wie wenig Geld allein ein nutzbares Eigentuhm,

und

und daß es nur ein Mittel zu dessen Erwerbung und Uebertragung sei, welche Erwerbung aber Gelegenheiten erfodert, die nicht immer mit der Anhäufung des Geldes sich mehren. Kein Vorfall ist so wirksam auf die Herunterseßung der Zinsen und die Erhöhung des Geldeswehrts von allem nutzbaren Eigentuhm, als dieser.

§. 16.

Das Ausleihen eines Capitals auf liegende Gründe steht in einer gewissen Uebereinstimmung mit einem Kaufe eben derselben, oder vielmehr eines Teils davon. Es ist aber ein Kauf unter der Bedingung des Wiederkaufs durch Rückzahlung des angeliehenen Capitals. So ward es wirklich in denen Zeiten angesehen, da noch kirchliche Verbote das Nehmen der Zinsen untersagten, und diese, wenigstens zum Schein, gehalten werden mußten. Daher ist in den Hamburgischen Stadt-Rente-Büchern bei alten Capitalien, die vor Jahrhunderten auf ein Grundstück angeliehen wurden, die Formel diese: Hermann verläßt an Peter 50 Mark Rente in seinem Erbe, belegen am Speersort, mit 1000 Mark zu lösen. So ward nicht geliehen, sondern gekauft. Der Commentar über diese Formel ist kein anderer als dieser. H. bekennt, an P. verkauft zu haben eine Einkunft von 50 Mark, die aus seinem Grundstücke zu heben ist, für 1000 Mark, (denn die üblichen Zinsen waren schon damals in Hamburg nur 5 p. C. wenn sie sonst überall viel gröſſer waren,) doch mit dem Bedinge des Wiederkaufs für eben diese 1000 Mark, nach deren Rückzahlung H. diese Einkunft einbehält.

Es wird nicht ohne Nutzen sein, wenn wir diese Idee ein wenig festhalten, und durch ein ins Grössere gehende Beispiel erläutern. Argant mag uns der Besitzer eines grossen Landguts sein, welches er an Pancraz rein verkauft. Sie sind geschiedene Leute, wenn dieser ihm die Kaufsumme ausbezahlt und jener ihn in den Besitz des Gutes gesetzt hat. Pancraz hat das Gut in der Hinaussicht auf eine gewisse Einkunft davon gekauft, welche aus demselben zu gewinnen, die Sache seines Fleisses und seiner guten Wirtschaft ist, um deren Erfolg er ganz sich nicht weiter bekümmert. Dieser hat auch keinen Anspruch an den Gewinn davon, wenn auch derselbe grösser ausfällt, als der Ueberschlag beider Teile bei dem Verkauf z. B. auf 5 p. C. des Kaufpreises war. Gesetzt aber, P. kann nicht den vollen Kaufpreis auszahlen, und kömmt mit A. überein, daß dieser den halben Kaufpreis in dem Gute stehen läßt, so ist dies ein zweiter Contract, durch welchen A. sich einen Teil der Einkunft des Gutes erkauft, jedoch mit dem Rechte des Wiederkaufs auf Seiten des P. und der Aufkündigung auf Seiten des A. Nach was für Gründen läßt sich nun das Verhältnis dieser Einkunft zu dem Capital in beiden Contracten bestimmen?

Es ist natürlich und billig, daß P. den reinen Kauf nach einem kleinern Verhältnis zu der Einkunft bestimme, als in welches die angeliehene Summe zu der Zinse zu stellen ist. Es ist nicht genug zu sagen, P. müßte ja ein Tohr sein, wenn er so teuer kaufte, daß die Einkunft des Gutes ihm gerade nur soviel gebe, nemlich 4 p. C., als er bei sicherer Belegung seines Capitals ohne die Mühe haben kann, welche die Bewirtschaftung dieses

dieses Guts ihm kosten wird. Denn es giebt doch wirklich solche Thoren, die noch gern in dem Verhältnis von 100 zu 4 oder 25 zu 1, ja zu einem noch grössern kaufen, wenn die üblichen Zinsen 4 p. C. sind. Aber auch ein überlegender Mann thut dieses in der Hinaussicht, für die Erhaltung seines Vermögens selbst sicherer zu sorgen, als wenn er es durch Wegleihen andern anvertrauet. Uns kömmt es doch nur darauf an, was natürlich und billig ist. Und da ist nun folgendes klar: Als A. noch sein Landgut selbst besaß und bewirtschaftete, und 5 p. C. daraus zog, mußte er Sorge und Mühe anwenden, um diese zu gewinnen. Diese nimmt ihm P. ab, und es ist billig, daß ihm dafür ein Procent der Einkünfte des Guts zu statten komme, welches er dem P. nicht bezahlt. Dies geschieht, wenn die Kaufsumme nicht 25, sondern 20 mal so hoch als die Einkunft des Gutes ist. Aber bei dem Contract über die Anleihe sieht es anders. Da hat A., nach der zum Grunde liegenden Vorstellungsart, einen Teil der Einkunft des Gutes gekauft. Diese aus demselben heraus zu gewinnen, ist des P. Sorge, und A. ist derselben eben so gut entledigt, als er es durch den Verkauf des ganzen Gutes ward. Es ist also billig, daß ihm das eine Procent auf diese angeliehene Summe eben so gut zu statten komme, als bei dem Ankauf des Gutes, das ist, daß er nicht 5 sondern 4 p. C. Zinsen zahle. Aber auch so viel Zinse sollte P. aus dem Grunde nicht geben, weil dem A. die Aufkündigung frei steht, es sei denn, daß dies anders bereder ist, denn dadurch kann P. in seinen Maasregeln sehr gestöhrt werden, welches bei einem reinen Verkauf nicht Statt hat, den A. dennoch auf 5 p. C. oder auf 20 faches Capital schloß

(die Briten brauchen hier, wie ich schon einmal erwähnt habe, den Ausdruck, at twenty years, twenty five years u. s. f. purchase). Diesen Umstand wollen wir jedoch nicht weiter beachten.

Nach diesen Gründen richtet sich denn wirklich alles in dem gewöhnlichen Gange der Dinge. Bei dem Kaufpreise wird auf mehrere Procente hinausgesehen und geschlossen, als welche der übliche Zinsfuß bei sicherer Belehnung giebt. Beides, die Leichtigkeit des Kaufes und der Anleihe hängt von dem grössern oder kleinern Belauf des Geldes ab, welches sich in den Händen der durch Erbschaft oder überhaupt ohne Arbeit Begüterten und der Gelderwerber bereit für beiderlei Art von Kaufe findet. Wenn die Neigung bei diesen ungefähr gleich ist, ihr Geld auf die eine oder andere Art anzulegen, so stehen die in dem Kauf der Güter berechneten Zinsen natürlich wenigstens um ein Procent höher als die Zinsen der Darlehen. Wenn Einer — um uns an den britischen Ausdruck zu halten — zu 20 Jahrekauf ein Landgut verkauft, so verleihet ein Anderer auf ein solches zu 25 Jahrekauf, d. i. so, daß das Capital in der Zinse von 25 Jahren wieder einkömmt. Verkauft man zu 25, so leihet man zu 30 und etwas darüber u. s. f.

Aber wie die Concurrenz den Wehrt aller Dinge vorrückt, so thut sie es auch hier. Wenn der leichtsinnigen Käufer von Gütern zu viele sind, aber auch der überlegenden Käufer, die ihr Geld dadurch zu sichern vermeinen, wenn vollends solcher Menschen viele sich zudrängen, die in der verdammlichen Hinaussicht kaufen, den Verkäufer zum Teil aus dem gefällten Holze zu bezahlen,

wenn

wenn auf der andern Seite die Güterbesitzer nicht in Verlegenheit geraten, oder dieser durch wol-eingerichtete Credit-Institute vorgebeugt wird, folglich nur selten ein Landgut zum Concurse kömmt, so steigen alle Landgüter gar leicht über denjenigen Wehrt, der sich aus dem Zinsfusse bestimmen sollte. Wenn aber jene Umstände nicht statt haben, hingegen viel Geld in den Händen derjenigen ist, die nur geneigt sind, auf sichere Hypotheken zu verleihen, oder wenn in einem benachbarten Lande die Gelegenheit dazu für die geldreichen Einwohner fehlt, und diese — wenn ich es noch so ausdrücken darf — Käufer der zweiten Art nicht innerhalb den Grenzen ihres Landes zu treffen Gelegenheit finden, dann fallen die Zinsen bis unter das dargestellte Verhältnis. Aber auch dabei bleibt es nicht lange stehen. Weil der Zinsfuß das vornehmste Datum zur Bestimmung des Preises der liegenden Gründe ist, so hat auch der überlegende Käufer derselben neuen Reiz zu deren Ankauf, wo nur irgends die Gelegenheit sich ihm anbietet. Der Zahlwehrt der Güter wird wieder steigen; aber, wenn mit Ueberlegung gekauft wird, in das vorhin angegebene Verhältnis wieder eintreten. Wenn z. B. der Zinsfuß auf 3½ p. C. oder auf 30 Jahre Kauf fällt (denn an Brüche wollen wir uns in dieser Rechnung nicht stossen), so wird er auf 4⅔ p. C. Einkünfte, d. i. auf ungefähr 23 Jahre Kauf kaufen, und noch 1 p. C. für seine Sorge und Mühe in der Bewirtschaftung des Gutes über seine Zinsen gewinnen. Genug von dem hypothekarischen Credit. Ueber den Unterschied der General- und Specialhypotheken, und was dem weiter anhängt, bringe ich hier nichts bei, sondern werde auf den zweiten Band der Zusätze zu meiner Darstellung der Handlung

S.

S. 4 ff. verweisen dürfen. Jetzt will ich noch eine Lücke ausfüllen, welche ich in der ersten Ausgabe dieses Buchs gelassen habe, und von dem persönlichen Credit, insonderheit von dem in der Handlung üblichen so viel sagen, als zu dem Inhalt dieses Buches gehört.

§. 17.

Der persönliche Credit ist die Meinung, welche ein Mann von der Fähigkeit und dem guten Willen desjenigen hat, dem er ein Eigenthum, welcher Art es auch sein mag, überläßt, daß er den Wehrt desselben zu einer verabredeten oder bei Schliessung des Geschäftes einverstandenen Zeit baar bezahlen, oder durch andere Güter erstatten werde. Bei diesem persönlichen Credit ist also von keinem beweglichen oder unbeweglichen Pfand die Rede, auch ist die bei dem vorigen §. benutzte Idee von dem Kaufe einer gewissen Einkunft oder Anrechts an dem Gewinn der Industrie des den Credit Geniessenden hier nicht weiter anwendbar.

Für den Staat hat dieser persönliche Credit kein Interesse, als wenn das Verleihen ein Geschäfte zum Grunde hat, welches mit der Industrie seiner Bürger zusammenhängt. Doch nimmt sich die wolgeordnete Regierung eines Staats derselben auf zweierlei Art an.

1) Sie sucht dem Wucher zu wehren, das ist, denen übertriebenen Vorteilen, welche der Creditirende von demjenigen zu ziehen sucht, welchem er den Credit giebt. Diese Vorsorge dehnt sich auch auf diejenigen aus, welche ohne Hinaussicht auf

Nutzen

Nutzen bringende Geschäfte und um einer einstweiligen Verlegenheit abzuhelfen, fremdes Geld leihen. Ich habe schon oft derer Versuche erwähnt, welche die Regenten gemacht haben, die Zinsen auf einen festen Fuß zu setzen, welche, so viel ich weiß, ohne Unterschied für den hypothekarischen und persönlichen Credit geltend gemacht werden sollten, aber auch erwähnt, wie wenig es ihnen damit gelungen ist. Doch erhält England die Zinsen am meisten bei einer gewissen Festigkeit, nehmlich auf 5. p. C. und straft wenigstens den, der einem Kaufmanne zu höhern Zinsen leihet, mit dem Verlust der angeliehenen Summe, und, wenn es die Umstände geben, mit dem seines Vermögens. Man sehe den Nachtrag zu meiner geschichtlichen Beurteilung der grossen Handlungsverwirrung im Nachjahr 1799. S. 38. Auch der gröbste Wucher weiß der Künste so viele anzuwenden, um den Verfügungen der Gesetze zu entschlupfen. Man sehe darüber die vortreffliche, aber bis jetzt nur zur Hälfte vollendete Abhandlung unsers Herrn Senators Günther über den Wucher, welche das zweite und dritte Stück des 3ten Bandes unserer Handlungsbibliothek ausmacht.

2) Wichtiger für die Bürger eines Staats, aber auch für die Ausländer ist die Vorsorge der Obrigkeit für die Rechte der Gläubiger in allen Fällen, wo die bei dem gegebenen persönlichen Credit gegoltenen Voraussetzungen trügen, und der Schuldner sich ausser Stand befindet, seine eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Dafür haben alle Obrigkeiten auch schon in den ältesten Zeiten durch Gesetze gesorgt, die sehr strenge waren. Der Nichtgelehrte weiß schon aus dem Evangelium Mat-

Matthäi am 18. daß der böse Schuldner seinem Gläubiger mit seiner Person, den Personen seiner Familie und aller seiner Habseligkeit hafte. Nicht viel milder sind die alten deutschen Gesetze über diesen Gegenstand gewesen. Aber der in den Geschäften der Handlung gegebene Credit verträgt sich nicht mit dieser Strenge, wenn gleich eine jede Obrigkeit sehr übel thut, wenn ihre Gerechtigkeit in Absicht auf den in der Handlung gegebenen Credit zu schlaff ist.

§. 18.

Die Handlung bedurfte noch keines Credits in ihrem rohen Zustande, als sie blos Tauschhandlung war, und durch reisende Kaufleute betrieben ward, welche nicht mit ihren Käufern zusammenwohnten, und nicht darauf rechneten, mit den Abnehmern ihrer Waaren zur bestimmten Zeit wieder zusammenzukommen. Aber auf den Messen, durch welche die Handlung in den mittlern Zeiten zuerst wieder belebt ward, ward der persönliche von einer Messe bis zur andern gegebene Credit sehr wirksam. Da entstanden schon die Meßwechsel, und eine grosse Aufmerksamkeit der gesetzgebenden und richterlichen Macht auf die Aufrechthaltung der Rechte des persönlichen Credits *)

In

*) Man kann sich darüber aus des Herrn von Martens Versuch einer historischen Entwickelung des wahren Ursprungs des Wechselrechts. Götting. 1797. 8. belehren, wiewol ich mir nicht verbieten kann, auch hierin zuzufügen, daß die Rechte der trassirten Wechsel daraus noch nicht hergeleitet werden können, sondern eines andern Erkenntnisgrundes bedürfen, welchen ich glaube in meiner Abhand-

In dem Handel unserer Zeit fällt zwar keine kaufmännische Transaction vor, in welcher nicht von dem persönlichen Credit die Rede wäre. Wir haben es in Hamburg in den drei letzten Monaten des vorigen Jahres gesehen, wie wenig Handlung übrig bleibe, wenn der persönliche Credit ganz stockt, und niemand dem andern als für baar Geld verkaufen will. Aber dies war auch ein bis dahin nie erhörter Zustand der Handlung. In dem gewöhnlichen Gange derselben besteht der persönliche Credit ohne alle Einmischung der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt. Jeder Kaufmann setzt sich die Regeln fest, nach welchen er in Gebung des Credits verfährt, und derjenige hat am mehrsten Credit, der sich das Ansehen giebt, oder wirklich in der Lage ist, als ob er ihn am wenigsten brauche, und sich in den Zustand setzt, daß er bei dem geringsten Zweifel an seinem Credit baar bezahlen kann, und auch zuweilen unerwartet denjenigen bezahlt, der ihm gerne creditiren mögte. Aber wenn ausser der Handlung persönlicher Credit aus Freundschaft oft so gegeben wird, daß er dem, der ihn benutzt, nichts kostet, so wird in der Handlung kein Credit umsonst gegeben, wenn gleich über das dafür Angerechnete nichts beredet wird. Die Folge jedes gegebenen Credits ist, daß der, welcher ihn giebt, sein Geld auf einige Zeit entbehrt, und er rechnet also wenigstens den kleinsten Gewinn an, den er mit seinem Gelde, oder dem Werth der creditirten Waare in derjenigen Zeit machen würde, die bis zur

Handlung vom wahren Grunde des Wechselrechts, Handlungsbibl. B. I. S. 378. angegeben zu haben. Man sehe auch B. II. meiner Zusätze S. 15.

zur baaren Bezahlung verfließt. In unseren Zeiten setzt er diese Zinse nur auf 4 p. C. oder $\frac{1}{3}$ p. C. für den Monat an. Es versteht sich, daß er sie schon höher setzen müßte, wenn er bei Gebung des Credits auf die geringste Gefahr hinaussähe, daß er sein Geld verlieren werde. Aber es war eine Zeit, da unter gleichen Umständen diese Zinse auf 8 p. C. im Jahr, oder $\frac{2}{3}$ p. C. im Monate gerechnet ward, und gerechnet werden mußte. Dies zeigt sich in dem vor etwa zwei Jahrhunderten entstandenen Rabatt. Man sehe meine Darstellung der Handlung Buch. II. Cap. 3. §. 8.

Es ist doch wirklich eine schöne, und für die grosse Circulation sehr zuträgliche Sache, daß die Kaufleute derer Staaten, in welchen die Handlung in einem lebhaften Gange fortgeht, zu einer solchen Einstimmigkeit über die Zinsen des kaufmännischen Credits gelangt sind. Wenigstens wird in gerichtlichen Auseinandersetzungen diese Zinse fast überall auf 4 p. C. gesetzt. Wird bei dem Verkauf auf Zeit in die Ferne ein Credit auf drei Monate gegeben, so versteht sich auch dabei, daß die Zinse für diese Zeit zu dem Preise der Waare geschlagen sei. Kennt der Kaufmann seinen Correspondenten, so erlaubt er ihm einen nur selten bestimmten Verzug von mehrern Monaten, für deren jeden aber der diesen Credit Benutzende ein Drittel Procent seiner Zahlung beifügen muß, ohne darüber angemahnt zu werden. Wie groß die Vorteile davon für den Kaufmann sind, der in einem Lande lebt, wo der übliche Zinsfuß viel höher steht, beweiset das, was ich in meiner Abhandlung über die hamburgischen Zuckersiedereien im dritten Bande unserer Handlungsbiblio-

bibliothek, S. 58. ff. von denen Vortheilen gesagt habe, welche der entfernte Kaufmann in einem Lande, wo die Zinsen hoch stehen, von dem hamburgischen ihm auf solchen Fuß creditirten Zucker zieht, welche für ihn weit grösser sind, als die er aus einem baar dargeliehenen Capital ziehen kann. Bei jedem Waarenkauf unter Bürgern eines Orts ist der Credit auf einen Monat auch einverstanden, wenn nicht der Verkäufer ausdrücklich die baare Zahlung zur Bedingung macht. Daß er aber dann diesen so kurzen Credit höher rechne, zeigt sich in dem Umstande, daß, wenn der Käufer sich nach dem zu Börsenpreise geschlossenen Kaufe erbietet, baar zu zahlen, er ein halb Procent desselben dafür abziehen kann.

§. 19.

Die Wechsel sind ein Document des kaufmännischen Credits, aber auch ein äusserst nützliches ja nothwendiges Hülfsmittel desselben, durch welches die Zahlung grosser und kleinerer Summen in der Nähe und in die Ferne mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit geschehen kann. Ein in Giro gebrachter Wechsel gilt allenfalls zehn Kaufleuten als ein Mittel zur Zahlung, ehe die letzte Zahlung an dem Wohnort des Bezogenen erfolgt. Dieser aber muß ein solcher Handelsplatz sein, daß man wenigstens bei dem letzten Indossement den Mann nicht weit suchen darf, welchem in seinen Geschäften eine an diesem Platz zu leistende Zahlung zu statten kommen kann. Doch davon und von dem Misbrauch der Wechsel in der Wechselreiterei, und den sogenannten Kellerwechseln will ich hier nichts sagen.

Meine

Meine Darstellung der Handlung Buch I. Kap. 6. und die vielen Zusätze in den drei nun vollendeten Bänden geben einen, wie ich hoffe, genügenden Unterricht über das alles. Hier will ich nur über die Zinsen, welche sich an die Wechselgeschäfte knüpfen, und insonderheit über den Discont etwas sagen.

In dem Wechsel selbst verstecken sich die Zinsen für die Zeit, welche der Wechsel zu laufen hat, in der Summe, auf welche derselbe gestellt ist. Ihr Belauf läßt sich aus der Vergleichung der verschiedenen Curse berechnen, zu welchen die Wechsel an den zwei verschiedenen Plätzen gestellt werden, zwischen welchen sie hin und her gehen. Diese Zinsen sind zwar im Mittel ebenfalls zu 4 p. C. fürs Jahr anzunehmen, weichen aber davon nach allen den Veranlassungen oft sehr ab, welche ihren Grund in dem jederzeitigen Gange der Handlung haben. Insonderheit entscheidet der Discont darüber, d. i. diejenige Zinse, welche die geldreichen Einwohner eines Handelsplatzes demjenigen berechnen, der ihnen einen Wechsel zum Verkauf anbietet, weil er des Geldes vor der Verfallzeit bedarf, den sie dann aber nicht zur weitern Anwendung in kaufmännischen Geschäften, sondern blos in der Absicht kaufen, eine Zinse für diese Zwischenzeit zu genieſſen. Diese Zinse sollte sich nun eigentlich aus der Nutzung bestimmen, welche der Verkäufer des Wechsels von dem ihm vorausgezahlten Gelde in der Zwischenzeit ziehen kann. Der Wechsel habe z. B. noch 6 Wochen zu laufen, und sei 1000 Tahler groß; so wird er, wenns bei ihm steht, für diese sechs Wochen nicht 1 p.C. Zinsen geben kön-

können, wenn er nicht mit diesen 1000 Tahlern in eben der Zeit 10 Tahl. gewinnen kann. Aber findet er sich in einem dringenden Bedürfnis dieses Geldes, oder glaubt er mehr als diese 10 Tahler damit gewinnen zu können, so muß er sich der Entscheidung des Discontenten unterwerfen, die sich nach der Concurrenz derjenigen richter, die ihm Wechsel zum Discontiren anbieten. Daher ist keine Zinse so unbeständig als der Discont. Ich habe es mehreremal erlebt, daß derselbe auf 12 p. C. d. i. ein Procent für den Monat gestiegen ist, und schreibe dies zu einer Zeit, da er in Hamburg auf 2 $\frac{1}{2}$ p. C. steht d. i. $\frac{5}{24}$ p. C. für den Monat.

Man wird hier zu lesen erwarten, ob und in wie fern die Obrigkeit oder ein Minister, der ein guter Staatswirt ist, des Discents sich anzunehmen habe, um ihn in gewissen Schranken zu erhalten. In London wird er unter dem Zwang der Bank gehalten. Diese ist gewissermaassen darauf privilegirt, und discontirt nicht über und nicht unter 5 p. C., welches der gesetzmäßige Zinsfuß in England ist. Anderswo ist der Discont, so viel ich weiß, ein freies Gewerbe, und kann, ja ich mögte sagen, muß es auch sein; denn es ist nicht bestimmbar, welch einen hohen Discont die Handlung unter gewissen Umständen aushalten kann. Wir haben in öffentlichen Blättern von Zeit zu Zeit gelesen, daß der Discont in Paris 3. p. C. und in Nordamerika noch höher zuweilen für den Monat gestanden habe. Das deutet freilich auf eine grosse Seltenheit des baaren Geldes. Aber eben dann sind die mit baarem Gelde gemachten Geschäfte desto gewinnvoller, und

es

es ist begreiflich, wie einer 3 p. C. im Monat zahlen könne, wenn das Geschäfte, welches er mit dem dafür an sich gebrachten Gelde gemacht, ihm in kurzer Zeit 20, 30 und mehr p. C. einbringt. In Paris konnte dies das Agiotage leisten, wenn es mit Glück und mit Klugheit betrieben ward. In Triest steht der Discont sehr fest auf 12. p. C. Wenn die dortige Handlung dies ertragen kann, so nehme ich an, daß die Geschäfte dieses Handelsplatzes von der Art sind, daß sie geschwinde sich entscheidend endigen. Wie die Nordamerikaner bei Geschäften, die in grosse Ferne gehen, einen so hohen Discont ertragen können, begreife ich nicht. Die hamburgische und auch die holländische Handlung vertragen sich nicht damit. Schon zweimal, nämlich 1763 und 1799 habe ich es erlebt, daß der zu 12. p. C. gestiegene und sich lange dabei erhaltende Discont der Vorbote von grossen Zerrüttungen im Handel gewesen ist. Ich habe in der angeführten geschichtlichen Beurteilung der letzten Zerrüttung S. 56. angegeben, wie der Discont von 1793 bis an den May 1799 gestanden habe. Er war niemals niedrig, aber doch im Nachjahr 1795 bis zu 7 p. C. gestiegen. Auch erinnere ich mich einer kurzen Periode, die ich aber jetzt nicht angeben kann, in welcher er bis 12 stieg. Aber damals konnte die hamburgische Handlung dies ertragen.

Es bleibt indeß gewiß das beste, der Sache ihren freien Lauf zu lassen; das Lehrgeld, welches die Discontenten jetzt aufs neue in Hamburg gegeben haben, wird sie vorerst behutsamer machen, und sie lange dabei erhalten, daß sie nicht den

Schwind-

Schwindlern und Wechselreitern durch ihre Vorschüsse so lange helfen, bis sie darüber zu Grunde gehen. Wenn dann die Handlung in ihrem ordentlichen Gange ist, so kann der Discont gewissermaassen als ein Barometer von der Lebhaftigkeit der Handlung eines Ortes oder Landes angesehen werden, und man thut wol, dessen Gang nicht zu stören.

§. 20.

Noch eine und gewiß die schädlichste und wirksamste Ursache liegt in solchen Umständen, Vorfällen und Mängeln der Landeseinrichtungen, welche die Circulation überhaupt stocken, und insbesondre den Credit, sowol den hypothekarischen als den persönlichen Credit, unsicher machen. Aber die Wirkung davon ist eine ganz entgegengesetzte. Sie hält nicht nur die Vermehrung des nutzbaren Eigenthums sehr nieder, sondern macht auch, daß dasselbe seinen Werth mehr und mehr verliert, ja sogar wirklich abnimmt. Sie erhöht die Zinsen, welches die erste Ursache ungeachtet aller Bestrebung der Reichen nicht bewirken kann, und davon die zweite gerade das Gegentheil bewirkt. In einem Lande, wo wider gewisse Volksclassen gar kein Recht gilt, wo der Credit überhaupt unsicher ist, wo übelverwaltete Concurse endlich die Foderungen der Gläubiger ganz auffressen, wenigstens auf lange Zeit ihnen die Nutzung derselben vorenthalten, werden die Begüterten manche Gelegenheit, ihr nutzbares Eigenthum zu vermehren, nicht benutzen wollen. Ihr Geld bleibt ungenutzt in ihren Händen oder wird in wilder Verschwendung verwandt. Der Güterbesitzer, und der

Mann,

Mann, der zu seinem Betriebe Geld sucht, findet es entweder nicht, oder findet es nur zu hohen Zinsen, daß jener sein Landgut nicht verbessern, dieser durch seine Industrie wenig oder nichts hervorbringen kann, welches das Total des nutzbaren Eigentuhms im Staate vermehren könnte. Aber auch bei den geringen Volksclassen fängt es schon an. Ich habe bereits oben gesagt, wie aus dieser Ursache in Rußland so viel Geld vergraben wird. Darinn liegt eine Hauptursache, warum auch für die bessern Volksclassen das Geld schwer zu haben, und acht p. C. eine billige Zinse ist. Ich habe oben von der Regel der Reichen gesagt, unter solchen Umständen nur auf kurze Zeit ihr Geld in Einer Hand zu lassen, und es oft wiederzusehen, oder, welches einerlei ist, den Mann, dessen Industrie sie zum Schein durch ihr Geld aufhelfen wollen, in deren Gange gleich wieder zu stören. Eben da, wo es um den Credit so mislich ist, entsteht eine neue Abgabe für die des fremden Geldes bedürftigen. Es wird ein Gewerbe, Geld zu negociiren, ein Gewerbe, das wucherlicher ist, als der Wucher selbst. Zwei Procent für den, der das Geld verschafft, sind der gewöhnliche und an sich noch billige Verdienst für denselben, und zu eben dieser Leute Betrieb gehört es, daß sie, um ihr Gewerbe im Gange zu erhalten, die Reichen von Zeit zu Zeit verleiten, eben denen, welchen sie vor kurzem es für so teuren Lohn verschafften, es wieder aufzukündigen. In Meklenburg litten die Güterbesitzer nach dem siebenjährigen Kriege wenigstens 15 Jahre durch diese Kniffe der Wucherer und ihrer Agenten mehr, als durch die vorherigen Uebel des Krieges selbst. Es war zur Regel geworden, daß für die Anschaf-

schaffung des Geldes das funfzehnte neue zweidrittel Stück d. i. 7 $\frac{2}{3}$ p. C. vorweggenommen ward, folglich mehr als die Zinsen eines Jahrs. Dafür erhielten die Borgenden noch nicht die Versicherung, das Capital länger als Ein Jahr zu behalten. An dessen Ende ward also die Nohr wieder erneuert, und der funfzehnte Gulden von den Agenten wieder vorweggenommen. Diese hatten es lange Zeit in ihrer Macht, jeden Güterbesitzer, der nur ein Fünfteil von dem Wehrt seines Gutes schuldig war, zum Concurs zu bringen, wenn sie wollten.

Ueberhaupt ist es klar, daß da, wo die Circulation stockt, der Producte der Circulation nicht nur nicht mehr, sondern immer weniger werden müssen. Kein Product der Circulation, und wäre es auch der Wehrt der liegenden Gründe, ist ein so selbstständiges Ding, daß die Pflanze sich erhalten könnte, wenn die Quelle versiegt, die sie hervorgebracht und ernährt hat.

§. 21.

Ich habe oben zwar gezeigt, daß der Ueberfluß an baarem Gelde in einer Nation nicht nohtwendig den Zinsfuß erniedrige. Aber eine Ueberhäufung mit solchen Zeichen des Wehrts, die ich §. 9. des ersten Abschnitts als solche erkannt habe, bringt die Zinsen gewaltsam herunter, und erhöhet den Zahlwehrt alles nutzbaren Eigenthums im Verhältnis zu dessen Nutzung. Dies muß, dies soll sie zu Folge der Entstehungsart und dem Zweck dieser Zeichen des Wehrts bewirken. Der Zettelbanken erster Zweck ist, die Circulation in kleinen und

grossen Summen zu erleichtern. In so fern sie diesen erfüllen, ist die Vermehrung des nutzbaren Eigentuhms eine Folge davon, so wie die Anhäufung der Zeichen des Wehrts bei den Begüterten und dabei Sparsamen erleichtert wird. Aber die Eigner der Bank haben zum Teil einen andern Zweck, des nutzbaren Eigentuhms, so viel nur immer möglich, ihrer Bank eigen zu machen, und sie treiben dies aufs äusserste, wenn ihnen die Freiheit gelassen wird. Sie drängen sich auch allen andern vor, die ihr Geld auch gern dazu verwendeten. Wenn bei dem Privatmann sich durch Ueberschuß von Verdienst und Einkünften das Geld, das er dazu anwenden könnte, langsam anhäuft, und dies sich bei ihm anhäufende Geld ein Product vorhergegangener Circulation ist, so haben die Banken zur Vervielfältigung der Zeichen des Wehrts nichts, als Papier, Druckerschwärze und Dinte nöhtig. Wenn der Privatmann immer doch darauf denkt, sein sauer erworbenes Geld auf die möglich größten Zinsen auszugeben, so können sich die Banken mit jeder Zinse begnügen. Ich darf mich dabei nicht länger aufhalten., da ich auf meine schon angeführte Abhandlung von den Banken verweisen kann. Ich will nur zweier dort ebenfalls angeführten Beispiele davon hier deswegen wieder erwähnen, weil ich hier etwas anzumerken habe, das dort nicht Platz fand.

Als Law seine Bank nach seinem gewiß guten Plan, wenn er nicht gestört worden wäre, errichtet und in Ordnung gebracht hatte, verwandelte er zwei tausend Millionen Livres damaliger Währung in ein Papiergeld, womit die Bank alle Schulden des Königs, dessen einzige Gläubigerinn sie nun ward, durchs ganze Reich bezahlte. Die Zinsen fielen auf

ein-

einmal von fünf auf 2 Procent. Im ganzen Lande wuchs der Betrieb, und in der ganzen Nation war alles zufrieden.

Als die schwedische Bank freie Hände hatte, vermehrte sie die papiernen Zeichen des Wehrts ins Ungeheure. Sie bezahlte keine Kronschulden, wol aber schenkte sie der Krone Millionen, welche diese in die Circulation brachte. Aber nun verlieh sie auch ungeheure Summen auf Landgüter und Waaren, zu weit geringern Zinsen, als deren man im Lande gewohnt war, erhöhete den Wehrt der liegenden Gründe aufs äusserste im Zahlwehrt, trieb aber zuletzt fast alles baare Geld zum Lande hinaus oder wenigstens aus der Circulation *), und machte die wichtigsten Gewerbe, durch welche Schweden in seiner auswärtigen Handlung Balanz gehalten hatte, und nun wieder zu halten anfängt, stocken.

Hier sind also zwei ganz verschiedene Wirkungen, wie es scheint, von einerlei Ursache. Woher diese verschiedene Wirkung? oder besser gefragt, was war das Verschiedene in der Ursache?

Dieses war es: in Frankreich waren in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XVI zwei tausend

*) Als nach der neuen Einrichtung der Bank im Jahr 1774 das baare Geld der Einwohner zur Münze verlangt wurde, und diese nun wieder zu trauen anfiengen, fanden sich Leute, bei denen man es gar nicht vermuthet hatte, mit grossen Beuteln voll baarer Gold- und Silbermünze ein, das sie bei der Voraussicht, für dasselbe nur Papiergeld von einem immer mehr sinkenden Wehrt zu bekommen, versteckt gehalten hatten.

Millionen Livres, das Product der Circulation und der Industrie der Untertahnen, in die Hände des Königs gegeben, grossenteils mit der Hoffnung und Absicht, um ein nutzbares Eigentuhm daraus zu machen. Aber sie hatten teils aufgehört es zu sein, da die Krone auch die Zinsen schuldig blieb, teils waren sie es niemals geworden. Denn fünf hundert von diesen Millionen waren Schulden einer solchen Art, die noch nicht hatten auf Zinsen gesetzt werden können, nicht Darlehn an die Krone, sondern Foderungen auf Rechnung, die bei einer guten Staatswirtschaft sogleich hätten bezahlt werden sollen, die Ludwig XIV aber nicht hatte bezahlen können. Die Circulation stockte also dadurch bis dahin gewaltig in Frankreich, und nun ward auf einmal der Zahlwehrt aller dieser Schulden in gültigen Zeichen des Wehrts in die Circulation gebracht, und es fanden sich nun auf einmal in den Händen der Untertahnen 2000 Millionen eines brauchbaren Mittels, teils um nutzbares Eigentuhm zu erwerben, teils um eigner Industrie damit aufzuhelfen. Hier ward wieder in die Circulation gebracht, was in derselben vorhin gewesen war, und eigentlich nicht derselben hätte entzogen werden sollen. Daneben aber ward die gleiche Summe der Kronschulden nun wieder zu einem nutzbaren Eigentuhm zwar unmittelbar für die Bank, welcher der König vier Procent Zinsen bezahlte, aber auch mittelbar für die ganze Nation, unter welche die Bank doch diese Zinsen durch allerlei Wege wieder vertrieb.

Schweden war zu der Zeit, als die Bank in ihren übel gewählten Maasregeln auszuschweifen anfieng, nach einem zwanzigjährigen Frieden zwar nicht in einem glänzenden, doch in einem solchen Zustan-

Zustande, mit welchem der Staat zufrieden sein konnte. Die Circulation stockte nicht. Die Nation konnte ihre Umsätze in der auswärtigen Handlung ohne viel Verlegenheit machen. Die Friedensschlüsse nach Carls XII Tode hatten bei dem Verlust so vieler schönen Länder doch der Krone über vier Millionen Tahler baar Geld zugebracht. Nun verlieh die Bank auf Waaren und Landgüter Zeichen des Wehrts, die sie, so wie sie dieselben verlieh, neu erschuf*), und diese wurden von den Anleihenden in die Circulation gebracht. Das gränzenlose Verleihen der Bank auf Landgüter brachte Millionen in die Circulation, die niemals in derselben gewesen waren und niemals in dieselbe hätten kommen sollen. Das Verleihen auf Waaren brachte den Wehrt derselben in die Circulation, ehe sie noch verkauft waren, da er erst nach dem Verkauf in dieselbe hätte kommen sollen. In dem ordentlichen Gange der Dinge kömmt nicht der ganze Wehrt eines nutzbaren Eigentuhms, sondern nur die Benutzung desselben, in die Circulation. Eine lebhafte Circulation erhöhet den Wehrt des nutzbaren Eigentuhms. Die Nutzung desselben vermehrt sie nicht unmittelbar, sondern allmälig. Hier aber machte man den Wehrt der liegenden Gründe neben deren Einkünften, ja noch vor denselben circuliren. Diese neuen und so sehr angehäuften Zeichen des Wehrts trugen nichts bei, um auch den innern Wehrt der liegenden Grün-

*) Man verstehe mich hier recht. Wenn ein Güterbesitzer baar Geld aufnimmt, und nach und nach sein Gut, so hoch es gehen kann, verschuldet, so bringt er in dem Gelde, das er aufnimmt und wieder weggiebt, nichts in die Circulation, das nicht vorher schon in derselben gewesen wäre.

Gründe verhältnismässig zu vermehren. Die Leichtigkeit, diese Zeichen des Wehrts anzuleihen, erregte eine Kauffucht auf liegende Gründe, bei der man sie endlich zu drei Procent kaufte. Der scheinbare Ueberfluß vermehrte das Wolleben, nahm den Güterbesitzern die Kräfte, ihr Eigentuhm gehörig zu verbessern, und jagte das baare Geld für die Materialien dieses Wollebens zu den Ausländern. Der Betrieb in der Nation war nicht so lebhaft, daß er jenen ungeheuren Zuwachs der Zeichen des Wehrts gebraucht hätte. Ausser Landes konnten sie keinen Wehrt haben, und so zog eine bis dahin mühsam erhaltene, nun aber durch das zunehmende Wolleben, und insonderheit durch zwei unglückliche Kriege, deren einer übers Meer hinaus geführt ward, nachteilig werdende Handelsbalanz das baare Geld fort, und ließ zuletzt der Circulation nur Papier zum Hülfsmittel. Die nachteiligen Verwickelungen in der Handlung, welche diese Verjagung des baaren Geldes beförderte, gehören hier nicht für meinen Zweck.

§. 22.

Sehr oft ist die Frage aufgeworfen: wie es gehen könne, und was es für Folgen haben werde, wenn England und andre Staaten ihre grossen Schulden bezahlten? Das, was in Frankreich in den Jahren 1716 bis 1720 geschah, scheint eine Erfahrung abzugeben, was aus einem solchen Falle wirklich erfolgt. Aber sie giebt doch nicht eigentlich das an, was man darinn suchen mögte. Der Fall war damals ganz anders. Bei weitem war nicht mehr alles das nutzbares Eigentuhm gewesen, was die Bezahlung in Banknoten in die Circulation brachte. In England aber ist es dies noch, und wird nicht leicht auf-

aufhören es zu sein. In Frankreich kam auf einmal die ganze Summe der Staatsschulden in die Circulation, aber zu einer Zeit, da diese lange schon gestockt hatte. In England wird dieses nie geschehen können. Die Abbezahlung, wenn jemals der Staat wieder so weit kömmt, als er vor den amerikanischen Unruhen schon gewesen ist, wird doch immer langsam geschehen. Aber sie wird nie unter solchen Umständen geschehen, als in denen die französische Nation zur Zeit jener Ausbezahlung war, es wäre denn, daß England vorher in solche Umstände geriehte, daß es mit der Bezahlung seiner Zinsen einhalten und die Circulation plötzlich stocken machen müßte. Das aber ist klar, daß in einem Lande, wo fast alles zum Product der Circulation geworden ist, was dazu werden kann, und wo das nutzbare Eigenthum schon seinen möglich höchsten Wehrt hat, die Verlegenheit der Reichen in Anlegung des in ihre Hände zurückkehrenden Geldes sehr groß werden müsse. Ich habe schon der Wirkung erwähnt, die das bloße Erbieten des englischen Parlements hatte, Millionen, die zu vier Procent standen, im Jahr 1748 auszuzahlen. Doch der Umstand, daß bei steigenden Schulden eines Staats auch der Zinsfuß in demselben sehr steigt, folglich der Zahlwehrt des nutzbaren Eigenthums fällt, bereitet die Sache so vor, daß, wenn durch Abbezahlung derselben das nutzbare Eigenthum, welches der Privatmann an den Staatspapieren hatte, wieder zu baarem Gelde wird, um so viel eher Geld in Anschaffung andres nutzbaren Eigenthums wenigstens mit scheinbarem Vorteil angelegt werden kann. Das aber bleibt immer wahr, daß die ganze Masse des nutzbaren Eigenthums, zu welchem ich die Staatsschulden mit so vielem Grunde rechne, und das Total alles in

dem

dem Volk Statt habenden Auskommens unter jeden andern Umständen, als in welchen Frankreich damals war, abnehmen, und eine solche Abbezahlung, wenn sie geschwind entsteht, dem Wolstand und dem lebhaften Geldumlauf im Volk nachteilig sein müsse.

Anmerkung.

So schrieb ich im Jahre 1780, als die britische Nationalschuld auf ungefähr 200 Millionen L. St. angewachsen sein mogte, die aber durch den damals noch fortdaurenden Krieg bis 1783 auf 240 Millionen L. St. anwuchs. Daß ich jetzt nicht eben so denken und schreiben könne, wird Lesern meiner kleinen Schrift: John Bull der jüngere Hamb. 1797. 8. einleuchten. Ich ziehe indessen aus jener Schrift nichts hieher herüber, und mag der Vorstellung, wie die Sachen nach 1780 hätten gehen mögen, wenn damals Großbritannien hätte anfangen können, seine Schulden während des Genusses seines zehnjährigen Friedens allmälig zu vermindern, nicht jetzt die Vorstellung anhängen, wie es von nun an gehen könne, wenn es eine bald doppelt so grosse Nationalschuld zu tilgen anfangen sollte, welche doch jeder Gläubiger so gut als jene 240 Millionen teilweise als sein nutzbares Eigenthum ansieht. Noch ist der Bogen nicht gebrochen, den man in den letzten Jahren noch ums Doppelte belastet hat, und, wer weiß wie lange? noch mehr zu belasten fortfahren wird. Wenn man auch noch so gewiß es einem Gebäude ansieht, daß es einstürzen müsse, so kann man doch nie bestimmt voraussagen, auf welche Art es einstürzen, und was von demselben noch stehen bleiben werde, worauf man

dann

dann wieder etwas neues aufzuführen wagen könne. Wie das französische Finanz- und Staatsgebäude eingestürzt sei, haben wir nunmehr gesehen. Wie es einstürzen würde, sah noch im Jahr 1789 kein Mensch voraus. Niemanden ahndete es, daß es so weit gehen könne, als es nun wirklich gegangen ist. Niemand glaubte, daß auf die ersten zwölf hundert Rahtgeber zur Erhaltung eines dem Einsturz nahen Gebäudes bald andere folgen würden, die alles in Trümmer verwandelten, und daß auf die feierliche Verbindung jener, das die bloße Erwähnung eines Bankerotts der Nation Infamie sein solle, so bald fünf wiederholte Bankerotte folgen würden. Sollte Großbritanien sonst keinen Vorteil von seinem so siegreichen Kriege ziehen, so wird ihm ein solcher aus dem so warnenden Beispiele Frankreichs entstehen. Die Nation wird alles sich gefallen lassen müssen, um einen ähnlichen gänzlichen Einsturz seines jetzt so morsch gewordenen Finanzgebäudes nicht entstehen zu lassen. Sie wird voraussehen, daß eine der französischen ähnliche Revolution für sie wenigstens in der Hinsicht viel verderblicher ausfallen werde, weil in ihr eine weit grössere Masse des bisher noch nicht chimärischen nutzbaren Eigentuhms vernichtet werden wird, als welche in Frankreich seit 1792 vernichtet worden ist. Die höchste Zahl, zu welcher man die französischen Kronschulden angab, waren acht Milliarden Livres. Nun nehme ich aber 500 Millionen L. St. an, zu welchen die Nationalschuld gewiß noch in diesem Jahre steigen wird, so sind es 12½ Milliarden Livres, die durch eine solche Revolution vernichtet werden würden. Daran wollen wir nicht einmal denken, daß das Grundeigentuhm vielleicht eben so natürlich wie in Frankreich ein Raub der alsdann entstehenden Machthaber werden

den mögte. Diese warnende Hinaussicht wird also die Nation geneigt machen, wenn sie des Krieges los wird, sich jeden Vorschlag gefallen zu lassen, welcher, wenn er auch gleich die bisher von den Gläubigern der Nation genossenen Vorteile noch so sehr vermindert, dem Einsturz seines grossen Finanzgebäudes vorbeugen kann. Sie wird, sie muß sich eine grosse Reduction der Zinsen gefallen lassen, um nicht das Capital selbst zu verlieren. Sie wird dies noch nicht für einen Bankerott halten, wenn der Zahlwehrt ihrer Foderungen an die Krone nicht verändert wird, und ein Mann der jetzt im gewöhnlichen Ausdruck worth 100000 L. St. ist, wird auch dann noch 100000 L. St. wehrt bleiben, so wie es derjenige blieb, der vor 1748 vier p. C. für seine Stocks zog, und nach diesem Jahre mit drei Procent zufrieden sein mußte. Jene 500 Millionen sind ein seit dem Anfange des Fundirungssystems in einem Jahrhundert neu entstandenes Product der inländischen Circulation. Es muß über kurz oder lang wenigstens zum Teil wieder vernichtet werden. Eine solche partiale Vernichtung des nutzbaren Eigentuhms ist schon die Verringerung von dessen Einkünften. Aber sie wird nicht so gefühlt, als wenn der Zahlwehrt derselben vermindert wird, der nun in Frankreich ganz vernichtet ist.

In Großbritanien wird auch der Umstand einer Revolution vorbeugen, daß die Nation beständig in der Kenntnis ihres Zustandes, und des immer zunehmenden Deficits erhalten worden ist, auch der Ausfüllung desselben durch immer erneuerte Anleihen beigestimmt hat. In Frankreich kannte die Nation, ja selbst die Minister kannten den Schuldenbestand der Krone und das jährliche Deficit nicht,

als

als jene auf einmal herbeigerufen ward, um Raht zu schaffen. Diesen Raht glaubten nun ihrer zwölf Hunderte geben zu können. Der allgemeine Beschluß: es solle Raht geschafft werden, und kein Sols der grossen Schuld durch einen Bankerott verlohren gehen, ward bald gefaßt. Drei Jahre durch verdrängte eine Theorie die andere. Abgaben, die der Nation aus Nebengründen verhaßt worden waren, wurden schnell abgeschafft, ohne für Surrogate derselben zu sorgen. So ward das Deficit grösser, anstatt verringert zu werden, und nun hat sich die Nation schon sieben Jahre daran gewöhnt, in den Finanzplanen ihrer Machthaber jährlich von einem immer sich vergrössernden Deficit zu hören, ohne mit diesen sich in den übrigen Entwürfen dadurch irre machen zu lassen. Doch besorge ich, daß Großbritanien auch nach geschlossenem Frieden schwerlich den rechten einzigen Weg sich zu helfen betreten werde. Der Friede wird nicht so bald da sein, als schon die Herzen aller wieder leichter werden werden. Die derzeitigen Minister werden es nicht wagen, der Nation zu sagen, daß eben jetzt noch die Finanzen der Nation einer Radicalcur bedürfen. Sie werden diese grosse Sache hinzuhalten suchen, und jeder Minister wird sie lieber seinem Nachfolger überlassen, als sie selbst angreifen wollen. Man wird mit den sinkenden Fonds spielen, jährlich eine kleine Verminderung der Nationalschuld der Nation hinhalten, dabei von einem nun ewigen Frieden träumen, und berechnen, in welcher Progression diese Verminderung bis zur gänzlichen Vernichtung fortgehen werde. Kommen doch schon jetzt solche Entwürfe und Berechnungen hervor, da das Uebel noch immer im Steigen ist. Dann wird ein

neuer

neuer Krieg wieder ausbrechen, und die fürchterliche Katastrophe unabwendlich werden.

§. 23.

Da ich vorhin §. 5. dieses Abschnitts so gut ich konnte erklärte, in wie weit das Fallen der Zinsen und der steigende Zahlwehrt des nutzbaren Eigentuhms der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt vorteilhaft sei oder nicht, so blieb doch noch die Frage übrig, wie dessen Regenten sich dabei in Ansehung ihrer Einkünfte stehen, und ob sich deren Resourcen dabei vermehren, wenn alles nutzbare Eigentuhm hoch im Zahlwehrt und die Zinsen niedrig sind.

Mittelbar gewinnt der Staat unstreitig durch die Vorteile, welche die niedrigen Zinsen den Gewerben aller Art geben. Da es einmal wahr bleibt, daß, wer Auskommen hat, auch zum Auskommen des Staats beitragen kann, die niedrigen Zinsen aber das Auskommen Hunderter erleichtern, wenn sie gleich das Auskommen Einzelner schmälern, so ist hier der Vorteil des Staats augenscheinlich. In sofern es auch gewiß ist, daß durch eine verständige Anwendung des zu geringen Zinsen angeliehenen Geldes der fleissige Untertuhn in allen Volksclassen die Einkünfte vom nutzbaren Eigentuhm aller Art bessern und erhöhen wird, so vermehren sich auch für den Staat alle Abgaben von Einkünften, die nicht täglicher Verdienst sind, sondern aus nutzbarem Eigentuhm gezogen werden. Aber, wenn der Staat dies will, so müssen seine Abgaben weislich angelegt sein. Er muß nicht erndten wollen, ehe die Saat reif ist, das ist, seine Auflagen müssen nicht von der Art sein, daß sie die Verbesserung dieser

ser Einkünfte in eben dem Maasse verhindern, wie die geringen Zinsen dieselben erleichtern. Dies würde der Fall gewiß in dem physiokratischen System sein.

Aber bei den Vermögensteuern erndtet er die Frucht davon unmittelbar, wenn das nutzbare Eigenthum hoch ist. Als bis vor etwa dreissig Jahren die üblichen Zinsen in Hamburg vom hypothekarischen Credit etwa drittehalb Procent waren, mußte damals so gut, wie jetzt, der Einwohner ein Viertelprocent alles seines belegten Vermögens jährlich geben, wozu zuweilen noch ein ausserordentliches Viertelprocent von allem Gelde und Geldeswehrt kam. Eine in der That starke Schatzung für jeden von Zinsen lebenden Mann, nemlich ungefähr ein Zehnteil seiner Einkünfte! Jetzt da die von mehreren Gegenständen erhobenen Zinsen sich in Hamburg erhöhet haben, zahlt er nicht allerdings ein Dreizehnteil derselben. Dagegen entgeht dem Staat das Viertelprocent von allen denen Summen, um welche ein jedes Grundstück, wenn es wegen dieser erhöheten Zinsen wolfeiler verkauft werden muß, im Schoß heruntergesetzt wird. Denn diese Herunterseţung kann ein jeder neuer Eigner verlangen, wenn ein öffentlicher Verkauf den verringerten Wehrt seines Grundstückes beweiset. Bei einem Privatverkauf aber kann er dieses nicht.

Fünfter Abschnitt.

Von der Bewirkung hinlänglicher Arbeit und hinlänglichen Auskommens für alle Mitglieder eines Staats.

§. 1.

Ich habe bisher von der Bewirkung der Arbeit und des Auskommens als einer unfehlbaren Folge derer Grundsätze geredet, nach welchen die Circulation des Geldes in einem Volke bewirkt und unterhalten wird. Aber ist denn dies nicht leichter gesagt, als ausgeführt? Ist nicht eine solche Staatswirtschaft, die dieses leistet, ein blosses Ideal, welchem der klügste Staatsmann nur so nahe als möglich zu kommen sucht? Werden nicht auch bei den besten zu diesem Zweck genommenen Maasregeln viele doch immer übrig bleiben, die von der heilsamen Wirkung derselben nichts erfahren, und welche bei der bestmöglichen Verteilung der Arbeit und des Auskommens unter die Mitglieder eines Staats dennoch nicht zu einem Anteil daran gelangen? Beweist nicht die so grosse Anzahl der Armen, selbst in denen Staaten, wo die wechselseitigen Beschäftigungen aufs lebhafteste fortgehen, daß dies wirklich geschehe? Und was ist da in Ansehung dieser Menschen zu tuhn? Sollen und dürfen sie ganz ihrem Schicksal überlassen werden? Darf man etwa in Anse-

hung

hung ihrer denken: Eben dies, daß diese Menschen in einem Staat, wo des Auskommens so viel ist, dasselbe nicht mit andern finden, ist ein Beweis, daß der Menschen zu viel für das Total des in demselben bestehenden Auskommens sind? Es ist ihr Unglück, daß sie da mit existiren wollen, wo sie nicht mit existiren können. Laßt sie diese Existenz so lange kümmerlich fortsetzen, als es ihnen möglich ist, und allenfalls die Wohlthätigkeit andrer sie erhält. Wenn sie ihr elendes Leben endigen, so verliert der Staat nichts dabei. Ihr Tod, wie ihr Leben, ist demselben gleichgültig. Ihre Existenz ist ein Uebel, das sich eben so wenig abwenden läßt, als daß nicht zuweilen ein warmer Sommer mehr Insecten einer gewissen Art hervorbringe, als für welche die Gegend, in der sie erzeugt werden, Nahrung hat, und von denen folglich Millionen noch früher verhungern müssen, als ihr ephemerisches Leben sich natürlich endigt, oder die Vögel, deren Nahrung sie abgeben, sie verschlingen können.

Wie aber? Wenn wir dieser Frage eine andre entgegen setzten: Sind nicht eben diese des Auskommens bedürftige allemal da, wo sie existiren, ein Beweis, daß in der Ausführung auch guter Maasregeln, wodurch im Volke Auskommen verbreitet wird, noch etwas fehle? so möchte bei einer auch nur flüchtigen Untersuchung die Antwort nicht anders, als bejahend, ausfallen. Die grosse Maschine der Circulation ist, wie ich schon oben bemerkt habe, nicht etwan mit einem mechanischen Kunstwerkzeuge zu vergleichen, in der alles seinen bestimmten Gang gehen muß, wenn eine hinlängliche Kraft dieselbe in Gang setzt.

Sie

Sie kann nicht leicht bei derjenigen Einwirkung so vieler Triebfedern, in welcher so viel zufälliges und nicht klar vorher gesehenes Statt hat, in ihrem Gange so gleichförmig wirken, als man sich in den ersten Entwürfen zu geschwind vorstellt. Man muß an derselben bald hie bald da etwas ansetzen, um deren Wirkung dahinaus zu leiten, wo sie nicht von selbst hinwirken will, und der Grundkraft, die sie treibt, auf allerlei Weise zu Hülfe kommen. Was ich hier bildlich gesagt habe, werde ich jetzt eigentlicher, so gut mich meine Einsichten und Ueberlegungen dazu in den Stand setzen, anzugeben suchen.

§. 2.

Eine vorläufige, aber höchst nohtwendige Maasregel ist diese: Daß die Regenten der Staaten und ihre Rahtgeber sich doch ja nicht auf das allgemeine Gute ihrer Staatswirtschaft verlassen, sondern die Kenntnis von dem Zustande ihres Volkes und des Nahrungsstandes in allen Gegenden ihres Landes in dem genauesten Detail sich zu verschaffen suchen. Die Fürsten sind überhaupt gar zu geneigt, wenn in der Residenz und um die Residenz her Betriebsamkeit und Wolstand sich zeigen, anzunehmen, als wenn nun alles durchs ganze Land in einem gleichförmig guten Gange sei. Sie beruhigen sich zu leicht über den Zustand des übrigen, und sind von zu vielen Personen umgeben, deren Vorteil es ist, sie in dieser Beruhigung zu erhalten. Warum essen denn die armen Leute nicht Weißbrod und Käse? meinte jene gute Prinzessinn, die vielleicht unter allen Menschen, die sie umga-

umgaben, keinen gesehen hatte, der Weißbrod und Käse eigentlich aus Hunger aß.

Nichts ist in dieser Absicht zuträglicher, als häufige Reisen eines Landesherrn, der mit eignen Augen zu sehen, und nach dem, was auf den Wolstand des Landes Beziehung hat, zu fragen gelernt hat. Nicht solche Reisen, wie sie die Fürsten gern machen, nach langwieriger Zurüstung und vorgängiger Ankündigung des Glückes, das den Provinzen durch den Besuch ihres Landesherrn wiederfahren soll. Nicht Reisen, auf denen der Fürst durch kostbare Ehrenpforten in jede Stadt einzieht, nur scheinbare Beweise des Wolstandes in dem Aufzuge der zu seinem Empfang sich aufputzenden Untertahnen sieht, nur die Hände zum Küssen ausstreckt, auf die aber keine Träne des bedrückten Untertahnen fallen darf, und von welchen das endliche Resultat ein langwieriger Zeitungsartikel ist, der von lauter Freude des Untertahnen redet, wenn gewiß keine Träne des Nohtleidenden abgewischt, und keine Quelle gegenwärtiger oder künftiger Noht verstopft ist. Nein, solche Reisen, wie sie Joseph und Friedrich tahten, ohne Zurüstung, mit Zurücklassung aller Pracht des Hofes, oft überraschend für denjenigen, der den Untertahn seinem Fürsten unwissend zu drücken wagte, und mit einem auf alles, was den Nahrungsstand des Volks betrifft, ernsthaft und anhaltend gehefteten Blick.

Solche Reisen sind in der Geschichte mächtiger Fürsten bisher etwas ungewöhnliches, und wie ist es doch möglich, daß sie so ungewöhnlich sind? Bis daher ist es der Krieg, oder die Einholung einer Prinzessinn Braut allein gewesen, wel-

che den Fürsten zuweilen weit von seiner Residenz abgezogen haben. Ich mögte behaupten, daß, wenn Heinrich IV. nicht bei Gelegenheit derer langen Kriege, durch die er sich die Krone erfocht, sein Land hätte kennen lernen, viele seiner so guten Entwürfe für den Nahrungsstand ihm nicht entstanden sein würden. Aber nach ihm hat keiner seiner Nachfolger seine Residenz in der Absicht verlassen, um sein Land kennen zu lernen, und sein Volk näher zu betrachten, als er es durch den Schimmer der in der Residenz ihn umgebenden Pracht thun kann*).

§. 3.

*) Eine über fürstliche Reisen nicht als Messprodukt sondern mit pragmatischer Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit geschriebene Abhandlung mögte sehr interessant, und für gute Fursten selbst sehr belehrend werden. Der guten und der schlechten Materialien sind genug dazu. Wie viel ist nicht über den illustre voyageur Joseph. II französisch, und über den reisenden Grafen Falkenstein deutsch geschmiert worden. Aber wie viel besser und gründlicher wird derjenige darüber schreiben können, der nicht blos aus fremden Schmierereien auftraft, was er findet, sondern aus gründlichen Geschicht- und Statistischen Büchern sammelt, und aus ungedruckten Berichten dazu trägt, was er unter guter Gewährleistung wissen kann. Es waren Zeitungsartikel, die mich vor 20 Jahren veranlaßten, auch Catharinens II. Reisen zu rühmen, was ich aber jetzt auslöschen muß. Man kann sich aus des Herrn von Archenholz Minerva, in den Artickeln über Potemkin, über die Reise Catharinens von Petersburg nach Taurien belehren, was es mit dieser Reise zu bedeuten hatte, wie der Scharfblick dieser Fursstin, die aber nie die grosse Strasse verließ, allenthalben hintergangen wurde, und sie gerade von allem dem wenig sah, was sie auf dieser Reise zu sehen hoffte. Es ist doch wol nicht ganz überflüssig zu sagen, daß ich hier in der Minerva grossentheils nur das bestätigt gelesen habe,

§. 3.

Doch auch diese Reisen allein werden nie einem Fürsten die völlige Kenntnis seines Landes und des

habe, was ich schon bald nach dieser Reise durch glaubwürdige Erzählungen erfahren hatte. War die viel frühere Reise der Kaiserin längst der Wolga nach [illegible] belehrender für sie, so haben sich doch auch davon keine bemerklichen Früchte gezeigt. Wolfeiler war sie gewiß, wie sie denn auch viel kürzer war, aber auch viel zu kurz für den grossen Landstrich, als daß Catharina viel auf derselben hatte lernen können. Aber für die Reise nach Taurien waren, ehe sie angetreten ward, zehn Millionen Rubel bestimmt, mit welchen man jedoch nicht ausreichte, und eben deswegen ließ sich schon vermuthen, daß sie wenig wahren Nutzen schaffen würde. Catharina reiste an den Fällen des Dnepr vorbei, ob sie sie gesehen habe, weiß ich nicht. Zehn Millionen mögten vielleicht zugereicht haben, einen Kanal neben dessen Fällen auszuführen, und dem Reiche diesen grossen Strom recht brauchbar zu machen. Aber Catharina dachte eben so wenig nach dieser Reise daran, als sie vorher daran gedacht hatte.

Ludwig XVI. machte doch auch einmal eine Reise, um die Arbeiten auf der Rhede von Cherburg zu besehen, deren geringe Kosten man rühmte, und in Frankreich sich darüber wunderte. Aber es war keine Hofreise. Wenn er eine solche z. B. nach Fontenaibleau vernahm, so blieb es bei den alten Kosten, welche die Hofetiquette sehr bestimmt vorschrieb, zu welchen sich gelegentlich unter allerlei Veranlassungen noch neue fugten. Da eines Tages die Königin stark dürstete, sie bei einem Wirtshause am Wege anhalten, und Champagner Wein fodern ließ, dieser aber nicht zu haben war, da hieß es sogleich: Auf diesem Fleck muß niemals eine Königin von Frankreich wieder Durst leiden. Es ward also ein Haus auf dieser Stelle gebaut, und ein Mensch mit einem hinlänglichen

Nahrungsstandes in demselben geben. Wie kann ein Paar Augen alles sehen? Wie kann ein Paar Ohren alles hören? Noch immer werden Künste genug angewandt werden, und diese Künste werden noch immer mächtig genug sein, ihm das zu verbergen, was er nicht sehen und nicht hören soll. Ein wichtigeres Mittel sind Einrichtungen, durch welche den Fürsten und seinen verständigen Rahtgebern genaue Berichte von dem Zustande des Volkes, von dem Gange der Gewerbe und des Nahrungsstandes in allen Winkeln seiner Staaten verschafft werden. Solche Berichte müssen fortdaurend sein, und nicht etwan von Zeit zu Zeit verlangt und gegeben werden. Ludwig XIV. hatte doch einmal den guten Einfall, daß sein Enkel und künftiger Kronerbe, der Herzog von Bourgogne, von dem Zustande seines Reiches in dem genaue-

lichen Gehalt darinn eingesetzt, dessen ganzes Amt war, Champagner Wein bereit zu halten, wenn künftig der Hof diese Strasse wieder reisen würde.

In manches Staates Gesetzen sind den Regenten ausdrücklich Reisen durch die Provinzen oder in einzelne Teile seiner Staaten vorgeschrieben, werden aber nicht getahn, oder geschehen mit einem Aufwande, den der Regent nicht immer bestreiten kann, und unter solchen Banden der Etiquette, daß derselbe so wenig als nichts von allem erfährt, was ihn auf's meiste interessirt. Norwegen hat das Recht, von jedem seiner Könige zu erwarten, daß er wenigstens eine Reise dorthin mache. Aber es hat in diesem Jahrhundert keinen derselben bei sich gesehen, wol aber seinen so hochgeliebten künftigen Monarchen, der sich auch fast jedem Winkel seiner Staaten durch solche Reisen gezeigt hat, welche wegen ihrer geringen Kosten und Zweckmässigkeit für jeden andern Regenten musterhaft sein können.

genaueſten Detail unterrichtet werden ſollte. Alle Intendanten bekamen Befehl, Berichte von dem Zuſtande der ihnen unterworfenen Diſtricte einzuſenden. Viele nahmen es mit dem beſten Herzen, und in der aufrichtigen Abſicht, den künftigen Regenten des Reiches über alles Gute und Böſe, was ſie unter Augen hatten, zu unterrichten, und ſo kamen beinahe hundert Foliobände Manuſcripte zuſammen. Die ganze Frucht davon war, daß ein Graf Boulainvilliers dadurch in den Stand geſetzt ward, uns in einem kürzern daraus gezogenen Werke zu belehren, wie es am Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich zuſtand.

Eben dieſe Berichte müſſen nicht den groſſen Civilbeamten, ſondern denen vom mittleren Range aufgetragen werden. Jene ſind groſſentheils ſchon davon entwöhnt, die Sache in dem hier nöhtigen Detail zu beachten. Zudem iſt, wenn ſie groſſen Diſtricten vorgeſetzt ſind, ihre Aufmerkſamkeit ſchon zu ſehr getheilt. Der mittlere Civilbeamte aber hat eine kleinere Sphäre der Thätigkeit. In dieſer will er ſich gern aufs beſte zeigen, um ſich fernere Schritte auf ſeiner Glücksbahn vorzubereiten: diejenigen, denen darum zu thun iſt, ihre Bedürfniſſe zur Wiſſenſchaft des Fürſten zu bringen, ſtehen mit ihm in näherer Verbindung, und werden ihn auffodern und ihm zu Hülfe kommen können, ſich davon die nöhtige Kenntnis zu verſchaffen. Freilich werden die obern Civilbeamten dieſe Berichte abkürzen und aus vielen ein Ganzes machen müſſen, um dem Landesherrn die Ueberſicht zu erleichtern. Es wird dann noch immer darauf ankommen, daß ſie durch die Furcht von der von Zeit zu Zeit unmittelbar nachforſchenden Aufmerkſamkeit des Landesherrn,

und

und durch die Erwartung eigner Vorteile aus der Hand desselben angehalten werden, diese ihre Auszüge sorgfältig und aufrichtig zu geben.

Doch ich will mir nicht länger das Ansehen geben, als wenn ich Raht in Dingen gäbe, die zu sehr ausser der Sphäre meiner Tähtigkeit sind, als daß ich es mit Anstand tuhn dürfte. Eigentlich habe ich auch nichts mehr getahn, als das Wesentliche derjenigen Einrichtung beschrieben, welche vorlängst in den königlich preussischen Staaten Statt hat, und von welcher die Wirkung auf den innern Wolstand derselben so augenscheinlich gewesen ist,

Ein andres Beispiel von dem grossen Nutzen getreuer Berichte giebt der Welt Georg III. Noch hat dieser alles Gute so ernstlich wollende König nicht seine deutschen Erbstaaten selbst besuchen können. Und noch hat kein Regent seinen Untertahnen mehr Erfahrungen gegeben, wie sehr Er sie liebe, wie sehr Er alles, was ihnen den Umständen nach zuträglich sein kann, beachte, und wie leicht es ihm werde, gut durchgedachte Landesverbesserungen ungeachtet grosser Schwierigkeiten zur Ausführung zu bringen. Von Zeit zu Zeit überzeugt Er sie bei Vorfällen, wo niemand vermuhtete, daß sie zu des Königs Wissenschaft kommen können, wie genau und unbemerkt Er sich von allem unterrichte, was das Wol einzelner und aller angeht. Indessen ist es doch wol gewiß genug, daß dem so wolwollenden Könige sein Wille in manchem wichtigen Falle gewisser erfüllt werden würde, wenn er während seiner langen Regierung seine deutschen Staaten nur einzelne Male besucht hätte. Dann würde eine solche Angelegenheit, wie die von Ihm schon

vor

vor 20 Jahren im Plan genommene Verbesserung der Steckenizfahrt nicht unter der Oscitanz oder dem übeln Willen eines einzelnen Mannes so lange haben liegen bleiben dürfen, als es wirklich bisher geschehen ist. In jedem Staat, wo man den Scharfblick des Regenten selbst nicht zu fürchten hat, kommen einzelne Männer gerne empor, und reissen wichtige Geschäfte an sich, nicht um sie zu thun, sondern um zu hindern, daß sie nicht von andern gethan werden, und sie unter ihrer tödtenden Hand verdorren zu machen. Unter Friedrich dem Grossen erhob nicht leicht ein solcher vorgeblicher Geschäftsmann sein Haupt, oder sein Regiment war von kurzer Dauer.

§. 4.

Das erste nun, worauf zu sehen ist, wenn es mit dem Nahrungsstande eines Volks, oder eines Teils vom Volke, nicht recht fort will, ist der Zustand des Landbaues. Ein jedes Land, in welchem es mit dem Nahrungsstande stockt, oder noch der Landbau sich erweitern läßt, hat eine grosse Ressource, und, ich mögte behaupten, hat seinen mangelhaften Zustand der Sorglosigkeit seiner Regenten über diesen Punct zuzuschreiben, und ist gewiß, sich bald zu erholen, wenn auf diesen mehr geachtet wird. Ich habe schon dem Landmann eine gewisse Selbstständigkeit in der Circulation beigelegt, die keine der übrigen Volksclassen hat. Ein jedes Paar Hände, das man von dem Müssiggange zum Pflug bringt, wird seines nohtwendigen Auskommens gewiß, und kömmt bald dahin, daß es auch für fremde Bedürfnisse arbeiten kann.

Doch

Doch dies mag manchem leichter gesagt als ausgeführt erscheinen. Ich leugne nicht, daß die Ausführung Schwierigkeiten mit sich führe, und sorgfältige Ueberlegungen voraussetze. Es kommen hier zwei Fälle vor. Das Land ist entweder ganz eingeteilt, und wird nur von trägen Eignern schlecht bearbeitet, oder die gemeinen Weiden nehmen den größten Teil eines nicht unfruchtbaren Bodens weg. Es würde mich zu weit führen, das anzugeben, was hier zu tuhn ist. Schon oft hat mich der Faden meiner Abhandlung auf Regeln zur Ermunterung des Ackerbaues geführt, und ich habe nicht mehr als das Allgemeine berühren mögen. Es sei genug, hier anzuführen, daß, wenn man gleich in solchen Landgegenden keine neuen Landbauer mehr einsetzen kann, es doch eine sichere Folge des ermunterten Landbaues ist, daß erstlich mehr freie Dienste gesucht und bezahlt werden, zweitens die Bedürfnisse des zu mehrerem Wolstande gelangenden Bauern sich mehren, und mehr Hände in dieser Gegend in Producten der Industrie sich beschäftigen können.

Oder, das Land hat öde ungenutzte Striche, die nur der Cultur bedürfen, oder solche, die durch eine viel Kosten erfodernde Kunst zur Cultur vorbereitet werden müssen. In Ländern, wo Wolstand ist, wo viele Menschen auf die Gelegenheit, sich neues nutzbares Eigentuhm zu erwerben, aufmerksam sind, geht es sehr leicht und geschwind mit dem Anbau solcher Landstriche, wenn die Obrigkeit das Eigentuhmsrecht davon unter billigen Bedingungen ausbietet.

Aber

Aber das ist nicht die Voraussetzung, unter welcher ich hier rede. In einer Gegend, mit deren innerem Wolstand es schlecht steht, muß der Landesherr werkthätiger handeln, und die ersten Kosten nicht achten. Er muß auch säen, um spät zu erndten, und dann doch noch immer, wenn er seine Auslage nicht verlieren will, durch die übrigen Landeseinrichtungen sein Werk zu unterstützen im Stande sein. Das in den preussischen Staaten so hoch getriebene Colonisiren wird in keinem andern Staate einen gleich sichern, wenigstens keinen so geschwinden Erfolg haben, wo nicht der Bürgerstand so zahlreich ist, und ein so zahlreicher stehender Soldat gehalten wird, zu dessen Behuf der Landesherr der erste Abnehmer der Producte des neuen Landes wird. Wie viel andre Unternehmungen sind nicht dieser zu Hülfe gekommen, insonderheit die Grabung vieler Canäle zur Erleichterung der Abfuhr der neugewonnenen Producte! In diesem Falle darf nichts zur Hälfte gethan werden, zumal wenn man mit einem Volke zu thun hat, das nicht Geist und Thätigkeit genug hat, oder noch erst die Kräfte sammlen soll, um diese oder jene zu seinem Wolstand nöthige Unternehmung selbst anzugreifen, mit einem Volke, dem nicht Begünstigungen der Obrigkeit hinreichend sind, sondern dem auch ein hinzukommender woltätiger Zwang derselben nothwendig wird. Catharina II. nahm in dem Plan ihrer Landesverbesserung zur ersten Aussicht die Vermehrung des in ihren Staaten so schwachen Bürgerstandes, aber es ist mit ihren neu zu bauenden Städten nicht gelungen, weil sie nicht alles zusammennahm, nicht auf die Verbesserung des Bauernstandes gehörig sah, Bauern bei Tausenden wegschenkte, ohne sie den Rechten der Freiheit und des Eigenthums etwas näher zu bringen,

und überhaupt der inländischen Circulation so wenig zu Hülfe kam, daß sie in ihrer so langen Regierung doch auch nicht Einen Canal graben ließ, deren dieses weitläufige Reich wenigstens noch hundert haben sollte, und nach der Beschaffenheit seines Bodens so leicht haben könnte.

§. 5.

Ich muß hier einige Seiten einem Schriftsteller widmen, der einen zu hohen Rang unter den Schriftstellern in diesem Fache behauptet, und zu sehr von jedem gelesen und zu Rahte gezogen zu werden verdient, der über Staatswirtschaft nachdenkt, als daß nicht ein Vorwurf für mich daraus entstehen sollte, wenn ich von ihm abwiche, ohne Gründe meiner Abweichung anzuführen, oder bestimmt anzugeben, in wieweit ich von ihm abweiche.

Dieser Schriftsteller ist Steuart. In dem ersten Buche seines bekannten Werks, wo er die allgemeinen Gründe der Staatswirtschaft anzugeben sucht, wird man ihn immer darauf hinausgehend finden: Der Mensch, der nur für sich subsistirt, ohne in die Circulation mächtig mit einzuwirken, ist dem Staat unnütz. Im 14ten Cap. sagt er ausdrücklich von denen Landleuten, die in den französischen Weinländern ihr Stückchen Land aufs fleissigste bauen, und den Eignern der Weinberge als Winzer dienen, daß sie nur, in sofern sie den Weinbau als ein Gewerbe treiben helfen, dem Staat nützlich sind, in sofern sie aber blos ihr Grundstück anpflanzen, und den Ackerbau als ein blosses Subsistenzmittel treiben, der Staat nichts dabei verlieren würde, wenn eine solche Familie mit dem Grund-

stücke

stücke, das sie anpflanzt, von der Erdfläche wegsänke. Der Gedanke ist in der Hauptsache richtig, und wir dürfen das Harte nicht rügen, das mancher in diesem Ausdruck finden mögte, und das Steuart gewiß nicht dabei gedacht hat. Etwas günstiger sieht er die müssigen Geldverzehrer an, die ohne Arbeit ihren Unterhalt genieſſen. Sie sind ihm Werkzeuge, um unter andern Menschen Arbeit zu veranlassen, und ihr Wehrt bestimmt sich blos daraus. Ihre Fortpflanzung aber interessirt den Staat weiter nicht. In dem 11ten Capitel vergleicht er zwei Personen, einen ohne Familie, und einen andern mit vielen Kindern, welche beide tausend Pfund jährlich verzehren, und behauptet gerade zu, daß jener dem Staate so wichtig und nützlich sei, als dieser, weil er mit Verteilung seiner tausend Pfund eben so viele Arbeit veranlasse. Und nun setzt er hinzu: Ich sehe fürwahr nicht ein, was es schaden würde, wenn jener ein Junggeselle geblieben wäre. Denn die, welche nur müssige Verzehrer in die Welt setzen, machen gewiß den Staat weder reicher, noch mächtiger, noch beglückter. Noch unnützer scheinen ihm durch eine natürliche Folge diejenigen, welchen die Mittel zu ihrer Subsistenz ganz fehlen. Es ist wahr, sein Buch ist in der Folge voll von Rahr und Vorschriften, um Arbeit und Auskommen unter einem Volke zu verbreiten, und überhaupt wird man keinen derer Grundsätze bei ihm vermissen, welche ich bisher angegeben und benutzt, und auf welche ich so vieles gebauet habe. Aber in seinen Erläuterungen, Nebensätzen und Beispielen, die er oft so einschiebt, daß man die Hauptsache aus dem Gesichte verliert, scheint er zuweilen, insonderheit im 14ten Capitel, darauf hinaus zu gehen, daß, wenn ein Staat ein gewisses Maas des Wolstandes hat, wenn die das

Land

Land bauende Volksclasse in gehörigem Verhältnisse zu den freien Arbeitern ist, es überflüssig sei, auf die Vermehrung der Volksmenge zu denken, überflüssig, den Betrieb in der Nation so zu erweitern, daß, künftige Vermehrungen veranlaßt, und für diesen Fall das nöhtige Auskommen verbreitet werde. Er hat zwar, wie er selbst mehrmalen sagt, sein Buch mehrenteils auf Reisen zusammen geschrieben, auf welchen er Länder von mannigfaltiger Beschaffenheit sah, in denen es zum Teil um die Staatswirtschaft sehr schlecht steht. Aber doch immer merkt man ihm an, daß Großbritanien seiner Vorstellung am meisten gegenwärtig ist, ein Land, in welchem die Betriebsamkeit aufs höchste gestiegen ist, die verschiednen Volksclassen in einem solchen Gleichgewicht sind, daß sich die eine nicht leicht ohne Nachteil der andern verstärken kann, und in welchem das Total des Auskommens jetzt ungefähr so bestimmt ist, daß, wie er im 15ten Cap. annimmt, Großbritanien im Stillstande der Bevölkerung ist. Hierauf paßt insonderheit in dem 20sten Capitel die Voraussetzung eines isolirten Volks von tausend Menschen, die halb Landbauer, halb freie Arbeiter sind. In dem darauf gegründeten Raisonnement zeigt er sich, wie mich dünkt, gar zu ängstlich in Darlegung derer Schwierigkeiten und des Nachteils, die daraus entstehen würden, wenn ein Teil der einen Volksclasse in die andre übergehen wollte. Ueberhaupt gilt ihm, wie gesagt, der Ackerbau, als blosses Subsistenzmittel betrieben, für nichts, wenigstens nicht für ein Mittel, den Staat blühender und mächtiger zu machen.

Und nun behaupte ich, daß man, um in einem armen Volke denjenigen Auskommen zu geben, die es

es noch nicht haben, am besten thue, wenn man sie dabei anfangen läßt, den Ackerbau als ein blosses Subsistenzmittel zu treiben. Ich behaupte, daß, obgleich die Zahl der Landbauer, die ohnedem in einem Volke, wo es an Gewerbe und Betriebsamkeit fehlt, verhältnismäßig zu stark ist, (denn wovon kann die größte Zahl der Menschen in einem solchen Volk anders leben, als vom Ackerbau?) man dennoch diese Volksclasse noch mehr zu verstärken suchen müsse, um dem dringendsten Bedürfnisse, dem Mangel der Nahrung, aufs sicherste vorzukommen. In dem russischen Litthauen treibt nur der funfzigste Mensch bürgerliche Nahrung. (Man sehe oben §. 11. des zweiten Abschnitts). Aber noch immer liegt vieles Land ungenutzt. Wiewol nun dieses Volk nicht eher in einige Aufnahme kommen wird, als wenn dessen Beherrscher nach dem Entwurf, den Catharina II. eine Zeitlang befolgte, mehr bürgerliches Gewerbe in demselben verbreiten, einen hinlänglich zahlreichen Bürgerstand zwischen dem Landmann und dem Adel, so zu reden, erschaffen, mehr Kostgänger des Staats unter dasselbe vertheilt haben wird, so mag es doch vorjetzt noch manchen einzelnen Menschen in demselben geben, mit welchem nichts bessers anzufangen ist, als ihn an den Pflug zu verweisen, und ihn anzuhalten, daß er vors erste nur den Landbau als ein Subsistenzmittel treibe. Böses wird dadurch nicht geschafft werden, sondern wenigstens das Gute, daß doch dieser Mensch zu einem Auskommen gelangt, das er auf keinem andern Wege haben würde.

Hier stehe ich also mit diesem hochachtungswürdigen Schriftsteller in einem scheinbaren Widerspruche. Scheinbar ist er, in sofern ich unter einer andern

dern Voraussetzung rede, als die bei ihm die gewöhnliche ist. Unter einer Voraussetzung, die mehr wirkliches hat, als die seinige. Noch ist kein Staat, er sei so polizirt und so gut regiert, als er wolle, auf den nicht dieselbe zuträfe, nemlich daß die Zeugungskraft der Menschen von Zeit zu Zeit, oder in einzelnen Teilen eines grossen Staats, oder in einzelnen Volksclassen, insonderheit unter den freien Arbeitern, mehr Menschen hervorbringt, als in dem Gewerbe, welches das Land schon hat, ihr Auskommen gewinnen können, wenn gleich der Boden des Volks groß und fruchtbar genug ist, um bei besserer Benutzung ihnen alle ihre physischen Bedürfnisse zu reichen. Nimmt sich eine kluge Staatswirtschaft nicht dieser Menschen an, so ist es wahr, was Steuart mehrmalen sagt, daß sie eben sowol wieder umkommen müssen, ohne für die Zwecke des Staats, in welchen derselbe eine starke Bevölkerung benutzt, zu reifen, als die Vögel in einer Landesgegend, ungeachtet ihrer starken jährlichen Vermehrung, sich nicht weiter vermehren, als im Verhältnis zu der Nahrung, die ihnen dieser Landstrich giebt. Nimmt sich aber eine kluge Staatswirtschaft ihrer an, so können sie für alle Zwecke des Staats reifen. Und wenn gleich wir es gelten lassen, daß, wenn sie die erste Generation dieser Menschen zum Ackerbau als zu einem blossen Subsistenzmittel verweiset, sie nichts weiter gewinnt, als Menschen, die nur blos für sich bestehen können, ohne in die Circulation beträchtlich einzuwirken, so kann sie gelassen die grössern Vorteile von der Einwirkung der folgenden Generationen in die Circulation erwarten, und darf nicht ängstlich darüber sein, ob sich künftig das Verhältnis der für eine lebhafte Circulation nöhtigen Volksclassen in seine rechte Ordnung stellen werde,

wenn

wenn sie überhaupt die wahren Triebfedern der Circulation in Kraft zu setzen und darinn zu erhalten weiß.

§. 6.

Aber auch diese Voraussetzung Steuarts, daß der Ackerbau von einzelnen als ein blosses Subsistenzmittel betrieben werden könne, bei welchem noch gar keine Einwirkung in die Circulation erfolge, ist dem natürlichen Gange der Dinge in dem gesellschaftlichen Leben eines cultivirten Volks keinesweges gemäß. Eben der französische Winzer, dessen Leben sich unter zwei Arbeit teilt, eine, um sein kleines Grundstück zu seiner Subsistenz zu bauen, und eine andre für den Herrn des Weinbergs, womit er seine übrigen Bedürfnisse erfüllt, würde, wenn kein fremder Weinberg für ihn zu bearbeiten wäre, ein grösseres Grundstück haben müssen, um davon das alles zu gewinnen, was er zu seinen übrigen Bedürfnissen braucht. Steuarts gleich daran geheftete Untersuchung, was aus einem Staate werden könne, wenn alles Land in so kleine Grundstücke verteilt und blos als ein Subsistenzmittel benutzt würde, fällt folglich, wenigstens in den jetzt bestehenden Verbindungen bürgerlicher Gesellschaften, als gar nicht anwendbar dahin. Doch räume ich ein, daß ein Staat mehr, der andre weniger, sich dieser mangelhaften Einrichtung nähere, und in dem Maasse kraftloser sei, je mehr der Landbau von einzelnen hauptsächlich als ein Subsistenzmittel betrieben wird, und je schwächer die übrigen Triebfedern der Circulation auf das Volk wirken. Doch können wir auch dies nicht so allgemein, sondern nur in Rücksicht auf den jetzigen Bestand der Dinge in polizirten Völ-

Völkern behaupten, deren Verfaſſung nicht urſprünglich darauf hinausgeht, daß der Landbau das Hauptwerk ſein ſolle. Man erinnere ſich auch an das, was ich oben §. 10 und 11 Abſch. III. geſagt habe, daß ſelbſt das Geld die Sache in einen andern Gang ſetze. Rom ward in den erſten drei Jahrhunderten nach ſeiner Erbauung ſchon ſehr volkreich und mächtig, da der Ackerbau als ein bloſſes Subſiſtenzmittel von ſeinen Bürgern betrieben ward, und die wenigſtens von Zeit zu Zeit zu Kraft gelangenden agrariſchen Geſetze ausdrücklich dahin abzielten. Aber es hatte auch nur Kupfergeld, und deſſen gewiß ſehr wenig, im Umlaufe.

Auch das bleibt wahr, daß der Staat, in welchem ſchon der freien Hände und des bürgerlichen Gewerbes ſehr viel iſt, wenn er die ſonſt müſſigen Hände an den Pflug bringt, und ſie untragbare Grundſtücke urbar machen läßt, geſchwinder den völligen Nutzen davon erfährt. Dieſe Menſchen werden nie lange den ihnen angewieſenen Ackerbau als ein bloſſes Subſiſtenzmittel treiben können oder dürfen. Er wird ſehr bald ein Gewerbe für ſie werden, ſie werden bald in die innere und ſelbſt in die ausländiſche Circulation einwirken, und die zwiefache Arbeit, wovon ich ſo viel geſagt habe, wird und muß ſich unter ſie verbreiten. Dies ſcheint mir die Urſache zu ſein, warum den preuſſiſchen Staaten die neuen Anbauer ſo vielen Nutzen, und dieſen ſo bald ſchaffen. Ich habe oben nach Büſching angeführt, wie groß die Zahl der Städter in der Mark gegen die Landleute ſei, und hier kann die Zahl der Landleute noch ſehr hoch anwachſen, ohne daß auch nur einer genöhtigt würde, ſeinen Landbau als ein bloſſes Subſiſtenzmittel zu treiben.

§. 7.

§. 7.

Aber hält denn nicht wirklich Armuht und Gewerbloſigkeit die Zeugungskraft der zu männlichem Alter anwachſenden Menſchen ſo nieder, daß auch meine Vorausſetzung nicht einmal Statt hat, und der Staat, in welchem überhaupt die Triebfedern der Bevölkerung mangelhaft ſind und zu ſchwach wirken, keine Ueberlaſt von der dennoch zunehmenden Bevölkerung erfährt? Es wäre genug, zu ſagen, daß dies eine Tahtſache ſei, daß eben diejenigen Staaten, in welchen Ackerbau und Gewerbe am meiſten niederliegen, durch die größte Zahl armer nahrungsloſer Menſchen ſich belaſtet finden. Die Erfahrung beſtätigt es, daß der Gedanke, wo das Brod für die Kinder herkommen ſolle, den Trieb zur Fortpflanzung nicht unmittelbar ſchwäche. Auch in einem Volke, wo das Auskommen kärglich iſt, darf nur ein Mann vierzig Jahre ſein mühſeliges Leben fortführen, und er wird doch wenigſtens zehn Jahre geſund und ſtark genug ſein, um zur Bevölkerung mehr beizutragen, als man ihm in den erwähnten Ruckſichten erlauben mögte, wenn man dies durch Erlaubnis und Befehle ganz zwingen könnte. Ein Mann von zwanzig bis vierzig Jahren darf nicht überfüttert werden, er darf nur zuweilen ſatt eſſen, um ſechs bis acht Kinder in die Welt zu ſetzen. In unſern deutſchen Erzgebürgen lebt der gemeine Bergmann wenig über vierzig Jahre. Sein kärgliches Auskommen, die Bergſucht und Hüttenkatze reiben den gemeinen Arbeiter, der täglich in die Grube oder Schmelzhütte muß, zuverläſſig ſo frühe auf. Aus mancher Grube iſt er gewiß, ſich in fünf oder ſechs Jahren den Tod zu holen. Deſto früher heirahtet

er, desto geschwinder zeugt er, und sechs Kinder sind eine gemeine Zahl in diesen frühen aber kurzdaurenden Ehen. Nach dem ausgedehnten Zweck der Staatswirtschaft soll dieselbe allen Bedürfnissen einer bürgerlichen Gesellschaft abzuhelfen und allen Mitgliedern derselben die verhältnismässige Glückseligkeit zu verschaffen bemüht sein. In jenen Erzgebürgen geht diese junge Zucht nicht so leicht verloren, als dieser armen städtischen Einwohner. Hier in Hamburg habe ich selbst derer Erfahrungen sehr viel gesammelt, welche mich überzeigten, daß manches Ehepaar, wenn es gleich früh in Mangel gerieht, und wenn gleich in Städten die Mutter aus dem Dienststande viel älter ins Ehebette gelangt, als in den Erzgebirgen dennoch sehr kinderreich geworden sind. Es gehört wenig dazu, daß ein Mann von Zeit zu Zeit einem Menschen die Existenz gebe, und noch leichter wird es der Mutter, ihn zu empfangen. Aber wenn der Mensch gebohren ist, so wird die Schwierigkeit, ihn groß zu ziehen, in Städten viel grösser, als auf dem Lande. Die Aussicht, daß ein Kind, wenn's nicht durch's Betteln ist, einen Teil seines Unterhalts verdienen werde, fehlt hier ganz, wenigstens bis zum zwölften Jahre. Aber auf dem Lande, und insonderheit in einer Manufacturgegend läßt es sich schon auf das sechste Jahr rechnen. Im Erzgebürge verdient der Pochjunge alsdann schon täglich seinen guten Groschen. Das macht der Mutter Muht, und macht sie sorgfältiger, ihn groß zu ziehen. In ähnlicher Hinaussicht ist in Nordamerika eine Witwe, die mit vielen Kindern sitzen bleibt deren einige schon zur Arbeit fähig sind, gewisser, einen Freier wieder zu finden, als wenn sie wenig, oder gar keine Kinder hat. Aber hier habe ich so manche arme

Fami-

Familie gesehen, wo ich nur Ein Kind aus Acht übrig vorfand, und die Zufriedenheit der Eltern bemerkte, alle übrigen Ehesprossen verlohren zu haben. Die Frage: ob durch Armuht und Dürftigkeit die Zeugungskraft geschwächt werde? scheint mir also sehr müssig zu sein. Aber das bleibt ausgemacht, daß der Ehen weniger geschlossen werden, und von diesen, nicht von der im ehelosen Stande vergnügten Wollust, wenn gleich diese auch bei grosser Armuht wirksam wird, läßt sich etwas für die Bevölkerung hoffen. Der Staatswirt soll sich aller derer annehmen, die er in dem Volk, für das er zu sorgen hat, existirend findet, und ihren Bedürfnissen zu Hülfe kommen, durch was für Mittel er immer kann. Hier gilt nicht die Frage: Wie bist du zur Existenz in diesem Volk gekommen? Hat dein Vater bedacht oder nicht bedacht, ob du dein Auskommen in dem Volke finden würdest? Man darf dem, der kein Auskommen ohne seine Schuld hat, nicht sagen: Weil du kein Auskommen hast, so bist du ein unnützer Bürger. Drum segne Gott und stirb! Er wird antworten können: Gebt mir Arbeit; gebt mir Auskommen, wo noch irgend eins zu finden ist! Und dann bin ich ein so nützlicher Burger, als andre, die es schon lange genossen haben.

Unter diesen Umständen bestehe ich darauf, daß die Erweiterung des Landbaus das erste Mittel sei, einem uberflüssig scheinenden Teil des Volks Auskommen zu geben. Der, dem man zu Hülfe kömmt, oder den man dahin treibt, daß er die Hand an den Pflug legen kann, ist seiner Subsistenz gewiß. Hierbei darf man noch nicht ängstlich fragen: Wird dann auch nun die Volksclasse der Landbauer im Verhältnisse zu den übrigen zu stark werden?

Denn diese Volksclasse trägt ihre Last am sichersten. Laßt uns jetzt zu Steuarts Voraussetzung im 20sten Capitel von tausend in Landbauer und freie Arbeiter gleich getheilten Menschen den Umstand hinzusetzen, der gewiß unabwendlich ist, und von Zeit zu Zeit entstehen muß, daß in der einen oder der andern Volksclasse oder in beiden der Kinder zu viel für den dermaligen Betrieb werden, und nun fragen, was ist mit diesem Ueberschuß anzufangen? so ist doch wol die erste und beste Antwort: laßt sie das Land bauen, wenn noch Land übrig ist. Die Volksclasse der Landarbeiter kann nicht dabei verlieren. Denn jene werden Anfangs nur das Physischnothwendige für sich gewinnen, und keinen Ueberschuß haben, durch dessen Verkauf sie ihnen den Preis desjenigen, was diese an die andern Volksclassen verkaufen, verderben können. Und wenn sie diesen zu gewinnen anfangen, so werden sie auch schon mehr Bedürfnisse haben, welchen die freien Arbeiter durch ihre Industrie abhelfen müssen. Dann wird sich auch diese Volksclasse mehren, sich entweder durch Fortpflanzung, oder geschwinder und natürlicher verstärken, indem sie einzelne aus dem zu stark anwachsenden Landvolke zu sich über zieht.

Das ist doch auch wirklich der Gang der Dinge in Nordamerika bei einer beispiellosen Zunahme der Bevölkerung, insonderheit seit der Erlangung seiner Freiheit. Der Gang der Circulation in dem früher angepflanzten und durch alle mögliche Gewerbsamkeit blühenden Teile längst dem Meere treibt bei dem hohen Preise der Dinge, die diesen Staaten durch Geburten im Lande, oder durch Hineinwandern in dasselbe zuwachsende Menschenzahl fast ganz ins innere Land, wo man noch vor 50 Jahren kaum glaubte, daß Menschen

leben

leben können. Dahin gehen sie fast alle ohne andere Aussicht, als neues Land urbar zu machen, von dem Gehölze zu entblössen, und dann es zu ihrer Subsistenz zu bauen, bis ein Käufer desselben sich anbietet. Dann verlassen sie es, um weiter landeinwärts ein neues Grundstück urbar zu machen. Aber wird aber sagen, daß diese Menschen gar nicht in die Circulation einwirken? In dem Verkauf ihrer ersten Grundstücke gewinnen sie schon den bis daher entbehrten Lohn der daran gewandten Arbeit. Dieser Boden gab ihnen blos ihre Subsistenz. Aber nun ist er doch auch zu einem Mittel des Erwerbs geworden, der ihnen ein Bessersein verschafft, auch sie in den Stand setzt, auf ähnliche Art mehr zu erwerben, und am Ende mehr zu geniessen. Aber sie arbeiteten doch auch schon andern vor, die in dem ihnen abgekauften Lande auf eine solche Art bestehen, daß man sie nicht mehr für unnütze Glieder der Völkerschaft halten darf, der sie angehören.

§. 8.

Doch noch ein Umstand, den Steuart und andre Schriftsteller, die noch ängstlicher als er nach dem Verhältnisse der Landbauer zu den übrigen Volksclassen fragen, zu sehr übersehen. Er ist dieser: In der jetzigen Einrichtung geschäftiger Völker ist der Bauer nur selten ganz Landmann, und da, wo er es ist, gelingt es einer verständigen Staatswirtschaft früher oder später, ihn an den Beschäftigungen der übrigen Volksclassen einigen Anteil nehmen zu lassen. Die Arbeit der ersten Hand besteht unter ihm am besten, wenn sie ein Füllstück seines Aukommens ist. Doch eben alsdann, wenn er sich daran sehr gewöhnt, gehen einzelne zahlreiche Familien, für welche der kleine Verdienst jedes einzel-

einzel-

zelnen Paars Hände, das zu ihnen gehört, ein beträchtliches Ganzes ausmacht, ganz zu dieser Arbeit über. In den schlesischen und sächsischen Gebürgen stecken die Dörfer voller Familien, die nichts als Weber sind, denen aber schon die Spinner auf dem Lande vorarbeiten, und höchstens ein kleines Gärtchen neben ihrer Hütte anpflanzen. Bei dieser Verteilung der Arbeiten der Industrie unter dem Landvolk hört dasselbe gewissermaassen auf, eine ganz abgesonderte Volksclasse zu sein, und man kann nichts treffendes über ihr richtiges Verhältnis zu den übrigen Volksclassen mehr sagen. In der letzten Aufzählung der Einwohner des preussischen Schlesiens war die Zahl der Städter 337,453, und der Einwohner auf dem Lande 1,547369. Das Verhältnis ist also wie 1 : 4 $\frac{3}{4}$ sehr genau nach der Zahl der Köpfe. Wäre es aber möglich, das Total der Arbeit in Zahlen zu bestimmen, welche von dem Landmann neben dem Landbau verrichtet wird, und diese mit dem Total aller in den Städten verrichteten Arbeit ihrem Wehrte nach zu vergleichen, so halte ich mich fast gewiß, daß das Verhältnis der beiden sich der Gleichheit nähere, aber in dem Gebürge, wenn man auch da Städte und Landleute gegen einander stellte, die der letztern über die Gleichheit hinaussteigen würde.

England hat ungeachtet seiner grossen Betriebsamkeit eine Menge Armer und Nohtleidender. Ohne Zweifel neben andern Ursachen auch deswegen, weil für dessen jetzigen Bestand die Volksclassen sich so eingeteilt haben, daß sehr leicht in der einen oder der andern ein Ueberschuß entsteht, der auf dem Wege, in welchem er Auskommen sucht, es nicht findet. Das unvernünftige Law settlement, Kraft dessen keine Familie, ja kein einzelner Mensch, wenn er in seinem Kirchspiel sein Auskommen

men nicht findet, sich in einem andern niederlassen darf, ohne ein gewisses Geldvermögen mitzubringen, wirkt geradezu der gleichmässigen Verbreitung des Auskommens durch Arbeit in diesem Volke entgegen. Mit Verwunderung erfahre ich erst aus den schleswig-holsteinischen Provinzialblättern, daß etwas dem ähnliches in den Herzogthümern da ist. Aber England hat noch viel ungebautes Land. Es ist unbegreiflich, wie selbst in der Nähe von London so grosse Commons so ganz ohne Nutzung gelassen werden. Diese sogenannten Commons sind in einem Zustande, in welchem sie weit weniger nutzbar bleiben, als bei uns eine gemeine Weide. Eine Art buschichter Disteln von halber Mannshöhe bedeckt sie überall, wo ich auch nur solche Landstriche gesehen habe. Blos die Schafe benagen die frischen Schößlinge, aber diese Disteln ersticken fast alle Grasung für das übrige Vieh. Wo wäre denn nun der Schade für die übrigen Volksclassen, wenn man die müssigen Hände auf diese Landstriche versetzte, und sie durch dieselben urbar machen liesse? Vors erste gewännen doch diese Menschen das Physischnothwendige, und der kleine Ueberschuß, den sie doch bald zu Markte bringen müßten, um andern Bedürfnissen vorzukommen, würde den schon länger bestandenen Landleuten die Preise noch nicht verderben. Wenn sie aber auch Wolstand zu fühlen anfiengen, und die Bedürfnisse ihres kleinen Wollebens sich mehrten, so würden sie den übrigen Volksclassen Beschäftigungen geben, die bis dahin nicht existirten, und die inländische Circulation würde sich so mehren, daß der nun stärkere Ueberschuß ihres Landbaues immer ein Quantum von Producten der Industrie zu bezahlen diente, welches ohne dies nicht Statt haben würde.

Aber

Aber versucht, eben diesen Menschen sogleich, da ihr euch ihrer annehmen wollt, in diese Arbeiten der Industrie hinein zu weisen, so richtet ihr gewiß nichts aus. Für jeden, dem ihr auf diesem Wege Auskommen anweiset, wird ein andrer wieder darben. Denn ihr habt nichts getahn, um die Abnehmer der Producte der Industrie zu vermehren. Ihr habt keine neuen Menschen ins Volk gebracht, die ein Equivalent für diese Producte darbieten könnten, das vorher nicht schon da gewesen wäre, wie ihr es gewiß tuht, wenn ihr diese Menschen vors erste zum Landbau als zu einem bloßen Subsistenzmittel anweiset. Und wenn ihr sie dann auch gleich Anfangs anweiset, mit an solchen Producten der Industrie zu arbeiten, wenigstens die Arbeiten der ersten Hand als ein Füllstück ihres Auskommens zu tuhn, so dürft ihr auch dann nicht fürchten, andre Hände in den übrigen fleissigen Volksclassen dadurch müssig zu machen. Denn für dasjenige, was sie zu der Masse der Producte der Industrie beitragen, nehmen sie andre Dinge aus eben dieser Masse wieder heraus, die sie in ihrem Bettlerstande nur von andern als schon nicht mehr brauchbar zugeworfen bekamen, und folglich deren Verbrauch nicht mehren konnten.

§. 9.

Wenn für den Landbau das Nöhtige getahn ist, und schon, indem demselben durch sichere Maasregeln aufgeholfen wird, gebe man der Sorge für die Aufhelfung und Vermehrung der inländischen Circulation doch ja den Vorzug vor allen Anschlägen, die alsdann schon entstehen mögten, um eine

starke

starke ausländische Circulation durch Handel und Wandel zu bewirken.

Ich sage dies mit bestimmter Rücksicht auf viele Vorfälle, da man wirklich zu sehr geeilt hat, dem verfallenen Nahrungsstande eines Landes durch grosse Anschläge zur Bewirkung eines ausländischen Handels aufzuhelfen, die eben deswegen immer misrahten, weil sie mit dem dermaligen Bestande des inländischen Gewerbes noch nicht bestehen können. Ich sage es auch mit Rücksicht auf diejenigen Schriftsteller, deren erste Entscheidung, wenn sie Rahr für ein armes gewerbloses Land geben wollen, für den auswärtigen Handel ausfällt. Auch Steuart sagt im 14ten Cap.: „Der nächste Schritt, den der „Staatsmann hierauf thun muß, (nachdem die Län„dereibesitzer ermuntert worden, die Landwirtschaft „zu verbessern,) besteht darinn, daß er Manufactu„ren im Lande einführe, und den davon erhaltenen „überflüssigen Waaren einen leichten Absatz aus„wärts verschaffe.“ Was soll hier schon bei diesem nächsten Schritt der Ueberfluß? Wie wird der leichte Absatz aus nichts sogleich entstehen? Noch immer muß ich, um Misdeutungen zu begegnen, wiederholen, daß ich, wenn ich einem Mittel den Vorzug gebe, das andre nicht ausschliesse oder heruntersetze, und daß ich keinesweges will, daß der Staatsmann, der dem Nahrungsstand in seinem Lande aufhelfen will, die Sorge für den ausländischen Handel ganz aufgebe. Ich behaupte nur, daß es zu voreilig sei, in der Voraussetzung, daß ein Volk durch Mangel der Industrie arm ist, diese Industrie gleich Anfangs durch ausländischen Handel ermuntern, und durch diesen ihm nutzbar machen wollen. Es sind so viele Verwickelungen im Handel,

del, es müssen so viele Menschen, ein jeder durch seine Art von Industrie, das Ihrige dazu beitragen, sie in Gang zu setzen, daß es in jedem Volk, dessen Industrie noch neu ist, bald an diesem bald an jenem fehlen wird, und dies Volk in der Concurrenz mit andern Völkern, deren Industrie schon älter ist, zurückstehen muß. Aber eben diese lernt sich schon in dem inländischen Gewerbe eines grossen Landes nach und nach, und wenn es damit weit genug gediehen ist, so gelingt es bei spätern Unternehmungen in dem ausländischen Handel desto sicherer. Die Hindernisse der inländischen Circulation habe ich oben umständlich genug ausgeführt, und will hier nichts wiederholtes von deren Wegräumung sagen. Nur einer Hindernis muß ich noch erwähnen, die manches Land drückt. Dieses sind die inländischen Zölle und Abgaben von Waaren, die aus einer Provinz in die andre verführt werden. Man weiß den Ursprung derselben aus denen Zeiten, da diese einzelnen Provinzen noch verschiedne Herren hatten, da denn freilich ein jeder Herr in seinem Lande den Uebergang der Producte und Waaren über die Gränze hin oder her sich durch Zölle einträglich zu machen suchte. Aber ich kenne doch auch einen grossen Staat, nemlich den preussischen, der seit einem Jahrhundert viel neue Erwerbungen gemacht hat, wo man bei jedem Uebergange aus einer Provinz in die andre für einerlei auch inländische Waare mehreremal zollen muß, ja wo sogar die Manufacturwaaren einer Provinz in der andern verboten sind *).

§. 10.

*) Leser, die nicht die preussischen Staaten durchreißt haben, oder nicht dort leben, werden einen Beweis der Sache von mir erwarten. Ich will ihn geben, wenn gleich nur an einer

§. 10.

In dieser Sorge für die inländische Circulation muß insonderheit eins beachtet werden, das, wie mich dünkt, in manchem Staat wenig beachtet wird, nemlich dieses, daß dem Einwohner die Erwerbung nutzbaren Eigentuhms auf alle Weise erleichtert, und er in dem Besitz des Erworbenen bestens gesichert werde. Da scheint es zwar gut zu stehen, wo der Landbau in gutem Gange ist, und niemand mit Grunde klagt, daß er aus Mangel der Arbeit zu hungern Gefahr laufe. Man hat viele, insonderheit kleine Staaten, wo man dies schon findet. Aber weit besser steht es da, wo ein jeder, dem seine Arbeit einen Ueberschuß über sein nohtwendiges Auskommen giebt, Gelegenheit hat, denselben in der Erwerbung eines nutzbaren Eigentuhms anzulegen, und, wenn er ihn dazu angelegt hat, sicher ist, daß ihm der Besitz oder Genuß davon verbleiben werde. Dies

einer Kleinigkeit. Ich hatte bei meiner Reise nach Schlesien über Berlin etwas Franzwein in Bouteillen mit mir genommen, weil man mir sagte, daß in Schlesien der Franzwein teuer, und fast gar nicht zu haben sei. In der ersten schlesischen Grenzstadt foderte man mir Zoll für eben diesen Wein ab. Ich wies den mir in Berlin gegebenen Acciseschein vor. Das hilft hier nichts, sagte der Zöllner. Denn Schlesien ist eine separate Provinz, und, setzte er hinzu, wenn Sie etwa nach Glatz reisen, und von diesem Wein noch übrig haben, so müssen Sie abermals dafür bezahlen. Denn auch Glatz ist eine separate Provinz. Damals durften auch die schlesischen Kattune und Zucker nicht in's Brandenburgische, wol aber die Berlinischen in Schlesien eingehen. Ich weiß nicht, ob dies alles noch jezt so Statt hat. Aber ich suche nur nach Beispielen, deren Kraft immer dieselbe bleibt, wenn ich gleich jezt hinzusetzen müßte, so war es im Jahr 1775.

Dies wird insonderheit durch Landeseinrichtungen bewirkt, die ein jeder polizirter Staat, da deren vorteilhafte Wirkung so sehr bestätigt ist, billig haben sollte, und, weil in ihnen kein Geheimnis, in ihrer Handhabung keine Kunst ist, sehr leicht haben könnte, die aber manchem Staat noch fehlen, in manchem nur zum Schein bestehen, und äusserst schlecht gehandhabet werden.

Das erste und nohtwendigste von diesen Dingen sind zuverlässige Schuld- und Pfandprotocolle für den hypothekarischen Credit, und sichere unabbittliche Rechte der hypothekarischen Gläubiger nach der Ordnung, in welcher diese Protokolle sie darstellen. Freilich ist das Prioritätsrecht hier ein nohtwendiges Uebel. Billiger wäre es, wenn, wie beim persönlichen Credit, der Verlust auf alle Gläubiger in einem gewissen Verhältnis fiele, da hingegen jetzt in manchem Fall von den hypothekarischen Gläubigern die letzten ihr Capital ganz verlieren. Aber diesem Uebel ist nicht auszuweichen. Wenn es nicht Statt hätte, so müßte bei jeder neuen Verschuldung eines solchen Grundstückes die Einwilligung der ältern Gläubiger eingeholt, und ihnen das Recht gegeben werden, bei der durch neues Ausleihen geschwächten Sicherheit ihres Pfandes ihre Capitalien aufzukündigen oder einen neuen Vergleich über die Zinsen zu treffen.

Das zweite sind gute Concurs-Ordnungen, insbesondre zum Vorteil des persönlichen Credits, und ernsthafte möglichst geschwinde und nicht zu kostbare Handhabung der Gerechtigkeit in Fällen dieser Art. Aber es ist wol kein Teil der Gesetzgebung, dessen Bestand so unsicher ist, als dieser. Selbst die-

diejenigen Staaten, denen an der Sicherheit des persönlichen Credits zum Vorteil der in denselben blühenden Gewerbe am meisten gelegen ist, stehen hierinn am weitesten zurück.

In eben der Rücksicht auf die Erwerbung und Vermehrung des nutzbaren Eigentuhms sind dann insonderheit die Städte wichtig. Ein Land kann vielen Wolstand ohne Städte haben, da denn das Land den fast einzigen Gegenstand des nutzbaren Eigentuhms abgiebt, und in manchem Lande tragen die Städte in ihrem jetzigen Bestande wenig zu demselben bei. Virginien giebt ein Beispiel davon, das nur eine kleine Stadt Williamsburg von zweihundert Häusern und tausend Einwohnern, die Neger mit eingeschlossen, hat, und in Maryland blüht erst jetzt dessen einzige Stadt Baltimore mächtig auf, und vermehrt zwar der Provinz Wolstand, hat ihn aber keinesweges entstehen gemacht. Alsdann aber sind die Gebäude nichts in der Masse des nutzbaren Eigentuhms für das Volk. Sie werden in dem Verkaufe der Landgüter nicht weiter geachtet, als in sofern der Käufer, wenn er ein gutes Haus vorfindet, auf den Ertrag der übrigen Einkünfte so viel sichrer rechnen darf, weil ihm kein naher kostbarer Bau viel davon wegnehmen kann. Indessen hat doch kein Land unter allen Producten seiner Industrie etwas, das einen solchen bleibenden Wehrt hätte, als dessen Gebäude. Sie müssen aber eine allgemeinere Brauchbarkeit, als in Verbindung mit dem Grundstücke, auf welchem sie stehen, haben. Ein Umstand, der von deren Lage abhängt, und insonderheit nur in Städten Statt hat, wenn wenigstens das gewöhnliche städtische Gewerbe in denselben in einigem Gange ist. Alsdann entsteht der Wehrt

von

von vielen Millionen nutzbaren Eigenthums. Die Einwohner der Städte sind es insonderheit, bei denen sich das Geld zur Erwerbung eines nutzbaren Eigenthums anhäuft, und die es am liebsten unter ihren nächsten Mitbürgern dazu anwenden.

Zwar werde ich nicht mit diesem Grunde als einem neuen Grunde für die Aufrechthaltung der Städte fechten dürfen, deren Nothwendigkeit für den Wolstand des Landes so allgemein erkannt ist, von manchem aber vielleicht ohne klare Einsicht aller für dieselbe streitenden Gründe vertheidigt wird: aber eben so gewiß ist es auch, daß in manchem Lande diese Gründe zu sehr übersehen werden. Ich kenne ein Land, dessen Staatswirtschaft fast in allem musterhaft ist, wo man aber mancher kleinen Stadt, die nicht durch Manufacturen oder ihrer Lage wegen durchs Gewerbe einer Landstadt blühet, ansieht, daß sie im größten Verfall ist. Und dieses deswegen, weil der Landesherr ihnen die Brauerei und Branntweinbrennerei entzogen und zum Gegenstande einer Pachtung gemacht hat.

§. 11.

Doch werden alle Einrichtungen der vollkommensten Staatswirtschaft es nicht dahin bringen können, daß nicht auch in dem geschäftigsten Volke einzelne übrig blieben, die an dieser Geschäftigkeit ihres Volks nicht den Anteil nehmen können oder wollen, der ihnen zur Erwerbung ihres Auskommens hinlänglich wäre. Armuht einzelner wird immer neben dem Wolstande vieler entstehen. Doch mögte, um von dieser wichtigen Sache gründlich zu

reden,

reden, es nöhtig sein, die absolute Armuht von der relativen zu unterscheiden.

Armuht ist überhaupt ein Mangel des nohtwendigen, oder nohtwendig geachteten Auskommens.

Absolute Armuht ist derjenige Zustand eines Menschen, in welchem ihm gänzlich die Mittel fehlen, auch nur seine physischen nohtwendigen Bedürfnisse zu erwerben. In rohen Völkern, die ohne wechselseitiges Gewerbe ihre Bedürfnisse blos aus der Hand der Natur suchen, kann kein Mensch lange in dieser Unfähigkeit sich seinen Unterhalt zu verschaffen leben. Kömmt es mit ihm so weit, so wird er bald ein Raub des Todes sein, oder selbst die Mitglieder des Volks werden dem den Tod geben, den sie in diesen Zustand gerahten sehen. Wer da leben kann, lebt. Hier ernährt das Land seine Menschenzahl genau im Verhältnis zu dem Vorraht von Nahrungsmitteln, welche es ohne Fleiß der Menschen hervorbringt. Eine weit ausgebreitere absolute Armuht kann da nicht Statt haben. Der erste, der sie fühlt, aber noch stark genug ist, einen von denjenigen aus dem Wege zu räumen, deren Existenz ihm es schwer macht, sich zu nähren, wird es tuhn, wird ihn allenfalls selbst zu seiner Speise nutzen *). In polizirten Völkern kann ein solcher Mensch immer auf einige Hülfe der andern Anspruch machen, und sein elendes Leben lange Zeit fortführen.

Ohne

*) Man lese in Hawkesworth's Reisen die Erklärung von der wahrscheinlichen Ursache der Menschenfresserei unter den Neu-Seelandern, einem sonst nicht bösartigen Volke.

Ohne diese Hülfe würde ihn diese absolute Armuht in unsern Gegenden noch viel schneller, als unter einem mildern Himmelsstriche, aufreiben. Man setze einen Menschen, der dahin gebracht ist, daß er seinen Hunger mit wildwachsenden Erdgewächsen zu stillen sucht. Bei uns wird er sie nur sparsam, nur in einem Teil des Jahres finden, und keinen Vorraht davon für den Winter machen können, wenn er sich nicht zur ordentlichen Cultur eines Grundstücks entschließt oder dazu Raht zu schaffen weiß. Dort wird er doch noch immer einige Wurzeln finden, die nicht ein andrer vor ihm aus der Erde gezogen hat.

Relative Armuht nenne ich den Zustand eines Menschen, dem die Mittel gebrechen, das, was er nach seinen Umständen als Bedürfnis anzusehen und zu seinem Auskommen zu rechnen gewohnt war, sich ferner zu erwerben. Es giebt in jedem polizirten Volke eine Menge Menschen, die sich nicht in dem Platze zu erhalten wissen, den sie in demselben gehabt hatten, und in welchem sie ihr Auskommen zu gewinnen gewohnt waren. Dies ist eine bitterere Armuht, und welche denen, die sie fühlen, weit schwerer zu ertragen ist, als jenen die absolute Armuht. Der Staat verliert allemal sehr dabei. Je stärker diese Menschen in die Circulation einwirken, desto mehr verliert derselbe dabei, wenn sie den gewohnten billigen Aufwand einschränken müssen, und, wie doch nicht immer geschieht, ihre Stelle durch keinen andern ersetzt wird. Sie ist jedem einzelnen Mann, der sie fühlt, empfindlicher, und Sorge nagt an seinem Herzen weit stärker, als an den Herzen derer, denen nur Leibesnahrung fehlt, und die sonst wenig Bedürfnisse kennen. Diesen kann die Mildthätigkeit noch

noch ihre Bedürfnisse von Zeit zu Zeit erfüllen, aber jenen nicht die Menge der Bedürfnisse reichen, in deren Genuß sie sich sonst glücklich fühlen. Auch in den Herzen dieser Menschen ist selten die Stärke, daß sie sich von diesen Bedürfnissen zu rechter Zeit entwöhnen könnten, wenn der Mangel zu drohen anfängt. Ich habe nur wenig Menschen gekannt, denen es gelungen wäre, sich zu rechter Zeit einzuschränken, auch wenn sie es ernstlich beschlossen, und alle Umstände es ihnen nohtwendig machten. Als ich im Jahr 1774 das sächsische Erzgebürge bereiste, und man mir so viel trauriges von der Hungersnoht des Jahres 1772 erzählte, fragte ich, ob denn nicht viel Vorfälle von Selbstmord geschehen wären? Man sagte mir: nein! Die armen Weber, sagte man mir, welche nicht den auf 12 Tahler gestiegenen Preis des Roggens verdienen konnten, arbeiteten so lange es ihnen möglich war, und fielen vom Hunger getödtet an ihren Webersthlen nieder. Doch haben wir erst vor kurzem das Beispiel eines überlegten Selbstmordes von einem Friseur gehabt, der sich mit einer Pistole durch den Kopf schoß, ohne in dringender Noht zu sein. Und überhaupt mögte ich behaupten, daß kein Selbstmörder bei ganz leerem Magen seinem Leben ein Ende mache.

Diese relative Armuht ist nicht ein Gegenstand öffentlicher Vorsorge und Mildthätigkeit. Die durch sie leidenden Menschen erwartet dieselbe nur alsdann, wenn aus der relativen Armuht eine absolute, gänzlicher Mangel auch der nohtwendigsten Bedürfnisse wird. Dadurch mindert sich die Zahl derjenigen, deren sich die öffentliche Vorsorge anzunehmen hat, zwar sehr: aber sie bleibt doch in allen Staaten sehr groß, selbst in solchen, wo nützliche Betriebsamkeit

am lebhaftesten ist. England hat derselben erstaunlich viel. Die Last der Fleissigen im Volk, die ihnen daraus entsteht, ist äusserst groß. (M. s. Youngs politische Arithmetik, und nun insonderheit: Sir Morton Edens tr. on the poor. London 1796 III Vol. in 4. ein Buch über diesen Gegenstand, an dessen Vollständigkeit kein anderes reicht, und zu welchem die Materialien zu sammlen, und sammlen zu lassen, dem edlen Verfasser 5000 L. St. gekostet hat). In grossen Städten ist ihre Zahl verhältnismässig am größten, Da drängen sich immer der Menschen zu viel hin, welche an der dort belebten Industrie mit Teil nehmen wollen. Da sind der Bedürfnisse so viel, und diese Bedürfnisse so kostbar, die ein solcher Mensch erfüllen soll, noch ehe er an dieser Industrie hinlänglichen Anteil nimmt. Er verfällt bald in relative Armuht, und aus dieser wird eine absolute. Ich kann nicht unbemerkt lassen, daß es unendlich schwer hält, einen solchen Menschen, der schon mehrerlei Bedürfnisse gekannt hat, auch nur aus der absoluten Armuht herauszusetzen, als den, der nur allein den Hunger fürchtet oder fühlt. Er wird bei jeder kleinen ihm gereichten Hülfe sogleich wieder an seine gewohnten Nebenbedürfnisse denken, und zu diesen eine Beihülfe anwenden, die ihn vors erste nur vor Hunger schützen sollte, und geschwind wird er in die absolute Armuht wieder zurückfallen. Auch ändert sich die Gemühtsart eines feinern Menschen, der einmal ein Bettler, wenn gleich ohne seine Schuld und nicht lange Zeit, gewesen ist, so, daß man ihn gar nicht wieder an seinen vorigen Platz stellen kann. Davon habe ich viele Fälle in der kleinen Sphäre meiner Tähtigkeit erfahren. Das übrige tuht das Wolleben, das sich in grossen Städten zu sehr durch alle Stände verbreitet

breitet, und die Verführung zu Lastern, die einzelnen ihr Auskommen geschwind nehmen, und andern es nur auf kurze Zeit geben, um sie desto geschwinder in ein so viel grösseres Elend zu stürzen. London hat eine ungeheure Menge Bettler, insonderheit vom weiblichen Geschlechte. Und wie ist dies Wunder von einer Stadt, in welcher die Anzahl öffentlicher Weibsbilder über 20000 steigt.

§. 12.

In jenen Zeiten, da wirklich der Beschäftigungen nicht so viele und so vielerlei unter den Menschen waren, und überhaupt keine Ueberlegungen verständiger Staatswirtschaft diese Beschäftigungen leiteten, und sie nach Maasgabe der Volkszahl zu vermehren suchten, war auf der andern Seite die durchs Christenthum veranlaßte und unterstützte Wolthätigkeit desto wirksamer, den Armen und selbst den freiwilligen Müssiggängern auch ohne Arbeit Auskommen zu geben. Dies ist sie nicht mehr in eben dem Maasse. Die Veranstaltungen, welche uns von jenen Zeiten her übrig geblieben sind, benutzen wir dem Zweck gemäs, der ihnen den Ursprung gab. Aber bei neuen dahin zielenden Anstalten setzen wir zur ersten Absicht, den armen arbeitlosen Menschen Nahrung, aber für Arbeit, zu geben. Dies ist freilich zweckmässiger. Tausende, die noch zur Arbeit fähig sind, werden dadurch in den Gang wiederum gesetzt, ums Brod zu arbeiten, wenn sie sonst, falls sie es nach alter Weise ohne Arbeit bekommen könnten, lieber immerhin so fort leben würden.

Ich will hier zuerst einem Gedanken nachgehen, welcher einem jeden natürlich entstehen muß, der diesen Anstalten, Menschen, die sich selbst überlassen keine Arbeit und Auskommen finden oder nicht suchen wollen, beides zu geben, oder gewissermaassen aufzudringen, allgemein nachdenkt. Er ist dieser: wird nicht, wenn man ein bestimmtes Quantum der in dem Volk bestehenden Arbeit und des davon abhängenden Auskommens annimmt, der Anteil davon, den man diesen Menschen so zu reden aufdringt, andern entzogen? Wenn ich dies so beantwortete: Man muß Arbeit entstehen machen, die vorhin nicht in dem Volke Statt hatte: man muß, weil man hier es besser zwingen kann, zuvörderst sie nöhtigen, Dinge zu manufacturiren, für die das Geld zum Ausländer geht, weil sie in dem natürlichen Gange des Gewerbes in diesem Volke nicht recht fort wollen; oder noch besser: man muß Manufacturen unter ihnen in Gang sezzen, deren Product zum Ausländer gehen kann, und so die Armen im Lande auf fremde Kosten ernähren. Man muß nicht auf solche Manufacturen sehen, mit welchen man in eine schwierige Concurrenz mit den Ausländern geräht. Auch mit Kleinigkeiten nehme man vorlieb, die anderswo fehlen. Es fiel mir auf, schon vor mehreren Jahren in dem Hannövrischen Werkhause auch Schwefelhölzer gemacht zu sehen, und dabei zu erfahren, daß sie in Menge nach Bremen giengen, wo Schwefelhölzermachen kein Gewerbe des geringen Mannes sei. Würde nicht diese Antwort schon manchem zulänglich scheinen? Ich werde unten noch vieles zu sagen haben, das eben dahin einschlägt. Ich weiß jedoch eine bessere Antwort für diese Frage, und habe sie durch das, was ich oben gesagt habe, schon

schon vorbereitet. Man darf nicht besorgen, durch die Arbeit, zu der man den sonst müssigen Armen ruft oder nöhtigt, andern Arbeit und Auskommen zu nehmen. Denn erstlich: eben dadurch, daß man diese Menschen zur Arbeit bringt, setzt man sie ja in den Stand, Producte fremder Industrie zu bezahlen, welche sie vorher nicht bezahlen konnten. Alles, was sie von denselben nutzten und genossen, bekamen sie als Woltaht, und es blieb für den übrigen Teil der Gesellschaft eine Arbeit ohne Lohn, die also keine von den woltähtigen Wirkungen der Circulation hatte. Nun tragen sie zwar ihren Anteil zu der Masse der Producte der Industrie bei, aber nur um das Equivalent zu gewinnen, womit sie einen ungefähr gleichen Anteil, den sie verbrauchen, andern wieder bezahlen können. Zweitens: die Armen sind in einer wolgeordneten Verpflegung wie andre Kostgänger des Staats anzusehen, und veranlassen eine zwiefache Arbeit der Fleissigen im Volk, eine, wodurch das Geld aufgebracht wird, das sie nöhtig haben, um genährt zu werden, und eine andre, um ihnen eben dies Geld wieder abzugewinnen. Man setze, daß in einem Volk der zwanzigste Mensch arm und arbeitlos ist, dem nun von den übrigen Brod, abgetragene Kleider und dgl. zugeworfen werden. Wer ihm Almosen giebt, muß es, so klein es ist, doch schon von andern verdient haben, und verliert in diesem Almosen einen Teil des Lohns seiner Arbeit und seines Auskommens. Zwar giebt der Arme dies aus, und bezahlt schon so Arbeit damit. Aber noch immer, was der Reichere, der ihm das Almosen gab, ohnehin gerahn haben würde. Der würde es auch verwandt und fremde Dienste damit bezahlt haben. Und also wirkt das Geben und

Ver-

Verwenden dieser Almosen nichts in der Circulation, das nicht Statt gehabt haben würde, wenn der Arme gar nicht existirte. Nun setze man, daß diese Menschen alle in Werkhäuser hinein genöhtigt werden, wo sie ordentliche Kleidung bekommen, und mit gekauftem Fleisch und Brode genährt werden, das Werkhaus habe nun das Geld dazu, woher es wolle. So ist nun dies eben sowol ein Gegenstand der Arbeit, und giebt eben so gut Auskommen, als alles Fleisch und Brod, und alle Kleidung, die der freie Arbeiter mit Gelde bezahlt. Oder das Werkhaus lasse sie leben, wo sie wollen, gebe ihnen Arbeit, und lohne einen jeden mit 18 Pfennigen täglich, wenn er sonst 18 Pfennige täglich erbettelte. Die wolhabenden im Volk müssen diese 18 Pfennige eben so gut hergeben, als sie sonst dieselben in Almosen gaben. Aber sie bezahlen nun Arbeit damit, die vorher nicht im Volke Statt hatte, und verwenden sie auf eben die Art, wie sie ihr übriges Geld verwenden. Dadurch wird ihnen auch nichts von dem Gelde entzogen, welches sie sonst täglich ausser ihrem Almosen verwandten, und es entsteht keine neue Ursache für sie, an ihrem übrigen Einkommen zu sparen, und den übrigen Fleissigen im Volke weniger zuzuwenden. Der Arme aber hat nunmehr 18 Pf. *) täglich, welche er denen zuwendet, die für seine Bedürfnisse arbeiten, die sie ihm mit eben der Begierde, wie dem reichsten Mann, durch Arbeit abverdienen.

Ich

*) Ich halte mich an die Zahl von 18 Pfennigen, oder an einen und einen halben guten Groschen. Der Grund, warum? wird im nächsten §. zu lesen seiu.

Ich habe mich hiebei auch in der Absicht aufgehalten, um zu zeigen, daß man wirklich nicht nöhtig habe, bei solchen Werkhäusern und den davon abhängenden Anstalten sich auf weit hinausgehende Anschläge von Manufacturen, die einen Gegenstand auswärtiger Handlung abgeben sollen, einzulassen. Doch ich werde bald diese Behauptung mit stärkern Gründen unterstützen.

§. 13.

Keine Armenanstalt besteht oder kann bestehen durch den Ertrag der Arbeit, zu welcher man diejenigen bringt oder nöhtigt, die von derselben ihre Versorgung haben sollen. Hier sind drei Ursachen, die dies klar machen.

1) Eine jede ins Grosse gehende Armenanstalt hat doch auch zum Zweck, diejenigen zu versorgen, welche Alters oder Schwachheits halber nicht arbeiten können, nebst den für alle Arbeit noch zu kleinen Kindern, denen ein hinlänglicher Versorger, oder ihr Versorger ganz fehlt. Zwar ist, wenn es zu einer genauen Untersuchung kömmt, die Zahl dieser Menschen, nemlich der erwachsenen, die nicht arbeiten können, gewiß sehr klein. Man hat mich vor 20 Jahren versichert, daß, als bei Errichtung der neuen Armenanstalt in Berlin mit gänzlichem Verbot aller Bettelei alle Armen vorgefodert wurden, um ihre Fähigkeit oder Unfähigkeit zu arbeiten der obrigkeitlichen Untersuchung zu unterwerfen, nur fünf und siebenzig Erwachsene erschienen, die man für völlig unfähig zur Arbeit erkann-

kannte und erklärte *). Aber es ist doch noch immer eine gute Anzahl derselben übrig. Soll nun die Armenanstalt durch den Vorteil, den die Arbeit der übrigen abwirft, diese mit ernähren, so wird sich bald finden, daß dies nicht möglich sei. Denn

2) eine jede solche Armenanstalt erfodert doch auch Einrichtungen, die durch Personen im Gange erhalten werden müssen, die mit Recht dafür ihre Versorgung erwarten, und zwar eine reichlichere Versorgung, als die Armen, welche unter ihrer Aufsicht leben. Ich rede nicht von denen Vorteilen, die ein gewissenloser Officiant bei solchen Anstalten zu machen Gelegenheit hat, sondern nur von dem billigen Auskommen, das man ihnen aussetzen muß. Dazu kommen die Kosten der Gebäude, sowol im Bau als Unterhaltung. Freilich ist es seltsam, daß man in allen Völkern sich gewöhnt hat, in den zur ersten Anlage solcher Anstalten nöhtigen Gebäuden auf eine so zwecklose Art zu verschwenden, und die Hospitäler übermässig kostbar auszubauen. Bei den militärischen Hospitälern ist dies von den Fürsten

*) Diese Zahl ist erstaunlich klein für eine Stadt, die wenigstens 100000 Einwohner ausser den Soldaten hat. Allein man denke hiezu, daß Berlin doch auch Hospitäler für alte abgelebte und schwer kranke Leute hat. Und dann ist dies vielleicht eine Folge der schon länger bestandenen und ohne viel Schwierigkeit alle der Versorgung ermangelnde Kinder aufnehmenden Waisenhäuser in den brandenburgischen Staaten. Da, wo man gegen das Aufnehmen der Kinder in die Waisenhäuser zu viel Schwierigkeit macht, entstehen gewiß unter diesen Kindern, auch wenn sie erwachsen, weit mehr Krüppel, denen man nachher die Unmöglichkeit, durch Arbeit ihr Auskommen zu verdienen einräumen muß.

sten aufs höchste, vielleicht in der Rücksicht getrieben worden, weil man dem im Kriege veralteten oder zum Krüppel gewordenen Menschen die Aussicht auf sein späteres Leben nicht angenehm genug machen zu können glaubte. Mit welcher Verschwendung baute nicht Ludwig XIV. sein Hôtel des invalides und die englische Nation ihr Greenwich und Chelsea *). Aber es ist diese Verschwendung im Bau der Armenhäuser allgemein genug. Und da, wo man es auch auf das Nohtwendige einschränkt, sind noch immer die Kosten grösser, als sie billig sein sollten.

3) Die Erfahrung beweiset, daß diese gemischte Anzahl Menschen zusammengenommen nicht den Ertrag der Arbeit aufbringt, welchen eine gleiche Anzahl freier Arbeiter aufbringen kann. Die Ursache ist einleuchtend. Die gewöhnlichste Ursache der Armuht ist doch immer nicht sowol Mangel der Arbeit, als Mangel des Fleisses. Die freien Arbeiter, die ihr Brod wirklich gewinnen, sind im Durchschnitt genommen alle solche Menschen, die aus Wahl, aus Ueberzeugung von der Nohtwendigkeit und aus Furcht des Verarmens an die Arbeit gehen, sich der Arbeit und deren Gewinns lange zu erfreuen gewohnt sind, und gerne tuhn, was sie können. Man setze hinzu, daß die natürliche Geschicklichkeit auch zu geringschätzigen Arbeiten

*) Man sagt in und ausser England: Die Invaliden wohnen in königl. Pallästen, der König selbst in Gebäuden, die wie Hospitäler aussehen. Wahr genug mag dies einem jeden scheinen, der zuerst Greenwich und dann St. James Palace ansieht.

ten bei den Menschen äusserst verschieden ist, und man die, welche diese haben, mit unter diesen zu zählen hat. Die, welche man durch die Armenanstalt zur Arbeit treibt, sind im Durchschnitt Menschen, die teils nicht Lust, teils nicht Fähigkeit, auch nicht Gesundheit genug haben, um so viel zu arbeiten, als zu ihrem Auskommen zureicht. Es ist also natürlich, daß bei einer gleichen Anzahl freier Arbeiter und dieser, welche die Armenanstalt mit Arbeit versorgt, das Total der Arbeit für jene immer viel grösser, als für diese, ausfallen müsse. Dazu setze man, daß die Arbeiten, welche am besten lohnen, nicht an die Armenanstalten gezogen werden können. Wer diese weiß und Fähigkeit dazu hat, kömmt entweder nicht ins Hospital, oder bleibt nicht lange darinn. Folglich sind es die geringschätzigen Arbeiten, und insonderheit die Arbeiten der ersten Hand, welche in Armenanstalten betrieben werden können. Diese aber haben, wie ich so oft gesagt habe, den besten Fortgang unter denjenigen Volksclassen, die sie als ein Füllstück ihres übrigen Auskommens nutzen. Wenn in solchen Familien alles arbeitet, wie und wenn es kann, und dann aus dem kleinen Verdienst eines jeden Paars Hände für eine zahlreiche Familie ein Ganzes herauskömmt, womit sie vorteilhaft haushalten können, so ist es ganz ein anders mit denjenigen Menschen, die diese Arbeit einzeln zu ihrem gänzlichen Unterhalt tuhn sollen. Die vorhergegangene Entwöhnung von Arbeit verliert nicht ganz ihre Wirkung. Die Eltern sind nicht so aufmerksam, ihre Kinder zur Arbeit anzutreiben, so bald sie dazu fähig sind, als die Eltern in solchen Familien, in denen der Fleiß recht Wurzel gefaßt hat.

Die

Die Erfahrung giebt, daß ein Werkhaus schon viele Mühe habe, und daß viele Aufmerksamkeit und strenge Aufsicht dazu gehöre, um es dahin zu bringen, daß jedes Paar Hände im Durchschnitt 2 Schillinge, oder einen guten Groschen täglich verdiene. Der vor wenig Jahren verstorbene Graf Hohenthal in Sachsen, dessen Sphäre der Thätigkeit ungemein groß war, dessen Einsichten aber sich insonderheit in zweckmässiger Anordnung und Einrichtung guter Werk- und Armenhäuser bestätigt haben, sagte mir, daß, als er sich auf dieses Fach zuerst eingelassen, und sich zuvörderst von der Einrichtung andrer Werkhäuser zu unterrichten gesucht habe, ihm nur Eins bekannt geworden sei, wo man den Ertrag der Arbeit für jedes Paar Hände im Durchschnitt auf 18 Pfennige oder 1½ guten Groschen täglich gebracht habe. Er selbst hatte es mit dem Werk- und Zuchthause zu Waldheim so weit gebracht, daß man auf 4 gute Groschen täglich rechnen könne. Eben dies war mir von andern der Sache kundigen schon vorher gerühmt worden. Aber er hatte dies Werkhaus zuvörderst darauf eingerichtet, daß alle für das Haus nöhtige Handwerksarbeit in demselben verrichtet werden mußte, und dann gleich andern zu Gelde gerechnet ward. Dies ist einer der größten Vorteile, der in der Einrichtung eines Hospitals gewonnen werden kann. In dem hamburgischen Krankenhof, dem Hauptlazareth unserer Stadt, in welchem im Durchschnitt jährlich 900 mehrenteils Kranke und Bettlägerige ernährt werden, und das in wolfeilen Zeiten in seinem ehemaligen Bestande, der durch die neue Armenordnung in vielen Stücken verändert ist, wenig über 20000 Taler jährlich zu unterhalten kostet, wird gar keine Arbeit für den Verkauf gemacht, aber wol viele für

das

das Haus nöhtige Arbeit. Zwar fällt auf diese Art der Vorteil, den, wie ich schon mehreremal erwähnt habe, die Armenhäuser wieder unter das arbeitsame Volk zurückbringen, mehrenteils weg, aber nicht so sehr, als man denken mögte. Werden in solchen Häusern gleich alle Schuhe gemacht, die in denselben vertragen werden, so verdient doch der Lederbereiter Geld, das nicht an ihn kommen wird, wenn diese Leute frei herum barfuß oder in abgetragenen verschenkten Schuhen gehen. Wenn alles nöhtige Leinen in dem Hause gewebt wird, so verdient der Landmann doch von dem Flachse. Für die Arbeit, die das Haus zu Gelde macht, wird das daraus gelöfete Geld für die übrigen Bedürfnisse des Hauses wieder ausgegeben, die man sonst eben diesen Leuten schenken würde. Aber an manchen Orten ist dieser Vorteil wegen der Rechte der Handwerkszünfte nicht erlaubt. In dem hamburgischen Werk- und Zuchthause wollte man schon vor vielen Jahren Rasche und grobe Tücher verarbeiten, konnte aber nicht eher dazu gelangen, als bis der letzte Raschmacher in Hamburg starb, und die Zunft, die schon lange nicht mehr bestehen konnte, mit sich ins Grab nahm. Mit den Tuchmachern, deren noch wenige übrig waren, verglich man sich so, daß sie als Meister in dem Werkhause mit arbeiteten, und nun ein Auskommen dort mit gewannen, das sie sonst nur kümmerlich hatten.

§. 14.

Ich habe gesagt, daß man nicht nöhtig habe, die Werkhäuser und Armenanstalten auf Arbeiten anzuwenden, die einen Gegenstand einer auswärtigen Manufactur ausmachen. Doch muß ich diese Behaup-

hauptung auf ausgedehnte Staaten einschränken, in denen sich immer genug Arbeiten werden ausfinden lassen, die nur ein Gegenstand der inländischen Circulation sind. Allein Staaten von kleiner Ausdehnung werden dies nicht immer tuhn können, sondern ihre Werkhäuser auf solche Arbeiten einrichten müssen, deren Vertrieb bei dem Ausländer gesucht wird. Wenn man nun bei solchen Manufacturen darauf rechnet, daß sie mit den Manufacturen andrer Staaten, die von freien Leuten getrieben werden, Preis halten sollen, so kömmt man aus den eben angeführten Ursachen in der Rechnung gewiß zu kurz. Und wenn dann der ganze Anschlag sich blos auf diese falsch ausfallende Rechnung gegründet hat, so wird derselbe bald wieder aufgegeben, und die Menschen, die man versorgen zu können glaubte, laufen wieder arbeitlos herum und betteln, wie vorher.

Aber eine solche Rechnung sollte niemals zum Grunde gelegt werden. Armenanstalten und Werkhäuser müssen dem Staat immer etwas kosten, und wenn man das, was sie in ihrer gewöhnlichen Einrichtung kosten, lieber an dieser Manufactur zu verlieren sich vorsetzt, so dünkt mich, sie muß doch immer bestehen, und der Staat hat, wie ich jetzt zeigen will, noch immer grossen Vorteil dabei. Ich will diesen Gedanken etwas umständlicher ausführen.

Ich nehme einen kleinen Staat zum Beispiel, der 100000 Einwohner hat, von denen der zwanzigste arm und arbeitlos ist. Diese 5000 Menschen kosten den übrigen 95000 im Durchschnitt einen Tahler jährlich. Dies macht für jeden Armen neunzehn Tahler, welches doch wol das wenigste ist,

was man zu ihrem Unterhalt in Jahr und Tag anschlagen kann. Armenhäuser hat der Staat schon. Diese dürfen nicht mehr gebauet, sondern blos unterhalten werden.

Gebt mir, mögte ich diesem Volke sagen, 50000 Tahler, und ich werde eure Armen alle nähren und noch fremdes Geld in eure Hände bringen. Nun würde ich unter diesen 5000 Armen diejenigen aussondern, die durchaus zu aller Arbeit untüchtig wären. Gesetzt, ich fände ihrer acht hundert. Diese würde ich, so viel deren noch Angehörige hätten, bei denselben lassen, oder die, welche keine hätten in ein Hospital bringen, und 20000 Tahler an ihre Versorgung, oder wie man es besser nennen mögte, zum Todtfüttern wenden. 1200 ganz unmündige und aller Arbeit unfähige Kinder darf ich nicht rechnen, weil, wenn ich den Aeltern Arbeit und Auskommen gebe, ihre Versorgung mit bewirkt ist. Unter die übrigen verteilte ich die Arbeit einer oder verschiedener Manufacturen, und lohnte jedem Paar Hände im Durchschnitt 30 Tahler, das ist, an alle 90000 Tahler aus. Wenn ich nun hierauf ein Drittel, nemlich 30000 Tahler verlöhre, so wären zwar die bestimmten 50000 Tahler daraufgegangen, aber doch 60000 Tahler für den Staat gewonnen, und in eine lebhafte Circulation gebracht.

Man mag dies ansehen, wofür man will, für einen staatswirtschaftlichen Traum allenfalls; man mag annehmen, daß ich mit meiner Rechnung nicht ausreiche, und Fehler finden, wo man will, so ist doch zweierlei unumstößlich klar:

1) Daß

1) Daß nicht eher Schaden für den Staat entstehen könne, als wenn das ganze Arbeitslohn in dem Verkaufpreise des Manufacturproducts verlohren gienge. Ein Fall, der bei keiner Manufactur möglich ist, daß deren Waare nichts mehr, als das rohe Product, gelten sollte. Alles, was von diesen 90000 Tahlern ausgelohnten Geldes übrig bliebe, wäre noch immer reiner Gewinn für den Staat.

2) Wenn auch nichts von diesem Gewinn entstünde, so wären doch 3000 Menschen von dem gänzlichen Müssiggang wieder zur Arbeit gebracht. Der Vorteil davon würde sich nach und nach zeigen und sehr beträchtlich werden. Es ist dem Staat gar zu wichtig, die für den grossen Haufen gar zu reizenden Beispiele derer wegzuräumen, die ohne Arbeit dennoch leben. Ehemals war die vornehmste Armenanstalt in Hamburg an das Zuchthaus verbunden, und bei dieser galt die Regel, daß man die Umstände einer jeden sich angebenden Person untersuchte, ob und wie viel oder ob sie gar nichts mit Arbeit verdienen könne. Das, was ihr an einem Markcourant wöchentlichen Einkommens fehlte, ward ihr von der Armenanstalt zugegeben, damit sie nohtdürftig leben könnte. Ich zweifle, ob von allen solchen Menschen einer durch diesen Zuschuß ermuntert worden sei, mehr Arbeit zu suchen, um mehr als ein Mark wöchentlich durch Arbeit zu haben. Aber da, wo alles arbeitet, und alle Beispiele eines willkührlichen Müssigganges fehlen, da schickt sich alles zur Arbeit, und findet Mittel aus, ungeachtet aller entgegenstehenden Schwierigkeiten, sich durch Arbeit zu nähren. Der Mann, der mich auf des Herzogs von Bridgewater Canal in die

dunkle

dunkle Kohlengrube fuhr, brauchte seine Arme dabei auf eine so wunderbare Art, daß ich mich nicht darein finden konnte. Als wir wieder ans Tageslicht kamen, sahe ich, daß ihm der rechte Arm fehlte. An dem Stumpf desselben war aber ein Holz mit einem eisernen Haken befestigt, mit dem er sogleich, als wir ihn verliessen, schwere Lasten zu heben hingieng. Das Geld, was man für diese Fahrt zahlt, wird für die in der Kohlengrube verunglückten Arbeiter zurückgelegt. Hier verdiente es ein Krüppel für andre, die es noch mehr als er waren. Zwischen Leverpool und Warrington begegnete mir ein Pferd mit zween über einen Packsattel gehangenen Körben allein gehend, und bald nachher ein Lahmer, der mit einer Krücke und Stabe dem Pferde munter folgte. Ist das Pferd euer? fragte ich. Ja. — Und was trägt es? Fische, die ich in Leverpool kaufe und nach Warrington bringe. Der Krüppel schaffte sich bei diesem seinen Gewerbe doch nicht einmal die Bequemlichkeit, sein Pferd so stark zu nehmen, und den Sattel so einzurichten, daß es ihn diesen zwölf englische Meilen langen Weg hätte tragen können. Auf der Treckschüte von Gröningen nach Winschoten traf ich eine Frau von zwei und neunzig Jahren an, die täglich Fische zum Verkauf nach Winschoten brachte. Solche Exempel der Tähtigkeit von Menschen, die ihr Zustand von aller Arbeit loszusprechen scheint, trifft man gewiß in keiner Gegend an, als solchen, wo das ganze Volk so sehr, als in den erwähnten, auf den Ton der Arbeitsamkeit gestimmt ist, und auf diesen Ton wird man es niemals stimmen, wenn man nicht alles zur Arbeit nöhtigt, was nur irgends dazu im Stande ist.

Und wenn dies gleich mit einem scheinbaren Verlust für das Publikum geschieht, so erhalte man es doch ja immer dabei. Es wird immer die Wirkung haben, daß mancher, der sich von der Arbeit zu entwöhnen anfieng, zu derselben zurückkehrt, und wenn er in dieser ihm aufgenöhtigten Arbeit eine Zeit zugebracht hat, weil doch Betteln gar nicht erlaubt ist, wieder zu andern freien Arbeiten übergeht, und sich selbst überlassen zu leben Mittel findet. In einem so gewöhnten Volke geht es dann, wenn ein unternehmender Mann es geraten findet, eine dem Lande fremde Manufactur in Gang zu setzen, um so viel leichter und besser. Ist das Volk nicht so vorbereitet, so muß er entweder die schon sonst fleissigen von andern Arbeiten abziehen, die ihnen schon ihr Brod geben, oder er hat an diesen verwöhnten Müssiggängern Menschen, mit denen er nicht fortkommen und nichts rechtes beschaffen kann.

Man kann und darf es nicht anders erwarten, als daß es mit solchen Anstalten zur Versorgung der Armen durch nützliche Arbeit im Anfange schwer halte, und die Vorteile davon sich langsam zeigen. Wer einmal sich gewöhnt hat zu betteln, gewinnt dadurch eine so unauslöschliche Falte im Character, daß er nicht leicht wieder ein Mensch von gleicher Güte und Brauchbarkeit als andre wird. Ist noch irgend eine Ausflucht für ihn, daß er ohne Arbeit leben kann, so wird er sie gewiß suchen. Die Empfindung des Besserseins durch sichern Verdienst wirkt nicht so sehr auf ihn, als die Erinnerung seines ehemaligen Besserseins in der erbettelten Versorgung ohne Arbeit. Es wird also mit den ersten Armen, die man zur Arbeit nöhtigt, lange währen, ehe man sie in den Gang bringt, daß sie volle Arbeit thun, um volles Aus-

kommen zu genieſſen. Giebt die Armenanſtalt noch Almoſen nebenher, ſo werden ſie ſich unter allem nur zu erfindenden Vorwand dazu andrängen. Es muß hier nichts zur Hälfte geſchehen, ſondern das Werk auf einmal ſo angegriffen werden, daß keinem das nohtdürftige Auskommen entgeht, der arbeiten kann, und nicht vom arbeiten wollen, ſondern nur vom können die Rede iſt.

§. 15.

Seit der Erſcheinung der erſten Ausgabe habe ich mich veranlaßt geſehen, mit Armenanſtalten und Wittwencaſſen mich ernſthafter zu beſchäftigen, als ich damals vermuhten konnte. Ich würde alſo dieſe §§. ſehr umgearbeitet und erweitert meinem Buche eingetragen haben, wenn ich nicht ſo viel anderes über das Armenweſen geſchrieben hätte, worauf ich hier verweiſen darf. Der dritte Band meiner Erfahrungen, Hamburg 1792. 8. enthält fünf kleine Aufſätze teils allgemeinen Inhalts über das Armenweſen, teils eines beſondern über die hamburgiſche im Jahr 1788 nach meinen Vorſchlägen in der Hauptſache ausgeführte Armenordnung.

Auſſerdem habe ich in meinem Verſuch über die Geſchichte der hamburgiſchen Handlung noch etwas geſchichtliches darüber eingerückt. Weil jedoch meine früheren Ideen über dieſe Sache mit den ſpätern gar nicht im Widerſpruche ſtehen, ſo habe ich jene §§. faſt ohne Veränderung gelaſſen, zu welchen das, was hier folgt, als ein für dieſes Buch nöhtiger Nachtrag anzuſehen iſt. Es war in dem kalten und langen Winter des Jahres 1785, als die

die Erzählung zweier gereifter Freunde von den Lazzaroni in Neapel mich auf den grossen Unterschied in der Lebensweise des geringen Mannes im Süden und im Norden und demnächst auf die durch das Klima so sehr vergrösserte Schwierigkeit aufmerksam machte, teils dem Verarmen entgegen zu wirken, teils der wirklich schon entstandenen Armuht aufzuhelfen. Ich kannte keine das Armenwesen betreffende Schrift, in welcher auf diese Schwierigkeit hinausgesehen, und die Wichtigkeit von Vorschlägen dieser Art durch die Bemerkung erhöhet worden wäre, daß wir im Norden die Sache ganz anders anzugreifen haben, als es im Süden nöhtig ist. Diese Betrachtung führte ich in einer kleinen Schrift über die Ursachen der Verarmung in Nordischen Handelsstädten, und die wirksamsten Mittel denselben zu begegnen, aus, die ich nach meiner Weise in die hamburgischen Adreß-Comptoir-Nachrichten vom Jahre 1785 — einrucken, aber auch zusammengedruckt ohne Vorteil für mich in's Publicum verteilte. Sie ist auch in mehrere periodische Zeitschriften aufgenommen. Die Aufmerksamkeit des Publicums war nicht so wichtig für mich, als die in mir selbst erregte Aufmerksamkeit auf Umstände, die ich mir in meinen frühern unreifen Entwürfen, wie einer Stadt wie Hamburg eine gute Armenordnung zu geben sein mögte, nie deutlich gedacht hatte.

Aber ich bedurfte noch zu sehr einer specialen Kenntnis der Armuht und ihrer Wirkungen in dem Zustande einzelner Menschen und Familien. Die erlangt derjenige nicht, der mit einem entschiedenen Hange zur Woltähtigkeit einem jeden Hulfe reicht, der ihn darum anspricht, die oft hervorgeheuchelten

Trähnen der Armen abtrocknet, und dann sich oft zu voreilig seiner guten Taht freut. Aber nun war im Jahre 1778 mein und des seel. Pastors Sturm Beistand bei der von gutdenkenden Aerzten errichteten medicinischen Armenanstalt hauptsächlich nur zum Cassen- und Rechnungführen verlangt. Die medicinische Hülfe leisteten die Herrn Aerzte unentgeltlich. Aber die Arznei und höchstnohtdürftige Pflege der armen Kranken mußte durch freiwillige Beiträge der Bürger Hamburgs herbeigeschafft werden. Ich konnte mir nicht verbieten, gar bald mehr zu tuhn, als was einem blossen Rechnungsführer obliegt. Ich ward sehr oft um Hülfe unter solchen Umständen angesprochen, die mich veranlaßten, mich mit dem Elende Einzelner mehr bekannt zu machen, und so bin ich zehn Jahre durch in den Hütten der Armen umhergekrochen, und habe die Scenen des Jammers oft mit Grausen, aber deswegen doch niemals unwillig angesehen, weil ich schon darauf hinaus dachte, daß die jetzt mir entstehenden Erfahrungen zu guten Früchten ausreifen sollten. Aber nun nahm ich mich auch des Geschäftes an, die Woltähter des Instituts durch aufrichtige Nachrichten von dem Gange desselben alle sechs Monate in Sturms und meinem Namen zu unterrichten. Um sie zur Fortsetzung ihrer Woltähtigkeit aufzumuntern, benutzte ich die Erzählung mancher mir vorkommenden Erfahrung. In dem strengen Anfange des Winters des Jahres 1786 war mein Aufsatz natürlich belehrender und reichhaltiger als sonst an Schilderungen des Elends der Armen geworden. Ohne eine bestimmte Auffoderung an meine Mitbürger, mich in den Stand zu setzen, diesen nach eigener Einsicht einigermaassen zu Hülfe zu kommen, floß mir denn Geld so zu, daß ich über 2000 Mark courant

zu

zu freier Verteilung in wenig Tagen in Händen hatte. Dies führte mich den Armen erst recht nahe. Ich ward nun Meister einer kleinen Armenordnung, in welcher ich einen Teil desjenigen auszuüben anfieng, was ich nachher öffentlich vorzuschlagen wagte, nachdem ich jedoch manche unangenehme Belehrung geschöpft hatte, wie wenig ein zu geschwind erweichtes Herz bei solch einem Geschäfte dient, und mit wie vielen Künsten der nicht schuldlose oder durch die Armuht schon verderbene Mensch denjenigen zu betrügen und irre zu machen sucht, der ihm seine hülfreiche Hand darbietet.

Hamburg hatte seit den Zeiten der Reformation immer eine Armenanstalt, oder vielmehr viele derselben kleinere und grössere gehabt, welche nicht mit einander in gehöriger Vereinigung bestanden. Selbst in der jetzigen Constitution Hamburgs hat deren wesentlicher Teil die bürgerlichen an die Kirchspiele verknüpften Collegien ihren ersten Grund in der nach der Reformation errichteten Armenpflege. Ich habe auch davon eine Belehrung in einer kleinen Geschichte des hamburgischen Armenwesens, welche in der angeführten Sammlung die dritte ist, gegeben. Aber diese Anstalten und deren mit der Volksmenge immer weiter gehende Vermehrung und Erweiterung hatten nicht gehindert, daß Hamburg nicht bis zu dem Jahre 1788 zu einer wahren Bettlerstadt geworden wäre. Ein freilich nicht auf eine obrigkeitliche Aufzählung gegründeter Ueberschlag machte mich muhtmassen, daß der zwölfte Mensch in Hamburg in Hospitälern oder von Almosen lebe, und mancher, dem dies nicht gelang, hülflos seinen Jammertod vom Hunger, und im Winter vom Frost erwarte. Dieser Ueberschlag bestätigte sich nach-

nachher, als man die Armen aufzählte, genauer, als ich es irgend hätte erwarten können.

Unserer Obrigkeit war dies nicht unbekannt, und seit vielen Jahren schon der Entschluß gefaßt, eine neue Armenordnung zu errichten. Aber die mit diesem Auftrag einzeln belasteten Personen wurden durch so viele andere Geschäfte gehindert, mit Ernst an diese grosse Sache zu gehen. Am 6ten Januar 1786, einem grimmig kalten Tage, aß der seel. Syndicus Sillem, welcher damals mit diesem Auftrage beladen war, bei mir zu Abend. Durchdrungen von der Noht der Armen, welche ihnen ein dritter harter Winter drohete, sagte ich meinem Freunde: Sie haben mich schon vorläufig angefodert, ihnen bei der Entwerfung einer neuen Armenordnung zu Hülfe zu kommen. Lassen Sie sich es gefallen, daß ich von jetzt an ihnen vorarbeite? Er war es sehr zufrieden, und nun arbeitete ich nach einigen vorbereitenden Aufsätzen, die ich nur im Manuscript solchen Personen mitteilte, die ein für die Sache warmes Herz hatten, aber auch durch ihr Ansehen deren Fortgang befördern konnten, den eigentlichen Plan aus; (Diesem würde ich hier seinen Ort geben, wenn er nicht schon in jener Sammlung als deren letzte Schrift abgedruckt wäre.) doch ohne diejenigen Anmerkungen, welche ich meinen Mitbürgern im Manuscript als besondere Winke mitgeteilt hatte, wie die an der Gesetzgebung Teil habenden Bürger für die Sache zu gewinnen, und was für wichtige wenn gleich Nebenabsichten noch an dieselbe zu knüpfen wären. Von einer derselben werde ich am Ende noch etwas sagen. Alles übrige gieng mit einer solchen Leichtigkeit fort, dergleichen man in Republikanischen Berahtschlagun-

gungen über einen so wichtigen Gegenstand nicht erwarten kann. Hätte ich sonst kein Verdienst um dieselben, so wäre es doch wenigstens dieses gewesen, daß ich durch meine häufigen Druckschriften und meine letzten circulirenden Manuscripte das Publicum so für die Sache gewonnen hatte, daß kein wesentlicher Widerstand, sondern nur einzelne Einfälle einzelner Personen, daß es doch nicht ganz mein Werk sein sollte, rege wurden, denen ich noch zuletzt entgegenwirken mußte, und zwar einige, aber nicht alle niederschlug. Diese Arbeit war nicht geringe, und die Manuscripte, welche davon den nähern Beweis geben könnten, wenn er je verlangt würde, machen wenigstens anderthalb hundert Bogen aus. Wenn ich bei dem allen jetzt noch kühn genug bin zu sagen, die hamburgische Armenordnung sei die vollkommenste, welche ein Staat, doch insonderheit eine einzelne grosse Stadt bei sich einführen kann, und daß man an jedem Orte ohne viele Künsteleien, nur mit örtlichen Modificationen, sie blos, so wie sie jetzt ist, nachahmen dürfe, so fließt dies nicht sowol aus einer auf mich zurücksehenden Eitelkeit, als aus bescheidener Würdigung des Verdienstes derer, welche dieselbe vollendet haben, und wo es nöhtig ist, noch an deren Vollendung arbeiten.

Mein den öffentlichen Berahtschlagungen unterzulegender Plan war nicht darauf berechnet, alle Modalitäten der Ausführung anzugeben. Ich würde sogar diese schwere Bemühung haben verbitten müssen. Aber ich hatte nicht falsch gerechnet, daß ein reger Miteifer von der ersten und der mittlern Classe unserer Einwohner gewiß Männer genug erwecken würde, die dazu fähig wären. Diese mußten sich

unter

unter den zu erwählenden Armenvorstehern finden, und fanden sich wirklich vorzüglich in den Personen zweier meiner Freunde, die ich laut nennen würde, wenn nicht die Benennung Einzelner als eine Herabsetzung Vieler angesehen werden könnte. Genug! ich meinerseits war froh, als ich diese in das neu errichtete Armencollegium eintreten sah, und mich nun gewiß halten konnte, daß diese grosse Sache nicht gleich in ihrem ersten Anfange würde verpfuschert werden.

Das ist nicht nur nicht geschehen, sondern ich schreibe es vorzüglich dem exemplarischen Eifer dieser Männer für die gute Sache zu, daß die Kraft ihres Beispiels immer weiter wirkte, und noch jetzt in der Zunahme ist. In der fast zwölfjährigen Dauer des Instituts sind die Lücken, die in der ersten Einrichtung desselben natürlich sich zeigten, immer mehr bemerkt worden. Das, was nicht Lücke, aber doch unvollendet war, ist mit immer steigender Sorgfalt bearbeitet worden, daß man sich jetzt sagen kann: nun ist alles geschehen, was geschehen kann. Ein Hauptbeweis von der Vortrefflichkeit dieser Armenordnung ist dieser: In jeder Stadt, wo man eine Armenordnung errichtete, hat bisher noch die Erfahrung gegeben, daß die Zahl der die Almosen verlangenden Armen zugenommen hat. In Hamburg hat dieses nicht Statt, und selbst die Teurung der Lebensmittel in den Jahren 1795 und 1796 hat dies nicht bewirkt. Eine grössere Schwierigkeit ist aus der Beengung unserer Stadt in den letzten Jahren und dem Mangel an Wohnungen für Menschen geringern Standes entstanden. So unzulänglich die Mittel, die man angewandt hat, dieser Noht abzuhelfen, manchem scheinen mögten, weil doch

doch wirklich viele Familien nur so haben unter Dach gebracht werden können, daß das von ihnen bis jetzt noch erlittene Ungemach Grausen und Ekel erwecken mögte, so knüpft sich doch eben daran der Gedanke: Was würde aus diesen Menschen geworden sein, wenn nicht jetzt eine Armenordnung da wäre, die sich ihrer annähme.

Der Schriften, welche von der wirklichen Einrichtung, Fortgange und Bestande dieses grossen Instituts Nachricht geben, sind nicht Wenige. Die Organisation desselben aber stellt der hamburgische Staatskalender unter No. 9 dar, woraus ich blos, zur Beurteilung deren Hauptgegenstände, mit welchen dieselbe sich beschäftigt, deren Verteilung unter folgende sieben Deputationen hieher setzen will. Diese sind: a, allgemeine Armenpolicei. b, Cassenverwaltung. c, Lehr = und Industrie = Schulen, d, Medicinal = und Entbindungsanstalt. e, Bekleidung. f, Protocol und Archiv. g, Abrechnung mit den Armenhäusern. Ich würde über eine jede derselben erhebliche Anmerkungen machen können, beschränke mich aber nur auf die letzte, um meine Leser auf folgenden Umstand aufmerksam zu machen: Allen Entwürfen einer allgemeinen Armenanstalt auch nur für einen einzelnen Platz steht nichts so sehr entgegen, als die Schwierigkeit, die schon vorhandenen besondern Armen = Institute, die man nimmer ganz vereinigen kann, und deswegen in ihrem Bestande lassen muß, in eine solche Uebereinstimmung mit einander zu setzen, daß der Hauptzweck befördert werde. Bei meinem Entwurfe fürchtete ich diese Klippe als eine solche, an welcher derselbe scheitern, oder doch der Hauptzweck in mancher Absicht verfehlt werden würde, wenn

jedes

jedes der schon vorhandenen Institute sich bei seinem Herkommen und Rechten mehr oder weniger zu behaupten suchen würde. Diese Klippe aber ist, ohne weiteres zu thun von meiner Seite, als daß ich einige vorläufige Vorschläge darüber gab, so glücklich vermieden, und alles zu einer solchen Einstimmigkeit gebracht worden, daß noch jetzt ein jeder, der diese Schwierigkeit in Reichsstädten kennt, zu eben der Bewunderung Grund hat, welche mir bald nach Ausführung der Sache eine der ersten Magistratspersonen einer andern Stadt bezeugte, wie ich S. 7. der Einleitung zu meiner Sammlung erwähnt habe.

§. 16.

Ich habe oben nicht verhehlen können, daß mein Entwurf verstümmelt worden sei. Nicht aus noch fortdauerndem Unwillen darüber, sondern weil ich glaube, daß es zur Belehrung derjenigen dienen könne, welche für eine grosse Stadt, in der die Policei immer grosse Schwierigkeiten hat, ihre Zwecke zu erfüllen, gehörig sorgen wollen, will ich von dieser Verstümmelung hier etwas umständlich reden. Ich wollte durch diese Armenordnung der Policei unsrer Stadt dadurch zu Hülfe kommen, daß sie durch sie auf die leichteste Art, und mit möglichster Zuverlässigkeit von allen Menschen Nachrichten einziehen könnte, die sich unter ihre Einwohner einschlichen, um ohne Betrieb oder durch einen schädlichen Betrieb in ihr zu leben. Dies konnte ich nicht in den kundgemachten Plan bringen, weil es im Stillen und nach und nach an die Armenordnung geknüpft werden sollte. Man befolgte freilich meinen Entwurf in der oben bemerkten Einteilung der Stadt in Districte und Quartiere. Was

ich

ich noch nicht vorgeschlagen hatte, nemlich eine Bezeichnung der Gassen an ihren Ecken und Numerotirung der Häuser und selbst der kleinen Wohnungen, war auf den Vorschlag eines würdigen Rahtsmitgliedes, des kürzlich verstorbenen Herrn Westphalen schon vorher beschlossen und schnell ausgeführt. Aber darinn wollte man mir nicht folgen, daß man die Armenvorsteher in jedem Quartier von den Einwohnern, die in demselben sich zu den wöchentlichen Beitrag von nur vier Schilling unterschreiben würden, hätte auswählen lassen. Die einzige Einwendung dagegen war: dies sei zu weitläufig, und die nun entstehende Weitläufigkeit ward nicht beachtet, daß die Armenpfleger, und die unter sie gestellten Armen grossenteils eine halbe Stunde Wegs zu gehen haben, um zu einander zu kommen. Wenn aber die Armenpfleger ihre Armen in der Nähe, und jeder deren etwa 20 unter seiner Inspection hätte, so sah ich es als leicht einzuleiten an, daß diese jede Notiz von verdächtigen und schädlichen Menschen, die ihnen ein Armer hinterbrächte, sich könnten willkommen sein lassen, um einen für die Policei nützlichen Gebrauch davon zu machen. Es liegt in dem Character aller Armen niedrigen Standes, daß sie auf die unter ihnen lebenden nur etwas zweideutigen Menschen eine arglistige Aufmerksamkeit richten. Keinem Armenpfleger würde es lange unbekannt geblieben sein, welcherlei Menschen in seinem kleinen District lebten. Er selbst sollte nicht ein Spion der Policei sein, aber diese sollte bei ihm die ihr nohtwendigen Notizen von Menschen finden können, welche sie nicht dulden kann, noch will. Er, der Armenpfleger, hätte weder in der Angabe noch in der nähern Untersuchung erscheinen dürfen, wol aber die Policei auf den Weg

leiten

leiten können, mit der ihr nöhtigen Zuverlässigkeit zu erfahren, was sie wissen wollte. Noch jetzt, da mein guter Wille für die Stadt, der ich dadurch dienen wollte, unerfüllt geblieben ist, noch jetzt, da die alle Erwartung übersteigende Zunahme ihrer Einwohner auch das Gelichter von schlechten Menschen so sehr vermehrt hat, und man von Diebstählen, von Bübereien aller Art, daneben auch von feilen Dirnen mehr als sonst jemals hört, und Diebstähle und Spitzbübereien seltener als ehemals entdeckt und zur Strafe gebracht werden, bleibe ich überzeugt, daß in jeder grossen Stadt, die eine der Hamburgischen ähnliche Armenordnung in sich errichtet, und dieselbe auch für die Policei benutzen will, kein verdächtiger Mensch sich nur einige Tage werde aufhalten können, ohne daß man ihm auf die Spur komme. Sie wird so viele Spionen haben, als sie erwachsene Armen zu ernähren hat, und so viele verständige Beurteiler dieser Spionen, als sie Armenpfleger unter ihren bessern Bürgern hat. Sie wird über jeden Menschen geringern Standes ruhig sein können, von welchem die um ihn wohnenden, ihn beobachtenden Armen nichts nachteiliges sagen, die immer so müssig sind, und nichts besseres zu tuhn wissen, als andere Menschen zu bemerken, und die daher oft bemerkten, was dem eigentlich dazu angestellten Spion nicht bemerkbar wird. Jedermann weiß, wie schnell die Policei in Paris vor der Revolution alles erfuhr, was sie interessirte. Wie viel das ihr gekostet haben mag, weiß ich nicht. Aber davon bin ich gewiß, daß, wenn diese grosse Stadt eine Armenordnung gehabt, und jeden Armen als Kundschafter ohne besondere Belohnung benutzt hätte, ihre Nachforschungen ihr wenig gekostet haben würden.

§. 17.

§. 17.

So wahr es bleibt, und sich gewiß immer mehr und mehr bestätigen wird, daß man nur die hamburgische Armenordnung nachahmen, und den Localumständen nach da modificiren dürfe, wo man das Armenwesen einer Stadt in Ordnung bringen will, so mögte doch in wenigen Städten sich das finden, was in Hamburg Statt hat, nemlich eine alte Gewöhnung des Bürgers, an der Verwaltung öffentlicher Geschäfte ohne allen Eigennutz Teil zu nehmen. Wer den hamburgischen Staatskalender durchläuft, wird ausser dem Senat, den geistlichen und andern besoldeten Stellen wenigstens 300 Namen von Bürgern herauszählen können, welche die bürgerliche Officien ganz unentgeltlich verwalten. Er wird manche Namen bis zehnmal vorkommend finden. In meinem Plan rechnete ich auf drei Armenpfleger in jedem der 60 Quartiere, und zehn Armenvorsteher, deren jetzt 19 sind, also auf 200 Personen weniger Eine, welche sich dieser ganz neuen Mühe ohne einige Bezahlung würden annehmen wollen. Hiezu sind noch viele in den Vorstädten gekommen, nachdem man auch diese unter die Armenordnung gebracht hat. Dazu kam noch der Zuwachs neuer Mühe für so viele obrigkeitliche Personen in deren Anteil an der Oberdirection dieses neuen grossen Instituts. Die Hoffnung, so viele Personen willig zu dem allen zu finden, hat mich nicht betrogen. In allen Ständen, auch unter den Gelehrten, zeigte sich bald ein gewisses rühmliches Zudrängen zu den Stellen eines Armenpflegers, und vollends zu denen eines Armenvorstehers, wozu man jetzt nicht gelangen kann, ohne vorher Armenpfleger gewesen zu sein. Selbst die unvermeidliche

Subor-

Subordination der letzten unter den erstern hat keinen Anstoß gegeben.

In einer Stadt, wo diese nicht in dem Geiste der Einwohner liegt, und nicht in denselben sich noch hineinbringen läßt, ist ein ähnlicher guter Erfolg auf keine Weise zu hoffen. Am schlimmsten ist, wenn schon eine Armenordnung eingeführt ist, und die ersten Stellen mit beträchtlichern Salarien versehen sind. Da sehen natürlich die Bürger scheel auf die Besoldeten, und sind unwillig, einen Teil von deren Mühe ohne allen Lohn zu verrichten. Die Stadt Braunschweig hat eine Armenordnung seit längerer Zeit, als Hamburg. Bei meinem neulichen Aufenthalte daselbst erfuhr ich, daß dieselbe gar nicht in dem rechten Bestande sei, ungeachtet sie auf eine Einkunft von etwa 30000 Tahlern rechnen kann. Aber ich erfuhr auch, daß 3000 Tahler in Besoldungen jährlich verwandt würden. Ich habe nicht erfragt, wer diese Besoldungen ziehe. Gewiß nicht blos die eigentlichen Officianten. Denn das wäre bei weitem zu viel, so wenig dieselben entbehrt werden können, und sich nicht ohne einigen Gehalt anstellen lassen. Nun sagte man mir aber auch, daß unter den Bürgern gar kein Eifer sich erwecken lasse, sich der Sache in demjenigen Detail anzunehmen, welches durchaus zu deren Betreibung gehört, und den bezahlten Officianten nicht überlassen werden kann.

Vermuhtlich liegt es an dieser Ursache, daß man von so mancher Stadt hört, es wolle mit der Armenordnung daselbst nicht recht fort, und man seie noch immer beschäftigt, daran zu bessern. Selbst das uns so nahe gelegene Altona folgte bald dem

Bei-

Beispiel Hamburgs, ist aber, wie ich höre, jetzt schon weit hinter demselben zurück. Die hamburgische Armenordnung zeigt sich auch in ihrer Wirksamkeit musterhaft, mit welcher sie den Ursachen der Verarmung bei jeder einzelnen Person oder Familie begegnet. Diese gehörte ganz zu meinem Plan. Aber ich gestehe gern, daß der Erfolg davon meine Erwartung bei weitem übertroffen hat. Nur dieser ist es beizumessen, daß die Zahl der Armen immer mehr abnimmt, ungeachtet die nur wenig unterbrochene, und jetzt erneuerte Teuerung der letzten Jahre dieselbe sehr hätte vermehren müssen, und es gar kein Vorwurf gegen dieses grosse Institut sein würde, wenn dessen Vorsteher jetzt gestehen müßten, daß sie gegenwärtig ausser Stande wären, der wieder zunehmenden Armuht zu begegnen.

Eine Hauptsache, mit welcher es an so manchem Orte nicht recht gehen will, ist die Störung aller Bettelei durch das Verbot, nicht des Nehmens, sondern des Gebens der Allmosen auf den Gassen. Auch dies ist in Hamburg ohne Schwierigkeit beliebt, und es wird darüber gehalten. Ich wagte nur vorzuschlagen, daß man die Geldstrafe dafür unter der Benennung einer ausserordentlichen Armengabe einfodern mögte. Aber die Bürgerschaft eilte meinen Wünschen zuvor, und beschloß, daß sie gerichtlich sollte beigetrieben werden, ohne ihre bürgerliche Freiheit dadurch gekränkt zu glauben. In Lübek wagte man nicht weiter zu gehen, als daß man den Predigern auftrug, auf den Kanzeln die Bürger zu ermahnen, daß sie keinem Bettler künftig geben mögten.

Ich

Ich mag mir nicht erlauben, bei dieser wichtigen Materie länger noch zu verweilen. Die Errichtung guter Armenordnungen auch auf dem Lande ist sehr wünschenswehrt. Sie ist auf einem Teil des hamburgischen Gebiets vollkommen gelungen — und ich mögte behaupten, daß sie in jeder Dorfgemeine, in welcher der Landmann einige Cultur hat, noch leichter als in den Städten ausfallen mögte.

§. 18.

Ich könnte hier noch vieles von andern solchen Anstalten anfügen, die nicht sowol dienen, der schon entstandenen Armuht durch Arbeit oder durch Allmosen abzuhelfen, als der Gefahr der künftigen Armuht zu begegnen. Eins derselben sind die Versorgungsanstalten insbesondre für Wittwen, und auf diese will ich mich hier einschränken. Wir leben in einer Zeit, da man diese Anstalten als zum Wol bürgerlicher Gesellschaften nicht blos zuträglich, sondern als nohtwendig ansieht. Da sie sonst ohne Ueberlegung und aufs Gerahtewol so eingerichtet wurden, als hätte eine solche Gesellschaft Mittel, Geld unter ihren Händen zu vervielfachen, um zehnmal mehr zu geben, als sie einnehmen konnte, und da sie, weil dies Mittel fehlte, sehr bald eingiengen, so ist man nunmehr nahe daran, die Theorie dieser Sache aus Angaben der politischen Arithmetik so zu vollenden, daß man mit einer der Gewißheit nahen Sicherheit sie einrichten könne. Es gehört nicht für mich, hier zu bestimmen, wieviel noch an der völligen Gewißheit dieser Theorie fehle. Nur das eine will ich anmerken, daß sie dieser völligen und unumstößlichen Gewißheit nicht bedürfen würde, wenn man von Anfang an die Wittwencassen

cassen in demjenigen Entwurfe angelegt hätte, der so ganz in der Natur der Sache zu liegen scheint.

Die Wittwencassen, welche durch freien Eintritt der Mitglieder entstehen, sind nichts anders als Sparcassen einer grossen Gesellschaft, in welchen sich einmal das finden soll, was ein jeder zur Unterhaltung seiner Wittwe gern selbst übersparte, wenn er seiner bestimmten Lebenszeit gewiß wäre, aber in der Ungewißheit der Fortdauer seines Ehestandes nicht wagt, diese Casse selbst zu machen. Diese bestimmte Fortdauer der Ehen, auf die kein einzelner Mensch rechnen kann, findet sich ungefähr im Durchschnitt in der Fortdauer sehr vieler Ehen. Was die eine zu früh aufhört, das dauert die andre desto länger. Was also ein einzelner Mann, der in seinem dreissigsten Jahre eine Frau von zwanzig Jahren heirahtet, nicht gewiß ist, in seiner Ehe, wenn sie durch seinen Tod in wenigern als den wahrscheinlich berechneten Jahren geendigt werden sollte, überzusparen, das werden sehr wahrscheinlich hundert Ehemänner, die mit ihm in gleichem Verhältnis des Alters heirahten, deren einer länger, der andre kürzer lebt, übersparen können. Nun kömmt es darauf an, wie groß der Zuschnitt zu dieser Ersparung gemacht werde. Wird er groß gemacht, so wird viel erspart und künftig viel gegeben werden können. Wird er zu klein gemacht, so wird weniger erspart und weniger gegeben werden können. Am Ende läuft es immer darauf hinaus: Die Casse giebt, was sie hat, und wenn gleich in den bisherigen Planen von Wittwencassen eine gewisse der Einlage proportionirte Pension versprochen wird, so ist doch auch da diese Bedingung mit einverstanden, und ich frage nach demjenigen vergebens, der dieselbe ge-

ben soll und muß, wenn diese Casse aus dem Ersparten sie nicht mehr zu geben vermag. Wenn sie es dennoch länger zu geben fortfährt, und ihre ersparten Fonds neben den Zinsen und Beiträgen anzugreifen anfängt, so ist sie ihrer Endschaft nahe.

Mich dünkt also, diejenige Casse wird ihres Bestandes am gewissesten sein, die zwar ihre erste Einrichtung der Berechnung von der wahrscheinlichen Dauer der Ehen und des Wittwenstandes gemäß macht, aber doch auch dabei festsetzt, daß, wenn die Casse zu einem gewissen Bestande kömmt, dieselbe ihre Pensionen nach ihren alsdann bestehenden Einkünften einteilen, und diesem zu Folge bald mehr bald weniger geben werde. Es ist wahr, Personen, die ihres Versorgers beraubt sind, mögten gern und sollten billig auf ein gewisses Einkommen rechnen dürfen. Aber im ganzen menschlichen Leben ist ja keiner seines Auskommens so gewiß, daß nicht bald ein mehreres bald ein minderes entstünde, und diese Wittwen waren es auch nie ganz, als sie noch ihren Brodverdiener hatten.

Indessen sehe ich voraus, daß keine dergleichen Anstalt auf diesen Fuß zu Stande kommen werde, so lange noch Cassen, die ein Bestimmtes ausbieten, bestehen werden. Diejenigen werden indessen über kurz oder lang eingehen, die dies versprechen, und zu wenig Einlage berechnet haben. Diejenigen, welche sich gewiß machen wollen, daß sie nicht zu viel versprechen, werden die Einlage und Beiträge zu hoch setzen, als daß viele eintreten und der Nutzen so allgemein werden mögte, als man sich dabei zur Absicht setzt. Mittlerweile wird man durch die Erfahrungen, welche eben diese Anstalten geben, in der

Gewiß-

Gewißheit derer Berechnungen, auf welche es hiebei ankömmt, weiter gelangen, und eine alsdann anfangende Versorgungsanstalt, die zwar wahrscheinliche Hoffnung giebt, aber nichts gewisses verspricht, wird die angenehmste und in ihrem Bestande die sicherste werden.

Sonst wäre es eine traurige Aussicht, daß vielleicht nach einigen Generationen die bürgerliche Gesellschaft diese Anstalten nach gehäuften Erfahrungen von deren unsicherm Bestande ganz aufgeben werde. Sie sind in dem jetzigen Zustande polizirter Staaten eine unentbehrlichere Sache, als in vorigen Zeiten. Bei dem Wolleben, welchem sich die Menschen aller Stände überlassen, die ein über das physische Nothwendige steigendes Auskommen geniessen, ist die Armuht für eine ihres Versorgers beraubte Familie weit unerträglicher, und macht ganz andre Zerrüttungen in denselben, als ehemals. Insonderheit leider der Mittelstand gar zu sehr dadurch. Ein Jüngling aus demselben konnte sonst weit leichter in die niedern Stände zurücktreten, als jetzo, da ihn die gar zu sehr abstechende Erziehung und die frühe Teilnehmung an dem Wolleben seiner Eltern schon zu sehr verwöhnt, als daß er in der Lebensart der niedern Classen gut forkommen könnte. Wie ward nicht sonst der Lehrbursche der Handlung behandelt! Gerade, wie der Lehrjunge in niedrigen Handwerken. Also hatte der Sohn manches reichen Mannes keine bessere Aussicht für sein Jugendleben, als der Sohn des Handwerkers, und der verwaisete Jüngling, der nicht in die Handlung eintreten konnte, fand sich wenig verschlimmert, wenn er zu einem Handwerk übergieng. So aber ist es nicht mehr, und es ist traurig zu bemerken,

wie viel Familien aus dem Mittelstande blos dadurch zu Grunde gerichtet werden, weil die Kinder aus denselben bei der ihnen drohenden Armuht nicht wissen, in was für einen Stand oder Geschäfte sie mit Ehren und mit der Erwartung eines fröhlichen Genusses ihrer Jugend eintreten sollen.

§. 19.

Auch mit den Wittwencassen habe ich mich seit dem Jahre der ersten Ausgabe noch sehr ernsthaft beschäftigt. Die so bekannte kalenbergische Wittwenkasse, welche nun allmählig ausstirbt, war unter der Anlockung eines so kleinen Beitrags, mit welchem die Pensionen der weniger anfangs entstehenden Wittwen bestritten werden sollten, ohne einigen Vorraht für das mit den Jahren steigende Bedürfnis zu sammeln, zum größten Institut dieser Art geworden, und zählte um jene Zeit 3600 Interessenten. Nun aber zeigte sich, daß es nicht lange mehr bestehen könne, weil die mit der Zahl der Wittwen so hoch steigenden Beiträge für eine grosse Zahl unerschwinglich wurden, und Niemand mehr eintreten wollte. Andere auf ähnlichem Fuß, doch mit etwas mehr Vorsicht errichteten Wittwencassen in Bremen, Hamburg und Berlin fiengen an zu kränkeln, und es war vorauszusehen, daß auch sie ohne eine Hauptreform nicht lange bestehen würden. Nun traten meine noch lebenden Freunde Hensler und Tetens mit mir öffentlich hervor, belehrten die Interessenten von der sich nähernden Täuschung aller ihrer Erwartungen, und erboten uns, in Vollmacht aller derer, welche uns trauten, mit der Kalenbergischen Landschaft über die nöhtige Form des Instituts zu unterhandeln. Ich kürze die Erzäh-

zählung der darauf erfolgten Vorgänge bis zu dem im Jahr 1782 gemachten Vergleich ab, um nur zu bemerken, daß, da die Täuschung gehoben war, ganz wider der Landschaft und auch unser Erwarten von 3600 Mitgliedern nur 600 gerahten fanden, auf die billigen, wenn gleich kostbarern, aber nun sichern Bedingungen des Vergleichs im Institut zu bleiben. Von dieser Täuschung muß ich noch etwas in allgemeiner Absicht sagen. So lange man keine Wittwencassen kannte, oder nur solche, welche durch abgenöhtigten Beitrag der einem gewissen, z. B. dem geistlichen und Militair-Stande angehörigen Personen bestanden, waren die Wittwen und Waisen in den mittlern Volksclassen freilich schlimm genug daran, und fühlten den Verlust ihres Broderwerbers eine mehr die andere weniger, je nachdem sie auf die öffentliche oder die Privatwolthätigkeit ihrer Verwandten oder anderer Freunde rechnen konnten. Ich selbst habe nach dem Tode meines Vaters eine Reihe von Jahren mit meiner guten Mutter und zwei Brüdern traurig genug zugebracht, wiewol ohne wahre Noht zu leiden. Es fand sich damals doch noch immer so ziemlich mit einer belobten Familie, daß man sie nicht ganz versinken ließ. Aehnliche Exempel sah ich unter meinen zahlreichen, wenig oder gar nicht bemittelten Angehörigen, die alle im Lüneburgischen lebten, und alle ohne dringende Noht sich erhielten, oder zu einem gewissen Glück gelangten, ohne von irgend einer Wittwencasse Hülfe zu ziehen. Verständige Ehefrauen, die darauf nicht rechnen, werden, so lange sie in der Ehe leben, desto besser wirtschaften. Es ist gewiß besser gethan, wenn ein jedes Ehepaar seine Wittwencasse selbst macht, so lange es darauf sammeln kann, als wenn im Vertrauen

auf

auf die Institute dieser Art, die doch hintennach nicht alles reichen, was zur Erziehung einer verwaisten Familie nöhtig ist, sorglos fortgelebt, und nicht übergespart wird, was sonst mögte übergespart worden sein. Aber jene Wittwencassen, die zu viel versprachen, machten den jungen Eheleuten das Herz gar zu leicht. Sie wurden als ein Mittel angesehen, einer Wittwe das ganze Auskommen zu erhalten, worauf sie beim Eintritt in die Ehe rechnete. Bis dahin hatte ein Prediger auf dem Lande keine Schwierigkeit gehabt, eine Frau zu bekommen, weil sie und ihre Eltern auf das kleine Wittuhm rechneten, welches mit den Landpfarren gewöhnlich verknüpft ist. Aber nun ward dies für viel zu klein gehalten, und gewöhnlich von den Schwiegereltern darauf bestanden, daß der Freier ihrer Tochter sie auf eine Wittwenpension einkaufen sollte, die seiner jährlichen Einnahme glich. Fehlte ihm das Geld dazu, so gab es der Schwiegervater her, und das war oft der ganze Brautschatz. Es ist wahr, daß damals im Vertrauen auf die Hannöverische Wittwencasse das Heirahten sehr leicht gieng, und eben so wahr, daß nach deren Reform der Heirahten im Civiletat fast durch ganz Niedersachsen viel weniger geworden sind, und so manches Mädchen nicht hoffen darf, verheirahtet zu werden, wenn ihm eine ansehnliche Mitgift fehlt. Das war und ist freilich noch eine böse Folge. Aber auch die Folge war bös genug, daß nach der Veränderung jenes Instituts 3000 in dem Jahre 1782 aus demselben ausgetretene Ehepaare es sehr gefuhlt haben werden, daß sie so viele Jahre durch zu sehr auf dasselbe gerechnet, und versäumt hatten, durch gute Wirtschaft und Sparsamkeit ihren Wolstand so zu sichern, wie sie hätten tuhn können und sollen.

Nun

Nun ist es mit diesen Wittwencassen ganz ein anderes geworden. Hatte der gute nun verstorbene Senator Kritter in Göttingen, der am frühesten die Unbeständsamkeit der hannövrischen und andern Cassen einleuchtend zu machen gesucht hat, kein Gehör gefunden, so fand Oeder desto mehr Gehör. Seine auf wahre von der Wahrscheinlichkeit der Dauer des menschlichen Lebens gestützten Rechnungen, an welchen ich den Anteil meines Freundes Mathias von Trateln in Hamburg nicht verschweigen darf, gewannen eine Zeitlang noch keinen Glauben bei denen, welche die Wittwencassen gern erhalten sahen, aber doch immer für sich wünschten, den Vorteil von denselben wolfeil genieſſen zu können. Jetzt aber ist die Ueberzeugung allgemein geworden, und insonderheit durch eine Erfahrung bestärkt, auf welche man in den frühern Berechnungen für dergleichen Institute noch nicht gerahten war. Diese Erfahrung ist, daß das weibliche Geschlecht länger lebend, als das männliche ist, wenn Einmal ein Frauenzimmer über 50 Jahre gelebt hat. Oeder hatte die Freude, vor seinem Tode zwei Institute nach seinem Plan ausgeführt zu sehen, nemlich die Versorgungsanstalt in Hamburg, und die nur für das Herzogtuhm Oldenburg geltende Wittwencasse in Oldenburg. Ein drittes, die Versorgungsanstalt in Copenhagen ist nach seinem Tode zu Stande gekommen. Von den Versorgungsanstalten machen nur die Wittwencassen einen Teil aus. Der für dieselben berechnete Beitrag ist freilich auch für mittlere Jahre sehr hoch, und überhaupt viel höher, als man vor 30 Jahren annahm, daß er für ein Wittwengehalt jemals steigen könne. Aber dadurch ist die Sache in ihr r[illegible]tes Gleis gekommen, die durch diese Beiträge

gesi-

gesicherten Wittwenpensionen werden nun nicht grösser gewählt, als ein Mann nach seinen Vermögensumständen die Beiträge dazu bestreiten zu können glaubt. Aber diese Beiträge nehmen nun auch nicht ausdrücklich von dem, was eine Familie zu ihrem Auskommen braucht, weg, als vorher die vermeintlich wolfeiler erkaufte Pension wegnahm. Dann aber sind diese Pensionen, was sie eigentlich immer nur sein sollten, nemlich eine mässigere Ressource für eine Wittwe und Familie, die sie wenigstens sichert, nach dem Verlust ihres Broderwerbers nicht gar zu tief herabzusinken.

§. 20.

Wenn Armenanstalten ein Mittel sind, der absoluten Armuht abzuhelfen, aber auch darauf eingerichtet sein müssen, ihr vorzubeugen, so gut es möglich ist, so dienen die Wittwencassen dazu, der relativen Armuht einer Familie zu begegnen, wenn sie ihren Broderwerber verloren hat. Doch leisten sie auch dieses nicht immer, wenn sie nicht mit einer Waisencasse verbunden sind, dergleichen bisher noch neben den Wittwencassen gesucht werden müssen. Uebertriebene Beiträge dazu führen eine relative Armuht schon gewissermaassen herbei. So viele aus den 3600 Interessenten, welche die kalenbergische Wittwencasse hatte, fühlten sie schon vor deren Reformation im Jahr 1782, blieben mit ihren Beiträgen zurück, und gaben ihr eingelegtes Capital ganz verloren. 3000 derselben schieden aus ähnlichem Grunde aus, als man den Beitrag höher, aber nun festsetzte, um den Bestand des Instituts recht zu sichern. In den meisten polizirten Staaten hat man Institute unter dem Namen der Leibrenten, Tontinen

tinen u. d. g., durch welche einzelne Personen sich vor der relativen Armuht zu sichern, manche aber auch sich in eine solche Lage zu setzen suchen, daß sie ihren gewohnten Aufwand vergrössern, und sich statt eines hinreichenden Auskommens Ueberfluß für ihre Lebenszeit verschaffen können. Ich rede niemandem ein, welchem seine Umstände dies rahrsam machen, und weniger denjenigen, welche dadurch solchen Personen, für welche sie bei ihren Lebzeiten aus Liebe oder aus Pflicht sorgten, ein hinreichendes Auskommen nach ihrem Tode gewiß zu machen suchen. In sofern sind solche Institute freilich dem Geldumlaufe sehr zuträglich. Es ist immer gut, daß in einer bürgerlichen Gesellschaft kein Mitglied, welches ein hinlängliches Auskommen gehabt, und durch dessen Verwendung in dieselbe gehörig eingewirkt hat, durch Verlust oder Entziehung desselben aus ihr heraus und wol gar den übrigen Mitgliedern zur Last falle. Aber das ist doch auch klar, daß es damit zu weit gehen könne, und der Staat selbst nicht recht handele, wenn er, um sich Geld zu verschaffen, grosse Summen auf Leibrenten nimmt, und vollends nicht, wenn er durch daran verbundene Lotterien, oder ohne solche in den Tontinen, seinen Bürgern durch die Aussicht auf einen Glücksfall, oder auf das Ueberleben vieler von ihren Mitgenossen zu grosse Erwartungen von dem Ueberfluß giebt, welcher ihnen aus der Leibrente entstehen kann. Ueberhaupt gesagt, doch nur hier einmal und kurz gesagt! Es ist wahrer Verraht der Regenten an ihren Unterthanen, wenn sie durch die von ihnen autorisirten Glücksspiele, welche Namen sie auch haben mögen, sie verleiten, das Glück ihres Lebens von irgend etwas anderem als von dem Erwerbe zu hoffen, welchen ihnen ihr Fleiß und ihre Arbeit gewährt. Schändlich ist es gehandelt, wenn

man

man durch das unselige Lotto diese Täuschung gerade unter den Teil des Volks bringt, welcher, lange gewöhnt, mit einem kleinen Erwerbe zufrieden zu sein, doch immer den Druck derjenigen Arbeit mehr oder weniger fühlt, welche dieser Erwerb ihm kostet. Ich habe davon in einer vielleicht fast vergessenen Schrift über das Lotto in meinen vermischten Abhandlungen vieles und mit einem Muhte gesagt, welcher manchem damals sehr gewagt geschienen hat, als das Lotto noch eine Liebhaberei so vieler Regenten Deutschlands war. Jetzt freue ich mich auch, meine dort gewagte Prophezeihung der Erfüllung nahe zu sehen, daß dies böse Ding noch vor dem Anfang des 19ten Jahrhunderts wieder absterben würde.

Doch ich kehre zu dem Misbrauch bei den Leibrenten zurück. Für einen Staat sind sie einer aus denen vielen Misgriffen, durch welche ein solcher seinen einstweiligen Verlegenheiten abzuhelfen sucht. Von solchen Verlegenheiten war Ludwig XV. bei seiner wüsten Wirtschaft niemals frei, und deswegen nahm er so grosse Summen auf Leibrenten an. Aber er wußte sich auch derselben zu entschütten, als er, (ich weiß nicht mehr in welchem Jahre) die Zahlung der Leibrenten suspendirte. Aber so etwas kann ein unredlicher Regent nur einmal tuhn.

Für den Privatmann ist es eine bedenkliche Sache, Geld auf Leibrenten anzunehmen. Die Bestimmung derselben beruhet auf der wahrscheinlichen Dauer des Lebens eines Menschen von bestimmtem Alter. Diese läßt sich nur für eine grosse Zahl im Durchschnitt genommen berechnen. Das ist nun genug in so vielen Büchern geschehen, daß die Wahrschein-

lich-

lichkeit sich beinahe der Gewißheit nähert, wenn die Frage ist: wie viel Jahre ein Mensch aus und mit tausenden von einem bestimmten Alter noch leben werde. Aber bei einzelnen trügt sie oft bis zum Wunder. Nach meiner Erfahrung scheint ein besonderes Misgeschick über den von Privatpersonen an einzelne gegebenen Leibrenten zu walten. Fast alle, die ich gekannt habe, hatten Ursache, über das über alle Vermuhtung sich verlängernde Leben ihrer Rentenirer bitter zu klagen. Ich erinnere mich dabei an einen Mann von Stande, der im Jahr 1771 von einer reichen Freundin ein grosses Capital auf Leibrenten zu sieben Procent nahm. Jedermann, der von diesem Contract etwas wußte, sahe ihn als äusserst vorteilhaft an; denn ihr äusserliches Ansehen deutete auf ein so nahes Ableben, daß man glaubte, er würde die Leibrente nicht einzelne Jahre zu bezahlen nöhtig haben. Aber nun lebte sie noch 25 Jahre, so daß er das angeliehene Capital 1 und $\frac{3}{4}$ mal bezahlt hatte. Jetzt lebt sie noch; aber ich habe mich auch zu meinem Teile gefreuet, daß ihr selbst die Zeit zu lange gedeucht, und sie ihrem Schuldner den Leibrentencontract zerrissen zugestellt habe.

Grosse Leibrenten stören in der Taht den ebenen Gang der Circulation dadurch, daß wenn ein Mann in deren Verzehrung Jahre durch grossen Aufwand gemacht hat, dieser bei seinem Tode in der Circulation ganz auf einmal verschwindet, ohne nur in so ferne der dadurch von der Leibrente Befreite nun wieder etwas mehr zu verwenden im Stande ist. Doch darauf will ich nicht sehr bestehen, sondern einer andern allgemein erkannten Folge kurz erwähnen. Diese ist, daß grosse Leibrenten gewöhnlich von solchen Personen genommen werden, die an dem geschäftigen

tigen Leben keinen Gefallen finden, und dem Staat alle Dienste versagen, welche derselbe von ihnen gern verlangen mögte. Viele unter ihnen sind talentvolle Leute, welche in ihrem jüngern Leben die Welt gesehen, und, sich Fähigkeiten erworben haben, der bürgerlichen Gesellschaft vorzüglich gut zu dienen. Noch ärger aber ist es, daß ihrer so viele blos ehescheu sind, und da das sichere Mittel für sie als gute Ehemänner und Väter fortzuleben sein würde, wenn sie durch Arbeit und Fleiß sich das erwürben, was ihnen ihr Capital nicht in den gewöhnlichen Renten giebt, den Vorsatz, als ein brauchbarer Staatsbürger und Geschäftsmann, und den als ein guter Hausvater zu leben, mit einander aufgeben.

§. 21.

Eine Sache, über welche ich meine Gedanken nicht besser, als in diesem Abschnitt, ordnen kann, ist das Gute und Böse der Maschinen, nicht solcher, ohne welche die etwas zusammengesetzten Werke der Kunst gar nicht vollführt werden können, und welche die Hand des Menschen immer zu Hülfe nehmen muß, sondern solcher, durch welche die Arbeit vieler Menschen abgekürzt, und an eine leblose Zusammenstellung von körperlichen Massen übergetragen wird. Die böse Seite habe ich jetzt eben in der hinzugesetzten Bestimmung, unter welcher ich von Maschinen reden will, angegeben. Alle solche Abkürzungen der Arbeit nehmen vielen Menschen ihr Auskommen, und wenden den Vorteil einzelnen Besitzern der Maschine zu. Dies weiß der geringe Arbeiter gar wol. In der Gegend von London wollte ein Privatmann eine Sägemühle anlegen. Aber der Pöbel riß sie bald ein. Doch nicht immer

ist

ist der geringe Mann zeitig genug aufmerksam darauf. Man zeigte mir in Manchester eine nicht lange im Gange gewesene Maschine, auf welcher ein Mädchen dreissig baumwollene Fäden spann, eine andre zwirnte eben so viel Fäden auf einmal, auf einer dritten, die ein Pferd trieb, ward die Baumwolle mit Hülfe zweier zehnjährigen Knaben unendlich geschwinder und feiner gekartet, als es viele Menschen in gleicher Zeit hätten thun können. Alle diese, wie auch die bei uns schon bekannte Maschine, zwanzig Bänder auf einem Stuhl zugleich zu weben, waren ohne Widersetzung der Arbeiter in Gang gesetzt worden. Aber bei einer fünften sehr einfachen, da das Weberschiff durch zwei an einem gabelförmigen Stabe einer Wünschelruhte gleich befestigte Fäden mit einem leichten Ruck der Hand sehr schnell hin und her geschleudert ward, war ihnen die Beschleunigung der Arbeit so aufgefallen, und sie hatten so sehr die Schmälerung ihres Verdienstes dabei besorgt, daß sie lange nicht dahin zu bringen gewesen waren, sie zu brauchen.

Es ist nicht zu läugnen, daß, wenn die Erfindsamkeit neuerer Zeiten nicht so viel Werkzeuge der Abkürzung der Arbeit in der Hervorbringung derjenigen Producte der Natur und der Kunst erdacht hätte, welche man in jedem polizirten Volke als Bedürfnisse ansieht, weit mehr Menschen, als es jetzo wirklich thun, ihr Auskommen dabei gewinnen könnten. Der Schaden davon würde unabwendlich sein, und die Policei der Industrie würde, wenigstens in einem isolirten Volke, grosse Ursache haben, alle Maschinen zu verbieten, die nicht sowol eine Verbesserung, als eine Abkürzung der Arbeit

heit zum Zweck haben. Aber dieser Nachteil wird durch eine andre Folge gehoben.

Diese gute Folge ist, daß durch eben diese Abkürzungen der Arbeit der Preis solcher Producte der Industrie sich so sehr verringert, und daß der Verbrauch derselben unter weit mehr Menschen verbreitet wird, als welche sonst dieselben würden bezahlen können. Der Wolhabendere, der sie ohnehin verbrauchte, wird über den geschwindern Verbrauch derselben gleichgültiger, nützt sie geschwinder ab und kauft sie öfter wieder, als da sie ihn teurer zu stehen kamen. In der jetzigen Lebensweise bei polizirten Völkern und dem allgemeinen Hange zum Wolleben denkt, wie ich schon oben angeführt habe, fast ein jeder nur daran, wie er seine Bedürfnisse im Verhältnisse desjenigen, was ihm sein Auskommen dazu reicht, vervielfachen könne, und will immer das meist mögliche für sein Geld haben. Entsteht ihm eine Ersparung in dem Ankauf eines Bedürfnisses, so verwendet er dies Ersparte gern in dem Ankauf eines andern, das er sonst sich versagen mußte. Noch aus meiner Jugend erinnere ich mich, daß die Sammte alle schwerer und kostbarer gemacht wurden, als jetzo, und daß ein reicher Mann nicht wol mehr als ein schwarz sammetnes Kleid zur Zeit hatte. Späterhin war es fast Schande für einen Mann, der zur feinen Welt gehören will, nicht auch ein Kleid von velours de printems zu haben. Dafur aber schaffte er auch sein schwarz sammetnes wolfeiler an, und vertrug beide in eben so kurzer Zeit, wo nicht geschwinder, als sein Vater sein einziges Kleid vertrug. Man sagte mir in Manchester, daß die Manufacturisten durch diese erwähnten Maschinen

nen in den Stand gesetzt wären, ihre Waaren um 30 Procent wolfeiler zu geben. Dies hat sich auch völlig bestätigt, insonderheit da nach meinem dortigen Aufenthalt die grosse zum Zwirnen der Baumwolle dienende vom Wasser getriebene Mühle derjenigen ähnlich, welche für die Organzin-Seide dient, dort angelegt ist. Seit dieser Verringerung des Preises der Manchesterzeuge können in und ausser England eine Menge Menschen dieselben tragen, die sich um 30 Procent wolfeiler zu kleiden genöhtigt sind, als alle, die sonst diese Manchesterzeuge kauften.

Steuart hat in dem neunzehnten Capitel seines ersten Buchs, in welchem er so entscheidend für die Maschinen spricht, diesen Hauptgrund ganz übersehen. Und aus eben diesem Grunde fällt auch selbst der Fall weg, in welchem er glaubt, daß Maschinen ganz und gar nicht eingeführt werden müßten, nemlich in einem isolirten Volke, in welchem die innere Circulation auf den möglich größten Belauf gestiegen sei. Eine Voraussetzung, der zwar, wie er meint, bei allen Völkern die Wirklichkeit fehlt. Aber auch da, wo sie Statt hätte, wie ich es beinahe von Japan annehme, werden die Maschinen keinen Schaden tuhn.

Das zweite Gute, welches den Maschinen beinahe eine Nohtwendigkeit giebt, ist der Vorteil, den sie in dem Wetteifer der manufacturirenden und handelnden Nationen derjenigen wenigstens auf eine Zeitlang geben, welche sich zuerst in Besitz derselben setzt. England hat diesen Vorteil von vielen in ihm entdeckten Maschinen lange genossen, und wird ihn noch oft geniessen, so lange die Erfindsamkeit noch

so

so fest am Geiste der Nation haftet und andern Nationen voreilt. Aber dieser Vorteil ist nur relativ, und würde allein nicht viel in der allgemeinen Frage entscheiden: Sind Maschinen für die Industrie und Circulation vorteilhaft oder schädlich? Zudem dauert derselbe nur immer eine Zeitlang. England hat seine Strumpfwirkmaschine schon längst an andre europäische Nationen abgeben müssen. Die grosse Maschine zum Zwirnen der Seide, um deren Entdeckung Lombe sieben Jahre verkleidet in Italien diente, hat doch auch Holland schon lange neben ihm und Italien. Die holländischen Windsägemühlen stehen nun schon häufig in andern Gegenden, und Hollands Vorteile davon würden längst verschwunden sein, wenn sie blos von dieser Maschine abhiengen. Diejenige Nation würde schlecht daran sein, welche in unrechter Anwendung des Grundsatzes: man muß die Arbeiten im Volk nicht einzukürzen, sondern vielmehr zu vervielfachen suchen, den Gebrauch aller derer Maschinen verbieten, oder nur nicht eifrig denselben nachsuchen wollte, welche die mit ihm in Gewerbe stehenden Völker zur Verfertigung eben der Producte der Industrie brauchten, die in dem Volke verfertigt werden. Eine jede bemühet sich also, hinter solche geheimgehaltene Maschinen zu kommen, und erreicht über kurz oder lang ihren Zweck darinn.

Um nun etwas entscheidendes über die Maschinen zu sagen, so dünkt mich, kömmt es darauf hinaus: diejenigen Maschinen, welche die Arbeit verbessern und mannigfaltiger machen, sind ohne Ausnahme zu billigen. Sie machen die Producte der Industrie dem Käufer angenehmer, und vermehren also die Nachfrage nach Arbeit zum Vor-

teil

teil der arbeitsamen Volksclassen. Wenn nicht die Erfindsamkeit der neuern in diesen verbesserten Maschinen so hoch gestiegen wäre, wie viel weniger Gegenstände hätte da nicht das Wollleben, und wie viel weniger wären folglich die Gegenstände der nützlichen und ein Auskommen gebenden Arbeiten! Aber die Arbeit kürzenden Maschinen thun Anfangs einen gewissen Schaden, wenn sie zu geschwind eingeführt werden, indem sie eine Menge Hände müssig machen. Diese finden ihre Arbeit nicht wieder, so lange ein Manufacturist, der sie zu seinem Vorteil nutzt, den Vorteil, den ihm die Abkürzung seiner Arbeit giebt, für sich zieht. Wenn aber die Maschine gemeiner wird, und die Concurrenz derer, die sie benutzen, eine Verringerung der Preise veranlaßt, so kann nicht nur die Arbeit sich wieder mehren, daß sie ihrem alten Belauf vor Erfindung der Maschine gleich wird, sondern sie kann auch, so lange nicht der Gebrauch dieser Maschine von diesem Volke zu andern übergeht, die Arbeit in diesem Volke weit über ihren ehemaligen Belauf vermehren. Dieser Vorteil kann sich sehr lange erhalten. Denn wenn auch die Maschine zu einem oder andern fleissigen Volke übergeht, so bleiben doch noch immer andre nach, die zu sorglos sind, sich diese Maschine eigen zu machen, und auf deren Unkosten die fleissigen Völker fortdaurend gewinnen.

Sechſter Abſchnitt.

Von dem genauen Zuſammenhange aller Staatswirtſchaft mit der Circulation des Geldes.

§. 1.

Nicht um der Materie eine gröſſere Wichtigkeit zu geben, von welcher ich nun dies ſtarke Buch geſchrieben habe, ſondern, weil es Wahrheit iſt, behaupte ich kühnlich, daß die ganze Staatswirtſchaft unſrer Zeiten ſich auf den Umlauf des Geldes gründe.

Man denke ſich nur eine Weile das Geld aus einem unſrer europäiſchen Staaten weg, und ſinne der Möglichkeit nach, denſelben in einem Zuſtande zu erhalten, der deſſen jetzigem Zuſtande einigermaaſſen gleiche, ſo wird man ſich bald davon überzeugen. Doch nicht ganz dieſes! ſondern man denke ſich nur um einige Jahrhunderte in die Zeiten zurück, in welchen zwar groſſe furchtbare Staaten beſtanden, aber die Wege, durch welche Menſchen ihr Leben erhielten, und ihr Auskommen erwarben, weniger als jetzt von den durchs Geld bewirkten wechſelſeitigen Beſchäftigungen abhiengen; oder man ſehe auf die wirklichen Beiſpiele ſolcher Staaten, welchen das Geld in groſſen Maſſen zufließt, ſich bei einzelnen Staatsbürgern ſehr anhäuft, aber wie-

wieder zum Lande herausgeht, ohne in eine dem Ganzen zuträgliche Circulation gelangt zu sein, wie dies bisher der Fall mit Spanien ist. Da würde es vergebens sein, den aufgeklärtesten Staatsmann aufzufodern, den Entwurf unter dieser Voraussetzung zu machen, wie ein europäischer Staat in seinem jetzigen Bestande erhalten werden könne, ohne ganz in das System jener Zeiten zurückzugehen, da die Stärke des Staats in einer Menge eigentlicher Kostgänger des Staats bestand, welche keineswegs so, wie ich es im vierten Buche beschrieb, Auskommen gaben, wie sie es nahmen, sondern die Fleissigen im Volk durch oberherrliche Rechte nöhtigten, ihnen ihre Bedurfnisse aus der Hand der Natur durch ihre Arbeiten zu verschaffen, da dann Hunderte arbeiten mußten, um die körperlichen Kräfte Eines Menschen zu erhalten, damit der Staat im Fall der Noht auf einen Krieger mehr rechnen könnte. In diesem Zustande war das einzige Bedürfnis des Staats, für welches thätig gesorgt ward, die Kriegsverfassung. Um einigen Anspruch auf Auskommen, Wolstand und Glückseligkeit zu machen, mußte man in dieser Volksclasse geboren sein. Die Glückseligkeit und der Wolstand der übrigen Volksclassen, deren jedoch nur wenige waren, war ganz aus dem Gesichtspunct der Regenten entrückt. Die innre Ruhe bestand dabei sehr schlecht. Ja es war eigentlich niemand ausser dieser Volksclasse, für dessen Ruhe und die Sicherheit seines Wolstandes der Regent zu sorgen bedacht oder berechtigt war. Doch diese unbändigen Krieger, die keinen andern Zweck ihres Daseins kannten, als den Krieg, waren der Ruhe auch unter sich so feind, daß kein oberherrliches Ansehen sie darinn erhalten konnte. Aber auch selbst

als Kriegsverfassung erfüllte diese Einrichtung ihren Zweck nicht. Die Staaten gewannen nicht durch sie die äussere Sicherheit, welche dabei zur Absicht gesetzt ward. Wenigstens ward in den ersten Zeiten nach Einführung dieser Verfassung, ehe andre Einrichtungen hinzukamen, welche eben diesen Staaten einen festern Bestand gaben, manches Reich, das sich durch diese Verfassung sicher zu stellen glaubte, von seinen Feinden ganz überwältigt, ein Vorfall, den die neuere Geschichte gar nicht anders als in dem Beispiel Polens, d. i. des einzigen Staates kennt, welcher in dieser elenden Verfassung noch zwischen seinen Nachbarn bestehen zu können glaubte, welche mehr oder weniger durch eigentliche Staatswirtschaft sich andere Kräfte verschafft hatten, als die aus der Menge der blos waffenfähigen Einwohner sich berechnen lassen.

Noch immer bleibt es wahr, daß der Staat, der kein andres Bedürfnis, als die Kriegsverfassung, kennt, ohne Geld und Geldumlauf bestehen kann. Noch jetzt rechnet man, wiewol einzelne Staaten es höher treiben, daß der Staat füglich aus hundert Menschen im Durchschnitt sich einen Krieger ziehen könne. Wie wenn man noch jetzt die Hälfte jedes Hunderts Menschen, die der Arbeit fähig ist, nöhtigte, einen Krieger unentgeltlich zu ernähren, so würden sie dies immerhin tuhn können, ohne selbst Noht zu leiden, und der Staat wird mehr Krieger haben, als in jener Verfassung, da gewiß mehr als hundert Menschen im Durchschnitt für die Ernährung des Kriegers, der sie beherrschte, arbeiteten. Doch ein besseres Beispiel zum Beweise, daß ein blos kriegerischer Staat des

Gel-

Geldes nicht brauche, giebt uns das Altertuhm. Lykurgus, als er seinen Staat blos auf diesen Zweck, doch eigentlich nur für den Defensivkrieg einrichtete, verbannte das Geld, und setzte, weil doch etwas zum Tausch wechselseitiger Bedürfnisse da sein mußte, das Eisen an dessen Stelle. Aber Sparta hatte doch auch die Heloten, welche für die Bedürfnisse der Bürger, die er nun durch Entfernung des Geldes fast ganz auf das Physischnothwendige eingeschränkt hatte, arbeiten mußten, und eine solche blos militärische Verfassung, ohne daß ein Teil der Einwohner Sclave ist, mögte wol immer unmöglich bleiben. Der Kriegsstand giebt dem größten Teile derer Menschen, die ganz für denselben leben, eine Abneigung von denen schweren anhaltenden Arbeiten, welche die Erwerbung der Bedürfnisse des Lebens erfodert. Jetzt ist dies kein Wunder, da der Soldat auch in Friedenszeiten jeden dritten Tag, wenn er die Wache bezieht, in einem erzwungenen Müssiggange zubringt, wenn er an den beiden übrigen Tagen doch noch diese oder jene Arbeit thut. Aber auch unsre alten Deutschen, bei denen der Kriegsgeist national war, haben, so groß ich sonst von ihnen denke, den Fleiß in andern Arbeiten, deren das Leben mehr, als der Arbeiten des Krieges, bedarf, nicht geliebt. Sie fiengen Menschen, wo sie nur konnten, um sich auf sie der Arbeiten des wenigen Landbaues, den sie trieben, und der Viehzucht zu entschütten *).

§. 2.

*) Pottgieser de origine et statu Seruorum apud Germanos Lib 1. Cap. 2.

§. 2.

Nicht die Abschaffung jener Feudalverfassung (denn abgeschafft ist sie ja bey weitem noch nicht ganz), sondern diejenigen Einschränkungen derselben, durch welche es dahin gekommen ist, daß die übrigen Volksclassen, die von der Zeit her teils stärker, teils mannigfaltiger geworden sind, sich durch unerzwungene Arbeiten Auskommen wechselsweise geben können, haben den europäischen Staaten eine ganz neue Gestalt gegeben. Eine ganz neue, sage ich. Denn obgleich das Altertuhm kein Feudalsystem kannte, obgleich in den meisten ein durch viele wechselseitige Beschäftigungen bewirkter Geldumlauf den Mitgliedern des Staats Auskommen gab, so bestand doch in allen der Sclavenstand neben her, und die nohtwendigsten Arbeiten zur Erwerbung der physischen Bedürfnisse waren erzwungene Arbeiten. So ist es auch noch bei den meisten orientalischen Völkern bewandt. Diejenigen Staaten haben am geschwindesten sich dieser Veränderung zu erfreuen gehabt, deren Regenten die Aufnahme der Städte und überhaupt des Bürgerstandes begünstiget haben. In Deutschland ist dieses zuerst geschehen, nachdem König Heinrich I. in Rücksicht der bessern Verteidigung dem innern Deutschland Städte gegeben hatte, die anfangs nur Festungen waren. In den Niederlanden geschah es in Verhältnis zu dem Umfange des Landes am stärksten. Dies war ein Land, dessen Anbau zu viel Schwierigkeiten hatte, als daß er durch erzwungne Arbeiten hätte bewirkt werden können. Die Regenten dieses Landes mußten den Anbauern, welche dasselbe teils aus seinen Sümpfen hervorholten, teils von der See frei machten, viel Freiheit geben.

Und

Und hier zeigte sich, wie viel mehr der Mensch durch freie, als durch erzwungne Arbeiten, auszurichten im Stande ist*). Die französischen Könige haben ebenfalls frühe die Städte zu heben und dem Joch ihrer Vasallen zu entziehen gesucht. Insonderheit sind sie es, die zuerst den Bürgerstand in das volle Recht, als Mitglied des Staats angesehen zu werden, gesetzt, und den Tiers Etat dem Adel und dem Geistlichen zur Seite in den öffentlichen Berahtschlagungen gestellt haben.

Ein grosses Verdienst um die Aufnahme der Städte und des Bürgerstandes haben denn auch die grossen Geistlichen in der catholischen Kirche, wiewol vielleicht ohne eigentlichen Plan, gehabt. Sie machten einen Aufwand in ihren Residenzen, den die weltlichen Vasallen nicht kannten. Der Geist einer Religion, welche das Aeusserliche überhaupt sehr liebte, brachte es mit sich, daß die grossen Geistlichen sich dem Volke mit einem Aufwande zeigten, der die Ehrfurcht für die Diener der Religion, und mithin für die Religion selbst zu bevestigen diente. Dadurch gaben sie ihren Untertahnen und Nachbaren mehr, als die weltlichen Vasallen, zu verdienen. Ihr Regiment war auch in der Taht milder, und das Sprichwort: unter dem Krummstab ist gut wohnen, hat viele Wahrheit für sich. Die Beschäftigungen ihres Amts, die Sorge für die Seelen der mit und neben ihnen Lebenden führten sie denselben in eben dem Maasse näher, in wel-

*) Ueberhaupt sind noch in unsern Gegenden alle Marschländer mit freien Anbauern besetzt, auf welche der leibeigene frohnende Bauer von dem höhern Erdrücken Holsteins und Schleswigs seufzend hinab sieht.

welchem der Adelstolz und das Bewußtsein unnatürlicher, aber doch durch die Verfassung bestätigter Vorrechte die weltlichen Vasallen von ihren Unterthanen entfernte.

Die elenden Menschen jener Zeit, die der Adel unter die Fusse trat, hatten in der Taht viel Anhalt und Trost bey den Geistlichen. Man weiß, daß die Kirche mehrmalen, aber lange ohne Wirkung, die Leibeigenschaft aufzuheben gesucht hat. Sie begünstigten also nicht nur selbst die Einwohner ihrer Residenzen auf mancherlei Weise, sondern wirkten auch durch ihr Ansehen den Einwohnern fremder Staaten von ihren Oberherren Freiheiten aus, die dem Gewerbe auf mancherlei Weise zu Hülfe kamen. Dies ist in Deutschland für einige der grossen Geistlichen so nachteilig ausgefallen, daß sich eben diese Städte der Herrschaft derselben ganz entzogen haben.

Auf diese Art entstand nun der Bürgerstand in den europäischen Staaten wieder, oder da, wo er auch unter der traurigen Lehnsverfassung sich erhalten hatte, gewann er wieder Kraft. Es mehrte sich die Zahl der Menschen, die durch freie Arbeit Auskommen erwarben, und sich untereinander gaben. Sie hätten schon frühe zu den Bedürfnissen des Staats viel beitragen können. Aber die Regenten beachteten lange Zeit diesen Vorteil nicht. Noch immer war der Adel deren Hauptaugenmerk, und in dem persönlichen Beistand, den dieser zur Zeit der Noht ihnen leistete, setzten sie noch lange die ganze Kraft des Staats. Wenn sie Geldhülfe brauchten, so suchten sie dieselbe vorzüglich bei den Städten, aber nicht sowol durch den Weg der Scha-

Schatzung, als der Anleihe. Und weil dann bei der damaligen schlechten Staatswirtschaft auch in guten Zeiten kein Raht zur Abtragung solcher Schulden, die in schlechten Zeiten gemacht waren, geschafft werden konnte, so wurde diese Anleihe mit Schenkung neuer Freiheiten abgekauft. Die Kreuzzüge mehrten die Veranlassungen zu solchen Anleihen für den Adel und die weltlichen Vasallen. Eine solche Anleihe, welche Adolf der Dritte, Graf von Schauenburg zum Behuf seines Kreuzzuges im Jahr 1189 bei Hamburg taht, legte den ersten Grund zur Freiheit dieser nachher so aufblühenden Stadt. Mit minderem Eigennutz und mehrenteils ohne solche Darlehne schenkten die deutschen Kaiser nach und nach alle ihre oberherrlichen Rechte über diese Städte, die neben ihren Erblehen das einzige Eigentuhm waren, das sie als Kaiser hatten, an dieselben weg. Mit erlangter Freiheit gelangten nun auch in Deutschland diese Städte zu dem Rechte, an den öffentlichen Berahtschlagungen Teil zu nehmen, welches freilich durch die nachher erfolgten Umänderungen in der Ordnung dieser Berahtschlagungen fast auf eine blosse Formalität wieder zurückgebracht ist.

§. 3.

Schon lange hatten sich die Fürsten in der Nohtwendigkeit gesehen, in die Heere, welche sie durch allgemeines Aufgebot in Folge der Lehnsverfassung zusammenbrachten, gedungene Truppen von solchen Kriegern einzumischen, deren ganzes Handwerk der Krieg war. Sie wurden lange vorzüg-

züglich aus den Deutschen*), nachmals aus den Schweizern genommen, und sie unterschieden sich in allen Kriegsvorfällen sehr von denjenigen, deren Geburt sie zwar für den Krieg bestimmte, denen aber die Uebung in demselben nur gelegentlich entstand, wenn der Staat ihrer brauchte, anstatt daß diese dieselbe aufsuchten, wo sie nur irgends vorfiel. Dies setzte schon die Fürsten in ein Bedürfnis, das sie vorhin nicht gehabt hatten, und welchem sie nicht anders als durch Geldabgaben abhelfen konnten. Natürlich mußten diese auf diejenigen Volksclassen fallen, die in freien Arbeiten fleissig waren. Denn der Landmann war in den meisten Staaten nur seinem Gutsherrn pflichtig, und dieser selbst konnte dem Landsherrn zu grosse Vorrechte entgegensetzen, um die Abgaben abzulehnen. Frankreich hatte am frühesten gesetzte Geldabgaben. Es konnte sie früher als andre Staaten auflegen. Denn die Könige der Capetingischen Linie waren mehr als andre Regenten auf jede Gelegenheit aufmerksam gewesen, die sich ihnen anbot, um die fleissigen Volksclassen von der Unterwürfigkeit unter den grossen Vasallen zu befreien. Aber sie hatten sie auch von sich selbst abhängig erhalten, und benutzten die Früchte ihres Fleisses nicht immer billig, sondern oft durch übertriebene und gar nicht verhältnismässige Abgaben**). In der letzten Hälfte des

*) „Es ist im heil. Reich deutscher Nation von Alters her „die löbliche Gestalt deutscher Freiheit gewesen, um Ehr „und Ruhm mit ritterlichen Tahten fremden Potentaten „ohn alles Beleidigen des Vaterlandes und dessen Angehörigen zu dienen." Reichsabschied 1570 §. 4. 5.

**) M. s. unter andern die Loisirs de d'Eon Tom. II. Chap. 7.

des funfzehnten Jahrhunderts veränderte sich das politische System von Europa gänzlich. Vorhin ließ man jeden Staat seine Händel mit dem andern ungestört ausmachen. Als im vierzehnten Jahrhundert Frankreich in Gefahr stand, von England ganz überwältigt zu werden, sahe das übrige Europa gelassen zu, wenigstens mischte sich nur selten und immer nur auf eine kurze Zeit ein Nachbar in diese grosse Fehde. In dem folgenden Jahrhundert ließ man nach einem unglücklichen Versuch, den Uladislaus, König von Polen und Ungarn, mit seinem Untergang gewagt hatte, eben den Feinden des christlichen Namens, denen man sonst aus Religionseifer Millionen Menschen in den Orient entgegengeführt hatte, die Zerstörung des orientalischen Kaisertuhms ungehindert zu. Von der Zeit an aber wurden die Staaten einer auf die Vergrösserung des andern aufmerksam, und vereinigten sich bei jedem Versuche eines unternehmenden Fürsten leicht und bald, dem schwachen oder schwächer scheinenden beizustehen. Von dieser Zeit an war die Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts der Macht der erste Lehrsatz der Politik der Fürsten. Diese Politik übte der schlaue, aber furchtsame König Ludwig XI. gegen den gewaltsam um sich greifenden Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, mit so gutem Erfolg, daß er ihn fast, ohne das Schwerdt zu ziehen, durch die ihm auf den Hals geschickten Feinde mit seiner ganzen Macht zu Grunde richtete. Die italiänischen Staaten, insonderheit die in einem bedenklichen und vieler Anfechtung fähigen Besitz ihrer Lande sich befindenden, Alphonsus, König von Neapel, und Ludwig Sforzia, Herzog in Mailand, hatten sie fortdaurend geübt. Italien war im funfzehnten Jahrhundert

in

in beständigen Händeln, die blos die Erhaltung des Gleichgewichts der Macht in Italien zum Gegenstande hatten. Vorhin waren auch da Kriege mit gänzlicher Zugrunderichtung eines Teils ohne Einmischung eines dritten ausgeführt worden. So war z. B. Pisa von den Genuesern ganz überwältigt worden, und niemand hatte es gehindert. Diese wirklich neue italiänische Politik nahm vollends das übrige Europa an, als Frankreich durch seine Prätensionen auf Neapel und auf Mailand zu Kriegen in diesem Lande verleitet ward, aber auch die Wirkung von der durch diese Politik bewirkten Vereinigung der minder mächtigen mit seinem grossen Schaden erfuhr. Eine Folge desselben war die Unterhaltung eines stehenden Soldaten. Nur Geldeinnahme konnte die Fürsten in den Stand dazu setzen, und nur im Verhältnis zu dieser konnten sie den stehenden Soldaten zahlreich erhalten. Es erschien, was in den bisherigen Welthändeln sich nicht gezeigt hatte, ein sehr bestimmtes Datum zur Abmessung und Vergleichung der relativen Macht der Staaten. Vorhin wußte kein Staat genau von dem andern, mit wie grossen Heeren er sich ihm entgegenstellen würde. Jetzt konnte man es wissen, noch ehe ein Fürst ins Feld rückte, mit wie vieler Mannschaft er erscheinen würde. Auch im Frieden durfte und darf noch kein Fürst zu schwach erscheinen, wenn er seine Nachbaren in Scheu setzen will, ihn anzugreifen. Dies veranlaßte eine nach und nach ins Uebertriebene gegangene Vermehrung der stehenden Soldaten in allen Staaten, die sich nur irgends für stark genug halten, in den Welthändeln mit einigem Nachdruck zu erscheinen. Es veranlaßte aber auch ein Nachsuchen nach allen denen Mitteln, welche

die

die Staaten und deren Regenten in den Stand dazu setzen konnten. Diese Mittel lagen nun nicht mehr in der Vielheit, und in den körperlichen Kräften derer Unterthanen, die man ins Feld stellen konnte, sondern in ihren Geldkräften, oder in deren Vermögen, nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden, dem Staat fortdaurend das Geld zu geben, von welchem diese Menge besoldet, die körperlichen Kräfte derselben zum Behuf des Krieges erhalten und alle übrigen Kosten des Krieges bestritten werden konnten. Dies veranlaßte hin und wieder Verwandlung der persönlichen Dienste, welche der Staat von seinen grossen oder kleinen Staatsbürgern zu fodern berechtigt war, und welche deren nützliche Beschäftigungen auf eine unangenehme und nachteilige Weise unterbrachen, in Geldabgaben, zu deren verhältnismässigen Bestimmung jene persönlichen Dienste den Maasstab abgaben. Ein Beispiel davon ist der Contributionsfuß im deutschen Reich nach sogenannten Römermonaten.

§. 4.

Doch ich verweile zu lange bei der Geschichte einer Sache, die zu allgemein bekannt ist, und nichts belehrendes und unterhaltendes hat, wenn sie nicht in einem grössern Detail abgehandelt wird, als zu welchem ich hier Zeit und Raum habe, und mit mehrerer Belesenheit unterstützt ist, als ich wirklich besitze, oder bei dieser Veranlassung zeigen mag. Eine nähere geschichtliche Uebersicht davon glaube ich in meinem Buche: Grundriß der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit, insonderheit in der Einleitung dazu, gegeben zu haben

ben. Der Punct, auf welchen ich diese kurze geschichtliche Erläuterung hinaus führen will, ist dieser: Die Veränderung in dem Gange der Welthändel seit drei Jahrhunderten enthält den Grund zur Veränderung der Staatswirtschaft der europäischen Staaten. Sie veranlaßte den stehenden Soldaten. Der stehende Soldat veranlaßte die Nothwendigkeit einer grössern und fester stehenden Geldeinnahme, als welche die Staaten sonst brauchten. Und weil nun der nimmer geben kann, der nichts hat, so wird es zur Sorge der überlegenden Fürsten, ihre Untertahnen in den Stand zu setzen, daß sie dieses Geldes so viel als möglich haben, damit der Fürst bei ihnen dieses Geldauskommens recht viel finden möge, oder, wie ich es oben ausgedrückt habe, des Auskommens viel unter den Bürgern des Staats zu machen, damit sie dem Staat sein Auskommen geben können. Die Staatswirtschaft, welche in den mittlern Zeiten*) nicht weiter gieng, als auf den Zweck, daß die-

*) Die Staatswirtschaft Roms unter den Kaisern hatte freilich die Erhaltung des zahlreichen stehenden Soldaten zum vornehmsten Gesichtspunct, zumal, da Julius Cäsar den Sold desselben auf das Doppelte von dem, was er unter der freien Republik gewesen war, erhöhet hatte. Man kann aus des Hrn. Präsidenten von Keffenbrink Preisabhandlung über das Verhältnis des Wehrts des Geldes zu den Lebensmitteln seit Konstantin bis unter Theodosius, Berlin 1777. über die der heutigen Einrichtung sich sehr nähernde Weise den stehenden Soldaten zu erhalten, und über die Kosten davon, sich sehr gründlich unterrichten. Aber diese Staatswirtschaft der Kaiser nahm zu wenig Rücksicht auf den übrigen Geldumlauf, und auf die Leitung nützlicher Betriebsamkeit, der Quelle alles

diejenigen reichliches Auskommen haben mögten, die der Staat zu seinen alleinigen Vertheidigern gesetzt hatte, hat nun den ins Unermeßliche erweiterten Zweck, für das Auskommen aller Mitglieder des Staats in ihren verschiednen Volksclassen zu sorgen, damit der Staat immer das bei ihnen finden möge, was er zu seinen nun ebenfalls sehr gemehrten und vervielfältigten Bedürfnissen braucht. Dadurch haben sich die Staaten grossentheils dem Ideal dessen genähert, was sie sein sollen, nemlich gesellschaftliche Vereinigungen zum Besten einzelner und aller. Eben dadurch, daß sich die Staaten in ein Ebenmaas der Bedürfnisse ihrerseits gesetzt haben, sind sie veranlaßt worden, ihre Ueberlegungen mehr aufs Allgemeine auszudehnen, und dahin zu sehen, wie ein fortdaurender Wolstand des Volks bewirkt werden könne, um in demselben dauerhafte Ressourcen für ihre Bedürfnisse zu finden. Ehemals, da keine Staatswirtschaft, so wie jetzt, aufs Allgemeine gieng, waren alle Vorfälle der Noht fürchterlich für die wolhabenden Mitglieder des Staats. Man griff ihnen unter allerlei Vorwande, und auch wol ohne Vorwand, mit Gewalt in die Beutel. Der gedungene Soldat gab die gewöhnlichste Veranlassung dazu. Aristoteles giebt, in seinem zweiten Buche von der Haushaltung, mehr als vierzig Beispiele von eigentlichen Geldschneidereien, durch welche sich die Fürsten und Tyrannen

alles Geldauskommens, welches dem Staat die Kräfte zur Erhaltung eines so zahlreichen stehenden Soldaten allein geben konnte. Und eben dies war vielleicht die Hauptursache von dem Verfall dieses grossen Staats.

nen in und um Griechenland zum Gelde halfen, wenn ihr Lohn-Soldat sie in Verlegenheit setzte. Und doch weiß er selbst nichts bessers über die Sache zu sagen, sondern fängt seine Erzählung mit der Vorbemerkung an, daß in derselben manches sei, was einer, der mit solchen Angelegenheiten umgehe, wol nachtuhn könne. Unter den mahomedanischen Despoten ist noch immer das Glück und das Leben der Reichen in fortdaurender Gefahr. Auch unter den Christen waren in den mittlern Zeiten die Juden die grosse Ressource gewalttätiger Fürsten, wenn sie in Geldnoht geriehten. Dies alles verliert sich mehr und mehr in denen Staaten, die eine gebesserte und im Allgemeinen mehr durchgedachte Staatswirtschaft haben und üben. In diesen ist der Wolstand und Reichtuhm einzelner in dem Maasse sicherer, wie der Staat sich in die Lage gesetzt hat, daß ihm kein dringendes Bedürfnis entstehen kann, für welches er nicht die Ressource in dem Wolstand seiner Bürger findet. Von Ausnahmen rede ich nicht, welche die Noht veranlaßt, aber nicht immer entschuldigt, und welche auf die Billigung eines guten Staatswirts gar keinen Anspruch machen können. Eine solche ist insonderheit, wenn der Regent in die Besoldungen seiner Dienerschaft eingreift, und ihnen 10 ja 25 p. C. von ihrem Gehalt kürzt, zwar verspricht, ihnen bey geänderten Umständen dieses zu erlassen, aber nicht immer sein Wort hält. Ein Beispiel davon ist die vor mehr als 30 Jahren in Dänemark zum Behuf einer Seeexpedition gegen die Algierer allen Staatsdienern und Dienern der Religion aufgelegte Abgabe von 10 p. C. ihrer gesamten Einkünfte, welche ihnen bis jetzt noch nicht wieder erlassen ist.

In

In den österreichischen Staaten entbehren sie bis jetzt während des Krieges 25 p. C. welche ihnen schwerlich nach dem Frieden wegen der Nachwehen des Krieges so bald werden erlassen werden.

§. 5.

Doch es fehlt noch viel daran, daß alle Staaten diesen guten und richtigen Weg zur Bewirkung des gemeinen Wolstandes practisch verfolgten. Wir haben insonderheit zwei grosse Staaten, welche aus ganz verschiednen Ursachen denselben bisher verkennen. Einer ist Spanien, welches um so viel eher in denselben sich hätte hineinfinden sollen, je weniger die verhaßten Folgen des Zehnssystems dasselbe gedrückt haben. Aber ich habe schon oben gezeigt, wie natürlich es sei, daß die Regenten eines Staats mit ihren Räthen über die Aufrechthaltung des gemeinen Wolstandes gleichgültig denken, wenn sie sich an der Quelle derjenigen Metalle befinden, welche das erste Erfordernis in den Bedürfnissen des Staats sind, wenn sie unmittelbar aus der Hand der Natur das in ihre Casse fliessen sehen, was andre Fürsten durch scheinbar weitläuftige Umwege erst von ihren Untertahnen verdienen lassen müssen, und dann ihren Teil davon ziehen. Doch hat sich eben aus der Geschichte des spanischen Finanzwesens gewiesen, welch eine mangelhafte Ressource das blosse Geld sei, wenn dem Staate Menschen fehlen, die sich in fortdaurendem Wolstande erhalten, um den Bedürfnissen des Staats zu Hulfe zu kommen. Die spanischen Könige von Carl I. bis zu Carl II. haben sich immer in ihren Unternehmungen verrechnet, deren Ausführung sie von der blossen Kraft dieses Geldes erwarteten. Sie haben Millionen eben dieses Geldes

den Ausländern, insonderheit den Genuesern, zu teuren Zinsen wieder abborgen müssen, das sie bei der versäumten guten Haushaltung nicht im Lande zu erhalten wußten.

Der zweite Staat, dessen ich oft erwähnt habe, und hier noch einmal erwähnen muß, war bis jetzt Polen. Dieser allein ist unter allen europäischen Staaten der alten Lehnsverfassung am treusten geblieben, und hat sich in dessen verderblichen Folgen bis an unsre Zeiten hinreichend glücklich geachtet, ohne durch ein aufmerksames Zurückblicken auf den gebesserten Zustand andrer Staaten aus seinem Schlummer sich herausreissen zu lassen. Mehr darf ich davon nicht sagen, ohne in Wiederholung zu gerahten.

§. 6.

Ueberhaupt ist es klar genug, daß, je weiter einzelne Staaten in dieser in dem jetzigen Bestande Europens gegründeten und demselben so richtig angemessenen Staatswirtschaft zurück bleiben, desto weniger sie im Stande sind, einen verhältnismässigen Wolstand zu erreichen, oder auch nur denjenigen zu erhalten, den ihre Bürger ohne Zutuhn der Regenten in jenen Zeiten der Unkunde dieser Grundsätze erworben haben. Dies wird und muß den Herren der Erde immer einleuchtender werden. Nicht blosse Ehrsucht, sondern Gefühl der Unmöglichkeit, in dem jetzigen Zustande von Europa neben andern Staaten zu bestehen, die sich einer bessern Staatswirtschaft erfreuen, wird sie anhalten, den richtigen Weg einzuschlagen. Tyrannen und Wüteriche kennt die neuere Geschichte Europens gar nicht mehr.

Ver-

Verschwender, Verschleuderer der Frucht der Arbeit ihrer Untertahnen, die diesen durch ihre Tohrheiten das Auskommen entzogen, das sie mit Recht aus ihren Händen zurück erwarteten, und es fremden in der Befolgung ihrer Lüste, auch wol durch unüberlegte Reisen zuwandten, hat sie in dem Maasse mehr gehabt, je weniger der grausamen Fürsten geworden sind. Denn weil doch Fürsten noch immer Menschen sind, noch immer Leidenschaften und Begierden, wie unser einer, haben, so ist nur der Gegenstand durch mehrere Cultur und Wolleben verändert worden. Aber zu erwarten ist es, recht sehr zu erwarten, daß sie deren immer weniger der Nachwelt bekannt machen werde. Die gute Staatswirtschaft ist, so viel ihr noch hie und da in den genauern Bestimmungen fehlt, so sehr sie noch in der Ausübung von dem Wahren hie und da abweicht, doch schon aus ihrer Kindheit heraus. Sie ist keine Wissenschaft mehr, die noch erfunden werden dürfte, nicht mehr Arbeit, vor welcher mancher Fürst und sein Cammerpräsident zurückbeben dürfte; sondern sie liegt in ihren Hauptsätzen klar da, und derjenige, dem vor deren Theorie ekelt, wird des Wesentlichen nicht verfehlen, wenn er andern Beispielen folgt, aber Urteilskraft genug hat, um aus diesen Beispielen nur das zu nehmen, was sich für das Volk und das Land, welchem er aufhelfen will, schickt.

§. 7.

Der Staat hat unzählige Bedürfnisse, die er fortdaurend zu erfüllen suchen muß. Der stehende Soldat hat diese Bedürfnisse ins Ungeheure vermehrt, und sie zu Geldbedürfnissen gemacht, wenn sie sonst ehemals bequem genug durch Naturallieferungen

und persönliche Dienstleistungen erfüllt werden konnten.

Wer seine Bedürfnisse fortdaurend zu befriedigen im Stande ist, der hat sein Auskommen. Die Fähigkeit des Staats, alle ihm entstehenden Bedürfnisse fortdaurend zu befriedigen, kann man ebenfalls das Auskommen des Staats nennen.

In dem jetzigen Zustande polizirter Völker wird das Auskommen des Staats, so wie das von dem Privatmann, ein Geldauskommen, zu welchem nur diejenigen Mitglieder des Staats beitragen können, die selbst ein hinlängliches Geldauskommen haben, noch mehr aber diejenigen, die einen Ueberschuß über dasselbe durch ihre Beschäftigungen oder Glücksvorzüge gewinnen.

Je mehr nun dieses Geldauskommens im Staat ist, desto mehr wächst die Fähigkeit des Staats an, seine Geldbedürfnisse zu erfüllen, und desto gewisser wird ihm sein Auskommen.

Der Staat schwächt dies Geldauskommen seiner Bürger im Ganzen nicht durch die von ihm gehobnen Abgaben, weil er sie wieder verwendet, eben so wenig, als ein Privatmann durch seine Geldeinnahme das Geldauskommen seiner Mitbürger schwächt, wenn er nur diesen wieder zu verdienen giebt.

Doch wird der Privatmann durch seine Geldeinnahme das Auskommen anderer um so viel weniger stören, weil er nur selten in den Fall kömmt, oder die Macht hat, ihnen Geld abzunehmen, das

sie

sie allenfalls selbst an ihrem Auskommen entbehren. Giebt es dergleichen Befugnisse eines Privatmanns, wie z. B. in der Leibeigenschaft und in den Frohndiensten, so ist von deren Schädlichkeit bereits genug gesagt. Aber da der Staat eine solche Befugnis allgemein hat und übt, so verleitet Mangel an Ueberlegung dessen Regenten sehr oft, manchem Untertahnen mehr Geld abzunehmen, als er an seinem Auskommen entbehren kann, und Mangel guter Haushaltung kann ihn in den Fall setzen, da er sich dazu genöhtigt hält.

Daß dies ein Uebel sei, und daß der Wolstand einzelner und aller darunter leide, läßt sich nicht in Zweifel ziehen. Aber dann ist auch dies die einzige vernünftige Einschränkung, die der Staat sich in Ausübung seines Rechts, den Bürger zu beschatzen, setzen darf, wen die Frage ist: wen aus den mannigfaltigen Volksclassen und auf welch eine Art er einen jeden beschatzen dürfe? Nimm nur von denen, die ein hinreichendes Geldauskommen im Staat haben, und nimm auf eine solche Weise, daß sie in der Erwerbung dieses ihres Geldauskommens nicht durch ihre Abgaben gestört werden.

§. 8.

Ich habe diese Sätze, welche ich in dem zweiten Abschnitt des dritten Buches vollständiger abgehandelt habe, hier näher zusammengerückt, um die Untersuchung einer Frage vorzubereiten, die unter den neuern Schriftstellern über staatswirtschaftliche Materien, seitdem sie viele Jahre geruhet hat, sehr rege gemacht und mit entgegengesetzten Gründen behandelt ist. Sie ist diese: ist es zuträglich, die mannigfalti-

faltigen Abgaben, welche dem Staat sein Auskommen geben müssen, deren Einhebung so viele Weitläuftigkeit und Kosten veranlaßt, in eine einzige leicht zu erhebende Abgabe zu verwandeln? Ist es insonderheit jetzt noch zuträglich, da die Staatswirtschaft mehr und mehr zu einer Geldwirtschaft geworden ist, oder es mehr und mehr wird. Denn freilich war sie das nicht in ältern Zeiten, und die Abgaben an Naturalien und die Leistung persönlicher Dienste hatten nur wenig Gegenstände, aber doch immer mehr als Einen Gegenstand.

Die allgemeine Antwort auf diese Frage läßt sich sehr leicht aus vorstehenden Gründen nehmen. Es ist nicht nur nicht zuträglich, sondern es ist auch nicht möglich, eine einzige Abgabe einem Volke aufzulegen, wenn man überhaupt alles in demselben Statt habende Geldauskommen als eine Quelle der Abgaben ansieht. Eine einzige Abgabe anrahten ist eben so viel, als nur einen einzigen Gegenstand der Abgaben anrahten, und aus den so mannigfaltigen Erwerbungsmitteln, die ein Geldauskommen entstehen machen, nur ein einziges aussondern. Eben durch die Mannigfaltigkeit derer Beschäftigungen, die einen Geldgewinn geben, haben sich die Abgaben so sehr vervielfacht, seitdem die Staatswirtschaft der Fürsten mehr zu einer Geldwirtschaft geworden ist, als sie es vor einigen Jahrhunderten war. Wenn in einem Volke Landbau und Handlung die einzigen Mittel des Erwerbs wären, so könnte doch die auf einen dieser Gegenstände gelegte Abgabe nicht mehr Eine Abgabe mit der andern sein, nicht mehr auf einerlei Art verteilt und gehoben werden. Nutzbares Eigentuhm ist auch ein Mittel des Erwerbs, und des nutzbaren Eigentuhms

ist

ist so vielerlei. Selbst die auf das nutzbare Eigenthum gelegte Abgabe kann nicht Eine Abgabe bleiben; eben so wenig die Abgaben, welche auf das durch so manche kein Product irgend einer Art ausliefernde Arbeiten gewonnene Geldauskommen gelegt werden.

§. 9.

Wir haben jedoch einen sehr schätzbaren Schriftsteller, welcher dem Anschein nach alle Abgaben in eine einzige zu verwandeln rieht, aber doch alles Geldauskommen im Volk überhaupt damit zu belasten wünschte. Dieser ist Marschall Vauban in seinem Projet d'une Dixme Royale*). Dieser grosse Mann war in den Diensten eines Königs grau

*) Projet d'une Dixme Royale, qui supprimant la Taille, les Aydes, les Douanes d'une Province à l'autre, les Décimes du Clergé, les Affaires extraordinaires et tous autres Impots onéreux et non volontaires, et diminuant le prix du Sel de moitié et plus, *produiroit au Roi un revenu certain et suffisant sans fraix, et sans être a charge a l'un de ses Sujets plus qu'a l'autre*, qui s'augmenteroit considerablement par la meilleure Culture des Terres. Dies oft aufgelegte Buch hat sich selbst in Frankreich so rar gemacht, daß Expilly in seinem Dictionnaire Geographique de la France unter dem Artikel Impot aus diesem Grunde einen Auszug aus demselben zu geben gut gefunden hat. Dafür aber sagt er seinem Leser von dem jetzigen Bestande, Einrichtung und Art der Auflagen in Frankreich nichts. In unsern Gegenden ist dies Buch nichts weniger als selten. Desto mehr scheint es mir der demselben entgegen gesetzte Nouveau Traité de la Dixme Royale par Mr. Goeuvinde Rademont, Liege 1715. 8. zu sein, den ich noch nie habe zu Gesichte bekommen können.

grau geworden, der die innern Kräfte seines Reichs durch die Kabrschläge eines Finanzministers, desgleichen nur wenig Fürsten zu finden das Glück haben, so geschwind sich hatte heben sehen, als es nur wenig Beispiele in der Geschichte giebt. Aber dieser hatte die bisherigen Auflagen in ihrer ganzen Einrichtung unverändert gelassen. Er hatte weder deren Gegenstand, noch die Weise sie einzuheben geändert, und da in beiden so viel mangelhaftes ist, da insonderheit der Landmann, den Colbert zu sehr übersah, dadurch zu sehr gedrückt ward, so blieb der größte Teil der Nation ohne Erfahrung des Guten, was der gebesserte innre Wolstand des Reichs auch für dessen Nahrungsstand hätte bewirken sollen. Der Marschall, welcher dem König dreihundert Vestungen teils neu-, teils umgebauet hatte, lernte das Reich auf den dadurch veranlaßten Reisen besser kennen, als der König oder irgend einer seiner Minister, gewiß auch besser, als irgend einer der neuern französischen Physiokratisten. Er war der Mann, der, wenn er dazu aufgefodert worden wäre, die Auflagen, so viel es die Umstände erlaubten, zur Erleichterung des Volks umzuändern, die in sich schädlichen durch andre zu ersetzen, und bei den minder schädlichen die Art der Einhebung zu verbessern, dies mit mehrerer Kenntnis der Localumstände, als irgend ein andrer, hätte tuhn können. Aber, was er taht, taht er ohne Auftrag, und mußte daher seinem Kahrte insonderheit durch die Leichtigkeit der Einhebung einen Reiz zu geben suchen, da der König zu sehr an den scheinbaren Vorteil der leichten Hebung durch die Finanzpächter gewöhnt war.

Es

Es ist diesem Vorschlage des Marschalls so wie vielen andern gutgemeinten Vorschlägen ergangen. Er ist bestritten von Leuten, die nichts zu dessen Ausführung beitragen konnten, und von denen nicht beachtet, die es hätten thun können. Mir ist nicht bekannt, daß, so wichtig das Ansehen dieses Mannes für seinen Vorschlag war, jemals bei der französischen Regierung einige Aufmerksamkeit darauf, oder ein Gedanke, auch nur im Kleinen einen Versuch zu machen, entstanden wäre, vielmehr verlohr Vauban nach dessen Darlegung viel von seinem alten Credit bei dem Könige.

Steuart hat B. 5. Cap. 11. dies System scharfsichtig beurteilt, und die Schwierigkeiten, die es in der Ausführung haben würde, seinen Grundsätzen gemäß sehr gründlich gezeigt. Ich mögte nach meinen Grundsätzen und Vorstellungsart kürzer sagen: der Hauptfehler in diesem Vorschlage sei dieser, daß in demselben die Auflagen auf den Genuß, die auf das Salz und Toback ausgenommen, wegfallen, und fast die ganze Last der Auflagen auf den Besitz gelegt ward.

Nach des Marschalls Zeit trat der bekannte Abbé de Saint Pierre mit seinem Projet de Taille tarifée hervor, auf welches ihn, wie er selbst sagt, seine Untersuchung des Vaubanschen Systems geleitet hatte. Er wird oft mit Unrecht unter denen Schriftstellern mit genannt, welche ein neues System über das Taxenwesen angegeben haben. Denn sein Entwurf hat eigentlich nur eine Abänderung der oben B. 3. §. 90. erwähnten Misbräuche in Beschatzung und Einhebung der französischen Taille, die man aus seinem ersten Capitel

pitel sehr vollständig einsehen kann, zum Zweck. Ungeachtet seiner Hoffnung, des Königs Einkünfte zu vermehren, und den Unterthanen 36 Millionen, die dem König nicht zu Gute kommen, zu ersparen, war er nicht glücklicher, als Vauban, seinen Entwurf der Ausführung sich auch nur nähern zu sehen.

§. 10.

Seit dieser Zeit haben die in die Augen fallenden Mängel des französischen Tarenwesens immer eine Menge Federn in Bewegung gesetzt, welche zum Teil nur einzelne, zum Teil alle diese Mängel darzustellen suchten, und Vorschläge zu deren Abänderung gaben, welche zur Ausführung zu bringen die Zeiten Ludwigs XV. gewiß nicht bequem waren. Ueberhaupt aber hat es unter den Franzosen bisher an Schriftstellern gefehlt, welche die Staatswirtschaft im Zusammenhange behandelt hätten. Denn die so viel gelesenen und noch immer lesenswehrten memoires de Sully sind nichts weniger als ein System der Staatswirtschaft, sondern nur die Erzählung der guten Verfügungen Heinrichs IV. nach des Sully Raht, welche aber in viele weitläufige übrige Geschichte des Königs verwebt ist. Nun aber trat ein Arzt Quesnay mit einem kleinen Tractat um das Jahr 1770 hervor, welcher selbst ein neues System der Staatswirtschaft darstellte, und auf einmal eine Menge Köpfe zu übertriebenen Systematikern in dieser Wissenschaft machte, in welcher jedem System die Erfahrung und die genaueste und kaltblütigste Beobachtung des wirklichen Zustandes der bürgerlichen Gesellschaft vorgehen muß. Dieses System, das phy-

physiokratische genannt, läßt an Kühnheit und Allgemeinheit der Behauptungen alle die, welche man als Vorgänger desselben ansehen kann, so weit zurück, daß man es als völlig neu und original ansehen mag. Diese Originalität suchen die Vertheidiger desselben selbst in der demselben gegebenen Benennung einer Science nouvelle auffallend zu machen. Es ist auch geschwind alles angewandt, was zum Aufgebäude einer von andern sich unterscheidenden Wissenschaft als nöhtig angesehen werden kann: ein Name, Physiokratie, der viel aufzurahten giebt, und allein einen Commentar erfodert, eine ganz eigenthümliche Terminologie und Systemsprache, die dem Leser allenthalben zu schaffen macht, und starke Anstrengung erfodert*), und kürzere oder längere in demonstrativischer Form abgefaßte Darstellungen dieses neuen Systems.

So

*) Das sollte nun freilich unser Einer nicht so geradezu sagen, wenn wir unsern Verstand bei Ehren erhalten wollen. Denn die Adepten in dieser Wissenschaft haben schon längst gesagt, daß diese Schwierigkeit an den Köpfen derer liege, welche sie fühlen, und daß eigentlich keinem Kopf zu fühlen erlaubt sei: „Toujours evident pour „*les têtes fortes*, il „(*Mr. Mercier de la Riviere, auteur* „*de l'ordre naturel et essentiel des Societes politiques*) „a supérieurement l'art de se rendre intelligible *aux* „*têtes faibles* — — C'est cette naiveté sublime, qui démonte les sophismes, et *qui vous fait irrésistiblement* „*entrer l'évidence dans la tête*, que les amis de l'auteur „appellent *les simplicités de Mr. de la Riviere*. Il n'y „a aucune de ces simplicités, qui ne soit *un éclair de* „*génie*". *De l'origine et des progrès d'une science nouvelle. Paris* 768. 8. p. 16.

So bald eine Kenntnis, eine Theorie, Speculation, Meditation, oder wie das Ding immer heiſſen mag, ſo abſichtlich zu dem Range einer Wiſſenſchaft erhoben iſt, ſo hört alle Unterſuchung auf. Denn wer wird noch unterſuchen wollen, was man theoretiſch ganz zu wiſſen glaubt? So iſt es auch mit dieſer ſogenannten neuen Wiſſenſchaft ergangen. Sie ward, ſo wie ſie entſtand, Wiſſenſchaft. Als eine ſolche ward ſie dem Menſchengeſchlecht angeprieſen, und ihm ſehr deutlich geſagt, daß es bisher im Dunkeln getappt habe, daß hier Wahrheit ſei, die nicht mehr unterſucht, ſondern blos geglaubt, blos gewußt ſein wolle*).

Die

*) Hier iſt eine dieſer Anpreiſungen: (*Mr. Quesnay*) appliqua *toute la pénétration de ſon eſprit* a la récherche des loix phiſiques rélatives à la ſocieté, et parvint enfin *à s'aſſurer de la baſe inébranlable de ces loix*, à en ſaiſir l'enſemble, à en développer l'enchainement, à en extraire et à en démontrer les réſultats. *Le tout formait une doctrine très nouvelle, très éloignée des préjugés adoptés par l'ignorance generale et fort au deſſus de la portée des Hommes vulgaires, chez les quels l'habitude contractée dans leur enfance d'occuper uniquement leur mémoire, etouffe le pouvoir de faire usage de leur jugement. De l'origine et des progrès d'une ſc. nouv.* p. 10. *Mr. Beardé de l'Abbaye* ſagt zwar in ſeinen Récherches ſur les moyens de ſupprimer les impots, précedées de l'éxamen de la nouvelle Science Amſterd. 770. 8. S. 10. daß die Herren Phyſiokratiſten, und inſonderheit *Mr. du Pont* in ſeiner Phyſiocratie, Pekin 767. 8. den hohen Ton eines *de la Riviere* in etwas herab geſtimmt haben. Aber dieſe hier angeführte Stelle eines Buchs, das man doch auch dem Herrn du Pont zuſchreibt, iſt doch ein Jahr ſpäter gedruckt, als deſſen *Phyſiocratie*, und dann hat ſelbſt *du Pont*

Nie hat sich die Wahrheit, wenn sie etwas dem Menschengeschlecht wahrhaft nützliches an den Tag brachten mit einem so seltsamen Gepränge angekündigt. Dies Gepränge hat dann auch freilich seine Wirkung selbst in unserm Deutschland gehabt. Schätzbare Schriftsteller, die nicht von mir annehmen werden, daß ich ihnen die sonst ihnen gebührende Achtung versage, wenn ich gleich hier andrer Meinung bin, haben sich für Anhänger dieses Systems erklärt, haben dasselbe den Regenten Deutschlands in ihren Schriften angepriesen. Die Physiokratisten haben das wiewol bald gestörte Vergnügen gehabt, einem Anhänger ihres Systems Türgot das französische Finanzwesen anvertraut zu sehen, der sogleich einzelne der aus ihren Schriften gefaßten Grundsätze in Ausführung zu bringen unternahm, aber zu einer für seinen König sehr ungelegenen Zeit, der ihn bald von seinem Posten abgehen hieß, nachdem er seine Schulden um 80 Millionen Livres vermehrt hatte. Doch mehr als dieses! Sie haben die Freude gehabt, die kein Vauban, kein Abbé de St. Pierre hatte, einen deutschen Fürsten, der sich mit vorzüglichem Rechte die Benennung eines wahren Landesvaters erworben hat, einen Versuch in Ausführung ihres Systems mit einer beträchtlich grossen Dorfschaft machen zu sehen*). Ich bin

Pont noch später an die Society for the Encouragement of Arts and Manufactures ganz im hohen Physiokratischen Ton geschrieben, daß Großbritannien mit seinem Taxenwesen gar sehr im Argen läge. Young S. 222.

*) Ephemerides du Citoyen Vol. VII. p. 209. und Young p. 253.

bin nicht weiter von dem Erfolge dieses Versuchs unterrichtet, als daß ich gehört habe, es sei dem Landmann zu hart gefallen. Dies allein würde mich noch nicht wider das System einnehmen. Die Physiokratisten hätten selbst es vorher sehen müssen, daß die Ehre ihres Systems bei einem Versuch im Kleinen Gefahr liefe, und hätten denselben abzuwenden suchen müssen. Denn läßt sich noch eine Möglichkeit der Ausführung gedenken, so wird sie nur in einem grossen, und wenns in Europa möglich wäre, isolirten Lande Statt finden. Sie schmeichelten sich in ihren Schriften, Catharina werde bei ihren grossen Entwürfen zur innern Aufnahme ihrer Staaten ihren Vorschlägen folgen *), und sind überhaupt noch immer äusserst zudringlich, dieselben den Grossen der Erde, wo sie nur können, anzupreisen **).

Und was sagt denn dieses so hoch gepriesene System in der Hauptsache? Es entscheidet zuvörderst über die Frage: ob eine einzige Abgabe denen vielen

*) De l'origine et des progrès etc. S. 78.

**) Eben daselbst heißt es: Ce n'eſt, que dans ce Gouvernement ſimple et naturel, que les Souverains ſont véritablement *Deſpotes*. Eine Note fügt hinzu: le mot *deſpote* ſignifie, comme ſon etymologie l'indique, *celui, qui peut diſpoſer a ſon gré*. En l'appliquant, ainſi que l'ont fait quelques célebres Modernes, a déſigner les Souverains arbitraires, on ne l'eſt pas apperçu, que le terme impliquoit contradiction avec l'idée, qu'on vouloit lui faire exprimer. Ein beiläufiger Beweis von der Sprachenkenntnis einzelner dieser Herren, und wie glücklich sie in der Bestimmung wissenschaftlicher Wörter sind!

len mannigfaltigen, mit welchen die Untertahnen aller polizirten Staaten belastet sind, vorzuziehen sei? mit einem lauten, Ja! Darinn hat es freilich viele Vorgänger. Aber wenn diese noch mehrere Gegenstände dieser einzigen Abgabe bestehen liessen, so will dies System nur einen einzigen Gegenstand der Abgabe erlauben, nemlich den reinen Ertrag (le produit net) des Landbaues, das ist, dasjenige Einkommen des Landmanns, welches ihm übrig bleibt, wenn er die zur fortdaurenden Hervorbringung seiner Producte nöhtigen Auslagen vorweggenommen hat. Diese Auslagen unterscheiden sie in drei Teile: 1) die an Urbarmachung des Bodens gewandten Grundauslagen (avances foncières); 2) Auslagen in Anschaffung der Früchte zur Aussaat, des Viehes, der Werkzeuge der Cultur (avances primitives ou instrumentales), ursprüngliche Auslagen; 3) jährliche Auslagen in Unterhaltung des Hervorbringers, seiner Familie, seiner Gehülfen, seines Viehes, in ersezte Abnuzung seiner Werkzeuge ꝛc. (avances annuelles). Dies ist für manchen Landmann bei weitem der grösere Teil seines Erwerbs, und läßt nur einen kleinen Teil nach, den ich das Geldauskommen des Landmanns im engern Verstande nennen würde. In dieser Einteilung werden also die Auslagen des Landmanns in zwei Teile, folglich genauer eingeteilt, als ich dies in §. 6. des 4ten Abschnitts dieses Buchs angab, dann aber wird die von ihm gewonnene Subsistenz mir zu diesen Auslagen geschlagen. Dieser Einteilung einzureden habe ich nicht nöhtig. Wenn ich dann aber den reinen Erwerb zu einem dritten Teile mache, welcher dem Landmann Geldgewinn geben, aber ihn auch fähig machen soll, ihn

zu

zu verschulden, und seinem Mitbürger Zinsen daraus zu bezahlen, so hebt dieses System allen Unterschied wieder dadurch auf, daß es das Grundstück, welches das Erwerbmittel für die Auslagen, für die Subsistenz und für den dann noch möglichen Gewinn ist, so beschaßt wissen will, daß der Staat aus der einzigen auf dieses gelegten Schaßung alles ziehe, was er bedarf, und dem Landmann überlasse, wie er diese seinen Auslagen und seiner Subsistenz vorweggenommenen grossen Abgaben aus dem dritten Teile wieder gewinnen könne. Wie man diesen Teil einen reinen Ertrag nennen könne, welcher dem Gange der Natur nach an sich so ungewiß ist, und welchem so viel gewisses vorweggenommen wird, das ist und bleibt mir zu wunderlich und zu hoch.

Die Vollständigkeit scheint zu erfodern, daß ich nicht blos den Hauptsaß dieses Systems hier darstelle, sondern einen zusammenhängenden ausführlichen Auszug der Lehrsäße desselben einrücke. Aber dieser Mühe überhebt mich Herr Dohm durch den im October 1778 des deutschen Museum eingerückten bündigen Auszug, womit man die umständlichere Darstellung dieses Systems in dem schon oft angeführten kleinen Buche de l' origine et des progrès d' une nouvelle Science S. 17—77. verbinden kann. Zudem kann ich mir nicht zur Absicht setzen, das ganze System in seinen einzelnen Sätzen zu bestreiten. Ich bin schon oft auf einige gerahten, und habe das Nöhtige darüber gesagt, z. B. von der den vom Landbau freien Volksclassen gegebenen seltsamen Benennung, classes steriles.

Herr

Herr Dohm hat a. a. O. dies System überhaupt durch einige wol durchgedachte Bedenklichkeiten bestritten, aber auch bald einige eifrige Verteidiger desselben unter den deutschen Schriftstellern rege gemacht. Unter den englischen Schriftstellern hat es eine Menge Gegner gefunden, und ich weiß mich keines zu erinnern, der es verteidigt hätte, ungeachtet es, wo nicht aus Engländern geschöpft, doch viel früher als in Frankreich, der Hauptsache nach von Locke in seinem civil government vorgetragen ist *). Auch unter den Franzosen hat es lebhafte Gegner gefunden, von welchen ich schon Berardé de l' Abbaye angeführt habe. Aus allen diesen, Young ausgenommen, werde ich nichts zur Bestreitung dieses Systems sammlen, sondern mich blos auf den bisherigen damit im Zusammenhang stehenden Inhalt meines Buchs beziehen. Meine Gründe werden daher wenig Gemeines mit denjenigen haben, welche bisher von den Gegnern desselben angewandt sind.

Anmerkung.

Seit der ersten Ausgabe dieses Buchs hat sich zwar die Lebhaftigkeit sehr gelegt, mit welcher Franzosen und Deutsche dies System in Schwung zu bringen suchten.

Das schlechte Ausfallen der durch Turgot nur zum Teil gemachten Anwendung schwächte den Muht der Physiokraten in Frankreich nicht. Mirabeau war noch so lebhaft für dasselbe eingenommen, als

*) Young's political Arithmetick. S. 210.

als ich ihn im Jahr 1787 in Hamburg sah, daß ich mich begnügte, ihm die Meinung zu benehmen, daß ich als ein Schriftsteller über Staatswirtschaft nothwendig auch ein Physiokrat sein müßte, und ihm einige allgemeine Einwendungen entgegenwarf. Als es ihm nun gelungen war, in die erste Nationalversammlung mit einzutreten, fand er in dieser jenes System so auf den Trohn gehoben, und vielleicht stimmte er auch selbst eine Weile mit ein, daß man nun die Abgabe von Grundstücken Contributions foncières zur vornehmsten machte, und mit raschem Leichtsinn fast alle übrigen Abgaben aufhob, die man bisher vergeblich wieder zu erneuern sucht, nachdem das Volk davon entwöhnt ist, und man den Zeitpunct versäumt hat, da man durch Milderung und bessere Regulirung derselben sie ihm hätte so angenehm machen können, als sie unter der Monarchie ihm unerträglich geschienen hatten. Nun aber erklärte auch Mirabeau kurz vor seinem Tode: er sehe ein, daß dies System in keinem grossen Staate anwendbar sei. In der jetzigen Verwirrung des französischen Finanzwesens dringt sich nicht mehr ein bestimmtes Urteil für oder wider dieses System aus dem Dunkel hervor, welches das französische Finanzwesen nun schon so viele Jahre durch bedeckt. Frankreich hat wenigstens den Schaden von diesem System gehabt, daß sich nun in sechs Jahren kein einziger guter Finanzmann aus und neben seinen Machthabern hervorgethan hat. Auch die guten Köpfe, welche sich in den letzten Jahren der Monarchie die Staatswirtschaft wichtig sein liessen, waren von diesem System so zu reden durchgedunstet, und hatten nicht den hellen Blick in die Finanzgeschäfte gewonnen, mit welchem sie eben in dieser trüben Periode ihrem Vaterlande hätten recht nützlich werden können.

In

In Deutschland ist es vollends stille mit diesem System seit zehn Jahren geworden. Zwar hat erst vor kurzem Herr Schmalz in Königsberg dem absterbenden System eine neue Lebenskraft zu geben gesucht, aber ich besorge, daß er mit seinem Confortativ zu spät komme und es ihm dennoch unter den Händen hinsterben werde.

Ich selbst habe bei mir angestanden, ob ich in dieser zweiten Ausgabe nicht vieles von demjenigen wegschneiden wollte, was ich in der ersten darüber gesagt habe. Doch glaube ich, keiner meiner Leser werde urteilen, daß ich vor 18 Jahren mich darüber hätte kürzer fassen können. Die Sache gehört durchaus in ein Buch dieser Art, und in das meinige um so viel mehr, da unter meinen Vorgängern Steuart noch nichts über dieses System schreiben konnte; denn es war noch nicht entstanden. Doch ließ er den in Vaubans dixme royale liegenden Keim desselben nicht ausser Acht, und beurteilte ihn bündig. Smith aber hat sich, ich weiß nicht warum, gar nicht auf dasselbe eingelassen, ungeachtet zur Zeit der spätern bei seinem Leben noch erschienenen Auflagen der Streit in der stärksten Bewegung war. In seiner mit zu weniger Einschränkung behaupteten Freiheit der Handlung stimmt er mit den Physiokraten sehr zusammen, doch ohne, so viel ich auffinden kann, auf sie und ihre eigentühmlichen Gründe dafür zurückzuweisen.

§. 11.

Ich werde in der Beurteilung dieses Systems mich an die Voraussetzung halten dürfen, daß die von dem Landmann zu hebende Abgabe doch immer

in Gelde, und nicht in Naturalien, geschehen solle. Noch hat kein Schriftsteller zu dem letzteren gerahten, und so werde ich die unübersteiglichen Schwierigkeiten davon nicht erst hier auseinandersetzen dürfen *).

Diese Abgabe bleibt also immer noch eine Geldabgabe, die der Staat nach seinen ebenfalls durch Geld zu bestreitenden Bedürfnissen zu bestimmen hat. Die Staatswirtschaft bleibt eine Geldwirtschaft, eine Wirtschaft mit dem Gelde des Volks, das nicht erst neu entstehen darf, wenn der Staat es heben soll, nicht verbraucht wird, wenn der Staat es wieder verwendet.

Wäre der Staat ein grosses Thier, das eine bestimmte grosse Quantität von Naturbedürfnissen ver-

*) Auch der mit der Dorfschaft Dietlingen gemachte, und im vorigen §. angeführte Versuch ist durch einen Geldanschlag gemacht, welchen hieher zu setzen, nicht überflüssig sein möchte.

In Morgen urbares Land von			
bester Güte gab	6 Liv.	10 Sous	11 Den.
Von mittler Güte	2	10	11
Von schlechter Art	1	14	11
Gutes Grasland	3	14	6
Schlechteres	6	0	0
Bestes Gartenland	11	12	8
Schlechteres	8	14	8
Weinberge	8	14	8

Also war doch diese Abgabe nichts anders, als eine blosse dem muhtmaaslichen reinen Ertrage gemäß gesetzte Landtaxe, bei welcher man sich über die Bedenklichkeit hinaussetzte, wie ungewiß dieser reine Ertrag so verschiedener Aecker unter dem so verschiedenen Einfluß der Natur in jedem Jahre sich zeigen werde.

verzehrte, so wäre es natürlich, demjenigen Teil des Volks, welches diese producirt, die Lieferung derselben aufzulegen, viel natürlicher, als es aus den Händen derjenigen zu suchen, welche dieselben nicht produciren, aber wol durch Dienste und Arbeit sie von der producirenden Volksclasse zu erwerben wissen. Es würde dabei nohtwendig werden, dies nur von dem Ueberschusse oder reinen Product zu nehmen, welches dem Landmann übrig bleibt, nachdem er für seine eignen Bedürfnisse gesorgt hat, und ihm die Mittel zur fernern Gewinnung eben dieser Naturproducte nicht zu benehmen oder auch nur zu schmälern. Es wäre auch billig und gerahten, den ganzen Umsatz dieser Bedürfnisse zwischen der producirenden und den übrigen Volksclassen nicht nur frei und ungestört zu lassen, sondern auch in allem möglichen Wege, damit der Landmann den größten Gewinn von seinem Gewerbe machen, die übrigen Volksclassen aber durch ein ungehindertes Gewerbe sich diese Bedürfnisse von ihm verschaffen könnten.

Wäre das Geld ein verzehrbares Bedürfnis, das der Landmann wie andre Bedürfnisse producirte, und der Staat teilweise verzehrte, so wäre die Sache noch eben so anzusehen.

Aber laßt uns doch auch hier, wie ich so oft darauf geleitet habe, Geld und Geldauskommen unterscheiden. Das Geld selbst ist ein Product der Natur, das nur wenige Staaten ihrem Boden abgewinnen, in keinem aber der Landmann seinem Boden abgewinnt oder abgewinnen darf. Geldauskommen ist ein Product der Circulation, welches in polizirten Völkern ein jeder zu gewinnen weiß, der arbeiten kann und arbeiten will, und, so wie er selbst

es gewonnen hat, wieder dazu beiträgt, daß andre es gewinnen können. Je mehr dieses Products einer durch seine Betriebsamkeit zu erwecken, je mehr und je öfter er einen Teil des im Volk vorrähtigen Geldes in seine Hände zu bringen weiß, desto mehr kann er zum Auskommen andrer beitragen, und desto williger wird er es tuhn. In dem wechselseitigen Gewerbe mit seinen Mitbürgern wird er bei seinem Aufwande immer nur sich selbst zu dienen, und nur für seine Bedürfnisse gesorgt zu haben glauben, aber sich dieser Bedürfnisse immer mehr als wünschenswehrt gedenken, je mehr ihn sein Geldauskommen dazu in den Stand setzt. Aber auch manche von denen, an welche sein Geld geht, werden eben dadurch vermögender, auch sein eignes Geldauskommen hinwieder zu vermehren, oder setzen andre in den Stand, dieses zu tuhn.

Nun kömmt der Staat und verlangt auch einen Geldbeitrag von ihm zu seinem Auskommen. Die Dienste, welche der Staat ihm, wie allen, für diesen seinen Geldbeitrag leistet, sind eben so wol Bedürfnis für ihn, als alles, was er sonst in seinem täglichen Aufwande bezahlt oder belohnt. Der Staat nimmt sein Geld eben so wenig, als andre, um es zu verzehren, sondern um durch Verwendung desselben Geldauskommen im Volk wieder zu verbreiten, an welchem auch er unmittelbar oder mittelbar Teil nehmen kann.

Für keinen Menschen, der im freien Gewerbe ein Geldauskommen verdient, wird ein vernünftiger Grund entstehen, aus der Menge von Menschen, die seine Dienste brauchen und Geld genug zu deren Bezahlung haben, nur einzelne auszusondern, deren Geldzahlung er sich angenehm sein läßt.

Blos

Blos ein solcher Eigensinn würde, wenn er bei vielen im Volk entstünde, den Geldumlauf in Unordnung bringen, ihn schwächen, und das Geldauskommen, als das Product desselben für einzelne und alle mindern. Ich rede nicht von Fällen, da eine bestimmte Art von Beschäftigungen nur einer bestimmten Volksclasse nützlich werden kann. Wenigstens ist der Staat nicht in diesem Falle mit seinen Untertahnen. Seine Dienste sind für alle nicht blos nützlich, sondern nohtwendig. Wo entsteht nun der Grund für ihn, aus allen seinen Untertahnen sich nur eine Classe auszusondern, und nur von dieser das Geld zu heben, für welches diese Dienste bestritten werden sollen, wenn alle Volksclassen überhaupt Geldauskommen haben, und von demselben an ihn abzugeben im Stande sind. Wird nicht eben dadurch schon der Geldumlauf in Unordnung gerahten, wenn dies grosse Triebrad allein einen ganz andern Gang, als die übrigen Triebräder geht? Der Staat ist der stärkste Geldeinnehmer, aber auch der stärkste Geldausgeber. Seine Bedürfnisse sind groß, mannigfaltig und dringend. Er giebt auch bei guter Wirtschaft so geschwind aus, als er einnimmt, und kann nicht abwarten, bis sich das Geld gerade in einer Volksclasse anhäufe, um es von dieser zu nehmen. Er darf auch nicht darauf warten, wenn eine jede Volksclasse gleiche Fähigkeit hat, Geldauskommen sich zu erwerben, und von diesem ihm abzugeben.

Doch hier sagen die Physiokratisten: Die producirende Volksclasse ist es, welche aus ihrem reinen Ertrage den Lohn aller Menschen von der sterilen Classe giebt.

Da

Da hier der Hauptgrund des ganzen Systems liegt, so wollen wir die Sache ohne Vorurteil untersuchen. Eine Untersuchung, die ich zum Teil schon in dem ersten Buche und in dem dritten Abschnitte dieses Buchs vorbereitet habe.

§. 12.

Alles, was wir Menschen zu unsern Bedürfnissen rechnen, sind Producte der Natur, welche die producirenden Volksclassen dem Erdboden abgewinnen, und deren Wehrt teils den Landeignern, teils dem arbeitenden Landvolke vergütet werden muß. Dies bringt also einen grossen Teil des in einer Nation circulirenden Geldes in die Hände dieser Volksclasse.

Noch mehr! Aller Lohn von Dienst und Arbeit, den wir nicht unmittelbar dem Landmann in dem Ankauf unsrer Bedürfnisse zahlen, geht an Menschen, die davon leben wollen, und der producirenden Volksclasse für ihre Bedürfnisse Geld zahlen müssen. Tuhn die ersten, die mein Geld als Lohn ihrer Dienste bekommen, dies nicht selbst, sondern bezahlen noch andern ihre Dienste damit, so kömmt er doch endlich durch die dritte oder noch entferntere Hand zu dem producirenden Teil des Volks. Ich kann einem jeden Tahler, den ich ausgebe, nachsehen, wie sein Gang ihn endlich diesem zuführt. Wenn ich mir ein Kleid für funfzig Tahler anschaffe, so bezahle ich zuvörderst das Material der Arbeit. Aber auch das Arbeitslohn geht an Leute, oder ist von dem Tuchhändler bereits an Leute vorher bezahlt, die dafür aus der Hand des Landmanns gelebt haben. Selbst der Gewinn des Tuchhändlers

lers wird zu demselben gehen müssen, denn auch dieser will davon leben, oder giebt andern Menschen durch seinen Aufwand zu leben. Noch geschwinder bringt es der Schneider und die ihm um Tagelohn dienenden Gesellen in der Bezahlung ihrer Bedürfnisse den Erwerbern aller dieser Bedürfnisse zu.

Wenn man diesem Gedanken nachhängt, so wird es scheinbar, daß die producirende Volksclasse alles in einer bürgerlichen Gesellschaft circulirende Geld an sich ziehe und wieder ausgebe, ehe es aufs neue in Umlauf kommen kann.

Oder, wenn dies nicht ist, so scheint es wenigstens, daß die Landeigner die stärksten Geldeinnehmer in jedem Volke sind, und daß, je grösser das Product eines lebhaften Geldumlaufs in einem Volke ist, desto grösser der Anteil derselben in diesem Producte sei. Auch auf diese Voraussetzung haben verschiedene Schriftsteller, insonderheit Cantillon, zu viel gebauet.

Aber so ist es nicht. Der Anteil der producirenden Volksclasse ist bei weitem so groß nicht, und nimmt mit gemehrter Lebhaftigkeit des Geldumlaufs keinesweges in einem so feststehenden Verhältnisse zu, als man es sich gewöhnlich vorstellt.

Um dies einleuchtend zu machen, bedenke man, was der producirende Teil des Volks eigentlich von der übrigen bürgerlichen Gesellschaft bezahlt bekomme. Nichts als die verzehrbaren Bedürfnisse, und die Materialien aller Producte der Industrie. Diese sind ein kleiner Teil desjenigen Geldes, welches bei einem Volke, dessen Mitglieder sich einander lebhaft beschäf-

beschäftigen, und eine grosse Mannigfaltigkeit von Diensten und Arbeiten zu ihren Bedürfnissen rechnen, in dessen Geldumlauf umgezählt wird. Dieser Teil wird in sich grösser, wenn der übrige Geldumlauf zunimmt, aber gewiß im Verhältnis kleiner, je mehr und je mannigfaltiger die übrigen Bedürfnisse im Volk werden.

Man setze einen einzelnen Mann zum Exempel, der von einem Auskommen von fünfhundert Tahlern ohne Haushaltung, und neben ihm einen Handwerker, der mit Frau und Kindern von zweihundert Tahlern lebt. Jener verzehrt an Dingen, deren Preis unmittelbar in die Hände das Landmanns kömmt, gewiß weniger, als dieser. Doch er mag volle zweihundert Tahler an Lebensmitteln und Materialien der von ihm verbrauchten Producte der Industrie jährlich bezahlen. An den übrigen dreihundert Tahlern, die dessen Auskommen mit ausmachten, hat der Landmann nicht den geringsten Anteil. Kommen sie gleich einzeln nach und nach in seine Hände, so sind sie alsdann nicht mehr ein Teil des Geldauskommens, welches diesem einzelnen Mann durch die Circulation zufloß, sondern des Geldes ganz anderer Menschen, zu deren Auskommen er durch seine Ausgaben beitrug. Gesetzt in einer Stadt leben tausend Familien, die alle im Durchschnitt fünfhundert Tahler jährliche Einnahme haben, und tausend auf dem Lande lebenden Familien ihre Bedürfnisse und die Materialien ihrer Industrie abkaufen. Jene Städter zählen demnach eine halbe Million in ihrer Circulation umher, wozu ich ihnen 50000 Tahler baares Geld geben will. Der Landmann wird diese 50000 Tahler nicht ein- sondern mehreremal in dem Laufe eines Jahres an sich ziehen

ben. Aber wenn die städtischen Familien jede 150 Tahler für Lebensmittel und 50 Tahler für Materialien der Industrie verbrauchen, so ist die ganze Einnahme des Landmanns doch nicht mehr als 200000 Tahler. Nun laßt uns annehmen, daß diese Städter ihre Lebensweise auf allerlei Wegen kostbarer machen, daß alle feineres Tuch zu ihrer Kleidung tragen, feineres Leinen anschaffen, ihre Häuser besser ausputzen, und sich alle Arbeiten teurer bezahlen, folglich der Verdienst in der Stadt sich so erhöhe, daß nun im Durchschnitt 600 Tahler reinen Verdienstes auf das Auskommen einer jeden Familie kommen. Dies kann in dieser kleinen Gesellschaft geschehen, ohne daß sich die Menschenzahl sogleich deswegen vermehrte, und folglich dadurch dem Landmann mehr Gewinn zuflösse. Es dursen ja nur in jeder Familie neben dem Haupterwerber mehr Hände, die bei dem kleinern Betrieb müssig blieben, in Arbeit gesetzt werden. Wie viel wird nun wol dem Landmann von denen 100000 Tahlern, um welche sich das Auskommen, wie die Ausgaben der Städter, gebessert hat, mehr zufliessen, als er vorher von diesen Städtern zog? Wenn er vorher zwei Fünfteile des Ganzen zog, so wird er höchstens ein Fünfteil von diesem Zuwachse ziehen. Denn diese Menschen werden, weil jetzt ihr Verdienst es ihnen erlaubt, wol etwas mehr, aber nicht zwei Fünfteile mehr, als vorhin, essen. Sie werden etwas mehr Materialien für ihre gebesserte Industrie brauchen, und nach bessern und eben deswegen teureren Materialien fragen. Aber es wird nicht mehr Flachs und Wolle zur Stadt gebracht werden, als vorhin. Der Tischler wird zu seiner nun gebesserten Arbeit nicht mehr Holz, als sonst zu seiner schlechtern brauchen, sondern vielmehr wird manches

Mate-

Material nicht so häufig gesucht werden, weil teils länger daran gearbeitet, teils es durch die gebesserte Arbeit dauerhafter für den Verbrauch und in dem Verbrauch mehr geschont wird. Das feiner und fleissiger gewebte Tuch hält nun dem Städter länger, als das gröbere. Er läßt sein Haus bemalen, und es erhält sich nun so viel besser, u. d. m.

Diese tausend Familien geben demnach bei dem unter ihnen sich mehrenden Geldumlaufe ihren producirenden Nachbarn wenig mehr Geld, und es kömmt nicht viel geschwinder zu ihnen, als vorhin, bis daß eben durch eine Folge des in der Stadt sich mehrenden Verdienstes mehr Menschen sich in die Stadt ziehen, und mehr von jenen zu liefernde Bedürfnisse verbrauchen. Aber auch dann wird sich der Verdienst von diesen unter eine grössre Zahl Landfamilien verbreiten.

Großbritannien ist nach der Angabe vieler Schriftsteller, welcher jedoch andre widersprechen, in einem Stillstande der Bevölkerung. Aber der Geldumlauf ist in fortdaurendem Steigen. Die Einflüsse davon auf den gemehrten Verdienst des Landvolkes, das für sich und seine Mitbürger die Lebensmittel und Materialien der im Lande verbrauchten Producte der Industrie herbeischafft, sind nicht abzuläugnen. Aber, wenn jetzt vielleicht das ganze Product der inländischen, insonderheit der in den Städten bestehenden Circulation dreimal so groß ist, als es in den ersten Jahren Wilhelms III. war, wie können wir auch nur die Möglichkeit gedenken, daß der Verdienst des Landmanns dreifach worden wäre? Alle Materialien, welche das Land für die Industrie liefert, werden ungemein viel feiner ausgear-

gearbeitet, als vorhin. Diese Arbeit aber erhöhet den Preis des rohen Materials für den, der es liefert, nicht. Ich habe z. E in London neugebauete Häuser gesehen, für welche 500 L. S. jährliche Miete verlangt ward, zu denen vielleicht die vom Lande herein gelieferten Materialien keine 500 L. S. gekostet hatten. Ein schlechter gebauetes nicht so sorgfältig verziertes Haus würde bei eben der Grösse eben so viel Verdienst dem Producenten im Lande, von welcher Art er auch sei, eingebracht haben.

Aber noch immer scheint die zu Anfange dieses §. gegebene Vorstellung, nach welcher doch endlich alles Geld durch eine Reihe von Händen zu der producirenden Volksclasse geht, hiemit schwer zu vereinigen zu sein. Dies wird sich bald aufklären lassen, wenn wir uns zwischen den höher lebenden Geldausgebern und dem Landmann eine Reihe von Empfängern gedenken.

Hier ist ein Exempel.

1) Argant, ein Rentenirer, verzehrt 2000 Tahler jährlich. Von ihm und seiner Haushaltung löset der Landmann jährlich 500 Tahl.

2) Die übrigen 1500 Tahler gehen an Familien, welche die Hälfte ihrer Bedürfnisse von dem Landmann suchen. Von diesen bekömmt er 750

3) Der Ueberrest geht an Menschen, die zwei Drittteile ihrer Bedürfnisse unmittelbar von dem Landmann ziehen; sind 500

4) Die

4) Die letzten 250 Tahler empfangen Menschen, die aus der Hand in den Mund leben. Der Landmann bekömmt daher alles 250

Durch diese vier Uebergänge kommen nun zwar alle 2000 Tahler einmal an den Landmann. Aber ehe sie an ihn kommen, sind in dieser Reihe von Empfängern eingenommen.

1) Von Argant	2000	Tahl.
2) Von den zweiten Empfängern	1500	
3) Von den dritten	750	
4) Von den vierten	250	
Summa	4500	Tahl.

Diese haben jeder die angezeigten Summen als wirkliche Geldeinnahme und als einen Beitrag zu ihrem Auskommen gehoben, und zählen 4500 Tahl. der Landmann aber nur 2000 Tahl. Einnahme.

Doch diese Reihe von Empfängern ist sehr kurz, und deswegen ist das aus den von Argant verwandten 2000 Tahlern entstehende Product der Circulation nur sehr klein.

Aber von Menschen, die im höhern Wolleben stehen, und überhaupt von grossen Geldverzehrern kömmt das Geld, das sie ausser ihren Lebensmitteln bezahlen, durch eine viel längere Reihe von Empfängern zu dem Landmann, und das Product der Circulation wird unter diesen vielen Empfängern viel grösser, ehe dieser das Geld bekömmt. Ich habe oben B. 1. §. 26. ein Exempel eines zwölfmaligen nützlichen Ueberganges von zehn Talern gegeben, der 60 Tahl. reinen Verdienst giebt,

die

die ein Beitrag zu dem Auskommen dieser zwölf Empfänger sind, und in welchen der Landmann nicht den geringsten Anteil unmittelbar zieht, wenn gleich fast bei jedem Umsatz des Geldes ein Gegenstand da ist, der dem Landmann entweder noch Geld einbringen muß, oder für welchen er sein Geld schon vorher gezogen hat. Auf diese Art läßt sich eine keinesweges erzwungene Angabe machen, nach welcher das von einem wollebenden Städter verwandte Geld in einer langen Reihe von Uebergängen in dem übrigen Teil der bürgerlichen Gesellschaft zehn ja zwanzig und mehrmal so viel Verdienst und Auskommen giebt, als des Landmanns Geldgewinn beträgt, wenn es zuletzt an ihn kommt.

§. 13.

Ich will nun noch einige Folgen der hier erläuterten Sache anhängen:

1) Es bleibt immer gewiß, daß der Landmann alles in einem Volke wirklich circulirende Geld oft und häufig anzieht. Aber ein anders ist es, wenn gefragt wird, wie groß sein Anteil an dem ganzen Product der Circulation, dem in eben diesem Volke Statt habenden Geldauskommen, sei.

2) Des Landmanns Anteil an dem in einem betriebsamen Volke herausgezählten Product der Circulation wird zwar immer grösser, je grösser der mit Gelde bezahlte Belauf aller ausser dem Landvolk vorfallenden Dienste und Arbeiten ist.

3) Aber er wird im Verhältnis immer kleiner, je mehr diese Dienste sich auf das Wolleben der Bür-

Bürger des Staats beziehen, zu dessen Bedürfnissen er zwar noch immer das Material liefert, aber ein Material, dessen Preis durch die zum Behuf des verfeinerten Wollebens daran gewandte Arbeit gar sehr erhöhet wird. Z. E. Das Material der gewöhnlichen von dem Mittelstande verbrauchten Leinewand bringt ihm viel mehr ein, als das Material aller feinen Spitzen, die der reiche Mann und sein stolzes Weib an ihre Wäsche heften. Und wenn gleich die Menschen, die diese Spitzen klöppeln, aus seiner Hand leben, so muß er doch für das Geld, das ihm diese zuwenden, noch andre Bedürfnisse als seinen Flachs liefern.

4) Je mehr sich der Betrieb des Landes auf die Nothwendigkeiten des Lebens für den geringen und Mittelmann einschränkt, desto geringer ist der Belauf alles in der Circulation umher gezählten Geldes. Z. E. In Polen ziehen die Landeigner überhaupt weniger Geld für ihre im Lande selbst verkauften Producte, als in jeder andern gleich zahlreichen Nation. Aber dies wenige Geld ist ein im Verhältnis weit grösserer Teil alles in dem trägen Geldumlauf dieses Landes umher gezählten Geldes, als in England und Holland.

5) Dem Staat aber, dessen Wirtschaft eine Geldwirtschaft ist, kann es gleichgültig seyn, in wessen Händen er den Geldgewinn und reinen Ueberschuß über das ihm nothwendige Geldauskommen findet, um davon Abgaben zur Bestreitung seiner Bedürfnisse zu heben. Es ist ihm gleichgültig, ob der, von dem er diesen Geldbeitrag zu seinen Bedürfnissen fodert, dasselbe durch die nothwendigste aller Beschäftigungen, den Landbau,

oder

oder ob er es durch solche Beschäftigungen gewinne, die in Vergleichung mit dem Landbau äusserst entbehrlich zu sein scheinen.

6) In sofern aber der Staat nicht blos auf seine Bedürfnisse, sondern auf das möglich grösste Glück aller seinem Regiment unterworfenen sieht, kann es ihm gleichgültig sein, durch was für Beschäftigungen dieselben ihr Auskommen gewinnen. Zwar wird man von einem klugen Regenten erwarten, daß er das Volk so leite, daß der Landbau in gehörigem Verhältnis mit den übrigen in dem Volke Statt habenden Beschäftigungen fortgehe. Dieses Verhältnis des Landbaues zu den übrigen Beschäftigungen im Volke und der producirenden zu den übrigen Volksclassen ist zwar von vielen Schriftstellern fleissig untersucht. Ich habe aber schon (B. 4. §. 6.) gezeigt, wie wenig diese Untersuchungen bisher beschafft haben, das für die Staatswirtschaft allgemein anwendbar wäre. Ich läugne nicht deren grosse Nützlichkeit in Rücksicht auf dieses oder jenes Volk. Der Staatsmann, der für dasselbe sorgt, hat immer grosse Ursache zu untersuchen, und es wird ihm nicht schwer werden zu entdecken, ob der Landbau in dem zuträglichen, Verhältnisse zu den übrigen Beschäftigungen im Volk stehe. Aber ein allgemeines und nur einigermaassen sicheres Resultat dieser Untersuchung mögte ich nimmer erwarten. Wer dasjenige gegründet findet, was ich (B. 1. §. 32.) von dem unbestimmbaren Fortgange der Bevölkerung gesagt habe, der durch die zwiefache, aber in unabsehlicher Progression sich mehrende Arbeit bewirkt wird, wenn die producirende und die übrigen Volksclassen immer

von einander zu verdienen suchen, wird es eben so wenig erwarten.

Ich werde noch einmal wiederholen dürfen, daß mir in dieser Sache alles feine Theorisiren überflüssig scheine, weil 1) der Ackerbau von selbst seine Ermunterung in der zunehmenden Zahl der Abnehmer findet, die durch andre Beschäftigungen ihr Auskommen gewinnen, wenn nicht sonst alte Fehler und neue Misgriffe in der Staatswirtschaft ihn niederhalten. 2) Weil, wenn auch diese Ermunterung noch nicht Statt hat, der Staat gewiß nichts versieht, der zuvörderst den Ackerbau durch alle möglichen Wege zu heben sucht, und in seiner Bemühung, die Zahl der mit hinlänglichem Auskommen in ihm lebenden Bürger auf den möglich größten Belauf zu vermehren, auf diejenige Volksclasse vorzüglich achtet, welche in Ansehung ihres Auskommens so zu reden selbstständig ist, und den Beschäftigungen neben dem Ackerbau einen sichern Gegenstand und Lohn verschafft. 3) Weil in dem jetzigen Zustande der polizirten Welt ein Volk, in welchem die Beschäftigungen neben dem Ackerbau diesen gar sehr übersteigen, wie z. E. in Holland, die Handlung, die den Lohn dieser Beschäftigungen von aussen her zuführt, auch das Mittel verschafft, die nohtwendigsten Bedürfnisse herbeizuholen. Wol dem Volke, das durch hoch getriebene Beschäftigungen neben dem Ackerbau in eine anscheinende Verlegenheit wegen des zu geringen Ertrags seiner Fluren geräht, zumal, wenn dieser Ertrag schon so hoch getrieben worden ist, als er getrieben werden kann!

Wahr

§. 14.

Wahr mag es indessen bleiben, daß die Summe, welche die ganze producirende Volksclasse durch ihre Betriebsamkeit an sich zieht, ein sehr grosser Teil von dem Total alles Geldauskommens sei. Der Belauf alles desjenigen, was in einem Volk für dessen physische Bedürfnisse und Materialien der Industrie ausgegeben wird, mag sehr groß in Vergleichung desjenigen sein, was die Industrie der übrigen Volksclassen demselben jährlich einbringt, oder dessen, was für Dienste, welche die Bequemlichkeit veranlaßt, ausgegeben wird. Ein grosser Teil der übrigen Volksclassen muß von seinem Geldauskommen bei weitem den größten Teil in diesem Wege verwenden, und aus denen, welche von minder nohtwendigen Bedürfnissen das meiste brauchen, trägt doch ein jeder für sich mehr Geld dem Landmann zu, als irgend ein Mann aus den niedern Volksclassen. Aber hier entstehen einige wichtige Betrachtungen:

1) Einem jeden einzelnen Landmann geht doch, im Durchschnitt genommen, viel weniger Geld durch die Hände, als einzelnen Menschen der übrigen Volksclassen. Für diese ist alles, was sie durch ihren Fleiß gewinnen, Geldauskommen. Dem Landmann aber bringt alles das kein Geld ins Haus, was er selbst verzehrt. Selbst die Physiokratisten sehen das Geld, welches er zum Betrieb seines Werks wieder verwenden muß, mit Recht als heilig an, wornach der Staat noch nicht greifen muß. Es ist ein Mittel seines Erwerbs, und in dieses darf der Staat nicht eingreifen. Dies ist das Geld zwar auch für einen grossen Teil der übrigen Fleis-

sigen im Volk, und ich habe schon im dritten Buche gesagt, daß dieses in den Abgaben geschont werden müsse. Aber für viele, insonderheit für die Kostgänger des Staats, ist es dies nicht. Und bei allen überhaupt darf man nicht so ängstlich sein, dem reinen Erwerb aus ihrer übrigen Geldeinnahme auszusondern, um nur diesen allein zu belasten.

2) Dann teilt sich auch das viele zum Landmann gehende Geld sehr klein ein, kleiner, mögte ich sagen, als bei allen, die sonst mit einem bestimmten Gewerbe ansässig sind. Der Landmann ist so zahlreich in den meisten polizirten Ländern, und wo er gar zu zahlreich im Verhältnis zu den übrigen Volksclassen ist, da fällt fast aller Gelderwerb für ihn weg, und da wird ihm ein Rubel auf jeden männlichen Kopf schon zu einer unerschwinglichen Schatzung, wie ich dies oben §. 11. im II. Abschnitte von dem russischen Litthauen angeführt habe. Geben ihm die übrigen Volksclassen vielen Gelderwerb, oder bringt ihm ein auswärtiger Handel diesen zu, so kann er sehr viel geben. Ich habe schon oben B. 3. §. 21. angeführt, was für Lasten solche Länder tragen können, die wenig andre Einwohner, als aus der producirenden Volksclasse, aber eine starke Producten-Ausfuhr haben.

Eben in solchen Ländern ist dann freilich der Landmann der stärkste Gelderwerber, und sein Geldauskommen stärker, als das von allen übrigen Volksclassen, aber er erwirbt es weniger von seinem Mitbürger als von dem Auslande her, und von diesem durch den Handel viel geschwinder als in dem ordentlichen Gange der innern Circulation. Auch giebt ihm die Gewißheit des schnellen Absatzes den An-

Antrieb, mehr zu produciren, als er sonst getahn haben mögte. Von ihm muß der Landesherr das meiste nehmen, weil er diejenigen Menschen, mit denen er im ausländischen Verkehr steht, nicht beschatzen kann. Aber man hüte sich doch ja, davon den Schluß auf solche Völkerschaften zu machen, in denen der Landmann seinen reinen Ertrag fast ganz bei seinen zahlreichen Mituntertahnen in den andern Volksclassen zu Gelde macht, und hier eben die Verfahrungsart anzurahten, die in jenen Ländern durch die Umstände zur Nohtwendigkeit wird. Hier hat es der Landesherr noch viel leichter und besser. Hier findet er neben dem Geldgewinn, den dem Landmann sein reiner Ertrag giebt, noch das Geldauskommen so vieler andern Menschen, die er alle auch beschatzen kann, ein für viele weit reichlicheres Geldauskommen, als der reichste Bauer haben kann. Er kann also und mag ohne Schaden des Ganzen viel mehr heben. Ich habe an der eben angeführten Stelle das Fürstentuhm Halberstadt angeführt, wo ungefähr 100000 Menschen dem Könige 500000 Tahler zollen aus einem Geldauskommen, das hauptsächlich das Product einer ausländischen Circulation ist.

Einige Physiokratisten sind mit ihren Vorschlägen zur Landesverbesserung sehr zudringlich gewesen. Man kann davon ein redendes Beispiel in Youngs politischer Arithmetik S. 222. ff. lesen, das dieser Schriftsteller sehr spöttisch erzählt, und dessen ich schon oben §. 9. dieses Abschn. in der Note erwähnt habe. Ich mögte doch sehen, wie dieser Mann die preussische Steuerverfassung umändern mögte, so daß dies kleine Land, das Fürstentuhm Halberstadt, noch eben die Abgaben aus dem reinen

nen Ertrag des Landbaues aufbrächte, ohne daß das Geldauskommen der übrigen Volksclassen dabei angegriffen und als eine Quelle der Abgaben mit benutzt würde.

In solchen Ländern, wo die innre Circulation sehr lebhaft ist, wird, wie ich jetzt eben gezeigt habe, die Geldeinnahme des Landmanns zwar überhaupt grösser, aber immer kleiner im Verhältnis zu der Geldeinnahme im ganzen Volke. In dem gewöhnlichen Wege nimmt der Staat seinen Anteil von allem Geldauskommen, das in dem Volke besteht. Eine jede Vermehrung desselben ist Gewinn für ihn, und macht die Quelle seiner Einkünfte ergiebiger. Nach diesem System aber soll er nur seinen Anteil von demjenigen Geldauskommen nehmen, das aus dem Landbau entsteht. Ob die Zunahme desselben ihm auch Gewinn geben dürfe, davon werde ich bald mehr sagen, wenn ich die Schwierigkeiten erwägen werde, die es mit sich führen mögte, wenn die Auflage auf den reinen Ertrag bei jeder anscheinenden Vermehrung desselben erhöhet würde. Aber von aller Vermehrung des übrigen Geldauskommens im Volk soll er sich verbieten einen Anteil sich eigen zu machen. Jetzt kann er seinen Vorteil von allen Producten der Circulation ziehen, sie sein, von welcher Art sie wollen, Producte des Erdbodens, Producte der Industrie, oder Lohn für Beschäftigungen, selbst solche, die gewisse Talente erfodern. Nach dem System soll er es sich zum Gesetz machen, nur das einzige Geld-Product der Circulation in dem Landbau zu benutzen. In dem alten Wege kann er allenthalben hingreifen, und findet allenthalben. In diesem neuen Wege soll er nur nach diesem kleinen Teil des Ertrages

von

von dem Landbau greifen, und soll doch daraus alles nehmen, was er aus dem Ganzen nahm. Sonst konnte er das Geld in seinem ganzen Umlaufe verfolgen, viel nehmen, wo es sich stärker, weniger nehmen, wo es sich schwächer anhäufte, und, so zu reden, aus dem ganzen Strom der Circulation schöpfen. Jetzt soll er das Geld, das bei dem Uebergange aus jeder Hand in die andre Gewinn und Ueberschuß in der Hand des Erwerbenden nachläßt, ungestört in seinem Gange lassen, sich verbieten da zu nehmen, wo es sich am stärksten anhäuft, und folglich am leichtesten gegeben werden kann, um abzuwarten, bis es sich in der Hand des Landmanns anhäuft, der es am sauersten verdient, und bei dem es, wenn wir die grossen Güterbesitzer ausnehmen, sich nie stark anhäufen kann. Das Gewerbe desselben müßte, um diese Anhäufung zu erleichtern, in einen ganz andern Gang gesetzt werden, als in welchem es sich jetzt befindet. Dann mögte z. B. es für diesen Zweck sehr zuträglich werden, viele kleine Grundstücke in eines zu vereinigen, so ausgemacht es sonst ist, daß grosse Grundstücke und Pachtungen den Landbau niederhalten.

Man wende nicht etwan ein: Weil die Fürsten jetzt allenthalben nehmen, wo sie Geld finden, so nehmen sie zu viel, und belasten den Untertahn zu sehr. Dies ist wenigstens kein Argument für den Physiokratisten. Noch hat meines Wissens keiner dies gesagt, und als einen Zweck seines Systems diesen angegeben, daß die Fürsten weniger einheben sollten. Sie behaupten nur, daß sie nach ihrem Vorschlage eben so grosse Einkünfte leichter und mit minderer Beschwerde ihrer Untertahnen heben werden.

§. 15.

§. 15.

Jetzt werde ich dies System noch in Rücksicht auf einige andre in dieser Abhandlung angegebene und, wie ich hoffe, genugsam bestätigte Grundsätze der Staatswirtschaft untersuchen.

Ich habe B. 3. §. 62. die Auflagen in Auflagen auf den Genuß, auf den Besitz und auf den Erwerb eingeteilt. Daß die Auflage auf den reinen Ertrag des Landbaues eine Auflage auf den Erwerb sei, scheint schon ihre Benennung anzudeuten. Aber sie wird, wie ich oben gezeigt habe, da sie durch eine hohe Beschatzung der Grundstücke gehoben werden soll, zu einer Auflage auf das Erwerbmittel des Landmanns, seinen Boden, und folglich zu einer schädlichern Abgabe, als sie sein würde, wenn sie von dem Erworbenen, den schon gewonnenen Producten des Landbaues gehoben würde. Dann aber würde sie nicht von dem Producente, sondern von dem Geniesser der Producten gehoben werden können, sich in eine Accise, folglich in eine Auflage auf den Genuß verwandeln, und, wie ich von dieser erwiesen habe, minder drückend sein. Das aber paßt nicht in das System, weil sie dadurch wieder zu einer Auflage auf alle Volksclassen werden würde, das System aber nur Eine Volksclasse beschatzt wissen will. — Der reine Ertrag ist derjenige Teil des landmännischen Erwerbs, um dessen willen der Landmann insonderheit seine saure Arbeit unternimmt, der ihm allein die Hoffnung eines festen Wolstandes und Besserseins giebt. Wenigstens ist es dieser allein, der ihn zur Verbesserung und Erweiterung seines Landbaues aufmuntern kann. Denn die oben §. 10. dieses Abschnitts erwähnten avances foncieres

cières, instrumentales und annuelles gewinnt er auch bei schwachem Fleisse gewiß genug. Ich habe freilich andre Auflagen auf den Erwerb des Landmanns oben im 3ten Buche §. 74 beurteilt, welche diesem Wolstande desselben noch viel nachteiliger sind, indem sie keinesweges auf diesen Ueberschuß von dessen Erwerb allein, sondern auf dessen ganzen Erwerb fallen. Aber daraus würde blos folgen, daß diese Auflage nicht vollends so böse, als andre unüberlegte Auflagen sei, unter denen der Landmann hier und da seufzet. Aber sie wird gewiß durch die Art der Beschatzung eine schwärzere Seite bekommen, als welche viele andre Auflagen auf den Erwerb haben. Sie wird durchaus willkührlich werden müsser. Wenigstens sehe ich nicht, wie man diesen Fehler in der Länge von ihr abhalten mögte, wenn man ihn gleich in der ersten Anlage vermeidet. Man wird bei dieser schon viele Mühe haben, eine richtige und billige Schätzung des reinen Erwerbs zu treffen. Denn man weiß, wie viel dazu gehört, um die Stufen in der Verschiedenheit der Güte des Bodens und des davon zu erwartenden Betrages zu bestimmen, welcher zudem sich durch die Witterung so sehr verändert, wobei dennoch die Auflage sich immer gleich bleiben soll. Aber wird man bei dieser Schätzung immer bleiben können? Staaten, von deren Einkünften einen zwar grossen, aber nicht den größten Teil die Landtaxe ausmacht, können ihre alte Landtaxe unverändert lassen. Sie mögen sie, wie England dies oft thut, im Ganzen erhöhen, aber sie können sie nicht wol ohne Unbilligkeit für einzelne, und, ohne dem Nahrungsstande des Landmanns zu schaden, teilweise umändern. Was dann die Landtaxe ihnen nicht giebt, das bringen sie durch andre Schatzungen auf. Aber der Staat, der von

wie

der Landtaxe allein (denn eine solche ist doch im Grunde diese Abgabe) alles ihm nöhtige Geld erheben soll, wird dieselbe nicht so unverändert lassen können. Das hat nun bereits Frankreich in so wenigen Jahren erfahren. Seine rente foncière ist unter allerlei zum Teil namenlosen Zusätzen, aber auch mit einer solchen Ungleichheit so erhöhet, daß manches Grundstück und angekaufte Nationalgut mehr als 50 p. C. abgeben muß, und nur mit Schwierigkeit verpachtet werden kann. Auch wird Frankreich gewiß, so bald es zur Ordnung kömmt, sein ganzes Contributionssystem umformen, und von dem physiokratischen System sich so sehr entfernen müssen, als es demselben in der ersten Uebereilung sich genähert hat.

Wir können aus drei Fällen einen annehmen. Entweder bessert sich nach Einführung des physiokratischen Systems der Nahrungsstand des Landmanns, oder er bleibt in seinem Bestande, oder er geräht in Abnahme. Die beiden letztern Fälle will ich nicht gelten lassen, sondern eine Weile gern annehmen, daß durch die Einführung dieses Systems nach der Hoffnung von dessen Verteidigern alles im ganzen Nahrungsstande des Volks besser stehen werde. Dann mehren sich auch gewiß die Geldbedürfnisse des Staats. Es ist gewiß, das die Regimentskosten in jedem Volke anwachsen, wenn die Nutzung alles Eigentuhms, wenn das Total alles nutzbaren Eigentuhms zunimmt, und überhaupt der nützlichen Betriebsamkeit mehr wird. In einem Staat, der alle dazu schicklichen Producte der Circulation beschazet, macht dies keine Verlegenheit. Hier aber soll der Landbau dies alles schaffen. Kann er dies anders schaffen, als wenn man bei steigenden

Geld-

Geldbedürfnissen des Staats der Zunahme des reinen Ertrags vom Landbau allenthalben nachspürt, und die Schatzung eines jeden einzelnen Landmanns in dem Maasse verändert, wie es sich findet, daß dessen Betrieb und Erwerb zugenommen hat? Wie viel Willkührliches wird hiebei Statt haben? und wird man verhüten, daß hier nicht alle die schädlichen Wirkungen entstehen, welche die willkührliche Art der Beschatzung bei der französischen Taille sonst gehabt hat? Welch ein Nachforschen, welche Untersuchungen des zunehmenden Erwerbs des Landmanns, und wie viel Gründe werden für diesen entstehen, diese Zunahme seines Erwerbs zu verbergen, und, wie dies jedermann in Frankreich als eine Folge dieser unbeständigen ehemaligen willkührlichen Beschatzung in der Taille erkennt, seinen Fleiß im Erwerben zu vermindern!

Doch, mögte man sagen, die Taxe wird überhaupt gesteigert werden können, wenn die Bedürfnisse des Staats zunehmen, wie dies ja so oft in England geschieht, ohne daß der Landbau geschwächt werde, wenn nur nicht ein jeder für die Verbesserung seines Betriebs bezahlen darf. Vauban hatte dies bei seiner Dixme Royale zur Absicht, daß sie im Verhältnis zu den Bedürfnissen des Staats gesteigert und erniedrigt werden sollte. Hierinn ist noch Billigkeit. Aber die Physiokratisten meinen es so nicht. Sie wollen ausdrücklich, daß die Taxe alle zehn Jahre nach dem sich jedesmal entdeckenden Zustande des Nahrungsstandes des Landmanns verändert und ihm seine Verbesserungen beschatzt werden sollen. Ephem. du Citoyen Voll. VI. p. 209. M. s. auch Young S. 253. Aber wie weit soll dies gehen, und wird auch der Staat seine Bedürfnisse so ein-

einschränken können, daß er es nicht in diesem Wege übertreiben müßte? Mit den blossen Regimentskosten gienge es noch wol so hin, auch mit den Kosten des Militär-Etats in Friedenszeit. Aber wenn Krieg eintritt, und die gewöhnlichen Kosten ins Unbestimmbare erhöhet, wird auch dann der Staat aus dieser einzigen Quelle alles nehmen können? Die englische Landtaxe ist schon oft unter diesen Umständen erhöhet worden, eine Taxe, die viele Arten des nutzbaren Eigentuhms angreift, die nicht Land, nicht reiner Ertrag des Landbaues sind. Aber wenn auch diese Taxe völlig dem jetzigen Nahrungsstande der Nation gemäß, nach der größten Strenge berichtigt, und so viel einträglicher gemacht wäre, so mögte ich doch sehen, wie Herr Pitt es anfangen würde, wenn er angehalten wäre, diese Taxe blos mit den Zinsen der immer zunehmenden National-Schuld zu belasten. Aber da er alle Arten des nutzbaren Eigentuhms und allen aus dessen Ueberfluß entstehenden Aufwand angreifen kann, so finden sich Ressourcen dazu, auf welche, ehe er sie angiebt, jedermann begierig ist, zu wissen, wo er sie hernehmen werde, und wenn er sie angegeben hat, so geht es, wie mit dem Ei des Columbus. Dann findet er in den mannigfaltigen Teilen des National-Reichtuhms, den Arten, dessen grosse Einkünfte zu verwenden, und dem aus dem lebhaften Gang der Circulation entstehenden Geldauskommen noch immer etwas neues heraus, wovon der Staat einen Anteil für sich nehmen kann, und mancher wundert sich, dies nicht eben so leicht, als er, herausgefunden zu haben. Aber, wenn nicht das ganze Geldauskommen der Nation der Gegenstand der Auflagen wäre, so hätte es schon vorlängst aufhören müssen, so hätten schon längst der Nation alle Ressourcen gefehlt.

Aber

Aber Krieg und andre Landplagen drücken vorzüglich den Landmann. Wenn diese eintreten, so fehlt das Geld, das der Staat braucht, zuvörderst in dessen Händen. Jetzt, da dessen Abgaben doch viel geringer sind, als sie nach diesem System werden würden, bekömmt der Staat ungemein viele Restanten unter dem Landvolk, muß Geduld haben und endlich verlieren. Dies fällt nun freilich auf diejenigen Landleute insonderheit, deren Fluren der Krieg verheert, und bei der Art Krieg zu führen, die wir bis zur französischen Revolution kannten, traf dies nur einen kleinen Teil des Landvolks. Für die übrigen bessert der Krieg den Erwerb. Aber dann müßten doch die, welche besser daran sind, die Last der andern übernehmen, und ihre Auflage erhöhet werden, wo ebenfalls viel willkührliches Statt haben würde.

Indessen wird für die übrigen Fleissigen im Volk der Krieg ein sicheres Mittel zu einem geschwindern und grössern Erwerb, als dessen sich der Landmann in diesen Umständen zu erfreuen hat. Ihnen fließt das Geld stromweise zu, das der Staat zum Behuf des Krieges von seinen Untertahnen gehoben hat. Aber auch dann soll der Staat noch ihres Geldes schonen und warten, bis es in die Hände des Landmanns kömmt.

Oder wenn in solchen Fällen der Staat von den Besitzern und Erwerbern des nutzbaren Eigenthums Geld anleihet und ihnen Zinsen dafür geben muß, wie soll es da werden? Soll denn die dem Landmann aufgelegte Abgabe auch diese Zinsen allein tragen? Das wäre doch schlimm und sonderbar. Denn jene Volksclassen mehren ihr nutzbares Eigen-

thum

tuhm fortdaurend, gelangen zu einem immer reichlichern Geldauskommen und Ueberfluß, könnten immer mehr abgeben, werden aber gelassen, wie sie sind, und diese Volksclasse, die ihr so sehr begünstigen wollt, soll alles tragen?

Oder soll dann etwa der Staat diese Besitzer alles nutzbaren Eigentuhms, das nicht Land ist, als eine Ressource auf solche trübe Zeiten aufbehalten? Dann wäre doch wenigstens klar, daß dies so hochgerühmte System nicht auf alle Zeiten und Umstände paßt, in die der Staat gerahten kann.

§. 16.

Land ist freilich der beträchtlichste Teil des in einem Staat vorhandenen nutzbaren Eigentuhms, eine Sache von sichererm Wehrt, wenn derselbe auf längere Zeiten als einzelne Jahre angeschlagen wird, und deren Wehrt, wenn Mangel des Fleisses und Landplagen ihn heruntergesetzt haben, durch erneuerten Fleiß des Besitzers in gebesserten Zeiten am sichersten wieder hergestellt werden kann. Aber der Erwerb einzelner Jahre ist gewiß minder, als der von jedem andern nutzbaren Eigentuhm. Der Geldgewinn aus dem Landbau ist für kürzere Zeiten minder fest, als der von aller andern nützlichen Betriebsamkeit. Er ist ein sicheres Subsistenzmittel für den, der ihn nur als ein solches betreibt. Aber für den, der ihn als ein Gewerbe betreibt, ist nichts ungewisser, als der Gewinn dieses Gewerbes, der doch immer aus dem reinen Ertrag entstehen soll. Dieser reine Ertrag ist ausser allem bestimmbaren Verhältnis zu dem übrigen Ertrage des Landbaues. Auch bei einer schlechten Erndte verbleibt dem Landmann

mann nicht immer das, was seine nicht beschaßbaren Auslagen erfodern. Aber der reine Ertrag kann in manchen einzelnen Jahren zu nichts werden. Wenn wir den Geldgewinn andrer Gewerbe auf eine ähnliche Art einteilen wollten, so kann doch der, welcher sie treibt, wenn sein reiner Ertrag, das ist, der Ueberschuß über sein nohtwendig geachtetes Auskommen, und das, was er zur Fortsetzung seines Gewerbes braucht, sich mindert, diesem noch etwas abbrechen. Z. E. der Kaufmann, Krämer oder Handwerker wird sich in seiner Lebensweise einschränken und einen oder den andern Gehülfen seiner Arbeit aus seinem Dienste entlassen können. Das aber kann der Landmann nicht. Er kann an seinen Mundbedürfnissen, an seiner Knechtzahl, Pferden und Ackergeräthe nichts abbrechen, wenn sein reiner Ertrag auch noch so klein ausfällt. Jetzt geht es so hin. daß man ihm eine Abgabe darauf legen kann, falls sie noch immer so klein ist, daß man darauf einigermaassen rechnen kann, dies wenige werde sich bei jedem Ertrage seiner Arbeit bei ihm finden. Es wird keine grosse Anhäufung des Geldes bei ihm erwartet, um dies von ihm nehmen zu können. Wenn aber diese Abgabe in ein grösseres Verhältnis zum Ertrage seiner Arbeit gesetzt wird, so wird sich dies nicht immer finden. Dies erfährt schon jetzt mancher Staat, der es mit den Abgaben vom Landbau übertreibt, wenn er gleich nicht alles von ihm nimmt. Die Störungen und Erschwerungen seines Gewerbes, welche den Gewinn seiner Arbeit mindern, werden ihn oft ausser Stand setzen, das Geld, das er dem Staat zahlen soll, gegen die Zeit beisammen zu haben, da dieser es fodert. Er wird vielleicht nohtdürftig seinen Landbau fortsetzen, aber sich gehindert sehen, Verbesserungen daran vorzuneh-

nehmen, so nöhtig sie auch immer sein mögen, wenn die Zeit vor der Hand ist, da der Staat das Geld, was er sonst gern daran verwendete, von ihm fodern wird.

Es ist also dieser reine Ertrag keinesweges eine so sichre Quelle der Abgaben, als uns die Physiokratisten einbilden wollen. Auf längre Zeiten ist er eine sichre Quelle des Geldeinkommens, aber für einzelne Jahre keinesweges. Noch viel weniger ist er es für die kurzen Zeitperioden, in welchen der Staat wegen seiner immer dringenden Bedürfnisse Geld zu heben genöhtigt ist. Schon in der jetzt Statt habenden Einrichtung ist die Bezahlung der Abgaben des Landmanns von verständigen Regenten auf solche Zeiten gestellt, in welchen derselbe die meiste Einnahme hat. Aber selbst dann entsteht doch Nachteil für denselben, von welchem ich bald mehr sagen will. Allein von andern Gewerben beschränkt sich die Geldeinnahme nicht eben so auf gewisse Zeiten, und der Staat darf sich eben so wenig darnach richten, sondern setzt sie, wie er will.

Soll nun der Landmann sich immer in dem Vermögen finden, den ganzen Belauf der sonst auf andre Volksclassen verteilten Abgaben nicht etwan jährlich, sondern vierteljährlich, weil der Staat nicht so lange warten kann, zu zahlen, so läßt sich dies freilich unter der Voraussetzung als möglich gedenken, daß er den reichlichern Geldertrag von guten Jahren und von denen Jahrszeiten, in welchen die meiste Geldeinnahme für ihn vorfällt, für schlechtere Jahre und magere Jahreszeiten aufspare, um zu rechter Zeit ohne Verlegenheit bezahlen zu können. Aber schon dies Aufsparen wird den Geld-

umlauf

umlauf sehr lähmen. Auch der verständigste Landwirt wird in dieser Rücksicht nicht wagen dürfen, das ihm aus einer guten Erndte überschiessende Geld zur Besserung seines Nahrungsstandes so anzulegen, wie er sonst gern thäte, vielweniger es in einem für ihn schicklichen Aufwande unter die übrigen Volksclassen wieder zu verwenden.

Aber in eben dieser Voraussetzung wäre schlecht bedacht, was der Bauer für eine Art Menschen ist, und wie wenig er nach seiner Erziehung und Denkungsart sich dazu schicke, der Einsammler alles des Geldes auf längere Zeit zu seyn, das der Staat braucht, und bei ihm allein sucht. Vorausgesetzt, aber noch nicht zugegeben, daß es ihm gelingt, den Preis aller seiner Producte zu aller Zeit so zu erhöhen, daß derselbe ihm den ganzen Belauf seiner Abgabe sicher in die Hände bringt, vorausgesetzt, daß die vielen Millionen, welche der Staat sonst von allen Volksclassen hat, sich nunmehr wirklich in den Händen des Landmanns in grössern Teilen, als sonst, anhäufen, so wird er oft mehr Geld haben, als ihm nöhtig ist. Er wird nicht immer und zu rechter Zeit daran denken, daß dies Geld eigentlich nicht sein ist, sondern sich davon nach seiner Sinnlichkeit gütlich tuhn wollen, und es nicht mehr haben, wenn nun der Staat es in seinen Händen sucht. Nur wenig Menschen ist es gegeben, gute, vorsichtige und treue Aufbewahrer des Geldes zu sein, das ihnen nicht ganz gehört, und unter dem Landvolk mögten sich derer Menschen, die es sind, wol die wenigsten finden.

§. 17.

Grundlos und aller Erfahrung von der Wirkung der Abgaben zuwider iſt die Behauptung, daß der Landmann ſeine Producte um ſo viel teurer ſeinen gar nicht beſchatzten Mitbürgern werde verkaufen können. Dieſe Behauptung hängt mit einer andern zuſammen, welche zu dieſem Syſtem die erſte Veranlaſſung gegeben haben mag, aber eben ſo grundlos iſt, nemlich, daß in dem gewöhnlichen Wege alle Abgaben doch zuletzt auf den Landeigner fallen, indem die, welche demſelben ſeine Bedürfniſſe verkaufen, ſie ihm in dem Maaſſe teurer geben, wie ihnen ihre Lebensweiſe durch die Abgaben verteuert wird. Die Sache ſoll alſo durch dieſen Weg nur umgekehrt werden. Der Landmann, deſſen Geldverdienſt für ſichrer ausgegeben wird, als er wirklich iſt, ſoll die Abgabe zuerſt allein bezahlen, und ſie in Verteurung derjenigen Bedürfniſſe, welche die übrigen Volksclaſſen noch nohtwendiger von ihm, als er ihre Producte der Induſtrie, nehmen müſſen, wieder einziehen. Ich würde hier auf einen guten Teil desjenigen verweiſen können, was ich in dem dritten Buche von der Schwierigkeit geſagt habe, die der geringe Mann hat, den Belauf der auf ſeine Bedürfniſſe gelegten Abgaben in ſeinem Arbeitslohn wieder einzuziehen, und nur das dort geſagte auf den Landmann und andre Volksclaſſen erweitern dürfen. Ich will aber lieber auf Youngs gründliche und lebhafte Widerlegung S. 212 ff. ſeiner politiſchen Arithmetik verweiſen, und dieſe noch mit einigen von ihm nicht benutzten Gründen verſtärken.

Schon

Schon jetzt haben die so viel geringern dem Landmann aufgelegten Abgaben die Wirkung, daß derselbe gegen die Zeit, da die Zahlung derselben herannaht, wolfeil verkaufen muß, oft wolfeiler, als ihm seine Rechnung, nach welcher er bestehen will und kann, angiebt. Die Aufkäufer des Korns wissen dies, und können sicher darauf rechnen. Wie kann dies verhindert werden, wie viel höher wird seine Verlegenheit steigen, wenn er allein mit so viel höhern Abgaben belegt ist? Wie mag die Vereinigung unter so vielen tausenden bewirkt werden, daß sie alle nicht wolfeiler verkaufen, als sie es in Rücksicht auf die ihnen aufgelegten Lasten thun können? Wie mag man die tausende, die von ihnen kaufen, nöhtigen, jenen dies zu der Zeit zu geben, da sie es am nohtwendigsten brauchen, und nicht vielmehr die Verlegenheit zu benutzen, in der sie den Landmann von Zeit zu Zeit sehen? Denn nur wenige kaufen zu der Zeit Korn und andre Producte des Landbaues, da sie dieselben am nöhtigsten haben, und dem äussersten Bedürfnis nahe sind, sondern der kluge Haushälter sieht dahin, daß er das Geld zu rechter Zeit habe, und kauft nicht, wenn er muß, sondern wenn er es am vorteilhaftesten kann. Wenn er dies nicht thut, so thut es der Vorkäufer. Und dann bedenkt auch, daß eben durch eure neue Einrichtung der Landmann und die übrigen Volksclassen in ganz umgekehrte Umstände gesetzt werden. Diese werden das Geld mehr an sich halten können, als wenn es ihnen durch die Abgaben entzogen wird, des Landmanns Geldbedürfnis aber wird immer dringend sein. Wenn alles nach jenen Vorstellungen gienge, so säße doch jetzt der Landmann im Vorteil. Die Verkäufer seiner Bedürfnisse, wenn sie alle ihre Taxen auf ihn fallen machen,

wie es die Physiokratisten behaupten, brauchen jetzt des Landmanns Geld, wo nicht nohtwendiger, doch eben so nohtwendig, als er das ihrige. So aber wäre alles umgekehrt. Oder, kann die Obrigkeit dem Landmann helfen, dies alles zu zwingen? Wenn ihr dies möglich machen wollt, so werdet ihr in Polizei-Einrichtungen und überhaupt in eine Staatswirtschaft hineingerahten, die unendlich verwickelter ist, als man sie je in einem Staate gekannt hat.

Und wenn ihr diese Polizei-Einrichtungen entwerft, wie wollt ihr sie handhaben, ohne daß die Preise der rohen Producte des Landbaues durch den auswärtigen Handel, oder auch durch den Handel von einer Provinz zur andern, fortdauernd verrückt werden? Wie wollt ihr insonderheit an den Gränzen verhindern, daß nicht der minder belastete benachbarte Landmann ins Land herein seine Producte so wolfeil verkaufe, daß kein Landmann mehr bestehen kann, und der Landbau, dem ihr vorzüglich aufzuhelfen vorhabt, dabei ganz zu Grunde geht? Ihr werdet das Land auf allen Seiten sperren müssen, um dies zu verhüten. Doch dies wollt und dürft ihr ja nicht, denn die völlig freie Handlung ist ja ein Teil eures Systems.

§. 18.

Von dieser völlig freien Handlung darf ich meine Meinung nicht hier zuerst sagen. Nur muß ich gestehen, daß, seitdem mir das physiokratische System bekannt geworden ist, ich nicht eingesehen habe, wie diese Behauptung in den übrigen Gründen, mit welchen dasselbe verteidigt wird, liege.

Wahr

Wahr ist es, daß, wenn nun einmal diesem System zu Folge der Landesherr alles Geld, dessen er bedarf, aus dem reinen Ertrage des Landbaues zieht, die Gründe des Eigennutzes wegfallen, welche bisher grossenteils die Regenten veranlaßt haben, die Handlung ihrer Staaten durch Auflagen und Zölle im Zwange zu erhalten. Aber wo liegen die Gründe, welche eine solche vernünftige Leitung der Handlung dem Regenten überflüssig machen könnten, durch welche er der inländischen Circulation aufzuhelfen, und zu verhindern sucht, daß dem Volke, für dessen Wol er sorgt, nicht etwan Geld, (denn dies ist nicht die Hauptsache) sondern, daß ihm nicht Arbeit entzogen werde, die in demselben wirklich bestritten werden kann, und deren dasselbe zu seinem Wolstande gar sehr bedarf? Zwei Gründe scheinen mir die Anknüpfung dieser Behauptung an dies System veranlaßt zu haben. 1) Ein System sollte es nun einmal sein, und wer Systeme macht, muß sich vor allen Dingen vor Ausnahmen hüten. Die leidige Erfahrung und practische Beobachtung schafft immer Ausnahmen herbei, die den allgemeinen Regeln entgegenstehen, und das System mehr oder weniger entkräften. Man muß also denen Ausnahmen, die entstehen könnten, von Anfang an begegnen, und die Fälle, welche dieselben veranlassen könnten, nach dem System zwingen. So war es denn hier bewandt. Angenommen, daß dies System wirklich die schicklichste Art der Beschatzung angiebt, so konnte doch immer zugegeben werden, daß gewisse Zweige der Handlung dem auf diese Art beschatzten Volke schädlich werden und deswegen verboten werden müßten. Aber die Physiokratisten sahen weiter, daß nicht in jedem Fall Handlungsverbote das schickliche Mittel, sondern

daß

daß es in manchem Fall rahtsamer sein würde, eine Handlung zum Besten des Untertahnen blos mit Abgaben zu belegen, die dann freilich in die Casse des Fürsten fliessen würden. Das aber wäre dann eine Ausnahme geworden, die das System als System nicht leiden kann. Der Fürst soll ja alles aus dem reinen Ertrage des Landbaues nehmen. Er muß also nichts aus Abgaben, die auf die Handlung aus sonst guten Gründen gelegt werden mögten, nehmen dürfen; die Handlung muß also ganz frei sein.

2) Der Ton der französischen Philosophen, die dies System so sehr anpreisen, ist hier, wie überhaupt bei den neuern französischen sich so nennenden Philosophen, sehr einstimmig der von Menschenfreundlichkeit, Toleranz und möglich größter Freiheit. Die Titel ihrer Schriften deuten gewöhnlich schon dahin. Nie haben sich in der Regierung eines polizirten Landes die Spuren bürgerlicher Freiheit so sehr verlohren, als in den letzten Jahren Ludwigs XV. Nie hat insbesondre die Sicherheit der Einkünfte von nutzbarem Eigentuhm und einträglicher Betriebsamkeit so sehr gelitten, als unter der harten Finanzverwaltung eines Terray *). Nie sind die Vorstellungen einer Versammlung, welche doch ursprünglich einen so grossen Anteil an der gesetzgebenden Macht hatte, mit solchem Uebermuht abgewiesen worden, als die des Parlaments in Ludwigs XV. letzten Jahren. Und nie ist so viel, nie so laut von allgemeiner bürgerlicher Freiheit und unbeschränkt freiem

*) M. s. die Memoires concernant l'Administration des Finances sous Mr. l'Abbé Terray. Lond. 776. 8.

freiem Genuß und Besitz des Eigentuhms geschrieben worden, als von den französischen Schriftstellern dieser Zeit. Hier schien die Nation, so zu reden, kraftlos an denen Ketten zu nagen, welche sie banden. Wo bleibt der Mensch bei einem glücklichen Mittel stehen, wenn er durch das zu starke Gefühl eines Uebels geleitet wird, seine Wünsche und Ueberlegungen auf das Gegenteil zu richten! Der den Franzosen in so mancher Absicht so vorteilhaft gewordene Handlungszwang ihrer letzten Regenten ward ihnen eben so verhaßt, als aller Zwang einer Regierung, die sich bei jeder Gelegenheit als aller Einschränkung unfähig, als keine Einschränkung oder Einrede erduldend zeigte.

§. 19.

Und sollte denn jene Erhöhung der Preise aller nohtwendigen Bedürfnisse, wenn sie so möglich wäre, wie das System sie darstellt, Vorteil für das Ganze sein? Sollte sie nicht vielmehr manches Gewerbe der übrigen Volksclassen aufs äusserste erschweren, wenn gleich alle Lasten denselben abgenommen werden, die ihnen der Staat sonst auflegte? Es würde gewiß auf den geringen Mann unter den vom Landbau freien Arbeitern eine größre Last zurückwerfen, als welche er jetzo trägt. Der vornehmste Bestimmungsgrund der Preise seiner Bedürfnisse würde nun die auf des Landmanns reinen Ertrag gelegte hohe Abgabe sein, und diese würde nicht den ganzen reinen Ertrag, sondern denjenigen Teil treffen, der eigentlich Bedürfnis des geringen Mannes ist. Auf den andern Teil, die Materialien der Industrie, wird sie nicht so fallen, daß sie den Preis derselben gleichmäßig erhöhen könnte. Mit jenen wird es

der

der Landmann am ersten zwingen können; denn wer nicht hungern will, muß sie haben; mit diesen nicht so leicht. Denn das Bedürfnis ist minder dringend, und sie werden von Leuten gekauft, die ihre Vorteile dabei wahrzunehmen wissen, und die, weil doch aller Handel frei sein soll, es von aussen beiholen.

Und welche ungeheure Sprünge würden nicht in den Preisen dieser Bedürfnisse entstehen? Jetzt wirken auf dieselben eine Menge Ursachen; dann wird der vornehmste Bestimmungsgrund diese Abgabe sein. Gesetzt, ein Landmann, dem eine mittlere Erndte hundert Scheffel über das, was er selbst verzehrt, nebst seinem Saatkorn einbringt, ist mit hundert Tahlern Abgabe belastet, und er kann bestehen, wenn er den Scheffel für zwei Tahler verkauft. Er hat nun hundert Tahler, um seine Schatzung zu bezahlen, und andre hundert Tahler zu seinem übrigen Auskommen. Nun bringt ihm eine schlechte Erndte nur dreissig Scheffel ein. Er würde sonst zufrieden sein, wenn er sein Korn nur zu drei Tahlern ausbrächte, und neunzig Tahler zu seinem Auskommen hätte. Aber nun muß er auch die hundert Tahler Schatzung daraus gewinnen, und kann noch nicht für sechs Tahler verkaufen, wenn er bestehen will. Kann dies der geringe Mann tragen? Als in Sachsen im Jahr 1772 die grosse Hungersnoht war, fand sich gegen die Zeit der neuen Erndte Korn genug im Lande, das eben wegen der hohen Preise zugeführt war, und keiner hätte bis dahin Hungers sterben dürfen. Aber die Menschen waren nicht da, die alle den Scheffel mit zwölf Tahlern hätten bezahlen können. Durch was für Wege wollt ihr den geringen Mann in den Stand setzen, wie wollt ihr seinen Geldverdienst ohne Schaden

der

der übrigen Gewerbe erhöhen, daß er diese gewaltsamen Sprünge in den Preisen seiner Bedürfnisse ertragen könne? Zwar wird der freie Handel gar bald Zufuhr entstehen machen, so weit sein Einfluß reichen kann. Aber dann wird der Landmann durch den verringerten Preis leiden, den er durchaus genießen muß, um zu bestehen.

Doch auch die übrigen Gewerbe, denen der Landmann das Material zu einem, wenn gleich minder erhöheten Preise liefern soll, werden eben so sehr, ja noch mehr leiden, als jetzt durch manche schlecht überlegte Abgabe, die denn doch gewöhnlich mit Handlungsverboten begleitet ist, welche dem inländischen Gewerbe zu Statten kommen, wenn gleich beide vereint das ausländische niederschlagen. Die Aufkäufer dieser Materialien werden, wie gesagt, zwar ihre Vorteile wahrzunehmen wissen, aber doch den Preis nicht ganz niederhalten können. Wenn dann z. E. ein Stein Wolle um zehn Procent teurer wird, wie er es doch aufs wenigste werden muß, wie wird da eine Wollenmanufactur, insonderheit für den ausländischen Vertrieb, bei dem durch jene Ursachen erhöheten Arbeitslohn, und wenn der freie Handel das Material wolfeiler herbeiführen darf, wie wird da der Landmann bestehen?

Ich habe oben B. 3. §. 65. die Vorzüge derjenigen Abgaben angegeben, die von dem schon erworbenen Gewinn nützlicher Betriebsamkeit gehoben werden. Ich glaube, darinn nichts neues, sondern eine der einleuchtendsten Wahrheiten gesagt zu haben. Aber diese auf den reinen Ertrag des Landbaues zu legende Abgabe greift den Keim aller nützlichen Beschäftigungen, für welche der Landbau das Ma-

Material liefern muß, an. Der Staat hebt schon seine Abgabe davon, ehe sich eine Hand, als die des producirenden Untertahnen, damit beschäftigt hat. Mit dieser Abgabe beschwert, kömmt sie in die Hand des Aufkäufers, des Verarbeiters, des grossen Fabrikanten und des Krämers. Jeder häuft Zinsen auf Zinsen der vorgeschossenen Auflagen. Wie wird dies Volk da Preis im ausländischen Vertrieb, wie wird es ihn auch selbst im inländischen mit dem Ausländer halten können, der imfreien Handel seine wolfeilere Waare ins Land bringt?

§. 20.

Unter diesen teils feststehenden, teils zufälligen Erschwerungen von dem Gewerbe des Landmanns wird derselbe auf seine Mitbürger zurücksehen. Diese sieht er in allem Gewerbe, wenigstens dem Anschein nach, frei. Er sieht sie gewinnen, sammlen und ihr Geldauskommen fortdaurend verbessern. Alles, was sie gewinnen, ist ihr, und sie können es nach aller Freiheit verwenden. Wie lange meint ihr, daß er diesem Reiz widerstehen werde? Wird er nicht in jene durch Kunstfleis beschäftigten Volksclassen, und wo möglich in jene, die ihr die sterilen nennt, übergehen suchen, wenn er nur irgends kann? Er wird insonderheit nicht mehr durch Zwang, sondern in Hoffnung eines Bessersseins geleitet werden, unter die Waffen zu treten. Werden nicht wirklich tausende in dieselben übergehen, und machen, daß diese fleissige Volksclasse, die ihr als die erste zum Bestande eines Volks ansehet, immer schwächer wird? Und nun versucht es, dieselbe in ihrer verhältnismässigen Zahl und Bestande zu erhalten. Wie wollt ihr es hindern, ohne

solche

solche Mittel anzuwenden, die, wo nicht ganz, doch beinahe eben so hart, als eine allgemeine Leibeigenschaft sind, ohne die in einer bürgerlichen Gesellschaft so zuträgliche Freiheit des Ueberganges aus einer Volksclasse in die andre aufzuheben und indische Castren einzuführen? Euch mag es ein leichtes dünken, den Acker zu pflügen, weil ihr ihn nie gepflügt habt. Wenn ihr auch als Bauernsöhne gebohren wäret, mögtet ihr wol dabei bleiben, wenn ihr die zunächst vor euch stehenden Volksclassen in ihrem Gewerbe nicht mehr begünstigt, nicht mehr Anschein des Besserseins bei ihnen sehn, als in eurem Stande? Aber wenn ein so auffallender Unterschied zwischen diesen und euch in die Augen fiele, wenn ihr täglich erführet, daß nur von eurer Arbeit Frucht der Staat einen Teil verlangte, jene aber alles Verdiente rein behielten, da würde man euch vergebens predigen: Bedenkt doch, daß der Staat euch nur diese Last auflegt, um bei euch alles beisammen zu finden, was sonst mehrere gaben, daß diese Menschen alles von euch haben müssen, wenn sie leben wollen, daß es bei euch steht, ihnen den Preis ihrer Bedürfnisse zu erhöhen, und daß der Staat sie deswegen von Abgaben befreiet hat, damit sie euch diesen Preis desto leichter bezahlen können. Ihr würdet antworten: wir nehmen die Sache so, wie sie ist, nicht so, wie sie scheint, oder sein sollte. Wir finden jene Menschen nicht so willig, ihre Vorteile in dem Preise der Bedürfnisse, den sie uns zahlen, mit uns zu teilen. Sie haben es immer in der Macht, uns den Preis, für welchen sie kaufen wollen, in dem Maasse geringer zu setzen, je höher der Staat unser Geldbedürfnis durch seine Anfoderung uns steigen macht. Sie sind ganz frei in ihrem Gewerbe; wir sind es nicht. Von jedem

Gro-

Groschen, den sie verdienen, können sie sagen: der ist ganz unser. Dies können wir nicht. Was der Staat von uns haben will, wissen wir zwar. Aber was uns davon übrig bleiben werde, wissen wir nie. Vor unsrer Erndte kömmt es auf den Himmel an. Nach unsrer Erndte hängen wir von jener gutem Willen ab. Unser Zustand ist der abhängigste unter dem Monde. Dort ist alles Freiheit und Unabhängigkeit. Es lebe die Freiheit, und wir wollen mit in ihr leben da, wo wir sie finden!

§. 21.

Mir entstehen bei dieser zweiten Auflage noch einige Gedanken, welche ich freilich lieber vor 18 Jahren dem physiokratischen System entgegengesetzt haben mögte, als es so viel mehr und so viel lebhaftere Verteidiger fand, als jetzo. Indessen mag ich sie auch jetzt nicht unterdrücken. So manche philosophische Hypothese, wie doch auch diese eine ist, hat ihre abwechselnden Perioden gehabt, hat eine Zeitlang vor allen andern gegolten, hat ihr Ansehen verlohren, hat es aber mehr als einmal wieder gewonnen, neue Verteidiger wieder gefunden, und menschliches Nachdenken für eine Zeitlang auf eine wo nicht in sich schädliche doch eine nachteilige Art beschäftigt, weil es dasselbe von richtiger Untersuchung vollgültiger Wahrheit ablenkte. Das wird auch wol bei diesem System nicht unterbleiben. Die ersten Verteidiger desselben insonderheit in Deutschland sind dahin, oder haben noch lebend aufgehört, es zu verteidigen. Dennoch aber hat Herr Prof. Schmalz aufs neue es wieder aufzustellen gesucht, und wird wahrscheinlich nicht der letzte sein. Noch jetzt mögte ich wünschen,

schen, daß das in Deutschland mit einem kleinen Distrikte gemachte Experiment der Markgrafschaft Baaden nicht das einzige geblieben, sondern daß es mit einer grössern Gegend gemacht worden, und dadurch eine Erfahrung entstanden wäre, welche die Unanwendbarkeit dieses Systems recht klar bewiesen hätte. Wäre ich selbst für dasselbe aufs äusserste eingenommen gewesen, so würde ich schon damals gesagt haben: Mit einem kleinen Distrikt geht es nicht. Der schlechte Erfolg dieses im kleinen gemachten Versuches wird wider uns gebraucht werden, und unsere Gegner in ihren Vorurteilen mächtig bestärken. Die von Türgot in Frankreich gemachten Versuche giengen mehr ins Grosse. Aber wenn gleich auch sie so schlecht ausfielen, und die Verteidiger des Systems sagen: Türgot traf nicht die rechte Zeit, er eilte zu sehr, und zu frühe störten ihn die gewöhnlichen Hofcabalen in der Gelingung seines Plans; so hat das doch auch einen guten Schein. Wenn man im ersten Revolutionsschwindel die Contributions foncières zur Haupteinnahme des Staats machte, so war auch das ein zu unreifer Versuch, als daß daraus für oder wider das System geschlossen werden könnte. Ein kleines Deficit leitete die fürchterliche Revolution herbei. Ein grösseres entstand aus jener zu schnell gewählten Maaßregel, und ein immer grösser werdendes ist das Resultat aller spätern Finanzoperationen gewesen, ohne die Machthaber zu schrecken, für welche alles biegen oder brechen muß.

Doch ich darf nicht vergessen, daß dieses System schon seit mehr als 200 Jahren, bevor es aus den Köpfen europäischer Philosophen hervordrang, der Hauptsache nach in Bengalen practisch geübt

ward

ward. Dort wurden die Landbauer in dem Jahre 1573 alle zu Erdpächtern gemacht, und in Distrikte vertheilt, die unter den sogenannten Zemindars standen, welche die ihnen aufgelegte Pacht dem Schatzmeister des Schah von Indien zahlten, und ebenfalls ihre Würde und Amt erblich hatten. In so fern hatte diese Einrichtung mit dem Lehnswesen einige Uebereinstimmung, aber nicht die geringste Bestimmung auf das Kriegswesen, wie denn auch das physiokratische System keine solche hat. Unter den Ryots bestanden die Kunstarbeiten, welche dem ganzen Lande so viel Geldgewinn brachten. Alles gieng in einem guten Gange fort bis 1739, als die Ueberwältigung Indiens durch den persischen Schah Nadir alles zerrüttete. Die nun zur Unabhängigkeit gelangten Nabobs erhöheten den Zemindars ihre Pachtungen, und folglich diese den Ryots die ihrigen. Einer von diesen Cossim Alli Cown entsetzte die Zemindars, und versuchte die Pachten der Ryots von diesen unmittelbar zu heben. Die britische Companie, welche diesen im Jahre 1763 verjagte, befolgte dennoch dessen Plan, und nun war der ganze Ruin dieses fleissigen Volks da.

Ich habe die Geschichte dieses Meisterstücks von verderblicher Staatswirtschaft in §. 28 bis 38 in meiner Abhandlung von den Handlungs-Kompanien im ersten Stück unserer Handlungsbibliothek beschrieben. Sie ist zwar kurz, aber so zuverlässig, als die Quellen, aus welchen ich sie gezogen habe. Doch fand ich selbst damals nicht darinn, was ich jetzt finde. Sie ist mit dem Lehnssystem keinesweges vergleichbar, wol aber desto mehr mit dem physiokratischen System, dessen Vertheidiger sie nicht mögen gekannt haben; denn ich erinnere

mich

mich keines, der sich darauf berufen hätte. Indessen erkenne ich darinn noch zwei Umstände.

1) Die Beschatzung muß, so lange die Sache in ihrer Ordnung blieb, nicht sehr hoch gegangen sein. Es waren doch 15 Millionen Menschen Bewohner eines Landes, das grösser als Großbritannien und Irland ist. Diese gaben bei weitem nicht 3,600, ooo L. St. welche die gierige Kompanie nach dem Jahre 1763 von ihnen jährlich erpreßt hat.

2) Gierigkeit, nicht Bedürfnis der Regierung, veranlaßten diese spätere Erpressung, welche das Volk bald zu Grunde richtete. In Europa würde es nicht immer Gierigkeit der Regenten sein, die sie nöhtigt, von der Norm abzugehen, welche sie bei Anfang einer solchen Einrichtung festgesetzt haben. Ein jedes durch Krieg und andere Veranlassungen entstandne Bedürfnis wird sie schon dazu verleiten, und je grösser ein Staat ist, desto gewisser. Wäre es mit der Sache seit deren Anfang mehr Ernst geworden, als es geworden ist, hätten mehrere Staaten von Belang das System in practischen Gang gesetzt, so mögte ich doch behaupten, daß ohne Dazwischenkunft einer Revolution schon jezt alle Spuren wieder verschwunden sein mögten, weil kein Staat lange genug in demjenigen gleichen Bestande würde geblieben sein, in welchem seine Bedürfnisse nicht bald die bei Einführung des Systems festgesetzte Einnahme überstiegen hätte.

§. 22.

Ueberhaupt aber sahen die Erfinder und Verteidiger dieses Systems viel zu wenig auf den wirklichen Zustand der damaligen Staaten Europens zurück. Denn den gegenwärtigen Zustand der meisten derselben konnten sie sich auch nicht als möglich denken. Sie scheuten sich dies zu tuhn, um nicht sich zu Ausnahmen gezwungen zu sehen, da sie allen allgemein rahten wollten. Wie hätten sie doch immerhin eine Anwendbarkeit ihres Systems auf die vereinigten Niederlande behaupten können, in welchen die producirende Volksclasse so schwach im Verhältnis zu den Bürgern und dem industriösen Teil der Nation ist? Da hätten sie freilich die Industrie jeder Art zum Gegenstand einer festen Beschatzung machen müssen. Es wäre überflüssig zu zeigen, wohinaus dieses würde geleitet haben, und wie ihr System so ganz hätte umgeformt werden müssen.

In Schweden, wo das Verhältnis des Bauernstandes zu dem Bürgerstand bei weitem zu groß ist, würden sie gar grosse Grundstücke zu beschatzen gefunden haben. Aber deren Eignern und Anbauern würden sie nicht mit einiger Gewißheit einen reinen Ertrag bestimmt haben anrechnen können. Sie hätten die Städter mit in die Reihe nehmen müssen, welche dort fast alle Bauern in Bürgersgestalt sind. So würden sie es auch in manchen deutschen Staaten gefunden haben. Z. B. in Meklenburg würden sie die Einwohner von funfzig Städten in dem Besitz von 4000 Hufen urbaren Landes d. i. von gleich vielen als welche der Landesherr und welche die Eigner von 900 Rittergütern besitzen, gesehen, und nicht gewußt haben, wer denn eigentlich im Lande

den

den reinen Ertrag bezahlen solle, der dem Staat die einzige Quelle seiner Einkünfte abgeben soll.

§. 23.

Oben ist bereits nach Young angeführt, in welchem hohen Ton Dupont die Briten aufforderte, das physiokratische System anzunehmen. Großbritannien hatte damals schon über 140 Millionen L. St. Staatsschulden. Ob und welche Anschläge er gegeben habe, um diese Schuld nach seinem System zu tilgen, kann und mag ich in seinem Buche, das ich besitze, nicht nachschlagen. Doch wir wollen nicht an diese und selbst nicht an die 400 Millionen L. St. Schulden gedenken, welche jetzt diesen Staat drücken, dennoch aus den Umständen dieser Zeit einen Beweis nehmen, wie schlecht dieses System auf diesen Staat passen würde, auch wenn derselbe gar keine Staatsschuld hätte. Der Minister bedarf für das angefangene Jahr 1799 dreissig Millionen L. St. Davon soll eine Abgabe von 10 p. C. alles Einkommens aller Einwohner der Staaten nur ein Dritteil sein. Ich habe bereits anderswo gesagt, daß ich den zehnten Teil des Einkommens aller Staatsbürger in allerlei Abgaben gehoben, für eine erträgliche Last halte, und gezeigt, daß sie wirklich in manchen Staaten so hoch anlaufe, und da nicht beschwere, wo die Abgaben gut gewählt sind. Weil Herr Pitt diesmal gerne auf 10 Millionen hinaus will, so macht er folgenden Ueberschlag alles Einkommens von allen Volksclassen: 1, von allem urbaren Lande 25 Millionen L. St.; 2, das der Landpächter zu 6.; 3, den Ertrag der geistlichen Zehnten zu 4 Millionen; 4, die Einkünfte der Besitzungen in den Colonien zu 5 Millionen; 5, die der Ländereien

in Schottland zu 5 Millionen, zusammen aus 45 Millionen in fünf Artikeln, die der Gegenstand des Systems sein können.

Ausserdem 6, aus den Minen und Kohlengruben drei, 7, der Häuser zu fünf; 8, der Advocaten, der Aerzte zu zwei; 9, der Zinsen der Nationalschuld zu funfzehn; 10, des auswärtigen Handels zu zwölf; und 11, des inländischen Handels und der Fabriken zu acht und zwanzig Millionen, zusammen 55 Millionen.

Nun setze man, daß die Majorität im Parlament für jenes System eingenommen, den Minister nöthigte, demselben gemäß die Abgaben von den letzten 55 Millionen abzunehmen, und ganz auf den Landbau zu werfen, der im Verhältnis zu den übrigen 4, 500,000 L. St. hätte tragen müssen, nun aber volle 10 Millionen tragen müßte. Das wären also von allem Einkommen des Landbaues $\frac{2}{3}$. Dies wollen wir noch als möglich gelten lassen. Aber nun gerathe der Staat in einen heftigen Krieg, der ihn zur Aufbringung von 30 Millionen nöthige, die nun auch noch der Landbau insgesammt tragen solle. Da wird er ja dann Statt $\frac{2}{3}$ dreimal so viel d. i. $\frac{6}{3}$ in der einzigen auf ihn gelegten Schatzung tragen müssen. Wird auch das möglich sein? Wird auch der übrige nicht beschatzte Teil der Nation den dreifach erhöheten Preis der Lebensmittel und Materialien des Kunstfleisses zahlen wollen? Wollen, sage ich — denn es steht bei ihm, es nicht zu wollen, und, da der Handel ganz frei sein soll, dieselben von aussen her ins Land zu holen.

Es

Es darf nicht die Rede sein, was erfolgen, und daß der überladene Bogen endlich brechen würde, wenn der Staat bei dem allen noch in Schulden geriehte, und mit den Zinsen dieser Schulden auch den Landbau belasten wollte. Wichtiger ist die Betrachtung, die wir an eben diesem Exempel fortsetzen wollen, und auf welche ich schon oben §. 8. Absch. VI. hinausgewiesen habe, daß die 45 Millionen Einkünfte, welche der Landbau in allem giebt, aufhören würden, ein Gegenstand der Belehnung von Capitalien zu sein. Von diesen muß ich schon die 4 Millionen der geistlichen Zehnten ausnehmen, und von den 55 Millionen jährlichen Auskommens im Volk fielen denn doch auch noch 2 Millionen Einkünfte der Advokaten und Aerzte, und 15 Millionen Zinsen für die Nationalschuld weg, für welche nicht belehnt werden kann. Wer also Geld zu belegen hätte, würde es hauptsächlich bei den Manufacturisten und dem Kaufmann unterzubringen suchen müssen. Der arme Landmann aber, welcher $\frac{2}{3}$ seiner Einkünfte in dem mildesten Fall zahlen muß, würde vergebens bei den Capitalisten Geld suchen, oder wenigstens die Hypothek, welche er anbietet, immer weniger wehrt werden. Man denke doch, welch einen lahmen Gang die innere Circulation dadurch bekommen würde, von welcher ein Haupttriebrad die Erwerbung und Verbesserung des nutzbaren Eigentums durch Anwendung fremden Geldes für denjenigen ist, der es nicht mit eigenem Gelde tuhn kann, und, wenn er es auch zum Teil tuhn kann, fremdes Geld zu Hülfe nimmt. Wer davon keine Vorstellung hat, der erkundige sich in solchen Ländern, wo keine Mannigfaltigkeit des Gewerbes ist, auf deren Einkunft man Geld mit Sicherheit belegen kann; wo das Land zwar fruchtbar ist, aber der Landmann eben deswe-

gen den Bau seiner Grundstücke mit eigenen Kräften so betreibt, daß er selten fremdes Geld bedarf, und wo die grossen Landgüter, deren Ritter sich am meisten im Bedürfnisse fremden Geldes befinden, Lehngüter sind, folglich nicht mit Sicherheit auf dieselben belehnt werden kann. Wird ein Mann in einem solchen Lande reich, oder versetzt sich zufällig ein Capitalist in ein solches, so muß er sein Geld ausser Landes anzubringen, oder sich nützlich zu machen suchen.

Doch, wird man sagen, dann werden die im Handel und Gewerbe fleissigen Volksclassen es desto besser haben, und das Geld der Capitalisten zu geringen Zinsen bekommen können. Aber diese Art der Industrie sollte es keinesweges allein sein, welcher der Gebrauch des fremden Geldes so leicht gemacht wird. Das Gleichgewicht muß nicht zwischen ihm und dem Landbau gar zu sehr gestört werden. Was kann aus einem Staate werden, in welchem alles, was handeln und manufacturiren will, nicht nur in den Schatzungen zu sehr übersehen wird, sondern auch die Hülfe und die Geldunterstützungen, deren ein Bürger des Staats wie der andere in seinem Gewerbe bedarf, fast ausschließlich genießt.

Siebenter Abschnitt.

Einzelne Bemerkungen über den Einfluß der Polizey in den Geldumlauf.

§. 1.

In der zweimaligen Revision und Nacharbeitung meines Buchs für diese zweite Ausgabe ward ich zwar inne, daß ich der Einwirkung der Polizei in den Geldumlauf oft genug, aber nur beiläufig erwähnt hätte. Am ernsthaftesten habe ich davon §§. 15. 16. 17. im 5ten Abschn. des 6ten Buchs bei Veranlassung der Armenanstalten gehandelt. Doch glaubte ich noch nicht, mich ausdrücklich darauf einlassen zu dürfen, bis ich erst neulich Colquhoun policy of Metropolis (London 1797) mir vorlesen ließ. Dies Buch hat eine grosse Wichtigkeit für den Staatswirt, und für mich insbesondre in Absicht auf den Geldumlauf. Großbritannien ist nun doch einmal das Land, in welchem derselbe in der größten Lebhaftigkeit fortgeht. London aber selbst ist für sich eine kleine Welt, in welcher eben dieser sich so sehr vermehrt und concentrirt, daß man an keinem Beispiele den Einfluß der Polizei auf den Geldumlauf besser beobachten und beurteilen kann. Von dieser Seite also ward mir dieses Buch wichtig. Wer dasselbe nur aus Recensionen kennt, weiß, daß der Verfasser wenig lobt, und viel tadelt. Aber sein Tadel rügt nicht den Mangel an Gesetzen, sondern

dern deren Unzulänglichkeit und öftern Widerspruch. Der Gegenstand dieser Polizei ist äusserst wichtig. Er nimmt Cap. 1. den Belauf alles desjenigen, was in London durch Diebstahl, Betrug, Verleitung der Geringen im Volke durch allerlei Kniffe entwandt wird, und in die unrechten Hände kommt, auf 2, 100,000 L. St. an. Zwar nehme ich bei diesem Verfasser viele Vergrösserung an. Aber laß es immerhin nur eine Million L. St. oder sechs Millionen deutscher Tahler sein, so ist das doch eine ungeheure Summe, die in dieser einzigen grossen Stadt im unrechten Wege circulirt. Denn freilich circulirt auch jeder gestohlne Tahler, aber im unrechten Wege.

Die Pflicht und der Zweck einer guten Policei muß sein, den Geldumlauf in bestmöglichster Ordnung zu erhalten, wovon ich bald mehr sagen werde. Die britische Policei will und soll dies auch thun — aber sie verfehlt denselben, nicht, weil es ihr an Gesetzen fehlt, sondern weil ihre Gesetze falsch und unvollständig sind, und überhaupt nicht mit einander gehörig zusammenstimmen. Das ist freilich der allgemeine Fehler der britischen Gesetzgebung, und die natürliche Folge von der Art, wie in derselben verfahren wird. Alle ihre Gesetze sind einzelne Statuten, die, so wie sie von Zeit zu Zeit vorgeschlagen werden, durch die Mehrheit der Stimmen im Parlament und des Königs Einwilligung ihre Kraft bekommen. Die neuern heben die ältern auf, die ihnen gerade entgegenstehen, aber nur selten wird die Beziehung beachtet, welche diese auf andere ältere haben, die man neben ihnen bestehen läßt, und welche also ihre Kraft behalten. Nie ist dort ein wichtiger Gegenstand der Gesetzgebung im Zusammenhange überlegt, und in einer Folge von

Gese-

Gesetzen über alles dahin gehörige statuirt worden. So hat die erste aller seefahrenden Nationen noch kein zusammenhängendes Seerecht, wie es alle andere Nationen zum Teil schon seit Jahrhunderten haben. Man sehe den Beweis davon in meinem Buche, über das Bestreben der Völker, sich in ihrem Seehandel recht wehe zu tuhn. So hat sie noch kein zusammenhängendes Wechselrecht, keine Fallitenordnung, u. d. g. mehr, sondern nur einzelne Statuten, welche ein Blakston im allgemeinen, und ein Beawes in Absicht auf die Handlung so gut zusammenreihen, als sie können. So hat nun Colquhoun meines Wissens zuerst die britischen Gesetze, freilich noch nicht in Absicht auf alle Gegenstände der Policei zusammengestellt und verglichen, und es einleuchtend gemacht, das, was durch ein Gesetz gut gemacht wird, durch zehn andere verdorben wird.

Jetzt nehme ich aus diesem wichtigen Buche eine Veranlassung her, um über einzelne mit dem Geldumlauf in Verbindung stehende Gegenstände der Policei Bemerkungen zu machen, welche vielleicht durch Darstellung der Mängel der britischen Policei einleuchtender werden werden. Doch werden meine Leser keine Vollständigkeit erwarten. Denn ich schreibe keine Abhandlung über diese Materie, sondern blos gelegentliche Anmerkungen.

§. 2.

I. In jedem Staate sollte billig die erste Vorsorge für das in ihm circulirende Geld sein, daß es möglichst zuverlässig sei. Dazu muß die Münzverfassung das beste tuhn. Gegen das Kippen und

Wippen deckt es der Schlagschatz am besten, wenn sonst alles in seiner guten Ordnung ist. Die britische Münzverfassung ist in sich schlecht. Kein Schlagschatz schützt dessen Geld wider das Kippen und Wippen. Das Verhältnis des Goldes und Silbers ist im Jahr 1728 unrichtig gewählt, und hat die Einschmelzung aller vollhaltigen Silbermünzen veranlaßt. Man wird davon in meinen vielen Schriften über die Handlung und das Münzwesen an vielen Stellen Belehrung finden, worüber man mir die Nachweisungen hier schenken wird. Eine solche der Nation wiederzugeben, ist kein anderes Mittel, als eine gänzliche Umänderung seiner Münzen. Daran ist noch nicht gedacht, und es wird immer schwer damit halten. Nun aber sollte doch die Regierung darauf wenigstens halten, daß das Silbergeld, welches noch im Lande ist, dem Volke so zuverlässig erhalten werde, als es möglich ist. Aber nie ist in einem Lande der falschen Münzerei solche Freiheit gelassen, als jetzt in England Statt hat. Es ist ein einträgliches fast ungescheut getriebenes Geschäft, das sich unter eine Reihe von Personen teilt, nemlich die Münzer selbst, die Verbreiter (utterers) derselben, und die kleinern Höcker, insonderheit Judenjungen. Der Preis unter welchem die falsche Münze von einem zum andern geht, ist gewissermaassen festgesetzt. Die, welche an diesem schädlichen Geschäfte Anteil nehmen, müssen sich nur in Acht nehmen, daß sie nicht über dem Münzen selbst betroffen werden, denn darauf steht seit 1352 die Todesstrafe. Aber davor ist der falsche Münzer sehr sicher. Ein solcher gestand dem Verfasser, daß er in 7 Jahren den Zahlwehrt von 200,000 L. St. verfertigt, und ausgebracht hätte. Wie leicht wird doch bei uns ein falscher Münzer entdeckt, ehe er nur

einige hundert Tahler ausbringt. Aber in England ist keine Haussuchung nach den Werkstätten der falschen Münzer erlaubt. Die Vertreiber der Münze haben nur Ein Jahr Gefängnis zu fürchten, werden aber — wer mögte dies glauben? gar nicht befragt, woher sie dieselben bekommen haben. Diese Inquisition ist sonst überall der erste Weg, um die falschen Münzer zu entdecken. In Frankreich ist so mancher Mensch gehängt, auf welchen nichts mehr zu bringen war, als daß er viel falsches Geld ausgegeben hätte. Colquhoun giebt fünf Arten von dessen Verfertigung an, aus deren bester der Nominalschilling 2 bis 3 Pences, und von deren schlechtesten die halbe Krone nicht einen Farthing wehrt ist.

Ich könnte hier meinen Schriftsteller verlassen, und jeden Leser, der von diesen Gräueln mehr wissen will, auf ihn verweisen. Aber er sagt von den Ursachen der sinnlosen Nachlässigkeit der Obrigkeit nicht genug. Ich will also sagen, was ich einzusehen glaube. Schon in dem J. 1777 sagte mir der Bankdirector Eduard Paine: Wir sehen das Silbergeld nur als Scheidemünze an, und beachten deren Vollhaltigkeit nicht mehr. Wirklich war schon damals der falschen Münze sehr viel, und man wußte überall, daß in Birmingham Millionen an glatten Platten von der Grösse eines Schillings verfertigt würden, von denen, wenn man sie bei ihren Verfertigern in den Fabriken fand, es hieß, sie seien für Rockknöpfe bestimmt. Aber es schien doch noch nicht sehr weit damit zu gehen. Nun ist es freilich dahin gekommen, daß keine Zahlung von einigem Belang anders als in Gold und in Papier geschieht, und das Silbergeld, falsch oder nicht falsch nur zur

Aus-

Ausgleichung für kleine Reste dient, die man in Gold und Papier nicht ausgleichen kann. Aber die Regierung sollte doch wenigstens dafür sorgen, daß diese Scheidemünze zum Besten des geringen Mannes, der nicht alles in Gold und Papier einnimmt und ausgiebt, möglichst zuverlässig wäre. Denn dieser leidet insonderheit darunter. Er würde nicht dabei verlieren, wenn alles Geld nur solches Unzeug und jedermann damit zufrieden wäre. Aber so ist es nicht. Er kann es nicht weiter geben, wenn der Anstrich sich verliert, mit welchem es zuerst in Umlauf gebracht wird. Dann giebt es wieder einen ordentlichen Handel damit. Niedrige Menschen, insonderheit Juden, schreien durch die Gassen umher: bad money, wechseln sie für eine Kleinigkeit ein, bringen sie denen zu, welche sie wieder aufputzen, und so wird mit ebendemselben Stücke derselbe Betrug vielmal erneuert. Ein Umstand, der dies alles sehr erleichtert, ist, daß das wirkliche Silbergeld kein Bild und Ueberschrift noch hat. Aber diesem wird nicht anders, als durch eine allgemeine Ummünzung abgeholfen werden. Aber auch dazu kann G. Britannien gar nicht gelangen, wenn es nicht seine ganze Münzverfassung umändert.

Wol uns, die wir in solchen Staaten leben, wo man doch ungefähr weiß, was man an seinem Gelde habe, und es ist zu wünschen, daß man in der durch die peinliche Halsgerichtsordnung festgesetzten harten Bestrafung der falschen Münzer nicht nachlasse, wie es doch jetzt den Anschein dazu hat. Im J. 1745 sah ich noch bei Hamburg einen Elenden verbrennen, der mit seiner falschen Münzerei nicht weit gekommen war. Vielleicht ist er der letzte in Deutschland gewesen, dem man so mitgespielt hat.

Es

Es ist aber um so viel mehr nöhtig, da auch dies ein Gewerb in England ist, daß man Münzen von jedem fremden Stempel in den Fabriken bestellt, und sie dahin verführt, wo ihr Bild und Ueberschrift gilt. Die ältern britischen Gesetze haben dieses Verbrechen beachtet, aber keine bestimmte Strafe darauf gesetzt, und jetzt scheint keine solche noch zu bestehen. In vorigem Jahre wagte es ein Engländer von guter Familie, eine grosse Summe an hamburgischem und dänischem Courantgelde herüberzuschaffen. Er hatte noch nicht viel davon verteilt, als er entdeckt ward. Aber da er im Gefängnisse starb, und seine Helfershelfer entwischten, so ist dasmal noch kein Exempel statuirt worden, das zum Schrecken derer dienen könnte, die sich bei uns unterstehen, falsche Münze aus fremden Werkstätten in Deutschland zu verbreiten.

Aber selbst das Kupfergeld wird in England bald eine Beute der falschen Münzer. Dieses wird für die Regierung in Birmingham nach gewissen Contracten verfertigt. Aber Herr C. erzählt, daß wenn es nach London gelangt, es nicht lange im Umlauf verbleibe, sondern bald in die Tiegel der falschen Münzer gehe, die dafür andere weit schlechtere Kupfermünze verbreiten.

§. 3.

II. Die Policei hat es mit einer Menge und Mannigfaltigkeit von Verbrechen zu thun, zu deren Bestrafung die gesetzgebende Macht sie befugen, oder die Vollstreckung derselben einer andern richterlichen Gewalt übertragen muß. Daß die britische Gesetzgebung harte Strafen und selbst die Todes-

desstrafe auf kleine Verbrechen, insonderheit auf Diebstähle von so wenigem Belang setzt, die bei uns nicht viel Aufsehen machen, ist bekannt. In England ist daher die Anzahl der Straffälligen ungeheuer groß. Aber man kann von C. aus dessen 10ten Cap. lernen, wie viel Mittel und Vorwände es dort gebe, um dem Arm der Gerechtigkeit zu entgehen, der denn freilich auf einzelne Unglückliche sehr hart fällt, die ihre oft kleinen Verbrechen so begangen haben, daß sie erwiesen werden können, und nach dem Buchstaben des Gesetzes der Ausspruch guilty bei der Jury wider sie ausfallen muß. Aber die grosse Zahl der Schuldigen, welche dem Strange entgehen, werden dem Staate äusserst kostbar. Bis zur Empörung der Nordamerikaner entledigte sich ihrer Großbritannien durch die Transportation. Aber nach 1783 hat es andere Wege wählen müssen, insonderheit den, sie durch eine Seefahrt von 3000 deutschen Meilen nach Neuholland zu versetzen. Die Kosten davon giebt Herr C. für die Jahre 1787 bis 1787 zu fast einer halben Million L. St. an, welche an 7000 Verbrecher gewandt worden sind. Zwischenher, nemlich von 1789 bis 1792 verdammte man auch männliche Verbrecher zu körperlichen Arbeiten auf der Themse und auf Schiffszimmerwerften. Sie wurden in alten Schiffen als in Gefängnissen zusammengehalten. Aber auch dies hielt schlechte Rechnung. Denn der Wehrt der von ihnen verrichteten Arbeit stieg nicht auf $\frac{1}{3}$ der Kosten ihres Unterhalts.

Man kann bei C. den grossen Belauf des nach seiner Angabe jährlich in London gestohlnen Eigenthums, die Menge der vor Gericht gezogenen, aber auch die der losgesprochenen Verbrecher sehen.

Ge-

Gesetzt, diese sind alle unschuldig, so ist schon darin ein Uebel. Denn auch ein des Diebstahls fälschlich Angeklagter wird des Fleckens nicht ganz los, womit ihn diese Anklage beschmutzt, und tritt in die bürgerliche Gesellschaft nicht mit so freier Stirne wieder ein, als mit welcher er vorher in ihr tähig sein konnte. Wer wird z. B. eine des Diebstahls angeklagte, wenn gleich losgesprochene Person in seinen Dienst nehmen wollen, wenn er irgend eine andere ganz unbescholtene bekommen kann? Zu viele und zu mannigfaltige Gesetze vermehren die Anzahl der verdächtigen Verbrecher, und erschaffen aus diesen wahre Missetähter.

Auch die Diebshehlerei ist in London ein einträgliches Gewerbe, aber nur für Wenige. Denn die britischen Gesetze sind wirklich gegen diese sehr scharf. Vormals waren die Diebshehler sicherer, weil sie nicht eher straffällig waren, als bis der Dieb selbst überwiesen war. Das aber fällt nach den neuesten Statuten in den meisten Fällen weg, und so mancher muß nach Botany-Bay auf 14 oder 7 Jahre, oder in schweren Fällen nach Tyborn reisen, wenn der Hauptverbrecher noch seiner Freiheit genießt. Aber die Gesetze wirken hier weniger, als eine so feine und in steter Uebung erhaltene Nachforschung der Policei, wie es die in Paris vor der Revolution war; ob noch jetzt? — weiß ich nicht. Wie ich der hamburgischen Policei dazu durch die Armenordnung verhelfen wollte, habe ich oben gesagt, und verbleibe noch dabei, daß die Armen die besten, und im Durchschnitt die ehrlichsten Spionen sind, welche die Policei anwenden kann. Denn sie sind müssig, neidisch und größtenteils plauderhaft. Man darf sie nur hören wollen, und

nach-

nachher einen klugen Gebrauch von ihren Angaben machen, so wird man von allen müssigen und schädlichen, in eine Stadt sich einschleichenden, Menschen bald Wissenschaft bekommen, und nicht lange ungewiß bleiben, ob sie durch unerlaubte Wege sich nähren. In Deutschland übt die Justiz wenig Strenge gegen diejenigen, bei welchen gestohlnes Gut sich findet, zumal wenn irgend ein Gewerbe sie entschuldigt, in dessen Betrieb dergleichen an sie gelangt. Aber eben deswegen, weil sie wenig für sich zu fürchten haben, kann man durch sie leichter auf die Spur des Diebes selbst gerahten. In Hamburg haben die Judenschulen lange dazu gedient. So wenig ein Jude Bedenken trägt, muhtmaaßlich gestohlnes Gut zu kaufen, so entledigte er sich doch sonst nicht, es anzugeben, wenn es in der Synagoge abgelesen ward. Doch verstand es sich, daß er wiederbekam, was er dafür gegeben hatte, oder dafür gegeben zu haben vorgab. Aber jetzt ist dies Mittel minder wirksam, und die Gewissen der Juden scheinen weiter geworden zu sein.

Die Schiffsdieberei auf der Themse schlägt C. jährlich auf eine halbe Million L. St. an. Diese Summe wird dem Kaufmann sehr wahrscheinlich, der in seinem Handel auf und von England so oft die Erfahrung hat, daß seine Güter bestohlen zu ihrer Bestimmung gelangen, oder bei ihm ankommen, und kein Ersatz dafür zu erlangen ist. Es ist aber in allen Plätzen, welche Schifffahrt, sei es See- oder Flußfahrt, haben, ein allgemeines Uebel, welchem man nicht leicht begegnen kann. Noch im vorigen Jahr drohten in Hamburg die aufwärtsfahrenden Schiffsleute mit einer Empörung, blos weil man im obern Hafen Patrouillen bei Nacht

auf

auf Boten auf dem Wasser verordnet hatte. Der lüneburgische Magistrat statuirte vor zwei Jahren ein strenges Exempel durch Gefangensetzung und Bestrafung vieler Schiffsleute, worunter selbst verschiedene wolhabende Schiffsmeister waren. Für die seewärts einkommenden und ausgehenden Waaren ist die Gefahr deswegen um so viel grösser, durch je mehr Hände dieselben zwischen den Waarenlägern, und den Seeschiffen gehen, und die Dieberei ist daher in unserm Hamburg deswegen kleiner, weil auch grosse Lastschiffe, ohne gelichtet zu werden, in den Hafen gelangen, und von demselben auslaufen können, als da, wo alles auf Lichtern oder Bordings verführt werden muß.

§. 4.

III. Die Policei hat noch eine wichtige Pflicht in Absicht auf das Eigenthum der Bürger auf sich liegen, nemlich ihnen zu ihrem Eigenthum wieder zu verhelfen, welches sie durch andere Wege als durch wirklichen Diebstahl zu verlieren Gefahr laufen, oder sie unter dem Namen einer Schuld zu fodern berechtigt sind, es mag ein Betrug dabei zum Grunde liegen oder nicht. In den meisten Staaten ist die Gerichtsbarkeit der Policei selbst nur auf kleine Gegenstände dieser Art eingeschränkt. Die wichtigern gehören für Gerichtshöfe unter allerlei Benennungen. Wenn die Menge und Vervielfältigung der Gerichtshöfe wie der Gesetze die Rechtspflege vollkommen machte, so wäre in G. Britannien und insonderheit in dessen Hauptstadt dafür vortrefflich gesorgt. C. zählt Cap. 14. S. 384 der 5ten Ausgabe 42 Gerichtshöfe in London und den dazu gehörigen Bezirken. Die Zahl aller sowol Officianten

ten als sonst ihr Brod durch diese Gerichte Gewinnenden giebt er auf 7040, und darunter die der Procuratoren, oder Attorneys allein auf 1290 an. Es versteht sich, daß eine so wol bediente Rechtspflege denen, die durch sie zu ihrem Rechte zu gelangen suchen, etwas kosten muß. Dafür ist sehr gut gesorgt, aber so, daß der kleinste Rechtshandel eben so viel kostet, als der wichtigste. Im J. 1793 fielen in der Grafschaft Middlesex 5719 Rechtshändel vor, deren Gegenstand einzeln zwischen 10 bis 20. L. St. war, und von allen zusammen 81, 791 L. St. betrügen. Die aufs geschwindeste allenfalls durch einen Vergleich abgetahnen kosteten 12 L. St. und würden also insgesammt 68, 728 L. St. gekostet haben. Ganz durchgeklagt kostet ein jeder Rechtshandel 50 L. St., folglich würden alle 285950 L. St. gekostet haben, und demnach 204159 L. St. mehr, als die Objecte dieser Händel insgesammt wehrt waren. Man bedenke doch, mit welch einer ungeheuren Summe die streitenden Parteien, welchen die Kosten ganz oder zum Teil zuerkannt worden, für das über sie erkannte Recht dort hätten büssen müssen. E. macht eine gleiche Rechnung S. 393 für grössere Foderungen bis zu 100 L. St. und darüber. Das Resultat ist, daß 2324 in eben dem Jahre von eben diesen Gerichten entschiedene Händel, deren Gegenstände 1,010379 L. St. betrugen, nur 116, 200 L. St. kosteten. Nun mögte man denken: Wer in England sein Recht in Geldsachen durchfechten will, muß, durch die hohen Gerichtskosten abgeschreckt, sein Recht lieber aufgeben. Man sieht aber aus der grossen Zahl von 5719 kleinen Rechtshändeln, daß dies nicht geschieht. Die Ursache mag diese sein, daß ein jeder Kläger von seinem Recht sich so überzeugt hält, daß er nicht annimmt,

die

die Kosten werden ihm zuerkannt werden, mancher auch eine Freude mehr daran hat, seinem Gegner wehe getahn zu haben, wenn sie auf diesen fallen. Aber das werden wir doch annehmen dürfen, daß gutmühtige Gläubiger lieber eine kleine Foderung aufgeben, als sie durch eine so überteuere Justiz beizutreiben, zumal wenn sie von dem Ausgange der Sache nicht ganz gewiß sind.

Zwar mögen wir uns freuen, an dieser Seite des Meers unter Gesetzen und solchen Rechtspflegen zu stehen, welche sich uns bei weitem nicht so kostbar machen. Doch wenn ich Herrn C. so recht verstehe, daß die 12 L. St. bei blos eingeklagten und die 50 L. St. bei wirklich durchgefochtenen Händeln gewisse Kosten sind, und nicht höher steigen können, so hat doch die Sache dort eine gute Seite, welche der Rechtspflege in unsern Gegenden fehlt. Dort kann ein Mann es überlegen, ob er eine Schuld von z. B. 200 L. St. einklagen, und die Sache auf die Gefahr durchfechten will, noch 50 L. St. durch den Proceß zu verlieren. Hier kann er 1000 Tahler einklagen, durch alle Chikanen durchgeleiert, sein Capital und noch tausend Tahler dazu an Kosten verlieren. Es ist wahr, ein verständiger Mann wird, wenn er die Chikane wider sich wach werden sieht, litі et cauſſae renunciiren können. Aber wie wenig sind, die dies von sich erlangen können, wenn ihr Sachwalter ihnen zuredet, ihre gerechte Sache immer weiter zu treiben, und ihnen versichert, daß sie nicht verlieren können, und die Kosten am Ende auf ihren Gegner fallen müssen.

Die britische Policei hat auch ihre Gerichtsbarkeit. Aber daß deren Ausdehnung nicht weit gehe,

muß ich aus dem Ausdruck schliessen, da Herr C. mich nicht näher darüber unterrichtet: petty Sessions of the policy (kleine Sitzungen). Ich glaube aber, daß es auch in Deutschland zum Wol des Ganzen zuträglich sein würde, wenn man den eigentlichen Policeigerichten keine zu engen Grenzen in Absicht auf die bei ihr eingeklagten Summen setzte, über welche keine Appellation von denselben weiter Statt hat. Die Appellationen sollen ein Mittel sein, zu verhindern, daß niemand bei gerechten Foderungen wirklich Unrecht leide. Daß sie aber auch ein Mittel abgeben, den, der die gerechteste Sache hat, durch lange Processe zu kränken, und oft in grossen Verlust zu setzen, darf ich nicht erst sagen. Daß es aber besser sei, wenn einzelne durch Uebereilung, oder — mag auch dies zuweilen vorfallen, — durch Ungerechtigkeit ihrer Richter Verlust leiden, wird man mir doch auch wol gelten lassen. Denn in dieser besten Welt kann nicht alles aufs Beste zugehen. — Das wollten selbst Leibnitz und Wolf nicht behaupten.

§. 5.

Jetzt will ich noch von einigen wichtigen Gegenständen der Policei etwas sagen, deren in jenem Buche nicht erwähnt wird, weil sie ausser dem Plan des Verfassers lagen. Doch kann ich mir nicht vorsetzen, dieselben zu erschöpfen.

IV. Man wird sich erinnern, welchen grossen Wehrt ich im vierten Buche der Classe der Tagelöhner in Absicht auf die Bevölkerung und den Geldumlauf beigelegt habe. Ihre Unentbehrlichkeit im Ackerbau zum Dienst der freien Landeigner ist allgemein

gemein anerkannt, und es hat gewiß einen böſen Einfluß auf dieſen ſowol, als den Geldumlauf überhaupt, wenn dieſe Volksclaſſe nicht zahlreich genug für das Bedürfnis der Landleute und ſelbſt der gröſſern Güterbeſitzer iſt, folglich der Lohn von ihren Dienſten ſich zu ſehr erhöht. Dieſes Uebel ſcheint in einem Teile Deutſchlands entſtehen zu wollen, wo man es nicht vermuhten ſollte, nemlich in beiden Herzogtühmern, und in ganz Niederſachſen, vielleicht nicht in Meklenburg. Hier ſind es nicht die Manufacturen, welche dieſe Art Leute dem Landbau entziehen, auch nicht die zu groſſe Menge des ſtehenden Soldaten. Herr Profeſſor Niemann hat im Jahrgange 1798. I. St. S. 48 — 59, der Provincialberichte, und 1799. I. St. S. 10. der Provincialblätter mehrere Aufſätze über dieſen Gegenſtand, doch auch über denjenigen, wovon ich bald noch mehr ſagen werde, eingerückt. Die für die beiden Herzogtühmer angegebenen Urſachen tuhn ihm ſelbſt noch kein Genüge, und tuhn es auch mir nicht. Am meiſten mögte ich der immer weiter gehenden Anſiedlung ſolcher Leute beimeſſen, die den Landbau auf einem kleinen nicht ſehr fruchtbaren Grundſtücke als ein Subſiſtenzmittel treiben, welches ihre productiven Kräfte ganz erfodert. Da dieſe Anſiedelungen noch neu, und die Familien noch nicht herangewachſen ſind, ſo iſt vielleicht Beſſerung für die künftige Generation zu hoffen, wenn die junge Generation herangewachſen iſt. Aber das iſt nicht der Fall für den ſüdlichen Teil des Churfürſtentuhms Hannover, wo doch eben dieſe Klage ſehr lebhaft wird. Auch ſind unſere Gegenden keine Weinländer, die der Tagelöhner nie zu viel haben können, und leicht daran Mangel leiden.

Fast mögte ich sagen, daß ein zahlreicher stehender Soldat das Mittel abgebe, einem Volke genug Tagelöhner zu geben. Dies zeigt sich schon in allen etwas grossen Städten, die eine zahlreiche Garnison haben. Da ist der Soldat ein immer wolfeilerer Tagelöhner, als jeder andere Mensch, und kann es auch sein, nur in unserm Hamburg macht er sich eben so teuer, als jeder andere durch die Umstände der Zeit übermühtig gewordene Tagelöhner. Seine Anzahl ist jedoch zu klein, um in Vergleichung mit einer zahlreichen Garnison in einer nicht stark bevölkerten Stadt gestellt zu werden. Aber auf dem Lande ist dies viel bemerklicher. Der für zehn Monat beurlaubte preussische Soldat arbeitet vielleicht mehr in diesen als er im ganzen Jahr thun würde, wenn er als freier Mensch zu Hause lebte. Er ist aber auch zu jedem Verding anderer Art bereit, z. B. auf Flußschiffen und Holzflössen zu dienen. Aber auch schon die Römer bedienten sich vorzüglich des stehenden Soldaten zu Unternehmungen, welche die Arbeit von Tausenden erfoderten. Mancher Canal ward von ihnen in der Absicht unternommen, um ihm im Frieden Arbeit und Verdienst zu geben. Doch wo geschieht dies auch jetzt nicht noch? Aber nicht in jedem Staat fallen dergleichen Arbeiten viele vor, oder der Soldat ist aus der Fremde geworben, und kann wegen der zu besorgenden Desertion nicht dazu angestellt werden. In Schweden aber, wo dies weniger zu befürchten ist, und der Garnisonen so wenig, und diese so wenig zahlreich sind, wird der Soldat vor allen zu solchen Arbeiten angewandt. Ganze Regimenter und Bataillone werden dazu beordert, und um den Verdienst zu verteilen, wird mit ihnen gewechselt. In Carlscrona sah ich ein zum Wasserschöpfen bei dem Dockenbau hergesandtes Regiment,

giment, dessen Namen mir entfallen ist, aber man nannte mir auch ein anderes, das diesem bald folgen sollte. Jetzt wird die Vollendung des Canals von Trol hâta durch Soldaten vollführt, welche die Krone ausdrücklich dorthin gewiesen hat.

Ueberhaupt ist also dieses eine gute Seite der stehenden Soldaten, die ich oben noch nicht beachtet habe. Aber wird es darum rahtsam werden, den stehenden Soldaten in einem Volke sehr zu vermehren, das desselben in politischer Hinsicht nicht sehr bedarf, um ihm mehr Tagelöhner zu geben? Es wird vollends da nicht rahtsam sein, wo derselbe ohnehin zahlreich genug ist, und da wird es vielmehr die üble Folge haben, daß dieser Volksclasse zu viele entzogen werden, zumal wenn die Werbung zum Dienst einer fremden Macht geschieht, und die geworbenen Landeskinder zu einer entfernten Schlachtbank geführt werden.

Ein anderes Mittel, aber gewiß grösser als das Uebel selbst, ist die Leibeigenschaft. In Liefland und Curland wird man, nach jetzt erneuerter Festsetzung derselben, nie über Mangel an Arbeitern auf dem Lande klagen. Aber die eigentlichen Tagelöhner, deren die Städte so sehr bedürfen, fehlen dort desto mehr, doch zum Glück ersetzt diese der minder gebundene russische Leibeigene, welcher aus grosser Ferne im Sommer zu den Handelsstädten kommt, um daselbst Geld zu verdienen. Doch laßt uns dabei nicht unbemerkt lassen, daß eben diese Städte die ihnen im Sommer nöhtigen Tagelöhner nicht würden in ihren langen Wintern erhalten können, und daß eben dadurch die Sache in ihr rechtes Gleis kommt, weil diese reisenden Tagelöhner

löhner von ihrer Subsistenz für den Winter bei sich zu Hause gewiß sind. Aus diesen einzelnen Bemerkungen ist wenigstens so viel klar, daß der Mangel an Tagelöhnern eine für den Staatswirt sehr beachtenswehrte Sache sei, daß aber die Mittel, demselben abzuhelfen, sehr verschieden sind, und nach den Local-Umständen beurteilt werden müssen, um nicht den Nahrungsstand auf der einen Seite zu stöhren, wenn man ihm auf der andern aufhelfen will. Es kommt hauptsächlich auf die Nachbarschaft einer grossen Stadt und dabei auf den Umstand an, ob sie dem Gebiete des Staats angehöre oder nicht. Aber auch darauf mag ich mich nicht umständlich einlassen.

§. 6.

V. Aehnliche Klagen herrschen in einem grossen Teile Deutschlands in Ansehung der Dienstboten. Aber anders lautet die Klage auf dem Lande, und anders in den Städten; dort geht sie auf den wirklichen Mangel, hier auf die Sittenlosigkeit des Gesindes; dort ist Verteurung des Gesinde-Lohns eine für den Nahrungsstand im allgemeinen schädliche Folge, hier ist es nicht allerdings, teils weil der Zufluß junger Menschen beiderlei Geschlechts vom Lande her sich so vermehrt, daß immer eine grosse Concurrenz Statt hat, teils weil in städtischen Haushaltungen des Nebenverdienstes so viel ist.

Jener Mangel an Dienstboten, zumal auf dem Lande, hat fast eben die Ursache, welche den Mangel an Tagelöhnern entstehen macht. Der Polizei wird es schwer, mit Wirksamkeit dem Uebel

zu

zu begegnen. Allein ich hoffe, daß da, wo die zu leichte Ansiedelung, und der daraus entstehende Uebergang lediger Personen in den Ehestand jetzt eine Haupturſache ist, die künftige Generation es schon besser haben werde. Denn die Bevölkerung steht gewiß nicht bei diesen Umständen still. Aber dann wird auch das erhöhete Gesindelohn als Folge bleiben, so wie überhaupt nach jeder einstweiligen Teurung die Preise der Dinge nicht wieder auf den alten Punkt zurückkommen.

Manufacturen aller Art wirken auf diesen Umstand gar sehr. Ich mögte jetzt noch Zeit haben, um darüber Erkundigungen aus solchen Gegenden einzuziehen, wo die Manufacturen lebhaft blühen, um darüber genau und vollständig urteilen zu können; so aber überlasse ich es Männern, die in solchen Ländern zu Hause sind, und den nöhtigen Beobachtungsgeist haben, diesen Einfluß näher zu untersuchen. In unsern Gegenden tragen die Manufacturen wenig oder nichts dazu bei. Aber das ist auch gewiß, daß da, wo die Sache noch in einem gewissen Gleichgewicht ist, eine Manufactur von nicht grossem Umfange nur entstehen darf: so ist doch schon die Klage, daß das Gesinde sich zu kostbar macht. Diese hörte ich im vorigen Jahre in Braunschweig, als eine der ersten Klagen, womit man die Cichorien-Fabriken dieser Stadt vielleicht zur Ungebühr anfeindet.

§. 7.

Ich erwartete in Colquhouns Buche von der in allen grossen Städten gemeinen Klage über die grosse Sittenlosigkeit des Gesindes vieles zu lesen.

Aber

Aber er spricht davon nur beiläufig, wenn er überhaupt zeigt, wie durch die Mängel der Gesetze und der Rechtspflege die Zahl der Verbrecher und unentdeckten Betrüger und Diebe unendlich dort gemehrt werde. Er sagt insonderheit im Capitel 7. viel von der Verleitung des geringen Volks, besonders auch des Gesindes durch die Verückung der sogenannten Assecuranz auf Lotterie-Zettel, welche ich mir nicht anders als durch eine Analogie mit den vor zwanzig Jahren so häufigen Wettecomptoiren auf die deutschen Lotto's erklären kann. Was diese schädliche Erfindung zur moralischen Verschlimmerung der niedrigen Volksclassen insonderheit in Deutschland beigetragen habe, ist noch in frischem Andenken. Ich bekämpfte sie in einer Abhandlung über das Lotto, sehr brauchbar, um künftigen Ausgaben des Buches: L'an deux mille quatre cens quarante, beigefügt zu werden, welche sich in dem 2. Bande meiner vermischten Abhandlungen, Hamburg 1777, findet, damals noch ohne sonderliche Wirkung. Aber es freuet mich doch, meine in derselben gemachte Prophezeihung, daß mit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Misgeburt einer falschen Staatswirtschaft dahin gestorben sein würde, fast gänglich in Erfüllung gegangen zu sehen.

London kennet ein Uebel nicht mehr, welches bei uns sehr viel zum Verderben des Gesindes beiträgt. Dies ist das Trinkgeld, mit welchem es sonst dort über alle Gränzen ging. Jetzt ist es ungefähr auf den Fuß eingeschränkt, in welchem es in den meisten grossen Städten Deutschlands, insonderheit in Residenzstädten, Statt hat, da wenigstens nicht mehr der Gast beim Weggehen von jeder Mahlzeit den Bedienten bezahlt, aber doch für

die

die Aufwartung mehrerer Tage auf dem Lande und sonst ihnen sich erkenntlich zeigt. Doch lebte ich bei einem britischen Freunde drei volle Tage auf dem Lande, der mir durchaus nicht gestatten wollte, seinem Bedienten, selbst nicht dem Kutscher etwas zu geben, der mich doch Meilen weit hin und her gefahren hatte. Daß die Vereinigung wider das Trinkgeld unter den Einwohnern Hamburgs bisher nicht hat entstehen wollen, und dieses noch immer ein Flecken bleibe, der unsere nicht falsch belobte Gastfreundschaft sehr verdunkelt, ist auch jedem Ausländer bekannt, wenn wir ihm dieselbe erweisen, aber ihn auch dafür noch immer an unser Gesinde bezahlen lassen. Das aber hat in Absicht auf dieses zwei böse Folgen. Eine ist, daß für keine stille Wirtschaft gute Bedienten zu haben sind, oder wenigstens nur so lange bei ihr aushalten, bis sie zu einem Dienst gelangen können, der ihnen viele zufällige Einnahme verspricht — zufällige, sage ich, denn das eigentliche Gesindelohn bleibt noch immer sich ziemlich gleich. Eine andere ist, daß diese Leute einen Ueberfluß an Geld bekommen, den sie in ihrem Dienststande nicht anders als in Ueppigkeit und Vergnügungen aller Art zu verwenden wissen. Wenn sie dann zur Heiraht gelangen, so bringen sie so wenig Geld in den Ehestand, und können sich so wenig an gute Wirtschaft gewöhnen, daß eben aus diesen Dienstboten die meisten Armen entstehen.

Doch dagegen ist nun seit zwanzig Jahren die hiesige Versorgungsanstalt sehr wirksam geworden. Dies herrliche Institut hat neben vielen vortrefflichen Zwecken insonderheit auch diesen, daß ein jeder, wenn er nur 10 Tahler erübrigt hat, dieselben in

dessen Erspahrungscasse belegen und wieder herausnehmen kann, sobald er deren bedarf. Davon ist die schöne Wirkung diese, daß alle Bedienten, welche auf die Zukunft denken, so wie sie etwas erwerben, es in Sicherheit bringen, und die Freude haben können, ihren Vorraht zu einer Summe anwachsen zu sehen, die, wenn sie nun heirahten, ihnen Kräfte zu einem guten Anfang ihres Gewerbes und ihres Hausstandes giebt. Daran knüpft sich auch der Vorteil, daß, da diese Leute sich leicht beschwatzen lassen, das Geld, was sie zurückgelegt haben, ohne Sicherheit zu verleihen, sie jetzt davon abgehalten werden. Aber die beste Wirkung davon ist der Einfluß, den die Sache auf den Character der Dienstboten hat. Sie hören auf, ihre Sache auf nichts zu stellen, und sich jede Veränderung ihres Dienstes gleichgültig sein zu lassen, wenn sie nur dabei fortfahren, aus der Hand in den Mund zu leben. Sie lernen die Aussicht zum künftigen Glück in der zeitigen Erspahrung kennen. Wirkt es gleich nicht auf alle gleichmässig, so mögte ich doch behaupten, daß Bediente, die sich diesem Institut verwandt machen, überhaupt in ihrer Moralität gewinnen. Ein wenn gleich eheluſtiges Mädchen wird, wenn sie eine mässige Grundlage zum Glücke ihrer künftigen Ehe gemacht hat, nicht so, wie jede Dirne, in welcher Blut und Lüste schäumen, dem Verführer sich ergeben, weil sie noch keine Aussicht auf das künftige Glück ihres Lebens sich erworben hat. Ich mögte behaupten, daß wir seit dem Entstehen dieses Instituts in Hamburg besser mit unsern Dienstboten daran sind, als in andern grossen Städten. Doch gilt dies vorzüglich nur von den weiblichen Bedienten. Auf die männlichen hat es weniger Einfluß. Unter diesen ist auch die Mischung viel

gröſ-

grösser. Von ihnen sind wenig Eingebohrne, und sie kommen aus grösserer Ferne zu uns als die weiblichen.

Bisher scheint man in Deutschland noch zu wenig Aufmerksamkeit auf ein solches Institut gefaßt zu haben. Die dänischen Staaten haben seit einigen Jahren ein solches in Copenhagen, in welches jedoch ein jeder Dienstbote im Lande, und in die übrigen Classen Einheimische und Ausländer ohne viel Schwierigkeit eintreten können. Aber, wenn ein Staat dergleichen bei sich anlegen will, so muß er Mittel wissen, das auf Zinsen angenommene Geld zu benutzen. Das ist nicht die Sache einer jeden Regierung. In Hamburg hatte unter Rathe und Bürgerschluß die Kämmerei sich dazu verstanden, alles der Versorgungsanstalt angebotene Geld zu 3 p. C. Banco von Banco anzunehmen. Man glaubte nicht, daß es so weit damit gehen würde, und ich gestehe, daß ich selbst keinen grossen Fortgang des Instituts bei einem Zinsfuß von nur 3 p. C. erwartete, und mich daher demselben nicht verwandt machte. Nie ist ein Irrthum mir hintennach so angenehm geworden, als dieser. Das zu verzinsende Capital ist bis auf 2 Millionen Mark banco gestiegen. Aber die Kämmerei will nicht gerne mehr zu diesem Zinsfuß schuldig werden. Das Institut nimmt also schon seit verschiedenen Jahren keine Ausländer noch an. Indessen mögte doch ein jeder Staat, und insonderheit Städte von einigem Belang, Raht schaffen können, eine solche Ersparungscasse für die Bedienten anzulegen. Dieser aber mögte der Umstand gefährlich werden, daß die Verwaltungskosten zu hoch angesetzt werden, die in Hamburg äusserst klein sind, weil die Vorsteher des

In-

Instituts unentgeltlich demselben dienen. Wo das nicht ist, und Männer angestellt werden, die davon leben wollen, da werden die Verwaltungskosten nur noch verhältnismässig klein bleiben können, wenn der Gegenstand der Verwaltung ein grosses Capital ist.

§. 8.

VI. Ein Hauptgegenstand aller Polizeien ist die Vorsorge für die Erhaltung des billigen Preises der Lebensmittel. Dies ist sie selbst in Staaten, wo kein Gedanke an eigentliche Staatswirtschaft ist. In der Türkei verfolgt sie den Becker, der sein Brod zu klein bäckt, sogar mit Todesstrafen, ohne Proceß. In Frankreich war die erste Sorge der Regierung, dem Pariser Pöbel das Brod groß genug zu erhalten. Die Polizei muß es allenthalben ernsthaft mit den Brodtaxen nehmen, wo man Unruhen im Volke wegen der Teurung desselben besorgt. Ich glaube schon irgendwo in diesem Buche gesagt zu haben, wie verschieden es auf den Pöbel wirke, wenn er in dem erhöheten Preise des Pfundes Brod bestimmt erfährt, wie viel mehr ihm seine Nahrung koste, und wenn der Becker die Masse des Brods, das er ihm für seine Scheidemünze giebt, den Kornpreisen gemäß verkleinert oder vergrössert, ohne ihm Rechenschaft davon zu geben.

Doch kann die eigentliche Polizei durch ihre Brod- Fleisch- und andere Lebensmitteltaxen nichts weiter bewirken, als daß der auf den Markt kommende Vorraht derselben den Verbrauchern möglichst wohlfeil zu Teil werde. Sie kann diesen Preis nicht nach Willkühr festsetzen. Das Beispiel eines von

der

der französischen Schreckensregierung befohlnen Maximums der Preise wird schwerlich jemals irgendwo wieder hervorkommen, und eben so wenig das Beispiel einer so ins Detail gehenden Einteilung des Brods, da ein jedes Individuum sein nach Unzen bestimmtes Stück empfieng. Auch kann noch der Polizei das Recht zu solchen Verfügungen gegeben werden, durch welche die Zufuhr der Lebensmittel erleichtert und in Ordnung erhalten, auch der Verteurung durch die Verkäufer gewehrt wird. Aber dies Recht kann auch in monarchischen Staaten die Polizei keiner Stadt auf grosse Weiten um sich her und die einer von andern Staaten rund umher begränzten Stadt nicht weit vor ihren Thoren ausüben.

Die Staatswirtschaft selbst aber hat den viel grössern allgemeinen Zweck, zu bewirken, daß die möglichst größte Menschenzahl in einem Staate mit einem hinlänglichen Auskommen leben könne. Also gehört alles, womit die besondere Polizei einzelner Teile des Staats sich beschäftigt, für sie im allgemeinen. In dieser Hinaussicht habe ich durch mein ganzes Buch von den Mitteln geredet, welche sie anzuwenden hat, um diesen Zweck zu erfüllen. Man wird nicht erwarten, und mancher meiner Leser würde darüber ermüden, wenn ich hier zusammenstellen wollte, was sich von der Staatswirtschaft sagen läßt, insofern sie die Pflichten einer allgemeinen Polizei zu erfüllen hat. Ich will also noch von einigen Dingen reden, deren sich die allgemeine sowol als die besondere Polizei anzunehmen hat, und auch gerne annimmt, und so gut, als ich im Stande bin, anzugeben suchen, was ihre Tähtigkeit darinn vermöge oder nicht.

§. 9.

Eine gute Polizei wird, so viel sie kann, dem Steigen der Preise der Dinge entgegenwirken wollen. Denn, wenn gleich bei hohen wie bei niedrigen Preisen alles zuletzt ins rechte Gleis kommen muß, so wird doch bis dahin tausenden im Volke ihr Auskommen schwerer, als es bei niedrigen Preisen war. Insonderheit drücken die hohen Preise in dem Mittelstande alle diejenigen nieder, welche von einem gesetzten Auskommen leben müssen. Die Ehen werden schwerer und seltner, und die Erziehung kostbarer. Doch das alles ist zu sehr anerkannt, daß ich nicht viel darüber sagen darf, und eben so wenig von denen Ursachen, welche dies Steigen zu mächtig bewirken, als daß ihnen die beste Staatswirtschaft und Polizei wehren könnte. Ich habe in meinem zweiten Buche alles nöhtige darüber gesagt, will aber doch noch folgendes hier beibringen.

Dieses Steigen geht zwar sehr langsam, dennoch in nicht immer bemerkten Sprüngen von einer zufälligen Teurung zur andern fort, zwischen welchen zwar wolfeile Zeiten entstehen, aber doch auch in diesen die alten Preise sich nicht ganz, wenigstens nicht auf die Dauer, wiederherstellen. In meiner frühen Jugend sagte der erste Kornhändler in Hamburg: wenn die Last Roggen 30 Tahler gilt, so ist es Zeit darauf zu spekuliren. Wie viele Teurungen und dazwischen wolfeile Zeiten habe ich nachher entstehen sehen; aber nie hat sich der Preis des Roggens jenem wieder genähert. Nach der blos durch die starke Ausfuhr erweckten Teurung im Jahre 1696 machte die gute Erndte des Jahrs 1697

den

den Roggen bis auf 60 Tahler sinken. Von dem Ueberfluß des Getreides zeigte sich damals folgender Beweis: Der Landmann im Innern Nieder-Sachsens fand es gerahtener, sein Korn zum Schweinefutter zu verwenden, deren Hintreibung zum hamburgischen Markt leichter war und weniger kostete, als die Verführung des Korns in Natur. Seit vielen Jahren war das Schweinefleisch nicht so wolfeil gewesen als in diesem. Die Anmerkung ist hier nicht ganz am unrechten Orte, daß die Schweine überhaupt in unsern Gegenden kostbarer werden, seitdem der gemeinen Weiden immer mehr eingetheilt werden, und das Auffuttern der Schweine vor dem Mästen dem Landmann schwerer und kostbarer wird. Dazu kömmt, daß der Holzungen immer weniger werden, welche den Schweinen Mastung geben können. Um so viel mehr hätte sich doch wohl erwarten lassen, daß der Landmann nun in dem Preise des Korns noch weiter als bis auf 60 Tahler herabgegangen sein würde. Aber das geschah nicht und wird auch nie wieder geschehen. Ich mögte sogar voraussagen, daß wenn auf die jetzige Teurung mehrere sehr gute Erndten folgen, der Preis des Roggens ohne ausserordentliche Umstände nicht wieder auf 60 Tahler heruntergehen werde.

Dies lasse ich nur für Muhtmaassungen gelten. Viel gewisser ist es, daß die durch einzelne Teurungen bewirkte Steigerung des Tagelohns und jedes Verdinges weniger zurückgeht, als der Preis der Lebensmittel, und sich auf denen Stufen fester erhalte, die er einmal erreicht hat. Dies ist am gewissesten von dem Lohn der Handwerker, wenn dieser durch eine Vereinigung derselben und angedrohten Tumult erzwungen ist. Nicht nur in Hamburg, sondern an

vielen andern Orten haben die letzten Teurungen den Handwerkern zum Vorwande gedient, ein höheres Arbeitslohn zu erzwingen: und dabei wird es nun wol immer bleiben. Aber eben so wenig werden die Tagelöhner zum alten Lohn wieder zurückzubringen sein. Wenn sie künftig ihr Brod auch noch so wolfeil wieder essen werden, so wird nur Abnahme der Arbeit oder entstehende grössere Concurrenz sie nöhtigen können, mit geringerm Lohn vorlieb zu nehmen. Unter denen Leuten geht es noch willkürlicher zu als in den Zünften und Gilden, welche wir zur Aufbringung der Feuerung und zu dem Kleinmachen des Holzes brauchen. Sie machen keine Gilde aus, aber durch einen nicht laut gewordenen Verein hatten sie schon lange festgesetzt, daß sie für die Aufbringung des Torfes in einiger Entfernung von den Canälen 6 Schilling vom Tahler, das ist ein Sechsteil des Preises sich zahlen liessen, wofür derselbe erkauft war. Jetzt da der Torf mehr als zwiefach teurer geworden, und sie also nicht halb so viel anzuschleppen haben, ist es damit beim Alten geblieben. Aber zu gleicher Zeit ist ihnen auch eingefallen, wegen der Brodteurung ihr Arbeitslohn auf 8 Schilling zu erhöhen, so daß sie in beiderlei Hinsicht zwei und ein Dritteil mal mehr bekommen. Diesem Verein hat niemand eingeredet, und er wird sich auch bei gebesserten Zeiten gewiß erhalten. Denn Concurrenz ist nicht zu bewirgen, und die Abnahme des Verdienstes bei verringerter Bevölkerung wird niemand wünschen. Aber hier ist doch ein Beispiel von deren geschwinder Wirkung seit der Stockung des Handels im abgewichenen Nachjahre. Obgleich der Sold unserer Stadt-Garnison vor nicht langer Zeit, in Hinsicht auf die Teurung, vermehrt worden war, so hatte man

doch

doch Mühe, dieselbe complet zu erhalten, und es riß eine hier nicht gekannte Desertion ein, weil viele dem auch ausser Hamburg sich verteurenden Tagelohn nachgiengen. Seit jener Katastrophe aber bieten sich dem Garnisondienst mehr Menschen an, als man bedarf.

Ich scheue mich, durch Erzählung jener Beispiele von der Ohnmacht der Polizei in solchen Fällen geschwätzig zu werden, wo es auf den freien Verding über den Arbeitslohn ankömmt. Das einzige Mittel, welches sie anwenden kann, ist die Erweckung einer Concurrenz. Da mag sie nun nachsinnen, ob sie dazu Raht schaffen kann. Kann sie dies nicht, so mag sie die Hände nur sinken lassen, und nur auf eine Veränderung der Umstände warten und Acht geben, die sie vielleicht in Stand setzt, wieder wirksamer zu werden.

§. 10.

Gegen Betrügereyen der Arbeiter aller Art vermag eine wachsame Polizei mehr. Aber wie vielen Betrügen wird Thür und Thor offen gelassen, denen man durch allgemeine Verfügungen doch mögte begegnen können. Hier gerahte ich auf einen Gegenstand, welchen ich der Polizei aller Staaten zum Schlusse meines Buchs noch recht ernsthaft empfehlen werde. Dieser ist der Betrug und die Vervorteilung, welche daraus entsteht, daß man in dem Handel mit Consumtibilien, wozu ich auch die Feuerung rechne, noch immer das mißt, wovon nach dessen Beschaffenheit kein richtiges Maas gegeben werden kann, was aber doch leicht mit der Genauigkeit abgewogen werden kann, durch welche dem Betruge ge-

gewehrt wird. Nur das Heu hat bisher in den Augen der Polizei vieler Orte Gnade gefunden, und wird des Wägens wehrt geschätzt. Aber nur bei wenig Consumtibilien für Menschen wird ans Wägen gedacht, wenn dies mit grossen Maassen geschehen muß. Und doch kommt es bei denselben allen, unter Voraussetzung einer gewissen Qualität, auf die Quantität der körperlichen Substanz an, welche man kauft, um sie zu verbrauchen. Freilich wird diese Quantität bei flüssigen Consumtibilien leichter und bestimmter durchs Messen als durchs Abwägen bekannt. Aber man hat unrecht, wenn man auch solche Substanzen alle messen will, welche, weil sie kleinkörnig sind, das, in welches sie eingeschüttet werden, eben auszufüllen scheinen, wohin insonderheit das Getraide gehört. Anders eingeschüttet, und anders gestrichen, kann in demselben Maasse fünf Procent mehr oder weniger enthalten sein. Ich habe über diesen für den Kornhandel so wichtigen Umstand in meiner Darstellung der Handlung umständlich geschrieben, und im 3ten Band der Zusätze ein Werkzeug, um das Korn mit einer Zuverlässigkeit zu messen, angegeben, welche nur $\frac{1}{4}$ Procent ungewiß läßt. Doch ich habe mehr getahn als blos schreiben. Ich habe seit mehr als dreissig Jahren mich bemüht, der grossen Unzuverlässigkeit in dem Kornhandel unserer Gegenden abzuhelfen, aber vergebens; wiewol ich es noch immer für Tohrheit halte, den Kornhandel ins Grosse treiben zu wollen, wenn Käufer oder Verkäufer, je nachdem die beeidigten Kornmesser ihnen gewogen sind, ungewiß bleiben, wie viel von der Substanz des Korns sie sich einander verkaufen. Oder hält man es für wichtiger, daß das Vieh in dem, wenn gleich ohne äusserste Genauigkeit, abgewogenen Heu sein bestimmtes Quantum von Nahrung gewisser bekom-

me,

me, als der Mensch? Kann auch da, wo man über Brodordnung hält, die Rechnung einigermaassen zuverlässig sein, wie schwer das Brod für einen gewissen Preis sein müsse, wenn das rohe Korn betrüglich gemessen wird.

Bei der jetzigen und sehr gewiß sich nicht wieder ändernden Teurung der Materialien der Feuerung ergeben sich triftige Ursachen, auch diese nicht zu messen, sondern zu wägen. Tausend Pfund kosten wenigstens in guten Jahren viel mehr als tausend Pfund Heu. Ich bin nicht im Stande, einen bestimmten Vergleich davon zu machen. Auch mit dem Torf ist es eben so. Die Schwierigkeit, ein Fuder Holz mit einer der Heuwaage ähnlichen Waage zu wägen, ist nicht gröſſer als bei einem Fuder Heu. Die Anstalten dazu können sich auch ganz ähnlich sein. Der Wagen wird mit seinem Holze unter die Waage geführt, welche in Landstädten vor jedem Haupt-Tohre angelegt sein muß, wird dort mit Ketten gefaßt und gewogen, muß aber nachher zur Waage wieder kommen, um besonders gewogen zu werden. In Städten, welchen die Feuerung zu Wasser zugeführt wird, müssen solche Waagen sich an den Abladungsplätzen befinden, die sie abholenden Wagen aus der Stadt dürften nur einmal gewogen und dann deren Gewicht auf eine bleibende Art darauf gemerkt werden. In Hamburg werden die Steinkohlen gemessen, wenn sie klein sind. Aber bei den grossen schottischen Kohlen war die Nothwendigkeit, sie zu wägen, schon lange anerkannt, weil so grosse Klumpen kein Maas mit einiger Genauigkeit füllen können. Und dennoch geht man jetzt wieder davon ab. Denn bei allen solchen Gewerben liebt der Eigennutz die Finsternis mehr, denn das Licht. Ueberhaupt aber bleibt es bei allen

Arten

Arten der Feuerung hier und gewiß fast allenthalben bei dem Messen unter so vielen Erfindungen des Eigennutzes und mit einem so willkührlichen Verfahren, daß mir wehe werden würde, wenn ich die Sache hier ernsthaft genug nehmen dürfte, um die dabei vorgehenden groben und ärgerlichen Betrüge zu beschreiben. Für mich ist es genug, der Polizei aller Staaten, zu welchen mein Buch gelangen wird, einen Wink darüber gegeben zu haben. Wird es damit ernsthaft genommen, so wird man noch auf viele Dinge gerahten, bei deren Ankauf das Wägen zuträglicher als das Messen ist, um wenigstens dem groben Betruge vorzubeugen. Dann mag der Lohn der daran gewandten groben Arbeit nach andern natürlichen Gründen steigen, wie er will, er wird doch immer dieser Arbeit an sich gemäß bleiben.

Anhang.

Beantwortung zweier Einwürfe wider zwei Hauptsätze meines Buchs.

Bald nach der Erscheinung meines Buches gaben seine Excellenz, der wirkliche geheime Raht und noch am Grosbritannischen Hofe lebende Gesandte, Graf Moritz von Brühl, die treffliche Schrift: Recherches sur divers objets de l'oeconomie zu Dresden in 8. heraus. Das Urteil des Herrn Grafen ist überhaupt zu günstig für meine Arbeit, daß mir die Bescheidenheit verbietet, auch nur einen Ausdruck daraus anzuführen. Aber schon vor der Ausgabe dieses tiefgedachten, wenn gleich kurzen Werkes schrieben mir seine Excellenz, daß Sie in einigen Stücken anderer Meinung wären, und ich bat, mit dieser Abstimmung meiner Behauptungen keineswegs vor dem Publikum zurückzuhalten. Das Supplement zu dem erwähnten Buche legt diese dar. Ich bat mir die Erlaubnis aus, der im Werke seienden Uebersetzung meine Erläuterungen anfügen zu dürfen. Da es aber dazu nicht ge-

kommen ist, so wählte ich den Ort dazu in der zweiten Ausgabe meiner kleinen Schriften über Staatswirtschaft und Handlung. Hamburg 1784. 8. Da die Sache dem Inhalt meines Hauptbuchs ganz angehört, so stand ich bei dessen neuer Ausgabe an, ob ich nicht das Wesentliche meiner Antwort in dasselbe einschalten wollte, ohne des freundschaftlichen Streits, der dieselbe veranlaßt hat, zu erwähnen. Denn diese Antwort enthält doch wirklich eine neue Vorstellungsart zur Bestätigung meines Hauptprincips, daß das Geld nicht als Waare anzusehen sei, und würde sich ganz wol in das zweite Buch geschickt haben. Aber mir blieben doch noch eben die Gründe, die ich im Jahr 1784 hatte, mich auch diesmal gegen den verehrungswürdigen Mann selbst zu kehren, der mich einer so ehrenvollen Bekanntschaft und Briefwechsels seit mehreren Jahren gewürdigt hatte, und sie diesmal als einen Anhang meinem Buche anzufügen.

Ew. Excellenz

stimmen in zweien meiner wichtigsten Behauptungen nicht mit mir überein, auf welche ich doch noch immer zu viel gründe, als daß ich sie so leicht aufgeben könnte.

Die erste ist meine fast durch das ganze zweite Buch durchgeführte Untersuchung, ob und in wie weit das Geld als eine Waare anzusehen sei.

Ew.

Ew. bestimmen S. 109 sehr richtig die Absicht meiner ganzen Untersuchung, wenn Sie sagen, „ich bestreite die Meinung verschiedener be„rühmten Schriftsteller, welche dem Gelde alle Ei„genschaften einer Waare beilegen.“

Ich werde hinzusetzen dürfen, daß ich mit ähnlichen Gründen zu erweisen mich bemühet habe, daß das Geld nicht alle Eigenschaften eines Equivalents, oder eines Maasstabes von dem Wehrt der Dinge habe. Auch als Zeichen des Wehrts gilt es mir nicht allerdings, und wenn gleich diese Benennung mir zuweilen entfahren ist, so baue ich doch keine Folgerungen darauf. Zeit und Raum fehlen mir, aus dem zweiten Buche alle die Stellen aufzusuchen, in welchen sich zeigt, daß ich nur nicht alle Eigenschaften, die diese Begriffe enthalten, dem Gelde beilegen könne. Die Folge, die hiemit zusammenhängt, ist die Entkräftung der so leicht hingeworfenen Theorien über das Steigen und Fallen des Wehrts der Dinge mit der Zu- oder Abnahme der in einem Volke vorhandenen Geldmasse.

Der Grund, auf den ich mich stütze, ist, daß es nicht eine Waare zum Verbrauch, sondern von einem unendlich allgemeineren Gebrauch, als andre Waaren sei. Eine solche Waare kennt die menschliche Gesellschaft ausser dem Gelde gar nicht, die ein jeder als Bedürfnis zwar nimmt, aber ohne Absicht, sie als Bedürfnis zu verbrauchen; die

von

von Hand zu Hand in immer gleichem Gebrauch geht, ohne daß der Weggebende ein Anrecht zu deren fernern Gebrauche, wie sonst wol bei einer Miete, sich vorbehielte. Im 2ten §., wo ich diesen Satz zuerst vorausschicke, nenne ich das Geld noch immer eine Waare. Hätte ich an diesem Ausdruck in der Folge gehaftet, so hätte ich doch nun die weitere Theorie so fortführen müssen, daß ich gezeigt hätte, eine Waare, die, wenn sie in gleichem Gebrauche, ohne merklich verbraucht zu werden, unbestimmte male von Hand zu Hand geht, könne nicht wie eine Waare beurteilt werden, die in der Absicht verbraucht zu werden von dem angenommen wird, der eine andre Waare mir wieder giebt, die ich ebenfalls zu verbrauchen gedenke; die folglich nach der Meinung des Käufers (und wäre er auch ein Vorkäufer) und des Verkäufers nur einmal zum Gebrauch und mit demselben zum Verbrauch kommen soll, wenn jene unendliche male zum Gebrauch kommen kann, ehe sie gänzlich verbraucht wird.

Ew. erlauben mir, hier die ersten Linien der Theorie zu ziehen, welche ich darauf gegründet haben würde:

Angenommen, das Geld sei eine Waare, so gut zum Verbrauch bestimmt, als das Brodkorn, welches dafür zu Kauf angeboten wird; angenommen, beide sein ein gleich nöhtiges Bedürfnis des

Lebens

Lebens, aber auch beide gleich verderblich: da ist es klar, daß die Masse des Geldes und des dafür verkäuflichen Brodkorns in verhältnismässige Teile eingeteilt werden müsse. Wenn z. E. in einem Volke jährlich 100000 Tahler fertig aus der Erde gegraben, und 2000 Last Korn dem Erdboden abgenommen würden, jene aber könnten und müßten so gut in diesem Jahre aufgegessen werden, als diese; da wäre die Vereinigung für den Preis von 50 Tahlern für die Last Korn bald gemacht.

Angenommen — — Jezt muß ich erdichten, was in der ganzen Natur nicht zu finden ist; denn die Natur hat keine Waare, die als Bedürfnis des Lebens zweimal auf eben dieselbe Art verbraucht werden könnte. Angenommen also, das Geld liesse sich zweimal essen, wie das Korn nur einmal; so ist es klar, daß nun die 100000 Tahler eben so gut, als ein doppelter Vorraht von 200000 Tahlern sein. Alsdann werden die Besitzer dieser 100000 Tahler willig 100 Tahler für die Last Korn weggeben.

Man sage nicht: das Geld wird um so viel mehr wehrt sein, weil es eines zweimaligen Verbrauchs fähig ist. Ich habe in meiner Voraussetzung schon mit angenommen, und muß es annehmen, wenn meine Induction gelten soll, daß es so gut, wie andre Bedürfnisse, verderblich sei, und in bestimmter Zeit verbraucht werden müsse. Ich wer-

werde bald die Waffen umkehren und zeigen, was daraus folge, daß es nicht wie andre Waaren verderblich ist. Die Besitzer des Geldes werden sich also freuen, 100 Tahler für eine Last Korn los zu werden. Denn wenn sie auf einen höhern Preis halten, so behalten sie mehr von diesem verzehrbaren und verderblichen, aber doch zweimal zum Gebrauch kommenden Bedürfnis, als sie selbst benutzen können. Am Ende des Jahres ist es ihnen nichts mehr wehrt.

Angenommen ferner, daß das Geld drei, oder zehn oder hundertmale gegessen werden könne, mit dem dritten, zehnten oder hundertenmale aber zu nichts werde, oder seinen Wehrt so, wie jedes einmal gegessenes Bedürfnis, ganz verliere; da würde noch immer sich nach Verhältnissen rechnen lassen, und eine Last Korn müßte dreimal, zehnmal, hundertmal mehr gegen das Geld wehrt werden, als in dem ersten Falle. Denn wenn die Last Korn, wie in der ersten Voraussetzung, zu 50 Tahlern gekauft nur einmal, die 50 Tahler aber in gleicher Zeit noch 2, 9, 99 mal öfter verzehrt werden, so kommen diese noch 2, oder 9, oder 99 mal in gleicher Gestalt wieder zurück in dem Zirkel der Natur, das Korn aber nicht. Es muß daher sich ein so grosser Ueberfluß des so oft wiederkehrenden Geldes zeigen, bei welchem dasselbe gar sehr, aber in einem noch immer bestimmbaren Verhältnis im Wehrt verliert.

Jetzt

Jetzt aber verlasse ich meine Voraussetzung und nehme die Sache, wie sie ist. Das Geld darf nicht mehr gegessen werden. Es ist mir genug, daß es ein- zwei- drei- zehn- oder hundert mal zu gleichem Gebrauche wieder erscheint, wenn andre Bedürfnisse nur einmal zu eben demselben Gebrauch erscheinen, 50 Tahler heute ausgegeben für eine Last Korn, sind morgen wieder da, und können 3, 10 und 100 mal in einem Jahre zum Ankauf aller ersinnlichen Bedürfnisse wieder angewandt werden. Die Sache verändert sich nicht, sie mögen zwischenher gegessen sein, oder im Kasten gelegen haben.

Jetzt muß ich mit einer andern Voraussetzung hervortreten, die nur moralisch, aber nicht so, wie jene, physisch unmöglich ist.

Angenommen, die Obrigkeit eines Volkes, das gerade 100000 Tahler baaren Geldes besitzt, fände es gerahten und wüßte es zu erzwingen, daß kein Tahler im Lande mehr als zweimal im Jahre circuliren dürfte. Dann würden alle Bedürfnisse dieses Volks 200000 Tahler im Jahre gelten. Beföhle sie, daß sie 3, 10 oder 100 mal im Jahre circuliren sollten und erzwönge es, daß sie auch genau so viele mal circulirten, ohne daß der verkäuflichen Bedürfnisse im geringsten mehr würden, auch dann würde es noch immer eine feste Rechnung geben, nach welcher alle Bedürfnisse in den bemerkten Verhältnissen teurer würden.

Nun

Nun aber liesse die Obrigkeit den Zügel schiessen, liesse jedem seinen Willen, sein Geld so oft auszugeben, als er wollte, oder es auch gar nicht auszugeben, und bei sich hinzulegen. Die Folgen davon würden ungezweifelt diese sein:

1) Beharrte dies Volk bei der Gewohnheit, in welche die Befehle seiner Obern dasselbe bis dahin gesetzt haben, und liesse sein Geld nach wie vor bestimmtemale circuliren, so würde die Rechnung noch immer eben so bestehen, wie vorhin. Wenn aber das Volk seiner Freiheit folgt, so wird

2) das, was ich im 10ten §. des 2ten Buchs gesagt habe, mit den daraus hergeleiteten Folgen entstehen. Die Geldreichen werden sich bemühen, so viel für ihr Geld zu geniessen, als möglich. Eben deswegen wird

3) nun wegfallen, was ich vorhin annahm. Die verkäuflichen Bedürfnisse werden mehr und mannigfaltiger werden: es werden Dienste und Arbeiten einen Lohn finden, die ihn vorher nicht fanden.

4) Aber nun werden auch andre ihre Freiheit brauchen, und das unverderbliche Geld an sich halten, und minder circuliren lassen.

Jetzt

Jetzt geht die Vervielfachung von dem Gebrauche des Geldes ins unbestimmbare, und die Rechnung, die vorhin so fest zu stehen schien, geht nunmehr ganz irre. Alles, was man nun davon sagen kann, ist dieses: jemehr oder je weniger der Gang der Circulation von dem vorhin angenommenen erzwungenen Zustande abweicht, desto mehr oder weniger wird sich der Preis der Dinge oder der Wehrt des Geldes verändern. Dies heißt mit andern Worten: er wird sich nach der Lebhaftigkeit der Circulation bestimmen. Aber mir sei erlaubt, noch immer aus dem §. 53 angeführten Gründen anzunehmen, daß er derselben nur von ferne folgen, nicht in dem genau bestimmten Verhältnis sich darnach richten werde, welches man so gerne annimmt, wenn man das Geld so schlechthin als eine Waare gleich andern Waaren ansieht.

Also führt mich auch diese Vorstellungsart, in welcher mir das Geld noch immer für eine Waare, aber für eine Waare einer besondern Art gilt, auf eben die Theorie zurück, auf welche ich in dem zweiten Buche gerahten bin, da ich das Geld als eine Waare anzusehen gleich Anfangs aufhörte.

Ich würde nur einzelne Worte in jener Induction verändern dürfen, um zu beweisen, daß die Vorstellungsart eines Equivalents und eines Maasstabes, die unendliche male, ohne verbraucht zu werden, für unendlich verschiedene, aber alle

eines

eines Verbrauchs fähige Dinge, hingegeben oder damit verglichen werden, auf kein andres Ziel hinaus leite.

Die zweite Behauptung, in welche Ew. nicht einstimmen, ist die von dem Entstehen einer Zweiten Arbeit; wenn statt des Tausches der Bedürfnisse und für geleistete Arbeit und Dienste Geld gegeben wird. Wahr ist es, ich kann gegen jeden diese Behauptung ohne Schwächung oder Vernichtung der darauf gegründeten Folgen aufgeben, der, mit Ew. S. 151 einräumt, daß das Geld beides die Arbeit des Landmanns und der übrigen Fleissigen im Volke unendlich mehr ermuntre und lebhafter unterhalte, als der blosse Tausch der Natur- und Kunstproducte es würde thun können. Indessen dünkt mich doch noch immer hier etwas zu sehen, das bei einem schwachen Geldumlauf schon Statt hat, und bei dem lebhaftesten Tausch der Bedürfnisse noch immer nicht da ist. Ich habe §. 31 und 32 erklärt, daß diese Wirkung sich in keinem zu engen Cirkel menschlicher Beschäftigungen gehörig zeigen könne. Sie wird nicht wol anders Statt haben, als so, daß ganz ein andres Individuum in der Classe der Landbauer die Zweite Arbeit thut, und durch weite Umwege das Geld zurück verdient, als dasjenige Individuum, welches durch die erste Arbeit das Geld verdiente, welches er für Kunstproducte, oder gar in Folge gewisser Rechte ohne etwas dafür selbst zu geniessen,

einem

einem aus den andern Volksclassen zuwandte. Vielleicht ist die Sache am klärsten in Beispielen, wo es auf eine Geldzahlung des Landmanns nicht für Dienste, sondern für alte angebohrne oder von dem Landsherrn verliehene Rechte an die Kostgänger des Staats ankömmt. Diese haben die Staaten zu allen Zeiten gehabt. Das Feudal-System und die Religion in mittlern Zeiten vermehrten ihre Zahl und den Belauf des ihnen zu reichenden Unterhalts ins Ungeheure. Aber fast alles ward in Natural-Lieferungen und Diensten ohne Lohn geleistet. Dies war die erste Arbeit, von welcher der ganze Zweck in der Unterhaltung des Adels, oder der höhern Geistlichkeit, der Closter- Geistlichen und der Pfarrer sich endigte. Die Circulation stockte allenthalben, doch weniger in und um die Sitze der hohen Geistlichkeit her, wo der Aufwand und die Pracht, die man der Religion zuträglich hielt, nicht mit Natural-Lieferungen und Hofdiensten allein bewirkt und bestritten werden konnte. In dem größten Teile Europens hat sich dies so geändert, daß jene Natural-Lieferungen und Frohndienste in Geld-Abgaben verwandelt sind. Die producirende Volksclasse muß daher noch jetzt eben so viel, wiewol eine besser geordnete Arbeit, als vorher, thun, um diese Geld-Abgaben aufzubringen, und den Oberherrn ihrer Grundstücke, er sei Edelmann oder Geistlicher, davon zu erhalten. Wahr ist es: wenn nun dieser alles das Geld, was er hebt, wieder an den ihm pflichtigen Bauern zurück gäbe, um sich blos dafür

satt

satt zu essen, so wäre auch dann von jener zweiten Arbeit keine Spur. Das Hin- und Hergehen des Geldes veränderte nichts in der Sache. Jene lebten nach wie vor von den Früchten des Fleisses ihrer Landleute.

Aber nun sind sie alle freier in der Wahl der Arten ihres Aufwandes. Sie dürfen nicht mehr alles auffessen oder an ihrem Leibe vertragen, was ihnen als Einkunft gereicht wird. Einen Teil des ihnen zufliessenden Geldes legen sie in dem Ankauf ihrer physischen Bedürfnisse vielleicht bei eben denen an, die dies Geld für sie erwerben. Für diesen einen Teil bekommen sie wenigstens eben so viel Bedürfnisse, als sie sonst unentgeltlich von ihren Untertahnen bekamen. Denn wer wird annehmen, daß jetzt der Adel und die reiche Geistlichkeit kärglicher sich nähre, als in jenen Zeiten. Aber den zweiten grössern Teil ihres Geldes verwenden sie in ganz andern Wegen, durch welche es von dem ersten Erwerber und Zahler zwar weitweg gestreuet wird, welche aber doch alle der produzirenden Volksclasse es wieder zuführen, die teils die Materialien zu den Kunstproducten liefert, die der Kostgänger des Staats in seinem Wolleben verbraucht, teils denen, die an den Bedürfnissen dieses Wollebens arbeiten, ihre physischen Bedürfnisse reicht.

Hier

Hier glaube ich also eine zweite Arbeit zu sehen, die ohne Einwirkung des Geldes nicht auf eben die Art entstehen konnte. Eine Arbeit, die in dem ehemaligen Mexikanischen Staat, wo auch selbst die Bedürfnisse des Wollebens durch aufgelegte Arbeit herbeigeschafft wurden, (Buch 1. §. 6.) sich nicht denken läßt; die in den Zeiten des Feudal-Systems nicht weiter Statt hatte, als in so fern das Geld doch nicht ganz todt lag; und die auch noch da, wo die Leibeigenschaft, Frohndienste und Natural-Lieferungen noch bestehen, nicht weiter Statt haben kann, als in so fern ein Teil von den Producten der erzwungenen Arbeit und der gelieferten Bedürfnisse von dem Gutsbesitzer wieder in Geld verwandelt wird.

Ich gestehe Ew. gern, daß ich in denen Stellen meines Buchs, in welchen ich von dieser zweiten Arbeit rede, die Sache zu allgemein und unbestimmt ausgedrückt habe, so, daß es scheint, als wenn ich für den ganzen Belauf des von der producirenden Volksclasse an die übrigen Volksclassen gezahlten Geldes eine dadurch bewirkte zweite Arbeit annähme. Ich sah dies bald ein, als schon der Göttingische Herr Recensent diese Behauptung bestritt, und ich nun nachlas, wie eine mir so einleuchtend scheinende Behauptung bezweifelt werden könnte. Ich fand bald, daß ich in meinen Aus-

drü-

drücken meiner eigentlichen Meinung entgegen zu viel behaupter hatte.

Ich habe die Ehre, mit tief gegründetem Respect zu sein

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster Diener

B.